 Venedey

Geschichte

des

deutschen Volkes

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Geschichte

des

deutschen Volkes

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Jacob Venedey.

Zweiter Band.

Die Geschichte der deutschen Kaiser und der Kampf der Päpste gegen das Kaiserthum.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1855.

Inhalts-Verzeichniß.

Siebentes Buch.

Das deutsche Königthum.

Achtes Buch.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

Neuntes Buch.

Die salischen Kaiser und das Papstthum.

Zehntes Buch.

Die deutschen Hohenstaufen und das „römische Reich deutscher Nation."

Seite

Elftes Buch.

Untergang der italienischen Hohenstaufen und des deutschen Kaiserthums.

Siebentes Buch.

Das deutsche Königthum.

Das deutsche Königthum.

1.

Mit dem Untergange der karolingischen Schöpfung nahm das von den Germanen eroberte Europa eine neue Gestalt an. Nachdem Karl der Dicke von dem Throne Karls des Großen hinabgestoßen war, „schossen viele Könige in Europa oder im Reiche Karls auf.“ [1]) In Deutschland wurde Arnulf, ein Bastard Karlmanns von Baiern, des Sohnes Ludwig des Deutschen, zum Könige gewählt. — Die Westfranken, die in den wüsten Stürmen der Zeit und in den tollen Folgen der Eroberung theils dem germanischen Wesen vollkommen entfremdet, theils gegen alles Höhere abgestumpft worden waren, schlossen sich dem gallischen Neustrien an, und fanden in einem mächtigen Großen ostfränkischen Stammes, Odo, Graf von Paris und Abt des Klosters St. Martin von Tours, der sich durch eine tapfere Vertheidigung von Paris gegen die Normannen ausgezeichnet hatte, einen König. Ein Theil der westfränkischen Großen, Erzbischof Fulko von Rheims an der Spitze, durch den Papst angefeuert, versuchte zwar einem andern fränkischen Großen, Wido, Herzog von Spoleto, die Herrschaft zu verschaffen; aber als sie sahen, daß Odos Anhang mächtiger war, verließen sie mit ihrem Erkorenen Gallien und halfen ihm sich in Italien eine Krone und ein Königreich erkämpfen. Hier trat zugleich ein zweiter Kronlüster-

---

[1]) Ann. Fuld.

ner auf, Berengar Markgraf von Friaul, der als Tochtersohn Ludwigs des Frommen, ein besseres Anrecht zu haben glaubte. Wido behauptete sich mehr im römischen Mittelitalien, Berengar im Norden und dann kämpften Beide wüste, wilde, unentscheidende Kriege um die Herrschaft über ganz Italien. — Auch in Burgund erstanden zwei Könige; in dem lothringischen oder Niederburgund wußte Ludwig, der Sohn eines Herzogs Boso von Pavia die Macht an sich zu reißen. Er war früher Karl des Kahlen Stellvertreter in Italien gewesen, wurde nach Ludwig des Stammlers Tode von den Bischöfen der Provence zum Könige gewählt und vereinigte die Provence, die Dauphine, einen Theil von Languedoc, Savoyen, Burgund, Lyon, die Franche Compte und die Gegend von Lausanne zu einem Königreiche (nach der Stadt Arles, später auch oft das Reich Arelate genannt). In Hochburgund (Graubünden, Bern, Freiburg, Neuenburg, Solothurn, Wallis, Genf) setzte sich Rudolf, ein Enkel Konrads, des Bruders der Kaiserin Judith, fest. In Aquitanien herrschte endlich ein Graf Ramnulf, und in der Bretagne Alan, der Große. —

Nur Arnulf war der Sohn eines Karolingers, Berengar und Ludwig von Niederburgund, Söhne karolingischer Mütter, und Rudolf von Hochburgund ein entfernter Verwandter der Karolinger. Die übrigen waren mächtige Große im Reiche der Karolinger, die den Sturz Karl des Dicken benutzten, um lange gehegte, theilweise schon halbdurchgeführte Hoffnungen und Pläne rasch zum Ziele zu bringen.

Die Nationalität führte diese Zersplitterung des karolingischen Reiches herbei. Die romanisirte Geistlichkeit fühlte am wenigsten, wo die eigentliche Triebkraft dieser neuen Gestaltungen lag, und hat sie daher auch erst Jahrhunderte später erkannt; aber deswegen war das Nationalgefühl nicht weniger, wie schon früher thätig, jetzt entscheidend, wenn auch nicht haarscharfe Gränzen eingehalten wurden, und bei den verwickelten Verhältnissen nicht eingehalten werden konnten.

Deutschland hatte schon nach Ludwig des Deutschen Tode Karl den Kahlen als Ausländer mit blutigem Kopfe zurückgewiesen; und

schon oft hatten die deutschen Völker ihr Widerstreben gegen die ihnen aufgedrungene Eroberungs- und Weltreichspolitik der Karolinger thatsächlich an den Tag gelegt. Lothringen, bereits seit Lothar II. auf die Länder zwischen dem Rhein, der Maas und der Nordsee (mit Ausnahme von Speier, Worms und Mainz) beschränkt, und daher vorherrschend deutsch und nur in einzelnen Theilen romanisch, schloß sich Deutschland an. Westfrankenland und Neustrien waren großentheils romanisirt und wurden der Kristallisationspunkt der französischen Nation. Die gesonderte Nationalität der Bretagne und der aquitanischen Länder war längst als Thatsache klar hervorgetreten und anerkannt. In Niederburgund waren die Provencalen und die romanisirten Burgunder Galliens zusammen geworfen. In Hochburgund lebte ebenfalls ein, wenn auch sprachlich vielfach gemischtes, doch durch die Natur des Landes, durch die unabhängige Stellung, durch eigenthümliches Wesen gesondertes Volk, das später in der Schweiz auch diese Eigenthümlichkeit für immer und gegen alle Stürme zu erhalten wußte. In Italien endlich war die nationale Richtung am klarsten, wenn auch zwiespaltig in der Lombardei und in dem römischen Italien gesondert, ausgesprochen, und bekundete sich dem Auslande gegenüber sehr bald so werkthätig als italienisches Gesammtbewußtsein, daß selbst die beiden, sich auf Leben und Tod bekämpfenden Königsfamilien des Berengar und Wido, und ihre wechselseitigen Anhänger, sich trotz der furchtbaren Entartung und Zerklüftung, die im Innern Italiens herrschte, die Hand reichten und zusammentraten, wo es galt, Italien gegen das Ausland, gegen die Anmaßung fremder, deutscher Könige und Kaiser zu vertheidigen.

Daß dies nationale Streben und Wirken nicht gleich am ersten Tage ausgesprochen wurde, ist um so natürlicher, als überhaupt die Thatsache in der Geschichte sehr oft Alles beherrscht, ehe sie überall erkannt und mit Namen bezeichnet wird. In der Regel bringt der Widerspruch, der Kampf, dies Erkennen. Und wo Widerspruch und Kampf von nun an eintreten, da zeigt sich auch auf der Stelle die nationale Scheidung, sehr oft der ausgesprochene Nationalhaß.

Die karolingische Schöpfung sollte gleich dem Thurmbau Babels bis in den Himmel reichen, und führte wie dieser zur Trennung der Völker und Sprachen. —

2.

In Italien zeigte sich alsbald die furchtbarste geistige Haltlosigkeit, gepaart mit vollkommener Ohnmacht, eine neue Staatsgestaltung aus dem Volke heraus zu bilden. Das Papstthum bewährte sich als auflösendes Element in allen Versuchen der Italiener, zu festen staatlichen Zuständen zu gelangen; die Großen des Landes, meist Abkömmlinge fremder eingewanderter Eroberer oder auch Enkel der untergegangenen römischen Entartung, dachten nur an sich; das Volk war marklos und gesellschaftlich verwildert aus der Weltherrschaft Roms hervorgegangen. Nur in dem durch die Gothen und Longobarden verjüngten Oberitalien zeigten sich Spuren einer bessern Zukunft, Keime neuer Gestaltungen. Der Rest Italiens aber war in chaotischer Gährung, allen Leidenschaften verfallen, allen Eroberern, die sich an dasselbe heranwagten, den Sarazenen, den Griechen, bald auch den Ungarn und später den Normannen Preis gegeben. Das Papstthum selbst, in diesen wilden Strudel hineingerissen, wurde eine Zeitlang vollkommen von ihm beherrscht.

In Gallien gab es wieder, wie zu Cäsars Zeiten, eine schrankenlose Aristokratie und eine herrschsüchtige Geistlichkeit. Die ersten Versuche der Herstellung eines Königthums auf den Trümmern der karolingischen Monarchie scheiterten vollkommen an der Zwietracht der höchsten Geistlichen und den Sonderbestrebungen der weltlichen Großen. Die Erzbischöfe von Rheims und von Sens kämpften in den von ihnen begünstigten Königen um die geistliche Oberherrschaft, bis endlich die Geistlichkeit selbst in diesen Kämpfen dem Schwerdte der Großen weichen mußte. Gallien zerfiel nach und nach in vierzig und mehr Staaten mit neuen, sich als „von Gottes Gnaden" berufen hinstellenden Herrscherlingen, bis zuletzt Einer von diesen

auf der Spitze seines Schwerdtes die Königskrone davontrug und dann in Jahrhunderte dauerndem Kampfe, wieder ganz Frankreich erobernd, die kleinen Herrscher zernichtete und die Alleinherrschaft und unbeschränkte Macht des neufranzösischen Königthums herstellte.

In dem deutschen Volke allein bekundeten sich organische Elemente, die, nicht mehr gehemmt durch den karolingischen Eroberungsgedanken und seine zerstörenden Folgen, nach und nach zu einer neuen, festen und kräftigen Gestaltung des Landes und eigenthümlichen Entwickelung des deutschen Volkswesens führten.

3.

Als Karl der Dicke, durch das Unheil, das auf allen Nachkommen der Söhne Ludwigs des Frommen so schwer lastete, mit Blödsinn geschlagen wurde, verständigten sich die Franken mit den Sachsen und Thüringern, und endlich mit „einigen Edeln" der Baiern und Allemannen, die Karl deswegen fester anhingen, weil er, aus ihnen hervorgegangen, ihr angestammter König war. Diese beriefen dann Arnulf, den Markgrafen in Kärnthen und Heerführer in Baiern, nach Frankfurt, „wählten ihn zu ihrem Herrn und beschlossen, ihn ohne Verzug zum Könige zu erheben."[1]) (887.)

Mit diesem Wahlakte änderte sich das Wesen der Herrschaft, die Arnulf erlangte. Er war nicht in Folge eines Erbrechts, da er als Bastard keinen rechtskräftigen Anspruch auf ein solches hatte, sondern durch freie Wahl aller deutschen Stämme König geworden. Die Bedeutung, das veränderte Wesen der Herrschaft trat erst nach und nach klar hervor. Jetzt aber schon sprachen die versammelten Geistlichen auf der Synode von Mainz, die fast gleichzeitig mit der Erhebung Arnulfs stattfand, von den „Pflichten des Königs;" und sagten: „daß, im Gegensatz zu den ältern Zeiten, wo der Begriff König mit Tyrann gleich bedeutend gewesen, das Christenthum die Königs-

[1]) Ann. Fuld. 887.

würde veredelt habe, und den König zwinge, seinen Unterthanen mit gutem Beispiele voranzugehen, keusch, gerecht, mäßig, nur Einer Frau Mann zu sein; den Frieden im Lande zu sichern, die Waisen und Wittwen zu schützen, die Priester zu ehren, die Uebelthäter zu bestrafen und die eignen Beamten zu überwachen, auf daß sie nichts Unrechts thäten." Das war ein neuer Ton, und bei der Wahl Arnulfs der Grundton.

Arnulf selbst aber und auch sehr viele Große der deutschen Volksstämme, und besonders die fränkischen Großen und die hohe Geistlichkeit, die sehr thätig bei dieser Umgestaltung der Dinge gewesen waren, scheinen vorerst dennoch an eine Fortsetzung der karolingischen Herrschaft geglaubt zu haben. Arnulf sah sicher seine Erhebung nur aus diesem Gesichtspunkte an, und dachte sich als den rechtmäßigen Erben des Reiches Karls des Großen. Und in diesem Gedanken fand er selbst und mit ihm seine Familie den Untergang.

Der fränkische hohe Adel war an die Weltherrschaft gewöhnt; die hohe fränkische Geistlichkeit, die Metropoliten von Mainz, Trier und Köln insbesondere, mußten immer noch fürchten, durch eine Theilung des Reiches auch ihre Kirchensprengel zerreißen zu sehen. Der Theilungsgedanke hingegen lag in den deutschen Völkern, besonders den westgermanischen Stämmen, die des Herumtreibens und des Herumgetriebenwerdens satt waren. Dieses Widerstreben war nicht mehr abzuweisen. Die Auflösung des Reiches lag auch im Interesse der mächtigsten Großen der nichtfränkischen Lande, da diese in Sachsen, in Thüringen, in Baiern, in Allemannien, in Lothringen sogar eher in einer noch weitergehenden Theilung Deutschlands nach seinen Stämmen ihren Vortheil sahen. Es widerstrebten sich hier die verschiedenen Bestandtheile im deutschen Volksleben und so widerstreben sich denn auch die Nachrichten; und nur ein tieferer Blick in die Dinge hält die verwickelten Verhältnisse auseinander. Sehr oft ist dies um so schwerer als die Sondervortheile auch alle diejenigen beherrschen, die in ihrer Stellung von einem höhern Gesammtvortheile beherrscht zu sein scheinen. Dies tritt am auffallendsten bei der hohen Geistlichkeit hervor. Daß sie im Wesentlichen das Reich Karls d. Gr. zusammenzuhalten wünschte, zeigt sich

sehr oft und sehr klar; wie auch noch auf dem eben angeführten Concil von Mainz, wo die deutschen Metropoliten neben den Metropoliten von Rheims und Rouen, und die deutschen Bischöfe neben den Bischöfen von Beauvais und Noyon erscheinen. Aber derselbe Metropolit von Rheims, Fulko, der hier im Geiste des Zusammenhaltens der ganzen fränkischen Geistlichkeit auftrat, war ein Verwandter Widos, und so reiste er von dem Concil zu Mainz, wo man an die Einheit des Reiches dachte, zu Wido, um ihn in Frankreich krönen zu helfen.

Es hatte Jeder nur seine Sondervortheile im Auge; ein Glück für Deutschland, daß die Völker und die mächtigsten nichtfränkischen Großen in Deutschland sehr bald ein gemeinsames Streben fanden.

4.

Arnulf war willenskräftig und tapfer, er hatte in seiner Markgrafschaft ein achtbares Regiment geführt und stets mit Umsicht, oft auch mit Glück gekämpft. Im vierten Jahre seiner Regierung (891) fühlten auch die Normannen, die in den letzten Zeiten nur in den Sachsen ebenbürtige Gegner gefunden hatten, sonst aber am Rheine bis über Köln hinaus überall fast ohne Widerstand plünderten, brandschatzten und verwüsteten, zum erstenmale wieder, daß ein starker Arm in den deutschen Landen herrschte. Von Neuem waren sie in Deutschland eingedrungen; Arnulf zog ihnen mit dem fränkischen Heerbanne — die Allemannen, die ebenfalls anfangs mitgezogen, verließen das Heer „Krankheiten halber," weil dem südlichen Stamme der Norden Deutschlands weniger am Herzen lag — entgegen, und fand sie bei Löwen zwischen Sümpfen verschanzt. Diese Sümpfe erlaubten keinen Reiterangriff, und „die Franken waren nicht mehr gewohnt, zu Fuß zu kämpfen." [1]) Arnulf aber forderte die Reiter auf, von ihren Pferden abzusteigen und so den Angriff zu wagen. „Ihr Männer," ruft er sie an, „die ihr den Herrn verehrt und allezeit in Gottes Gnade und Schutz unbe-

---

[1]) Ann. Fuld. 891. (IV.)

siegbar gewesen seid, fasset Muth! Es gilt das fromme Blut Eurer Väter, das von der Wuth der Barbaren vergossen worden, zu sühnen; es gilt, die zerstörten Kirchen Gottes, die zu Ehren der Heiligen errichtet wurden, die erschlagenen Diener des Herrn, zu rächen! Dort, Ihr Kämpfen, stehen die Verbrecher vor Euren Augen! Mir nach! Ich will zuerst vom Pferde herabsteigen, und Euch mit dem Banner des Vaterlandes vorangehen. Nicht unsre Schmach, sondern die Schmach dessen, der allmächtig ist, zu vergelten, greifet an im Namen Gottes!" So geschah; und im Fluge waren die Verhaue erstürmt. Die Normannen erlitten eine Niederlage, wie sie eine solche vorher auf deutschem Boden nie erlebt hatten. Tausende wurden erschlagen, Tausende in die Sümpfe und den nahen Fluß versprengt; zwei Könige, Siegfried und Godofried, fielen im Kampfe, und zwölf königliche Banner, das ganze Lager und alle in ihm aufgehäuften Raubschätze waren die Siegesbeute. (891.)

Das war die glänzende Rechtfertigung der Wahl Arnulfs; die Bürgschaft der Befreiung Deutschlands von seinen Feinden. Denn die Schlacht bei Löwen zeigte seit Langem zum erstenmale wieder dem deutschen Volke selbst, was es vermöge, wenn seiner Tapferkeit der tapfere Führer nicht länger fehle.

Der Tag bei Löwen war das erste Zeichen der Wiedergeburt Deutschlands und der deutschen Völker. Aber Arnulf war nicht berufen, dieselbe zu vollenden.

Als Karolinger war er auch der Nachfolger ihrer Auffassungsweise in den staatlichen Verhältnissen. Und in diesem Gedanken ging er Karls d. Gr. Bahn, und wollte den Strom der Zeiten rückwärts treiben. Das nationale Gefühl, das in dem Auseinanderfallen des karolingischen Reiches, und fast noch mehr in der Wahl Arnulfs durch die Hauptstämme des deutschen Volkes, lag, war ihm verschlossen. Wie Karl der Große die Slaven gegen die Sachsen, und alle spätere Karolinger jeden Feind Deutschlands, der dazu bereit war, gegen die Volksstämme, die ihnen widerstanden, führten; so suchte und fand Arnulf seine Macht in einem Bündnisse mit dem mächtigen mährischen Könige Zwentibold (Swatopluc). Er trat diesem Böhmen ab. Schon als Markgraf hatte er Slavinnen zu

seinen Kebsweibern gewählt, mit ihnen Kinder in Menge gezeugt, von denen er den Einen, seinen Liebling, nach dem Mährenfürsten Zwentibold nannte. Auf seinem ersten Reichstage zu Regensburg (888) erschien er im Gefolge einer „großen Anzahl von Slaven.“ [1])

Der Mährenfürst, der alle Slaven von den Karpaten bis weit hinab die Elbe unter seiner Herrschaft vereinigte, war durch Böhmen übermächtig geworden. In seinem Nationalhaß gegen die Deutschen hatte er die Freundschaft Arnulfs nur ausgebeutet, um mit der vermehrten Macht immer gewaltiger auf Deutschland hinzudrängen. So gerieth er bald mit dem deutschen Könige in Verwickelungen, die zum Kriege führten und führen mußten. Und in diesem Kriege handelte Arnulf noch einmal im Sinne der karolingischen Erbpolitik, indem er ein neues Barbarenvolk zu Hülfe rief gegen den Beherrscher von Mähren und Böhmen, und so einen neuen Feind des deutschen Volkes an die Gränze Deutschlands brachte.

Dieses neue Barbarenvolk waren die Ungarn, die Magyaren. Wilde, wüste, tapfere Nomadenhorden, die wie alle Nomaden in den Tag hinein lebten, kein Vaterland und keine Geschichte, kaum einen Namen hatten, waren dieselben durch andere Nomaden aus Asien auf europäische Völker, um die Karpaten herum wohnend, vorgedrängt worden. Hier hatte schon die byzantinische Politik sie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen, und diese mit ihnen bekämpft und halbwegs besiegt. Gesandte Arnulfs, welche die Bulgaren gegen die Mähren aufhetzen sollten, fanden die ihnen bis jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannten Horden, und luden sie alsbald zum Kriege gegen die Mähren ein. Sie kamen gerne, und halfen Arnulf — indem sie das Land der Mähren plündernd, mordend, sengend, brennend, nicht Mann, nicht Weib, nicht Kind, nicht Rind, nicht Haus und Hof schonend durchzogen, — den Mährenkönig besiegen, das Mährenreich vernichten, und in Folge dessen, Böhmen wieder für Deutschland gewinnen. Die Ungarn aber wurden jetzt die Nachbarn der deutschen Völker, in ihrer wilden Tapferkeit, in ihrer wüsten Genußgier, in ihrer unersättlichen Raublust sehr

[1]) Ann. Fuld. 888. (IV.)

bald die furchtbarste Plage des deutschen Volkes. „Die Schlechtigkeit eines einzigen Menschen wurde zum Herzleid für ganz Europa," sagt eine Chronik der Zeit, auf Arnulfs Benehmen den Ungarn gegenüber hindeutend.

Noch unheilvoller aber für Arnulf, seine Familie und auch für das deutsche Volk war, daß Arnulf sowohl in den innern Verhältnissen Deutschlands als dem Auslande gegenüber stets als der Erbe Karls des Großen handeln zu müssen glaubte. Wie Karl und die Karolinger suchte er in Deutschland selbst seine Herrschaft auf die deutsche hohe Geistlichkeit zu stützen, und dieser im Papstthum einen festern Halt zu sichern.

Die hohe Geistlichkeit dachte und handelte im Ganzen unter Arnulf, wie sie unter den ächten Karolingern gedacht und gehandelt hatte. Auf dem angeführten Concil zu Mainz lag ihr der Zehnte so am Herzen, daß sie darüber zwei Canone (17 und 22) erließ, und Freie wie Leibeigene, die ihn nicht zahlten, mit dem Banne bedrohte. Zugleich hatte die pseudoisidorische Ansicht bei ihr so durchgeschlagen, daß auf diesem Concil der Papst nach Pseudoisidor, „über allem Gericht stehend" erklärt wird.

Aber wenn die hohe Geistlichkeit dieselbe geblieben war, so hatte sich der Volkssinn vielfach geändert; und so klagt das Concil von Mainz selbst, daß es gegenwärtig viele Leute gebe, die auf das weltliche Gesetz pochend die geistlichen Gerichte verachteten. Die fränkische Geistlichkeit war für die deutschen Völker in ihrer Herrsch- und Habsucht zu weit gegangen, die Gegenwirkung fing an sich geltend zu machen. — Arnulf aber hatte auch davon keine Ahnung.

Im Jahre 895 berief Arnulf eine Synode nach Tribur. Es kamen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, neunzehn Bischöfe und eine Menge Aebte deutscher Lande. Und hier wurde beschlossen, „daß die weltliche Macht die Urtheile der geistlichen Gerichte unbedingt zu vollstrecken habe; die Grafen sollten diejenigen festnehmen, die sich dem Kirchenbanne widersetzten; wenn dann der Gebannte sich auch dem Grafen widersetzte, sollte jener ohne Wehrgeld für seine Verwandten getödtet werden können; jede Beleidigung und Verletzung eines Priesters sollte mit dem ganzen Wehrgelde des

Verletzten; der Tod eines Priesters mit dessen dreifachem Wehrgelde gesühnt werden; in jedem Streite zwischen Priester und Laien sollte, ohne daß Zeugen zugelassen wurden, auf die alleinige, durch das Abendmahl bekräftigte Aussage des Priesters ein Urtheil gefällt werden; sodann wurde der römische Stuhl für die Quelle der priesterlichen Würde, „den Lehrer der kirchlichen Vernunft" erklärt, und hinzugesetzt, daß „wenn auch das Joch des römischen Stuhles kaum zu ertragen sein möge, man dasselbe doch in frommer Ergebung auf sich nehmen müsse." Endlich wurde der Erzbischof von Köln auf Kosten des Erzbischofs von Bremen zu noch größerer Macht erhoben, und dem Bremer Metropoliten die Erzbischofwürde genommen. Die Bestimmung über das Erzbisthum von Bremen, die Papst Formosus bestätigte, zeigt ganz besonders, daß es den versammelten Vätern in Tribur nicht so sehr um das Christenthum, als um die weltliche Macht zu thun war, denn nirgend war eine feste und mächtige Kirchengewalt nothwendiger, als gerade im Norden Deutschlands, wo gegen die heidnischen Normannen und Slaven das Apostelamt thätig war, während in Köln der Erzbischof nur an die weltlichen Händel dachte. Die bischöfliche Macht im Norden auf Kosten der Bischöfe des Südens schwächen, hieß der Verbreitung des Christenthums zum Besten der geistlichen Anmaßung auf weltliche Herrschaft in den Weg treten.

Arnulf unterstützte hier die gallofränkische Priesteranmaßung. Die Hinweisung auf den Papst und seine pseudoisidorische Allmacht war in dieser Zeit um so weniger zu rechtfertigen, als der Papst in Italien zum Spielball aller Leidenschaften, die dies unheilvolle Land zerrissen, geworden war. Aber Arnulf war der Erbe der „karolingischen Ideen;" und auch die Geistlichkeit, die Nachfolgerin der karolingischen Priesterherrschaft, die jetzt so weit ging, daß die Priester der Kirche, die der Sohn des Zimmermannes mit armen Fischern und Handwerkern gründete, zwei ausgezeichnete Priester, weil sie Müllerssöhne waren, für unwürdig erklärten, Bischöfe zu werden.

Mit der Königs-Wahl durch alle deutschen Stämme war die Königswürde wieder zu einem Amte geworden, und als solches untheilbar. Dieser Gedanke entwickelte sich sehr bald als Grundsatz

des neuen deutschen Reiches; aber Arnulf ahnete auch diesen Umschwung der Dinge nicht. Schon im zweiten Jahre seiner Herrschaft machte er den Versuch, seinem halbslavischen Bastarde Zwentibold die Nachfolge ins Reich zu sichern. Die „Edeln der Franken und Baiern" auf dem Reichstag zu Forchheim (889) waren dazu nur schwer, und nur unter der Bedingung, daß dem Könige Arnulf nicht etwa noch ein Erbe von seiner gesetzlichen Gattin geboren werde, zu bewegen. Als ihm (893) wirklich ein solcher geboren wurde, faßte er für seinen Bastard den Plan, diesem ein eigenes Königreich zu stiften, riß zu dem Ende Lothringen, den Elsaß und was von Burgund unter ihm stand, von Deutschland ab, gab es Zwentibold, und ertheilte ihm die Inful und die Königskrone. Das neue lothringische Königreich aber dauerte nur so lange als Arnulf lebte; kaum war er gestorben, so entledigten sich die lothringischen Großen des Halbbarbaren. Er wurde erschlagen, nachdem er sich mit seinem Stocke an dem herrschsüchtigen Erzbischof Ratbod von Trier vergriffen hatte. Das neue Reich hatte aber leider lange genug gedauert, um bei den theils deutschen, theils galloromanischen Lothringern den Gedanken an ein „gallikanisches Reich" in Lothringen — wie es unter Zwentibold von den Chronisten genannt wird, — aufkommen zu lassen; und so die Veranlassung zu werden zu Ränken, Kämpfen und blutigen Kriegen, ehe Lothringen sich wieder fest an Deutschland anschloß.

Auch dem Auslande gegenüber spukten die „karolingischen Ideen" in Arnulf und seinen hohen Rathgebern fort. Er sah sich als Oberherr der im Reiche seines Ahnen aufgeschossenen Könige an. Diese dachten freilich anders; aber als Arnulf in Deutschland mächtig erschien, waren ein paar, Odo von Neustrien, Rudolf von Oberlothringen, Berengar von Oberitalien, und auch die Mutter Ludwigs von Unterlothringen gerne erbötig, den Schein einer solchen Oberherrschaft anzuerkennen, um ihre eigne Herrschaft, auf Arnulf gestützt, gegen ihre Feinde zu sichern. Berengar von Oberitalien insbesondere verpflichtete sich zur Herausgabe der „königlichen Höfe" in Italien und zur Verzichtung auf das navum (die Herrschertoga) und das sagum (das Recht auf Krieg und Frieden). Es

waren nur strahlende Worte, die die Welt kaum versteht, und die doch so viel Unheil über die Welt gebracht haben.

Endlich lockte auch der Papst wieder. In Italien herrschten „nahe" Könige und Kaiser, und so hoffte der Papst wieder auf den „fernen" König der Deutschen. Im römischen Volke standen sich zwei Parteien gegenüber, die eine vom Zeitgeiste, der die Völker zu scheiden begonnen hatte, ergriffen, national-italienisch, die andere an die alte Weltherrschaft denkend, fränkisch-päpstlich gesinnt. [1])

Stephan V. (VI.) gehörte der rein päpstlichen Partei an, und so richtete er sich im Geheimen an Arnulf und bat ihn um Hülfe gegen den „nahen" italienischen Kaiser.

Es ist bezeichnend genug, daß Papst Stephan den Mährenfürsten Zwentibold zu seinem Fürsprecher bei Arnulf machte. Seit das Mährenreich an der Gränze Deutschlands entstanden war, hatten die Päpste mit den Mährenfürsten in der innigsten Verbindung gelebt, und der Gedanke einer slavischen Nationalkirche, die bis in das Herz Deutschlands hinein, Deutschland bekämpft haben würde, war nicht wieder ausgestorben in Rom. Hadrian II., Johannes VIII., Stephan V. (VI.) und Formosus, von denen die letztern zu den deutschfreundlichen Päpsten gehören sollen, hatten unaufhörlich an der Herstellung der slavisch-mährischen Nationalkirche gearbeitet. Johann IX. schickte endlich einen neuen Erzbischof und zwei Bischöfe dorthin, und gerieth darüber mit den deutschen Bischöfen und Metropoliten in scharfen Briefwechsel. Erst mit dem Untergange des Mährenreiches hörten auch diese Bestrebungen der Päpste auf, eine national-slavische Kirche in das Fleisch des deutschen Volkes hineinzutreiben.

Papst Stephan V. (VI.) ließ Arnulf durch den Mährenfürsten Zwentibold auffordern, nach Rom zu ziehen; und Arnulf war „sehr unglücklich, daß er dazu noch nicht gleich im Stande war." Zwen-

---

[1]) Gfrörer und Andere unterscheiden eine fränkisch-kaiserliche und italienisch-päpstliche Partei. Aber die „italienische" Partei dachte weniger an das Papstthum als an ein italienisches Kaiserthum; und die „fränkische" im Gegensatze weniger an das Kaiserthum als an das auf keine Weise nationale Papstthum.

tibold und der Papst aber waren sicher noch „unglücklicher;" denn der Slavenfürst hatte halbwegs gewonnenes Spiel gegen Deutschland, wenn er die Deutschen auf der Bahn der Karolinger hielt und sie in Italien beschäftigte und schwächte, während der Papst aus Erfahrung wußte, daß die in Deutschland schwachen Kaiser in Italien und Rom immerhin stark genug waren um seine Angelegenheiten auszufechten.

Arnulf aber konnte noch nicht nach Italien kommen; noch hatte er die Ungarn nicht besiegt und das Mährenreich nicht in seine Gränzen zurückgewiesen. Und so blieb Rom seinem Geschicke überlassen. Wido zwang den Papst schon 891, ihn zum römischen Kaiser zu krönen. Mit dem Ehrentitel „Hersteller des fränkischen Reiches" zeigte der Papst ihm den Weg aus Italien hinaus. Aber Wido konnte nicht einmal in Italien Berengar vollkommen besiegen. Formosus, der schon im nächsten Jahre Papst wurde, gehörte ebenfalls zur rein-päpstlichen, sogenannten fränkischen Partei, weswegen von der italienischen Partei Sergius als Gegenpapst gewählt wurde. Die zwei Päpste machten sich in Rom die Herrschaft streitig, doch behielt Formosus die Oberhand. Er verstand sich sogar sehr bald dazu, auch Lambert, Widos Sohn, einen Knaben, noch bei Lebzeiten des Vaters ebenfalls zum „Kaiser" zu krönen (892.). Aber unmittelbar nachher (893) schickte er geheime Boten an Arnulf, um diesen aufzufordern, „daß er nach Italien komme, das italienische Reich und die Sache der Kirche in seine Hand zu nehmen, und den bösen Christen zu entreißen."[1]) Und wie Recht er von seinem Standpunkte aus hatte, zeigte sich noch klarer unter einem seiner nächsten Nachfolger, Johann IX., den der „nahe" Kaiser Lambert zwang, Gesetze über sich ergehen zu lassen, in denen verboten wurde, „daß in Zukunft kein Römer, geistlichen oder weltlichen Standes, verhindert werden sollte, sich an den Kaiser zu wenden, oder ihn deswegen an seinen Gütern zu beeinträchtigen, bevor der Kaiser oder seine Bevollmächtigten die Sache entschieden hätten."[2]) — Freilich wurde Kaiser Lambert dafür sehr bald ermordet.

---

[1]) Ann. Fuld. 893. — [2]) Synode zu Ravenna.

Arnulf folgte zuletzt dennoch dem Rufe des Papstes nach Italien. Die Züge nach Italien aber waren dem deutschen Volke, das mit sich selbst genug zu thun hatte, zuwider; so daß Arnulf bei seiner ersten Romfahrt nur den allemannischen und bei seiner zweiten nur den allemannischen und fränkischen Heerbann nach Italien führen konnte. Bei Beiden klang der alte Eroberungsgedanke noch nach, und in diesem Nachklange waren sie leichter zu einer Heerfahrt nach Süden zu bewegen, während die Sachsen, Thüringer, Friesen, und auch die Baiern lieber zu Hause blieben, um den nahen Feind abzuwehren. In den Chroniken heißt es auch ausdrücklich nur, daß Arnulf „mit Einstimmung der Bischöfe" nach Rom gezogen sei, die Großen des Reiches dachten auch hier ungefähr wie das Volk; es zog sie nicht mehr „über die Berge."

Erst die zweite Aufforderung des Papstes Formosus rief Arnulf (894) nach Italien. Aber Arnulfs Heer fand in Italien Seuchen, und sehr bald sah er sich zu einem schimpflichen Rückzuge gezwungen, auf dem er selbst mit dem Reste seines Heeres in die Gefahr, gänzlich zernichtet zu werden, gerieth. Auch diese neue Warnung nutzte nicht, ihn trieb der unheilvolle Schatten seines großen Vorgängers. Schon im nächsten Jahre (895) machte er mit einem noch größern Heere einen zweiten Römerzug. Und er fand abermals trotz der päpstlichen Berufung und des apostolischen Segens, Seuchen und Krankheiten, kam mit ermatteten Kriegern vor Rom an, was diese nicht verhinderte, die kaum vertheidigten Mauern der Stadt zu brechen, und Ingiltrude, die Wittwe Widos, der unterdeß gestorben war, mit ihrem Sohne Lambert und seinem Anhange aus Rom zu vertreiben. Arnulf stand am Ziele; Formosus reichte ihm die Kaiserkrone, das Volk Roms rief ihn zum Cäsar Augustus aus, und schwur ihm einen Eid der Treue, den es nicht zu halten gedachte.

Schon am fünfzehnten Tage mußte Arnulf den Rückzug antreten. Unterwegs traf auch ihn selbst die Krankheit, vielleicht das italienische Gift; er kam matt und gebrochen in Deutschland wieder an, und führte von da an eine matte und gebrochene Herrschaft,

bis er nach ein paar Jahren starb, und die Erbansprüche auf das Reich einem Knaben hinterließ (900).

5.

Die kurze Zeit der Herrschaft seines Sohnes, Ludwig des Kindes, reifte in Deutschland die Keime, die seit dem Untergange des karolingischen Reiches im Boden des deutschen Volksthums Wurzel gefaßt hatten. Es war ein thatloses Regiment, und ließ den Verhältnissen, guten wie bösen, die Ruhe sich naturgemäß zu entwickeln.

Die Geistlichkeit insbesondere hatte dieses Kindes Wahl — denn trotz des Erbrechtes wurde doch gewählt, — betrieben und durchgesetzt. Erzbischof Hatto von Mainz schreibt in dieser Beziehung an Papst Johannes IX.: „Wir waren eine Zeit lang unentschlossen, wen wir wählen sollten, endlich aber haben wir, wie wir glauben auf göttliche Eingebung, den Sohn unseres Seniors, obgleich er noch ein Knabe ist, nach gemeinsamen Rath der Fürsten und mit Zustimmung des ganzen Volkes erhoben; denn da die Fürsten der Franken immer aus Einem Geschlechte hervorgegangen sind, so haben wir lieber die alte Sitte beibehalten wollen, als auf einer neuen Einrichtung bestehen. — — Wir hatten eine große Besorgniß, das ganze Reich möchte in Parteien zerfallen." Dann entschuldigt sich Hatto, daß diese Wahl ohne die Erlaubniß des Papstes geschehen, — wodurch er nach Pseudoisidor die allentscheidende Oberherrschaft des Papstes über das Kaiserthum zugestand, — ein Gedanke, der dem deutschen Volke wie den deutschen Großen und den deutschen Königen und Kaisern so fern als möglich lag und nur in Nachkömmlingen der gallofränkischen Geistlichkeit Boden gefaßt hatte.

Hatto war Erzkanzler und wurde der Vormund Ludwigs und der Verweser des Reiches. Neben ihm herrschten andere hohe Kirchenfürsten, Salomon von Constanz, Heriman von Köln, Adalbert von Augsburg und Ratbod von Trier. Die Zeit des Kindes auf dem Throne sah glänzende Tage der geistlichen Herrschaft unter den

deutschen Völkern; freilich dann aber auch schon den Anfang des Umschwunges. Im Nordwesten Deutschlands hatte das Priesterthum keine festen Wurzeln geschlagen, und so mußte Hatto die Herrschaft mit dem Herzoge der Sachsen, Otto dem Erlauchten, dessen Einfluß im ganzen Nordwesten oft entscheidend war, theilen.

Die Sachsen waren der letzte deutsche Stamm, der bei der Rückeroberung der deutschen Völker durch die Franken niedergetreten wurde. Mit unverwüstlicher Zähigkeit hatten sie für ihre Stamm-Selbstständigkeit und für ihre bürgerliche Freiheit gekämpft. Wenn auch zum Theile im Süden und Westen besiegt, doch im Osten und Norden kaum von den fränkischen Zuständen berührt, sicher nicht von der fränkischen Entartung mit fortgerissen, waren die Sachsen in stetem Ringen gegen den fränkischen Druck, in festem Kampfe gegen die nordischen Feinde der deutschen Völker, die Slaven und Normannen, nur mit ihren innern Angelegenheiten beschäftigt und allen Eroberungsgedanken fremd, bald wieder zu dem freiesten und auch dem hervorragendsten Stamme Deutschlands geworden. Sie allein hatten bis jetzt, wenn auch nicht stets siegreich — wie denn Ottos älterer Bruder Bruno in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dänen blieb — die Normannen und Slaven überall zurückgewiesen. Als unter Karl dem Dicken Alles in Deutschland zusammen zu brechen drohte, war Heinrich, ein thüringisch-sächsischer Fürst, als Herzog des fränkischen Heerbannes, die Stütze des Reiches und rettete in vielen Schlachten die deutsche Ehre gegen Slaven und Normannen, bis ihn zuletzt der Stamm-Neid der fränkischen hohen Herren, die am Hofe Karl des Dicken herrschten, im Stiche ließ, und er dann, tapfer, wie er gelebt, gegen überlegene Normannenschaaren kämpfend, auf dem Schlachtfelde starb. Sachsen war auch das erste deutsche Stammland, in dem sich wieder eine feste Stammregierung bilden konnte. Der innere Halt, der hier im Volke lag, das Bedürfniß und das Wollen einer festen Ordnung, schuf hier leicht und ohne Wehen das erste große, deutsche Stammherzogthum der neuen Zeit. Seit Karl dem Großen war der Titel „Herzog" nur noch die Bezeichnung eines höhern Heerführers, nicht mehr einer Stammherrschaft wie vorher und auch später wieder. Die Markgrafen Karls des

Großen standen ganz besonders in Nord- und Ost-Sachsen stets an der Spitze des ganzen Volkes im Kampfe gegen den äußern Feind. Volk und Führer gewöhnten sich aneinander, und in dem Streben der Sachsen nach fester Ordnung bei dem Zerfalle des karolingischen Reiches, fanden diese Markgrafen endlich und bald das Mittel, sich als Landes- und Stammherzoge der Sachsen festzustellen. — Schon Eckbert, ein Abkömmling jenes Bruno, des Waffengefährten Wittekinds, der Sendbote und Markgraf Karls des Großen für Ost-Sachsen, vereinigte zuletzt alle Sachsen zwischen Rhein und Weser unter seinem tapfern Regiment. Sein Sohn Ludolf, von dem die sächsischen Könige und Kaiser „Ludolfinger" heißen, war ohne den Namen bereits zum Landesherzoge der Sachsen herangewachsen. In tüchtigen Völkern fehlen auch die tüchtigen Führer selten — vielleicht nie; — und so war denn Otto, Ludolfs Sohn, den sein Volk und die Geschichte mit Recht den Erlauchten nennen, ein Fürst, wie ganz Deutschland keinen zweiten aufzuweisen hatte. Unter ihm erscheint das Stammherzogthum der Sachsen bereits wieder vollkommen hergestellt.

Die übrigen deutschen Stämme waren theilweise in sich oder durch äußere Feinde gebrochen, und nur in Lothringen hatte, seit Arnulf es zu einem Sonderreiche erhob, das Stammherzogthum festere Wurzeln geschlagen. Die Thüringer waren schon lange wenig bedeutend; die Friesen lagen in beständigem, oft unglücklichem Kampfe mit den Normannen, die zeitweise den größten Theil ihres Landes besetzt hielten; die Baiern dachten noch oft an ein „bairisches Reich" und „Königthum," und waren von den Slaven, und jetzt noch mehr von den Ungarn bedroht. Die Allemannen richteten ihre Blicke, wie seit Jahrhunderten beständig, nach dem Süden hin, und hatten kein rechtes Herz für den deutschen Nordwesten. Die Franken endlich waren in sich selbst zerrissen, sittlich abgemattet aus der karolingischen Periode hervorgegangen; in ihnen mehr als in einem andern deutschen Stamme, wühlten die wüsten Bestrebungen der an karolingische Herrschaft gewöhnten Großen weltlichen und geistlichen Standes.

Die Sachsen waren die Letzten gewesen; es verkündete Alles, daß sie bald die Ersten sein würden; ja sie waren dies bei dem ruhigen aber nachhaltigen Einflusse Ottos des Erlauchten gewissermaßen schon jetzt. Ihr Vortritt unter den deutschen Volksstämmen sollte aber nicht zur Anerkennung kommen, bevor nicht vorher noch einmal die Franken den Versuch gemacht hatten, den Platz, den sie so lange behauptet, auch in Zukunft inne zu halten.

Das Vorspiel zu diesem Uebergange der Führerschaft unter den deutschen Stämmen waren furchtbare Kämpfe unter den Großen fränkischer und sächsischer Herkunft, die schon unter Arnulf begonnen, und die unter Ludwig dem Kinde fast zu einem deutschen Volkskriege heranwuchsen.

Einzelkrieg und Sonderfehde war überhaupt unter den entarteten Nachfolgern der karolingischen Großen an der Tagesordnung. Poppo, Herzog von Thüringen genannt, ein Bruder des tapfern Herzogs Heinrich, und Egino, Graf eines sächsisch-thüringischen Gaues, bekämpften sich und zerstörten mit furchtbarem Blutvergießen und Verwüstung einander ihre Besitzungen, bis Egino besiegt war, und bald nachher auch Poppo, der geschwächt aus dieser Fehde hervorgegangen war, neuen Gegnern unterlag.

Eine andere Sonderfehde bekundet die Ansprüche auf die Erblichkeit der hohen Aemter des Reiches, die in Gallien von den Großen durchgesetzt war, und die jetzt auch immer mehr von den Großen in Deutschland, dem gallischen Beispiele folgend, angestrebt wurde. In der bairischen Ostmark starben rasch hintereinander die beiden Markgrafen Engelschalk und Wilhelm. Ludwig der Deutsche übertrug dann die Ostmark einem Grafen Aribo, gegen den sich die Söhne der verstorbenen Markgrafen Engelschalk und Wilhelm erhoben. Es kam unter Ludwig dem Dicken bald zum offenen Kampfe zwischen den zwei Familien, und es scheint fast, als ob Arnulf, damals noch Markgraf von Kärnthen, die Söhne Engelschalks und Wilhelms, die Grafen Megingoz und Popo, unterstützt habe, während Aribo, von dem schwachen Arm Ludwigs des Dicken nicht gehalten, mit Zustimmung des Kaisers den Mährenfürsten Zwentibold zu Hülfe rief, mit dieser Hülfe seine Feinde schlug, und die

ihnen anhängigen Landestheile verwüstete. Die Fehde wenigstens erbte sich fort, wenn auch die Ansprüche auf die Erblichkeit der Aemter und Würden noch nicht siegten. Unter Arnulfs Königsherrschaft raubte Engelschalk, ein Sohn des Obengenannten, Arnulfs Kebsweibtochter, ertrotzte sich dann die Ostmark, und ward erst später, als sein Uebermuth, gestützt auf die Hülfe des für alle Aufrührer stets bereiten Mährenfürsten Zwentibold, immer weiter ging, von Arnulf bekämpft, besiegt und geblendet, während ein zweiter Wilhelm, Abkömmling jenes Wilhelms, um dessen Erbschaft und Amt einst der Kampf begann, enthauptet wurde.

Damit war aber die Ostmark nicht beruhigt, denn jetzt wußte Zwentibold den Sohn Aribos, Iserich, der, nach der Zernichtung der Familie Engelschalks und Wilhelms, seines Vaters Amt in Anspruch nahm, gegen Arnulf zu treiben. Anfangs besiegt und gefangen, gelang es demselben, seine Banden zu brechen und zu den Mähren zu entkommen, mit deren Hülfe er dann „einen Theil des Reiches wiedereroberte und mit List und Gewalt behauptete."[1])

Das sind alles Zeichen der Zeit und Merkmale der Zustände Deutschlands. Eine allgemeine geschichtliche Bedeutung aber erhielten diese Sonderkämpfe der Großen erst mit der sogenannten Babenberger Fehde.

Jener mehrgenannte sächsisch-thüringische Herzog Heinrich, der unter Karl dem Dicken des Reiches und Volkes Ehre durch seine Tapferkeit rettete, hatte drei Söhne, Adelbert, Adelhart und Heinrich hinterlassen, die in Hessen und Franken die großen Güter und die Macht ihres Vaters erbten. Adelbert erlangte überdies die Sorbenmark, wählte die starke Burg Babenberg (Bamberg) zu seinem Wohnsitze, woher die Familie den Namen der Babenberger erhielt. Die fränkisch-hessischen Großen betrachteten die Nachkömmlinge des Sachsen als Eindringlinge, deren Reichthum ihren Neid erregte. An der Spitze der Franken

---

[1]) Annal. Fuld. Sein Verrath blieb im Volksgeiste so lebendig, daß er wahrscheinlich den Namen zu Isegrim, dem Wolfe, in dem spätern Gedichte Reinecke, der Fuchs, leihen mußte.

standen jetzt die Abkömmlinge eines fränkischen Grafen Uto, der schon unter Ludwig dem Deutschen die Fahne des Aufruhrs schwang, nach Westfranken flüchten mußte, aber unter Karl dem Dicken zurückkehrte, und bald noch mächtiger wurde, als er vorher gewesen war. Er hinterließ vier Söhne: Konrad, Eberhard, Gebhard und Rudolf, deren Güter fast über ganz Ostfranken und Hessen verbreitet waren. Der Gegensatz zwischen den sächsischen „Eindringlingen" und den fränkisch-hessischen Stammgrafen gährte und kochte schon unter Arnulf (897), und entzündete unter Ludwig dem Kinde aus kleinen Ursachen eine Familienfehde, die immer größer werdend, zuletzt ganz Mittel-Deutschland umfaßte und verwüstete. Otto, der Erlauchte, und Poppo, der Herzog von Thüringen, jener verschwägert mit den Söhnen Heinrichs, dieser der Onkel derselben, standen auf Seiten der Babenberger; Hatto, der Erzkanzler und die fränkischen Großen auf Seiten ihrer Stammgenossen, der „Salier," wie Konrad und seine Brüder bezeichnend genug, um den Gegensatz anzudeuten, genannt wurden. Hatto benutzte seinen Einfluß um die Macht der Salier, auch später Konradiner genannt, auf Kosten der Babenberger zu vermehren. Er gab Rudolf das Bisthum Würzburg in nächster Nachbarschaft der Babenburg. Konrad erhielt das Herzogthum Thüringen, trotz Poppos; und endlich sollte auch Gebhard Lothringen erhalten. Das Alles führte zum Bruche. Otto der Erlauchte wollte vermitteln und den Krieg vermeiden, während Hatto die ganze Macht Ludwig des Kindes und die altherkömmliche und oftbewährte List der fränkischen Kirchenfürsten zum Untergange der sächsischen Eindringlinge verwendete. Es kam zu wahren Volksschlachten. In der ersten Hauptschlacht wurden die Babenberger besiegt; der Kampf war so hartnäckig gewesen, daß auf Seiten der Babenberger Graf Heinrich fiel, und Graf Adelhart gefangen wurde, während auf Seiten der Salier Graf Eberhard ebenfalls an seinen Wunden starb. Der Sieger Gebhard ließ überdies den gefangenen Adelhart nach der Schlacht enthaupten.

So blieb nur Adelbert auf Seiten der Babenberger übrig. Ihn trieb von nun an der Geist der sächsischen Blutrache. Er konnte sehr bald ein neues mächtiges Heer aufbringen, brach von Neuem

über seine Gegner herein, vertrieb den Bischof von Würzburg, jagte die Söhne des gefallenen Grafen Eberhard aus ihren Landen, und hauste bis über den Spessart hinaus in den Gütern und Ländern der Salier und ihrer Freunde mit Schwert und Brandfackel, wie der wildeste fremde Eroberer. Dies brachte endlich in ganz Franken die Geistlichkeit und den Adel, und wohl auch das Volk, gegen ihn ins Feld, was den Babenberger nicht verhinderte, den Grafen Konrad zu besiegen und im Kampfe zu erschlagen.

Jetzt berief Hatto einen Reichstag nach Tribur. Adelbert wurde vorgeladen, war aber nicht willig, der Ladung Folge zu leisten. Da rückten Ludwig das Kind, und Hatto mit dem ganzen ihnen zu Gebote stehenden Heerbanne der Baiern und Franken gegen ihn aus, und belagerten ihn in seiner Burg, genannt Terrasse. Hatto wußte ihn zu bereden, seine feste Burg zu verlassen; er kam unbewaffnet, wurde ergriffen von seinen Feinden — Sachsen waren nicht zugegen, — gerichtet, verurtheilt und enthauptet. Die Volkssage erzählt von Hatto, daß er dem Babenberger eidlich versprochen, ihn ungefährdet wieder auf seine Burg zurückzuführen, und daß er dann, kaum die Burg hinter ihnen, Adelbert veranlaßt habe, noch einmal mit ihm in dieselbe zurückzugehen, indem der Erzbischof Hunger zu verspüren vorgab. So konnte Adelbert gegen Hatto später behaupten, er habe ihn ja wirklich, wie er ihm eidlich versprochen, unversehrt in seine Burg zurückgebracht. Wenn die Sage auch erst lange nachher schriftlich nacherzählt wurde, so wird sie doch früher entstanden und im Wesentlichen auch wahr sein;[1]) wenigstens bezeichnet sie die Volksmeinung über diese Entwickelung des furchtbaren Kampfes, der abwechselnd von 897 bis 906 gedauert hatte, und von dem ein Chronist sagt: „der gewaltige Streit, der unversöhnliche Haß ging, wie ein großes Feuer aus einem kleinen Funken hervor, und wuchs von Tag zu Tag ins Ungeheure. Die Adeligen, die mit ihrem Blute, ihren Verwandtschaften, ihren Reichthümern, ihrer Macht

---

[1]) Schon Eckehard von S. Gallen sagt: „Ich will nicht beschreiben, wie Adelbert durch Hattos Arglist gestürzt wurde, denn wer kennt nicht die Volksgesänge, die diese Begebenheit schildern?“

prunkten, mordeten sich Einer den Andern. Unzählige Opfer fielen von beiden Seiten, Hände und Füße wurden abgehauen, und die Länder rings durch Raub und Brand in Wüsten verwandelt.“ [1])

Die Sieger theilten die Güter der Babenberger unter sich; und die Salier, die konradinischen Grafen waren von da an das mächtigste und reichste Geschlecht der Franken.

6.

Während der Babenberger Fehde hatten sich die Ungarn zum Kriege gegen Deutschland vorbereitet. Gleich nach Beendigung derselben fielen sie in Deutschland ein, und Ludwig das Kind, der sich ihnen in Baiern gegenüberstellte, wurde von ihnen geschlagen und mußte schimpflich flüchten (907). Die Ungarn plünderten, mordeten, sengten und brannten dann ohne allen Widerstand in ganz Ost- und Süd-Deutschland, und erzwangen sich von Ludwig und auch von den Baiern insbesondere einen jährlichen Tribut.

Im folgenden Jahre verbündeten sie sich mit den slavischen Nachbarn der Sachsen, den Daleminziern, und wollten auch Sachsen heimsuchen. Hier aber stießen sie auf Otto den Erlauchten und dessen Sohn Heinrich, und wurden, nicht bevor sie das Land vielfach verwüstet, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen (908). Herzog Otto ging sogar mit vermehrter Kraft aus diesen Angriffen hervor. Denn Konrad, der Salier, hatte das Herzogthum Thüringen an einen Grafen Burghard abgetreten und dieser war in einer Schlacht gegen die Ungarn gefallen, [2]) worauf dann die Thüringer in der Noth sich gerne an den mächtigen Herzog von Sachsen anschlossen, und Otto von da an auch das Herzogthum Thüringen verwaltete.

Die schimpfliche Niederlage und Flucht Ludwigs des Kindes,

---

[1]) Regino. A. 897. — [2]) Widukind spricht allgemein von der Niederlage der Sachsen. Daß die Thüringer damals oft Sachsen hießen, ist bekannt. Andere Chroniken bekunden, daß Otto und Heinrich die Ungarn von ihren Ländern abzuhalten wußten.

scheint den Tod oder die Entsetzung[1]) dieses Scheinkönigs, in der Hand des Erzbischofs Hatto herbeigeführt zu haben. Die Geschichte des letzten Aftersprößlings der deutschen Karolinger verrinnt im Sande, so daß die Nachwelt nicht einmal den Ausgang des deutschen Zweiges dieses mächtigen Geschlechts kennt.

7.

Die kurze Herrschaft des Kindes hatte die innere Zerrissenheit unter den deutschen Völkern unendlich gefördert. Die Sachsen und die Franken hatten in der Babenberger Fehde den Volkshaß von Neuem gestählt. Es waren überdies in dieser und den andern Fehden eine Menge der mächtigsten Familien zu Grunde gegangen, wodurch es den übrig gebliebenen in den einzelnen Volkstheilen der deutschen Nation noch leichter wurde, ihre Ansprüche auf die Herrschaft der Länder geltend zu machen. In Franken hieß Konrad, das Haupt der Familie der Salier, — Herzog; doch war das Herzogthum hier weder zu einer abgerundeten Herrschaft gelangt, noch wurzelte es in einem festen Boden. Das deutsche Franken oder Ostfranken[2]) war nur der Rücklaß des ausgewanderten Frankenstammes, zum Theile auf erobertem, den Allemannen abgerungenem Boden. Es hatte seine besten Kräfte anderswohin versendet, und war theilweise durch nachrückende Einwanderer wieder bevölkert worden, wie denn die „Salier" selbst eingewanderte Allemannen, welfischen Stammes waren. Die deutschen Franken hatten überdies die Neigungen, Richtungen und die Laster der „Eroberer" geerbt. Unter ihnen herrschte die höchste Verwilderung, das wüsteste Fehdegetriebe der Großen, die weitgreifendste Anmaßung der

---

[1]) Ad. n. Rem. sagt: depositus est. Und von Konrad: in Regem levatus. I. 44. — [2]) „Ostfranken" reichte zuerst auf dem rechten Rheinufer bis zum Thüringer Walde, an beiden Ufern des Mains bis zum Westerwalde, östlich bis zum Schwarzwalde und Spessart, und umfaßte auf dem linken Rheinufer die Gebiete von Mainz, Speier und Worms.

Geistlichkeit. Der Erzbischof von Mainz war nicht der einzige hier, der die weltliche Herrschaft zu erlangen strebte; ein Bischof von Würzburg war der erste deutsche Bischof, der den Versuch machte, das weltliche Herzogthum im deutschen Ostfranken mit der Bischofswürde zu vereinigen und fast gleichzeitig machte auch der Bischof von Chur den Versuch, sich das Herzogthum in Rhätien zu erringen.

Auch in Baiern war unter Ludwig dem Kinde das Herzogthum zu einem festern Stande gelangt. In dem letzten Ungarkriege erscheint Luitpold als Landes- und Stammherzog; er wurde von den Ungarn erschlagen (907), und ihm folgte sein Sohn Arnulf unangefochten im Herzogthum. Die Herzogwürde war hier aus dem Markgrafenthum des Nordgaues und der Ostmark [1]) hervorgegangen. In beständigen Kriegen gegen die Mähren, die Bulgaren, und jetzt die Ungarn, hatten diese Markgrafen ihre Macht vermehrt, während ganz Baiern in ihnen Hülfe und Schutz sah und suchte gegen die von Nordosten herandrängenden Barbaren. Das Beispiel Sachsens, die Richtung der Zeit, die Sonderherrschaftsgelüste der Baiern, hatten die Bestrebungen der Markgrafen, sich zu Herzogen des ganzen Landes hinaufzuschwingen, erleichtert.

Schwaben, wie von jetzt an Allemannien heißt, war noch immer von Kammerboten verwaltet, die sich zwar mehr und mehr unabhängig zu stellen suchten, aber von der hohen Geistlichkeit, insbesondere den mächtigen Bischöfen von Konstanz, im Schach gehalten, selbst unter Ludwig noch nicht zu einer höhern Stufe der Macht gelangten.

In Lothringen hatte sich nach Zwentibolds Untergang, Reginar,[2]) Graf von Hennegau und Hasbannen, zum Herzoge hinaufgeschwun-

---

[1]) Früher getrennt durch die Donau; seit die Ungarn auf beiden Seiten der Donau wohnten, und von dort aus Baiern bedrohten, kamen auch die beiden Marken nothgedrungen bald in eine Hand. — [2]) Von Reginar soll der Fuchs Reinecke in der deutschen Thiersage seinen Namen haben.

gen. Zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Ludwig dem Kinde und Karl dem Einfältigen, suchte Reginar durch List, Verrath und Gewalt, die Selbstständigkeit seines Landes und Reiches zu begründen. Er hoffte mehr vom Westfrankenreich als von Deutschland, schloß sich daher jenem an, und suchte, auf das Westfrankenreich gestützt, — Theile von Deutschland abzureißen. Es gelang ihm auch unter Ludwig dem Kinde, sich des Elsaßes und des rheinischen Frieslandes bis zum Zuidersee zu bemächtigen, so daß Lothringen sich jetzt wieder von den Alpen bis zum Ocean ausdehnte, und zwischen den beiden untergehenden karolingischen Familien und Reichen auf Kosten beider mächtig zu werden drohte.

8.

Die Sachsen und ihr Herzog Otto erschienen nach Ludwigs Untergang zur Führerschaft unter den deutschen Volksstämmen und Herzogfamilien vor Allem berufen. Die deutsche Volkssage erzählt auch, daß nach Ludwigs Tode das gesammte Volk der Franken und Sachsen, dem Herzoge Otto die Krone des Reiches angeboten, daß dieser aber, als bereits zu alt, dieselbe abgelehnt, und dann auf seinen Vorschlag hin, Konrad der Salier, zum Könige gesalbt worden sei (911).

Es ist viel wahrscheinlicher, daß, nachdem Ludwig ohne Erben gestorben oder beseitigt war, die Franken und ihr Herzog sich als die berufenen Nachfolger im Reiche dachten, und von Otto und von seinen Sachsen auch als solche um so leichter anerkannt wurden, als Sachsen und Franken schon seit Jahrhunderten unter einer gemeinsamen fränkischen Regentenfamilie gestanden hatten. Die übrigen deutschen Stämme waren weniger zu einer solchen Anerkennung des neuen Herrscherstammes geneigt;[1]) sie dachten sich Konrad

[1]) Chronik. Lawresheim heißt es einfach: „daß Konrad nach Ludwigs Tode den Theil des Reiches am Rhein festgehalten habe.“ Die Ann. Alem. (Pertz I. p. 55.) sagen, daß Konrad von den Franken und Sachsen, den Allemannen und Baiern

gegenüber als Gleiche, und traten seinen Ansprüchen auf Oberherrschaft als einer Anmaßung entgegen. Dieser Widerspruch beherrscht die ganze Regierung Konrads des Ersten.

Konrad versuchte es zuerst, das Ansehen seiner Herrschaft gegen Reginar von Lothringen, der nach Ludwigs Tode offen vom Reiche abgefallen, zu den Westfranken übergegangen war, herzustellen. Es gelang ihm auch in zwei Feldzügen den Elsaß und Utrecht (Rheinfriesland) dem Herzog von Lothringen wieder zu entreißen, und zum Herzogthum Franken, das er seinem Bruder Eberhard abtrat, hinzuzuschlagen; dagegen war er nicht im Stande, den Herzog von Lothringen wieder seiner Oberherrschaft zu unterwerfen.

Es war ihm dies um so weniger möglich, als er auch sehr bald mit dem Herzoge von Sachsen in Streit und Kampf gerieth, und so die letzte Grundlage der Macht der Franken, das Bündniß zwischen Sachsen und Franken, zerstört wurde. Schon auf einem Fürsten- oder Reichstage zu Worms war es zu blutigen Händeln der durch die babenberger Fehde gegen einander gereizten Sachsen und Franken gekommen. Nachdem Otto der Erlauchte im zweiten Jahre der Regierung Konrads (912) gestorben war, versuchte Konrad auf den Rath Hattos von Mainz, dem Sohne Ottos, Heinrich, das Herzogthum Thüringen wieder zu entreißen und es einem Grafen Burchhard, seinem Schwager, einem Sohne jenes Grafen Burchhard von Thüringen, der gegen die Ungarn gefallen war und nach dessen Tode Otto Thüringen seinem Herzogthum hinzugefügt hatte, zu übertragen. Herzog Heinrich und die Sachsen sahen darin ein Unrecht; es kam zum Kampfe. Heinrich vertrieb Burchhard und seinen Anhang, nahm alle Güter Hattos so wie Burchhards und ihrer Freunde in Thüringen weg, und verschenkte sie an seine eigenen Freunde. Konrad schickte seinen Bruder Eberhard gegen Heinrich, der aber bei Eresburg auf's Haupt geschlagen wurde, worauf dann Konrad die

---

zum Könige gewählt worden sei — rex electus. Aventin dagegen behauptet, daß Arnulf von Baiern, der Herzog von Lothringen und Erchanger, Berthold und Burchhard von Allemannien den französischen Karl hätten berufen wollen.

Ungarn und die Dänen zugleich gegen Sachsen zu Hilfe rief und mit dem ganzen fränkischen Aufgebot gegen Heinrich ausrückte, denselben in Grona (bei Göttingen) belagerte, und so Heinrich veranlaßte in einem Bündniß sowohl mit den allemannischen Kammerboten Erchanger und Berthold, als mit Karl dem Einfältigen von Frankreich Schutz zu suchen. Konrad im Rücken und auf der Seite bedroht, mußte die Belagerung und jedes fernere Unternehmen gegen Heinrich aufgeben.

Konrad versuchte nun, ob er mit seinen Ansprüchen in Schwaben glücklicher sein werde. Es gelang ihm hier auch seine Anerkennung als König gegen die Anerkennung des Kammerboten Erchanger als Herzog einzutauschen; er hoffte seine Macht durch eine Heirath mit Kunigunden, der Schwester des Kammerboten, und von nun an des Herzogs, Erchanger, der Wittwe Herzog Luitpolds, der Mutter Herzog Arnulfs von Baiern, — noch mehr aber durch ein Bündniß mit der allemannischen Geistlichkeit, in Salomo, Bischof von Konstanz vertreten, befestigen zu können. Aber der Same, den er hier auswarf, trug ihm nur unheilvolle Früchte. Um den Bischof von Konstanz zu gewinnen, schenkte Konrad diesem Güter, die seine Schwäger in Anspruch nahmen, wodurch die junge Macht des neuen Herzogs von Schwaben augenblicklich in einen Streit mit dem mächtigen Bischof von Konstanz gerathen mußte. Das Streben der Geistlichkeit nach weltlicher Herrschaft hatte schon oft in den schwäbischen Landen Veranlassung zu harten Kämpfen zwischen den geistlichen und weltlichen Machthabern gegeben. Ein Bischof Ottbert von Straßburg war von seinen Grafennachbarn erschlagen worden. Bischof Salomo von Konstanz gerieth in die heftigsten Händel mit Erchanger, und wurde zuletzt von diesem gefangen genommen. Konrad trat auf die Seite des Bischofs und zog nach Schwaben gegen seine Schwäger; ward aber durch einen Einfall Heinrichs von Sachsen in's Frankenland und durch das drohende Vorrücken der Ungarn, die ungehindert von den Schwaben und Baiern, auf einmal, am Rhein und im Elsaß erscheinen konnten, an allem Erfolge gehindert.

Wie Konrad im Bunde mit Bischof Salomo und der schwäbischen Geistlichkeit die Macht seiner Schwäger untergraben hatte, so rief er jetzt den Papst zu Hülfe um dieselben zu vernichten. Auf einer Synode zu Altheim im Rieß (916) versammelte Konrad unter dem Vorsitze eines Legaten des Papstes Johann X., dem Bischof von Ortona, die fränkische und schwäbische Geistlichkeit. Sächsische Bischöfe waren nicht zugegen, Heinrich hatte sie verhindert der Einladung zu folgen, und die Bischöfe der Synode tadelten deswegen die sächsischen Prälaten. Das Concil suchte das königliche Ansehen wieder zu heben, und legte zu dem Ende Todesstrafe auf Treubruch und Aufstand gegen den König. Zugleich setzte es den Herzogen von Baiern und Schwaben einen Termin, in dem sie sich dem König Konrad zu unterwerfen hätten. Als der Herzog von Schwaben sich nicht stellte, wurden Erchanger und Berthold förmlich vorgeladen, sich wegen ihrer Angriffe gegen den König und den Bischof von Konstanz zu rechtfertigen, und als sie auch jetzt nicht erschienen, in die Acht erklärt. Der Zufall wollte, daß ein Neffe des Bischofs Salomo, kurz nachher den Herzog Erchanger nebst seinem Bruder Berthold und ihrem Schwestersohne Luitfried auf der Jagd gefangen nahm. Erchangers Gattin gab dann den Bischof Salomo frei, in der Hoffnung so ihren Gatten zu retten; aber Konrad, von Salomo, der jetzt Kanzler des Reiches wurde, angetrieben, ließ nicht nur den Herzog Erchanger, sondern auch den Bruder und Neffen desselben hinrichten. Ein schwäbischer Graf Burchhard aber zwang Konrad mit den Waffen in der Hand, ihm das Herzogthum Schwaben zu überlassen. Dieser war der Sohn und Neffe der Grafen Burchhard und Adalbert, die bereits früher (909) versucht hatten, sich zu Herzogen in Rhätien und Allemannien aufzuwerfen, die aber an Salomo von Konstanz einen Gegner fanden, der ihre Pläne scheitern zu machen und ihnen Beiden einen gewaltsamen Tod zu bereiten wußte. Burchhard des Jüngern Herzogthum war die thatsächliche Besiegung Salomos und auch seines Bundesgenossen, des Königs Konrad. Dieser gewann also Nichts durch die blutige That der Hinrichtung seiner Schwäger.

Schon während dieser Ereignisse mußte Konrad auch den Herzog von Baiern, seinen Stiefsohn, bekämpfen. Wenn er gehofft hatte durch die Heirath der Mutter Arnulfs diesen sich günstiger zu stimmen, so hatte er das Gegentheil erreicht; denn Arnulf ließ sich durch diese Bande nicht verhindern, sich von „Gottes Gnaden" Herzog von Baiern und den umliegenden Ländern zu nennen, und kümmerte sich in keiner Weise um den König. Der Geistlichkeit gegenüber zeigte er dieselbe Rücksichtslosigkeit und verfügte unumschränkt über die Bisthümer. — Wie in Schwaben so suchte und fand auch in Baiern Konrad seine Bundesgenossen in der Geistlichkeit; er drang in Baiern ein, zwang Arnulf sich nach Salzburg in die Gebirge zurückzuziehen, und setzte seinen Bruder Eberhard zum Herzoge über Baiern. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, als Arnulf aus den Gebirgen herabkam, Eberhard aus dem Lande trieb, und Konrad dann zu einem zweiten Feldzuge veranlaßt wurde, in dem Arnulf sich gezwungen sah, diesmal zu den Ungarn zu flüchten.

Auf dem Zuge nach Baiern aber war Konrad erkrankt und starb nach kurzem Krankenlager in den letzten Tagen des Jahres 918.

9.

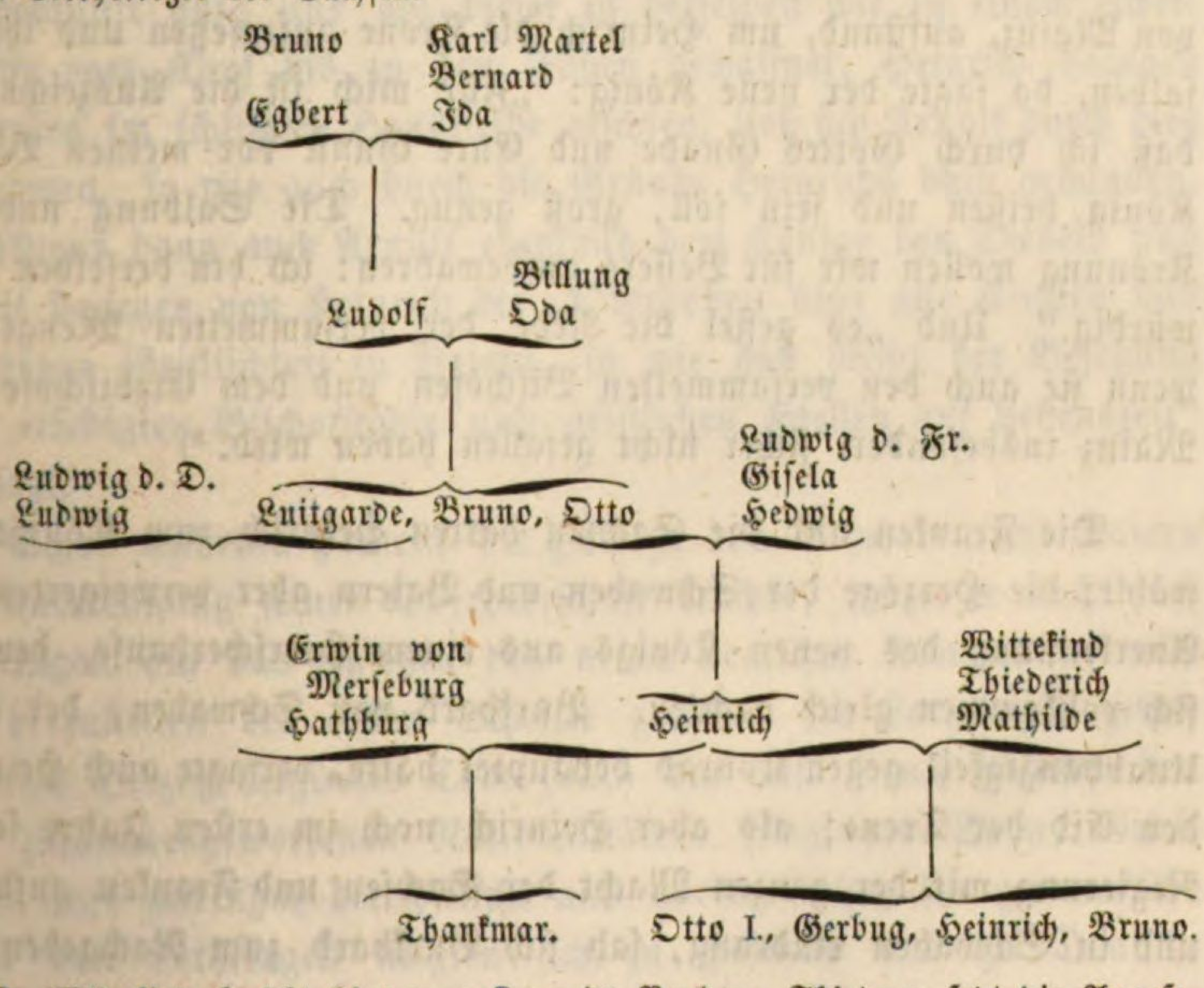
Die end- und erfolglosen Kämpfe hatten Konrad die Ohnmacht seiner Stellung gezeigt; das Blut seiner Schwäger mochte um so schwerer auf seiner Seele lasten, je nutzloser es geflossen war. Lothringen war für das deutsche Reich verloren; Sachsen stand, im Bunde mit dem Westfrankenreiche, unbesiegt und unangreifbar dem Könige gegenüber; Baiern lehnte sich an die Ungarn an, die immer mächtiger von Osten und Norden die deutschen Völker beengten und bedrohten. In Franken selbst mußte Konrad seine Herrschaft mit einer nach weltlicher Macht strebenden Geistlichkeit theilen, und konnte sogar mit ihrer Hülfe in Schwaben nicht mehr festen Fuß fassen. Er sah den bevorstehenden Untergang des deutsch-fränkischen Reiches vorher. Eine Rettung lag nur in den Sachsen und in ihrem Herzoge

Heinrich.[1]) Daß Konrad auf dem Todtenbette dieselbe erkannte, und sie auch seinem Bruder und den fränkischen Großen zur Erkenntniß brachte: ist sein weltgeschichtliches Verdienst.

Als Konrad seinen Tod herannahen fühlte, berief er seinen Bruder, die fränkischen Großen und vielleicht noch andere Große des Reiches[2]) zu sich und sagte ihnen: „Wir haben Heeresmacht, Städte, Waffen, die Reichsinsignien und Alles, was zur Königswürde gehört, nur kein Glück und keine Sitten. Glück und die edelsten Sitten aber hat Herzog Heinrich. Die höchste Gewalt in öffentlichen Angelegenheiten ist bei den Sachsen. Nimm also" — setzte er zu seinem Bruder Eberhard sprechend hinzu — „diese Insignien,

---

[1]) Heinrich war von väterlicher und mütterlicher Seite, der Abkömmling und Verschwägerte der Karolinger und zugleich Wittekinds und Brunos, der tapferen Vertheidiger der Sachsen.



[2]) Widukind spricht blos von Konrads Bruder; Thietmar setzt die Angesehensten des Volkes hinzu. Contin. Reg. sagt, daß er seinen Bruder und seine Verwandte, majoribus scilicet Francorum berufen habe. Luitprand endlich spricht von allen Herzögen.

die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Mantel, das Schwerdt der alten Könige und die Krone, gehe hin zu Heinrich, schließe Frieden mit ihm, auf daß du ihn zum Verbündeten habest dein Lebenlang. Denn warum soll das Reich der Franken mit dir vor ihm zu Grunde gehen? Er wird in Wahrheit König und Herrscher vieler Völker sein." [1])

Eberhard und die fränkischen Großen erkannten die Weisheit dieses Vorschlages; und als Konrad gestorben war, nahmen sie die Reichsinsignien und brachten sie Heinrich, den sie, wie die Sage erzählt, am Vogelheerde fanden, und der diesem Umstande zufolge vom Volke den Namen: Heinrich der Finkler, erhalten hat. Auf einer Versammlung der Franken und Sachsen zu Fritzlar (919) schlug Eberhard den Herzog Heinrich zum König der Deutschen vor, worauf alle anwesenden Franken und Sachsen denselben genehmigten und Heinrich ihren Treueid empfing. Als aber Heriger, der Erzbischof von Mainz, aufstand, um Heinrich die Krone aufzusetzen und ihn zu salben, da sagte der neue König: „Für mich ist die Auszeichnung, daß ich durch Gottes Gnade und Eure Gunst vor meinen Vätern König heißen und sein soll, groß genug. Die Salbung und die Krönung wollen wir für Bessere aufbewahren: ich bin derselben nicht würdig." Und „es gefiel die Rede der versammelten Menge," [2]) wenn sie auch den versammelten Bischöfen und dem Erzbischofe von Mainz insbesondere sicher nicht gefallen haben wird. [3])

Die Franken und die Sachsen hatten Heinrich zum Könige gewählt; die Herzöge der Schwaben und Baiern aber verweigerten die Anerkennung des neuen Königs aus einem Herrscherhause, dem sie sich vollkommen gleich dachten. Burkhard von Schwaben, der seine Unabhängigkeit gegen Konrad behauptet hatte, versagte auch Heinrich den Eid der Treue; als aber Heinrich noch im ersten Jahre seiner Regierung mit der ganzen Macht der Sachsen und Franken aufbrach und in Schwaben eindrang, sah sich Burkhard zum Nachgeben ge=

---

[1]) Widukind I. 25. — [2]) Widukind I. 26. — [3]) Thietmar I. 5. „Ich glaube, daß Heinrich hierin Unrecht that."

zwungen. Er leistete den Treueid, wofür ihm Heinrich die meisten Reichsgüter in Schwaben überließ und zugleich genehmigte, daß „alle Anordnungen des Königs in Bezug auf die Geistlichkeit so wie die Ernennung der Bischöfe durch die Vermittelung des Herzogs geschehen sollten."

Wie den Herzog von Schwaben, so wußte Heinrich auch den Herzog Arnulf von Baiern zur Anerkennung zu zwingen. Als die Baiern sahen, daß die Königskrone von den Franken an die Sachsen überging, da stiegen die alten bairischen Sonderherrschafts-Gelüste wieder auf. Die Baiern dachten daran, auch ihren Herzog zum Könige auszurufen und, wie in frühern Zeiten, wieder ein selbstständiges Reich zu gründen. Um dies zu verhindern, zog Heinrich mit seiner ganzen Macht nach Baiern und stand bald vor Regensburg zum Entscheidungskampfe bereit, versuchte aber vorher andere Waffen als das Schwerdt. Er forderte Arnulf zu einer Zusammenkunft auf; und als dieser zu derselben wie zu einem Zweikampfe vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, Heinrich dagegen waffenlos im schlichten Hauskleide erschien, ließ sich Arnulf durch dies Benehmen, so wie auch durch die Gründe Heinrichs bald gewinnen. So schwur dann auch Arnulf ebenfalls dem Könige den Treueid und erhielt dagegen von Heinrich die „Oberhoheit über alle Kirchen und die ganze Geistlichkeit in Baiern, so wie das Recht der Besetzung aller erledigten Bischofstühle und geistlichen Stellen auf Lebenszeit" zugesagt.

Schon während Heinrich die Herzöge von Schwaben und Baiern zur Anerkennung seiner Oberherrschaft brachte, hatte er auch nach Lothringen hin das Ansehen des neuen deutschen Königthums wieder herzustellen die ersten Schritte gethan. In Lothringen zeigte sich nach Herzog Reginars Tode (916) der tiefe Bruch zwischen den dort zusammengeworfenen Nationalitäten. Reginars Sohn, Giselbrecht, und mit ihm der östliche und nordwestliche, der germanische Theil von Lothringen neigten sich zu Heinrich und zu Deutschland hin, während der südliche Theil von Westlothringen, das heißt die mehr romanisirten Bevölkerungen um Lüttich, Metz, Toul und Verdün sich zu Karl dem Einfältigen und den Franzosen hin-

gezogen fühlten. Diese Gegensätze führten zu Kämpfen zwischen Giselbrecht und Karl dem Einfältigen, in die Heinrich thätig mit eingriff, und wobei er den Elsaß sehr bald für Deutschland wieder gewann. Doch war Heinrich, wenn auch noch so tapfer, doch auch klug genug, um zu wissen, daß es auch andere Eroberungen als die durch das Schwerdt gebe. [1]) Er schloß daher (921) einen Frieden mit König Karl, in dem der Gegensatz der Nationalitäten in Lothringen anerkannt wurde, und die beiden Gegner Giselbrecht und Karl behielten, was sie inne hatten, nämlich jener das deutsche, dieser das welsche Lothringen, während der Elsaß bei Deutschland blieb. — Neue Verwickelungen in Frankreich riefen aber Heinrich bald wieder nach Lothringen. In der Schlacht bei Soissons (923) fiel zwar Robert, der Gegenkönig Karls des Einfältigen, dieser aber wurde vollkommen geschlagen, gerieth in die Gefangenschaft seiner Gegner und war von nun an dem neuen Gegenkönige, Rudolf von Burgund, gegenüber vollkommen ohnmächtig. Letzterer unterstützte die welschen Lothringer, an deren Spitze Bischof Witger von Metz stand, während die Ost- und Nordlothringer, deren Führer der Bischof von Trier war, zu Giselbrecht und Deutschland hielten. Der Bischof Witger von Metz faßte (923) sogar den Plan, den Elsaß wieder für Frankreich zu erobern, belagerte zu dem Ende auch Zabern, in den Vogesen, rief aber hierdurch Heinrich nach Lothringen, der dann mit Herzog Giselbrecht gemeinsam Metz belagerte, den Bischof Witger zur Uebergabe seiner Stadt zwang, das südöstliche Lothringen verheerte und endlich auch den Bischof von Toul zur Anerkennung Giselbrechts und des deutschen Reiches nöthigte. Der ohnmächtige König Karl bestätigte jetzt auch seinerseits die Oberherrschaft Heinrichs über Lothringen, indem er hoffte, so sich in Heinrich eine Stütze für seine Ansprüche auf den Thron in Frankreich zu gewinnen. Er schickte ihm zu dem Ende gar die Hand des heiligen Dionys mit Edelsteinen besetzt. Heinrich „beklagte Karl," [2])

---

[1]) Widukind I. 30. Judicavit abstinere quidem ab armis, verum potius arte superaturos speravit Lotharios. — [2]) Widuk. I. 30. Carolum dolebat.

philosophirte über die Unbeständigkeit des Geschickes; aber war zu staatsweise, um sich in die endlosen Wirren Frankreichs thätig einzumischen. Er glaubte genug gethan zu haben, als er Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt hatte; der nicht-deutsche Theil von Lothringen war aber ein zweifelhafter Gewinn, denn er half von nun an noch oft die deutschen Zustände verwirren und so Deutschland schwächen. Ehe aber Lothringen an Deutschland wieder festhielt, machte Herzog Giselbrecht, der, halbwegs gezwungen dem deutschen Könige gehorchend, jetzt seiner nicht mehr zu bedürfen glaubte, und seine Oberherrschaft mehr als die Rudolfs oder Karls zu fürchten anfangen mochte, selbst den Versuch, sich dem deutschen Reiche wieder zu entziehen (924).

Alsbald aber erscheint Heinrich mit Heeresmacht jenseits des Rheines, belagert Zülpich, zwingt Giselbrecht Geißeln zu stellen, und gewinnt dann auch Verdun. Ganz Lothringen huldigte ihm jetzt und gab für eine gute Weile alle Gedanken an ein selbstständiges Reich oder an Losreißen von Deutschland auf.

So hatte Heinrich das ganze deutsche Volk in seinen fünf großen Stämmen, den Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern und Lothringern wieder unter seiner Herrschaft vereinigt. Er stand stärker und mächtiger da, als seit Langem ein deutscher Herrscher. Dennoch war er noch nicht im Stande, die Ungarn von Deutschland abzuwehren. Als Heinrich (924) in Lothringen beschäftigt war, fielen diese, mit Slaven verbündet in Sachsen ein und verheerten das Land weit und breit. Im nächsten Jahre (925) kamen sie abermals nach Sachsen, und diesmal wollte das Glück, daß der Oberführer der Ungarn, Zoltan, in sächsische Gefangenschaft gerieth. Um ihren Fürsten zu lösen, boten die Ungarn zahllose Schätze, und als Heinrich dieselben zurückwies, versprachen die Ungarn gegen Jahresgeschenke dem deutschen Volke einen neunjährigen Frieden.

10.

Deutschland war unter den Nachzüglern der fränkischen Herrschaft immer tiefer gesunken. Das Band zwischen den einzelnen

deutschen Stämmen war gelockert. Ueberall standen sich die weltlichen und die geistlichen Machthaber schroff gegenüber und machten sich die Herrschaft in blutigen Kämpfen streitig; so daß die Völker die Achtung vor dem weltlichen wie dem geistlichen Ansehen verloren; während die Dänen, die Slaven, die Ungarn nur noch an den Sachsen mitunter einen Widerstand fanden, der nicht verhinderte, daß die Feinde Deutschlands im Norden und Osten immer mächtiger wurden, immer schwerer auf den deutschen Völkern lasteten, und das hinfällige, in sich zerrissene Westfrankenreich sogar mit Erfolg versuchen konnte, ganz Lothringen und den Elsaß von Deutschland abzureißen. Seit den Zeiten des Drusus war das Germanenthum nicht so lebensgefährlich bedroht, so dem vollkommenen Untergange nahe gewesen, als in den letzten Jahren Konrads I.

Aber wie zu Hermanns Zeiten genügte es, daß ein einziger deutscher Stamm sich aufraffte und einen Mann an die Spitze der deutschen Verhältnisse brachte, um Deutschland aus der tiefsten Erniedrigung wieder zu einer nach allen Seiten hin Achtung gebietenden Stellung zu erheben. In fünf Jahren — von 919 bis 924 — hatten die Sachsen und ihr Heinrich die deutschen Volksstämme wieder zu einem Ganzen vereinigt, die verlornen deutschen Lande jenseits des Rheines zurückerobert und den mächtigsten Feind Deutschlands, die Ungarn, zu einem längeren Frieden veranlaßt.

Mit der Herrschaft der Sachsen in Deutschland erstand der alte Geist der Germanen von Neuem; es war eine Art Wiedergeburt, die seit Langem sich vorbereitete, und die jetzt endlich mit dem Vortritt der Sachsen in den deutschen Angelegenheiten zum Durchbruche kam.

Von dem Untergange der Karolinger an keimte in den deutschen Zuständen und Verhältnissen eine andere Auffassungsweise, als die aus Römerthum und Eroberung hervorgegangene der fränkischen Entartung. Die Grundlage des Staats wurde wieder die Wahl, der Vertrag zwischen allen deutschen Fürsten und Volksstämmen; und mit der Anerkennung des Rechts aller Volksstämme deutscher Nation mußte auch die germanische Auffassungsweise im Staatsleben und Volksthum wieder die Oberhand gewinnen. Die deutsch-

fränkischen Herrscher, die diesem Umschwunge oft gezwungen folgten, erkannten nicht, was sie trieb und wohin sie getrieben wurden. Im Andenken an die alte fränkische Kaiserherrlichkeit und in Folge der fränkischen Verkommenheit stemmten sie sich gegen die Nothwendigkeit, die sie beherrschte, und fanden gerade hierin ihren Untergang.

Die Zeit der germanischen Wiedergeburt forderte neue Handhaber derselben und fand sie in den Sachsen und ihrem Heinrich. Hier herrschte noch germanische Sittenreinheit, germanischer Ernst, und „ihnen folgte das Glück.“ [1]) Der Geschichtschreiber der Sachsen sagt, daß selbst bei den größten Festen, wo Heinrich sich, wie Alle, der lauten Lust überließ, keiner eine Unanständigkeit gewagt habe, [2]) während bei den Franken und auch sonst in Deutschland die höchste Zuchtlosigkeit eingerissen war. In Sachsen war noch immer der Sohn eines Kebsweibes ein geborner Knecht. [3])

Die unter den Merovingern und Karolingern zu einem römischen „Imperatorenthum,“ zu einem asiatischen Satrapenwesen ausgeartete Herrschaft behandelte zuletzt die Völker wie rechtlos, zerriß und theilte sie, je nach der Laune des Zufalls, der Zahl der Söhne eines Kaisers, und den Ränken der Großen und Machthaber, die den Kaisern über die Köpfe gewachsen waren. Nach dem Untergange der Karolinger strebten die deutschen Völker ihrer Natur nach zur Wiederherstellung des „deutschen Königthums.“ Aber Arnulf durfte noch einmal den Versuch machen, die deutschen Völker unter seine Söhne zu theilen. Konrad hatte keine Kinder, lebte zu kurze Zeit und war zu ohnmächtig, um zu versuchen, die fränkische Bahn zu gehen. Unter Heinrich und den Sachsen aber gelangte die germanische Ansicht wieder vollkommen zur Herrschaft und Anerkennung. Das „Königthum“ Heinrichs war wieder das Oberrichteramt und die Oberheerführerschaft über alle deutschen Stämme; und in diesem Gedanken stellte Heinrich die altgermanischen Institutionen wieder fester, führte sie wieder zu ihrem Ursprunge zurück,

---

[1]) In der Rede des sterbenden Konrads. — [2]) Widuk. I. 39. — [3]) Widukind I. 9.

und stützte sie durch neue Gesetze und Einrichtungen, die in den alten Grundansichten der Germanen wurzelten. Die staatlichen Verhältnisse und die volksthümlichen Einrichtungen nahmen unter Heinrich eine erneuerte feste Richtung im Geiste des alten Germanenthums.

Die erste Quelle alles Rechts war und wurde wieder das Volk in seinen Gerichten, denn das Recht bildete sich bei den Germanen durch Selbstgesetzgebung und Gerichtsgebrauch. Als oberster Volksrichter wurde der König auch zum Vermittler des Rechts, zum Verkünder des Gebrauchs und Gesetzes. Nicht aber an der Person haftete dies höchste Richteramt, sondern am Amte des Oberrichters. Die persönliche Gewalt ist Willkür, die Amtsbefugniß in den Gränzen des Gesetzes das lebendig gewordene Rechtsbewußtsein des Volkes.

Als höchster Richter und erster Heerführer des ganzen deutschen Volkes verlangte der König von den Herzögen der deutschen Volksstämme den Treueid und die Heerfolge. Das Herzogthum selbst war in der neuen, oder besser uralten, Auffassung, die unter den Sachsen und Heinrich wieder zur Anerkennung gelangte, das Amt der Oberheerführerschaft über einen deutschen Volksstamm. Der Herzog hatte den Heerbann in seinem Lande, mit dem ihn der König belehnte und mit dem er dem Könige Folge leisten mußte. Er berief auch die Landtage des Herzogthums. Wo er aber zugleich den Gerichtsbann, das heißt: das Richteramt besaß, war dies nicht Folge des Herzogthums, sondern der persönlichen oder sachlichen Abhängigkeit der nicht vollfreien Leute aller Burgen, Flecken, Güter, die ihm als Familien- und Hausgut zugehörten, und auf denen er als Grundherr Recht sprach. Diese persönlichen Herrschaften und Güter, oft unermeßlich groß, vererbte der Vater auf seine Söhne, — nicht so das Amt des Herzogthums, das der König nach dem Tode des Herzogs oder bei dessen Untreue mit, oft ohne Zustimmung des Volksstammes vergab. Als Herzog Burkhard von Schwaben, der sich in die italienischen Händel seines Schwiegersohnes, Rudolf von Burgund, mischte, in Italien von der Hand eines Meuchelmörders gefallen war, übertrug Heinrich, mit Umgehung eines un-

mündigen Sohnes, den Burkhard hinterließ, auf einem Fürstentage zu Worms dessen Herzogthum an Hermann, einen Vetter des Herzogs Eberhard von Franken. In dem Gedanken, daß das Herzogthum dem Königthum ein Gehorsam schuldendes Amt sei, wurde es bald auch als Grundsatz anerkannt, daß kein König zugleich Herzog sein könne.

Der „Pfalzgraf" war unter den Karolingern der stellvertretende Richter des Königs oder Kaisers, der mit diesem von einer Pfalz zur andern umherzog und hier über alle freien Leute und freien Genossenschaften, die nur dem Könige unterthan waren, Recht sprach. Ein Rest des Glanzes jenes einzigen karolingischen Pfalzgrafen ist auf die Pfalzgrafen vom Rhein in Franken übergegangen, die später beim Tode des Königs, bevor ein neuer gewählt und eingesetzt war, die Reichsverwaltung übernahmen, die Wahl anordneten und den Gewählten ausriefen.

Mit Heinrich aber erhielt das Pfalzgrafenamt eine andere Bedeutung. Wo er es nöthig hielt, ernannte er einen Pfalzgrafen neben dem Herzoge und für ein ganzes Herzogthum. So wurde nach dem Vertrage zwischen Heinrich und Arnulf von Baiern dessen Bruder, Berthold, Pfalzgraf von Baiern.[1]) Später ernannte Heinrich den Herzog Eberhard von Franken zum Pfalzgrafen von Aachen über Lothringen, während er einen Schwaben, den Kammerboten Gebhard zum Pfalzgrafen über Franken setzte. Es ist nicht bekannt, daß er auch einen Pfalzgrafen für Schwaben ernannt habe; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß dies wirklich geschehen, wenn auch davon keine Nachricht auf die spätern Zeiten gekommen ist.[2])

---

[1]) Wenn auch Anfangs nicht unter dem Namen Pfalzgraf, da in dem Vertrage zwischen Heinrich und Arnulf nur von der „Präfektura" die Rede ist. Diese Präfektura über ein Herzogthum war aber nichts Anderes, als die Pfalzgrafschaft. — [2]) Der Sachsenspiegel III. 53. nimmt so viele Pfalzgrafschaften als Herzogthümer und Hauptstämme, (Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben) an. Eichhorns Ansicht, daß diese Auffassung des Sachsenspiegels eine „künstliche, aus spätern Verhältnissen abstrahirte" sei, ist selbst eine „künstliche, aus spätern Verhältnissen abstrahirte."

Der Pfalzgraf war der Oberrichter an Königsstatt über alle freien Leute und Genossenschaften; er hatte die Oberaufsicht über die Kammergüter, die Königsdomainen und die königlichen Einkünfte des Landes. Das Nebeneinanderstellen der Herzöge und Pfalzgrafen hatte die Absicht, sie beide in der Abhängigkeit vom Könige zu erhalten, wie denn der Pfalzgraf insbesondere Klagen gegen den Herzog annahm und an den König brachte. Das Pfalzgrafenamt hatte Aehnlichkeit mit dem des Sendboten Karl's des Großen, nur wurden die Pfalzgrafen nicht als vorübergehende Aufseher, sondern als feste Oberbeamten des Königs über einen ganzen Volksstamm hingestellt.

Unter dem Pfalzgrafen standen in den Städten, Dörfern und Burgen, — die frei, nur vom Könige abhängig waren, und nicht als Hausgut einer hohen Familie angehörten, — königliche Richter, die bald potestas [1]), bald Burggrafen, bald Waltbode (Gewaltbote) hießen, und im Namen des Königs, anstatt des Pfalzgrafen, den Volksgerichten vorsaßen.

Die Markgrafen, deren unter Heinrich und seinen Nachfolgern neue und mächtige an der Nord- und Ostgränze Deutschlands entstanden, vereinigten für ihre Bezirke das Amt des Herzogs mit dem des Pfalzgrafen, da sie zugleich Oberheerführer und Oberrichter in ihrer Markgrafschaft waren. Es war eine Art Dictatur dem Feinde gegenüber, die naturgemäß, sobald der Feind nicht mehr zu fürchten war, aufhörte, so daß später in den sächsischen Markgrafschaften, als diese zu einem neuen Herzogthume Sachsen vereinigt und erhoben wurden, auch hier wieder Pfalzgrafen entstehen und ebenso später ein Pfalzgraf in Kärnthen hervortritt.

Alle Herzogthümer und Markgrafschaften waren in Gaue getheilt, und an der Spitze des Heerwesens und der Rechtspflege eines, oft auch mehrerer Gauen stand ein Graf, den der König zu diesem Amte ernannte. Ebenso standen einzelnen Städten Grafen vor. Sie waren hier die Vorsitzer in der Gemeinde und im Volksgericht, in dem von der Gemeinde gewählte Schöffen Recht sprachen,

[1]) Ad. v. Brem. II. 2.

und die Verwaltung des Gaues und der Stadt mit überwachten. Von Sachsen herab, wo die urdeutsche Gauverfassung die fränkischen Neuerungen Karls des Großen theils gar nicht Boden fassen ließ, theils dieselben wieder nach und nach auswarf, kam diese Einrichtung wieder zu den übrigen deutschen Stämmen zurück. In Bezug auf die Heerfolge war der Graf dem Herzoge, in Bezug auf den Gerichtsbann über die freien Leute und Genossenschaften seines Gaues und seiner Stadt dem Pfalzgrafen unterworfen; während er selbstständig über seine Hausgüter und deren Untergebene schaltete.

Der Heerbann und Gerichtsbann waren ursprünglich germanische Institutionen; die Hausmacht und ihre Folgen waren aus der Eroberung hervorgegangen. Letztere mußte in den ersten Zeiten der Sachsenherrschaft vor jenem zurücktreten; doch hatte sie so feste Wurzeln geschlagen, daß sie unter günstigen Verhältnissen bald wieder mächtig hervorschießen und Alles überwuchern konnte.

11.

Mit Heinrich und den sächsischen Königen erlangten auch die Städte wieder eine höhere Bedeutung. Die größeren Städte am Rhein und an der Donau, meist aus römischen Kolonien hervorgegangen, standen unter dem vorherrschenden Einfluße, nicht aber schon unter der Herrschaft ihrer Bischöfe.[1]) Ueber die Hintersassen der Bischöfe waltete der Bischofvogt; die Freien dieser Städte aber standen in ihrer vollen germanischen Freiheit, durch ihren Schöffen bei Gericht und in der Verwaltung vertreten, unter dem Grafen. Das Streben der Bischöfe in den Städten, — die durch die Zügellosigkeit, und am Rheine noch mehr durch die Normannen unter dem letzten Karolinger unendlich gelitten hatten und tief herab gesunken waren, — die Grafschaft, und mit ihr die Gemeinfreien, unter ihre Herrschaft zu bringen, wurde in Frankreich vielfach mit Glück gekrönt. In

---

[1]) Konstanz, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Köln, Utrecht, Regensburg, Augsburg, Salzburg u. s. w.

den deutschen Bischofstädten führten ähnliche Bestrebungen an einzelnen Orten zu sehr ernsten Kämpfen. In Speier war der Bischof (Everhard) von den Grafen (Everhard und Konrad) gefangen genommen und geblendet worden;[1] in Straßburg wurde Bischof Obertus vom Volke erschlagen — was vielleicht mit Ursache war, daß in Folge des Unheils, das stets der blutigen Gewaltthat folgt, Straßburg schon bald nachher als vollkommen unter Bischofsgewalt stehend erscheint.

Außer diesen großen Städten am Rheine und an der Donau gab es aber schon im Innern Deutschlands sehr bedeutende ältere und neuere Städte.[2] Hier lebten die Freien unter ihrem Grafen und ihren Schöffen. Endlich wurden einzelne Königshöfe immer mehr zu bedeutenden Städten,[3] in diesen stand die „Königsfamilie" d. h. die Hintersassen des Königs unter dem Vogt; die Freien aber ebenfalls unter dem Grafen und ihren Schöffen. Es gab auch andere weniger bedeutende Städte, die zur Mehrzahl von Hintersassen eines einzelnen Großen bewohnt waren, wo diese dann ebenfalls unter ihrem Herrn selbst oder seinem Edelvogte nach Hofrecht lebten; die Freien aber, die hierher kamen und hier lebten, standen deswegen nicht weniger unter Volksrecht, durch Graf und Schöffen gehegt.

Der Grundton für alle diese verschiedenen Städte war: altgermanische Gaufreiheit unter Grafen und Schöffen nach Volksrecht; die Ausnahme: Abhängigkeit mit Vögten und Vogtrecht, von Süden nach Norden hin immer mehr verschwindend. Im Gegensatz zu der Auffassung, die aus gallo-fränkischen Zuständen — wo schon im 9. Jahrhundert in einem Kloster auf je Tausend Hörige kaum zwei

---

[1]) Contin. Regin. ad 913. Auch die Turiner verjagten ihren Bischof. In dem französisirten Toul aber wußte der Bischof sich von Heinrich I. schon 928 die „Grafschaft und Herrlichkeit der Stadt Toul" schenken zu lassen, (Böhmer, Regesten zu diesem Jahre). Der Abt von Brogne bei Namur erhielt schon 922 ein Privilegium — bannum et justitiam, impetum et burinam, ictum et sanguinem — — et quidquid pertinet ad judicatum, integritatem reipublicae — das vielleicht besser Karl dem Einfältigen als Heinrich I. zugeschrieben wird. (Böhmer.) — [2]) Bardewik, Halle, Magdeburg, Erfurt, Hamburg, Erfelsfeld u. s. w. — [3]) Aachen, Frankfurt, Ingelheim u. s. w.

oder drei freie Haushaltungen kommen — wurde unter den Ottonen in Osnabrück das Gedächtniß von mehr als 1000 Freien begangen, die sich und ihr Eigenthum dem Stifte übertragen. Andere Stiftungen waren noch glücklicher; man zählte der Freien, die ihre Güter übertragen hatten, zu Lorch und Corvey über 4000.[1]) Unter der Schrankenlosigkeit, die in den letzten Zeiten vielfach in Deutschland geherrscht hatte, waren die Stadtbewohner allen Angriffen preisgegeben gewesen, der Handel, der schon unter Karl dem Großen am Rhein, an der Donau, an der Nordsee und auch an der Slavengrenze, in Bardewik, Magdeburg u. s. w., sehr bedeutend gewesen war, lag darnieder. Heinrich brachte Ordnung und Gesetz in die deutschen Lande, entzog die Städte den Sonderfehden und ihren Folgen, indem er sie ausdrücklich nur zum Heerbann verpflichtete, und dagegen von jeder Pflicht zu den Fehden ihrer Herren befreite.[2]) So nahmen Handel und Wandel rasch wieder zu und wurden wieder gewinnbringend und gesichert. Schon 983 schenkte ein einzelner Kaufmann, Wilhelm genannt, dem heil. Emmeran fünf ganze Ortschaften.[3])

Das deutsche Volk nennt Heinrich den „Städtebauer." Er verdiente diesen Namen schon durch seinen allgemeinen Einfluß auf das Wohl der Städte. Doch können auch mehrere Städte ihren Ursprung auf ihn zurückführen: Meißen, Quedlinburg, wahrscheinlich auch Goßlar, Soest, die Burg von Osnabrück u. s. w.

In seiner Jugend und noch unter Otto, seinem großen Vater, war Heinrich Markgraf der slavischen (früher sorbischen) Mark gewesen, und hatte in Merseburg gehaust. Schon hier hatte er oft Gelegenheit zu beobachten, wie nothwendig festere Städte, insbesondere gegen die rasch hereinbrechenden und rasch vorübersausenden, Alles zerstörenden und niedermetzelnden Angriffe der Slaven und Ungarn

---

[1]) „Man muß über die Menge freier Eigenthümer, die in Deutschland gewesen sind, erstaunen," setzt Möser diesen Thatsachen hinzu. — [2]) Möser II. 135. Zu Ottos Zeiten traten die Urbani bereits sehr selbstständig sowohl gegen die Fürsten, die sich empören (Thankmar und Friedrich von Mainz), als auch gegen die Ungarn auf. — [3]) Böhmer, Regesten zu dem obigen Jahr.

waren. Das Stadtgebiet von Merseburg gehörte damals mehreren Herren; Heinrich vereinigte dasselbe und brachte noch andere Besitzungen hinzu,[1]) machte daraus ein Ganzes, dem er erst selbst und später durch einen Stellvertreter vorstand. Die Stadt befestigte er mit neuen Mauern; überdies wußte er die in der slavischen Mark vom Raub wildlebenden Gränzler in dieselbe zu ziehen und eine sehr tapfere und bald auch ordnungachtende Kriegsschaar aus ihnen zu bilden. Was er hier gethan, hat er bei demselben Bedürfniß im ganzen Lande, so weit seine Macht reichte, auch anderswo herzustellen gesucht. Als König von Deutschland benutzte er die Zeit des Friedens, den er von den Ungarn erlangt hatte, um im Großen durchzuführen, was er in Merseburg zu Anfang seines öffentlichen Lebens mit Glück versucht hatte. Er verordnete, daß von allen freien kriegberechtigten Landbewohnern,[2]) deren Zahl in Sachsen viel größer als anderswo war, der neunte Mann in der nächsten Stadt wohnen, dort Wohnungen für die andern acht bereit halten, und von diesen den dritten Theil der Früchte in Empfang nehmen und bewahren solle; die übrigen acht sollten dafür die Acker bestellen. Gericht, Volksversammlungen, Feste, sollten von nun an nur in den Städten abgehalten werden. Tag und Nacht wurde gearbeitet, die Städte zu befestigen, damit, wenn der Friede vorüber, sie dem Feinde Widerstand leisten könnten.

Einzelne dieser befestigten Städte wurden, wie Merseburg selbst, mit ihrem Gebiete den Gaugrafen entzogen und unter besondere königliche Burggrafen[3]) gestellt, die in ihnen den Heerbann und zugleich den Gerichtsbann hatten, und mit jenem unter dem Herzoge, mit diesem unter dem Pfalzgrafen standen. Andere Städte mochten

---

[1]) Thietmar, I, 2. — [2]) Ex agrariis militibus. Widukind I. 34. Man hat hierin adelige Ritter sehen wollen, aber der Zusatz: Tale lege ac disciplina cum cives assueface scheint schon das Gegentheil zu beweisen, wenn ein solcher Beweis der Natur der Dinge nach noch nöthig wäre. — [3]) Stadtpräfecte, praefecti urbium oder „potestas", vergl. Ad. v. Brem. II. 2. Widuk. II. 18.

bei besonderen Gelegenheiten größere Vorrechte erlangen, [1]) doch bestanden diese wahrscheinlich eher in Markt- und Zollfreiheiten, als, wie später bei den freien Reichsstädten, in Ausnahmsrechten dem Könige und seiner Regierung durch Herzoge, Pfalz- und Burggrafen gegenüber. —

„Heinrich war in Allem gerecht gegen die Bürger." [2]) Die Städte und ihre Bewohner wurden Heinrich's ergebenste Anhänger, sie liebten ihn als den Wiederhersteller ihres Wohlstandes und Beschützer ihrer Rechte und Freiheiten.

12.

Die Befestigung der Städte hängt mit der Umgestaltung und allgemeinen Verbesserung des Heerwesens, die von Heinrich ausging, zusammen.

Unter den Karolingern war das ganze Heerwesen nach und nach zu einer Angelegenheit des hohen Adels geworden. Die Soldkrieger, die Karl Martel zuerst einführte, waren später wieder außer Brauch gekommen. Dennoch ist zu Ende des 9. Jahrhunderts noch einmal von den tapfern Pfalzsoldaten [3]) die Rede, mit denen Arnulf Bergamo in Italien im Sturm wegnahm. Diese immer seltener werdenden Pfalzsoldaten und die Reiterschaaren des hohen Adels bildeten das ganze Heerwesen der letzten fränkischen Könige.

Mit Heinrich und den Sachsen trat an ihre Stelle wieder die altgermanische Volksbewaffnung. Das allgemeine Aufgebot hatte in Sachsen nicht aufgehört, so daß hier jeder junge Bursche kriegspflich-

---

[1]) So Buchni (Püchen), wohin sich Heinrich bei einem Ueberfall der Ungarn gerettet, und wo ihn die Bürger tapfer vertheidigt hatten. Thietmar I. 8. — [2]) Widukind. Die spätere Chronik pict. Leibn. III.305, sagt von Heinrich: „Er gab die Stadtbewohner frei und edel, daß sie Bürger heißen sollen, davon sind die Geschlechter in den Städten entstanden." — [3]) Ann. Fuld. Cum laboribus palatinis militibus.

tig war. [1]) Mit Heinrich wurde der allgemeine Heerbann in ganz Deutschland wieder eingeführt. [2])

Im Gegensatz zu dem adeligen Franken, das nur noch zu Pferde kämpfte, kannte das volksthümliche Sachsen fast nur den Kampf zu Fuß. Den Ungarn gegenüber, die zu Pferde wie die Windsbraut heransausten und bei jedem Widerstande sich rasch zurückzogen, um eben so rasch wieder in den Angriff überzugehen, fühlte Heinrich, daß er ohne geübte, gut bewaffnete Reiterei nicht fertig werden könne. So bildete er denn auch unter seinen Sachsen eine solche, die sehr bald keiner andern nachstand. Die Hauptmacht der sächsischen, und unter Heinrich auch wieder mehr oder weniger aller deutschen Heere, waren oder wurden wieder die geschlossenen Reihen von Fußkämpfern, denen die Reiterei zur Seite stand. [3]) Die Fußkämpfer bestanden in Sachsen, in Friesland, in Thüringen, und sicher nach und nach auch wieder mehr in den übrigen deutschen Ländern, — vorzugsweise aus den freien Landleuten, [4]) aus den Volkskämpfern [5]) und aus den neuen Besatzungen, den Bürgern alter und neuer Städte, in denen Heinrich wie in Merseburg allwärts tapfere Legionen zu errichten suchte und errichtete. Zu dem Ende führte er beständige Kampfübungen, Kampfspiele ein, in denen er selbst Allen voranleuchtete. [6])

---

[1]) Luitprandus behauptet vom 13. Jahre an. Die altfränkische Wehrbarkeit mit 12 Jahren erklärt die sächsische mit 13 Jahren als ebenso natürlich bei einem von Jugend auf an Leibesübungen gewöhnten Volke. — [2]) Möser, Geschichte von Osnabrück. II. p. 172, auch Vorrede. Kindlinger, Münstersche Beiträge, III. 40. — [3]) In einer später angeführten Hauptschlacht gegen die Slaven bestand die Reiterei aus 50 schwer bewaffneten Reitern. In Widukind I. 38 heißt es: Legio Thuringorum cum raro milite armato. — [4]) Milites agrarii. — [5]) Rudi milites. Widukind, I. 32. — [6]) Widukind, I. 39. Chron. Pich. Leibnitz, III. 305. „Turney und Steckespiel, damit die Leute in den Städten sich in den Waffen wenden und kehren könnten.“ Turniere wurden sie übrigens erst später, als die Ritterei wieder das sächsische Volkswesen verdrängt hatte.

13.

Im Gegensatze zu der Ränkeherrschaft der fränkischen Geistlichkeit hatte Sachsen ein durchaus anderes Priesterthum. Während die fränkischen Bischöfe (Hatto von Mainz, Salomo von Constanz, Hermann von Köln, Adalbert von Augsburg, Radbot von Trier) unter Arnulf, Ludwig und Konrad nur nach weltlicher Herrschaft rangen, waren die Bischöfe Ansgar, Rimbert, Adalgar und Uni von Bremen und Hamburg dem Apostelamt treu geblieben; sie wagten gern ihr Leben für die Verbreitung des Christenthums unter den Slaven und Dänen; sie pflegten und hegten die Kranken und Elenden, sie opferten das Letzte und gaben, wenn's sein mußte, die goldenen Gefäße der Kirchen hin, um Gefangene damit aus der Sclaverei loszukaufen. [1])

Die Herrschsucht der Geistlichkeit hatte den religiösen Sinn der Franken und ihrer nächsten Nachbarn so abgenutzt, daß nun nach gerade die weltlichen Großen und auch die Städte den Bischöfen offen entgegentraten, sie bekämpfen und unterdrücken konnten. Die Herzöge von Bayern, Schwaben, Lothringen forderten und erlangten nach und nach das Recht, selbstständig über die Kirche und die Einsetzung der Bischöfe zu verfügen. Rücksichtslos und stumpf geworden gegen den geistlichen Zorn nahmen sie die Kirchengüter weg und verschenkten sie an ihre Anhänger. —

Unter dem „hartnäckigen" Volke der Sachsen [2]) herrschte die altgermanische Frömmigkeit, aber auch die ebenso altgermanische Selbstständigkeit gegenüber dem Priesterthum. — Heinrich, der klarste Ausdruck des sächsischen Wesens seiner Zeit, war ein sehr frommer Mann, „der schon von Kindesbeinen an Gott fürchtete und in seine Barmherzigkeit sein ganzes Vertrauen setzte." [3]) Er baute

---

[1]) Ad. v. Bremen und Thietmar von Merseburg, so oft von diesen Bischöfen die Rede ist. — [2]) Adam v. Bremen. I. 9. — [3]) Ad. v. Bremen. I. 58.

Kirchen und Klöster; noch freigebiger als er selbst war die Königin Mathilde gegen alle Kirchen. Rudolf von Burgund, der Heinrich eine heilige Lanze mit einem Nagel Christi schickte, um ihn zu veranlassen, sich nicht zu widersetzen, daß ein Theil von Schwaben aus dem Erbe seines Schwiegervaters Burkhart an ihn übergehe, durfte hoffen Heinrich durch seine Reliquie zu gewinnen. Immerhin aber mochte die Staatsklugheit bei der Zersplitterung des mächtigen Schwabenherzogthums ebenso gut wie der Nagel Christi mit im Spiele gewesen sein.

Aber wie fromm der erste Sachsenkönig war, so „hartnäckig“ war er, wo es galt der Priesteranmaßung, außerhalb der Kirche, gegenüber zu treten. Seine erste Frau, Hatheburg, einzige Tochter des Markgrafen Erwin von Merseburg, durch die er später Erwins Hausgüter im Merseburgischen erwarb — war Wittwe und hatte den Schleier genommen. Als Heinrich sie trotzdem geheirathet hatte, wollte der Bischof Siegmund von Halberstadt die Ehe lösen, und that Heinrich in den Bann; Heinrich aber widerstand, worauf König Konrad vermittelnd eintrat, und der Bischof gab nach.

Die Sage erzählt, daß, als Konrad später mit Heinrich in Kampf gerathen, der Erzbischof Hatto diesen, wie einst den Babenberger, durch List in die Hände Konrad's zu liefern gesucht habe. Heinrich soll des Bischofs Boten abgewiesen und ihm gesagt haben: „Gehe hin und melde deinem Herrn, daß Heinrichs Hals nicht stärker ist, als der Adelberts.“ Dann verschenkte er alle Güter des Erzbischofs in Sachsen an seine Getreuen.

Als Konrad und Papst Johann X. das hohenaltheimer Concil ausschrieben (916), verweigerte Heinrich seinen Bischöfen die Erlaubniß, dasselbe zu besuchen. Er dachte sich wie einst die starken Pippine und auch Karl der Große in allen nicht kirchlichen Angelegenheiten als den Oberherrn der Kirchendiener wie der Kirchenfürsten, handelte in diesem Sinne in Sachsen, und wußte diese Auffassungsweise im deutschen Reiche wieder geltend zu machen, so daß selbst Thietmar von Merseburg, wenn er auch als Geistlicher den König, der Kirche und der Geistlichkeit gegenüber, nur als den Stellvertreter des Papstes betrachtet, doch unbedingt zugesteht, daß die „Kö-

nige und Kaiser mit Recht über allen Geistlichen stehen," und somit die Befugniß hätten, „die Bisthümer in ihrem Lande zu verleihen." [1])

Heinrich stand während seiner ganzen Regierung fromm und demüthig Gott, ernst und „hartnäckig" der Priesteranmaßung gegenüber. Der Name des Papstes kommt unter seiner Regierung in den deutschen Angelegenheiten nicht vor. Heinrich berief selbst zwei Synoden, und auf der letzten zu Erfurt (932), wo die Bischöfe von Mainz, Trier, Hamburg, Verden, Straßburg, Constanz, Paderborn, Münster und Minden versammelt waren, wurden feste Gränzen zwischen der Priestergewalt und der Staatsgewalt gezogen. Weder die Gerichte sollten nach den Beschlüssen dieser Synode der Kirche, noch die Kirche den Gerichten in den Weg treten; am Feiertage sollte Keiner vor Gericht gezogen werden, aber ebensowenig durfte die Kirche durch willkürlich angeordnete Feste ihre Angehörigen dem Gerichte entziehen. Dann stellte die Synode feste Disciplinarbestimmungen für die Geistlichen auf. [2]) Heinrich selbst aber warnt die versammelten Bischöfe zu Erfurt vor dem Laster der Simonie, fordert sie auf, sich dem Volksunterricht zu widmen, und aller Welt im Guten mit dem Beispiele voranzugehen.

Die Auffassung Heinrichs und der Sachsen in Kirchenangelegenheiten liegt dem reinen Quell des Christenthums und des ihm so innig verwandten Germanenthums um viele Jahrhunderte näher als die Zeiten, die den Pseudoisidor entstehen sahen.

14.

Während diese Umgestaltung in den innern Verhältnissen Deutschlands stattfand, oder sich anbahnte, nahm mit den Sachsen auch die äußere Politik des deutschen Volkes eine neue Richtung, die ebenfalls eine Rückkehr zu den Urverhältnissen Germaniens bezeichnet. Der Kampf der Germanen mit Rom, die Völkerwande-

---

[1]) Thietmar I. 15. — [2]) Canon 2. 3. 5. 9. Concil. General. IX. Hartmanni hist. Concil. IV. 258. Annal. Hild. bei Leibnitz. Luitprand ll. c 8.

rung hatten die Ostgermanen nach dem Süden Europas hingezogen, hingetrieben, wodurch die halbentvölkerten Lande zwischen der Elbe und der Weichsel von nachrückenden Slavenvölkern besetzt und behauptet werden konnten. Unter Karl dem Großen wurde das Bewußtsein, daß die Slaven zwischen der Weichsel und der Elbe „deutschen Boden" bewohnten [1]) wieder lebendig, was aber Karl den Großen nicht verhinderte, die Slaven zu Bundesgenossen gegen die Sachsen aufzurufen, und ihnen die Gelegenheit zu geben, noch mehr „deutschen Boden" zu besetzen.

Böhmen war zum großen Theile von Slaven bewohnt. Zunächst am Riesengebirge wohnte die slavische Völkerschaft der Daleminzier zu beiden Seiten der Elbe bis an die östliche Mulde. Nördlich von diesen kamen die Milzener, die bis zur Oberelster reichten. Weiter von der Oberelster bis über den Flämming hinaus wohnten die Lusici. Um die Havel und jenseits derselben die Havelder; um die mecklenburger Seen herum die Abotriten; in der Ecke der Aller und Elbe die Polaber; zwischen der Trave, dem kieler Busen und der Ostsee die Waigrer oder Wagrier, die zum Hauptstamme der Abotriten gehörten. Nördlich von den Haveldern, links der Oder entlang, lagen erst die Redarier, dann die Tolossener (Tolosaten), und zuletzt an der Ostsee, Eicispaner, die alle vier zusammen den Hauptstamm der Luitizer bildeten, und von denen die beiden letztern auch als Wilzen, die beiden ersteren als Baloinen zusammenfielen. Endlich wohnten auf der Insel Rügen die Runen.

Die Sachsen waren die letzte Schutzmauer Deutschlands gegen die Slaven. Ihr tapferer Widerstand hatte die Slaven an der Unterelbe, so oft sie über dieselbe vorzudringen versuchten, zurückgeworfen. An der Oberelbe aber waren die, durch die Auswanderung der einst hier ansäßigen Frankenstämme, so wie schon früher durch die Kämpfe der Franken gegen die Thüringer, geschwächten Völkerschaften zwischen dem Thüringer Walde, dem Frankenwalde und der Elbe weniger zum Widerstande geeignet, so daß hier die Slaven über die Elbe gedrungen waren, und bis an die Saale und die obere (Zwickauer=)

---

[1]) Germaniam incolunt, sagt Einhard.

Mulde reichten. Alle deutschen Völker waren in Gefahr, den Slaven und dem Slaventhum anheimzufallen.

Es ist nicht Zufall, und auch nicht Folge der Rück-Eroberung und Unterjochung vieler Slaven durch die Deutschen, daß „Slaven" und „Sclaven" nach und nach gleichbedeutend wurde. Die Slaven selbst erkannten kein Recht des Menschen auf Freiheit an; für jeden Slavenstamm war, wer nicht zu diesem Stamme gehörte, rechtlos; jeder Fremde, einerlei ob slavischer oder nicht slavischer Abkunft, der in ihre Hände fiel, wurde zum Sclaven, und als solcher bei der nächsten Gelegenheit verkauft. Wie die afrikanischen Negerkönige, betrieben alle slavischen Fürsten, den Menschenraub und Sclavenhandel im Großen. So wurde der Name Slave zur Bezeichnung für Sclaven.

Der Geist des Slaventhums war der der asiatischen Willkürherrschaft. Die Fürsten waren das Haupt des Stammes, und kein Gesetz, kein Strafrecht beschränkte sie in ihrem Thun und Lassen. Der Stock regierte die Freien, die überdies nicht einmal das Recht hatten, ohne ihres Fürsten Zustimmung über ihr Eigenthum zu verfügen. Polygamie herrschte unter den Großen; mannigfaltige Abgaben saugten die Bauern aus. Ihre Götter waren die Naturmächte, ihr Gottesdienst der Ausdruck der ungebundensten Sinnlichkeit. Saufen, Tanz, Gesang, Geschrei, Spiel, Mummenschwang, schwelgerische Festmahle und der Jubel der Trunkenheit, waren religiöse Handlungen, Völlerei und Unmäßigkeit im Trinken galten für fromm, Nüchternheit und Mäßigkeit bei den Religionsfesten für gottlos.[1])

Die Eroberung und die Willkürherrschaft, die ihr folgte, hatten dies Wesen noch schärfer ausgebildet. Mit solcher Auffassungsweise herrschten die Slaven über die Reste der germanischen Völkerschaften, die im Osten der Elbe zurückgeblieben waren, und die zwischen der Elbe und Oder noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten; mit ihnen bedrohten sie ganz Germanien, und in ihm die Keime

---

[1]) Giesebrechts wendische Geschichten. I. 86.

der neuen Civilisation, die im Germanenthum und Christenthum wieder feste Wurzeln zu schlagen anfingen.

Wie ihr Andrang gegen den Westen an der untern Elbe den ersten Widerstand in den „hartnäckigen" Sachsen fand, so wurden sie von diesen an der obern Elbe zuerst nachhaltig zurückgeworfen, als unter Otto dem Erlauchten, Thüringen den Sachsen zufiel. Heinrich selbst verrichtete in seiner Merseburger (Sorben) Mark seine ersten Waffenthaten gegen die Slaven, (Daleminzier), die er nicht ohne harte Kämpfe bis an die Elbe seiner Herrschaft unterwarf. Die Sachsen kannten die Gefahr, die Deutschland von den Slaven drohte; Heinrich hatte ihr in seiner Merseburger Mark nahe genug ins Auge gesehen, um sie, als er zu größerer Macht gelangt war, nicht wieder zu vergessen.

Die ersten Jahre, die ihm der Friede mit den Ungarn ließ, benutzte er dazu, die nothwendigen Neuerungen im Heerwesen durchzuführen. Er wußte auch, daß die Ungarn stets bereite Hülfe und Kampfgenossen in den Slaven gefunden hatten und wieder finden würden, und deswegen ergriff er die erste Gelegenheit, um die Macht der Slaven zu brechen, auf diese Weise Deutschlands Gränze zu sichern, und die Ungarn in ihren Bundesgenossen schon halbwegs zu besiegen, ehe noch der entscheidende Kampf, der mit dem Ende des Waffenstillstandes vorauszusehen war, beginnen konnte.

Im Jahre 927 gerieth er in Krieg mit dem Slavenstamme der Havelder, an der Havel. Er griff sie mitten im Winter an, wo sie wahrscheinlich auf einen solchen Angriff am wenigsten gefaßt waren, besiegte sie in mehreren Schlachten, nahm ihren Hauptort Brennaburg (Brandenburg), und verwüstete das ganze Land weit und breit. Die Nachbarstämme der Havelder, die Redarier, die Wilzen und die Abotriten, wurden durch diese Niederlage in Schrecken gesetzt, und verstanden sich ohne Kampf zur Zinspflicht gegen Heinrich und das deutsche Reich. Gleichzeitig oder kurz nachher bekämpfte er auch die Daleminzier und machte sie, wie auch die Böhmen, die ihnen zu Hülfe kamen, ebenfalls zinsbar. So schienen mit einem Feldzuge alle slavischen Nachbarn der Deutschen von Böhmen bis zur Ostsee Deutschland unterworfen zu sein.

Aber es schien nur so. Zwei Jahre später (929) hatten sich die Slaven von den ersten Schlägen wieder erholt. Die Havelder erhoben sich zuerst wieder, griffen Walleslewe[1]) an, und nahmen es bald ein. Das Glück der Havelder rief dann alle Slavennachbarn Deutschlands wieder unter die Waffen. Heinrich schickte Bernhard, der über die Redarier gesetzt war, und Thietmar, den Grafen von Nordthüringen, mit dem ganzen sächsischen Heerbann gegen sie. Als diese Lunkini[2]) belagerten, zogen die vereinigten Slaven mit einem sehr mächtigen Heere zum Entsatz herbei. Am 4. September 929 kam es zu einer furchtbaren Schlacht, die lange schwankte, endlich aber als fünfzig Mann der neugebildeten Reiterei Heinrichs den Feind in der Flanke angriffen, zum Vortheile der Deutschen entschieden wurde. 120,000 Slaven sollen in und nach der Schlacht gefallen, nur 800 zu Gefangenen gemacht, und dann noch 80,000 im Lande rings herum während des ganzen Feldzuges erschlagen worden sein. Jetzt errichtete Heinrich für den Sieger Bernhard auf der Grenze der Lusizi eine neue Markgrafschaft (bald die Ostmark genannt); und ebenso für Thietmar eine neue Mark gegen die Milzener, die dieser durch die Anlage einer neuen Markfeste, Meissen, zu sichern suchte.

Noch einmal ehe der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen war, erhoben sich die Abotriten, die diesmal mit Dänen vereinigt gegen die Sachsen anstürmten. Dänemark stand damals unter mehreren Herrschern, die Inseln unter Gorm, Jütland und Schleswig unter drei Königen, Nuba, Silfraskalli und Harald. Heinrich unterwarf und besiegte vorerst die Abotriten und dann Nuba, und zwang jene wie diesen und auch die andern schleswigschen Könige zur Zinspflicht.

Kurz vor dem Wiederausbruche des Ungarnkrieges (932), standen die Lusizer und Wilzener abermals auf, aber in raschen Schlägen wurde ihr Hauptort Luibussua gewonnen, noch einmal ihre Kraft gebrochen und ihre Zinspflicht wieder hergestellt.

---

[1]) Walsleben an der Elbe zwischen Werben und Arneburg. — [2]) Lenzen unweit der Elbe.

15.

So hatte Heinrich die Zeit der Waffenruhe, die ihm die Ungarn ließen, benutzt. Die Slaven waren geschlagen, gedemüthigt und gebrochen und Heinrich stand mit einem krieg- und sieggewohnten Heere zum Empfange des gefährlichsten, bis jetzt nie ernstlich besiegten Feindes der Deutschen bereit.

Als die Zeit des Waffenstillstandes abgelaufen war, berief Heinrich die deutschen Völker zu einer großen Versammlung, trat vor dieselben, und sprach zu ihnen: „Ihr selbst wißt am Besten, wie das Reich im Innern und nach Außen hin in Gefahr war; denn Ihr selbst habt am meisten gelitten durch die innern Wirren und durch die Kriege nach Außen hin. Nachgerade ist das Reich durch Gottes Gnade, unsere Anstrengung und Eure Tapferkeit wieder beruhigt und befestigt. Die Barbaren sind überwunden und unterjocht. Nur Eins ist noch zu thun übrig. Wir müssen uns gemeinschaftlich gegen die Ungarn, den gemeinsamen Feind erheben. Bis jetzt habe ich das Erbe Eurer Söhne und Töchter nehmen müssen, um den Schatz der Ungarn zu füllen. In Zukunft müßten wir die Kirchen selbst berauben, denn uns ist kaum mehr geblieben als das nackte Leben. Bedenkt Euer Heil und erwägt was geschehen soll. Sollen wir die heiligen Kirchengeräthe nehmen, um sie den Feinden Gottes zu überliefern? Oder sollen wir den Zins der Ungarn nicht lieber zu Ehren Gottes verwenden, auf daß uns unser Schöpfer und Erlöser von dem Feinde befreit?“ [1]) Das Volk schwur jubelnd dem Könige, daß es zum entscheidenden Kampfe bereit sei. Dann schickte Heinrich Abgeordnete nach Ungarn und verweigerte den Zins. [2])

So war der Krieg unausbleiblich. Noch in demselben Jahre brachen die Ungarn in Deutschland ein. Die Daleminzier hatten sich ihnen angeschlossen, obgleich sie anfangs die Hülfe verweigert

---

[1]) Widukind I. 37. — [2]) Die Sage, daß er ihnen einen räudigen Hund geschickt, wird von Widukind I. 37 von den Daleminziern erzählt.

haben sollen. Heinrich wich dem ersten Sturme aus; er zog sich in eine feste Stadt [1]) zurück. Die Ungarn glaubten, daß Heinrich, erschreckt, keinen Kampf gegen sie wagen wolle, und theilten sich daher, um das ganze Land zu durchstreifen; ihre Schaaren drangen bis an den Rhein und über ihn hinaus bis nach Frankreich hinein. Aber sehr bald stieß ein Theil ihres Heeres auf eine sächsische und thüringische Kriegsschaar unter den Grafen Siegfried und Hermann, griff dieselbe an, fand tapfern Widerstand und wurde in die Flucht geschlagen. Das Hauptheer der Ungarn hoffte diese Niederlage an Heinrich, der seine Krieger zu Roden und Heiligau (bei Braunschweig) sammelte, selbst zu rächen. Als die Ungarn ihn hier endlich fanden und angriffen, wurden sie von Heinrich, der die Fahne des Erzengels Michael seinem Heere vortrug, geworfen; und ihre rasche Flucht, die sonst meist zu neuen und immer raschern Angriffen führte, wurde diesmal durch die sächsische Reiterei zu einer vollständigen Niederlage. Die Deutschen eroberten das Lager der Ungarn und alle von diesen gemachte Beute.

Um diese Niederlage zu verwischen, um ihren schreckenden Ruf wiederherzustellen, kamen die Ungarn im nächsten Jahre mit aller Macht die sie auftreiben konnten. Heinrich dies vorhersehend, hatte ein Heer in Winterlagern an Deutschlands Gränze, in Nordthüringen unter dem Grafen Wichmann dem Aeltern (Graf von Hameland in Ostfriesland) und zwei andern Grafen zusammengehalten. Im Frühjahr 935 zogen die Ungarn in zahllosen Massen heran. Heinrich rief den ganzen Heerbann herbei und vereinigte ihn mit seinen schlagfertigen Schaaren an der Gränze des Hessengaues, dem nordwestlichen Theil der Merseburger Mark. Er erwartete die Ungarn in einem festen Lager, von dem aus er eine Weile nur kleine Reitertreffen unternahm. Nachdem in diesen seine Reiterei ihre eigne Ueberlegenheit gegen die Ungarn kennen gelernt hatte, rückte er endlich aus seinem Lager heraus, und es kam dann zu einer furchtbaren Schlacht, die, da die Ungarn Alles aufboten, um ihren alten Ruhm zu retten, lange hin- und herschwankte, endlich aber mit der

[1]) Bichin oder Bickni an der Mulde?

vollkommenen Niederlage der Ungarn, der Eroberung ihres Lagers, und der Niedermetzelung der großen Mehrzahl des ganzen Ungarnheeres endigte.

Die Macht des furchtbarsten Feindes der deutschen Völker, des Schreckens von ganz Europa war gebrochen, und der Siegesruf und der Jubel „ging von einem Meere zum andern."

16.

Die letzten Kriegsthaten Heinrichs galten noch einmal dem Norden Deutschlands. Nach dem Tode Haralds, eines der kleinen Könige in Schleswig, nahm dessen Schwiegersohn Gorm, König von Norddänemark, das Erbe Haralds in Anspruch, gerieth darüber in Kampf mit den andern kleinen Königen in Jütland und Schleswig, besiegte und vertrieb sie. Dann griff er über die Gränze hinaus, und unterwarf sich einen Theil der Slaven, wahrscheinlich die Wagrier und wohl auch die deutschen Nachbarn derselben in Nordalbingien. König Nuba aber scheint bei der Gelegenheit von König Gorm auf die Friesen hingedrängt worden zu sein.

Diese Ereignisse riefen Heinrich von Neuem an die sächsische Gränze. Er besiegte den Dänenkönig Gorm bei Schleswig (Hedeby), errichtete hier eine neue Markgrafschaft und führte zugleich eine sächsische Colonie hin, wodurch die Nordgränze Deutschlands über die Eider hinausgriff und bis zur Schley und Treene vorgerückt wurde. Dann trieb er den König Nuba aus Friesland zurück, machte ihn von Neuem zinsbar und zwang ihn, sich taufen zu lassen.

So öffnete er zugleich den deutschen Glaubensboten Dänemark. Erzbischof Uni von Hamburg wagte sich jetzt dorthin, und wenn es ihm auch nicht gelang den König Gorm selbst zu bekehren, so ließen sich doch viele Dänen taufen. Gorms Sohn Heriold aber war einer der Zuhörer und Schüler des glaubenseifrigen Bischofs (934).

17.

Mit diesen Siegen über die Dänen und die Herstellung der Mark Schleswig schließt die Laufbahn Heinrichs. Sein Lebensbeschreiber Widukind behauptet noch, daß er, nachdem er die deutschen Verhältnisse endlich im Innern und nach Außen geordnet, die Absicht gehabt habe, nach Rom zu ziehen und daran nur durch seine Krankheit verhindert worden sei. [1]) Nichts beweist, daß Heinrich je diesen Gedanken gefaßt hatte; im Gegentheil bekundet sein ganzes Leben, daß er mit dem Papste nichts zu thun haben mochte, daß er bei frommem Sinne und festem Glauben sich die Geistlichkeit, so viel er konnte, fern hielt, daß er sich nicht in ihre Kirchenangelegenheiten mischte, und ihnen ebensowenig zugestand, in seine weltlichen Geschäfte hemmend und störend einzugreifen.

Mit klarem Blicke blieb er fest und männlich auf der Gränze der deutschen Lande stehen, und ließ sich nicht fortreißen, die Angelegenheiten fremder Völker in seine Hand nehmen zu wollen. Die Zwistigkeiten in Frankreich, die Schwäche seiner Herrscher, das schwankende Wesen der Lothringer waren ebensowenig im Stande König Heinrich über die Gränzen Lothringens hinauszustoßen als die Wirren in Italien, in welche Rudolf von Burgund ihn oft zu verwickeln suchte, in welche die Herzoge von Schwaben und Baiern hineingezogen wurden. Der ernste Sachse wußte, daß Deutschland sein eignes Recht, sein eignes Land wieder zu erobern habe.

Rom und die hohe Geistlichkeit Deutschlands aber wußten ebenso gut, was für Folgen es haben würde, wenn die Könige von Deutschland die Salbung abweisen und sich jeder Einmischung in die italienischen Angelegenheiten enthaltend, die Päpste ihrem Geschicke überlassen wollten; daher wurde die Unterstellung, daß Heinrich am Ende seines Lebens doch die Absicht gehabt habe, nach Rom zu ziehen, leicht geglaubt und gerne wiedererzählt.

---

[1]) Widukind I. 40. Eine falsche Urkunde aus dem Jahre 932 (Erfurt) nennt ihn gar Advocatus Romanorum Augustus. —

Sein ganzes Leben widerspricht derselben.[1]) Heinrich war deutscher König und wollte nichts Anderes sein — ein Beruf und ein Ruhm, wie ihn der Hochmuth, der sich mit einer neuen Krone gängeln läßt, nicht einmal zu fassen im Stande ist.

18.

Im Jahre 935 wurde Heinrich vom Schlage getroffen; er erholte sich rasch wieder und nutzte dann die Warnung, die er von Gott erhalten hatte, um die innern Angelegenheiten des Landes zu ordnen, und die Krone seinem Sohne Otto zu sichern. Zu dem Ende berief er die Großen des Reiches, weltlichen und geistlichen Standes, nach Erfurt und schlug ihnen Otto, seinen Erstgebornen, zum Könige vor;[2]) worauf die Versammlung entschied, daß Otto seinem Vater im Reiche nachfolgen solle. Kurze Zeit nachher wurde Heinrich zum zweitenmale vom Schlage getroffen, starb am 2. Juli 936 in Memleben an der Unstrut und wurde in der Peterskirche zu Quedlinburg begraben. Er war sechzig Jahre alt geworden, und siebzehn Jahre König von Deutschland gewesen.

Den König, — der nicht gesalbt sein wollte; der den Priester an seinen Ort, in die Kirche hineinwies; der sein Königthum selbst als ein Amt betrachtete; die Herzoge wieder zu Amtsverwaltern machte; und andere Reichsbeamte, Pfalzgrafen, neben sie setzte, daß Einer den Andern bewache; der die Städte baute; der das ganze Heerwesen umgestaltete; der alle Feinde des deutschen Volkes besiegte; der im Süden wie im Norden, im Osten wie im Westen die deutsche Erde dem deutschen Reiche und den deutschen Völkern wieder gewann; der den Volksgeist, die Gesetze, die Staatseinrichtungen wieder in die rechte Bahn einlenkte; — den schlichten, einfachen, kerngesunden König Heinrich nannte das Volk schlicht und einfach: den Finkler; die Städte, die am besten fühlten, was sie ihm ver-

---

[1]) Bischof Luitprand, der so tief in die italienische Politik Ottos I. eingeweiht war, weiß Nichts von der Absicht Heinrichs nach Italien zu ziehen. — [2]) Widukind I. 41. Designavit etc. —

dankten, gaben ihm den Zunamen: den Großen; [1]) die innige Liebe seines treuen Geschichtschreibers aber fand ein besseres Wort, Widukind begrüßt ihn mit dem Namen: „Vater des Vaterlandes.“

Und kein deutscher Herrscher, vom ersten bis zum letzten, verdient ihn so wie der erste Sachsenkönig Deutschlands, Heinrich der Finkler.

19.

Die Todesnachricht rief im ganzen deutschen Volke tiefe Trauer hervor. Im Andenken an den Vater wurde Otto auf dem nach Heinrichs Tode versammelten Reichs- und Fürstentage zu Aachen einstimmig von dem versammelten Volke der Sachsen und Franken zum Könige der Deutschen gewählt. [2]) Unmittelbar nach der Wahl wurde Otto in enger fränkischer Kleidung in die Kirche, die zu dem Ende in einen Rundschauplatz mit Sitzen verwandelt war, geführt und hier nebst seiner Gattin in bis dahin kaum erlebtem, oder wenigstens seit den Glanztagen Karls des Großen verschollenem, Prunke gekrönt und gesalbt. Nicht ohne vorher darüber gehadert zu haben, [3]) kamen die Bischöfe von Trier, Köln und Mainz endlich dahin überein, daß Hildebert von Mainz die Salbung und Krönung vollziehen solle, und dieser gab dem Akte den vollen Glanz, den die Kirche zu bieten weiß. Nachdem er die Versammlung gefragt, ob sie mit der Wahl zufrieden und diese ihre Zustimmung durch Handschau unter allgemeinem Jubel ausgesprochen hatte, überreichte der Erzbischof von Mainz dem gewählten Könige mit feierlichen Zusprüchen das Schwerdt, den Mantel und das Scepter. Dann fand die Salbung und die Krönung statt. Bei Ueberreichung des Schwerdtes aber sagte der Erzbischof: „Nimm dies Schwerdt, mit dem du alle Feinde Christi, Barbaren und schlechte Christen, austreiben sollst; es sei dir durch göttliche Autorität übertragen alle Macht des

---

[1]) Ann. Colon. Pertz. I. 98. Chron. Tribert. hist. ep. Ratisbonensium. — [2]) Widuk. II. 1. — [3]) Widuk. a. a. O.

ganzen fränkischen Reiches zum festesten Frieden der ganzen Christenheit."[1])

Nach dieser Kirchenfeier gaben die Herzoge und die großen Fürsten des Reiches dem jungen Könige ein glänzendes Festmahl, bei dem jene selbst ihren hohen Gast bedienten.[2]) Herzog Giselbrecht von Lothringen, als der Herr von Aachen, hatte alles Geräthe herbeigeschafft, Eberhard von Franken und Pfalzgraf von Lothringen für den Tisch, Hermann von Schwaben für den Wein, und Arnulf von Baiern für die Pflege der Reiterei Sorge getragen. Was hier vielfach Zufall war, wurde durch dies erste große Krönungsfest eines bald hochberühmten deutschen Königs zum Vorbilde, aus dem später feste Ansprüche, Rechte und Pflichten hervorgingen. Aachen erlangte das Recht Krönungsort zu sein, Mainz den krönenden Erzbischof zu stellen.

Otto, am Fuße eines Thrones erzogen, war eine edle und hochbegabte, aber zugleich stolze und ehrgeizige Natur; Pomp und Prunk sagten ihm zu; und so ließ er sich's gefallen, so sah er es gerne, daß das Reich und die Kirche, die Fürsten und die Bischöfe Alles aufboten, sein junges Königthum in Glanz zu verherrlichen. Er nahm Krönung und Salbung, die sein weiser Vater ausschlug, bereitwillig hin. Eine andere Bahn, als die seines Vaters, war es, in die er einlenkte; und sie führte zu einem andern Ziele. Er hatte das Schwerdt durch „göttliche Autorität" aus der Hand eines Kirchenfürsten erhalten; und dieser hatte ihm „das ganze fränkische Reich — die ganze Christenheit" übertragen. Im Namen Gottes wurde der Ehrsucht Ottos das weiteste Feld geöffnet.

20.

Das ganze vielbewegte Leben Ottos, des Ersten, ist im Guten wie Bösen, nach Innen wie nach Außen hin, — die Probe auf die Aufgabe, die Heinrich der Finkler so glücklich gelöst hatte.

---

[1]) Auctoritate divina tibi tradita, omni potestate totius imperii Romanorum, ad firmissimam pacem omnium christianorum. Widuk. II. 1. — [2]) Widuk. II. 2. Duces vero ministrabant.

Otto sollte bald die Erfahrung machen, daß die Salbung der Bischöfe und der Glanz der Krönung zu Aachen seinem Königthum und seinem Königsrecht keine festere Grundlage und kein höheres Ansehen gegeben, als sie unter Heinrich hatten. Im Gegentheil hatte das Auftreten des jungen, stolzen Fürsten und seine Krönung unter Kaiserceremonien die Großen des Reiches eher verletzt als daß sie ihnen höhere Ehrfurcht eingeflößt.

Schon im nächsten Jahre nach der Krönung starb Herzog Arnulf von Baiern (937). Sein ältester Sohn Eberhard nahm das Herzogthum als sein Erbe in Anspruch, ohne vorher auch nur des Königs Zustimmung nachzusuchen. Otto aber ging alsbald nach Baiern und verlangte, daß der neue Herzog ihm in seiner Königspfalz huldigen solle. Als Eberhard dies verweigerte, ging Otto zurück nach Sachsen, wohin andere Verwickelungen ihn riefen. Sobald diese es erlaubten, sammelte er die ganze Kriegsmacht des Reiches und drang in Baiern ein, besiegte Eberhard, entsetzte ihn, schickte ihn in die Verbannung und übertrug das Herzogsamt in Baiern an Berthold, den Oheim Eberhards; die Pfalzgrafschaft in Baiern aber gab er Arnulf, dem Bruder Eberhards. Zugleich entzog er dem neuen Herzoge die Hoheitsrechte über die Kirche und die Bischöfe, die König Heinrich dem Herzoge Arnulf zugestanden hatte; und endlich trennte er die den Slaven und Ungarn gegenüberliegenden Marken von Baiern. [1]) So hatte er glänzend die Macht des deutschen Königs dem Herzoge gegenüber bewährt; die Herzogsfamilie in Baiern war besiegt, in ihren Interessen getheilt, ihre Macht gebrochen (938).

Schon ehe dieser ernste und entscheidende Streit begonnen hatte, waren andere Wirren entstanden, die neben den Ereignissen in Baiern herliefen und sie überlebten.

Otto war nicht der einzige Sachse, der sich durch den Ruhm, den Heinrich gewonnen hatte, zum Stolz verleiten ließ. Sagt doch

---

[1]) Die Grafen von Oesterreich unter Ems, in Histerreich, Trungau und Steiermark, und ebenso Otto Graf von Nordgau, kamen selbstständig unter den König.

selbst der einfache und schlichte Widukind nicht ohne Selbstgefühl, daß das Sachsenvolk der „Herr und Meister vieler anderer Völker" geworden.[1]) Die Franken ihrerseits hatten ebensoviel verloren in der Achtung der Sachsen als diese in ihrer eigenen Schätzung, und oft Ueberschätzung, gewonnen hatten.

Herzog Eberhard von Franken hatte Hausgüter im Hessengau.[2]) Bruning, ein Sachse, der auf diesen Gütern saß, verweigerte seinem fränkischen Herrn mit Stolz und Uebermuth die Lehnspflicht. Dafür überzog Herzog Eberhard den Bruning mit Krieg, eroberte dessen Burg Elmeri, machte die Einwohner nieder und zerstörte den Ort. Otto war in dieser That doppelt verletzt; die Sonderfehde war ein Friedensbruch gegen Königs-Recht, der Krieg in sächsischen Landen eine Art Hohn des Frankenherzoges gegen den Herzog von Sachsen. Otto forderte Eberhard vor des Königs Gericht zu Magdeburg; und hier wurde Eberhard, Herzog von Franken, zu 100 Talenten Strafe, und seine Anhänger zum Hundetragen vom Gerichtshofe bis zur Pfalz des Königs in Magdeburg verurtheilt. Die Franken und ihr Herzog mußten sich der Strafe unterziehen. Otto hatte sie schwer gedemüthigt, der König den Herzog tief verletzt; was Wunder, daß sie, deren Macht nicht gebrochen war, auf die Gelegenheit warteten, dieselbe gegen Otto zu kehren, und die erduldete Kränkung blutig zu vergelten!

Diese Gelegenheit boten Zwiste in der Königsfamilie selbst. König Heinrich hatte außer Otto noch drei Söhne hinterlassen, Thankmar, den ihm Hatheburg gegeben, und Heinrich und Bruno, die Kinder Mathildens, seiner zweiten Frau. Thankmar war durch die Ungültigkeitserklärung der Ehe Heinrichs mit seiner Mutter, die Heinrich, nachdem er sie anfangs trotz des angedrohten Bannes verweigert, zuletzt aus persönlichen Gründen selbst betrieben hatte, nicht nur zum Bastard geworden, sondern auch als solcher enterbt. Das ließ ihm keine Rast. — Ottos Mutter, die Königin Mathilde, hatte

[1]) Widuk. I. 35. „Saxonia ex serva facta est libera et ex tributaria multarum gentium domina." Note S. 22. — [2]) Zwischen Diemel und Weser.

eine Vorliebe zu ihrem zweiten Sohne Heinrich; in dieser Vorliebe hatte sie gefunden, daß Otto, der geboren war, ehe Heinrich König wurde, nur der Sohn eines Herzogs, ihr Liebling, Heinrich aber der Sohn des Königs sei, und somit auch vor Allem Ansprüche auf die Königswürde habe. König Heinrich und die Fürsten Deutschlands entschieden anders; aber die unkluge Liebe der Mutter hatte den Keim der Zwietracht in die Herzen ihrer Söhne gelegt.

Siegfried, Mark- und Pfalzgraf in der Sachsenmark und Stellvertreter Ottos als Herzog, so oft dieser aus Sachsen abwesend, war der Schwestersohn Hatheburgs, und somit Thankmars naher Verwandter. Er starb kinderlos; und Thankmar nahm dessen Erbschaft und seine Würden [1]) für sich in Anspruch. Otto aber vergab die Aemter, so wie die Güter Siegfrieds, an einen der tüchtigsten Kriegsführer seines Vaters, an Gero, den Grafen von Nordthüringen. Thankmar glaubte sich in seinem wohlbegründeten Rechte verletzt. Wichmann, ein anderer Verwandter, dachte wie er. Beide vereinigten sich und fanden Herzog Eberhard zum Bunde gegen Otto bereit. Auf ihre Hülfe rechnend, überfiel Thankmar seinen Bruder Heinrich in Badilik, [2]) nahm dessen Schätze weg und schickte ihn selbst gefangen an Herzog Eberhard von Franken. Dann eroberte und verwüstete Thankmar das alte Eresburg; worauf sich auch Herzog Giselbrecht von Lothringen dem Bunde gegen Otto anschloß.

Otto seinerseits fand treue Verbündete in Herzog Hermann von Schwaben, und in zwei Vettern des Herzogs Eberhard von Franken, den beiden Brüdern, Udo und Konrad (Letzterer genannt Kurzbold weil er hinkte, oder auch der Weise, „weil er der Frauen Umgang floh"), die als Grafen dem Niederlahngau vorstanden. Bald trat auch Graf Wichmann wieder zu Otto über. Die Stadtbürger von Eresburg öffneten dem Heere des Königs, das siegreich von dem Zuge nach Baiern zurückkehrte, die Thore, und Thankmar, der in eine Kirche geflüchtet war, wurde am Altar erstochen. Gegen die Verbündeten

---

[1]) Widuk. II. 9. Cujus Legationem cum sibi vindicasset Thankmarus. — [2]) Belike an der Ruhr.

Thankmars erging ein strenges Gericht; ein Graf Theoderich und drei Vettern desselben wurden nach „fränkischem Rechte" als Hochverräther gehängt. [1]) Dieser Ernst flößte dem Frankenherzoge solche Furcht ein, daß er sich Otto von Neuem unterwarf, der ihn auch in Gnaden wieder aufnahm; und nur in Hildesheim eine kurze Strafhaft über ihn verhängte.

Ein neuer und viel stärkerer Faden des Aufruhrs war bereits angesponnen, ehe jener Thankmars noch zerrissen werden konnte. Herzog Eberhard hatte die Gefangenschaft des siebzehnjährigen Heinrichs dazu benutzt, den Keim zu hegen, den die Königin Mathilde in ihres Sohnes Herz gelegt, indem er ihm die Königskrone als Preis für den Sturz Ottos, seines Bruders, gezeigt hatte. Heinrich konnte der Lockung nicht widerstehen. Eberhard versprach dieselbe Krone auch an Giselbrecht, Herzog von Lothringen. Daß sie aber, wenn sie einmal von Ottos Haupt herabgerissen, nur ihm selbst zufallen könne, war ihm nicht zweifelhaft.

Heinrich, von Eberhard der Haft entlassen, begann den Aufstand in Sachsen, und eilte dann nach Lothringen zu seinem Verbündeten, Herzog Giselbrecht. Als auch Otto nach Lothringen gehen wollte, kam es bei Birthen, unweit Xanten am Rheine, zu einer Schlacht. Etwa 100 Mann Schwerbewaffnete vom Heere Ottos waren auf die linke Rheinseite hinübergeschifft, als sie von der ganzen Heeresmacht der Lothringer angegriffen wurden. Ein kleiner See deckte sie; von diesem aus zu beiden Seiten desselben vordringend, stürzen die tapfern sächsischen Krieger auf das hinter dem See aufgestellte lothringische Heer, es von rechts und links zugleich angreifend, während Einer, der französischen Sprache mächtig, im Rücken der Lothringer auf französisch: „Rette sich, wer kann!" ausruft. Der Schrecken ergriff das ganze lothringische Heer; und die kleine Schaar Sachsen war im Stande dasselbe zu schlagen, zu versprengen, und furchtbar unter den Flüchtigen zu hausen.

Die Nachricht von dieser Niederlage, und der falsche Lärm, daß Heinrich gefallen sei, veranlaßt seine Anhänger in Ostsachsen,

---

[1]) Lege Francorum strangulo fecit deficere. Widuk. II. 11.

sich größtentheils Otto zu ergeben. Um nicht Alles zu verlieren, eilt Heinrich selbst nach Sachsen; wo ihn Otto, der ihm auf dem Fuße folgt, in Merseburg belagert und zu einem Waffenstillstand zwingt. Diese Zeit benutzt Heinrich, um wieder nach Lothringen zu fliehen, und hier mit Giselbrecht jetzt auch Ludwig, den König der Westfranken, in die deutschen Wirren hineinzuverwickeln. Otto, der ebenfalls nach Lothringen eilte, muß unverrichteter Dinge wieder nach Sachsen zurückkehren, worauf die Bischöfe von Lothringen dem Könige Ludwig huldigen. Dann fällt dieser in den Elsaß ein und erobert das Land ohne viel Mühe.

Jetzt endlich glaubte auch Eberhard, der die Seele all dieser Wirren und Kämpfe war, offen zum so erfolgreichen Bunde der Gegner Ottos treten zu dürfen. König Otto, der vor Breisach, das die Franzosen und Lothringer genommen hatten und besetzt hielten, stand, ohne dasselbe wieder erobern zu können, sah Einen seiner Freunde nach dem Andern, und insbesondere die Geistlichkeit, Erzbischof Friedrich von Mainz und Bischof Ruthard von Preßburg mit ihren zahlreichen Schaaren, sein Lager verlassen. Sein ganzes Heer schien sich auflösen zu wollen.

Nie war Otto größer als gerade hier im tiefsten Unglück. Als ein mächtiger Graf des Königs Lage mißbrauchen wollte, um unter der Drohung, daß er ihn verlassen werde, Otto zu zwingen, ihm die Abtei Lauresheim zu übergeben, antwortete der tapfere und entschlossene König: „Es steht geschrieben, daß man das Heiligthum nicht den Hunden vorwerfen soll. Wer ein Verräther sein will, der mag mich wie die Andern verlassen, je eher desto besser." Das war der starke Geist, der Otto den Beinamen des Großen gewonnen hat.

Während Alles sich gegen Otto zu wenden schien, trat das Geschick für ihn ein. Eberhard hatte in Haß gegen seine Vettern Udo und Konrad, den Grafen des Niederlahngaues, einen Streifzug über den Rhein in deren Land gemacht, auf dem ihn Herzog Giselbrecht begleitete. Beutereich standen sie wieder bei Andernach am Rhein, um das verwüstete Land zu verlassen. Ihre Krieger waren zum größten Theile übergeschifft, sie selbst saßen bei perlendem Weine und spielten Brett. Hierbei überraschten die Grafen Udo

und Konrad die beiden Herzoge. Eberhard wurde erschlagen und Giselbrecht in den Rhein hineingesprengt, wo er von seiner Rüstung niedergezogen, ertrank.

So verlor der Bund gegen Otto seine Seele. Als Otto die Nachricht von ihrem Tode auf offener Straße erhielt, stieg er vom Pferde, warf sich betend aufs Knie und dankte Gott; denn er fühlte, daß die höhere Hand, die hier in sein Geschick eingriff, und mit einem Schlage seine Feinde vernichtete, ihn vom Untergange errettet hatte.

Jetzt fiel auch Breisach; jetzt trieben die Mainzer ihren eignen Erzbischof von ihren Thoren weg in die Arme der Krieger Ottos. Ganz Lothringen wurde im Sturmschritt erobert, und Heinrich, der zu König Ludwig nach Laon geflohen war, sah sich sehr bald gezwungen, sich seinem Bruder und Könige zu unterwerfen, der auch ihn, wie vorher Eberhard, in Gnaden wieder aufnahm und nur mit einer leichten Haft bestrafte (939).

21.

Otto benutzte den harten Schlag, der seine Gegner in dem zufälligen Tode der Herzöge Eberhard und Giselbrecht getroffen hatte, in einer Weise, die seinen festen Willen, seinen tiefen Blick und seine endlichen Absichten zugleich bekundet.

Er stellte das Herzogenamt in Franken nicht wieder her. Franken wurde getheilt. Konrad, (Kurzbold) und Udo, sein Bruder, erhielten einen bedeutenden Theil der Güter Eberhards, und ein anderer Konrad, Werners des Grafen von Worms Sohn, genannt der Rothe, wurde Graf der Speier-, Worms-, Nahe-, Laden- und obern Nahegauen, aber nicht Herzog der Franken. Wie ähnlich schon in Baiern, nur noch durchgreifender, brach Otto die Einheit und Macht des Volks-Stammes, der noch immer nicht vergessen konnte, daß er lange allen andern deutschen Stämmen vorangegangen war, und der in diesem Andenken seinen Herzog zum Mittelpunkte aller Ränke gegen die sächsischen Könige machen konnte.

In Lothringen übergab Otto das Herzogenamt einem Grafen Otto von Verdün, der ein Feind des Bischofs von Metz war, worin König Otto eine Bürgschaft für dessen Treue gegen Deutschland sehen mochte. Heinrich, den Sohn Giselbrechts, schickte er nach Sachsen, und es wird später von ihm nur berichtet, daß er gestorben, nicht wie und wo. Dann sorgte Otto dafür, daß Berengar, ein Sachse aus König Ottos eigner Verwandtschaft, zum Bischof von Verdün ernannt wurde. Endlich erhielt sein Bruder Heinrich einen Theil des Landes, mehrere Städte in Lothringen, zum Aufenthalt und zur Herrschaft angewiesen.[1]) So theilte er auch hier die Kräfte der Lothringer, und von da an kamen eine Zeitlang nur kleine Zwiste unter den verschiedenen Landes- und Parteihäuptern vor.

Aber ein neuer Versuch der Empörung sollte bald noch einmal Ottos Herrschaft bedrohen. In den slavischen Grenzmarken verwilderte der ewige Krieg die Menschen, während der Markgraf Gero, mit blutigem Ernste und eiserner Hand den wilden Leidenschaften, und vielleicht nicht selten den gerechten Ansprüchen auf Lohn, zu seinem persönlichen Vortheile — er starb unendlich reich — entgegentrat. So gab es in diesen Marken eine Menge Unzufriedener, mit denen sich Heinrich, nachdem er aus Lothringen vertrieben worden war, gegen seines Bruders und Königs Leben verschwor. Friedrich, der als Erzbischof von Mainz, dem Hauptsitze des fränkischen Episcopats, die Sachsenherrschaft haßte, und in Ottos Leben überall, wo's Ränke gab, thätig mit eingriff, war der Dritte im Bunde. Otto sollte an einem bestimmten Tage ermordet werden; gewarnt und von Allem unterrichtet, ließ er die Verschworenen auf den Rath seiner „fränkischen" Umgebung [2]) im Geheimen festnehmen und ohne Urtheil niedermachen. Das Haupt der ostmärkischen Unzufriedenen, Erich, wurde im Kampfe gegen die, die ihn verhaften sollten, erschlagen; die andern Häupter der Verschworenen, fünf Grafen, büßten mit

---

[1]) Widukind spricht nur von einigen Städten, Flodoard auch von der Herzogenwürde. Später wurde Heinrich von den Lothringern verjagt, was auf ein Herrschaftsverhältniß hindeutet. — [2]) Widuk. II. 30. Consilio maxime Francorum, qui eo tempore sibi adstabant, Herimanni, Adonis atque Conradi secrete proditos jubet comprehendi vel certe occidi.

dem Leben; die weniger Schuldigen wurden verbannt. — Die Schuldigsten aber, Heinrich und Erzbischof Friedrich von Mainz, wurden viel milder behandelt. Dieser schwur auf's Abendmahl einen Reinigungseid, was aber König Otto nicht verhinderte, ihn zur Buße in's Kloster nach Fulda zu schicken; Heinrich wurde nach Ingelheim verbannt, und blieb hier, bis er nach Jahr und Tag im Büßergewande sich vor Otto in Frankfurt zu Füßen warf und so des stolzen und edlen Bruders Verzeihung erwarb.

Nach ein Paar Jahren aber bot das Glück, das König Otto bisher so oft begünstigt hatte, Gelegenheit, seinen Bruder für immer sich anzuschließen. Im Jahre 945 starb Herzog Berthold von Baiern. Trotz des Sohnes, den dieser hinterließ, übertrug König Otto das Herzogthum seinem Bruder Heinrich, der, wohl in Aussicht auf dies Ereigniß, schon vorher des Baiernfürsten Arnulfs Tochter, Judith, geheirathet hatte. Die früher der Herrschaft des Herzogs entzogenen Landestheile wurden ihm wieder unterworfen, was den Baiern selbst den neuen Herzog, der ihr Land wieder vereinigte, viel genehmer machte. Heinrichs Ehrbegierde war hiermit befriedigt, und er wurde fortan ein treuer Anhänger seines Bruders.

Im Jahre vorher war auch Herzog Otto von Lothringen gestorben, nachdem diesem Heinrich, Giselbrechts Sohn, im Tode vorangegangen war, worauf Otto dies Herzogthum dem Frankengrafen Konrad, dem Rothen, übertrug, der Luitgarde, die Tochter König Ottos heirathete. Er befriedigte auf diese Weise die Ansprüche der mächtigsten Frankenfamilie, indem er sie zugleich aus dem Boden, in dem sie gewachsen und in dem sie ihre Herzwurzeln hatte, hinausriß, und hierdurch die letzte Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Herzogthums in Franken zerstörte.

Noch war aber das Glücksmaaß nicht voll. Auch Herzog Hermann von Schwaben starb 949, und Otto konnte dies Herzogthum seinem Sohne Luidolf übertragen.

So waren sämmtliche fünf deutschen Nationalherzogthümer in den Händen Ottos, seines Bruders, seines Sohnes und seines Schwiegersohnes. Der Gedanke, daß die Herzogthümer als Reichsämter vom Könige dem, den er dazu am geeignetsten hielt, übertra-

gen werden, war hiermit thatsächlich im ganzen deutschen Reiche durchgeführt. Die Reichseinheit schien gesichert, ohne die Stammverschiedenheit zu gefährden, da jene im Könige über die Herzogämter gebot, und diese unter der Herzogregierung sich ungestört entwickeln konnte.

Otto hatte ausgebaut, wozu Heinrich den Grund gelegt hatte.

22.

Auch nach Außen hat Otto das Werk seines Vaters fortgesetzt. Die inneren Kämpfe im deutschen Reiche riefen die äußern Feinde, wenn die ränkeschmiedenden Gegner Ottos sie nicht lockten. Die Ungarn kamen nach Heinrichs Tode, um zu versuchen, ob der Sohn des Vaters würdig sei. Aber der Zauber ihrer Macht war gebrochen durch Heinrichs Sieg. Sie wurden von den deutschen Völkern, von den tapfern Stadtbewohnern [1]) in Wolfenbüttel, Stettenburg, und an der Ohre, überall kampfgerüstet empfangen und mit blutigen Köpfen heimgeschickt. So kamen sie noch einigemal wieder, aber stets ohne Erfolg. Im Jahre 950 suchte Otto sie sogar in Ungarn selbst heim, und kehrte sieg- und beutereich mit seinem Heere zurück.

Den Slaven gegenüber tritt noch klarer hervor, wie nachhaltig hier Heinrich gewirkt hatte. Die ganze Gränze entlang waren Markgrafschaften entstanden, die sämmtlich unter einem Markherzoge standen, wenn auch dieser Name zu Anfang der Regierung Ottos noch nicht vorkommt, und der oberste der Markgrafen nur als Statthalter des Königs bezeichnet wird. [2]) Die Markgrafen auf der slavischen Gränze, die zu Anfang der Regierung Ottos hervortreten, sind Gero, Thietmar, Christan und Siegfried. Ersterer stand in der Nordmark (Anfangs noch oft Nordthüringen genannt), zwischen der Ocker, dem Harz, der Saale und der Elbe, den Obotriten und Havelldern gegenüber. Thietmars Mark umfaßte weiter südlich an der Elbe

---

[1]) Widuk. II. 14. „Urbani“ — „Urbes.“ — [2]) Thankmar nahm die „Legatio“ Siegfrieds in Anspruch.

zwischen dem Harz und der Saale und über diese hinaus bis zur Elster den Darlingau, den Schwabengau und den Hessengau, und war auf die Lusicer Slaven angewiesen; sie hieß später die Ostmark. Christan war Markgraf des südlichen Theiles von Nordthüringen in Sermunt. Als „Legat" oder Statthalter des Königs hatte Siegfried, Ottos Verwandter, den Oberbefehl über diese drei Markgrafen, nnd war gleichzeitig Markgraf von Merseburg, Meissen und Zeitz. Er stand insbesondere den Milzenern und Daleminziern gegenüber.

Nachdem schon im ersten Jahre nach Ottos Krönung Siegfried gestorben, und Gero dessen Nachfolger in der Merseburger und Meißner Mark geworden war, erhielt dieser zugleich den Oberbefehl über die andern Markgrafen. Der Aufstand Thankmars gegen Otto, und wahrscheinlich auch die spätere Verschwörung der Großen aus diesen Marken gegen Ottos Leben, waren Folge der Ernennung dieses tapfern, aber weniger hochherstammenden Glückskriegers. Gero aber rechtfertigte vollkommen die gute Meinung, die Otto von ihm hatte; denn er wurde der Schrecken der Slaven, und half die Gränze deutschen Einflusses, deutschen Wesens und endlich deutscher Herrschaft nach und nach wieder über die ganze deutsche Erde im Osten verbreiten, und bis an die Weichsel vorschieben.

Die Aufgabe der sächsisch-slavischen Marken war nicht der Kampf allein, sondern die Germanisirung der Slaven und die Wiederherstellung deutscher Bevölkerung, deutschen Wesens und deutscher Gesetze auf der von den Slaven eroberten deutschen Erde. In Folge dessen wurde Schritt für Schritt, so weit die Markgrafen ihre Herrschaft über die slavischen Eroberungen ausdehnten, das Land wieder wie Deutschland in Gauen getheilt, und deutschen Gaugrafen, meist mit deutschen Auswanderer-Kolonien übergeben. Es ging das natürlich oft nicht ohne Härten und großes Unrecht zu, und diese mißstimmten dann die Slaven und machten sie stets bereit zur Empörung. Es brauchte meist nur des Anstoßes zum Aufstande. Im Jahre 939 ging derselbe von Eberhard und Gieselbrecht aus, als sie sich gegen Otto erhoben und die Slaven gegen ihn zum Aufstande reizten.

Die Chroniken der Zeit sagen, daß dreißig Slavenfürsten sich

zur Ermordung Geros verschworen hätten, und daß Gero, hiervon benachrichtigt, sie sämmtlich zu einem Feste geladen, und bis auf Einen, der entkommen sei, habe umbringen lassen. Der Absicht bei den Slavenfürsten steht die blutige That des deutschen Markgrafen gegenüber, ob jene wahr, ist zweifelhaft; diese läßt sich nicht leugnen. Der heimtückische Meuchelmord, der einen tiefen Blick in das ganze Verfahren den Slaven gegenüber erlaubt, hatte die Folge, die dergleichen stets nach sich zieht. Er empörte alle Slaven die ganze Grenze Deutschlands entlang; sie erhoben sich wie Ein Mann, um den Mord ihrer Fürsten zu rächen, besiegten und vernichteten eine deutsche Heeresabtheilung unter einem Grafen Hoika, zwangen Gero und alle deutschen Markgrafen sich über die Elbe zurückzuziehen, rotteten alle deutschen Kolonien aus, die jenseits der Elbe entstanden waren, und mordeten so viele deutsche Eingewanderte, als ihnen in die Hände fielen. So rächten sie das Blut ihrer Fürsten, aber sühnten auch das Unrecht ihrer Feinde durch hundert Mordthaten für je Eine. Otto eilte mit seiner ganzen Macht Gero zu Hülfe. Aber erst der Verrath siegte, als es Gero endlich gelang, einen Slavenfürsten, Tugumir, zu finden, der sich dazu hergab, seine Stammgenossen an Deutschland zu verkaufen. Tugumir gefangen in Geros Händen, erhielt das Versprechen der Freiheit, der Herrschaft, zahlloser Schätze und überdies des Schutzes Deutschlands, wenn er zu den Seinigen zurückgehen und nachdem er sich an ihre Spitze geschwungen, sie verrathen wolle. So kam Tagumir unter dem Vorwande aus deutscher Gefangenschaft entsprungen zu sein, bei seinem Volke in Brennaburg an, und wurde, da alle Fürsten bis auf Einen ermordet waren, mit Freuden aufgenommen, und zum König und Herrscher erhoben. Er spielte seine Rolle gut, ließ den noch übrigen dreißigsten Fürsten, der der Metzelei Geros entgangen war, ermorden, und übergab dann nach einem Scheinkriege Brennaburg an Gero.

Die Slaven mochten sich doppelt geschlagen und niedergedrückt fühlen, als sie ihren letzten Fürsten, auf den sie alle Hoffnung setzten, zum Verräther an sich und seinen Völkern werden sahen; wenigstens beugten sie nach und nach alle, weit und breit, wieder ihren

Nacken in das Zinsjoch der Deutschen und ließen für eine längere Zeit thatlos geschehen, wenn von nun an die Germanisirung des Landes mit raschen Schritten und noch rücksichtsloser wie früher betrieben wurde.

Das Hauptmittel wurde wieder wie zu andern Zeiten die Religion. Schon im Jahre 946 konnten zwei Bisthümer in slavischen Ländern errichtet werden; eines zu Aldenburg, im Lande der Wagrier, und eines in Havelberg zwischen der Ostsee, Oder und Elbe, ohne Gränzen nach Osten hin, so auf die Eroberung ins Unendliche hinaus angewiesen.

In demselben Jahre starb der Markgraf Thietmar; Gero beerbte auch ihn; später ging auch die Mark Christans an ihn über; so daß Gero dann allein alle slavischen Marken unter seiner Waltung vereinigte, und von nun an als Markherzog[1]) die Slaven überall mit der gesammten Macht der sächsischen Marken bedrängen konnte, und Einheit in die Germanisirung ihres Landes brachte. Als 949 Tugumir starb, beerbte Gero auch diesen, worauf dann in dessen Hauptstadt Brennaburg, das Bisthum Brandenburg gegründet wurde, das sich südlich und östlich zwischen der Elbe und Oder, an das Bisthum Havelberg anlehnte, und jetzt, wie früher dieses, im Osten ohne feste Gränzen blieb.

Wie hart diese Kämpfe, so waren die gegen Böhmen noch härter und blieben auch viel länger unentschieden. Zu König Heinrichs Zeiten herrschte in Böhmen Wenzeslav der Heilige, ein frommer Mann, dem Christenthum ergeben und ruhig Deutschlands Oberherrschaft anerkennend. Kurz vor Heinrichs Tode wurde Wenzeslav von seinem wilden Bruder Boleslav ermordet; der dann mit der deutschen Oberherrschaft und Zinspflicht, auch das Christenthum abschüttelte, und andere böhmische Landesfürsten, die zu Sachsen und Deutschland hielten, aus Böhmen zu verjagen suchte. Otto sendete den Angegriffenen Hülfe; ein Theil des thüringischen Heerbannes und die Merseburger Legion zogen nach Böhmen. Asik, der Befehlshaber der Merseburger Schaar, war Anfangs siegreich; Boleslav aber

---

[1]) Von 946 an heißt er dux Marchiæ in den Urkunden.

griff den thüringischen Heerbann an, und zersprengte ihn; dann wandte er sich mit seiner ganzen Macht gegen Asik und die Merseburger Legion, die, eben erst Sieger, auf keinen neuen Angriff gefaßt, überrascht, besiegt und aufgerieben wurde. Später schickte Otto Hermann Billung, — einen jungen Grafen aus Nordsachsen, der durch Ottos des Erlauchten Mutter, Oda, Tochter eines Grafen Billung, entfernt mit Otto verwandt war, sich am Hofe beliebt gemacht, eine Zeit lang Hofmeister der jungen Söhne Ottos gewesen war, dann die überelbische Markgrafschaft bis zur Eider verwaltet, und schon manchen Auftrag mit Glück ausgeführt hatte, — an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Boleslav. Es kam zu vielen Schlachten, aber lange zu keiner Entscheidung. Friedensschlüsse nach augenblicklichen Niederlagen der Böhmen, führten zu neuen Kriegen. Vierzehn Jahre dauerten diese Kämpfe fast ununterbrochen, neigten aber immer mehr zum Vortheile der Deutschen, bis endlich 950 Otto selbst mit seiner ganzen Macht in Böhmen einfiel, den Feind überall warf, bis Prag vordrang, und hier endlich Boleslav, der fühlte, daß ein längerer Krieg seinen Untergang herbeiführen müsse, zu einem bleibenden Frieden, zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft und zur Zinspflicht zwang. Otto aber unterordnete dann das Herzogthum Böhmen dem Herzoge von Baiern, seinem Bruder Heinrich.

Endlich mußte Otto auch den Dänen gegenüber dieselbe Probe wie in allen andern Errungenschaften seines großen Vaters bestehen. Schon bei dem Slavenaufstande gegen Gero betheiligten sich die Dänen; wie es scheint, ohne großen Erfolg. Im Jahre 947 griff Harald, Blauzahn, die Schleswigsche Mark von Neuem an, vertrieb die Sachsen und zerstörte die Kolonie, die Heinrich hier angelegt hatte. Otto zog mit einem starken Heere gegen die Dänen, besiegte Harald, und drang bis an den Sund vor, der nach der deutschen Sage von ihm seinen Namen Ottensund erhalten haben soll. Er stellte die schleswigsche Mark wieder her, und zwang Harald die Errichtung dreier Bisthümer, Schleswig, Ripen und Aarhus unter der geistlichen Oberherrschaft Ottos, zuzulassen. Einige Jahre später (965) befreite Otto alle in Dänemark gelegenen Güter der Kirchen von Schleswig, Aarhus und Ripen von allen

königlichen Abgaben, und in demselben Jahre ließ Harald selbst sich taufen, was unter den damaligen Verhältnissen ein neuer Sieg der Deutschen war. [1])

23.

Die Macht des „deutschen Königthums" hatte die der Herzöge gebrochen, die Herzogthümer an die Familie des deutschen Königs gebracht; alle Angriffe der Stammfeinde des deutschen Volkes, die sich, während die Germanen Rom zerstörten, während die Merovinger Reiche gründeten und die Karolinger sich von dem Glanzberufe der Weltherrschaft, der Kaiserkrone Roms, blenden ließen, in Deutschland getheilt hatten, waren zurückgewiesen, und das deutsche Volk hatte seine ursprünglichen Sitze bis an und über die Eider, bis an die Ostsee und bis weit über die Oder hinaus auf die Weichsel wieder errungen.

Das innere Leben in ganz Deutschland hatte einen neuen und gewaltigen Aufschwung genommen. In den Städten nahmen Handel und Wandel zu, und fanden vielfach den Schutz des mächtigen deutschen Königs. Eine Menge von Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeiten, die in den Urkunden Ottos vorkommen, deuten auf ein sehr reges Handelsleben der Städte hin. Die Geistlichkeit stiftete neue Schulen in Straßburg, später auch in Magdeburg; die von St. Gallen wurde bald die berühmteste von ganz Europa. Am Hofe selbst herrschte Gelehrsamkeit; Ottos jüngerer Bruder, Bruno, später Erzbischof von Köln, sprach griechisch in einer Weise, daß er die Griechen, die der Glanz und das geistige Streben der Regierung Ottos mit ihrem Wissen und ihren Büchern des Alterthums nach Deutschland zog, ob der Reinheit seiner Sprache, der Tiefe seiner Gedanken in Erstaunen setzte. Er sammelte Dichter, Geschichtsschreiber und Philosophen an seinem erzbischöflichen Sitze und ging selbst als Philosoph in Schaffelle gekleidet, unter der glänzenden Umgebung seines Bruders einher. Brunos Lehrer, Ratherus, gehörte zu den gelehrtesten Män-

[1]) Nach einer Urkunde aus dem Jahre 965. Lindenbrog 131.

nern der Zeit, und schrieb eine Grammatik für die Lehrer zur Erleichterung des Sprachunterrichts. Die Aebtissin von Gandersheim, Gerberga, unterwies ihre Nonnen in den Dichtern des Alterthums; und der St. Galler Mönch Notker, der Physiker, genannt Pfefferkorn, lebte als Dichter, Musiker, Maler und Arzt an Ottos Hofe. Die Kunst schuf schon unter Heinrich Bilder, deren sprechende Wahrheit Alle rühmten, die sie sahen; sie ging unter Otto bei den Byzantinern in die Schule, und fing so in dem Dome von Gernrode den Gero gründete, an, die ersten Stufen der Bauwerke herzustellen, die zuletzt zu den gothischen Domen führen sollten.

Ein neuer Geist ging durch das ganze deutsche Volk und rief eine weitere Entwickelung seiner eigenen urgermanischen Dichtungen hervor. Die Kämpfe gegen die Ungarn, die Siege Heinrichs über dieselben hatten das Andenken an die Hunnenkriege geweckt, und die Volksdichtungen, die sich auf dieselben bezogen, von neuem belebt. Die Nibelungendichtung ging wieder mit erhöhter Theilnahme von Mund zu Mund, und fand endlich in Folge des allgemeinen Aufschwunges eine neue Form. Konrad, ein Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau [1]) schuf die alten Volkslieder zu einem Epos um, und brachte so diese herrlichste aller Dichtungen, diese markreichste aller Schöpfungen der Poesie, in dem der ernste, ruhige, mächtige, tapfere und unerschütterliche Geist der Germanen für alle Zeiten des deutschen Volkes aufbewahrt liegt, in einer so würdigen Form, auf die Nachwelt. Neben dem Nibelungenliede machten sich andere deutsche Volksdichtungen geltend, Gudrum, Beowulf, traten demselben würdig zur Seite, und die Anfänge der Thiersage legten den Keim in das deutsche Volk, der später Meisterwerke für alle Zeiten hervorrufen sollte.

Das Alles war die natürliche Folge der Rückkehr zum Urquell des deutschen, des germanischen Volksgeistes, der mit der Herrschaft der Sachsen begann und in dem ernsten und schlichten Wesen ihres großen Heinrichs seine feste Stütze, in dem ersten Abschnitt der Regierung Ottos seine Glanzepoche fand.

[1]) Konrad dichtete in den Jahren 970—984 siehe die Untersuchungen über das Nibelungenlied von Adolf Holzmann. Stuttgart bei Krabbe.

24.

„Als die inneren und äußeren Kriege aufhörten, stiegen die göttlichen und die menschlichen Gesetze im Ansehen.“[1])

Alles keimte und regte sich in den deutschen Landen und im deutschen Volke; man ward wieder stolz auf Deutschland und deutsches Wesen; der König, der fremde Sprachen verstand, hielt es für seiner Würde angemessener, sich nur der eigenen Sprache zu bedienen;[2]) und selbst seine deutschen Geistlichen, die ihn später in Italien begleiteten, forderten oder erhielten ungefordert den Vortritt vor der nächsten Umgebung des Papstes und den höchsten Kirchenfürsten Italiens.

Was wohl aus Deutschland und dem deutschen Volke geworden wäre, wenn es die von Neuem so jung und kräftig keimende deutsche Naturkraft vorerst und vor Allem im Geiste Heinrichs, zu Deutschlands und des deutschen Volkes Heil verwendet; wenn seine Könige und Machthaber, auf der Spur des schlichten und doch so großen Finklers fortwandernd, ohne Anmaßung und ohne Herrschsucht im Innern und nach Außen hin, den Pflichttrieb der deutschen Völker, der gerne und allwärts mit Hingebung und Aufopferung das Gute fördert und das Böse hindert, für Recht und Wahrheit, Freiheit und Menschenglück, in die Wage der Geschicke Europas gelegt hätten? —

---

[1]) Widukind II. 37. Igitur cum bella interna cessarent, leges divinae atque humanae auctoritate vigore pollent. — [2]) Widukind II. 36.

Achtes Buch.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

1.

Die sächsische, die deutsche Kraft hatte lange brach gelegen, jetzt bot sie doppelte Erndte. In ihr wurzelt auch die „Größe" Ottos, — nicht aber wie bei Heinrich in einem sich selbst beherrschenden, seine Gränzen erkennenden und sie nicht überschreitenden Gedanken. Otto wurde fortgestoßen, fortgerissen und kam zu einem Ziele, das er sich nicht gesteckt hatte.

In den innern Zuständen des deutschen Reiches hielt ihn das Geschick eine Zeitlang auf der Bahn seines großen Vaters. Der Grundgedanke, daß die Herzogswürde nur ein vom Könige übertragenes Amt sei, wurde unter Otto klar ausgesprochen, sie wurde als solche in der Regierungssprache bezeichnet. [1]) Die Macht der Herzöge, die Bedeutung der Herzogthümer aber war in Wahrheit zu groß für die Stellung eines Beamten. Die gewaltigen Nationalherzogthümer bedrohten unaufhörlich das deutsche Königthum und

[1]) Schon zu Anfang seiner Regierung heißt der Markherzog Siegfried nur sein „Legat," sein „Procurator," sein „Statthalter." Diese Bezeichnung wird später auch auf Hermann Billung, erst als dieser noch Markherzog und dann auch als er bereits Herzog eines neuen Sachsenherzogthums war, und endlich ebenso auch auf Berthold von Baiern und auf Konrad, Ottos Statthalter in Franken, angewendet. Widukind I. 36. II. 2. 9. 15. 34. III. 44. Sodann Widukind II. 1. A ducibus ac cetero magistratu. — III. 70. Ducibus, ceterisque publicae rei nostrae praefectis.

mit ihm das deutsche Reich. Sollten Beide, Reich und König, nicht immer in Lebensgefahr sein, so mußte dieser daran denken, die Herzogthümer zu schwächen und zu brechen, um Amtskreise und Beamte in Deutschland zu erlangen, die nicht mehr in Versuchung kommen konnten, sich mit dem Könige zu messen. Als Otto in Franken dem Herzogthume ein Ende machte, als er dasselbe in Lothringen und Baiern zerriß und unter verschiedene Große, die sich eifersüchtig gegenüber standen, theilte; schien er diese Aufgabe zu begreifen und sie mit starker Hand ausführen zu wollen. Bald erlaubten noch glücklichere Ereignisse ihm, mehrere Herzogthümer zu vergeben. Aber kaum hatte Otto seinem Bruder Heinrich Baiern, seinem Sohne Ludolf Schwaben gegeben, und er denkt nicht mehr daran, die Macht der Herzogthümer zu brechen, im Gegentheile, Ludolf bekommt wieder Alles, was sein Vorgänger besessen hatte, ja Heinrich außer dem Herzogthum Baiern noch die Markgrafschaften, die früher von dem Herzogthum Baiern getrennt worden waren, und überdies sogar noch Böhmen hinzu. Wenn Otto glaubte, diese vermehrte Macht der Herzogthümer sei dadurch unschädlich gemacht, daß sie in die Hand eines Bruders, Sohnes oder Schwagers gelegt waren, so sollten ihn seine eigenen Erlebnisse nur zu rasch eines Andern belehren.

2.

Auch in den äußeren Verhältnissen Deutschlands verließ Otto die Bahn, die sein Vater ihm vorgezeichnet hatte. Widukind, der sinnige und oft in seiner Einfalt so tiefblickende Geschichtschreiber dieser Zeit, sagt: „Von Tag zu Tag nahm des Königs Macht zu, und dann genügte ihm das Reich seines Vaters in keiner Weise mehr, sondern er zerstörte Burgund, und vereinigte es mit seiner Herrschaft.“ [1]) Um den Gegensatz recht augenfällig erscheinen zu lassen, enthält Widukind, vielleicht absichtlich, vielleicht zufällig, eine Parallelstelle über Heinrich, in der es heißt: „Von Tag zu Tag

---

[1]) Widukind II. 35.

nahm Heinrich zu an Weisheit, — denn von seiner Jugend auf ging all sein Trachten dahin, wie er sein eignes Volk ruhmreicher machen und den Frieden in seinem ganzen Reiche befestigen könne." [1])

Heinrich, der „Vater des Vaterlandes," sichert durch den Krieg den Ruhm und den Frieden seines Volkes und Reiches. Otto, der Eroberer, wird durch den innern Frieden zum äußern Kriege getrieben.

Seit Heinrich der Finkler, trotz der Hand des heiligen Dionys, die ihm Karl der Einfältige schickte, abgelehnt hatte, sich in die innern Wirren Frankreichs zu mischen, herrschte hier das alte Chaos. Nach des Einfältigen Tode war Rudolf II. von Burgund als König von Frankreich anerkannt worden. Er starb fast gleichzeitig mit Heinrich. Die Wittwe Rudolfs übertrug die Vormundschaft ihres unmündigen Sohnes Konrad, um des Knaben Herrschaft in Burgund zu sichern, an Otto. Diese Vormundschaft annehmend, behielt Otto Konrad eine Zeitlang, fast wie gefangen, bei sich, wodurch er zum Herrscher von Burgund wurde. Unterdeß berief Hugo, Graf von Paris, einen halbvergessenen Sprößling der Karolinger, der in England lebte, und daher Ludwig (IV.) „Vom-andern-Meeresufer" [2]) heißt, und ließ ihn als König krönen. Hugo und andere Große Frankreichs hofften, unter der Scheinherrschaft eines Machtlosen ihre Ziele besser verfolgen zu können. In Ludwig war aber mehr Streben als in seinen Vorgängern, und dies brachte ihn, obgleich er außer der Stadt Laon fast nichts besaß, nach allen Seiten in Verwickelungen mit den großen Vasallen Frankreichs und endlich auch mit dem deutschen Reiche und seinem Könige. Als Herzog Giselbrecht von Lothringen, im Bunde mit Heinrich von Baiern und Eberhard von Franken, sich gegen Otto wandte, berief er den Namenkönig von Frankreich nach Lothringen, um die mächtige Herrschaft Ottos gegen die Scheinmacht Ludwigs einzutauschen.

---

[1]) Widukind I. 17. — [2]) D'Autremer.

Ludwig durch seine Mutter [1]) mit Otto verschwägert, suchte dennoch Lothringen zu gewinnen, wurde aber daran durch Ottos rasches Einschreiten verhindert. Die Furcht, daß Ludwig durch den Gewinn Lothringens erstarken könne, veranlaßte zugleich Hugo von Paris, Robert von Vermandois, Wilhelm von Normandie und Arnulf von Flandern sich mit Otto zu verbünden. Dieser kam (942) nach Lothringen und erhielt in Atigny sogar eine Art Huldigung und Treueid seiner mächtigen französischen Bundesgenossen, worauf sich Ludwig nach Laon zurückziehen mußte. Giselbrecht wurde in Kevermund an der Maas von Otto belagert. Er entkam aus der starkbedrängten Stadt; aber ehe Otto diese selbst angreifen konnte, zwangen ihn die drohenden Nachrichten über die Umtriebe seiner Gegner in Sachsen, Lothringen zu verlassen, worauf dann alle errungenen Vortheile bald wieder verloren gingen, und Giselbrecht und Ludwig nach Lothringen zurückkehren konnten. Der Tod der Herzöge Giselbrecht und Eberhard zerstörte die Hoffnungen der Feinde Ottos und auch Ludwigs. Dieser aber suchte jetzt einen andern Nutzen aus den letzten Ereignissen zu ziehen, und heirathete seine Nichte, die Wittwe Giselbrechts, Gerberga, Ottos Schwester, wodurch er zugleich auch der Schwager Hugos von Paris wurde, der schon früher Hedwig (Hathuvie), eine andere Schwester Ottos, geheirathet hatte. Es scheint auch durch diese Heirath eine vorübergehende Aussöhnung zwischen den drei Schwägern herbeigeführt worden zu sein, die für eine Weile Ludwigs Ansehen förderte. Als aber bald nachher 945 der Herzog der Normandie starb, versuchte Ludwig sich dieses Herzogthums zu bemächtigen. Er erweckte aber hierdurch von Neuem die Eifersucht und die Befürchtungen der französischen Großen und stieß insbesondere auf das Widerstreben der Normannen selbst, die ein zu festes Nationalbewußtsein hatten, um den fremden Herrscher aufkommen zu lassen. Mit List und Tapferkeit bekämpften sie seine Ansprüche, nahmen ihn am Ende selbst gefangen, und lieferten ihn an seinen Schwager Hugo von Paris

---

[1]) Eine Schwester Athelstams, Königs von England und Edithas, der Gattin Ottos.

aus. Dieser gab ihn erst nach langer Haft gegen die Herausgabe der Stadt Laon wieder frei, worauf Ludwig kaum mehr eine Stelle übrig blieb, wo er sein Haupt niederlegen konnte. In seiner Bedrängniß suchte er durch seine Gattin Hülfe bei ihrem Bruder, dem mächtigen König der Deutschen; und Otto war zur Hülfe bereit.

Auch Hugo von Paris hatte sich an Otto gewandt, und ihm sogar zwei Löwen zum Geschenke geschickt. Nichts desto weniger zog Otto (946) mit einem gewaltigen Heere nach Frankreich, um Ludwig wieder in seiner Herrschaft herzustellen und seine Feinde zu demüthigen. Gleich der erste Schritt war ein unglücklicher. Otto versuchte Laon für Ludwig zu gewinnen; aber nach vielen vergeblichen Anstrengungen mußte er den Plan, die Stadt zu nehmen, endlich aufgeben, wenn er nicht den ganzen Feldzug vor dieser festen Stadt verlieren wollte. So ging Otto nach Rheims, und nahm diese Stadt, weil ihr Erzbischof Hugo sich einschüchtern ließ. Dieser Hugo, ein Sohn des Grafen von Vermandois, jetzt Ottos und Ludwigs Feind, hatte den Erzbischof Artold von seinem Sitze verdrängt. Ludwig und Otto entsetzten Hugo seiner angemaßten Würde und die Erzbischöfe von Trier und Mainz erhoben Artold wieder zum Erzbischof von Rheims. Nachdem Otto hiernach vergebens versucht hatte, Senlis wegzunehmen, rückte er, das Land verwüstend, auf Paris gegen den Grafen Hugo vor. Dieser prahlte, „er werde Otto mehr Stahlhauben entgegenführen, als es Strohhüte in Sachsen gebe;" Otto antwortete in demselben Tone: „er werde Hugo so viel Strohhüte [1]) zeigen, daß er in seinem Leben nicht mehr gesehen habe." Aber vor Paris angekommen, fand Otto, daß die auf einer befestigten Insel liegende Stadt unangreifbar für ihn war, und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Seine französischen Bundesgenossen, die die Normannen noch immer als Eindringlinge haßten und gerne gesehen hätten, daß der deutsche König deren Macht bräche, machten Otto glauben, er werde in Rouen, der Hauptstadt der Normandie, wo der Knabe Richard herrschte, leichteres

---

[1]) Daß Strohhüte damals in Sachsen gemacht wurden und häufig waren, zeigt eine Aeußerung des Erzbischofs Ratherius von Verona. Pertz Mon. S. V. 451.

Spiel finden. So rückte Otto vor diese Stadt, aber auch hier fand er unüberwindlichen Widerstand. Als die französischen Bundesgenossen merkten, daß der deutsche König nicht im Stande sei, ihre Plane zu fördern, ließen sie ihn im Stiche. Der Graf Arnulf von Flandern brach, ohne Otto davon in Kenntniß gesetzt zu haben, mit den Seinigen in der Nacht aus dem Lager auf, und der Lärm, den der Abzug seines Heeres machte, ließ die Deutschen glauben, daß sie verrathen seien und überfallen werden sollten. Ein blinder Schrecken ergriff das durch nutzloses Hin- und Herziehen herabgekommene und entmuthigte Heer; die Erschreckten verließen ohne Ordnung das Lager, und als die Normannen in Rouen merkten, was vorging, brachen sie mit ihrer Reiterei aus der Stadt hervor und verfolgten die Fliehenden, tödteten viele und trieben die aufgelösten Schaaren bis Amiens vor sich her.

Durch die Entsetzung Hugos und die Wiedereinsetzung Artolds in das Erzbisthum Rheims hatte Otto tief in die Verhältnisse der französischen Geistlichkeit eingegriffen. Hugo vertrieb seinen Gegenbischof mit Gewalt und wandte sich an den Papst Agapet, der sich auch für Hugo und gegen Artold aussprach. Otto versuchte diesem geistlichen Streite durch ein geistliches Gericht, durch ein Concilium, ein Ende zu machen; aber es gehörten mehrere Concilien dazu, um dies Ziel zu erreichen. Hugo weigerte sich auf einer Synode zu Frankfurt zu erscheinen; ebenso wenig erschien er auf einer zweiten zu Verdun, auf der dann die Wahl Artolds bestätigt wurde. Eine dritte Synode zu Mousson hatte, trotz des Briefes des Papstes Agapet, den Hugo überschickte, dasselbe Ergebniß, nur mit dem Zusatze, daß Hugo aus der Gemeinschaft der Bischöfe auszuschließen und jeder Amtshandlung für unfähig zu erklären sei, bis eine Nationalsynode, die zu Ingelheim angesagt wurde, über seine Ansprüche entschieden habe.

Artold wendete sich nun ebenfalls an den Papst Agapet, worauf dieser sich vollkommen einverstanden mit der Berufung einer Nationalsynode erklärte und auch einen Legaten, den Bischof Martinus von Domarzo als Vorsitzer zu derselben schickte. Diese Nationalsynode wurde am 7. Juli 948 zu Ingelheim eröffnet. Otto und Ludwig,

die beiden Könige, der Legat des Papstes, die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Hamburg, Salzburg und Rheims, viele andere deutsche Bischöfe und ebenso die Bischöfe von Metz, Toul, Cambray, Laon, Soissons und Beauvais nahmen Theil an derselben. Otto und Ludwig saßen auf gleich hohen Thronstühlen. Als der Legat des Papstes seine Vollmacht „zu binden und zu lösen" verlesen hatte, mußte sie für die beiden Könige ins Deutsche übersetzt werden. Dann erhob sich Ludwig, klagte gegen Hugo — nicht den Bischof, sondern den Grafen von Paris — warf diesem den Verrath, den er an ihm begangen hatte, vor, und erklärte sich bereit, im Zweikampfe zu beweisen, daß er durch kein Unrecht gegen seine Unterthanen eine solche Behandlung verdient habe. — Das Concil bedrohte den Grafen Hugo von Paris mit dem Banne, wenn er seinen Pflichten gegen Ludwig nicht nachkommen werde, und Otto erklärte sich bereit, dem geistlichen Spruche mit seinen weltlichen Waffen Nachdruck zu geben. — In Bezug auf den Erzbischofsitz von Rheims beschloß das Concil, Artold zu bestätigen, während es Hugo entsetzte, und ihn selbst so wie alle Priester, die er geweiht hatte, gleichfalls mit dem Banne bedrohte, wenn sie nicht in einer bestimmten Frist zu Trier Buße gethan hätten. Zugleich sprach die Synode sich dagegen aus, daß Laien den Zehnten einzögen, und beschloß endlich, daß alle Rechtsstreitigkeiten über von Laien beanspruchte Zehnten vor den Provinzialsynoden gerichtet werden sollten.

Heinrich der Finkler hatte jede Einmischung des Papstes in die deutschen Angelegenheiten ferne gehalten; Otto stellte Legaten des Papstes an die Spitze einer Synode, die in höchsten Staatsangelegenheiten richtete. Heinrich hatte gesucht, feste Gränzen zwischen der Kirche und dem Staate herzustellen; die Synode von Ingelheim sprach ihr Urtheil über die weltlichen Streitigkeiten zwischen Ludwig und Graf Hugo, und erkannte die Geistlichkeit wieder als Richter über alle Zehntprozesse an. Es war das in Frankreich das allgemeine Verfahren unter den Karolingern. Daß die deutsche Geistlichkeit gerne wieder in diese Bahn einlenkte, erklärt sich von selbst; daß aber Otto sich in sie hineintreiben ließ, zeigt am klarsten, wie

wenig er den Geist begriffen, der die deutschen Völker und auch Heinrich, ihren König, veranlaßt hatte, diese Bahn des unheilvollen, den Staat verwirrenden und die Religion zerstörenden weltlichen Priesterregiments zu verlassen.

Nach einem Beschlusse der Nationalsynode, um die sich die beiden Hugos am wenigsten kümmerten, mußte Otto und die deutsche Geistlichkeit dem Könige von Frankreich die Mittel geben, das Urtheil desselben zu vollstrecken. Konrad, Herzog von Lothringen und die Erzbischöfe von Trier und Metz wurden hiermit beauftragt. Es gelang auch den beiden Erzbischöfen, den Erzbischof Hugo in Mousson nach harter Belagerung der Stadt gefangen zu nehmen und zur Stellung von Geißeln zu zwingen. Vereinigt mit Konrad belagerten sie dann die Feste von Laon, nachdem sie den Vertheidiger derselben, Graf Theobald von Chartres, in den Bann gethan hatten, was nicht verhinderte, daß die deutschen Hülfstruppen endlich hier unverrichteter Dinge abziehen mußten.

Drauf berief der Legat des Papstes noch eine neue Synode nach Trier, wo Graf Hugo von Paris jetzt auf den Antrag Ludolfs, des Capellans Ottos, excommunicirt wurde, was aber Hugo ebensowenig zum Nachgeben bestimmte. Erst mehrere Jahre später (951) kam endlich durch Ottos Vermittelung eine Aussöhnung zwischen dem Grafen Hugo von Paris und dem Könige Ludwig zu Stande, in deren Folge Hugo den Thurm von Laon herausgab, Ludwig von Neuem huldigte und dafür in allen seinen Besitzungen bestätigt wurde.

Das Ergebniß dieses Kampfes änderte im Wesentlichen Nichts an den Verhältnissen, die in Frankreich stattfanden. Die deutschen Zustände aber waren durch denselben unendlich verwirrt worden. Otto hatte beständig, wenn auch erfolglos, die Rolle eines obern Schiedsrichters zwischen dem Könige von Frankreich und seinen Großen gespielt. Diese Rolle aber, die seinem Stolze schmeichelte, hatte er nur gespielt mit Hülfe des Papstes und des weltlichen Richteramtes der hohen Geistlichkeit [1]). Nur diese zogen den Ge-

---

[1]) Nach Flodoard A. 948 sagte Ludwig in seiner Klagerede: se juxta synodale judicium et regis Ottonis praeceptionem purgaret.

winn aus den ersten Schritten Ottos auf der Bahn, die zum Kaisertitel führen sollte.

3.

Das Alles waren nur Vorspiele, doch zeigen sie die Richtung Ottos. Von Italien aus kam endlich der Anstoß, der diese Richtung in eine feste Bahn hineinwarf.

Seit Arnulf sich in Rom die Kaiserkrone und mit ihr sich selbst den Tod und seiner Schöpfung in Deutschland den Untergang geholt hatte, herrschte in Italien fortwährend die furchtbarste Zerrissenheit. Die Lombardei im Norden, Rom mit seiner Umgebung in Mittelitalien und das Herzogthum Benevent im Süden, sodann die Reste der griechischen Herrschaft an den östlichen Küsten und neuerdings muhamedanische Eroberer im Garganogebirge (am adriatischen Meere), im Golf von Gaeta und in Fracineta (in Piemont) standen sich alle einander bekämpfend gegenüber.

Die Lombarden schienen noch immer berufen, zuerst zu festen Gestaltungen und durch diese zur Herrschaft in Italien zu gelangen. Sie hatten in Berengar, Herzog von Friaul, einen umsichtigen und durchgreifenden Herrscher gefunden, der seine Gegner, Guido und Lambert, die Rom zu Kaisern gekrönt hatte, überlebte. Als die Römer ihm in Ludwig III., König des cisjuranischen Burgund (Provence), einen neuen Gegner schufen und diesen abermals zum Kaiser krönten, gelang es Berengar, denselben mehrmals gefangen zu nehmen; er entließ ihn zuletzt geblendet. Papst Johann X., der sich von den Muhamedanern bedroht sah, söhnte sich mit Berengar aus, und krönte ihn 915 zum Kaiser von Italien.

Der Gegensatz zwischen der Lombardei und Rom war immer schärfer hervorgetreten. „Die Longobarden kannten keinen größeren Schimpf, als Jemanden einen „Römer" zu nennen, denn das Wort bezeichnete für sie alles Unwürdige, Feige, Geizige, Liederliche, Lügenhafte, das Laster selbst" [1]). Daher empörten sie sich gegen

[1]) Luitprand bei Gelegenheit seiner constantinopolitanischen Sendung.

ihren König, als dieser sich, um Kaiser zu werden, mit Rom aussöhnte. Der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit, Adelbert, Markgraf von Ivrea, und Lambert, Erzbischof von Mailand, an ihrer Spitze, riefen einen neuen König ins Land, und zwar Rudolf (II.) von Hochburgund, den der Erzbischof von Mailand 923 zum Könige der Longobarden krönte. „Die Italiener müssen stets zwei Könige haben," sagt Bischof Luitprand, „damit sie den Einen durch den Andern im Schach halten und ihrem Sondervortheil nachgehen können."

Im nächsten Jahre (924) wurde Berengar von einem seiner Hofleute ermordet, und dann (926) von demselben Erzbischof Lambert von Mailand in Verbindung mit Markgraf Adelbert von Tuscien ein anderer „zweiter" König, Hugo von der Provence, nach Italien berufen. Dieser findet seinen Mitbewerber Rudolf dadurch ab, daß er ihm die Provence überläßt, worauf er eine Weile ungestört als König das longobardische Italien beherrscht.

Wenn die Longobarden behaupteten, daß das Wort Römer gleichbedeutend sei mit „Laster", so war dieser Ausspruch für diese Zeit vollkommen begründet. In Rom herrschte eine Wirthschaft, für die „lasterhaft" noch eine zu gute Bezeichnung ist. Nach und nach war Rom, und was damit zusammenhing, vollkommen in die Hand schamloser Buhlweiber gerathen. Die durch und durch verliederlichten Römer waren so weit gekommen, daß die Sinnlichkeit für sie zum letzten gesellschaftlichen Bande wurde. Eine schöne römische Donna, Theodora, unterwarf sich den ganzen römischen Adel durch Gunstgewährungen gegen dessen Häupter, und beherrschte das römische Volk, die Stadt, den Staat und auch die Kirche. Als Theodoras Tochter Marozzia schon die Maitresse eines Papstes, Sergius III., gewesen, mit diesem einen Sohn gezeugt hatte, und dann an einen andern Mann verheirathet war, verliebte sich Theodora, die Mutter und Großmutter, in einen jungen Priester, machte ihn erst zum Bischof von Bologna, dann zum Erzbischof von Ravenna, endlich 914 zum Papst der Christenheit. Dieser Johann X., war, wenn auch kein Papst, doch ein tapferer und durchgreifender

Mann, bekämpfte und besiegte die Sarazenen, nachdem er die Römer mit Berengar I. ausgesöhnt hatte.

Der erste Gemahl der Marozzia, Alberich, Markgraf von Camerino, der die bedeutendsten Lehne in der Umgegend Roms besaß, zum „Consul" der Römer erhoben, fiel in einem Aufstande (925), worauf Theodora (II.) in Gemeinschaft mit ihrer Schwester Marozzia durch die Mittel, die sie von ihrer Mutter geerbt hatten, durch die feinsten Buhlerkünste über den römischen Adel herrschten. Marozzia haßte den Geliebten ihrer Mutter, den Papst Johann X. Sie empörte das Volk gegen ihn, nahm die Engelsburg weg, warf den Papst ins Gefängniß, wo dieser unter einem Kissen erstickt ward. — Schon vorher hatte Marozzia den Herzog Guido von Toskana geheirathet, Beide herrschten über Rom und wußten Leo VI. und Stephan VII., ihre Geschöpfe, auf den apostolischen Stuhl zu erheben. 931 starb Guido vergiftet. Unterdeß war der Marozzia und des Papstes Sergius III. Sohn herangewachsen; kaum 20 Jahre alt, ließ ihn seine Mutter zum Papste, Johann XI., ernennen. —

Endlich heirathete Marozzia den König Hugo, den Bruder jenes Guido, den sie vergiftet hatte. Hugo aber gerieth mit Alberich, dem zweiten Sohne der Marozzia in Zwist, und ward von diesem aus Rom vertrieben. Alberich selbst nahm dann die Herrschaft Roms in seine Hand und ward an seiner Mutter und seinem Bruder, dem Papste Johann XI., zum Vollstrecker eines höhern Gerichtspruches. Marozzia stirbt als Gefangene in einem Kloster, Johann XI. vergiftet im Gefängniß.

Alberich stellt dann eine Art republikanischer Regierung mit Consuln und 12 Tribunen in Rom her; er selbst nennt sich: „Fürst und aller Römer Senator," [1]) aber sein Gesetz war die Willkür. Er ernennt während seiner zwanzigjährigen Herrschaft die Päpste Leo III., Stephan VIII., Martin III. und Agapetus II. Als er stirbt, hinterläßt er die Herrschaft über Rom seinem siebzehnjährigen Sohne Octavian, der es dann wieder für

[1]) Theodora und Marozzia hießen: Senatrices. „Princeps atque omnium Romanorum Senator."

klüger hielt, selbst Papst zu werden, und unter dem Namen Johann XII. den apostolischen Stuhl besteigt und so die Gewohnheit der Päpste einführte, bei der Papsternennung ihren Namen zu ändern.

Unterdeß hatte der von Alberich aus Rom vertriebene Hugo in der Lombardei mit fester und blutiger Hand die Zügel der Herrschaft gehalten. Alle hohen Bischofssitze, sowie die mächtigen weltlichen Herrschaften, besetzte er mit seinen Verwandten oder burgundischen Auswanderern, seinen treuen Anhängern. Wer ihm im Wege stand, wer ihm zu widerstehen wagte, wer ihm gefährlich erschien, wurde rücksichtslos beseitigt. Seinen eignen Bruder Boso warf er ins Gefängniß, seinen Schwiegerbruder Albert von Tuscium ließ er blenden. Als sein früherer Mitbewerber, Rudolf von Burgund, starb, heirathete er dessen Wittwe, dieselbe, die sich mit ihrem Sohne Konrad in den Schutz Ottos begeben hatte.

Auch von Berengar, dem Markgrafen von Ivrea, Berengars des Ersten Enkel, dem er seine eigne Tochter zur Ehe gegeben hatte, glaubt sich Hugo bedroht, — was für Berengar und seine Frau zur Todesgefahr wird, der sie sich durch die Flucht nach Deutschland entziehen. Mehrere Jahre lebt Berengar als Gastfreund in der Nähe Ottos und Hugo sendet letzterem jährliche Geschenke, um ihn zu verhindern, Berengar gegen ihn zu unterstützen. Endlich aber erlangt Berengar die Ueberzeugung, daß Hugos Gewaltherrschaft das ganze Volk der Longobarden empört habe, worauf er dann mit wenig Helfern nach Italien zieht, hier überall von den Longobarden, die die Burgunder haßten und sie „Fresser“ nannten, als Befreier empfangen wird. Hugo sieht sich gezwungen, in die Provence zu flüchten. Nichtsdestoweniger wählen die Longobarden 946 nicht Berengar, sondern Lothar, Hugos Sohn zum König, und erhalten so wieder zwei Herrscher, einen dem Namen und den andern der That nach. Sehr bald ist aber Berengar dieser getheilten Herrschaft überdrüssig; Lothar wird 950 ermordet und Berengar als der zweite König der Longobarden seines Namens gekrönt.

Adelheid, die Wittwe Lothars, jung und schön, die reichste Erbin des Landes, selbst Eigenthümerin der longobardischen Hauptstadt Pavia, sollte jetzt Adelbert, dem Sohne des Mörders ihres Gatten, die Hand reichen. Dessen ganze Familie hassend und sich standhaft weigernd, Adelbert zu heirathen, sollte sie dazu gezwungen werden, und wurde zu dem Ende in ein festes Schloß eingesperrt. Sie entfloh mit dem Geistlichen des Schlosses und erreichte nach einer durch die Zeitschriftsteller höchst romantisch ausgeschmückten, immerhin in Wahrheit sicher hinlänglich romantischen Flucht, die feste Burg Canossa, die einem ihrer Freunde gehörte. Von hier aus rief sie den mächtigen König Otto zu Hülfe und bot ihm, dessen erste Gattin gestorben war, ihre Hand an.

4.

Im Innern Deutschlands herrschte Ruhe und Ordnung, an den Gränzen im Norden, im Osten und im Süden waren die deutschen Völker geachtet und gefürchtet. Bei den Nachbarn in Dänemark wie im Slavenlande, in Frankreich wie in Burgund, galten des deutschen Königs Wort und Rath wie Gesetz und Befehl.

In dieser Zeit lockte die Stimme der schönen und reichen Adelheid und rief den König der Deutschen nach Italien. Otto versammelte die Großen des Reiches und berieth sich mit ihnen, ob er dem Rufe folgen solle. Die Geschichte schweigt über die Einzelheiten dieser Berathung; wenn aber irgend ein warnendes Wort gegen die Einmischung in die brennenden Wirren Italiens geredet wurde, so ist es in den Stürmen, die es zu beschwören nicht vermochte, verschollen.

Schon ehe Otto nach Italien aufbrach, war sein Sohn Ludolf, Herzog von Schwaben, über die Alpen gezogen, vielleicht um selbst die Braut, die sein Vater in Anspruch nahm, heimzuführen. So viel ist gewiß, daß er ohne Befehl und gegen den Willen Ottos nach Italien zog, aber auch sehr bald, ohne irgend Erfolg gehabt zu haben, wieder heimkehrte.

Im September 951 brach Otto nach Italien auf. Seine beiden Brüder Heinrich und Bruno, sein Sohn Ludolf, sein Schwiegersohn Konrad, somit die Herzöge von Baiern, Schwaben und Lothringen, begleiteten ihn; ebenso die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die Bischöfe von Chur, Metz und Toul. — Berengar wagte keinen Widerstand; viele seiner Großen, insbesondere Manesses, Erzbischof von Mailand — dem Hugo eine Menge Bisthümer und auch die Markgrafschaft von Trident geschenkt hatte — traten zu Otto über. Dieser wurde König der Longobarden und heirathete Adelheid.

Seine Absicht war nach Rom zu ziehen, er dachte an die Kaiserkrone.

5.

Aber als ob mit dem ersten Schritte auf italienischem Boden der Geist der Wirrsale entfesselt worden sei, gerieth ganz Deutschland in die unheilvollste Bewegung. Ludolf, der ein Jahr früher ohne Befehl seines Vaters nach Italien gezogen war, verließ nun, als Otto Adelheid geheirathet hatte, ebenso ohne Befehl das Heer und ging, von Friedrich, dem Erzbischof von Mainz, begleitet, mit seinen schwäbischen Kriegern nach Deutschland zurück. Er trug den Stachel der Eifersucht im Herzen. In Saalfeld versammelten er und Erzbischof Friedrich viele Großen der sächsischen Marken, und die Nachrichten, die Otto über diese und andere Umtriebe zukamen, waren der Art, daß er augenblicklich seine weitern Pläne auf Italien fahren ließ und nach Deutschland zurückkehrte.

Konrad, Herzog von Lothringen, blieb als Stellvertreter Ottos mit einem Heere in Italien. Er suchte Berengar zur Anerkennung der Oberherrschaft Ottos zu bewegen, und als ihm dies halbwegs gelungen war, kam er mit Berengar nach Deutschland, fand aber bei Otto und seiner Umgebung schlechten Lohn für diesen Dienst und sah, wie der König Otto und sein Hof, von Adelheid und ihren Anhängern aufgereizt, Berengar mit Hohn und Zurücksetzung behandelten. Nichts destoweniger leisteten Berengar und sein Sohn

Adelbert zu Augsburg den Eid der Treue und wurden als Könige der Longobarden unter Ottos Oberherrschaft entlassen. Nur die Mark Verona und Aquilega mußten sie an Herzog Heinrich von Baiern abtreten, wodurch dessen schon unverhältnißmäßig große Macht noch vergrößert wurde.

Heinrich hatte sich vollkommen in das Vertrauen Ottos und der neuen Königin festzusetzen gewußt. Adelheid sah wahrscheinlich von Anfang an in Ludolf einen Gegner, und dieser, verletzt und zurückgesetzt, fand in Konrad von Lothringen und Friedrich von Mainz gleichgestimmte Unzufriedene. Als Adelheid endlich Otto einen Sohn, der seines Vaters Namen erhielt, gebar, wurde der Bruch zwischen Otto und Ludolf, zwischen Vater und Sohn, nur noch tiefer. Bei einer Anwesenheit Ottos zu Ingelheim und zu Mainz, wo ihm, der auf dergleichen nicht gefaßt war, Ludolf und Konrad mit ihren Anhängern, gewaffnet und zum Aeußersten entschlossen, gegenübertraten, mußte Otto sich zu einem Vertrage verständigen, dessen Einzelheiten nicht bekannt sind, den er aber unmittelbar nachher für erzwungen erklärte und widerrief. Dann waffnete Otto, und bestrafte vorerst mehrere thüringische Mitverschworne seines Sohnes. Zugleich stand unter Adelbert, Bischof von Metz, ein Theil der Lothringer, wohl nicht ohne dazu von Ottos Anhängern veranlaßt zu sein, gegen ihren Herzog, den die Franzosen schon als deutsch-fränkischen Eindringling haßten, auf. Es kam an der Maas, Lothringer gegen Lothringer, zu einer blutigen unentscheidenden Schlacht, dem Vorbilde vieler anderer in Deutschland.

Jetzt rückte Otto aus, und zwar zuerst gegen Erzbischof Friedrich von Mainz, den er wohl mit Recht als den eigentlichen Hauptanstifter alles Unheils ansehen mochte. Friedrich flüchtete nach Breisach, und übergab Mainz an Konrad und Ludolf. Nach zweimonatlicher Belagerung und harten Kämpfen scheitert der Versuch einer Aussöhnung an Heinrichs gehässigem Benehmen gegen Ludolf. Im Lande und im Heere waren Viele gegen Heinrich und den neuen Hof der Königin, und als es bekannt wurde, daß Heinrich die Friedensversuche vereitelt habe, ging der bairische Heerbann, un-

ter Arnulf dem Pfalzgrafen von Baiern, zu Ludolf über. Es verbreitete sich der Mißmuth durchs ganze Land.

Ein sächsisches Heer, das Graf Wichmann der Jüngere im Gegensatz zu seinem Vater, der sich mit Thankmar empörte und Markgraf Thieterich dem Könige zuführen sollten, wurde zur Rückkehr veranlaßt, und von da an hatte Hermann Billung, Ottos Stellvertreter in Sachsen, vollauf zu thun, die Unzufriedenen im Schach zu halten, die in Wichmann, einem Verwandten des Königs, der von seinem Vater die Unzufriedenheit wegen der Vergebung der höchsten Aemter in Sachsen an Gero und Billung geerbt hatte, ihr Haupt fanden.

Otto selbst aber, wie in Allem und zu allen Zeiten, voll starken Muthes und festen Willens, rückt mit seinem geschwächten Heere den Baiern unter seinem Sohne nach, und belagert diesen in Regensburg. Nach drei Monaten vergeblicher Anstrengung aber mußte Otto die Belagerung aufgeben und sich nach Sachsen zurückziehen.

Unterdeß hatten beide Partheien sich nach neuer Hülfe, neuen Bundesgenossen umgesehen. Otto suchte sie in der hohen Geistlichkeit, Ludolf und Konrad fanden sie in den Landesfeinden, den Slaven und Ungarn. Die Blutsbande der Verwandtschaft, auf die Otto in dem ersten Abschnitte seines Herrscherlebens die Macht der Krone bauen zu wollen schien, hatte sich in keiner Weise bewährt. Sein eigner Sohn, sein Schwiegersohn und Wichmann, sein Neffe, standen gegen ihn in Waffen. Die Herzöge, sowie überhaupt die weltlichen Großen, hatten seit langer Zeit die Macht und den Reichthum der Geistlichkeit zu beschränken und zu beschneiden gesucht. Das trug jetzt seine Früchte; die Geistlichkeit nahm in Mehrzahl Parthei für den Kaiser und gegen die Herzöge und die weltlichen Großen. Ulrich, Bischof von Augsburg, Hortbert, Bischof von Chur, und Adalbert, Bischof von Metz, wurden in Schwaben und in Lothringen zu Mittelpunkten für die Freunde Ottos und halfen ihm nicht wenig seine Feinde nach und nach besiegen. Diese Erfahrung wurde maßgebend für Otto, und von nun an suchte er seine Macht in der hohen Geistlichkeit zu begründen. Er ernannte seinen zweiten Bruder Bruno, erst zum Erzbischof von Köln, und dann als er

strenge durchgreifend Konrad seines Herzogthums entsetzte, auch zum Herzog von Lothringen. Sein Sohn Wilhelm, von einer slavischen Gefangenen geboren, wurde später, als Erzbischof Friedrich von Mainz starb, zu dessen Nachfolger ernannt.

Ludolf, Konrad und Arnulf, der Pfalzgraf von Baiern, — aus der frühern Herzogenfamilie, die gegenwärtig das Herzogthum wieder zu gewinnen hoffte — riefen die Ungarn zu Hülfe, und führten die wilden mitleidslosen Schaaren selbst im Lande umher gegen ihre Feinde, gegen ihre Landsleute und Untergebenen. So kamen die Ungarn Alles verwüstend, und den Freund so wenig als den Feind schonend, durch Schwaben bis nach Lothringen. Die Völker entrüstet ob dieses Verraths, wendeten sich von nun an immer mehr von Ludolf und Konrad ab.

Eine Weile war Ottos Ansehen noch gefährdet, so daß selbst der eben zum Erzbischof und Herzog ernannte Bruno in der Treue gegen seinen Bruder schwankte. Dann aber waren die Freunde des Bischof Ulrichs von Augsburg schon im Stande, Hermann, den Bruder des Pfalzgrafen Arnulfs, zu schlagen und gefangen zu nehmen. Dies war der Wendepunkt. —

In Sachsen zwingt Otto seine Gegner Wichmann und Eckbert vor Gericht zu erscheinen, wo sie dann, wohl nach „Frankengericht", zu Geißelhieben verurtheilt, von Otto aber begnadigt und Wichmann auf einen der Königshöfe verwiesen wird. Dann rückt Otto in Baiern ein. Hier beruft er einen Reichstag zu Zeer; und vor dem versammelten Volke tritt der seelenstarke Mensch und ruhmreiche König auf und klagt: „Seht, hier stehe ich ohne Söhne, ein verwaister Vater. Den ich von meinen Söhnen am meisten geliebt, ist mein bitterster Feind; und der, den ich aus geringem Stand zur höchsten Macht, zur höchsten Ehre erhob,[1]) hat den einzigen Sohn gegen mich zur Empörung gereizt. Ich würde es verschmerzen, wenn sie nicht auch die Feinde Gottes und der Menschen in dies Gericht mit hinein gezogen hätten. Sie haben mein Reich verwüstet, mein Volk ge-

[1]) Konrad.

fangen und getödtet, die Städte zerstört, die Kirchen verbrannt, die Priester ermordet.“ —

Die Anklage mußte wirken; die unendliche Mehrzahl der Geistlichkeit und des Volkes fielen von den entlarvten Verbündeten der Barbaren ab und Otto zu. Erzbischof Friedrich und Herzog Konrad unterwarfen sich dem Könige. Konrad verlor sein Herzogthum, behielt aber seine Besitzungen in Franken. Als Erzbischof Friedrich den Reinigungseid: „daß er nie etwas gegen den König unternommen“, schwören wollte, sagte Otto: „Schwöre nicht, ich verlange von dir keinen Eid; fördere nur in Zukunft Friede und Eintracht besser als bis heran.“[1]) Kaum ein paar Monate nachher starb Friedrich.

Ludolf aber blieb hartnäckig, zog sich nach Regensburg zurück, wo ihn dann Otto belagert. Nach einem mißlungenen Ausfalle, in dem eine große Zahl der Städter, und auch Arnulf, die Seele des bairischen Aufstandes, fielen, mußte Ludolf endlich dennoch versprechen sich einem Gerichte zu stellen. Ehe ein solches zusammenkam, warf sich Ludolf seinem Vater zu Füßen und erlangte Gnade und Vergebung.

So endigte der innere Krieg in Deutschland, den Ottos Einmischung in die italienischen Wirren heraufbeschworen hatte. Ludolf verlor Schwaben an Burchard, wahrscheinlich einen Sohn des frühern Herzog Burchard von Schwaben; Konrad verlor Lothringen an Bruno; Heinrich erhielt Baiern zurück. Letzterer strafte den Bischof Herald von Salzburg durch Blendung, den Patriarchen von Aquileja durch Entmannung, sie beide anklagend, die Ungarn ins Land gerufen zu haben.

6.

Wenn aber die innere Ruhe wieder hergestellt war, so kamen jetzt erst die Kämpfe mit dem äußern Feinde. Die Ungarn von Perchtolf, einem Sohne Arnulfs, geführt, überströmten in zahllosen Schaaren ganz Baiern. Sie mochten hoffen, Heinrichs des Finklers Sieg an dem Sohne wett machen zu können. Den ersten Widerstand fanden sie an Augsburg, dessen Bürgerschaft der tapfere

[1]) Widukind III. 32.

und biedere Bischof Ulrich begeisterte. Als die Ungarn noch vor den Mauern dieser Stadt lagen, kam die Nachricht, daß Otto mit seinem Heere anrücke. Auf dem Lechfelde wurde am 9. und 10. August 955 eine furchtbare zweitägige Schlacht geschlagen, die mit der vollkommenen Niederlage der Ungarn endigte. Unter dem Banner des sieggewohnten „Erzengel Michael" ward ihr Lager erstürmt, die Fliehenden wurden zu Tausenden in den Fluß gesprengt, die Uebrigen von den Bewohnern der Städte, an denen sie die Flucht vorüber führte, erschlagen; die Gefangenen in der allgemeinen Erbitterung sogar meist gehängt. Konrad von Franken, den Otto seines Herzogthums beraubt hatte, führte, nachdem er vorher mit Gero gegen die Slaven (die Ukerer) gekämpft und sie besiegen geholfen hatte, in der Schlacht gegen die Ungarn den fränkischen Heerbann an, und sühnte seine Empörung gegen Otto durch die Art, wie er erst überall, wohin er sich wandte, den Sieg erringen half, und wie er dann, nachdem die Schlacht entschieden und fast beendigt war, seinen Helm lüftend, und sich den Schweiß abtrocknend, von einem der letzten ungarischen Pfeile getroffen, den Tod fand. [1])

Diese Schlacht war wieder eine von denen, wie sie das deutsche Volk von Zeit zu Zeit, wenns recht Noth thut, zu schlagen weiß, und die dann für viele Menschenalter dem Besiegten, wie der staunenden Welt, unvergeßlicher bleiben — als dem Sieger.

Während Otto die Ungarn erwartete, sich auf ihren Angriff vorbereitete, ihnen außer dem allgemeinen Heerbann der Herzogthümer wahrscheinlich auch den ganzen sächsischen Markbann unter dem tapferen Gero entgegenführte und sie endlich besiegte, hatte er den Slaven freie Hand lassen müssen. Zu diesen war sein Vetter Wichmann geflohen, und führte sie jetzt, nachdem ein erster Versuch Herrmann Billungs, den Aufstand im Entstehen zu er-

---

[1]) Es ist merkwürdig genug, daß der schlichte sächsische Mönch von Corvey (Widukind), der selbst die spätere wirkliche Kaiserkrönung Ottos übersieht, hier hinzusetzt, Otto sei nach dem Siege von dem Heere als „pater patriae — imperatorque" begrüßt worden. So etwas hatte er in seinen gelehrten Büchern von Cäsar, Augustus, Drusus 2c. gelesen, und brachte es hier zur Verschönerung seiner Erzählung an. Ein sächsisches Heer dachte sicher nicht an dergleichen.

drücken, mißlungen, und auch Markgraf Dietrich von den Slaven mit Verlust zurückgeschlagen war, gegen die Deutschen. Die verletzte Herrschsucht hat kein Vaterland und die wilde Kampflust des zurückgesetzten Sachsenhelden suchte rücksichtslos ein größeres Feld für ihren Thatendurst.

Einem Slavenfürsten Stoinef war es gelungen, die Obotriten, Circipanen, Sollenzer und Wilzen zu vereinigen. Gegen ihn zog jetzt Otto von dem Schlachtfelde am Lech mit seiner ganzen Macht. An dem Roxafluß[1]) gerieth das deutsche Heer in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Von Vorn der Fluß und Verhaue ringsum im Rücken schlossen dasselbe ein. Stoinef glaubte seiner Beute so sicher zu sein, daß er sich in keine Unterhandlungen mehr einlassen wollte. Gero aber fand das Mittel der Rettung. Er verließ in der Nacht mit einer Abtheilung slavischer Hülfstruppen (Ruanern) das Hauptheer, schlug weiter unten am Flusse eine Brücke über denselben, und hatte den Fluß überschritten, ehe die Slaven merkten was vorging. Das Hauptheer unter Otto rückte dann ebenfalls über den Fluß, worauf es am 16. October 955 zu einer allgemeinen blutigen, entscheidenden Schlacht kam, in der das slavische Heer vollkommen geschlagen und Stoinef auf der Flucht in einem Walde von einem deutschen Ritter getödtet wurde. Die Sieger nahmen furchtbare Rache an den Besiegten. Eine Menge Gefangene wurden auf dem Schlachtfelde enthauptet, einem Rathe Stoinefs die Augen und die Zunge ausgerissen und er dann hülflos unter den Leichen der Enthaupteten zurückgelassen. Wichmann entfloh nach Frankreich.

Das Land der Slaven wurde in Gaue getheilt, großentheils zum Christenthum bekehrt, und wieder zinspflichtig gemacht.

7.

Noch einmal war Deutschland im Innern beruhigt und nach Außen gesichert durch die Willenskraft und Unerschütterlichkeit Ottos. Er dachte jetzt daran, die Errungenschaften seiner Siege festzustellen, um dann — von neuem nach Italien ziehen zu können. Schon im nächsten Jahre 956 schickt er Ludolf gegen Berengar, viel-

[1]) Recknitz, nach Vehse.

leicht mit dem Auftrage, sich dort für das verlorene Schwaben ein neues Reich zu gründen. Ludolf gewann rasch ganz Lombardenland, starb aber schon im nächstfolgenden Jahre zu Piumbia an einem Fieber. (6. September 957.)

Unterdeß suchte Otto in Deutschland sein Ansehen und seine Macht immer fester auf die hohe Geistlichkeit zu begründen. Am Tage der Schlacht auf dem Lechfelde hatte er ein Gelübde gethan, dem h. Laurentius zu Ehren ein Bisthum in Merseburg zu gründen. Es war in diesem Gelübde wenigstens ebensoviel Politik als Frömmigkeit, seit Otto die Erfahrung gemacht hatte, daß die großen Herzogthümer selbst in der Hand der nächsten Verwandten seine Herrschaft und Regierung bedrohten, und daß im Gegentheile die hohe Geistlichkeit den hohen Weltgroßen gegenüber sich leichter an den König anschloß und in seinem Vortheile handelte.

Außer einem Bisthum in Merseburg gedachte er daher auch ein neues Erzbisthum in Magdeburg als Metropole Sachsens und der unterworfenen Slavenlande zu errichten. Unterdeß besetzte er, wie zu Anfang seiner Regierung, die fälligen Herzogthümer mit seinen Verwandten; außer Bruno, seinem Bruder in Köln, und Wilhelm, seinem Sohne in Mainz, brachte er Heinrich, einen seiner Verwandten, auf den Erzstuhl von Trier, und Berengar, einen andern Verwandten, auf den Bischofsitz zu Cambray. —

Bruno wurde in Lothringen die rechte Hand Ottos, mit der dieser die Angelegenheiten Frankreichs zu lenken suchte, und meist lenkte. Lothringen selbst aber theilte Bruno in Oberlothringen an der Mosel und Niederlothringen in den Niederlanden. Das weinreiche Moselland gab er dem Grafen Friedrich, einem Bruder jenes Bischofs Adelbert von Metz, der zuerst gegen Conrad aufstand, und der von da an: Herzog der Moseler oder auch: Herzog von Nanzig hieß. Niederlothringen erhielt ein Herzog Godefried.[1])

Bruno, der Oberherzog über beide Lothringen blieb, war der erste deutsche Bischof, der eine weltliche Macht über Andere, als über Hintersassen der Kirchengüter, ausübte. Er besaß diese Macht

[1]) Der wahrscheinliche Stammvater der Gotfrieds von Niederlothringen.

eigentlich nur als Herzog von Lothringen, nicht als Erzbischof von Köln, und so ist es nicht der Bischof, sondern der Herzog, der sie erlangt hatte;[1]) da aber fast zu derselben Zeit die Macht und Herrschaft der Bischöfe über Freie, über Städte, Grafschaften und immer größere Landesstriche begründet wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß das Volksbewußtsein diesen so tief in die deutschen Verhältnisse eingreifenden Umschwung an den Erzbischof — Oberherzog von Köln und Lothringen anknüpft.[2])

8.

Nach Ludolfs Tod hatte König Berengar sehr bald ganz Oberitalien wieder eingenommen, und suchte in Rom von Neuem festen Fuß zu fassen. Hier herrschte Alberichs und der Marozzia Sohn, Octavian als „Consul" über die Stadt Rom, und zugleich als Papst Johann XII. über die Kirche. Von Berengar in seiner Herrschaft bedroht, wendet sich Johann XII. so wie auch die hohe Geistlichkeit und der hohe Adel im Lombardenreiche an den deutschen König und ruft ihn zu Hülfe nach Italien.

Berengar war ein Mann von Umsicht und Willenskraft und suchte seine Herrschaft nach Außen und nach Innen zu sichern. Das paßte aber nicht in die Zustände und die Stimmung der italienischen Großen weltlichen und geistlichen Standes. Es war nach und nach in den endlosen Bürgerkriegen eine gewisse Tapferkeit und Keckheit über das italienische Volk gekommen, die sich oft dem Feinde gegenüber bewährte, noch öfterer der schamlosesten sittlichen Verwilderung zum Geleit diente. Alle höhere Geistescultur war verschwunden, die italienische Sprache selbst war kaum im Werden, und die lateinische

---

[1]) Die kölnische Reimchronik sagt daher auch ganz richtig vom Jahre 954: die Kyrch und des Stift van Coellen hadde noch gheyn tzytlich Richdom noch tzytlich of weltliche Herlichkeit. — [2]) „Da begunten zuerst die Bischoffe weltliche Richte zu haben, das dauchte damals unbillich manchem manne," sieh Leibnitz. L. S. Rer. brunsw. introd. CXXV. Auch die kölnische Chronik sagt zu Bruno und dem Jahre 954: „Dairnan begunden die Bischöfe von Köln Gewalt der Jurisdiction zo haven und ander Herrlichkeit von Paps und Kaisern. Die Historie von Bruno halt inne die Sach dairdurch Bruno die Lande bezwank und so mechtiglich under sich brachte viel Landschaft und Städte." —

hörte auf Werke der Geistesthätigkeit zu schaffen [1]). Nur die römische Rechtswissenschaft rettete in der Rechtsschule und dem Gerichtshofe von Pavia einen Rest der römischen Cultur. [2])

In dieser allgemeinen Entartung und Verwirrung, in der die Macht und die Rechte des Königs „weniger bestritten, als ihre Ausübung schwierig war", [3]) fanden manche der gallofränkischen Einrichtungen, die Karl der Große und seine Nachfolger nach Italien verpflanzt hatten, einen viel ersprießlichern Boden, als in dem wiedererstandenen deutschen Volkswesen. Während es der starken Hand Heinrichs, so wie schon Konrads vor ihm und dann wieder Ottos nach ihm, gelungen war, die weltlichen Großen, Herzoge und Grafen als Staatsbeamten in Schranken zu halten, waren in Italien viele Große mehr und mehr zu Dynasten und Herrschern in ihren Grafschaften und Provinzen herangewachsen; während unter Heinrich der Heerbann in Deutschland wieder allgemeiner Regel geworden war und die Feudalorganisation, wie sie unter den Karolingern angebahnt war, sich nur als Ausnahme geltend machte, und erst unter den Nachfolgern Heinrichs wieder die Oberhand erlangte, hatte im Gegentheile in Italien die Feudalorganisation schon unter den Karolingern festen Fuß gefaßt, immer tiefere Wurzeln geschlagen und immer weiter um sich gegriffen; während in Deutschland gerade im Heerbanne die Gleichheit aller Freien hoch und niedrig ihren festen Halt fand und der Standesunterschied ebenfalls nicht als durchgreifende bürgerliche Organisation, sondern, soweit er vorkam, als gesellschaftlicher Gegensatz erscheint, wucherte in der Feudalorganisation Italiens der politische und staatliche Standesunterschied, und hatte schon jetzt zu festen Abstufungen mit gesonderter Gerichtsbarkeit geführt; [4]) — während in Deutschland die hohe Geistlichkeit eine zeitlang

[1]) Sismvndi hist. des Rep. italiennes. 1 B. — [2]) Merkel, Gesch. des Longobardenrechts. — [3]) Eichhorn. — [4]) In den Städten unterschied man schon im X. Jahrhundert Milites und Populi oder Miles und Privatae oder auch altae personae und privati. Feud. II. 10. stufen sich in Italien die Stände schon ab in 1. principes, Fürsten, Herzoge, Grafen, vom Könige belehnt. 2. Capitani oder valvasores majores = hoher Adel und Herrenstand. 3. valvasores, Afterlehnträger-Ritterschaft. 4. Plebeji = Bürger, Bauern. —

aus dem politischen Leben halbwegs in die Kirche zurückgewiesen worden war, und sie hier trotz allem Ansehen und allem geistigen Einflusse höchstens über ihre unfreien Hintersassen herrschte und zu Gericht saß, war sie im Gegentheile in Italien vorherrschend politisch geworden und hatte auch die politische Oberherrlichkeit über Freie nicht nur auf ihren Gütern, sondern in ganzen Städten, über Grafschaften und Markgrafschaften erhalten, wo sie dann mit Ausschluß des königlichen Richters ein selbstständiges und unabhängiges Regiment führte.[1])

Neben den hohen Feudalherren und den mächtigen Bischöfen waren aber auch viele Städte in Italien bereits zu einer höhern Bedeutung und Macht gelangt. Die altrömische Stadtorganisation war überall vollkommen zu Grunde gegangen. In den Stürmen der Zeit bildeten sich eine Art Militairherrschaft und Militairorganisation als Uebergang in den nicht longobardischen Städten Mittel- und Unteritaliens und denen der Küsten des Adriatischen Meeres. Bei den Longobarden führte die germanische Auffassung zu germanischen Gestaltungen auch in den Städten, in denen Grafen und Volksgericht, d. h. die versammelten Gemeinden der Freien als ungewählte Schöffen, Urtheil sprachen und sich bei der Gau- und Stadtregierung mitbetheiligten. Unter den Grafen standen Schultheiße (sculdasii), die in geringern Sachen meist ebenfalls mit Schöffen richteten. Seit Karl dem Großen drang das erneuerte Schöffeninstitut mit 7 oder 12 gewählten Schöffen sowohl in den lombardischen als nicht

---

[1]) Die Privilegien der Karolinger in Italien, die freie und ganze Gemarkungen unter den Bischof stellten, sind früher angeführt. 892 gab Kaiser Guido dem Bischof von Modena das Recht die Mauern eine Meile um die Kirche herum herzustellen, und gestand ihm das Eigenthum und alle Gefälle und Rechte des Fiscus innerhalb derselben zu. 904 gab Berengar dem Bischof von Bergamo das Recht, Mauern und Thürme der Stadt (von Arnulf zerstört) wieder herzustellen, und ertheilte ihm den Gerichtszwang mit Ausschließung der königlichen Beamten. König Ludwig III. (Provence) schenkt 924 die Stadt Parma, die Curtis regia (das königliche Pfalzgericht) und den Gerichtszwang dem Bischof der Stadt, und ebenso dem Bischof von Reggio, 942 die Stadt mit drei Meilen um die Stadt. —

lombardischen Städten Italiens, soweit der Einfluß der Karolinger reichte, durch, so daß später die Schöffen als Gericht und Mitregierung neben dem Grafen an der Spitze der Städte standen.[1]) Mailand, Pisa, Venedig, Neapel, Amalfi gingen den übrigen Städten schon jetzt voran.[2])

9.

Gegen Ende des Jahres 961 entschloß sich Otto den Stimmen zu folgen, die ihn nach Italien riefen. Bevor er aber Deutschland verließ, ernannte er Hermann Billung, der bis jetzt in Sachsen Ottos Hauptstellvertreter gewesen war, zum Herzog über das ostphälische Sachsen.[3]) Westphalen gehörte nicht zu Hermanns Herzogthum,[4]) ebenso blieb Gero Herzog-Markgraf über die Ostmark und Thietrich Markgraf über die Nordmark. Seit König Heinrich war das Sachsenherzogthum die feste Grundlage des deutschen Königthums gewesen. In allen Gefahren, bei allen innern Streitigkeiten konnte der König sich nach Sachsen zurückziehen, und fand hier immer wieder die Kraft, die nothwendig war, um mit starker Hand die Verhältnisse

---

[1]) Hegel hat in seinem ausgezeichneten Werke über die italienischen Städte diesen Gang der Dinge über allen Zweifel erhaben dargestellt. — [2]) Wie haltlos auch hier die Theorie sei, die unterstellt, daß die Städtefreiheit Italiens aus dem Bischofregiment hervorgegangen, bekundet schon, daß, z. B. Venedig und Mailand — obgleich hier das älteste Bisthum von Italien war — niemals unter Bischofgewalt und Bischofvogtei gestanden haben. Im Gegentheil hatte Mailand, schon ehe Otto nach Italien kam, fünfzehn Jahre mit seinen Königen wegen der Ernennung der Bischöfe im Kampfe gelegen, wie es schon unter Otto II. 980 in einen neuen Kampf gegen seinen Bischof gerieth, weil dieser die politische Herrschaft, wie sie anderswo den Bischöfen vom Kaiser zugestanden wurde, über Mailand in Anspruch nahm. Hegel sagt schlagend: „wo die bischöfliche Herrschaft völlig durchgeführt, eine Einheit der städtischen Gemeinde hervorgebracht hat, da ist das nicht im Sinne der Freiheit, sondern der Unfreiheit geschehen." II. 85. — [3]) Ad. v. Brem. II. 4. und 5. — [4]) Es ist nicht klar, was eigentlich aus Westphalen wurde; doch hat wahrscheinlich die Angabe der Kölnischen Chronik: „Die Saßen behielten Cölln niet lange, und gaven dat Hertzogdom von Westfalen over", nämlich an Bruno den Erzbischof von Köln, — mehr Bedeutung als man ihr meist beilegte. Bei der Theilung Sachsens, die Otto vor seiner Römerfahrt vornahm, kam wahrscheinlich Westphalen an das Erzbisthum Köln. —

Deutschlands zu lenken. Jetzt brach Otto diese Grundlage. Daß der König zu hoch stehe, um zugleich Herzog sein zu dürfen, wird erst später zur Erklärung dieses Schrittes angeführt; wäre sie die einzige, so würde sie beweisen, daß Otto den Boden der Thatsachen, auf dem Heinrich feststand und fest baute, verloren und der schönen Theorie den Vorzug vor der starken Wirklichkeit gegeben hätte. Otto hatte keine Lust, in Sachsen ein großes Nationalherzogthum, dem er als römischer Kaiser sich mehr und mehr entfremdete, bestehen zu lassen. Er theilte es, um es leichter beherrschen zu können. Aber — sägte er nicht hiermit den Ast ab, auf welchem er und die sächsischen Könige saßen? — Er hoffte — in Italien einen festern Halt für das Reich seiner Ehrbegierde zu finden. —

Otto berief die Großen und seine Völker zu einem Reichstag nach Worms, wo sein und der Adelheid Sohn, der neunjährige Knabe Otto, zum Könige eingesetzt, und hierauf am 26. Mai 961 zu Aachen feierlich als solcher gewählt, gesalbt und gekrönt wurde. Wilhelm, Erzbischof von Mainz, und Bruno, Erzbischof von Köln, wurden, jener für Deutschland, dieser für Lothringen, die Vertreter zugleich des alten und des jungen Königs in allen Geschäften.

Nachdem Otto so das deutsche Reich bestellt hatte, brach er nach Italien auf. Die Großen und Vasallen Berengars fielen dem deutschen Könige beim ersten Erscheinen auf italienischem Boden zu. Berengar und seine thatkräftige Gattin Willia mußten in ihre Bergschlösser flüchten, und schon am 2. Februar 962 wurde Otto in Rom von Papst Johann XII. gesalbt und zum römischen Kaiser gekrönt.

Erst die spätern römischen Decretalen enthalten einen Eid, den Otto dem Papst geschworen haben soll, in dem der neue Kaiser sich verpflichtet hätte, „den Papst nie an seinem Leben, seinen Gliedern, seinen Würden zu gefährden, in Rom keine Placita ohne des Papstes Erlaubniß zu halten; alles dem h. Petrus zugehörige Land dem Papst zurückzuerstatten und die Kirche und deren Besitzungen nach Vermögen zu vertheidigen.“ [1]) Der Papst schwur dagegen auf die

---

[1]) Pertz. Mon. Germ. IV. 28. 29. bezweifelt mit vielfach nachhaltigen Gründen die Echtheit dieses Eides.

Hostie, daß er dem Könige Berengar oder seinem Sohne Adelbert nie beistehen werde. Wenn diese Eide geschworen wurden, wenn die Schwörenden die Absicht hatten sie zu halten, so waren die Verhältnisse stärker als ihr guter Wille.

Jahr und Tag mußte Otto dazu verwenden, die festen Schlösser Berengars zu brechen. Es wurde dabei klar, wie Ernst es ihm war, seine Macht in Italien festzubegründen. Das aber konnte nicht zu den Absichten des Papstes stimmen. Deswegen verband sich Johann, dem das strenge, kalte und durchgreifende Wesen Ottos auf's Tiefste widerstreben mußte, sehr bald mit Adelbert, Berengars Sohn, suchte Hülfe bei dem Kaiser von Constantinopel und hetzte die Ungarn gegen Deutschland. Adelbert kam nach Rom, was dann Otto veranlaßte, ebenfalls dorthin aufzubrechen. Als er sich der Stadt näherte, flohen der Papst und Adelbert. Otto rückte in Rom ein, und die Römer schwuren dem Kaiser, „nie einen Papst zu wählen und einzusetzen, wenn nicht in Uebereinstimmung mit dem Kaiser und seinem Sohne Otto."

Auf einer Synode, die drei Tage später stattfand, wurde Johann XII. des Kirchendiebstahls und Ehebruchs, der Hurerei im Gotteshause, des Würfelspiels, des Jagdlebens, der Kriegsfahrten, des Mords und Todschlags, die Kirchengesetze verhöhnt und dem Heidenglauben gehuldigt und gefröhnt zu haben, angeklagt. Der Kaiser lud den Papst vor Gericht; als aber Johann XII. nicht kam, klagte Otto ihn vor den Bischöfen, dem Clerus und dem Volke zu Rom förmlich an, worauf beschlossen wurde, den Papst aus der Kirche auszustoßen, ihn seiner Stelle zu entsetzen und einen andern Papst zu wählen. Mit Zustimmung Ottos wurde, ohne sich grade sehr gewissenhaft an die kanonischen Formen zu halten, ein Römer Leo VIII. an Johanns XII. Stelle zum Papste gewählt. (November 963.)

Nachdem Otto sein Heer bereits aus Rom weggeschickt hatte, erhob sich am 3. Januar 964. das ganze römische Volk gegen den Kaiser und die geringe Begleitung, die er bei sich zurückbehalten. Aber diese, ihren oft bewährten König und Kaiser an der Spitze, genügte, um den Aufstand nach hartem Kampfe und furchtba=

rem Blutvergießen niederzuschlagen. Die Römer würdigten von diesem Tage an deutsche Tapferkeit wieder so gut, daß sie von Neuem, wie einst den Cimbern gegenüber von „deutschem Schrecken" von der „deutschen Kampfwuth"[1]) sprachen. Otto verließ schon acht Tage nachher die Stadt, um die letzten Schläge gegen Berengar und Willia zu führen, die endlich gefangen genommen und nach Baiern geschickt wurden. Kaum aber war dies erreicht, als die Botschaft kam, daß Johann XII. wieder in Rom sei, Leo VIII. vertrieben habe und furchtbare Rache an den Freunden des Kaisers nehme. Dieselben Bischöfe, die Johann abgesetzt und Leo gewählt hatten, setzten jetzt Leo wieder ab, und bestraften diejenigen, die ihn zum Papst geweiht. Ehe aber Otto nach Rom zurück konnte, fand Johann XII. seinen Tod bei einem nächtlichen Abenteuer in der Umgegend von Rom, wo ihn der Gatte einer verführten Frau erschlug. (14. Mai 964.)

Die Römer wählten unmittelbar einen neuen Papst Benedict V. Otto eilte nach Rom, ließ den Papst Benedict in der Peterskirche öffentlich seiner Würde entsetzen und feierlichst der Zeichen seines Amtes berauben, worauf er ihn nach Hamburg in die Verbannung schickte. (Januar 964.)

Kurz nachher nahm Otto die letzte Burg Adelberts weg, und konnte dann an die Rückkehr nach Deutschland denken, wohin er Anfangs des Jahres 965 aufbrach.

10.

In kaum mehr denn drei Jahren hatte Otto das lombardische Reich vollkommen gewonnen, die Römer gezüchtigt, den unwürdigen Papst von seinem apostolischen Stuhle hinabgestoßen, einen würdigern an seine Stelle gesetzt. Der König der Longobarden und der Papst der Römer waren Gefangene auf deutschem Boden. Der Ruhm des neuen Kaisers, die Scheu vor seiner Macht ging durch alle Länder. In diesem Ruhm und dieser Scheu gründet das Ansehen

---

[1]) terror oder furor teutonicus.

und die Achtung, die bald die ganze Welt an den Gedanken des deutsch-römischen Kaiserthums knüpfte.

Das deutsch-römische Kaiserthum trat ganz anders, wie einst das galloromanische Karls des Großen, dem Papste gegenüber. Wenn der König-Kaiser Otto die Autorität des Papstes anerkannte, wenn er dessen Segen und Salbung nachsuchte, so stellte sich der Kaiser in der That mit seiner Macht dennoch über den Papst, den er zu richten und zu entsetzen sich für berufen hielt. Das geistige Ansehen des Papstes in der Hand eines Johann XII. hatte der thatsächlichen Macht des Kaisers in der Hand eines Otto I. weichen müssen.

Es war das bei den obwaltenden Verhältnissen naturgemäß. In den Stürmen der Zeit war das Papstthum in Rom immer tiefer bis zuletzt in die Hände von Weibern und Buhlern gesunken. Daß die mark- und sittelosen Vertreter des Papstthums dem stillkräftigen und ernstwürdevollen Sachsenkönige nicht zu widerstehen im Stande waren, lag in den höhern Moralbedingungen jeder Macht begründet. Die starken deutschen Könige setzten in Johannes XII. dem wüsten Getriebe der Römer und ihrer Päpste ein erstes Ziel. Es dauerte eine Weile, ehe Rom und seine Päpste die Herrschaft der Weiberunzucht und Männerentartung wenigstens äußerlich überwunden hatten; aber mit Ottos Eingreifen in die römischen Verhältnisse beginnt eine neue Epoche für das Papstthum, findet eine Umkehr zum Bessern in den Päpsten statt. — Was aus Deutschland geworden wäre, wenn seine großen Herrscher sich nicht mit den italienischen Wirren befaßt hätten, ist schwer zu sagen, aber was aus dem Papstthum geworden wäre, wenn die deutschen Könige es seinem Geschicke überlassen hätten, ist nicht zweifelhaft. Es schien verurtheilt, in den wüsten, sitten- und haltlosen Zuständen Roms zu verkommen, in einem römischen Stadtregiment unterzugehen. Der deutsche König, und die deutschen Völker mit ihm, haben diesen Untergang verhütet. Der Ernst, die innere Würde der deutschen Völker, ging in den durch den Einfluß der Ottonen gewählten und getragenen Päpsten wieder auf das Papstthum über, und hierin liegt die Ursache, daß die Päpste von neuem nach und nach ihre weltbeherrschende Autorität wieder beanspruchen und zurückerringen konnten.

Ob zum Heile der Welt und der Menschheit, mag die Weltgeschichte entscheiden, daß es zum Unheile des deutschen Volkes geschehen — steht auf jeder Seite deutscher Geschichte.

Die eigentliche Ursache dieses Unheils liegt hier im Keime vor uns. Der Vertreter des Kaiserthums, die Macht des Schwerdtes und der That, hatte unter Otto I., den Vertreter des Papstthums, die Macht des Geistes und des Wortes, geschützt, gerettet, gezüchtigt, gebrochen und wieder aufgerichtet. Das Kaiserthum stand hiermit über dem Papstthum. Wenn das Reich „Christi von dieser Welt" sein sollte, so mußte der Vertreter dieses christlichen Reiches über alle Vertreter der weltlichen Macht, die im Papstthum das „Reich" Christi anerkennen, erhaben sein. Ein Kaiser, der sich vor der „Kirche" beugt, ist ohne alle Berechtigung, wenn er das Haupt dieser Kirche beherrschen zu dürfen glaubt. Der Keim des Unheils, der in diesem Widerspruche liegt, wurde von Otto in den Boden der Verhältnisse und Zustände des neuen Kaiserthums hinein verpflanzt.

11.

Kaiser Otto, der in Deutschland zu dem Gedanken gekommen war, daß die hohen Würdenträger der Kirche die besten Stützen des Königs seien, und der somit — im Gegensatze zu seiner Politik dem Papste gegenüber — in Deutschland überall die Kirchenfürsten neben und oft über die Reichsfürsten stellte, fand in Italien für diese Auffassung die Form. Hier hatten die Bischöfe bereits an vielen Orten die weltliche Herrschaft, Gericht und Verwaltung über die Freien der Städte und Landstriche ringsum in ihrer Hand. Sie kamen zu Otto und erbaten sich die Bestätigung ihrer Rechte; Otto war nicht nur bereit, diese zu bestallen, sondern sie so weit er konnte zu vermehren. Es begleiteten ihn eine Menge deutscher Bischöfe auf seinem Zuge, und diese brachten die erweiterte Grundlage der „kirchlichen Immunität" mit nach Deutschland zurück.[1]) Bischof Hubert von Parma

[1]) Eichhorn, d. St. u. R. G. §. 222. „In Italien sind die (Grafschaftprivilegien für die Bischöfe) älter und daher wohl eine von da nach Deutschland übergetragene Einrichtung."

war der erste, dem Otto unmittelbar nach seiner Krönung den Grafenbann über die Stadt Parma und drei Meilen im Umkreise bestätigte, ebenso bestätigte er dem Bischof von Reggio den „Grafenbann" und dem Bischof von Lodi die Rechte eines „Missus und Pfalzgrafen"[1]); dem Bischof Wido von Modena schenkte er die „Markgrafschaft" und Güter Widos und Cunos, der Söhne Berengars. —

Kaum in Deutschland angekommen, wendet Otto das neue System auf das Bisthum Magdeburg, das er zur Metropole von Sachsen auserschen hatte, an. Er ertheilt der Kirche des h. Moritz zu Magdeburg 965 den „Königsbann" über die freien Bewohner der Stadt und deren Umgebung, und verordnet, daß der Kirchenvogt, mit Ausschluß des Grafen und aller königlichen Beamten, über die Stadt und ihr Gebiet herrsche und walte.[2]) Im nächstfolgenden Jahre 965 erhielt auch Hamburg, dessen Bischof Adalgar den Kaiser beständig in Italien begleitet hatte, für Bremen Markt-, Münz- und Zollrecht, und endlich alle Gewalt, die bis dahin der Graf und die Beamten des Königs gehabt, und die Otto dem Vogte des Bischofs übertrug.[3])

---

[1]) Concedemus ejusdem Episcopi vicedomino, ut sit noster missus et habeat potestatem deliberandi et definiendi atque judicandi tam, quam nostri comes palatii. (Böhmer Reg.) — [2]) Bis zu diesem ersten Privilegium der Art handeln unter Otto selbst die Privilegien vorhergehender Jahre nur vor der Colonia (937 Böhmer Reg. n. 79); oder, wenn auch von der freien, doch nur von der familia ecclesiae. d. h. den Grundholden der Kirche (948. Böhmer Reg. n. 146.) Erst in dem Magdeburger Diplom vom Jahre 965. (Böhmer Reg. n. 302) ist unbedingt vom Königsbann über die Stadt die Rede. Bannum nostrae regiae vel imperatoris dignitatis opus construendae urbis a circum jacentibus illarum partium incolis nostro regio vel imperatorio jure debitum, ecclesiae in eadem civitate constructae, sanctoque Mauritio in jus perpetuum liberaliter offerimus. Et ne vel judaei vel caeteri ibi manentes negotiatores ullam aliunde, nisi ab illo, qui eidem ecclesiae praefuerit, districtionis vel disciplinae sententiam vel regulam sustineant, volumus et firmiter jubemus, praepositi vero nostri banni, Deo sanctoque Mauritio a nobis oblati — nullus, vel comes, vel vicarius, vel judex, vel tribunus, vel exactor, vel aliqua persona in eadem civitate sibi usurpandi vel aliquam aliam in scriptis legem aut disciplinam exercendi potestatem habeant, nisi ipsi qui eidem loco vel ecclesiae profuerit advocatus, quem nostro consensu sibi et eidem Ecclesiae praeficiendum elegerit. — [3]) Das letzte Immunitäts-Privileg der Bremer Kirche vor Ottos Kaiserkrönung ist aus dem Jahre 937 und entzieht nur Liten und Kolonen den königl. Beamten. Das Privileg von 966 erst ändert die Lage der Dinge. Donand. Gesch. des Brem. Rechts.

Diese Bahn wurde sehr bald in allen Bischofsstädten betreten und auf ihnen meist die Oberherrschaft der Bischöfe über Städte und bald auch über die Grafschaften und große Länderstrecken erreicht. Die freien Leute auf diesen bischöflichen Herrschaften verloren zwar nicht ihre persönliche und dingliche Freiheit, aber sie hörten auf unmittelbare Unterthanen des Königs zu sein. Sie standen von nun an unter dem Gericht und unter dem Heerbanne des Bischof-Vogts, nicht mehr unter dem Gerichte und dem Heerbanne des Königsgrafen.

Diese Ausscheidung einer Stadt, einer Grafschaft, ganzer großer Länderstriche aus dem unmittelbaren Staatsverbande nannte man eine „Befreiung" der bischöflichen Schutzbefohlenen von der Gerichtsbarkeit und den Bedrückungen des Grafen. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Grafen das Volk oft drückten, es ist ebenso unzweifelhaft, daß der Krummstab zu Anfang fast überall ein viel milderes Regiment herstellte, als unter den Grafen bestanden hatte. Aber das verhindert nicht, daß die freien Bürger, die nun unter eine Immunitätsherrschaft kamen, der Willkür des Kirchenfürsten preisgegeben, sehr bald den Dienstleuten des Bischofs nachstehen mußten, oft und vielfach bedrückt wurden; daß sie vor allem keine Möglichkeit hatten, höhern Ortes Recht zu suchen, Recht zu finden, und daher auch meist und rasch genug zur Gewalt gegen ihre geistlichen Oberherren griffen, und mit ihnen auf Sein oder Nichtsein um die Wiedererringung ihrer Freiheit kämpfen mußten.

Die Willkür und Gewalt einzelner Grafen, oft der Mehrzahl derselben, blieb immer Ausnahmsverhältniß, blieb immer ein Unrecht gegen das Gesetz. So oft es gelang, den Grafen beim Könige zu verklagen, so oft der König ein Mann von Einsicht, gutem und festem Willen war, war er auch die Stütze der Gemeinfreiheit gegen die ungesetzlichen Anmaßungen der Grafen.[1]) Von der Grafenunterdrückung, als einem Unrecht, war stets Rückkehr möglich, von der Bischofsimmunität als einem vom Kaiser und Reich anerkannten

---

[1]) Noch spät hießen die Freihufen, die Mans ingeuilles einfach: „Königshufen." Hontheim.

Rechtszustande, war eine solche auf dem Rechtswege nicht mehr zu verwirklichen.

Der Vogt richtete nach Vogtrecht, das aus der Gewohnheit des Hofgerichts hervorging und das grundsätzlich der Herr allein feststellte und verbürgte; der Graf dagegen nach Volksrecht, das vom Volke ausgegangen, in seinem Gerichte entstanden, von seinen Schöffen gehegt, gepflegt und weiter entwickelt, vom Könige und Reich geschützt war. —

Die großen Nationalherzogthümer hatten ein ihnen eignes Lebensprinzip, aber sie waren deswegen kein Staat im Staate, wie oft auch einzelne Herzöge versuchten, sie dazu zu machen. Die Herzöge waren Beamte; die Pfalzgrafen standen neben ihnen, die Grafen waren ebenfalls königliche Beamte, für den Heerbann unter dem Herzoge, für das Gericht der Freien unter dem Pfalzgrafen und in letzter Stufe für Alles wieder unter dem Könige. Das waren feste organische Verbindungen zwischen den Herzogthümern und dem Gesammtstaate, zwischen den freien Bürgern des Herzogthums und dem Könige und Kaiser des Reiches.

Alles das aber fiel weg bei den bischöflichen Immunitäten, wie sie sich jetzt herausbildeten und immer weiter entwickelten. Der freie Mann stand unter einem Vogt, der nur seinem Bischofe Rechenschaft schuldig war; und der Bischof allein vertrat sein Land dem Könige gegenüber. Sie waren Bischöfe, Kirchenfürsten, und als solche hatten sie schon vielfach für ihre Kirchen und Stifter das Privileg der freien, vom Könige in Nichts beschränkten Wahl sich geben lassen, suchten sie dasselbe gegen die oft erneuten thatsächlichen Eingriffe der Könige zu sichern. Vor Allem aber gab der Bischof „dem Kaiser was des Kaisers ist," das heißt Gehorsam, so weit die Macht ihn zu erzwingen reichte, und dem „Papste was des Papstes," d. h. Gehorsam so hoch und tief die Autorität des Papstes griff.

Jedes Gebiet mit Immunität, groß oder klein, wurde ein Kirchenstaat im deutschen Reiche, ein Staat im Staate, der Anfang der Zerrissenheit der deutschen Nation. —

12.

Der sinnige Widukind sagt:[1]) „Wichmann blieb ruhig, so lange er an die Rückkehr des Kaisers glaubte.“ Das war die Stimmung aller unruhigen Köpfe; nur daß die meisten, die keine kecken Königsneffen waren, dem Kaiser Otto zutrauten, daß er auch jetzt rasch genug wieder in Deutschland sein werde, wenn seine Gegenwart Noth thun könnte. Selbst König Harald von Dänemark, zu dem sich Wichmann begab, um ihn zum Kriege aufzustacheln, forderte wohl Wichmann zu einem Straßenmorde gegen Herzog Hermann Billung auf;[2]) aber als dieser mißlang, und Wichmann nur mit Noth entkam, benutzte der Däne den wilden Sachsen gegen König Miesko von Polen, den dieser auch zweimal besiegte.

Die Lausitzer aber versuchten einen Angriff gegen den Markherzog Gero und wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Es scheint fast, als ob dann die Slaven den Wichmann an Gero ausgeliefert hätten. Dieser aber ließ ihn wieder los.[3])

Kurz nachher verlor Gero in einem Kampfe seinen Neffen, und dieser Verlust scheint den alten Helden gebrochen zu haben. Er stiftete von seinem sehr großen Vermögen das Kloster Gernrode, pilgerte nach Rom, legte sein Schwert auf den Altar der Peterskirche nieder, erlangte eine Reliquie, kehrte mit ihr nach Gernrode zurück und starb hier bald nachher, worauf sein Markherzogthum in fünf verschiedene Marken getheilt ward, und zwar die Nordmark unter dem Markherzog Thietrich; die Ostmark unter Thietmar; die Marken von Meißen, Merseburg und Zeitz, unter den Grafen Wigbert, Wigger und Günther.

Kaum ein paar Monate später erlitt Otto einen fast noch größern Verlust, als den Geros: Bruno starb am 11. October 965. Folkmar, der ehemalige Kaplan Brunos, wurde Erzbischof von Köln. Otto aber ernannte keinen neuen Herzog für ganz Lothringen. Friedrich blieb

---

[1]) III. 64. — [2]) Widuk. a. a. O. — [3]) Widuk. a. a. O.

Herzog von Oberlothringen (Mosel), und wahrscheinlich Gottfried ebenfalls Herzog von Niederlothringen.

Die Absicht Ottos, die großen Herrschaften Geros und Brunos, ebenso wie das Herzogthum Sachsen, in kleinere lenkbarere Theile zu brechen, tritt hier klar hervor.

13.

Wie Widukind in Wichmann die Stimmung der unruhigen Köpfe gegenüber den Römerfahrten des Kaisers ausspricht, so ist in Adam von Bremen ein Zeugniß für das Gefühl Derjenigen, die Ruhe und Ordnung liebten, erhalten. Die Bremer schickten Boten und Briefe nach Italien, in denen sie dem Bischof Adalgag meldeten, daß sie seine längere Abwesenheit nicht ertragen könnten; was den Bischof in Unruhe setzte, und ihn zwang, endlich seine Heerde eines Besuches zu würdigen.[1] Das waren die Gegensätze; die Abenteurer hofften auf die Abwesenheit des Kaisers, so wie der hohen Kirchen- und Staatsbeamten, die ihn begleiteten; während das Volk diese Abwesenheit beklagte und seine hohen Herrn antrieb, heimzukehren, um den Unordnungen, die ihre Abwesenheit verursachte, zu steuern.

Dasselbe Gefühl aber, das die unruhigen Köpfe in Deutschland bei Abwesenheit des Kaisers zu Aufruhr und Empörung trieb, war in Italien nur um so mächtiger, da hier der Nationalhaß hinzukam. Kaum hatte Otto Italien verlassen, als auch Adelbert wieder nach der Lombardei berufen wurde. Leute, die wie Wido, Bischof von Modena und Erzkanzler des Kaisers, die größten Vortheile aus Ottos Freigebigkeit gezogen hatten, waren die ersten, ihn zu verlassen. —

Unterdeß war auch Leo VIII. (März 965) gestorben. Die Römer wagten keine Wahl ohne Ottos Zustimmung, und dieser hieß sie Johann, Bischof von Narni, den XIII. Papst seines Namens, wählen. Der neue Papst war dem Adel Roms verhaßt und suchte ihn zu schwächen. Deswegen wurde er von einem Campanischen

[1]) Ad. v. Bremen. II. 9.

Grafen Roffred gefangen genommen; Johann XIII. entkam aber sehr bald durch die Flucht. Das Alles veranlaßte Otto zu einer neuen Römerfahrt. Sein Heranrücken genügte diesmal, sowohl in der Lombardei als in Rom seine Feinde zu entwaffnen. Johann XIII. wurde, schon ehe der Kaiser vor Rom erschien, wieder eingesetzt, was aber Otto nicht verhinderte, diesmal blutige Rache an den Römern zu nehmen. Dreizehn vornehme Römer, unter ihnen die Mehrzahl der Tribunen, auch „Decurionen" genannt, wurden gehängt, und die Konsuln der Stadt in die Verbannung nach Sachsen geschickt.

Jetzt führte Otto auch auf einer Synode zu Rom seinen Plan, in Magdeburg ein Erzbisthum zu errichten, durch. Magdeburg wurde zur Metropole der slavischen Lande, und über die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg, so wie über drei neue Bisthümer in Merseburg, Meißen und Zeitz erhoben. So setzte er neben jeden der fünf nordöstlichen Markgrafen des Sachsenlandes, einen Bischof, und über alle fünf den Erzbischof von Magdeburg. Auch das Bisthum Posen kam unter Magdeburg, wodurch die geistliche Oberhoheit des Metropoliten von Magdeburg bis tief in Polen hinein reichte.

Der Kaiser gab für diese Zugeständnisse dem Papste die Stadt und das Gebiet von Ravenna, und andere Landstriche zurück, wofür dieser sich leicht dazu verstand, den vierzehnjährigen Sohn Ottos ebenfalls zum Kaiser zu krönen, was schon im December 967 geschah.

Der junge „Kaiser" sollte dann auch eine ebenbürtige Gemahlin in einer „Kaisertochter," die nur in Konstantinopel zu finden war, erhalten. Heinrich der Finkler hatte sich für seinen Sohn Otto eine Angelsächsische Fürstin ausgesucht, des „Kaisers" Sohn sollte eine Purpurgeborene heirathen. Dabei hoffte Otto auch das griechische Italien ohne Mühe zu gewinnen, und um dem Kaiser von Konstantinopel den Entschluß zu erleichtern, fing Otto an, das griechische Italien mit den Waffen in der Hand anzugreifen. Er drang bis in Kalabrien vor, und fand hier Hindernisse, die endlich seiner Siegeslaufbahn eine Grenze setzten. Er selbst kehrte unverrichteter Dinge zurück, worauf sein tapferer Stellvertreter, Pandolf von Capua, bei der Belagerung von Bovino ge-

schlagen und gefangen genommen wurde. Blutige Schlachten, gewonnen und verloren, nutzlose Kämpfe, führten kein Ergebniß herbei. Das Glück Ottos aber stand auch hier für ihn ein. Während er in Unteritalien nichts Nachhaltiges mehr erringen zu können schien, stürzte in Konstantinopel eine Palastrevolution den tapfern Nicephorus (11. Decbr. 969), worauf dessen Nachfolger dem Kaiser Otto gerne die Prinzessin Theophania für seinen Sohn Kaiser Otto II. abtrat. Schon am 14. April wurde in Rom Hochzeit gehalten, worauf die beiden Kaiser ein paar Monate später nach Deutschland zurückkehrten.

14.

Wichmann hatte die fortdauernde Abwesenheit Ottos noch einmal benutzt, um von Neuem die Slaven gegen Deutschland zu treiben. Aber sie hatten endlich so wenig Lust dazu wie früher Harald. In ähnlicher Weise wie dieser veranlaßten daher die Buloiner-Slaven, zu denen Wichmann geflohen war, diesen ihren Feind, den König Miesko von Polen, der im Bunde mit Otto stand, zu bekämpfen. Hier fand endlich Wichmann das Ziel seiner wilden Thatenlust, den verdienten Lohn seiner rücksichtslosen, Freund und Blutsverwandte, Heimath und Vaterland nicht achtenden Kampf- und Herrschsucht. Er fiel auf einem Heerzuge mit den Seinigen in einen Hinterhalt. Als er sah, daß seine Sache verloren war, wendete er sein Roß und wollte sich zurückziehen. Die Slaven, die er zum Kampfe geführt, riefen ihm ein Wort des Hohnes nach. Da kehrt der wilde Sachsendegen um, steigt vom Pferde, kämpft den ganzen Tag, und überall Tod verbreitend, steht er unangreifbar in Mitten der zahllosen Feinde. In der Nacht zieht er sich in einen slavischen Hof zurück, wo er am andern Morgen wieder angegriffen wird. Der Feind, seine Waffen, seine Hiebe als ausgezeichnet erkennend, fragt wer sie führe? „Wichmann" antwortet er, und der Kampf beginnt von Neuem, weil der stolze Sachse von keinem Ergeben, selbst auf die ehrenhaftesten Bedingungen hin, hören will. Nachdem er bis zu der letzten Anstrengung seiner Muskeln unbesiegt gekämpft hatte, unter-

liegt er endlich der Ermattung, worauf er sein Schwert einem der Feinde, der ihm der erste unter ihnen zu sein scheint, hinreicht und sagt: „Nimm dies Schwert, bring es deinem Herrn, der es für ein Zeichen des Sieges nehmen und seinem Freunde, dem Kaiser, senden möge, damit dieser wisse, daß er eines erschlagenen Feindes spotten, oder einen verstorbenen Verwandten beweinen kann.“ [1])

Mit diesen Worten hauchte er, an den erhaltenen Wunden verblutend, die wildstolze Seele aus. Die Polen schickten seine Waffen an Otto.

Wichmann ist ein geschichtliches Denkmal der Zeit, und gewissermaßen der klare Gegensatz zu Otto selbst. Der Flüchtling mußte selbst besiegt, den Slaven die hohe Achtung vor deutscher Willenskraft und Tapferkeit einflößen und so ihr Vertrauen in sich selbst brechen helfen; während Otto, der Kaiser, am entgegengesetzten Ende Europas, in Kalabrien, einen Widerstand fand, der an und für sich für einen Otto und einen deutschen Kaiser kaum des Redens werth scheinen mochte, und der dennoch den Zauber seiner Siege zerstörte, seine Kraft brach, und brechen mußte, weil es nicht genügt, stark zu sein, sondern vor Allem auf einem festen Boden zu stehen, der diese Kraft anzuwenden erlaubt.

Die Römerfahrten waren den Sachsen insbesondere nicht genehm; ihr Blick richtete sich nach Nordosten hin. Widukind, der seinen großen Sachsenkönig Otto so herzlich liebt, schließt mit ihm ab und verliert ihn aus den Augen, als er die Gränze Italiens überschreitet; er weiß wenig von seinen italienischen Fahrten, nichts von der Kaiserkrönung, nichts von dem Papste zu erzählen; — wogegen er den wilden Flüchtling Wichmann bis in das ferne Polen, bis zu seinem letzten Schwerthiebe begleitet. Das ganze deutsche Volk konnte es nicht gerne sehen, daß sein König-Kaiser, seine Herzoge und Grafen, seine Erzbischöfe und Bischöfe beständig auf dem Heerwege nach Italien und zurück lagen und hier ihre Pflichten gegen das Reich, ihr Volk, ihre Aemter und ihre Kirchen vergaßen. Nicht Adelgag von Bremen allein wird warnende und ihn nach

---

[1]) Widuk. III. 69.

Deutschland rufende Botschaft in Italien erhalten haben. Seit die blutigen Kämpfe im Süden Italiens, wohin Byzanz seine tapfersten Barbarensöldlinge schickte, immer neue und doch nur nutzlose Opfer kosteten, wird die Stimme der Unzufriedenheit in Deutschland immer lauter geworden sein.

Noch unheilvoller für Groß und Klein, Hoch und Niedrig war, daß der Kaiser-König von Italien aus die deutschen Angelegenheiten lenkte. So schickte Otto unter Anderm in der letzten Zeit seines Aufenthaltes von Italien aus einen Brief an die sächsischen Herzöge und Markvorsteher, worin er befahl, die durch die Polen (in dem Siege über Wichmann) geschlagenen Redarier (Buloiner) mit Krieg zu überziehen und ihre Vernichtung zu vollenden. Auf einem Landtage zu Werla beschlossen aber die Sachsen, ihrerseits dem Befehle des Kaisers nicht zu gehorchen, sondern den Frieden mit den Redariern aufrecht zu erhalten.

Es mag mit diesen Ereignissen zusammenhängen, wenn Gerüchte bis zum Kaiser nach Italien drangen, daß die Mehrzahl der Sachsen auf dem Punkte stehe, sich zu empören. Widukind fügt zwar hinzu, daß die Sache unbedeutend gewesen und der Mittheilung nicht werth [1]), dennoch veranlaßte das Gerücht den Kaiser, Italien zu verlassen, woraus hervorgeht, daß es ihm bedeutend und der Beachtung werth geschienen hat.

Der ruhmgekrönte Kaiser kam endlich 973 wieder in Sachsen an. Er fand seinen Sohn Wilhelm und seine Mutter Mathilde nicht mehr, auch der tapfere Hermann Billung starb unmittelbar nach Ottos Ankunft in Merseburg. Sie wurden jenseits seine Vorboten. Kaum ein Paar Wochen später sollte auch seine Stunde schlagen. In der noch ungebrochenen Manneskraft, in dem höchsten Glanze, traf ihn am 7. Mai 973 zu Memleben, wo auch Heinrich der Finkler starb, ein rascher und milder Tod. —

---

1) Widukind III. 75.

15.

Otto war eine Heldennatur. Schon seine äußere Erscheinung war Ehrfurcht gebietend. „Er war groß und stark; sein Kopf deckte im Alter graues Haar; seine Augen rollten wie Blitze; sein röthliches Gesicht zierte ein langer Bart, länger als damals Sitte war; seine Brust war wie die des Löwen, mit Mähnen bewachsen; sein Schritt war bald rasch, bald langsamer; er schlief wenig, und sprach im Schlafe, so daß es schien, als ob er stets wache. Er sprach und verstand romanisch und slavisch, aber er war zu stolz, die fremde Sprache zu reden, wie er denn auch nie fremde Kleidung trug.“ [1])

Sein eigner Sohn nannte ihn auch: „den Löwen“; die Welt aber: „den Großen.“

Die Geschichte darf ihn den Stets-Tapfern, den Ueberall-Unerschrockenen nennen, — und hinzusetzen: „Dem Muthigen lacht das Glück.“ [2]) Es stand oft bei ihm Alles auf dem Spiele, — so gegen Eberhard und Giselbrecht, gegen seinen Sohn Ludolf, als er trotz des geschwächten Heeres nicht abließ, ihn bis Regensburg zu verfolgen, so gegen die Ungarn am Lech, gegen die Slaven am Roxafluß; — er hat stets den kecken Wurf gewonnen; nur der letzte gegen die Griechen ging verloren, doch stand verhältnißmäßig hier nur wenig auf dem Spiele.

Eine Anekdote erzählt von ihm, daß, als im Jahre 952 in Regensburg ein Bischof ernannt werden sollte, Otto geträumt habe, er müsse den einsetzen, der ihm in Regensburg zuerst begegnen werde. So geht er dorthin, kommt bis zur Thüre des Klosters des heil. Emmeran, betet, klopft an und fragt dann den Pförtner, der die Thüre öffnet: „Was giebst du mir, ehrwürdiger Vater, wenn ich dich zum Bischof mache!“ Auf den Spaß antwortet der Vater Günther mit einem Spaß und sagt: „Meine Schuhe!“ Er wurde Bischof. So war Otto, mag die Erzählung auch erfunden sein.

---

[1]) Widukind II. 36. Die fränkische Kleidung, von der Widuk. II. 1. bei Gelegenheit der Königskrönung Ottos spricht, war also nicht mehr fremd. — [2]) Widukind I. 30.

Zu Anfang seiner Regierung entstand Zweifel darüber, ob die nachgelassenen Söhne neben ihres verstorbenen Vaters Brüdern als Miterben berechtigt seien. Eine Volksversammlung zu Stela[1]) wollte den Streit durch Schiedsrichter schlichten lassen. Otto aber „befolgte einen bessern Rath" und ließ ihn durch einen Zweikampf entscheiden.[2]) Das war kürzer und seiner Natur angemessener. — Als der Kaiser in Italien merkte, daß man dort mit Eiden spiele, und überall, wo Eid und Eideshelfer einen Rechtsstreit entscheiden sollten, der Eidbruch an der Tagesordnung war, erließ er einfach ein Gesetz, wodurch die meisten Streitigkeiten über Hab und Gut und Verträge durch Zweikampf entschieden werden sollten.[3]) Es entsprach das dem Geist der Zeit und der Regierung, die auf Krieg und Kampf gerichtet waren, und fand daher auch in Deutschland Anklang und Eingang.— Mannesmuth und starke Hiebe waren bessere Gründe für Otto und die Seinigen, als der Eid, besonders der Italiener.

Seine Siege krönt oft die edelste Großmuth gegen die Besiegten; — dann aber auch wieder oft die wildblutigste Rache. Es sieht nicht selten so aus, als ob mehr Laune als fester Plan dabei im Spiele sei; doch sind die wilden Rachezüge, wenn auch nicht alle, doch meist, gegen die Slaven und Ungarn gerichtet, wo die verheerenden Kriege dieser Völker die Rache nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen, wohl aber, was unabweisbarer, naturgemäß erklären in jenen Zeiten, die eben erst dem Gesetze der Blutrache im eignen Lande entwachsen waren. Oft kommt der blutige Ernst, wie in Rom, gleichsam zur Rache für die Großmuth, die nutzlos angewendet worden war. Unter den Verschwörern, die Otto in Quedlinburg am Osterfeste ermorden sollten, war auch Erich, der Vater des spätern Bischofs Hilliward von Halberstadt, enthauptet worden. Otto gab Hilliward den Hirtenstab mit den Worten: „Empfange hiermit das Wehrgeld deines Vaters."[4])

Der häßlichste Tag im Leben Ottos ist jener, wo er von seinem Bruder Heinrich aufgehetzt, seine edle Mutter Mathilde mit Gewalt

---

[1]) Stul an der Ruhr. — [2]) Widuk. II. 10. — [3]) Pertz Monum. II. (22. II.) S. 33. — [4]) Thietm. v. Merseb. II. 14.

zwingen will, ihren Einkünften zu entsagen und in ein Kloster zu gehen, weil sie Hab und Gut an die Armen verschleudere. Otto hat diesen Schritt sehr bald bereut.[1])

Mehr denn einmal erscheint Ottos Benehmen voller List und Ränke. Der listige Erzbischof Friedrich von Mainz steht bei Gelegenheit des Kampfes Ottos gegen Eberhard und Gieselbrecht in so zweifelhafter Art zwischen dem Könige und den Gegnern desselben, daß man ahndet, wie hier mehr denn ein Betrüger mitspielen. Ein Lothringer, Imo, muß mit Ottos Zustimmung Krieg gegen Otto selbst anfangen, um seine verführten Landsleute und Bundesgenossen dem Feinde zu überliefern.[2])

So tritt Ottos Persönlichkeit groß und gewaltig in der Geschichte hervor, oft aber ist der Schatten neben ihm dunkel und unheimlich. —

16.

Kaiser Ottos Thaten und Wirken sind glänzend und ruhmvoll. Ueberall folgte ihm der Sieg. Aber sein Erbe war für das deutsche Volk ein unheilvolles.

Die Schwäche Italiens forderte zur Eroberung heraus; der noch immer nicht ganz erloschene Nachschimmer des altrömischen Glanzes ruhte auf Italien; der neue Gedanke der Einheit des Christenthums war an Rom gefesselt. So zog und trieb es die Fürsten aller benachbarten Länder nach Italien hin; die Deutschen, als die kräftigsten, behielten die Oberhand. Aber wenn man nach den eigentlichen Ergebnissen des Kaiserthums als Weltregierung forscht, so beschränkt sich Alles auf eine Huldigung, die stets zu Nichts wurde, wo sie zur Thatsache werden sollte. Das Kaiserthum als solches hat keinen Krieg, keinen Kampf, keinen Zwist durch sein friedliches Urtheil verhindert, unendlich viele durch seine Einmischung veranlaßt. Aus diesen Kämpfen selbst gingen Fortschritte aller Art für alle Völker hervor. Aber fast alle auf Kosten des deutschen Wesens, der

---

[1]) Leibnitz. I. 198. Vita 6. Mathild. reginae. — [2]) Widuk. II. 23. 27. 28.

deutschen Sitte, der deutschen Kraft und Selbstständigkeit. Wie viel oder wie wenig Gutes das Kaiserthum der Welt gebracht hat, die Welt dankt dies Gute Deutschland, — für das deutsche Volk aber war die Krone Roms und Italiens eine eiserne Dornenkrone und das Scepter der Welt ein schweres Kreuz, das ihm aufgebürdet wurde.

Durch das Kaiserthum waren Deutschland und Italien an einander gefesselt, und es würde schwer gewesen sein, zwei größere Gegensätze zu finden, als in Deutschland und Italien ausgesprochen waren. Der Kaiser Otto I. und der Consul-Papst Octavian-Johannes XII. sind wahre geistige Gegenfüßler. Der sächsisch-deutsche Ernst, die Tapferkeit, die Ruhe, die innere Gläubigkeit, die höhere Sittlichkeit, ja der größere Hunger und die natürlichere Mannbarkeit und Rohheit des Deutschen, — das Alles war dem Italiener, dem verwilderten und verkommenen Römer, unbegreiflich, unerklärlich, unausstehlich. Selbst die Longobarden, die ihrerseits wieder die Römer haßten und verachteten, waren grundanders als die Deutschen. Der Zufall und das Geschick wollten, daß Kaiser Otto, der ja halb in Deutschland, halb in Italien lebte, auch einen deutschen und italienischen gleichzeitigen Geschichtschreiber finden sollte. Und hier treten dann die Gegensätze so schlagend hervor als immer möglich. Der Corweyer Mönch Widukind ist die schlichte Einfalt, die innige Anhänglichkeit, die Treue und der Ernst selbst. Er ist gewissenhaft und wahrhaftig bis zu dem Punkte, daß, wo er seinen großen mächtigen, vielgeliebten Sachsenkönig tadeln zu müssen glaubt, und es nicht mag und nicht kann, er stets andeutet, wie er sein Urtheil zurückhalte. Nicht ein anstößiges Wort kommt in seinem ganzen Werke vor, wenn nicht etwa das, wo er sagt, daß selbst im frohsten Kreise keiner gewagt habe, vor Otto sich etwas Anstößiges zu erlauben. Luitprand, der Bischof von Cremona, dagegen ist geistreich, gelehrt, eitel, prunkvoll, schönrednerisch, großsprecherisch, ein Höfling, der stets schmeichelt, wo er auch nicht will, ein Lebemann, den die wollüstige Anecdote kitzelt, bis er sie erzählt hat. Otto schickte ihn nach Konstantinopel, um dort seine Heirathspläne für seinen Sohn zu betreiben. Der gewandte Italiener mochte dort freilich besser an seinem Platze sein, als ein „hartnäckiger" Sachse.

Und dennoch benahm er sich in seiner Pfiffigkeit, äußeren Keckheit und inneren Seelenangst so, daß ein sächsischer Mönch sicher ganz anders zum Ziele gekommen wäre. Er war frech und feig zugleich in seinem Benehmen gegen den Kaiser von Konstantinopel, wurde dafür von dem Kaiser und seinen Höflingen mißhandelt und hat hierüber einen umfassenden Bericht an Otto geschrieben, der höchst bezeichnend ist für die Denk- und Handlungsweise eines gebildeten Italieners der Zeit. Gleich Anfangs sagt Luitprand: „Wie seid Ihr, erlauchte Kaiser, meine Herrn (die beiden Ottonen), die Ihr immer schön und wohlgebildet gewesen, mir damals (gegenüber den Griechenfürsten) noch schöner und wohlgebildeter, wie seid Ihr, immer glänzend und herrlich, damals noch glänzender und herrlicher, immer mächtig und mild, damals noch mächtiger und milder, immer durch alle Tugenden verherrlicht, seitdem noch verherrlichter, mir erschienen." — An einer andern Stelle sagt er: „Bei Eurem Heile, erlauchte Kaiser, das mir mehr am Herzen liegt als mein eignes, — ein einziges Prachtkleid eines Großen an Eurem Hofe ist mehr werth, als hundert und mehr von denen, die ich hier seh." — Er erzählt dann, wie tapfer er dem Kaiser und den Großen zu Konstantinopel aufgespielt; es ist nur oft zu tapfer, um wahr zu erscheinen. Als Nicephorus darüber klagte, daß Otto, mit dem er in freundschaftlicher Verhandlung wegen der Ehe zwischen dessen Sohn und seiner Tochter gestanden, ihm seine italienischen Länder angegriffen, will Luitprand ihm geantwortet haben: „Er möge Otto Dank wissen, daß dieser ihm jene Länder vorher so viele Jahre gelassen habe." — Zur Tafel gezogen, sollte er ganz unten Platz nehmen, das verweigert er und — „da der Schimpf nicht mich, sondern Euch betraf, so entfernte ich mich von der Tafel." Aber man ließ ihn nicht gehen, sondern setzte ihn in ein Seitenzimmer zu den Hofbedienten, und dann berichtet er seinem Kaiser: „darauf entgegnete ich wegen des tiefen Seelenschmerzes Nichts, sondern that nach ihrem Gebot. Der „heilige" Kaiser — fährt Luitprand ironisch fort — aber linderte meinen Schmerz durch ein großes Geschenk, er überschickte mir von den ausgesuchtesten Speisen unter andern ein gebratenes Lämmlein, von dem er selbst gegessen hatte, das mit Knoblauch, Zwiebel und Lavendel vortrefflich gespickt

war und in einer köstlichen Brühe aufgetragen wurde, — so ausgesucht und schmackhaft zubereitet, daß ich es wohl auf Eurem Tische gewünscht hätte, damit Ihr sehen möchtet, wie herrlich die griechischen Kaiser zu speisen pflegen." Als Nicephorus ihn einst verhöhnte, daß Sachsen keine Concilien gehabt habe, antwortete Luitprand spitz, die Ketzereien hätten die Concilien dort nöthig gemacht, wo sie entstanden, und setzte hinzu: „er kenne aber doch ein sächsisches Concil, wo beschlossen worden sei, daß man mit dem Schwerte und nicht mit der Feder streiten, dem Tode die Brust und nicht den Rücken (wie deine Kriegsheere, setzte ich bei mir hinzu) zeigen solle." Zuletzt gesteht er dem griechischen Kaiser halbwegs zu, daß er in Zukunft auch als „römischer" Kaiser anerkannt werden solle, und erklärt dann seinen Herren und Kaisern Otto I. und II., wie er dies gemeint habe, nämlich — daß er die Griechen nur zum Narren gehabt. — Trotz des Lobes, das er oben sogar den Kleidern am Hofe der Ottonen ertheilt, will er doch eine große Menge Mäntel mit nach dem Occident bringen; was aber die strenge Hofetiquette in Konstantinopel nicht gestattet, da solche Purpurmäntel „nur für die Römer" sind, worauf Luitprand in Zorn geräth und — natürlich „für sich" — ausruft: „Diese Weichlinge, diese Lügner, diese Treulosen, diese Müssiggänger, diese Castraten — wollen Purpur tragen, und Ihr Helden, voll Muth, Glauben und Liebe, die Ihr Gott dienet und deren Tugend so weit strahlt, Ihr sollt keine tragen?" — Zum Abschied schreibt er ein Hohngedicht in Hexametern gegen die Griechen an die Wand und auf den Tisch der Wohnung, die ihm der Kaiser angewiesen hatte.

Wie die Menschen, so waren auch die Verhältnisse grundverschieden; in Deutschland war das germanische Wesen wieder in den Vordergrund getreten, in Italien bedingten die romanische Verkommenheit und gallofränkischen Auswüchse alle Zustände und Institutionen mehr oder weniger. Was Deutschland hier finden mußte, hier erndten werde, lag auf der Hand.

In den innern Verhältnissen Deutschlands hat Otto den weltlichen Großen und Machthabern gegenüber sein eignes und seines Hauses Ansehen zu sichern versucht. Aber am Ende hat er auf dem Wege,

den er ging, das Baiernherzogthum in der Hand Heinrichs ganz übermäßig vergrößert, während er Lothringen, die Sachsenmark unter Gero, und insbesondere das Herzogthum Sachsen, in Stücken brach. Dort schuf er eine neue Macht, freilich in der Hand seines Bruders, hier zerstörte er eine andere, aber gerade die, die seine eigene und seines Vaters Hand bis jetzt stark erhalten hatte. —

Ein noch größerer Gegensatz liegt in seinem Benehmen der Geistlichkeit gegenüber. Er beugte in Italien den Papst und das Papstthum unter den Kaiser und das Kaiserthum, und machte in Deutschland die Bischöfe und die hohe Geistlichkeit zu mächtigen Fürsten auf Kosten des Reiches und des Volkes, des Kaisers und des Kaiserthums.

Um die Bischöfe zu gewinnen, schenkte er den Kirchen, was immerhin des Schenkens werth und erreichbar war. Die Staatsgüter, Königshöfe, Städte, Märkte, Zölle, Münzen, Zehnten, Reichseinkünfte, Wildbanne, Fleischbanken und Honigzins, Kirchen, Klöster, Knechte, Sklaven, Männer, Frauen, Kinder in zahlloser Menge kommen in den Schenkungen des Kaisers an Bischöfe und Klöster vor. Wo ein Gericht ein Confiskationsurtheil sprach, da war alsbald ein Priester, ein Kloster, ein Bischof bei der Hand, die confiscirten Güter des Verurtheilten in Anspruch zu nehmen; — zum Gegensatze kommt dann auch der Fall vor, wo Einer, der gesetzlich verurtheilt war, Priester wird, um so sein Eigenthum zu retten [1]).

Schon unter Otto treten in einzelnen Thatsachen die Folgen dieser Verhältnisse hervor. Großer Reichthum, weltliche Macht der

---

[1]) Unter 443 Urkunden, die Böhmer in seinen Regesten anführt, beziehen sich nur einige Dreißig auf weltliche Angelegenheiten und Nichtpriester. Die übrigen sämmtlich auf Priester. Unter denselben sind nicht weniger als 140 Schenkungen, die andern sind Bestätigungen von Privilegien für Bischöfe, Kirchen und Klöster. Von welchem Umfange die Schenkungen waren, zeigt am klarsten die Kirche des h. Moritz zu Magdeburg, die nicht weniger als 13 Städte, 4 Klöster, 1 Abtei, 10 Hofgüter namentlich, und eine Menge anderer in Bausch und Bogen, überdies Münze und Zoll zu Land und zu Wasser in Magdeburg und den Zoll zwischen der Ohre und Bode, Markgerechtigkeit an den verschiedenen Orten und den Zehnten von dem ganzen Slavenzins erhielt. Der Abtei Corvey gab Otto in einem Privilegium 30 Dörfer.

Geistlichkeit — und Zucht und Ordnung sind im Priesterthum unvereinbar. Das Christenthum hatte Vieles zur Aufhebung, zur Milderung der Sklaverei beigetragen. Dieselbe Feder aber, die ein Privilegium niedergeschrieben hatte, das einem Priester zu einem Priesterfürsten, eine Diöcese zu einem Kirchenstaate gemacht hatte, schrieb auch jenes Gesetz Ottos, durch welches er den Sklavencensus verallgemeinerte, die Befreiung der Kirchensklaven verbot und diejenigen, die bereits auf irgend eine Weise befreit worden waren, wieder als Knechte für die Kirche zurückfordert.[1]) In denselben Ursachen wurzelt die Erscheinung, daß die Domherren das kanonische Leben (zuerst 965 in Trier, dann in Koblenz, Worms, Speier, Mainz) abstreifen und die Einkünfte unter sich theilen, um sie nach Belieben, wo sie wollten, zu verzehren.

Als Otto in seinem Erzbisthum zu Magdeburg die Kirchen der Slavenlande zu einer Gesammtheit gegen das Heidenthum der Slaven — und freilich auch gegen die weltlichen Großen — vereinigen wollte, glaubten die einzelnen Bischöfe hier jeden Zoll breit ihrer Herrschaft und Macht vertheidigen zu müssen. Sein eigner Sohn, Wilhelm, Erzbischof von Mainz, konnte nicht zur Abtretung einzelner Landestheile, im hohen Norden, jenseits der Saale und Elbe, die bis jetzt unter Mainz gestanden hatten, gebracht werden. Erst als Wilhelm starb, machte Otto das Nachgeben Hattos in dieser Sache zur Bedingung seiner Ernennung. Ebenso widerstrebten die Mönche des Klosters Mauritius zu Magdeburg, das Otto in Aussicht auf die Errichtung des Erzbisthums so unendlich bereichert hatte, aus allen Kräften, weil ihnen nicht damit gedient war, ihre reiche Stiftung in die Hand des Erzbischofes übergehen zu sehen. Bischof Bernhard von Halberstadt, zu dessen Diöcese Magdeburg selbst gehörte, soll erst, nachdem der Kaiser Gewalt gegen ihn gebraucht, und er dafür den Kaiser in den Bann gethan, endlich durch mildere Mittel veranlaßt worden sein, zuzugestehen, daß die Stadt von seiner Diöcese abgelöst werde.[1]) Ganz wie in seinen Feldzügen, wo kein Hinderniß ihn zu hemmen im Stande war, wo sein Muth mit den Schwierig-

[1]) Ottonis I. et II. Imp. Leg. A. 969. (Pertz L. II. p. 34.)

keiten stieg, erreichte er auch hier sein Ziel — die feste Begründung der Kirchengewalt neben der Gewalt der weltlichen Großen. —

Otto förderte auch die Wissenschaften, so weit es ihm möglich war und es in der Zeit lag. Er ließ die Burg zu Aachen, die Karl der Große erbaut und die die Normannen zerstört hatten, wieder herstellen. Er lernte noch spät, wie sein Vorbild Karl der Große, lesen und schreiben. Zum Mittelpunkte der wissenschaftlichen und kunstfördernden Bestrebungen in den höchsten Kreisen aber machte sich Bruno von Köln. Zu seiner Zeit und unter seinem Einflusse entstanden in Lothringen die gelehrten Schulen von Gemblours und Vessours. Die Ergebnisse dieser Bestrebungen aber gehörten erst dem kommenden Geschlechte an. —

17.

Die Herrschaft und Regierung ging auf Otto II., dem bereits anerkannten König, gekrönten und gesalbten Kaiser, ohne Schwierigkeit über.

Am Hofe machte die Mutter des Kaisers, Adelheid, eine herrschsüchtige Italienerin, dessen Gattin, der Theophania, einer eitlen Griechin, den Rang streitig. Diese letztere gewann durch die feineren Sitten und Höflingskünste über den, von Weibern und Geistlichen königlich und kaiserlich erzogenen, als Knabe gekrönten, mit dem Herrschergedanken aufgewachsenen, an die Erfüllung jeder Laune und Lust gewöhnten, achtzehnjährigen Herrscher die Oberhand. Mit ihr wurden griechische Sitten, griechisches Hofceremoniell, griechische Willkür Mode. Den Deutschen sagte dies natürlich Alles wenig zu.

Das Ausland fühlte bald heraus, daß die gewaltige Hand des ersten Otto nicht mehr die Zügel hielt. So regten sich die Feinde von allen Seiten, die Franzosen und die Dänen zuerst.

---

[1]) Bruno erneuerte den Versuch, Bremen unter Köln zu bringen, doch waren weder der Papst noch der Kaiser dafür zu gewinnen. Ad. v. Brem. II. 5.

In Deutschland selbst war Heinrich II., Herzog von Baiern, genannt der Zänker, zu mächtig zum Gehorchen und dachte an die Königskrone. Otto kam ihm zuvor, lud ihn zu sich zum Osterfeste, ließ ihn gefangen nehmen und nach Ingelheim bringen. Dann wendete sich der junge Kaiser gegen Lothringen, wo Karl, König Lothars Bruder, Gerbergs Sohn und Heinrich des Finklers Enkel, Ansprüche auf eine Menge Besitzungen, als Morgengabe seiner Mutter, machte. Ottos Zug nach Lothringen blieb ohne Ergebniß; vielleicht weil unterdeß die Dänen die sächsische Mark angegriffen hatten. Die Dänen aber wurden in ihre Gränzen zurückgewiesen.

Heinrich von Baiern benutzte Ottos Abwesenheit, um aus seiner Haft zu entspringen, ließ sich auf Anstiften der Bischöfe Heinrich von Augsburg und Abraham von Freisingen, und auch Giselers von Magdeburg zum „Könige" von Baiern krönen und suchte in einem Bündniß mit Boleslaw von Böhmen und Konrad von Burgund eine Stütze gegen den deutschen König-Kaiser. Otto eilte unmittelbar nach Baiern und nahm Heinrich, der auf so rasches Handeln bei seinem Neffen nicht gerechnet hatte, in Passau, wohin er sich zurückgezogen hatte, zum zweitenmale gefangen. Ein Gericht, in Magdeburg gehalten, verurtheilte denselben zur Verbannung, worauf Otto ihn dem Bischof von Utrecht zur Verwahrung übergab; das Herzogthum Baiern aber seinem Neffen, dem Herzog Otto von Schwaben, abtrat und so wieder zwei Herzogthümer in Einer Hand vereinigte.

Unterdeß hatte König Lothar von Frankreich versucht, Lothringen zu gewinnen. Er war bis Aachen vorgedrungen und hatte hier den Adler auf der Kaiserpfalz nach Süden gewendet. In dieser Stellung sah der deutsche Adler schon drei Tage nachher, wie der König von Frankreich, gescheucht durch den Kriegsruf, der ganz Deutschland durchhallte, wieder heimzog. Otto sammelte ein für die Zeit sehr gewaltiges Heer (60,000 M.), zog 978 durch Lothringen, und kam, Alles verwüstend, bis vor die Thore von Paris, das Hugo Capet vertheidigte. Auf dem Rückzug wurde ein Theil des deutschen Heeres mit dem Troß beim Uebergange über die Aisne von Lothar und Hugo Capet überfallen, und der angeschwollene Fluß erlaubte Otto

nicht, seinem Nachzuge zu Hülfe zu kommen. Eine großthuende Herausforderung sollte die Scharte auswetzen; als aber Lothar einen persönlichen Zweikampf verlangte, behaupteten die Deutschen, daß, wo ihr König kämpfe, sie mit dabei sein wollten. Es blieb beiderseits bei den scharfen Worten, und kam später 980 in einer Zusammenkunft am Chier-Flusse zu einem Friedensvertrage, in dem Lothar seine Ansprüche auf Lothringen aufgab.

Auch in Italien hatten sich die Feinde der Deutschen wieder geregt. Adelbert war von Neuem in der Lombardei erschienen. In Rom hatte die römisch-republikanische (wenn man's so nennen darf) Partei der Theodora und Marozzia wieder die Oberhand; ein Sohn der jüngern Theodora, Crescentius, waltete wie einst Alberich in Rom. Papst Benedict VI. wurde von der herrschenden Partei ermordet, und dann folgte dem Bonifacius VII., der Benedict hatte erdrosseln lassen, schon nach Wochen Donus II., der nach ein paar Monaten wieder dem Papste Benedict VII., dem Begünstigten der kaiserlich-päpstlichen Partei unter dem Grafen von Tusculum, weichen mußte (974—975). In diesen Wirren riefen die Römer wieder nach dem Kaiser, und kaum hatte Otto Deutschland beruhigt und seine Gränzen halbwegs gesichert, als er sich zur Römerfahrt entschloß (980.)

Weder in der Lombardei noch in Rom fand er Widerstand. Papst Benedict VII. nahm den Kaiser mit offenen Armen auf. Otto II. glaubte es seinem großen Vater schuldig zu sein, die Eroberung Italiens zu vollenden. Trotz seiner griechischen Gattin wollte er die Griechen aus Unteritalien vertreiben. Diese wurden auch geschlagen; als aber Otto (in der Nähe von Tarent) auf ein Sarazenenheer stieß, schlug er zwar auch dieses anfangs, wurde dann aber, als der Kaiser und sein Heer schon an keinen Kampf mehr dachten und die Kriegsschaaren sich aufgelöst hatten, von neuem angegriffen und vollkommen geschlagen, das Heer fast aufgerieben. Udo, der Frankenführer, blieb auf dem Schlachtfelde. Kaiser Otto selbst entfloh mit Otto von Baiern-Schwaben — der kurz nachher an einem Fieber starb, — kam an die Küste, sah hier ein griechisches Schiff, schwamm auf dem Pferde eines Juden, der ihn begleitete, an das Schiff, und wurde in dasselbe aufgenommen. Als Kaiser

erkannt, wußte er mit List den Schiffsführer zu veranlassen, mit ihm nach Rossano zu steuern, indem er demselben vorspiegelte, daß er hier Theophania, seine Gattin, mit ihren Schätzen finden werde, und mit ihr nach Konstantinopel gehen wolle. Im Angesichte der Stadt stürzte Otto sich ins Meer und schwamm ans Ufer (982).

Tausende waren geblieben, Tausende in harte Gefangenschaft gerathen; der terror teutonicus, der Ruhm Ottos des Großen, waren gebrochen. Das ganze deutsche Volk gerieth in Trauer, — nur die griechische Kaiserin konnte geistreichen Hohn gegen die plumpen Deutschen, die von den feinen Griechen und Griechenfreunden geschlagen worden seien, nicht unterdrücken. Otto schämte sich nach Deutschland zu gehen. Er berief Deutschlands Fürsten und Streiter nach Verona, die auch in Massen kamen. Nur die Sachsen hatten vollauf zu Hause zu thun, da den Dänen und Slaven die Niederlage Ottos das Zeichen zum Aufstande und zum Angriff gegen Deutschland geworden war.

In Verona vergab Otto die Herzogthümer Schwaben und Baiern von neuem. Ersteres erhielt Konrad, Sohn Konrads und Enkel jenes Udo von Franken-Hessen, der mit dabei war, als Eberhard und Giselbrecht erschlagen wurden. Baiern erhielt der „junge Heinrich", Berchtolds Sohn, aus dem Babenberger Geschlecht; Kärnthen wurde von Baiern getrennt, und kam mit der Mark Verona vereinigt an Herzog Otto, Sohn jenes Konrad von Franken, der in der Schlacht auf dem Lechfelde blieb; die östliche Mark (Oestreich) erhielt Markgraf Leopold, Onkel des neuen Herzogs Heinrich von Baiern, endlich die Markgrafschaft Brandenburg Liuthar, desselben Heinrichs Oheim von mütterlicher Seite.

Aber als ob Kaiser Otto geahnt habe, daß, wie jung er auch noch war (29 Jahr), dennoch sein Lebensziel nahe sei, ließ er seinen Sohn Otto, erst drei Jahr alt, als seinen Nachfolger im Reich anerkennen und sandte ihn nach Deutschland zurück. Dann ging der Kaiser nach Rom, sorgte hier noch für die Wiederbesetzung des durch den Tod Benedict VII., der vor Ottos Ankunft gestorben war, erledigten apostolischen Stuhls. Alexander XIV. wurde unter deutschem

Einflusse gewählt. Kurz nachher starb Otto an einer schleichenden Krankheit den 7. Dezember 983.

17.

Viele Großen sahen voraus, daß die Unmündigkeit des Königs ihnen Gelegenheit geben werde, ihre Macht zu vermehren; die Geistlichkeit war dem sächsischen Hause gewogen; so wurde der dreijährige Knabe ohne Widerspruch in Aachen als Otto III. zum König der Deutschen gekrönt.

Alsbald aber entstand Streit über die Vormundschaft. Otto II. hatte seinen Sohn an Erzbischof Warin von Köln zur Erziehung übergeben. Heinrich der Zänker glaubte als Oheim nähere Rechte zu haben, verständigte sich mit Bischof Poppo von Utrecht, dem er zur Haft übergeben war, kam nach Köln und bemächtigte sich des gekrönten Knaben. Die großen Herzoge und auch die Mehrzahl der hohen Geistlichkeit, insbesondere die Erzbischöfe von Köln und Mainz, waren gegen Heinrich. Dieser ließ sich in Magdeburg zum Könige ausrufen, fand aber trotz und wegen der Hülfe, die er bei den Slaven, insbesondere dem Böhmenherzog Boleslaw und dem Polenherzog Miesko suchte, überall Widerstand, und kam so ins Gedränge, daß er den Knaben wieder herausgeben mußte. Er erhielt dagegen Baiern als Herzogthum wieder zurück, doch blieben die Marken von Kärnthen und Verona davon getrennt. Die Herzöge von Sachsen, Schwaben und Baiern übernahmen gemeinsam die Angelegenheiten des Landes und überließen die Erziehung des jungen Königs seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid. König Lothar von Frankreich hatte als Schwestersohn Otto I. ebenfalls die Vormundschaft beansprucht und Verdün weggenommen, das er aber bald wieder herausgeben mußte. —

Unterdeß hatten die Dänen und Slaven die Gelegenheit benutzt. Nachdem schon die Nachricht von der Niederlage Ottos II. in Unteritalien den ganzen Norden in Empörung gesetzt hatte, trieben die Mißhandlungen, welche die Slaven von dem Markgrafen Thiedrich erdulden mußten, in den Elbmarken zur Wuth. Sie griffen mit wilder Tapferkeit die Deutschen von Neuem an, zerstörten Hamburg,

nahmen Havelberg und Brandenburg weg, mordeten alle Deutschen, die ihnen in die Hände fielen, drangen bis an die Elbe vor und endlich über dieselbe hinaus bis an die Tanger. Hier steckte ein sächsisches Heer unter dem Markgraf Thiedrich, dem Erzbischof Giseler von Magdeburg und dem Bischof Hilliward von Halberstadt ihrem Vordringen ein blutiges Ziel, schlug sie und warf sie wieder über die Elbe zurück. Die sächsischen Markgrafen Eckhart von Meißen und Lothar von Waldbeck, der an Thiedrichs Stelle trat, drangen später auch über die Elbe, eroberten Brandenburg von Neuem und wütheten nicht weniger blutig und unmenschlich gegen die Slaven, als diese gegen die Deutschen gewüthet hatten. Aber es fehlte der Nachdruck vom Reiche her; die deutschen Gränzgrafen waren zu schwach gegen den allgemeinen Schwung, der die Slaven ergriffen hatte, und so blieb am Ende alles Land jenseit der Elbe in ihrer Hand von wo aus sie beständig Streifzüge in Sachsen hinein unternahmen, bis endlich 996 eine Art Friede mit ihnen geschlossen wurde, der ihnen wahrscheinlich den ruhigen Besitz des rechten Elbufers zugestand, und so mit Einem Schlage den mehrere Menschenalter dauernden Bestrebungen der drei größten Helden der Zeit — Heinrich I., Gero und Otto I. — ein Ende machte.

Kurze Zeit vorher 994 waren auch wieder Normannen, jetzt Askomannen genannt, vollkommen wie einst zur Zeit der letzten Karolinger ins Reich eingebrochen. Die hohe deutsche Geistlichkeit empfing sie — mit einem Bannfluche, was nicht verhinderte, daß ein Theil derselben ein Sachsenheer unter dem Grafen Siegfried von Stade besiegte, wogegen ein anderer von einem sächsischen Führer in das Chlindesmor (Gließätter Moor zwischen der Oste und Humme) geleitet und hier bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde.

Der junge König der Deutschen wuchs unterdeß unter der Aufsicht seiner Mutter und Großmutter heran. Diese fanden unter den Deutschen Niemand würdig, die Erziehung ihres Pfleglings zu übernehmen, deswegen beriefen sie dazu einen Franzosen, Gerbert, der an Gelehrsamkeit, Feinheit und Gewandtheit alle Deutschen übertraf. Otto III. wurde in dieser Schule der Griechin, Italienerin und des Franzosen zu einem sehr feingebildeten, hochmüthigen, sich selbst ver-

götternden Kaiserling im Geiste und im Wesen des byzantinischen Reichs.

Als er kaum fünfzehn Jahre alt war, lockten die Verhältnisse Roms ihn nach Italien. Nach Otto II. Tod hatte Crescentius wieder die Oberhand in Rom erlangt; mit ihm kehrte auch Bonifacius VII., der nach Griechenland geflüchtet war, nach Rom zurück, worauf Johann XIV. — der zweite Papst, den Bonifacius ermorden ließ — in der Engelsburg seinen Tod fand (984). Als aber Bonifacius selbst kurz nachher starb, war das Volk in Rom durch sein Benehmen der Partei des Crescentius entfremdet worden. Es mißhandelte die Leiche des Bonifacius und wählte Johann XV., der nicht zur Partei des Crescentius gehörte, ihn aber auch nicht aus der Regierung der Stadt, der er als Herzog oder Consul vorstand, verdrängen konnte. Es trat hiermit thatsächlich eine Art Trennung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in Rom ein, die gleich zum Vortheile beider und der geistlichen Gewalt insbesondere ausfiel.

Johann XV. war mit Hugo Capet in Streit gerathen. Dieser glaubte, nachdem König Lothar im Jahre 986, schon sechs Monate später auch sein Sohn Ludwig gestorben waren, daß die Zeit gekommen, sich selbst die Krone aufzusetzen. Er that es mit Zustimmung seines Bruders Heinrich, Herzog von Burgund, und seines Schwagers Richard, Herzog der Normandie. Er ließ sich 987 zu Rheims krönen. Karl, Herzog von Niederlothringen, der Bruder König Lothars, versuchte Hugo Capet die Krone streitig zu machen, schlug diesen auch in einem Treffen, wurde dann aber, von dem Bischof Adalbert von Laon verrathen, gefangen genommen und an Hugo ausgeliefert. Er starb 991 in einem Thurme zu Orleans. Zwei Söhne und zwei Töchter, die ihm hier geboren wurden, lebten später kümmerlich, und hinterließen Kinder, die namenlos in der Menge verschwanden. So verlöschte das Königsgeschlecht der gewaltigen Pipinen, so verschollen die letzten Nachkommen Karls des Großen in Frankreich.

Es ging hier eine alte Dynastie zu Grunde, die einst ein Papst eingesetzt hatte; es entstand eine neue, ohne daß ein Papst berufen wurde, um seinen Segen über sie auszusprechen. Johann XV., der

von der weltlichen Herrschaft in Rom zurückgedrängt war, hatte einen um so weitern Blick für die geistige Weltherrschaft des Papstes außerhalb Rom, und als daher Hugo Capet mit Hülfe des Papstes einen Karolinger, Arnulf, Erzbischof von Rheims, von seinem Erzstifte verdrängen wollte, war der Papst nicht zu bewegen, diesen Act zu genehmigen. Hugo schlug dann einen nähern Weg ein. Er hatte auch Arnulf von Rheims gefangen genommen, worauf er eine Synode nach Rheims berief und diese willig fand, den Erzbischof Arnulf zu verurtheilen und seiner Würde zu entsetzen. Wohl um sich der Zustimmung Ottos zu versichern, wurde dessen Lehrer, Gerbert, zum Erzbischof von Rheims gewählt.

Das war freilich Alles sehr offen gegen den Geist und den Buchstaben der pseudoisidorischen Decretalen, war auch gegen den Geist des Christenthums und der Kirche, denn das Verbrechen Arnulfs bestand einfach darin, daß er die Räuberpolitik Hugo Capets nicht anerkennen konnte und wollte. Johann XV. verwarf daher die Beschlüsse der Synode zu Rheims, und bedrohte die Bischöfe, die sie gefaßt, mit dem Banne, wenn sie nicht widerrufen würden. Die Bischöfe gaben in einer zweiten Synode (Juli 992) zu Rheims nach; Arnulf wurde wieder als Erzbischof von Rheims anerkannt und Gerbert entsetzt; dieser zog sich nach Deutschland zu Otto III. zurück. Hugo Capet aber, der sich nicht dazu verstehen wollte, Arnulf, den Karolinger, wieder auf den Erzstuhl von Rheims zu setzen, starb (995) und vererbte mit der Krone seinen Streit gegen den Papst an seinen Sohn Robert.

Johann XV., der Gerberts Einfluß am deutschen Hofe fürchten mochte, hatte sich unterdeß an Otto III. gewandt, um ihn zu veranlassen, nach Rom zu kommen. Dieser brach zu Anfang des Jahres 996 nach Italien auf. In Ravenna aber traf ihn die Nachricht, daß Johann XV. gestorben sei. Der römische Senat bat den deutschen Königsjüngling, ihm einen neuen Papst zu bezeichnen. Otto nannte Bruno, seinen Vetter, Sohn Herzogs Otto von Kärnthen und Verona und Luitgardens, Ottos des Großen Tochter; die Römer wählten ihn einstimmig unter dem Namen Gregor V. Dieser

krönte dann schon am 21. Mai 996 den jungen König zum Kaiser und erklärte ihn zum „Schirmvogte" der Kirche.[1])

Kurz nachher verließ Otto Italien wieder und kehrte nach Deutschland zurück, um einen Zug gegen die Slaven mitzumachen. Das rechte Elbufer wurde von den Deutschen unter Otto verwüstet, wofür dann die Slaven auf das linke Ufer übertraten, und Gleiches mit Gleichem vergalten. Im Wesentlichen blieb Alles beim Alten. Otto ging nach diesem Feldzuge unmittelbar wieder nach Italien zurück, denn dahin riefen ihn seine Neigungen, sowie neue Verwickelungen, in die sein Vetter, Papst Gregor V., gerathen war.

Crescentius hatte sich noch einmal Roms bemächtigt, den Papst Gregor vertrieben, und den Bischof von Piacenza zum Papste, Johann XVI., wählen lassen. Otto führte Gregor nach Rom zurück; der Gegenpapst Johann fiel in die Hände seiner Feinde im römischen Volke, die ihm die Zunge und die Augen ausrissen. Crescentius hielt sich in der Engelsburg, bis diese vom Markgraf Eckhard von Meißen mit Sturm genommen, Crescentius gefangen und dann mit zwölf der Vornehmsten unter seinen Anhängern enthauptet wurde. Nach der römischen Volkssage soll Crescentius die Engelsburg vertragsmäßig übergeben haben und gegen den Vertrag hingerichtet worden sein.

Von Rom aus half Otto seinem Papste Gregor V. den König Robert von Frankreich demüthigen und ihn zwingen, den Erzbischof Arnulf wieder in seine Würde einzusetzen. Aber schon kurze Zeit nachher starb Gregor vergiftet. Otto ließ dann Gerbert, Sylvester II., zum Papst wählen.

Der byzantinisch erzogene junge Kaiser gefiel sich in Rom besser als in Deutschland; er fand hier Leute, die gelehrter und feiner auf sein Wesen eingehen konnten, als die schlichten Deutschen. Die Wittwe des Crescentius wurde sogar sein Kebsweib, und die italienischen Zeitschriftsteller erzählen mit Genugthuung, daß sie den Kaiser vergiftet habe, um ihren Gatten zu rächen. Wenn dem wirklich so war, dann hatte sie ein langsames Gift gewählt, denn Otto

---

[1]) Thietm.: advocatus ecclesiae St. Petri.

kränkelte lange. In diesem Zustande kam er noch einmal, von seinen römischen Höflingen und Schmeichlern begleitet, nach Deutschland, aber nur um eine wunderliche Pilgerfahrt zum Grabe seines Freundes, des heiligen Adelbert, der als Märtyrer unter den Slaven und Preußen gestorben war, in Gnesen zu machen, und für dessen Bruder Gaudentius in Gnesen ein Erzbisthum zu errichten. Von dort ging Otto zum Grabe Karls des Großen, das er sich öffnen ließ, um seiner knabenhaften Neugierde zu fröhnen, und schließlich die Leiche des gewaltigen Helden ihres Schmuckes, eines goldenen Kreuzes und eines Theiles ihrer Kleider zu berauben. Der Frevel strafte sich an dem überreizten Jünglinge, denn er träumte von da an Schreckensbilder, in denen Karl der Große in seiner Riesengestalt vor ihm stand und ihm sein nahes kinderloses Sterben ankündigte.

Von Aachen, vom Grabe Karls, zog Otto wieder nach Italien, wohin er und Gerbert zu einem deutschen Kirchenstreite alle deutschen Bischöfe luden. Dagegen bereitete sich in Sachsen eine Verschwörung vor, die der Herrschaft des marklosen Byzantiners ein Ende machen sollte. Ehe sie ausbrach, war Otto in Italien gestorben.

Tivoli hatte dem Kaiser den Gehorsam verweigert. Er belagerte die Stadt, aber konnte ihr nichts anhaben, und kam unverrichteter Dinge nach Rom zurück, wo dann auch die Römer gegen ihn aufgestanden, die Deutschen und die Freunde des Kaisers überfielen und ermordeten. Herzog Heinrich von Baiern, der mit einem Heerzuge in der Nähe von Rom war, und Markgraf Hugo von Tuscien retteten Otto vor den Römern. Die Volkssage erzählt von ihm, wenn auch nicht wahrgetreu, doch bezeichnend genug, daß er von einem Thurme herab die Römer angeredet und ihnen zugerufen habe: „Seid Ihr nicht meine Römer? Habe ich nicht um Euretwillen mein Vaterland verlassen, aus Liebe zu Euch meine Sachsen und alle Deutschen, mein eigenes Blut hintangesetzt! — Ihr seid meine Söhne geworden, vor Allen habe ich Euch bevorzugt! Um Euretwillen habe ich der Meinen Haß auf mich geladen! Und nun dankt Ihr mir, Eurem Vater, durch den Mord meiner Freunde! Aber ich weiß es, Ihr seid schuldlos und verführt;" — worauf das wetterwendische

Volk in Thränen ausgebrochen sei, zwei Häupter des Aufstandes ergriffen und dem Kaiser überliefert habe.

Nur wenige Monate nach jenem Aufstande, am 23. Januar 1002, starb Otto zu Palermo, kaum einundzwanzig Jahre alt. Das Leichenschänden war, seit mit Papst Formosus das Beispiel gegeben worden war, Sitte in Rom geworden. Die Freunde des Kaisers fürchteten Aehnliches für Otto; sie verschwiegen so lange als möglich seinen Tod; als endlich eine hinlängliche Anzahl deutscher Krieger zusammengebracht war, um die Leiche zu schützen, mußte man mit dem Schwerte in der Hand der Leiche Ottos ihren Weg durch Italien bahnen.

So schied der Enkel Ottos des Großen aus Italien, um in Aachen neben Karl dem Großen eine Grabstätte zu finden. —

18.

Die baierisch-sächsischen Heinriche hatten allen Ottonen nach der Krone gegriffen;[1]) jetzt sollte diese dem dritten Heinrich von Baiern zufallen. Er war der letzte Abkömmling Heinrich des Finklers, aber nicht der alleinige Bewerber um das Reich. Die Sachsen waren den bairischen Heinrichen entgegen. Jener Markgraf Eckhard von Meißen, der einst die Engelsburg stürmte, hatte durch Tapferkeit und Umsicht in den Kämpfen gegen die entfesselte Wuth der Slaven nach und nach fast ganz Thüringen unter seinen Einfluß und seine Herrschaft vereinigt, so daß er als „Herzog“ von Thüringen betrachtet wurde. Er dachte an die Königskrone, und manche sächsischen Fürsten hätten sie ihm lieber zugestanden als dem Baiern Heinrich. Aber Eckhard wurde grade in dieser Zeit, dem Anscheine nach, auf Anstiften Heinrichs, durch dessen Anhänger erschlagen. Als er auf seinem Kronwerbungszuge durch Sachsen nach Nordheim kam, warnte ihn die Gattin des Grafen von Nordheim vor ihren eigenen Stief-

---

[1]) Es hieß in den Volksliedern derzeit: Herzog Heinrich mocht regieren, aber Gott der wollt es nicht. Thietm. V. I.

söhnen, die, nebst Andern, zu seinem Untergange geworben seien. Der tapfere Eckhard aber kannte keine Furcht, und ging rücksichtlos wohin es ihn trieb; und als die Grafen von Nordheim ihn aus ihrem Hinterhalte kampfbereit vorüber ziehen sahen, wagten sie keinen Angriff. In Pölde aber glaubte Eckhard sicher zu sein und ruhte hier aus. Dort überfielen ihn nächtlicher Weile seine Feinde. Seine überraschten Gefährten wagten kaum Widerstand, nur zwei eilten zur Hülfe herbei, und wurden vor seiner Thüre erschlagen. Er selbst kämpfte, bis ihn die Lanze des Grafen Siegfried von Nordheim ins Genick traf und tödtete. —

Die übrigen Kronbewerber, Herzog Otto von Kärnthen und Verona, der Vater des Papstes Gregor V., Heinrich Markgraf im Nordgau (von Schweinfurt genannt), so wie Herzog Hermann II. von Schwaben und Elsaß wurden nach und nach abgefunden. Erzbischof Willigis von Mainz krönte Heinrich schon am 6. Juni 1002 zu Mainz, wo die Franken und Mosellaner (Lothringer) ihm huldigten. Bald gelang es Heinrich, auch die sächsischen Großen auf einem Landtage zu Werla für sich zu gewinnen. Nach Eckhards Tod wurde er auf einem Tage zu Merseburg auch von den Sachsen am 28. Juli 1002, förmlich gewählt. Nachdem er sich der Thüringer schon vorher durch die Aufhebung eines sich aus der Karolingischen Zeit herschreibenden Tributs in Schweinen versichert hatte, mußte er dem Herzog Bernhard bei der Wahl feierlichst und eidlich versprechen, das „Gesetz der Sachsen," das Bernhard vorlas, und das Heinrich Satz für Satz genehmigte, zu achten und aufrecht zu halten. Dann zog der neue König in den übrigen Herzogthümern Deutschlands herum, und suchte und erhielt auch in ihnen die Anerkennung gegen weitere Zugeständnisse seiner Seite. Endlich wurde er am 3. September in Aachen feierlich als König anerkannt.

19.

Während dieser Bewerbungen hatten die Lombarden in Pavia Harduin, den Markgrafen von Ivrea, zu ihrem König gewählt. Als Herzog Otto von Kärnthen und Verona im Auftrage Heinrichs II.

nach Italien zog, um Hardwin zu bekämpfen, war dieser mächtig genug, Otto in dem Thalwege der Etsch zurückzuschlagen.

Den größten Vortheil aus den Zuständen Deutschlands zog Herzog Boleslaw von Polen. Man hieß ihn „König" und erzählte, daß Otto III., auf seiner Wallfahrt nach Gnesen, ihm seine eigne Krone aufgesetzt und ihn König genannt habe. Heinrich benutzte Boleslaw gegen Eckhard von Meißen. Nach dessen Tode nahm aber der Pole die slavischen Länder Eckhards (die der Luitizer und Milzen), und ebenso die deutsche Stadt Meißen weg. Letztere mußte er wieder herausgeben; die slavischen Länder auf dem rechten Ufer der Elbe aber blieben vorerst unter seiner Herrschaft. Bald nachher vertrieben die Böhmen ihren Herzog Boleslaw, den Rothen, seiner Grausamkeit wegen. Boleslaw von Polen, der in diesem Ereignisse seine Hand mit im Spiele hatte, wußte Alles so zu lenken, daß ihm am Ende ganz Böhmen zufiel und er so einen sehr großen Theil der Slaven unter seiner Herrschaft vereinigte. Heinrich II. bot ihm Böhmen als Reichslehen der deutschen Krone an, der glückliche polnische Eroberer antwortete dem deutschen Könige mit Hohn. In Meißen aber, wo Boleslaw mit dem Könige unterhandelte, wurde, als Boleslaw wieder abziehen wollte, dieser meuchlings von einer Schaar Bewaffneter überfallen, und entkam nur mit Noth durch die Hülfe des Herzogs Bernhard von Sachsen. Boleslaw klagte den König Heinrich offen an, die Meuchelmörder gegen ihn gedungen zu haben; was Thietmar, der Geschichtsschreiber der Zeit, Gott zum Zeugen anrufend, leugnet.[1]) Nur soviel ist unzweifelhaft, daß Eckhard und Boleslaw die beiden Fürsten waren, von denen Heinrich am meisten zu fürchten hatte, und daß der Markherzog Eckhard ermordet wurde, und der Mordversuch gegen Boleslaw fehlschlug. Daß der fromme König Heinrich sich aufs Heucheln ebensogut verstand wie einst der fromme Ludwig, davon kommen Beispiele genug vor.[2])

Boleslaw schied aus Meißen mit racheglühendem Herzen, worauf dann bald furchtbare, verwüstende Einfälle in Sachsen und Baiern

---

[1]) Thietm. V. 10. [2]) Thietm. V. 19. 20.

folgten, die freilich nicht ohne blutige, aber nichts entscheidende Antwort von Seiten der deutschen Stämme, in deren Länder Boleslaw eingedrungen war, blieben. Diese Ereignisse im Nordosten des deutschen Reiches verhinderten Heinrich nicht, nach Italien zu ziehen, um die Niederlage des Herzogs Otto zu rächen, und sich hier, wie in Deutschland die Anerkennung der Völker zu holen. Es gelang ihm 1003, Harduin zu täuschen und die Alpen unangefochten zu überschreiten, worauf er überall von den Großen des Landes mit Freudenzeichen aufgenommen ohne Widerstand bis Pavia kam, und dort als König der Longobarden empfangen und anerkannt wurde. Am Abende des Tages dieser Huldigung der Großen aber stürmte das Volk, das die Deutschen und ihre Könige haßte, die königliche Pfalz, die von wenigen Deutschen vertheidigt wurde. Feuer, das während des Kampfes in der Stadt ausbrach, wurde für die deutschen Krieger in der Umgegend zum Losungszeichen; sie sammelten sich vor Pavia, erstürmten die Mauern, schlugen Alles vor sich nieder, schonten nicht Mann und Weib, nicht Greis und Kind, und zerstörten die Stadt von Grund auf.

Ob durch dieses furchtbare Ereigniß gescheucht, ob durch die Zustände in Deutschland zurückgerufen, ist ungewiß, nur ging Heinrich kurz nachher von Mailand aus nach Deutschland, wo auch seine Gegenwart nothwendiger war; denn alle Fesseln und Banden, die das Reich im Innern und nach Außen zusammenhielten, lösten sich hier zusehends.

Heinrich suchte zuerst die Macht des Polenherrschers zu brechen, indem er 1005 Jaromir, den Bruder des Böhmenherzogs Boleslaw, als Herzog von Böhmen einsetzte, und dann 1006 Boleslaw von Polen in seinem Lande angriff. Sein Erfolg war hier zweifelhaft, er mußte, vom Feinde verfolgt, wieder über die Oder zurück; doch suchte Boleslaw den Frieden, der ihm einen Theil seiner Eroberungen diesseit der Oder zuerkannte. Boleslaw aber suchte und fand Bundesgenossen in den deutschen Marken, so daß Heinrich schon 1010 sich wieder gezwungen sah, noch einmal gegen Polen auszuziehen. Er war nicht glücklicher als das erstemal, im Gegentheil gelang es Boleslaw, die Festung Liubusua, die gegen Polen angelegt worden

war, wegzunehmen; worauf es dann zu einem zweiten Frieden kam, in dem Boleslaw für den Schein der Lehnsunterthänigkeit neue Länder diesseit der Oder erlangte. Fünf Jahre später kam es von Neuem zum Kriege; der Polenkönig unterhöhlte die Herrschaft der Deutschen in allen Slavenstämmen zwischen der Ostsee und der Elbe. Herzog Bernhard von Sachsen und König Heinrich griffen ihn daher 1015 gemeinschaftlich an, waren auch anfangs siegreich, bald aber fehlte der Zusammenhalt in ihren Unternehmungen, so daß Heinrich, der zuerst über die Oder gegangen war, auch zuerst wieder zurück mußte, und eingeholt, eine harte Niederlage erlitt. Die Polen drangen über die Elbe vor und wurden nur durch die tapfere Vertheidigung Meißens unter Markgraf Hermann, an der zuletzt sogar die Frauen Theil nahmen, verhindert, sich dieses Bollwerks Deutschlands abermals zu bemächtigen. — Zwei Jahre später 1017 versuchte Heinrich noch einmal sein Glück den Polen gegenüber, noch einmal zum Unglück seiner Völker. Nach verkehrt geleiteten Anstrengungen mußte er sich diesmal durch das Riesengebirge zurückziehen, wobei sein ganzes Heer der Noth, dem Elend und dem Schwerte des Feindes erlag. Dennoch schloß Boleslaw nach diesem Feldzuge von neuem einen Frieden mit Heinrich, durch den ihm alles Land bis an die Spree zuerkannt wurde. Er hatte gute Gründe sich mit Deutschland auszusöhnen. In seinem Rücken war ihm ein Feind erstanden, der wohl auch Ursache war, daß dieser letzte Friede (1018) eine Zeitlang gehalten wurde. Dieser neue Feind waren die Russen, deren Name hier zum erstenmale in der Geschichte erscheint und mit denen Heinrich ein Bündniß geschlossen hatte.

Wenn aber Boleslaw von Polen der Russen wegen Friede halten mußte, so wurde es ihm wahrscheinlich nicht schwer, die westlichen Slaven gegen Deutschland aufzuhetzen. Sie fühlten ja auch, daß die starke Hand im Reiche fehle. So standen unmittelbar nach dem Frieden mit Boleslaw die Obotriten, Luitizer, gegen Herzog Bernhard von Sachsen auf. Die Unterdrückung des ersten Aufstandes führte unmittelbar nachher zu einem noch wildern und allgemeinern, bei dem die Ausrottung des Christenthums und der Christen die

Losung der Slaven war. Noch einmal siegte Bernhard, aber erst nachdem alles Land jenseit der Elbe durch die Slaven verwüstet, seiner deutschen Kolonieen und meist seiner deutschen Kirchen beraubt worden war. —

20.

Während so die deutschen Waffen sich unter Heinrich ohnmächtig an Deutschlands Gränzen zeigten, wütheten sie um so mächtiger und gewaltiger innerhalb dieser Gränzen. Um König zu werden, hatte er dem Markgrafen Heinrich im Nordgau (Schweinfurt) das Herzogthum Baiern versprochen. Als er König war, hatte er nicht mehr Lust, sein Versprechen zu halten. Deswegen verbündete sich Markgraf Heinrich mit dem Markgrafen Gaucelin von Meißen, Eckhards Bruder, dem Markgrafen Ernst, des Markgrafen Leopold von Oestreich Sohn, mit Bruno, des Königs eignem Bruder, und endlich mit Boleslaw, dem Polenfürsten. Es kam zum Kriege, zu Belagerungen und Schlachten, deren endliche Ergebnisse die Gefangennehmung des Markgrafen Ernst und die Flucht Heinrichs und Brunos zu Boleslaw waren. Ernst wurde vor ein Fürstengericht gestellt, zum Tode verurtheilt, aber von König Heinrich auf Fürbitte des Erzbischofs Willigis begnadigt. Bruno und Markgraf Heinrich suchten ebenfalls endlich die Gnade des Königs nach und fanden sie leicht und bald. Bruno wurde Erzbischof von Augsburg, Heinrich nach eines Jahres Sühne auf Schloß Giebichenstein — wo er täglich ein Psalterium mit 150 Kniebeugungen zur Buße herbetete — wieder in seine Markgrafschaft eingesetzt. Gaucelin aber trat später noch einmal auf Boleslaws Seite, und verlor bei dieser Gelegenheit seine Markgrafschaft an seinen Neffen Hermann, Eckhards Sohn.

Das Herzogthum Baiern aber, das dem Markgrafen Heinrich versprochen worden war, gab König Heinrich auf einem Landtage zu Regensburg dem Bruder seiner Gattin, ebenfalls Heinrich genannt. Aber dieser sollte es nicht lange ungestört besitzen. Nachdem Erzbischof Luidolf von Trier 1008 gestorben war, sorgten die Königin Kunigunde, ihr Bruder der Herzog von Baiern und Bischof Thiedrich von Metz dafür, daß ihr dritter Bruder Athelbero gewählt

werde. König Heinrich verwarf diese Wahl und ernannte Meingard, den Kämmerer und Günstling des Erzbischofs Willigis von Mainz. Athelbero aber vertheidigte Trier gegen seinen königlichen Schwager, der sechszehn Wochen vor der Stadt lag, und zuletzt sehen mußte, wie Herzog Heinrich von Baiern den Belagerten durch List freien Abzug verschaffte. Dafür entsetzte König Heinrich diesen seines Herzogthums, und nahm dasselbe wieder für sich selbst in Anspruch. Die Schwäger des Königs hatten ihr Spiel gegen den einflußreichen Erzbischof diesmal verloren.

Zu all diesen innern Reibungen und Kämpfen, zu dem Unheil an der Nordostgränze treten noch die fortgesetzten Einfälle der Askomannen hinzu; aber das Alles war nicht im Stande, Heinrich zu verhindern, abermals dem lockenden Rufe nach Italien zu folgen. Dort war Harduin nach Pavia zurückgekehrt, während die Sarazenen in Sicilien und Sardinien festsaßen, bald hier, bald dort erschienen und 1005 sogar Pisa überfielen, plünderten und zerstörten. Auch die Griechen machten in neuster Zeit größere Fortschritte, und es schien, als ob sie die Absicht hätten, und als ob auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, Konstantinopel noch einmal über Rom zu erheben. Sylvester II. starb bald nach Otto III.; seine Nachfolger Johann XVII., Johann XVIII. und Sergius IV. herrschten thatlos. Bei der Wahl eines Nachfolgers für den Letztern 1009 spalteten sich die Parteien in Rom wie so oft; die Anhänger der Familie des Crescentius, an deren Spitze jetzt Johann, jenes Bruder stand, wählten einen Papst Gregor, die Partei des Grafen Tusculum dagegen Benedict VIII. Letzterer wurde aus Rom vertrieben, kam nach Deutschland, und beredete Heinrich zu einer zweiten Fahrt nach Italien. Heinrich brach 1013 auf, von vielen Bischöfen Deutschlands, die mehr und mehr tapfere Kriegshelden wurden, gefolgt, kam nach Rom, wohin Benedict ihm vorausgeeilt und hier ohne Widerspruch aufgenommen worden war, und wurde von diesem zum römischen Kaiser gekrönt, 14. Februar 1014.

Heinrich, der erste deutsche „Kaiser", der zweite deutsche „König" dieses Namens, gelobte dem Papst bei seiner Krönung: „der getreue Schirmvogt und Vertheidiger der römischen Kirche, und dem Papste

und dessen Nachfolger folgsam zu sein!" — Der fromme Kaiser, der auch oft der „Lahme" heißt, weil er durch eine Wunde am Fuße gezwungen war, an einer Krücke zu gehen, — schenkte die Krone, die ihm aufgesetzt worden war, der Kirche, und befahl, sie über dem Altar aufzuhängen, als ob er durch ein Symbol bestätige, was er mit Worten ausgesprochen hatte.

21.

Die Anwesenheit des Kaisers in Italien führte Boleslav von Polen zu dem Versuche, seine Verbindung mit Böhmen wieder herzustellen, was wohl mit Ursache war, daß Heinrich Italien wieder verließ. Seine Rückkehr aber verhinderte den Ausbruch des bereits erwähnten Kampfes mit Polen nicht, wie seine Gegenwart in Polen das Geschick seines Heeres nicht änderte.

Nach dem unglücklichen Ausgange des letzten polnischen Feldzuges suchte Heinrich Ersatz von einer andern Seite her. In dem vereinigten cis- und transjuranischen Burgund herrschte König Rudolf III. Es war den burgundischen Königen nicht gelungen, einen festen Stand in den Ländern, die ihnen von den Trümmern des karolingischen Weltreiches zufielen, zu gewinnen. Das Reich war unnatürlich, bestand aus Bruchtheilen der verschiedensten Nationalitäten, Deutschen, Franzosen, Romanen, in denen die angestammten Großen, auf die gallofränkischen Ansassen und Gesetze gestützt, mehr Macht und Einfluß als die zwei Drittheilen des Volkes stets fremden Könige erlangten. Rudolf III. war überdies ein matter Schwächling ohne Kinder. Kaiser Heinrich war Rudolfs Schwestersohn. So übertrug dieser zu Straßburg sein ganzes Reich dem König Heinrich 1018. Als die burgundischen Großen Nachricht von diesem Schritte erhielten, standen insbesondere die französischen Grafen Wilhelm von Poitiers, Wilhelm von Besançon, Odo von Champagne auf und zwangen nach mehreren vergeblichen, durch die helvetischen Grafen unterstützten, Versuchen Heinrichs sein neues Reich mit den Waffen in der Hand zu sichern, ihren König Rudolf, die Herrschaft, die er abgetreten, wieder selbst zu übernehmen.

Der fromme Kaiser griff überall hin, nirgend aber griff er durch. Seine innere Ohnmacht ließ den wilden Trieben, die auch in dem besten Volke ruhen, Spielraum sich nach Herzenslust zu entwickeln. Der böse Samen, den Kaiser Otto ausgeworfen, überwucherte unter diesen Bedingungen allen guten, der im deutschen Wesen lag, und den die Sachsen und ihr Heinrich, der Finkler, gehegt und gepflegt hatten. Es traten ganz ähnliche Zustände ein wie unter Ludwig dem Frommen und den letzten Karolingern.

Bezeichnend für Heinrich, den Kaiser, ist, daß die fromme Kunigunde, seine Gattin, ihrem Bruder Heinrich das Herzogthum Baiern, das ihm ihr Gatte, der Kaiser, abgesprochen hatte, zurückgab und denselben während König Heinrich der burgundischen Krone nachstrebte, im Triumph nach Regensburg führte. —

Die Zeitschriftsteller erzählen eine Anekdote, daß Heinrich, als er immermehr alle Macht, alles Ansehen in seiner marklosen Hand schwinden sah, des Herrschens müde, in Clugny Mönch habe werden wollen. Aber die Mönche, die Aebte, die Bischöfe dachten von ihm, wie einst von Ludwig dem Frommen, sie zogen den Mönch im Kaisermantel einem Kaiser in der Mönchskutte vor; denn dieser konnte nur für sein und ihr Seelenheil beten, jener sorgte für ihr Erdenheil und schenkte ihnen maßlos und ziellos Alles, was das Reich und der Kaiser zu verschenken hatten. Alles wurde dem frommen Heinrich abgebetet und abgebettelt, so daß für seine Nachkommen im Reiche wörtlich Nichts mehr zu vergeben, aber auch Nichts mehr, wovon die nothwendigsten Bedürfnisse der Kaiserstellung zu befriedigen, übrig blieb. — Die Mönche wollten daher den Mönch nicht vom Throne herabsteigen lassen. Der Kaiser aber war hartnäckig und hatte zu befehlen. Der Abt des Klosters wußte sich zu helfen, nahm den Kaiser in den Orden auf, ließ ihn das Gelübde des Gehorsams thun, und befahl dann dem Mönche — wieder Kaiser zu werden. Heinrich gehorchte. Es ist dies nur eine Volkssage, aber sie schildert die Zustände und die Menschen.

Zwei Unternehmungen sind Heinrich gelungen. Er stellte das Bisthum Merseburg wieder her, und errichtete ein neues Bisthum in Bamberg. Beides kostete große Mühe, weil dort der Erzbischof

von Magdeburg, hier der Bischof von Würzburg etwas von ihren Sprengeln herausgeben sollten. Endlich aber erreichte Heinrich nach vieljährigen Verhandlungen und nach einem Kniefalle, den der Kaiser auf einer Synode zu Frankfurt vor seinen Bischöfen gethan, an beiden Orten sein Ziel. Zur Einsegnung des Erzbisthums Bamberg kam sogar Papst Benedict VIII. persönlich nach Deutschland. (1020.)

Der Pabst hatte freilich noch andere Absichten. In Oberitalien war zwar Harduin entmuthigt und lebensüberdrüssig zuletzt in einem Kloster gestorben 1015. In Unteritalien aber machten die Griechen immer bedrohlichere Fortschritte. Ein Aufstand der Stadt Bari hatte sogar Abenteurer der Normandie nach Italien gerufen, die den Kämpfen dort mehr Bedeutung, den Siegen der Griechen vorerst höheres Gewicht gaben. Pandolf I. von Capua unterwarf sich dem Kaiser von Griechenland, der Papst fürchtete für Rom und kam nach Bamberg, um des Kaisers neues Bisthum zu weihen, wobei er den Kaiser zu bereden wußte, daß seine Anwesenheit in Italien unerläßlich sei. Im Herbste 1021 brach Heinrich nach Italien auf, ging nach Unteritalien, nahm Pandolf von Capua gefangen, eroberte Troja, eine neu angelegte und befestigte Stadt der Griechen, fand aber hier für sein Heer eine pestartige Krankheit, und floh gegen Ende des Jahres 1022 vor derselben aus Italien. In Deutschland lebte Heinrich noch Jahr und Tag und starb am 12. Juli 1024 zweiundfünfzig Jahre alt (zweiundzwanzig Jahre König, zehn Jahre Kaiser). —

22.

Papst Eugen III. sprach den Kaiser Heinrich im Jahre 1446 heilig. Und der Papst hatte Recht, wenn Weltmacht und irdische Herrschaft das Ziel ist, nach dem die Kirche, die heilig sprechen kann, strebt.

Otto I. hatte freilich den Grund gelegt. Unter Otto II. und III. wußten viele Erzbischöfe und Bischöfe nach und nach dieselben Vorrechte zu erlangen, die Otto I. einzelnen Würdenträgern der Kirche

ausnahmsweise zugestanden hatte. Minden,[1]) Straßburg,[2]) Köln, Mainz, Worms,[3]) Speier,[4]) Lüttich,[5]) Würzburg,[6]) Passau,[7]) Paderborn,[8]) Hildesheim,[9]) Halberstadt,[10]) erhalten urkundlich in dieser Zeit die Gerichtsbarkeit über die Stadt ihres Bisthums, oft mit der umliegenden, oft über andere näher oder weiter gelegene Grafschaften.

Heinrich II. verschenkte an die hohe Geistlichkeit, was seine Vorgänger übrig gelassen hatten. An einem einzigen Tage stellte er siebenundzwanzig Schenkungsurkunden für das Bisthum Bamberg aus, durch die er demselben sechs Abteien, zehn Ortschaften und eine Menge Güter übertrug.[11]) Die Bisthümer Bamberg,[12]) Paderborn,[13]) Worms,[14]) Hildesheim,[15]) Würzburz,[16]) erhalten urkundlich neue Grafschaften; Merseburg die Stadt Leipzig;[17]) außerdem bestätigt und vermehrt Heinrich die Privilegien, die bereits seine Vorfahren ertheilt hatten, und stellt neue aus.

Neben die Erzbischöfe und Bischöfe treten nun auch einzelne Aebte, und erhalten, wie jene, außer Immunitätsprivilegien auch die Grafschaft über einzelne Gauen. So Gandersheim,[18]) Fulda[19]) und andere.

Die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte sahen die Besitzungen ihrer Stifter als das „Eigenthum" derselben an,[20]) und wurden somit in der That Landesherren, und da sie durch ihre Vögte über dieselben richteten und walteten, selbstständige Fürsten und Herrscher in ihren Besitzungen. Die deutschen Könige mochten freilich hoffen, durch ihren Einfluß auf deren Wahl sich die hohen Würdenträger der Kirche gewogen zu erhalten. Aber dieser Einfluß hörte eben für die bereits Gewählten, für die zur Macht Gelangten, auf. Ueberdies suchte die

---

[1]) Otto II. 977. Böhmer 577. [2]) Otto II. 982. Böhmer. Nr. 590 u. 659. [3]) Otto III. 985. Böhm. Nr. 633. nach dem Beispiele von Köln u. Mainz. [4]) Otto III. 989. Böhm. 664. [5]) Otto III. 985. Böhm. 634. [6]) Otto III. 1000. Böhm. 859 u. Heinr. II. 1013. Böhm. 1099. [7]) Otto III. 999. Böhm. Nr. 829. [8]) Otto III. 1001. Böhm. Nr. 870. [9]) Otto III. 1013. Böhm. Nr. 1090. 1091. [10]) Otto III. 988. Böhm. 646. [11]) Böhm. Nr. 1000—1026. [12]) Böhm. 999. [13]) Böhm. Nr. 1067. 1205. 1206. [14]) Böhm. 1068. 1069. [15]) Böhm. 1094. [16]) Böhm. 1099. [17]) Böhm. 1215. [18]) Böhm. 1212. [19]) Böhm. 1256. [20]) proprium ist der gewöhnliche Ausdruck in dem Immunitätsprivilegium dieser Zeit.

Geistlichkeit sich das Privilegium der freien und unbeschränkten Wahl von den deutschen Königen ertheilen und bestätigen zu lassen. Nachdem Otto der Große seinem Lieblingsbisthum Magdeburg das Recht der Selbstwahl zugestanden [1]), erlangten unter seinem Nachfolger fast alle Stifter solche Wahlprivilegien. Aber die Könige fühlten zu sehr, daß hier für sie Alles auf dem Spiele stand, und so stoßen denn selbst die Allerfrömmsten diese Privilegien wieder um, so oft das Stift einen Mann wählt, der ihnen nicht behagt. Seit Otto I. bildete sich am Hofe in den „Capellanen" des Königs eine Art Pflanzschule für Bischöfe und Erzbischöfe, worauf dann aus diesen die Mehrzahl der Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte hervorgehen [2]).

Das religiöse Gefühl der Christuslehre empört sich gegen den Gedanken der weltlichen Herrschaft ihrer Priester. Man begegnet diesem Widerspruch in der gesetzlichen Unterstellung, daß kein Priester das Recht des Blutbannes haben dürfe; wogegen man sich dann dadurch zu helfen wußte, daß man wieder unterstellte, nicht der Bischof, sondern dessen Vogt erlange das Recht Blut zu vergießen vom Kaiser selbst. [3]) Die Thatsache aber beseitigte hier, wie überall, sehr bald die leere gesetzliche Unterstellung, wenn diese auch noch lange als Fiction der Wahrheit gegenüber aufrecht erhalten wurde.

Die Bischöfe der Zeit mögen noch oft im wahren Sinne des Christenthums gehandelt haben. Erhebend tritt die Gestalt des Bischofs Ansfrid von Utrecht in den Zeitereignissen hervor.

Als Sohn des Grafen Ansfrid von Löwen wurde er, noch ein Knabe, dem Erzbischof Bruno von Köln zur Erziehung übergeben,

---

[1]) Thietm. III, 1. — [2]) Thietm. VI., 42. 44. Nach Th. VI., 46 u. 49 wählen die Mitglieder des Capitels in Merseburg rasch einen unwahlfähigen Jüngling, nur um das Wahlrecht nicht schlummern zu lassen. Der fromme König Heinrich cassirt diese Wahl, macht den gewählten Theoderich zu seinem Caplan und schlägt Gero, einen seiner Capellane vor, den dann das Capitel auch wählt, aber mit Vorbehalt seiner Rechte. Ganz ähnlicher Verlauf VI., 54. — [3]) So in Straßburg. Grandidier II. Dis. 6. art. 11. habet autem bannum — non ab episcopo sed ab advocato. Illam enim potestatem, quae spectat ad sanguinis effusionem — — ecclesiastica persona nec habere, nec dare debet. Unde postquam episcopus advocatum posuerit, imperator ei bannum — tribuit.

bis ihn Otto der Große in seine Dienste nahm und er versuchsweise Schwertträger des gewaltigen Mannes und mächtigen Kaisers wurde. Als solcher begleitete er den Kaiser auf seinen einsamen Pfaden, wenn dieser, wie einst sein Vater Heinrich, der Vogeljagd nachging, und hörte dann Otto den Großen die „lieblichsten Lieder" singen. Zu Rom hielt Ansfrid das Schwert über dem Haupte des Kaisers, als er auf der Schwelle der Apostelkirche sein Gebet verrichtete.

Von Rom heimkehrend, gründete der fromme Schwertträger des großen Kaisers von seinem Erbgute eine Abtei für seine eigne Tochter. Als seine Hausfrau Hereswit gestorben war, ließ sich Ansfrid zum Mönche weihen. Otto III. wollte dem Schwertträger seines Großvaters Ehre erweisen und ließ ihn zum Bischof von Utrecht wählen. Aber erst nach langem Weigern besiegten die Gründe des Kaisers das Widerstreben des frommen Mannes. Im hohen Alter wurde er blind. Dann speiste er täglich zweiundsiebzig Arme mit eigner Hand, und sorgte in frommer Liebe selbst für die Vögel, denen er im strengen Winter Gefäße mit Futter auf die Wege tragen ließ. Der blinde Greis starb endlich mit dem Ausrufe: „Um dich, o Herr, ist ein Licht, das nie erlischt!" —

An seinem offenen Grabe aber sollte sich sehr klar zeigen, wie wenig Ansfrid und seine Art noch in die Zeit paßte; denn die Bürger von Utrecht, die Mönche, die Aebtissin seine Tochter, die Ritter und die Geistlichen, die in dem frommen Manne den zukünftigen Heiligen sahen und seine Reliquien nicht fahren lassen wollten, standen gezückten Schwertes um die Leiche und wollten Jeder sie mit Gewalt wegführen, bis die Utrechter den Körper klug zu beseitigen wußten und „so mit Gottes Hülfe der stärkere Theil, die Ritter, überlistet wurde."[1])

Es mögen der Beispiele eines ähnlichen Lebenswandels in Liebe und Demuth noch viele in jener Zeit vorgekommen sein, und sicher, je tiefer hinab man in den Kreisen der Geistlichkeit stieg, desto mehr. Beichtregeln, mit denen man der Blutrache, der Grausamkeit im Kriege, der Mißhandlung der Leibeignen, dem Verkaufe der Sklaven

---

[1]) Thietm. IV., 22, 23, 24.

entgegenarbeitete; Fastenstrafen, mit denen man Trunksucht, Unzucht und Ehebruch bekämpfte, werden in der Hand guter Priester jener Zeit oft des Guten viel gewirkt haben. Aber die edlen und stillwirkenden Priester waren nach obenhin immer seltenere Ausnahmen. Hier war die Regel wüstes und eigensüchtiges Treiben. Die mächtigen geistlichen Gewalthaber liefen den weltlichen überall den Rang ab, und standen in allen weltlichen Händeln und selbst im Kriege in erster Reihe. Unter den Heerführern der Zeit ragen die Erzbischöfe Walhard von Magdeburg und Poppo von Trier, ein Erzbischof Pelegrin und ein Bischof Werinher als die tüchtigsten Soldaten hervor. Es bedurfte einer Fiction, um den Bischöfen den Blutbann in Recht und Gericht zuzugestehen, aber es bedurfte keiner solchen mehr für den frommen König Heinrich, als er, aus Polen flüchtend, den Bischöfen Arnulf von Halberstadt und Meinwerk von Paderborn den Rest des Heeres übergab, mit dem Auftrage die slavischen Gränzgauen mit Feuer und Schwert zu verheeren.[1]) Thietrich, Bischof von Münster, zerstört in seiner Sonderfehde die Stadt Upplun, und verheert um unbedeutender Ursachen willen das Land seiner Feinde. Der gute Thietmar von Merseburg selbst setzt zu der Zerstörung von Upplun hinzu: daß leider die Besitzerin der Stadt, angeklagt, ihren Mann Graf Wichmann ermordet zu haben, entkommen sei, und ruft ihr nach: „Mögen alle Verwünschungen, die Hiob gegen sich selbst ausgestoßen, dieses Weib treffen!“[2])

Den Bischof Gebhard von Regensburg klagen die Mönche des Klosters St. Ammeran und die Laien der Stadt mit lautem Wehklagen solcher Verbrechen an, daß es dem guten Thietmar „schwer wird, sie nachzuerzählen, und er sie gar nicht glauben kann und mag.“[3]) Bischof Altmann wurde von den „Seinigen“ d. h. seiner Geistlichkeit durch berauschende Getränke vergiftet.[4]) Unter Bischof Unwan von Bremen verließen die Mönche das Kloster, um den Umgang mit Weibern zu suchen.[5]) Als der Bischof Arnulf von

---

[1]) Thietm. VI, 38. — [2]) Thietm. VII, 34. — [3]) Thietm, V, 28. — [4]) Thietm. VII, 49. A Suis toxicali potione lesus est. [5]) Ad. Brem. II, 45. Schol. 35.

Halberstadt einen Geistlichen, den Falken auf der Hand mit Rittern zur Jagd ziehend, bemerkt, nimmt er denselben aus deren Kreis zu sich. Alsbald wird sein Haus von den Rittern umstellt; hier hörten sie, daß er nicht zu Hause, sondern im Kloster sei; sie suchten ihn selbst in der Kirche, „fanden ihn aber durch die Gnade Gottes nirgends," weil er es für gut gefunden hatte, sich zu verstecken.[1]) —

An der Tafel Kaiser Otto II. wurde dem Bischof Thietrich von Metz einst auf des Königs Anstiften der Trinkspruch zugerufen: „Dich sättige Gott in jener Welt, da wir es allesammt hier nicht können — mit Geld."[2]) Das war der Geist, der die Geistlichkeit beherrschte. Die Macht und Herrschsucht trieb sie; und wer nach Macht und Herrschaft strebt, der ist nicht wählerisch in Bezug auf die Mittel, dazu zu gelangen. Die hohen Kirchenwürden wurden nach und nach immer allgemeiner verkauft und gekauft. Die „Simonie" war am Ende dieser Periode an der Tagesordnung, und ein Bischof, der sich ihrer nicht schuldig gemacht hätte, eine sehr seltene Ausnahme.

23.

Das Jahrtausend ging zu Ende, Viele glaubten, daß mit ihm auch der Welt Ende gekommen, und bereiteten sich durch fromme und gottergebene Werke auf den allgemeinen Untergang vor. Von der Geistlichkeit wurde dieser Glaube oft getheilt, noch öfter aber ausgebeutet. Die vor einem Weltuntergange Stehenden hatten kein Bedürfniß mehr, ihr Erbe zu schonen, an ihre und ihrer Nachkommen Zukunft zu denken. Gerne schenkten sie der Kirche zum Heile ihrer Seele, was ja doch voraussichtlich ihrem zeitlichen Heile nicht lange mehr dienen werde.

Nach dem vollendeten Jahrtausend mochte bei Vielen, die auf den Weltuntergang gerechnet und in dieser Voraussetzung ihr Hab und Gut der Kirche geschenkt hatten, allerlei Zweifel entstehen, und Mancher daran denken, wie er das Seinige, da doch die Welt einmal nicht untergehen wollte, wieder heraus bekommen könne. So

---

[1]) Thietm. VI, 59. — [2]) Thietm. III, 9.

Einem wurde dann die Geschichte von dem Ritter erzählt, der etwas von den Gütern des heil. Clemens mit Gewalt an sich gerissen und dafür harte Strafe erlitten hatte. Mäuse verfolgten ihn bis in seine Schlafkammer. Als er sich ihrer mit Knitteln und Schwert nicht erwehren konnte, wurde er in eine Kiste gelegt und diese verschlossen mit Stricken an den obern Boden hinaufgezogen. Erst dann verliefen sich die Mäuse. Als man nun die Kiste abnahm und öffnete, fand man den Ritter von den Mäusen des heil. Clemens todt gebissen.[1]) Daran konnte man sich ein Beispiel nehmen.

Wo man solche Wunder erzählt, da muß der Wunderglaube überhaupt tiefe Wurzeln in den Menschen geschlagen haben. Manche Geistliche mochten über die Mäuse des heil. Clemens im Stillen lächeln; Andere glaubten fest, was ihnen erzählt wurde, und sahen selbst auf Schritt und Tritt der Art Wunder und Zeichen. Jede Fieberphantasie eines Kranken wurde eine überirdische Erscheinung, jeder Traum eine göttliche Heimsuchung. Der gelehrte Bischof Thietmar von Merseburg selbst glaubte von bösen Geistern vergiftet worden zu sein, weil er im Traume von einer Speise gegessen, die sie ihm im Traume vorgesetzt. „Hätte ich damals nicht den Namen Gottes angerufen," fügt er hinzu, „so wäre ich meiner ewigen Seligkeit verlustig gegangen. Durch dieses Gebräu aus Kräutern aller Art sind mir die mannigfachsten schlechten Gedanken in die Sinne gekommen."[2])

In einer Zeit, wo man einem Bischofe wünschen konnte, daß Gott dereinst jenseits seinen unauslöschlichen Durst nach Geld stillen möge; wo es immer mehr Mode wurde, die Bischofsitze zu kaufen, mußte es auch mehr und mehr gebräuchlich werden, die Religion zur Geldmünze zu machen. Allgemein wurde jetzt gelehrt und geglaubt, daß mit Geld für Kirchenstiftungen, Messen und Almosen die verstorbenen Seelen von ihren Sündenqualen befreit werden könnten. Bei dem Tode der Reichen wurden große Summen zu dem Ende

---

[1]) Thietm. VI, 49. — [2]) Thietm. VIII, 8. Der Beispiele von Träumen, die als Wunder ausgelegt werden, kommen im Thietmar die Menge vor.

hingegeben.[1]) Auch die Fasten, die sehr strenge anbefohlen wurden, konnten für Geld abgekauft, als Buße aufgelegt werden.[2])

Der Reliquienglaube hatte seine alte Kraft behalten und zugenommen. Neue Feste vermehrten den äußern Prunk der Religion. Man hatte in Rom viel gesehen, gelernt und machte es in Deutschland nach. — Ganz in orientalischer Art lebte, wie einst der Säulenheilige Simon, eine Einsiedlerin in Traubitz, die das Ungeziefer, das sie beständig plagte, nicht wegwarf, sondern es sich wieder ansetzte, sobald es abgefallen war.[3]) Sie wird deswegen als ganz besonders heilig gepriesen und Thietmars Mutter gelobt ihr, „daß sie ihr Andenken auf ihre Nachkommenschaft bringen werde.“ Es gab auch jetzt noch Würdenträger der Kirche, die ein solches Schautragen der Frömmigkeit und Abtödtung nicht liebten, und fromme Einsiedler von der Straße wegnahmen und in die Klosterzellen verwiesen. Diese aber leckten gegen den Strich.

Die Gegensätze schließt endlich eine Thatsache, die bekundet, daß die heiligsten Bischöfe und selbst der h. König Heinrich sich zu Zugeständnissen gegen das Heidenthum herbeilassen, wo dies klug und den Umständen angemessen schien. Bischof Unwan von Bremen verwendete den lange und sorgsam gesammelten Schatz seiner Kirche dazu, „um sich die trotzigen Könige des Nordens willfährig zu machen.“[4]) Auf dem letzten Zuge Heinrichs gegen die Polen hatte ihn eine Schaar heidnischer Luitizer als Hülfstruppen begleitet, und zwar unter dem Schutze ihrer Götter und deren heidnischen Feldzeichen. Der Knappe eines Markgrafen hatte eine dieser Götzen-Fahnen mit einem Steine durchlöchert. Die Götzenpriester klagten vor dem Könige, und der h. Heinrich zahlte ihnen zehn Pfund zur Sühne für den verletzten Götzen und sein zerrissenes Feldzeichen.[5]) Wie weit ab liegt dies von den Zeiten eines Bonifacius! — Mit der steigenden äußern Macht der Geistlichkeit war auch der Glaube ein

---

[1]) Ruotgers, Leben des h. Bruno. 41. Thietm. VI, 13. — [2]) Im X. Jahrhundert zahlte ein Reicher für eine Woche Fastenbuße 20 Sol., ein Armer 3 Sol. zu Auslösung von Gefangenen. — [3]) Thietm. VIII, 6. — [4]) Ad. Brem. II, 48. Adam fühlt, wie verletzend dies Alles, und sucht nach Beispielen zur Entschuldigung des h. Unwan. — [5]) Thietm. VIII, 47.

äußerlicher geworden; Reliquie, Wunder, Prunkfeste, Schaufrömmigkeit, öffentliche Selbstqual, Geld zur Erlösung der Seelen, Geld zum Ankaufe der Bischofswürde, und — dann die Anerkennung des Heidenthums, wo diese Anerkennung einen Nutzen bringt — die Zahlung eines Heidenzinses durch die Bischöfe aus dem Bußgelde der Gläubigen, das sind die einzelnen Züge in dem Religionsleben der Zeit, in der die Kirchendiener zu Weltfürsten heranwuchsen.

24.

Die weltliche Macht, die Otto der Große den Kirchenfürsten erringen half, hatte für ihn hauptsächlich den Zweck, die Macht der Stammherzöge zu brechen. Dies wurde auch nach und nach vollkommen erreicht. Nachdem aber die Kirchenfürsten den Weg zur Landesherrschaft vorangegangen waren, lenkten die weltlichen Großen ihnen nach in dieselbe Bahn ein, und kamen dann eben so gut zum Ziele.

Die Markgrafen, Pfalzgrafen und Gaugrafen waren in Deutschland Beamte des Reichs gewesen. In den gallofränkischen Landen waren die Grafen längst zu selbstständigen Territorialherren geworden;[1]) auf ihren Eroberungszügen in Burgund und Italien lernten die deutschen Großen am Beispiele der Fremden. Schon unter Otto dem Großen kommt der Fall vor, daß ein Graf Uto „mit des Kaisers Erlaubniß seine Grafschaft, als ob sie sein Eigenthum sei, unter seine Söhne theilt."[2]) Von Otto III. ist eine Urkunde vorhanden, in der er dem Grafen Thiedrich von Holland einen Gau und drei Grafschaften als Eigenthum schenkt, die derselbe bis heran als „Beneficium" besessen hatte.[3]) Wenn nur solche verein-

---

[1]) Kaum ahnend, daß sich unter seinen Augen ganz ähnliche Zustände bildeten, sagt Thietmar VI, 21 von den burgundischen Grafen: Nullus vocatur *comes*, nisi is, qui *ducis honorem* possidet, et ne illius *postestas* in hac regione paulo minus minueretur concilio et acta imperatoriae majestati — — reluctatur. — [2]) Regino Contin. a. 949. Pertz Sc. I. 620. Utoque permissu regis quidquid praefecturarum haberet, quasi hereditatem inter filios divisit. — [3]) Böhmer Reg. I, 627.

zelte Beispiele mit Urkunden belegt auf die Nachwelt gekommen sind, so waren sie deswegen in der Zeit nicht auch vereinzelt. Nachdem die Bahn gebrochen war, gingen Viele sie, nach und nach immer mehr, ohne viel Aufhebens davon zu machen, oder Brief und Siegel darüber zu verlangen. Zuletzt hat die „Grafschaft" vollkommen den Begriff eines Amtes verloren und den eines Landesbesitzthums erlangt, wenn auch das Rechtsbewußtsein noch lange blieb, daß man die Grafschaft nur durch die Gnade des Königs erworben.[1]) Schon zu Otto des Großen Zeiten gab es freilich in Belgien, wo die gallofränkischen Einflüsse thätiger waren, einen Grafen Ansfried, — der Onkel jenes Ansfrids, Ottos Schwerthalter, — der nicht weniger als fünfzehn Grafschaften in seiner Hand vereinigte.[2])

Zugleich ändert auch die Benennung der Grafen, die von nun an nicht mehr einfach Graf Thiedrich oder Graf Heinrich, sondern Graf Thiedrich von Weimar, Graf Heinrich von Murgthal, von Schweinfurt, von Nordheim, oft nicht mehr nach dem Gau, dem sie vorstanden, sondern nur nach dem Schloß, das sie bewohnen, heißen.

Die Gaueintheilung des deutschen Landes bricht hiermit zusammen und eine andere wird nothwendig. Der Graf, der drei, sechs, zwanzig Grafschaften in seiner Hand vereinigte, machte diese zu einem Ganzen, zu seiner Herrschaft, und das deutsche Reich zerfiel dann nach und nach in solche Herrschaften, so viele es der Herren gab.

Mit den Markgrafschaften, den Pfalzgrafschaften und selbst den Burggrafschaften[3]) findet ganz dieselbe Umgestaltung statt. Das Herzogthum selbst blieb diesem allgemeinen Umschwunge nicht fremd, so daß gegen das Ende der Periode der sächsischen Kaiser die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen und Grafen in absteigender Macht und Bedeutendheit alle sich als die Herren und Eigenthümer ihrer Besitzungen zu betrachten angefangen haben, und sich thatsächlich als solche benehmen, in ihnen schalten und

---

[1]) Thietm. VII, 35. Comitatum — — imperatoris munere — suscepit. — [2]) Thietm. IV, 22. — [3]) Thietm. VI, 34 kommt der Fall vor, daß eine Burgwardei, die früher Beneficium war, später als Eigenthum besessen wird.

walten, richten und schlichten, Gesetze geben[1]) und über Krieg und Frieden entscheiden.

25.

So weit diese Umgestaltung der Dinge reichte, wurde das Volk, wurde die große Masse der Gemeinfreien auf eine andere Stufe, die der mittelbaren Leute, hinabgedrückt. Der „Graf" als Gaurichter, als Gaubeamter war der Vermittler zwischen dem Volke und dem Könige, der Graf als Landesherr und Eigenthümer des Gau's, stand wie eine Scheidewand zwischen dem Volke und seiner obersten Regierung; der Gemeinfreie unter einem königlichen Gaurichter, unter einem Grafenbeamten war ein unabhängiger, unmittelbar nur seinem Könige untergebener freier Mann, er wurde jetzt unter einem Landesherrn abhängiger Unterthan eines Dritten. Der freie Mann hatte in der Gauverfassung dem Könige und dem Reiche gegenüber die oft schwere und drückende Pflicht des Heerbannes zu ertragen, sie war für alle Freien im ganzen Reiche dieselbe. Der Unterthan des Grafen-Landesherrn hatte unmittelbar nur Pflichten gegen diesen, nicht mehr gegen den König und Staat als solchen. Der Graf allein regelte dann diese Pflichten, und die nächste Folge der neuen Dinge war, daß der Heerbann allgemein aufhörte, und die Heerbannspflicht sich in eine Abgabe verwandelte, die der Territorialherr bestimmte und einzog, während er selbst die Kriegsdienstpflicht gegen den König und das Reich übernahm und für die Stellung der Krieger sorgte. Es konnte dies oft Anfangs wie reiner Gewinn für die Gemeinfreien aussehen; aber es war am Ende ein furchtbarer Verlust[2]), der Verlust der Freiheit, der Selbstständigkeit, der Selbstbewaffnung, des Staatsbürgerthums, eingetauscht gegen die Willkürherrschaft eines Sonderherrn. Der Landesherr diente im Kriege sehr bald nur mit seinen unmittelbaren Dienstpflichtigen, seinen Vasallen, seinen Ministerialen. Schon ehe der letzte sächsische Kaiser

---

[1]) So z. B. der Bischof Burkhard von Worms, der ein modificirtes Gesetzbuch für seinen Sprengel erließ, um den Gewaltthaten zu steuern. — [2]) Eichhorn St. 29 §. 223. „Das Volk verlor am meisten, so vortheilhaft dies auch scheinen mochte."

dahin ging, war aller Kriegsdienst wieder wie am Ende der karolingischen Periode nur noch Reiterdienst, Ritterdienst, fast mit Ausschließung alles Fußvolkes.[1]) Nur in den Helvetischen Gebirgen, in den Dünen der Friesen und in den Städten erhielt sich der Fußkrieger.

Der Landesherr, Bischof, Abt, Herzog, Markgraf, Pfalzgraf oder Graf, trat selbst an die Stelle des Königs gegenüber dem Volke, und zugleich an die Stelle des Volkes gegenüber dem König, dem Staate. Er nahm die Rechte jenes und die Pflichten dieses für sich in Anspruch. In Bezug auf die Rechte, die einst der König hatte, erhielt jetzt der Landesherr vor Allem das Recht, die Stelle zu besetzen, die er früher als Graf selbst einnahm. Dem Beispiele des Kirchenfürsten, das in dieser ganzen Umgestaltung maßgebend war, folgend, ernannten sie Vögte, die über das Volk zu Gericht saßen und in den öffentlichen Angelegenheiten walteten und schalteten. Der Vogt war der Diener des Bischofs, er richtete nach Vogt-, nach Dienstrecht; und so trat Dienstrecht überall, wo die Vögte festen Fuß faßten, an die Stelle des alten Volksrechts.

Das Alles entwickelte sich erst nach und nach allgemein und durchgreifend, wurde erst nach Jahrhunderten gesetzlich anerkannt; aber war am Schlusse der sächsischen Kaiserperiode fast überall und nur mit Ausnahme von Helvetien, Friesland und vielen deutschen Städten thatsächlich im vollen Gange.

In den Bergen der Schweiz, an den Ufern der Nordsee waren die Völker noch zu arm, zu kräftig, zu freiheitsstolz, um Andere zu locken, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, um ihnen zu erlauben, sich ihrer Angelegenheiten zu bemächtigen. In sehr vielen deutschen Städten hatte sich ein fester Kern zu einer freien, ihrer Freiheit sich bewußten und in der Vereinigung Kraft findenden Genossenschaft erhalten und mehr und mehr entwickelt. Diese waren durch Handel und Gewerbe reich geworden, und fanden im Wohlstande die Mittel der Belehrung und Aufklärung. Sie wußten ihre Grafen in den Schranken zu halten[2]), sie wußten sie oft gegen die

---

[1]) Eichhorn, d. R. G. §. 223 Note e. — [2]) So meist in den königlichen Pfalzen, wie Frankfurt und andere.

Uebergriffe des Bischofvogts zu schützen [1]); sie wußten selbst dort, wo der Bischofvogt den Grafen nach und nach verdrängte, ihre Rechte freien Bürgerthums halbwegs zu retten, und oft nachdem sie verloren gegangen waren im Kampfe gegen die Bischöfe wieder zu erringen. [2])

Die Regel aber war, daß die Freiheit des Volks zu Grunde ging und die Willkürherrschaft der Landesherren an ihre Stelle trat. — Der Versuch des „großen" Otto, sich seiner Familie und dem Reiche in den hohen Würdenträgern der Kirche eine feste Stütze zu schaffen, war vollkommen mißlungen und endigte mit dem Untergange seiner Schöpfungen, dem raschen Erlöschen seiner Familie, der Zersplitterung des Reiches und der Verkümmerung aller Zustände des deutschen Volkes. —

26.

Otto der Große hatte den starken Arm und das scharfe Eisen in den Gerichten mehr als je vorher zu Ehren gebracht. Unter seinen Nachfolgern gab es wie früher unter den romanisirten Germanen in Gallien und Italien gelehrte Klopffechter für die Gerichte. [3]) Otto hatte seine Großen wieder an südliche Eroberungskriege, an leichte Siege, große Beute und rasche Genüsse gewöhnt; unter seinen Nachfolgern suchten sie dieselben, am liebsten im eigenen Lande im Kampfe gegen die schwächern Nachbarn. Otto hatte die Geistlichkeit zu vermehrter weltlicher Herrschaft geführt; die weltlichen Großen folgten gerne dem Beispiele, das ihre Kirchenfürsten gaben, nur stets mit größerer Keckheit und rücksichtsloserer Gewaltthätigkeit. Wer etwas sein wollte, griff zu; der gewöhnliche Abenteurer wie der mächtigste Fürst des Landes, der verwilderte Priester wie der reichste Erzbischof.

Die letzten Zeiten der sächsischen Kaiser, insbesondere die Tage des heiligen Heinrichs, wimmeln von den blutigsten Sonderfehden der Herrscherlinge, den verwegensten Handstreichen der Glücksritter.

---

[1]) So in den meisten Bischofsitzen, Köln, Trier, Hamburg und Bremen. — [2]) Wie in Straßburg, Worms, Speier. — [3]) Thietm. VII, 31. Gladiatores.

Jener Ernst, Sohn des Markgrafen Luitpold von Oestreich, der mit Heinrich von Schweinfurt gegen König Heinrich aufstand, jagte einst im Gebiete eines Grafen Adalbero, seines Lehnsmannes; als dieser hinzukam, schleuderte er seinen Wurfspieß nach dem Markgrafen und traf so gut, daß Ernst nicht wieder aufstand.

Markgraf Heinrich von Schweinfurt nahm einen „trefflichen, aber gar übermüthigen" Ritter gefangen und ließ ihn wegen einer Beleidigung blenden. Der König bestrafte Heinrich dafür mit Verbannung, begnadigte ihn aber bald nachher. Als aber Heinrich mit seinem Vetter, dem Markgrafen Luitpold von Oestreich, einst aus der Messe kam, wurde dieser — aus Irrthum — von einem Freunde des Geblendeten aus einem Hinterhalte hervor mit einem Pfeile erschossen.[1])

In Lothringen, „wo nicht nur die Sonne, sondern auch alle Gerechtigkeit unterging, konnten weder der König, noch die Fürsten oder die Geistlichkeit etwas gegen die Räuber ausrichten."[2]) Der Herzog Godefried von Lothringen hatte eine Fehde mit dem Grafen Gerhard von Elsaß. Sie kamen überein, daß sie das Gottesurtheil entscheiden lassen wollten, aber ihr Duell war kein Zweikampf; am bestimmten Tage trafen sie mit ihren Freunden am verabredeten Orte zusammen, schlugen eine blutige Schlacht, in der Gerhard von Elsaß besiegt und nicht weniger als dreihundert seiner Genossen erschlagen wurden, während Godefried nur dreißig Reiter verlor. Unter den Gefallenen auf Seiten des Elsassers war Walther, ein lothringischer Geistlicher, der sich rühmen konnte, daß er keinen Tag für gut vollbracht halte, an dem sein Schwert kein Blut getrunken, seine Brandfackel kein Haus oder keine Kirche angezündet habe. Die Zeit nannte ihn den „Aschen-Walther."[3])

Hier in Lothringen glaubte Thieterich, ein Sohn des Grafen Arnulf von Gent, ein Vetter der Kaiserin Kunigunde, auf kürzerem Wege zu einer Herrschaft gelangen zu können, als selbst die Brüder seiner kaiserlichen Muhme. Er sammelte eine Schaar Verwegener um sich, und setzte sich mit ihnen in einem Walde (Mirwidu, Merwe) auf einem Gute des Bischofs Athelbold von Utrecht fest. Bei Ge-

---

[1]) Thietm. IV, 14. — [2]) Thietm. — [3]) Thietm. VII, 45.

legenheit eines Landtages zu Nimwegen beschloß der Kaiser auf die Klagen der Bischöfe von Köln, Trier und Utrecht, daß Thieterich durch Feuer und Schwert aus seinem Besitze ausgetrieben werden sollte. Der Bischof von Utrecht und der Herzog Godefried von Lothringen führten ein ganzes Heer gegen Thieterich. Dieser aber überfiel mit seinen friesischen Abenteurern aus einem Hinterhalte das feindliche Heer, trieb es auseinander, und nicht weniger als 3000 Mann sollen dabei gefallen sein. Er hauste dann noch viel toller als zuvor, brandschatzte und plünderte Alles weit und breit, bis es endlich zu einem Frieden kam, der dem Grafen Thieterich Alles, was er auf der Spitze seines Schwertes gewonnen hatte, durch Brief und Siegel zuerkannte [1]).

Straßenraub, Mord, Todschlag, Mißhandlungen und Erpressungen waren so allgemein, „als regiere gar kein König oder Kaiser im Reich [2]).“ Die Gefangenen einer Sonderfehde geschoren heimschicken, war ein oft vorkommender Junkerspaß [3]). Einer der Grafen der Zeit hatte seinen Namen zum Schrecken des Volkes rings um seinen Sitz gemacht, weil er die ihm Mißfälligen am Glockenstrange der nächsten Kirche aufhängen ließ [4]).

Wo man dem Verbrecher mit Gesetz und Gericht entgegentrat, nehmen Gesetz und Gericht selbst mitunter den Charakter der Zeit an und sahen meist wieder aus wie Gewalt und Mord. Die Hintersassen des Markgrafen Ekhard begingen einen Diebstahl gegen die Stadt Göschen; die Bestohlenen klagten die Diebe bei ihren Gaugenossen an und — diese knüpften sie auf, ohne dem Markgrafen, wie es der Rechtsbrauch forderte, Anzeige zu machen; wofür dann der Markgraf die Stadt belagerte und brandschatzte [5]). Gewöhnlich ging man anders zu Werke. Die des Straßenraubs oder des Diebstahls Angeklagten wurden häufig gezwungen, mit einem gerichtlichen Fechter, einem „Gladiatoren“ zu kämpfen; besiegt knüpfte man sie auf. So kamen oft Massenexecutionen vor [6]). Oft arteten diese gerichtlichen Kämpfe in

[1]) Thietm. VIII, 13. 15. — [2]) Thietm. VIII. 11. — [3]) Thietm. VIII. 12. — [4]) Thietm. VII. 32. — [5]) Thietm. VII. 49. — [6]) Thietm. VII. 36. 37.

die blutigsten Schreckensscenen aus. Ein Graf Gero wurde von Waldo bei Otto II. verklagt. Ein gerichtlicher Zweikampf sollte den Streit auf einer Insel bei Magdeburg entscheiden. Gero verwundete Waldo zweimal im Nacken, endlich aber schlug Waldo den Grafen Gero nieder. Als der Kampf rechtmäßig beendigt war, trat Waldo zurück, um sich das Blut aus seinen Wunden zu waschen, und fiel dann todt nieder. Nichtsdestoweniger entschieden die Richter gegen Gero und ließen ihn enthaupten[1]).

In dieser Verwilderung schwand natürlich auch alle Zucht und Sitte. Der gute Bischof Thietmar sagt, „daß die Frauen im Gegensatz zu früheren Zeiten ohne alle Scham vor dem Volke einherwandelten, in ihrer Tracht einzelne Theile ihres Körpers auf unanständige Weise entblößten und so den Liebhabern offen zeigten, was feil an ihnen sei[2])." — Er klagt gar sehr, „daß Mädchen und Frauen dem Kitzel der Lust in Unzucht und Ehebruch fröhnten" — ja, daß „Manche ihren Buhlen zum Morde gegen ihren Ehemann antreibe[3])." Neben vielen andern Entführungsscenen führt Thietmar zwei Nonnen, beide Töchter des Markgrafen Friedrich von Merseburg, an, die sich von Slavenfürsten mit Gewalt aus ihrem Kloster herausholen ließen[4]). Zwei andere gewaltsame Entführungen kommen auf einen Vetter des Bischofs von Merseburg, Werinhar, Sohn eines Grafen Luithars[5]), und den Markgrafen Werinhar, wohl wieder der Sohn jenes ersten Werinhar[6]). Die zweite Entführungsgeschichte schlägt unglücklich aus. Werinhar wird von den Dienern und Rittern der entführten Dame Reinhilde, Herrin der Stadt Beichlingen, ereilt, ehe er das Schloß, aus dem seine Leute Reinhilden bereits weggebracht hatten, verlassen konnte, und muß nach tapferm Kampfe über die Ringmauer springen, wo seine Gefährten ihn aufnehmen und in eine benachbarte Wohnung bringen. Hier wird er von drei Grafen Namens des Kaisers, — der schon auf ein gutes Lösegeld hoffte — gefangen genommen, aber nur um in ihren Händen an seinen Verletzungen zu sterben.

---

[1]) Thietm. III. 7. — [2]) Thietm. IV. 41. — [3]) Thietm. VIII. 2. — [4]) Thietm. IV. 36. 42. — [5]) Thietm. IV. 26. — [6]) Thietm. VIII. 5.

Bei allgemeiner Verwilderung fehlt meist der innere sittliche Halt, der den wahren Muth und die rechte Tapferkeit dem geordneten Feinde gegenüber erzeugt. Die leichten Kriege in Italien, die halb ernsten und doch so verderblichen Sonderfehden im Lande nutzten die Stahlkraft des Volkes ab. Die Kriegsweise der ritterlichen Herren bestand wieder, wie zu Ende der Karolingerperiode eher in Sengen, Brennen, Plündern und Brandschatzen, denn in Schlachten. Auf den Feldzügen gegen die Polen mußten die Luitizen und Böhmen die Städte stürmen, und wenn es ihnen nicht gelang sie zu nehmen, zogen die Deutschen mit ihnen ab[1]). Hatten diese Ritterheere dem Feinde nichts anhaben können, so plünderten, mißhandelten und verwüsteten sie desto nobler die eignen Lande[2]).

Heinrich, der heilige Mann, der einen Feldzug nach Osten „wegen der Beschwerlichkeit der Wege" verschob, ließ vor der Feste Nimptsch, — welche die heidnischen Luitizen, unter ihren Heidenbannern — von ihren Götzenpriestern geführt, stürmen sollten, — ein Kreuz errichten, indem er hoffte „mit dessen Hülfe die Stadt zu besiegen[3])." „Dies Zeichen" aber verlieh den Sieg nicht mehr; obgleich oder weil gegenwärtig die Geistlichkeit anstatt des Kreuzes das Schwert, anstatt des schlichten Krummstabes ein gewaltiges Herrscherscepter führte. Vollkommen im Geiste der Zeit, in der wieder ein Mönch Kaiser und die Herrscher und Heerführer Mönche waren, wird jetzt eine Sage erfunden und nacherzählt, in welcher der Heldenkaiser Karl der Große seinem Heere voranfliehend ausruft: „Es ist mir lieber, daß die Menschen mich schmähen, weil ich geflohen, als daß ich falle. Denn wenn ich das Leben behalte, kann ich hoffen, die Schmach der Flucht dereinst zu rächen[4])."

Mit diesem Gedanken schließt gewissermaßen die Epoche der sächsischen Kaiser, die mit dem Gedanken des Weltreichs im wiederhergestellten Kaiserthum begonnen hatte.

---

[1]) Thietm. VII. 46. — [2]) Thietm. VII. 11. — [3]) Thietm. VII. 44. — [4]) Thietm. VII. 53.

27.

Es herrschte großer Luxus an den Höfen der geistlichen und weltlichen Herren. In Italien hatten die deutschen Welt- und Kirchenfürsten persönlich Manches angenommen; aus Griechenland war im Gefolge der Kaiserin Theophana Manches nach Deutschland hinübergekommen. Die Entdeckung der Silberbergwerke im Harz bereicherte das Land, und Sachsen galt für einen „blumenreichen Paradiesgarten.“ — „Purpurbekleidete Diener, goldstrahlende Ritter“ umstanden die hohen Kirchenfürsten[1]. Goldene Becher, werthvolle Petschafte, griechische Trinkschalen, silberne Leuchter und Gefäße, Vorhänge, Tafeldecken, Teppiche, Polsterdecken, prachtvolle Ober- und Untergewänder waren an ihren Höfen Mode geworden[2]. Otto III. trieb das griechische Ceremonienwesen so weit, daß er sogar wie der Kaiser in Constantinopel allein an einem besondern, erhöhten, runden Tische speiste.

Kampfspiele gingen aus der frühern Zeit in diese über[3]. Die Gastmahle dauerten oft zwei Tage hintereinander. An den Höfen der geistlichen und weltlichen Fürsten wurden Mummen- und Possenspiele, Komödien und Tragödien aufgeführt[4]. Kunst und Gelehrsamkeit waren geachtet. In dem Testamente Bruno's kommt eine silberne Ritterstatue vor; Bischof Walther von Magdeburg ließ für die Reliquien seiner Kirche einen großen Sarkophag von Silber anfertigen; Heinrich II. ließ für die Merseburger Stiftskirche einen goldenen Altar machen, wozu der Bischof Thietmar seinerseits sechs Pfund Gold beisteuerte. Daß sie von Silber oder Gold waren, wird vor Allem hervorgehoben.

Die hohe und die gelehrte Welt hielt es unter ihrer Würde, deutsch zu reden, deutsch zu denken. Römisch und griechisch war die Hofsprache, der hohe Ton; Kenner des römischen und griechischen Alterthums zu sein, das höchste Lob. Italienische und besonders

---

[1]) Ruotger, Leben Bruno's. — [2]) Bruno's Testament bei Ruotger. — [3]) Thietm. IV. 14. — [4]) Ruotger.

griechische Lehrer wurden Mode. Eine Nonne Hroswitha, königlichen Blutes, Abtissin von Gandersheim, machte Lustspiele im kirchlichen Geschmacke, um die des Terenz zu verdrängen. Sie übersetzte das heidnisch-römische Alterthum in den christlich-römischen Ton der Zeit. Im Gegensatz hierzu übersetzte ein St. Galler Mönch, Ekhard (973), ein deutsches Epos: „Walther von Aquitanien" in die Sprache und die Denkweise der altrömischen Dichtung. Mit Anklängen an Virgil und Homer tritt hier ein Held auf und kämpft, wie nur die Germanen kämpfen. Walther von Aquitanien und Hiltgunde, fränkische Königskinder, lebten als Geißeln an Attilas Hof. Nachdem Walther für die Hunnen Wunder der Tapferkeit gethan, flieht er mit Hiltgunde nach dem Frankenlande. Kein Hunne wagt ihn zu verfolgen; an den Vogesen aber will ihm König Günther von Worms mit sechs seiner Helden, und vor Allen dem grimmen Hagen, der einst im Hunnenlande Walthers Freund, Verbannungs- und Kampfgenosse gewesen war, den Hunnenschatz, welchen er Attila entwendet hatte, abnehmen. Das führt zu sieben Zweikämpfen, in denen Walther stets Sieger bleibt, einen der Recken nach dem andern, jeder in anderer Weise kämpfend, erlegt, dem König Günther einen Fuß abhaut, dem Hagen ein Auge ausschlägt und zuletzt selbst eine Hand verliert. Dann trinken die drei übriggebliebenen Helden Friede miteinander, kecke Scherze über ihre Wunden wechselnd. Die Lust am Kampfe, die stets neue Angriffs- und Vertheidigungsweise, die stolze Todesverachtung trotz der erkannten Todesgefahr, die demüthige Art, in der Walther für eine Großsprecherei sich selbst gleichsam Buße auflegt, — dann die reine, aller Sinnlichkeit bare Liebe zwischen Walther und Hiltgunde sind so echt deutsch und kerngermanisch, daß dazu der Ton der homerischen und noch mehr virgilischen Phrasen, die Bilder und Anspielungen aus dem römisch-griechischen Alterthum nur als fremde, die Oberfläche kaum berührende Zierflitter erscheinen.

Noch andere deutsche epische Dichtungen wurden ebenfalls ins Lateinische übersetzt, und wahrscheinlich ebenso das Nibelungenlied. Es ist wenig davon auf die Nachwelt gekommen, genug aber um zu beklagen, daß nach den Zeiten Heinrichs des Ersten, wo die

deutsche Zunge bis in die Kirche und an den Hof deutsch sprach und sang, alle Geistesthätigkeit unter den Ottonen wieder in die Zwangsjacke einer fremden Sprache eingeengt werden konnte. Jahrhunderte hat es gedauert, ehe diese Richtung wieder verlassen wurde, Jahrhunderte, in denen der deutsche Geist sich mit seltener Ausnahme einer todten Sprache bediente, und so im Scheintode darniederlag.

Die Ottonen, die oft Kaiser Karl dem Großen nachahmten, schufen gelehrte Schulen zu Magdeburg, Halberstadt, Hersfeld, erneuerten die von Paderborn, Neu-Corvey, Hildesheim, aus denen gar mancher Kenner der Römer und Griechen hervorging. Alle Versuche, das Wissen auch in den deutschen Volksboden hinein zu verpflanzen, blieben wie die Bestrebungen eines Ruotger Labeo vereinzelt und gingen in dem Strome der Zeit zu Grunde. Das deutsche „Volk" wurde während Jahrhunderten durch die fremde Sprache von jeder eingreifenden geistigen Thätigkeit fern gehalten. Daß das Volk deswegen nicht schwieg, daß es deswegen nicht weniger sang, bekunden manche Zeugnisse der Zeit, bekundet ja Otto I. selbst, dem auf seinen einsamen Waldgängen der edle Ansfrid seine „lieblichen Lieder" ablernte. Aber der Geist der Völker entwickelt sich zum Fortschritte vorzugsweise durch den Einfluß der gebildeten Kreise auf die Massen. Diese gebildeten Kreise waren in Sprache und Denkart dem deutschen Volke entfremdet, von ihm wie durch eine eherne Mauer getrennt, und so war jeder allgemeinere Fortschritt unmöglich, wenigstens unendlich erschwert.

Den geistigen Standpunkt, auf dem die höheren Klassen der Gesellschaft sich befanden, deutet Thietmar klar an, wenn dieser hochgebildete Bischof alle Traumbilder und Teufelserscheinungen gläubig nacherzählt, wenn er zeigt, daß die Sonnenfinsternisse „Wunderzeichen" sind und allerlei Folgen in den Geschicken der Menschen nach sich ziehen; — daß es aber „höchst albern sei zu glauben, böse Weiber verschluckten die Sonne." — Von Bischof Poppo erzählt er den „merkwürdigen Vorfall", daß dieser in einer Verzückung gesehen, wie Erzbischof Bruno im Himmel vor dem höchsten

Richter „wegen eitler Anwendung der Philosophie" von Christus selbst angeklagt und vom heiligen Paulus gegen Christus in Schutz genommen worden sei[1]), worin überdies eine Anspielung auf den Kampf der Orthodoxie gegen die Philosophie lag.

28.

Ein vager, ungreifbarer Gedanke an eine allgemeine Oberherrlichkeit, — ein zweifelhafter, gefährlicher und unheildrohender Einfluß auf Italien; — eine naturwidrige Stellung dem Papste und der Kirche gegenüber; — ein gelähmter Widerstand gegen die Slaven und Dänen; — ein Rückfall dieser beiden Erblande Deutschlands in das Heidenthum; — erneuerte, immer bedrohlichere Fortschritte der Slaven und Dänen auf deutschem Boden, — das waren die Ergebnisse der äußern Politik unter den sächsischen Kaisern.

Eine Geistlichkeit, für welche die Kirche der Ausgangspunkt zu weltlichem Reichthum, weltlicher Macht, weltlicher Herrschaft ist, und die ihre Priester zu Landesfürsten erhebt; — weltliche Große, die mit Glück und Keckheit in die Fußtapfen der hohen Geistlichkeit treten; — ein Volk, das seines Rechts, seiner Freiheit, seiner Sprache entfremdet, von jeglichem Fortschritte abgeschnitten wird; — ein König, der keine eignen festen Herzwurzeln mehr im gesunden Boden seines Volkes hat, und sich nur noch auf die hohe Geistlichkeit und weltlichen Fürsten stützt — die Zerrissenheit, die Zersplitterung des Landes und des Reiches; — die schrankenloseste Ehrbegierde, die unheilvollste moralische Verkommenheit, die allgemeine Gesetzlosigkeit und Verwilderung; — das ist das Endziel, zu dem die Bahn führte, in die Otto der Große einlenkte, als er von Neuem nach dem lockenden Geschenk der Kaiserkrone Roms griff. —

Das deutsche Volk, das nach dem Untergange der Karolinger in deutschen Königen, deutschen Gesetzen, deutscher Denk- und Handlungsweise rasch erstarkte, und nach allen Seiten hin an Kraft und

---

[1]) Thietm. II. 10.

Würde, an Geistesthätigkeit und Wohlstand, an Ansehen und Einfluß wuchs und zunahm, sank durch den römischen Einfluß ebenso rasch wieder zu Ohnmacht und Scheinleben herab, und stand beim Aussterben der sächsischen Kaiser noch einmal in Gefahr, in sich selbst zu zerfallen und eine Beute seiner Feinde zu werden.

Die Bahn des großen Otto führte zum Untergange; die starke und gesunde Natur der deutschen Völker aber sollte mehr denn Ein Kaisergeschlecht überleben.

Neuntes Buch.

Die salischen Kaiser und das Papstthum.

[illegible]

[illegible]

Die salischen Kaiser und das Papstthum.

1.

Mit Heinrich II. endigt der sächsische Kaiserstamm. Heinrichs Bruder Bruno, Bischof von Augsburg, machte keine Ansprüche auf die Krone. Aber nicht nur diese persönlichen Verhältnisse waren die Ursache, daß das Reich den Händen der Sachsen entschlüpfte. Die Sachsen waren der zweite deutsche Volksstamm, der den Beruf erhielt, als Führer an die Spitze aller deutschen Völker zu treten; sie hatten, nachdem die Franken immer mehr aus Deutschland hinaus in fremde Bahnen und in fremdes Wesen hineingezogen worden waren, das germanische Wesen am reinsten erhalten. Ihre großen Fürsten Otto der Erlauchte und Heinrich der Finkler übernahmen die Führerschaft in Deutschland als eine hehre Pflicht; Jener verweigerte die Krone, Dieser wies die Krönung von sich; sie waren gewaltige, mächtige, ernste und doch demuthvolle und nur an ihre Pflicht denkende Herrscher, und kehrten alle deutschen Volksstämme wieder zu dem Urquell germanischer Art und germanischen Brauches zurück.

Die Herrschaft selbst aber rief nur zu bald in den Sachsen einen Geist hervor, der den sonst so schlichten Widukind mit Stolz sagen läßt, daß die Sachsen zu einem „viele Völker beherrschenden Volke" geworden seien. Dieser Stolz führte zur Ueberschätzung nicht nur dem Auslande, sondern auch den andern deutschen Stämmen gegenüber, zur Selbstsucht, zur Eroberung, zu Unrecht,

Gesetzlosigkeit und Gewaltherrschaft in Deutschland und in Sachsen. Als endlich der letzte sächsische Kaiser gestorben war, dachten die Sachsen und sächsischen Fürsten wohl daran, einen Sachsen zum Könige zu wählen; aber das Reich war ihnen Nebensache geworden, die übrigen deutschen Volksstämme waren in ihren Augen die „Beherrschten," sie wollten „allein" und für sich einen neuen König wählen.[1])

So war der Geist ihnen abhanden gekommen, welcher sie einst zum berufenen Stamme unter den Deutschen gemacht hatte.

Das deutsche Königthum ging auf einen andern deutschen Volksstamm über.

Wippo,[2]) der Geschichtschreiber der Zeit, sagt, daß alle weltliche Fürsten Deutschlands darnach gestrebt Könige zu werden. Die geistlichen Fürsten aber mächtiger und auch klüger wußten die Wahl eines neuen Königs der Deutschen einzuleiten und ihren Wünschen gemäß zu lenken.

Die mächtigsten Erzbisthümer und Bisthümer lagen am Rhein und in Franken; Mainz, Köln, Trier, Würzburg, Bamberg waren für den deutschen Episkopat tonangebend; die nordischen Bischöfe[3]) waren noch immer mehr mit dem Seelenheil und der Belehrung als mit der Politik beschäftigt. Die fränkischen Bischöfe gingen ihnen hierin voran; die vorzunehmende Wahl hing großentheils von ihnen ab. — Unter den deutschen Stämmen war der sächsische durch seinen Kaiser an den Vorrang gewöhnt. Es handelte sich also darum, die Vortheile der rheinfränkischen Bischöfe mit den Ansprüchen des sächsischen Stammes zu vereinigen. Die staatsklugen Bischöfe fanden das Mittel hierzu in einem Manne, der fränkischer Herkunft war und zugleich von Otto dem Großen stammte. Von jenem Konrad dem Weisen, den Otto der Große zu seinem Schwiegersohn und zugleich zum Herzoge von Lothringen machte, und der dann später den Abfall von Otto durch den Verlust seines Herzogthums büßte und mit seinem Siegertod auf dem Lechfelde sühnte, lebten jetzt zwei

---

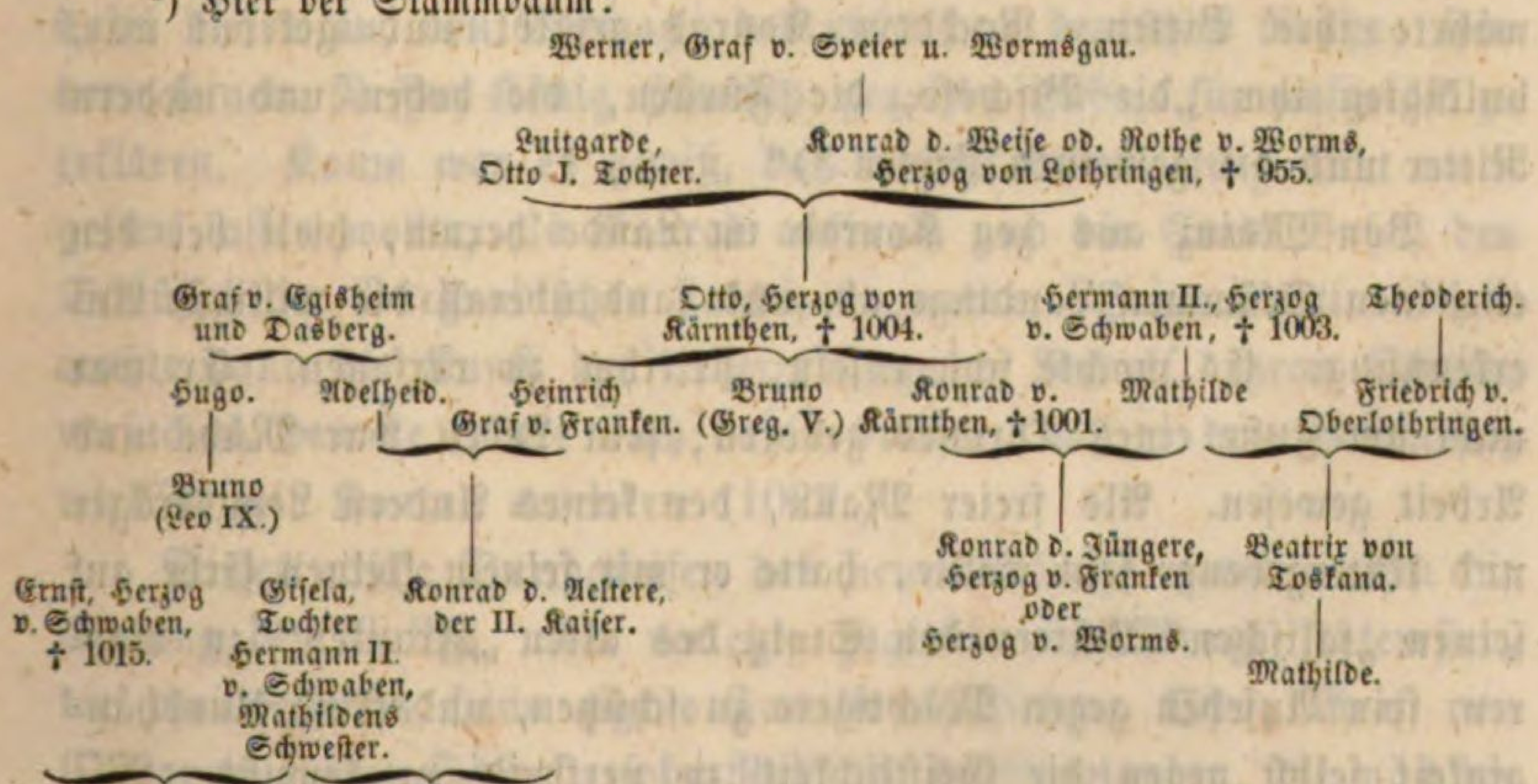
[1]) Vita Meinwerci c. 91. — [2]) Wippo de vita Chuonradi, in Pistorii Scriptores. — [3]) Unwan von Bremen, Meinwerk von Paderborn.

Urenkel, beide Konrad [1]) genannt. Der „Jüngere" unter ihnen hatte von Heinrich II. die Herzogwürde in Franken erhalten, übte durch seine vielen Güter am Unterrhein den größten Einfluß auf die dortigen Großen und Bischöfe aus, und war überdies durch seine Mutter Mathilde, Witwe des Herzogs Konrad von Kärnthen, der Stiefsohn des Herzogs Friedrich von Lothringen geworden. Der andere Konrad, der „Aeltere" genannt, war weniger mächtig und verwaltete am rheinischen Hardgebirge und im Elsaß nur ein paar nicht gerade bedeutende Grafschaften. Dennoch trug er den Sieg über seinen Mitbewerber davon. Die hohe Geistlichkeit und wohl auch viele der weltlichen Fürsten zogen einen „armen und weniger mächtigen" Kaiser vor; sie hofften, daß ein solcher nie versuchen werde, sich unabhängig von ihrem Einflusse zu machen, an die Wiederherstellung der Macht des Königthums zu denken und die Rückerstattung des Staatsguts, in das sich weltliche und geistliche Großen getheilt hatten, zu betreiben.

Schon acht Wochen nach Heinrichs II. Tode, am 8. September 1024, fand die Wahl Konrads II. in Kamba [2]) am Rheine statt. Es ist die erste Kaiserwahl, die mit einer gewissen Ordnung vor-

---

[1]) Hier der Stammbaum:



[2]) Einem verschwundenen Orte zwischen Mainz und Oppenheim; nahebei, in Lörzheim, stand der Königsstuhl.

genommen wird. Die Herzogthümer Sachsen, Ostfranken, Schwaben, Baiern, Kärnthen, Oberlothringen, Niederlothringen und Böhmen waren durch ihre Herzoge, Fürsten oder Völker vertreten. Auf dem linken Rheinufer lagerten die Rheinfranken und die Lothringer, auf dem rechten die andern Stämme. Konrad der Aeltere versprach, die Wahl, wie sie ausfallen werde, zu achten und zu bestätigen, und wußte auch seinen jüngern Mitbewerber zu veranlassen, dasselbe Versprechen zu geben. Dann schlug der Erzbischof Aribo von Mainz den ältern Konrad zum Könige vor, worauf dieser allgemein gewählt und endlich auch nicht ohne Widerstreben von Konrad dem Jüngern und den Lothringern bestätigt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die lothringischen Bischöfe (von Köln, Utrecht, Lüttich, Verdun) von Anfang an mit den übrigen deutschen Bischöfen einverstanden waren und die feinen Fäden spannen, durch die Konrad der Jüngere zuletzt an jeder freien Bewegung verhindert wurde. — Unmittelbar nach der Wahl wurde Konrad feierlich in Mainz von Aribo zum Könige geweiht. Nach einer Anecdote, die wohl von den geistlichen Anhängern Konrads erfunden ist oder vorbereitet worden war, begegnete ihm auf dem Krönungszuge ein Ackerknecht der Kirche, eine Witwe und eine Waise, die seine Gunst und Hülfe erflehten; er stand still, hörte sie trotz des Drängens der Großen an und gewährte ihre Bitten. Nachdem Konrad gesalbt und gekrönt war, huldigten ihm „die Bischöfe, die Fürsten, die hohen und niedern Ritter und die gemeinen Freien.[1]"

Von Mainz aus zog Konrad im Lande herum, hielt bei den einzelnen Stämmen Landtage ab, und fand überall die willigste Anerkennung. Es mochte schwer sein, sie ihm zu versagen. Er war nicht am Fuße eines Thrones geboren; sein Leben war Mühe und Arbeit gewesen. Als freier Mann, der keines Andern Lehnsträger und Untergebener sein wollte, hatte er mit seinem kleinen Erbe auf seinen „salischen" Gütern den Stolz des alten „Franken" zu wahren, sein Ansehen gegen Mächtigere zu schützen, und seine Unabhängigkeit selbst gegen die Geistlichkeit zu vertheidigen gewußt. Wie

[1]) Wippo p. 467.

einst den großen Heinrich, hatte ihn die Liebe veranlaßt eine Witwe, Gisela, die Gattin des verstorbenen Herzogs Ernst von Schwaben, gegen allerlei Einsprüche der Geistlichkeit heimzuführen. Er hielt fest an ihr und am Ende segnete, salbte und krönte dann auch die Geistlichkeit sie als Königin und Kaiserin. Konrad war nicht ohne Bildung; Erzbischof Burghard von Mainz war sein Lehrer gewesen, doch hatte der Bischof nicht für gut befunden, dem Schüler auch Lesen zu lehren, eine Kunst, die nichts weniger als zu verachten war, da alle Aktenstücke schriftlich abgefaßt wurden und die, so lange die Geistlichkeit sie allein verstand, die weltlichen Machthaber und alle öffentlichen Akten ihrer Obhut überlieferte.

Gisela, die Gattin Konrads, eine sehr kluge und tüchtige Frau, der Bischof Werner von Straßburg, der Bischof Bruno von Augsburg und ein Ritter Wernher, einst der Waffengefährte des freien Ritters, jetzt der Freund des Königs, waren Konrads beständige Rathgeber. —

2.

König Rudolf von Burgund, kinderlos und lebenssatt, hatte mit Heinrich II. einen Erbvertrag abgeschlossen, in Folge dessen Burgund nach seinem Tode an Heinrich kommen sollte. Da Heinrich vor Rudolf gestorben war, trieben die andern Verwandten Rudolfs diesen an, den Vertrag, der nicht dem deutschen Reiche, sondern seinem Neffen König Heinrich gegolten habe, für aufgelöst zu erklären. Kaum war es gewiß, daß Rudolf den Vertrag nicht mehr gelten lassen wollte, als Konrad aufbrach und die Stadt Basel, den Schlüssel der Burgundischen Lande, wegnahm. Seine Gattin Gisela mußte dann die Kunst der Ueberredung bei Rudolf, ihrem Oheim, versuchen, den sie später auch dahin brachte, daß er den Erbvertrag wirklich mit Konrad erneuerte (1027.)

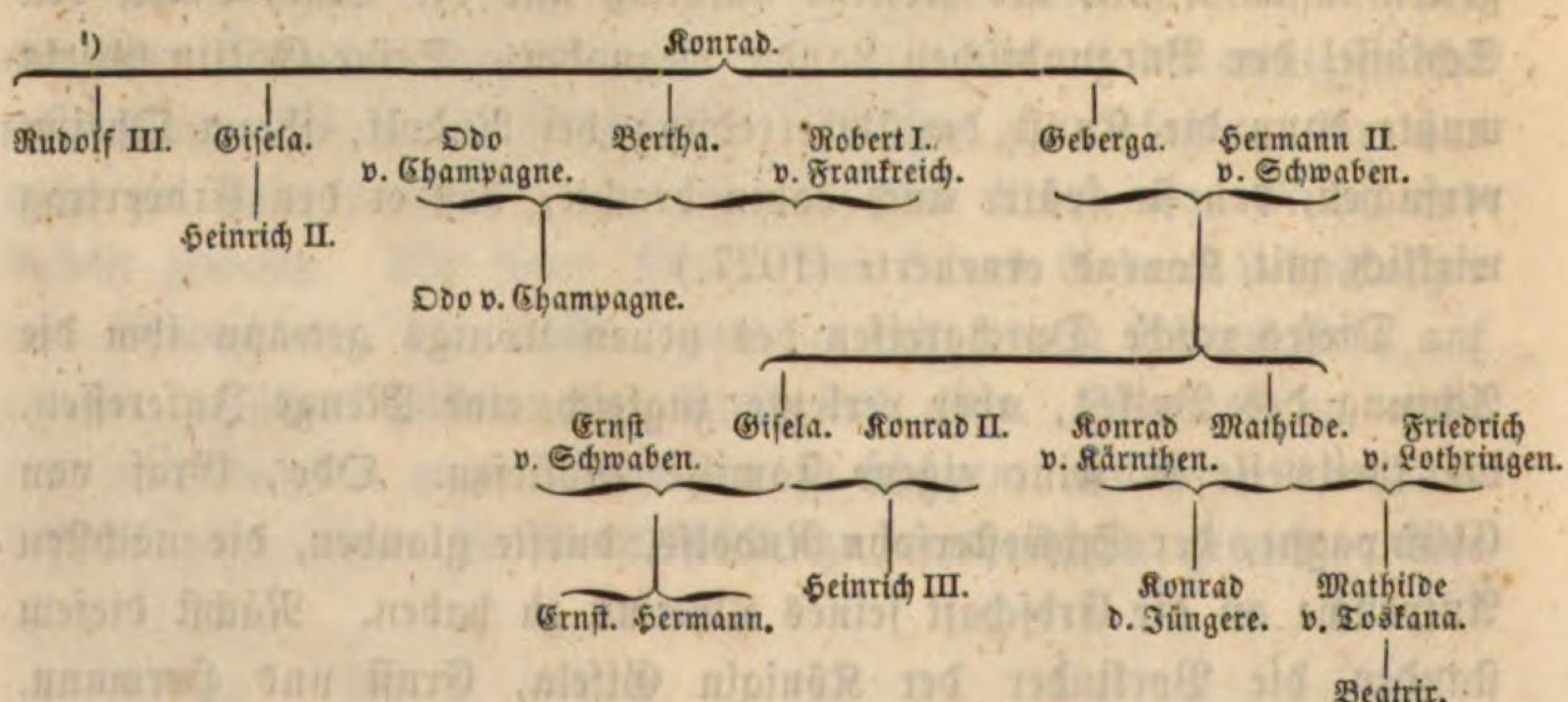
Dieses rasche Durchgreifen des neuen Königs gewann ihm die Achtung des Volkes, aber verletzte zugleich eine Menge Interessen, die theilweise in seine eigene Familie ausliefen. Odo, Graf von Champagne, der Schwestersohn Rudolfs, durfte glauben, die nächsten Ansprüche an die Erbschaft seines Oheims zu haben. Nächst diesem standen die Vorkinder der Königin Gisela, Ernst und Hermann,

Enkel des Herzogs Hermann II. von Schwaben, sowie Konrad der Jüngere durch seine Mutter Mathilde, die Gattin Friedrichs von Oberlothringen, — einer Schwester Giselas, und wie diese die Nichte Rudolfs, dem Könige von Burgund, ihrem Großonkel, näher als Konrad II.[1]; Bertha, die Mutter Odos, hatte Robert I., König von Frankreich, und Mathilde, wie bereits erwähnt, den Herzog Friedrich von Oberlothringen in zweiter Ehe geheirathet. Der Graf von Champagne, die Herzöge von Schwaben und Oberlothringen und der König von Frankreich bildeten somit ein natürliches Erbbündniß gegen König Konrads Ansprüche auf Burgund.

Oberlothringen aber war der Mittelpunkt dieser drohenden Bewegung gegen den neuen deutschen König. Konrad rückt daher schon im Januar 1026 in Oberlothringen ein, scheucht König Robert von dem Bündnisse zurück, gewinnt ohne viel Mühe die lothringischen Bischöfe, und zwingt mit ihrem Beistande den Herzog Friedrich zum Nachgeben, und diesen, sowie auch Herzog Gozelo von Niederlothringen zur feierlichen Huldigung in Aachen.

Wenn hiermit auch Burgund noch nicht gewonnen war, so war doch der Gegenbund gesprengt. Konrad sah ganz Deutschland beruhigt und dachte daher wie seine Vorgänger an Rom und dessen Kaiserkrone. Nachdem er in Regensburg auf einem Reichstage (Febr. 1026) die Anerkennung der Reichsnachfolge für seinen erst acht Jahre alten Sohn Heinrich erwirkt, und diesem in Bischof Bruno von Augsburg einen Vormund und Führer gegeben hatte, ging er nach Italien.

---

1)


3.

Die italienischen Zustände waren für die letzten sächsischen Kaiser und für die geistlichen und weltlichen Großen Deutschlands vielfach das Vorbild ihrer Bestrebungen gewesen. Die weltliche Macht der Bischöfe, die vollkommene Unabhängigkeit der Markgrafen, die Gliederung der ritterlichen Aristokratie (milites, maiores und minores) waren in die deutschen Verhältnisse übertragen worden. Dagegen hatten die Deutschen wieder Keime höherer Selbstständigkeit und Freiheit in Italien ausgeworfen, die hier die schönsten Früchte trugen, während der Same des Unheils, den die Eroberer Italiens von dorther nach Deutschland zurückbrachten, nicht weniger üppig wucherte.

Die altgermanische Freiheit hatte sich fast nur in den deutschen Städten erhalten. Schon unter den Karolingern waren auch die Städte Oberitaliens, die unter fränkischem Einflusse standen, durch Grafen- und Schöffengerichte zur Selbstregierung gelangt.[1]) Die Ottonen suchten und fanden in den Städten Italiens Hülfe und Unterstützung und förderten daher oft die Freiheit und den Aufschwung derselben.[2]) Von Heinrich II. ist endlich aus dem Jahre

[1]) Cap. 803. c. 6. Cap. Long. Dupl. 803. c. 19. Cap. Illud. I. a. 817. c. 8. Edict. Pitense Karl d. Kahlen a. 864. c. 20. „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in allem diesem die ersten Anfänge der spätern Städeordnungen erkenne." Hegel. ital. Stadtgeschichte II. 37. [2]) Pisa hatte schon im X. Jahrhundert eine geordnete Stadtregierung, die wahrscheinlich dem deutschen Städtewesen nachgebildet war. Für Otto II. hatte Pisa eine Flotte ausgerüstet, um Sicilien den Saracenen zu entreißen. Als diese später Rache nahmen (1003), zeichnete sich eine Frau bei der Vertheidigung der Stadt aus, deren Name Chizika nach italienischen Alterthumsforschern von Kizingen bei Fulda herkommen soll. Sieben Pisaner Familien, die Visconti, Godemari, Orlandi, Verchionesi, Gualandi, Sismundi, Landfranchi, bildeten einen eignen besondern Ordo unter dem Stadtadel; sie sollen deutscher Herkunft sein, und die drei letztern von einem eingewanderten Kölner, Lanfranco Duodi abstammen. Sismundi histoires des republiques italiennes au moyen age I. 333. sagt: „Es scheint, daß sie 982 nach Pisa geschickt wurden, um die Stadt zu veranlassen, ihre Galeeren nach Calabrien zu senden." — Die ganze Sache ist sagenhaft, doch hat

1014 ein Privilegium für die „Arimannen" der Stadt Mantua auf die Nachwelt gekommen, das ein helles Streiflicht in die Zustände der Städte Italiens, und rückwirkend auf die Deutschlands wirft. In demselben verbürgt der Kaiser den Arimannen von Mantua die „guten und gerechten Gewohnheiten, die andere königliche Städte erlangt haben."[1]) Und diese Rechte bestanden im Eigenthumsrecht, in Communaliis (Gemeindegütern und Gaurechten), in Zollfreiheiten und Handelsprivilegien. Den Schutz dieser Rechte stellte Kaiser Heinrich unter eine Geldstrafe von tausend Pfund Gold gegen Jeden, der sie verletze und beschränke, und bestimmte zugleich, daß die Hälfte dieser Strafe der kaiserlichen Kammer, die andere Hälfte den Arimannen „die in der Grafschaft Mantua wohnen", selbst zufallen solle.[2])

Diese „Arimannen" waren die gemeinfreien Eigenthümer, das eigentliche Volk der Städte und Grafschaften im germanischen Sinne des Wortes, daher man mit dem Namen Arimannia zugleich auch das freie Eigenthum bezeichnete. Ueberall wo dieser Name in den italienischen Städten (Mantua, Mailand, Modena) urkundlich vorkommt, stehen die Arimannen als populus neben der Aristokratie, den milites maiores (Capitanei) und den milites minores (Valvassores), und bilden mit diesen zusammen die Bürgerschaft der Stadt und des Gaus; in einzelnen Städten (z. B. Modena) aber tritt der Gegensatz zwischen beiden scharf hervor, indem die milites als besondere Corporation unter eignen Rectoren stehen, während der Gemeindevorstand, später Consuln genannt, an der Spitze der Arimannen erscheint.

Ueber diesen drei Klassen standen die Bischöfe und die Grafen (letztere meistens Herzöge oder Markgrafen genannt), und suchten die

---

jede Sage ihren geschichtlichen Hintergrund. Daß die Namen deutschen Ursprunges, und daß diese sieben Familien im XI. Jahrhundert eine vorherrschende Stellung in Pisa hatten, ist nicht zweifelhaft. Als das Consular-Regiment später in Ravenna klarer hervortrat, gab es dort Germani consules neben Romani consules.

[1]) Eam consutuedinem bonam et iustam habeant, quam quaelibet nostri imperii civitas obtinet. [2]) Muratori antiq. Ital. IV, 13.

zeitliche Herrschaft, die sie überall an sich gerissen hatten, zu sichern. Die Bischöfe, die von den deutschen Kaisern so manche Grafschaft, so manches hohe Vorrecht erlangt hatten, waren daher meist ganz gut deutsch-kaiserlich gesinnt; die Markgrafen, auf deren Kosten die Bischöfe überall von den sächsischen Kaisern gehoben wurden, waren der deutschen Herrschaft feindlich. Die Arimannen und Gemeinfreien in den Städten schwankten zwischen dem Andenken an den Schutz, den die sächsischen Kaiser ihrer Freiheit angedeihen ließen, und dem Widerstreben des Italieners gegen die starken, stolzen und meist gewaltsamen Deutschen. Die milites maiores, die Capitanei waren durch Beneficialgüter die Vasallen der Markgrafen und Bischöfe, und die milites minores in derselben Weise die Vasallen der Capitanei.

Aus diesen Zuständen entwickeln sich die Ereignisse, denen Italien entgegenging, sowie auch die Wechselbeziehungen, welche von nun an für längere Zeit zwischen Deutschland und Italien stattfanden.

4.

Der Erzbischof von Mailand und viele Bischöfe (Vercelli, Como 2c.) richteten sich unmittelbar nach Konrads Wahl an diesen, erkannten ihn an und hofften auf seinen Schutz. Heribert, Erzbischof von Mailand, huldigte schon am 6. Jan. 1025 zu Constanz dem neuen König im Namen der oberitalienischen Bischöfe.

Die Markgrafen Rainer von Toscana, Hugo von der Lombardei, Obert und Azo seine Brüder, die Markgrafen von Este und Maginfried von Susa suchten dagegen anderswo einen König und Kaiser, wendeten sich an König Robert von Frankreich und Herzog Wilhelm von Aquitanien, und boten deren Söhnen die Krone Italiens an. Beide schlugen sie aus. Die deutschen Könige aber dachten an Italien schon zu sehr als an eine Erbherrschaft, um zu begreifen, welche Staatsweisheit die beiden französischen Fürsten in dieser Weigerung an den Tag legten.

Die Bürger von Pavia wurden in dieser Zeit dem deutschen Könige gegenüber zu den Vertretern der nationalen Stimmung der

italienischen Städte. Sie hatten nach Heinrich II. Tod die königliche Pfalz in Pavia niedergerissen und wahrscheinlich den königlichen Pfalzgrafen ausgetrieben. In Pavia, der alten Hauptstadt der Longobarden, war der Königshof das oberste Gericht für das lombardische Reich geblieben. Die Urtheile dieses ersten Schöffenstuhles Oberitaliens wurden zum Rechtsbrauch, die Formen, unter denen die Richter ihre Urtheile erließen, zur Gerichtsordnung für das ganze Land. Diese alten Richter[1]) selbst wurden zu den ersten Rechtslehrern des longobardischen, des neuen germanoitalienischen gemeinen Rechts; sie sammelten zur Belehrung der Schüler, die nach Pavia um die alten Meister zusammenströmten, die longobardischen Königsedicte, die Capitularien der karolingischen Kaiser und die Gesetze der Ottonen; sie kannten das römische Recht und benutzten dasselbe zur Auslegung der alten, zur Formulirung neuer Gesetze; sie schrieben endlich schon jetzt Compendien über einzelne schwierige Rechtsverhältnisse, Erbfolge, Großjährigkeit, gerichtlichen Zweikampf, Prozeß- und Notariatswesen.[2]) „So ist aus dem Mittelpunkte eines deutschen Oberhofes die Theorie des gemeinen Rechts und gemeinen Prozesses im italienischen Reich begründet, und was dahin einschlug, niedergeschrieben worden.[3])“ Noch vor dem Jahre 1037 ist das Rechtsbuch der Papienser in Text, Formeln und Glossen zum Abschluß gekommen.

Schon jetzt aber standen sich selbst in dieser Rechtsschule die Nationalitäten gegenüber; es gab eine römische und eine antirömische Partei, je nachdem das römische Recht nur über oder neben den Gesetzen longobardischer und deutscher Könige und Kaiser stehen sollte. Zur Zeit Konrads II. siegte die römische Schule in Pavia über die germanische, woraus dann die Entartung der

---

[1]) Antiqui iudices. [2]) „Das Pfalzgericht des deutschen Kaisers ist die Juristenfacultät zu Pavia gewesen, und — so sind es im Zeitalter der Ottonen und bis Bologna aufkam, vorwiegend, ja fast ausschließend deutsche Namen, in welchen uns die Urkunden des X. und XI. Jahrh. Stamm und Herkunft der Pfalzrichter überliefert haben, der Männer, welche in Italien dem Rechtsstudium die Bahn gebrochen, ja welche römisches Recht den Römern wiedergebracht haben.“ Merkel, Geschichte des Longobardenrechts S. 16. [3]) Merkel, a. a. O. S. 28.

Wissenschaft und auch der Verfall der Schule hervorging. In Bologna herrschte später das römische Recht allein. —

Die Nationalzwiste der Rechtsgelehrten und Richter, der Lehrer und Studenten waren bei dem Niederreißen der Pfalz von Pavia mit im Spiel gewesen. Dieser Schritt der Stadt Pavia gegen die Königspfalz mußte aber den deutschen König um so mehr verletzen, je bedeutender der Oberhof in Pavia war. Die Papienser schickten Gesandte an Konrad um zu erklären, daß „da der König todt gewesen, sie nicht die Pfalz ihres Königs zerstört hätten.“ Konrad antwortete: „Ihr habt nicht des Königs, sondern des Reiches Pfalz zerstört,“ und drohend wies er die Gesandten nach Italien zurück.

Er selbst folgte ihnen bald nach, und wurde vom Erzbischof Heribert in Mailand als König der Lombardei gekrönt. Dann zog er gegen Pavia, konnte aber die Stadt nicht bezwingen und verwüstete nun die Umgegend aufs Furchtbarste. In Ravenna brach ein Volksaufstand mit Barrikaden und Straßenkampf gegen die Deutschen aus, der mit großer Mühe niedergeschlagen, mit wilder Kraft gerächt wurde. Den Stiefel eines deutschen Kriegers, dem das Bein im Kampfe abgehauen wurde, füllte Konrad mit Gold. Der Markgraf Obert von Este büßte als Beispiel für die andern weltlichen Großen, seine Burg Orla wurde erobert und zerstört. Dagegen gab Konrad den Bischöfen neue und vermehrte Vorrechte, Einzelnen neue Grafschaften, und dem Erzbischof Heribert von Mailand sogar das Recht, den Bischof von Lodi zu ernennen.

Konrads kräftiges und zugleich umsichtsvolles Handeln brach allen Widerstand in Oberitalien, so daß sich endlich Pavia, sowie auch Lucca, das ebenfalls widerstanden hatte, ergaben. Dann ging Konrad nach Rom, wurde festlich empfangen und am 26. März 1027 von Papst Johann XIX. zum Kaiser gekrönt. Auch hier kam es zu einem Streit zwischen deutschen Kriegern und römischen Bürgern, der in einen furchtbaren Aufstand und Straßenkampf ausartete, und ebenso wie in Ravenna nur mit großem Blutvergießen niedergeschlagen wurde.

Von Rom ging Konrad nach Unteritalien, nach Benevent und Capua, wo er die Fürsten sich unterwarf, die Wirren des Landes zu schlichten suchte, vielfach schlichtete, und oft mit Strenge richtete, bis wieder, wie stets wenn die deutschen Könige in Italien waren, Verwickelungen in Deutschland entstanden, die den neuen Kaiser über die Alpen zurückriefen.

5.

Herzog Ernst von Schwaben hatte die Abwesenheit des Kaisers, seines Stiefvaters, dazu benutzt um zu rüsten, brach dann auf einmal in den Elsaß ein, drang nach Burgund vor und nahm Solothurn und Zürich weg. Konrad der Jüngere und Herzog Friedrich von Oberlothringen schlossen sich abermals dem Herzog Ernst gegen den Kaiser an.

Das war es, was Konrad rasch von Unteritalien nach Deutschland zurückrief. Schon im Juni 1027 versammelte er in Regensburg des Reiches Fürsten zu einem Gerichte über die empörten Herzöge. Herzog Ernst von Schwaben zog mit Heeresmacht nach Regensburg; aber er sollte bald erfahren, daß das Herzogthum keinen festen Boden mehr habe. Nur zwei schwäbische Grafen, Werner von Kyburg und Welf traten für ihren Herzog ein. Der letztere stammte wahrscheinlich von einer der in dem bairischen Gesetz genannten fünf bairischen Adelsfamilien. Er war ein Urenkel jenes Welf, dessen Tochter Judith Ludwig des Frommen Gattin war, und der sich, nachdem sein Sohn Welf (Ethiko) Beneficien, und mit diesen Dienst von dem karolingischen Kaiser angenommen hatte, mißmuthig ob der Herabwürdigung seines Blutes nach Schwaben auf seine Waldgüter zurückzog. Welf, der Genosse des Herzog Ernst, hielt im Geiste dieses seines Ahnen fest am Alten, war der bitterste Feind der neuerlich so mächtig gewordenen Geistlichkeit, und zerstörte Augsburg und Freisingen, um seinem Hasse gegen die Bischöfe dieser Städte Luft zu machen.

Als Ernst seine Vasallen gegen den Kaiser führte, und sie vor Regensburg zur Treue mahnte, traten zwei Grafen, Friedrich und

Anselm, im Namen ihrer Genossen auf und erklärten: „daß sie ihm zwar Treue schuldig seien, aber nicht gegen den Kaiser, der sie ihm, dem Herzoge, übergeben habe nicht als Sclaven, sondern als freie Männer; denn der Kaiser sei der Gewährsmann ihrer Freiheit." Das war die neue Stellung der Grafen den Herzögen gegenüber.

Herzog Ernst von Schwaben war hierdurch vollkommen entwaffnet und gezwungen, sich zu unterwerfen. Er wurde seines Herzogthums verlustig erklärt und auf eine sächsische Feste verbannt. Seine Mutter, die Kaiserin Gisela, mag oft für den Sohn bei ihrem Gatten zur Vermittlerin geworden sein. Ein erhaltener aber nicht vollzogener Vertrag bekundet, daß Konrad eine Weile daran dachte, das durch des Herzogs Heinrich Tod fällig gewordene Herzogthum Baiern an Ernst abzutreten. Zuletzt sollte Ernst sogar das Herzogthum Schwaben zurückerhalten, aber unter der Bedingung, daß er den Grafen Werner von Kyburg, seinen Freund, den letzten aller schwäbischen Grafen, der treu an seinem Herzoge gehalten hatte, dem Kaiser zur Bestrafung überantworte. Ernst wies diese Bedingung zurück und opferte um des treuen Freundes willen die Herrschaft in seinem Herzogthum. Kaiser Konrad gab dann das Herzogthum über Schwaben an Hermann, den jüngern Bruder des Herzogs Ernst, worauf Letzterer zu seinem Freunde Werner von Kyburg auf dessen Bergfeste Falkenstein im Schwarzwalde flüchtete. Hier lebten sie als Raubritter auf Kosten der Großen und der Klöster in ihrer Umgebung, die dann bald einen Kampf auf Leben und Tod mit ihnen begannen. Graf Mangold, „ein kaiserlicher Ritter" wie er genannt wird, der Voigt des Klosters Reichenau, umstellte die Burg Falkenstein und zwang zuletzt die beiden Freunde zu einem Entscheidungskampfe, in welchem Ernst, Werner und auch Mangold zusammen den Tod fanden (7. Aug. 1030).

Die engen Banden, welche Ernst an den Kaiser, an Gisela seine Mutter, des Kaisers Gattin, an Herzog Hermann von Schwaben, seinen Bruder fesselten, die treue Hingebung des Grafen Werner an Ernst, der Edelmuth mit dem Ernst dem Freunde die Herrschaft und zuletzt das Leben opferte, die Art wie Bischof Werner von

Straßburg — der Anfangs Konrads eifrigster Beförderer war, ihm das Reich gewinnen und in Burgund festen Fuß erringen half — zuletzt für Ernst wirkte, und in Folge dessen nach Constantinopel verbannt und auf der Reise, nach einer Chronik gar auf Konrads Anstiften, ermordet wurde; wie ferner des Kaisers eigner Bruder für Ernst auftrat und dafür den Rest seines Lebens in einem Kloster büßen mußte, — das Alles macht diese Ereignisse zu einer hochtragischen Verwickelung.[1]) Die Art aber wie hier der „Herzog" von seinen „Grafen" und Vasallen verlassen, von ihnen bekämpft und zuletzt besiegt wird, zeigt, welcher Umschwung in Bezug auf die Stellung der Machthaber in Deutschland eingetreten war.

6.

Während dieser Vorfälle war der Herzog Heinrich von Baiern gestorben (1024), und Konrad wußte die bairischen Großen dahin zu lenken, daß sie seinen Sohn Heinrich zu ihrem Herzoge wählten. Unmittelbar nachher forderte er alle Staatsgüter, königliche Besitzungen, königliche Städte und reichsfreie Abteien heraus. So fest fühlte sich der Kaiser schon in seiner Stellung.

Konrad der Jüngere, Herzog im Frankenlande, der zugleich mit Herzog Ernst aufgestanden war, sah den Kaiser alle seine Festen brechen. Das Herzogthum war in Franken schon seit längerer Zeit mehr ein Titel als eine Herrschaft oder ein Amt; es ist nicht gesagt, daß Konrad es seinem Namensvetter nahm; dagegen benutzte er, als Herzog Albert von Kärnthen 1035 entsetzt wurde, die Gelegenheit, um ihn aus den fränkischen Landen, wo seine Macht feste Wurzeln hatte, zu entfernen, indem er ihn zum Herzog von Kärnthen ernannte. Als Konrad der Jüngere hier vier Jahre später starb, gab der Kaiser dessen Herzogthum seinem eignen Sohne Heinrich. Ein Jahr vorher war auch Herzog Hermann von Schwaben gestorben, worauf Konrad dieses Herzogthum ebenfalls seinem Sohne Heinrich übergeben hatte.

---

[1]) Herzog Ernst, von L. Uhland.

Die Bischöfe sahen dieses Aufgehen des Herzogthums in der königlichen Familie nicht ungern, sie standen dem Herzogthume und dieses ihnen feindlich gegenüber, und Konrad theilte willig mit ihnen die Herrschaft und die Beute. Als Konrad das Herzogthum Schwaben seinem Stiefsohne Ernst nahm, ernannte er den Bischof Warmann von Constanz neben dem jungen Herzog Hermann zum Verweser des Herzogthums. In derselben Weise wurde neben Heinrich der Bischof Engelbert von Freisingen Verweser des Herzogthums Baiern. Der Patriarch von Aquileja verweigerte dem Herzog Albert von Kärnthen, wie wohl auch andere Bischöfe den Herzögen, die Rechte [1]), die die Herzöge bisher auf ihren Landesfahrten durch das Herzogthum in Anspruch nahmen; es führte dieser Zwist zu Kämpfen, in denen zuletzt der Herzog vom Kaiser und den Bischöfen auf einem Gerichte zu Verona gezwungen wurde, diese Rechte aufzugeben. Das war der Anfang, der endlich Albert zum Untergange führte. — Graf Welf war in die Wirren zwischen Kaiser Konrad und Herzog Ernst mit verwickelt, mußte, besiegt, dem Bischofe von Brixen eine Grafschaft im Innthal, und dem Kloster Sebonna in Brixen die Klausen von Sebonna im Ostgau abtreten.

Nur die Gränzherzogthümer Sachsen, Böhmen und die beiden Lothringen blieben aufrecht stehen. Letztere wurden sogar unter Konrad wieder zu einem Ganzen vereinigt, was mit den burgundischen Ereignissen in Verbindung steht.

Am 6. September 1033 war Rudolf, König von Burgund, gestorben. Vorher hatte er alle Reichsinsignien an Kaiser Konrad geschickt. Die verwilderten Großen des Landes, die keine Herrschsucht hatten aufkommen lassen, waren sämmtlich dem durchgreifenden deutschen Kaiser feindlich gesinnt. Odo, Graf der Champagne, suchte sie im Gegentheile dadurch zu gewinnen, daß er ihrer Herrschsucht schmeichelte. „Er wolle nicht König von Burgund werden, sondern nur an der Spitze der burgundischen Könige stehen," war die klangreiche Redensart, mit der er die burgundischen Großen zu gewinnen suchte und gewann. — Konrad mußte das Land erobern.

---

[1]) Fodrum, d. h. Pflege und Kost für sich und ihr Gefolge.

Nach zwei Feldzügen zwang er Odo, daß er versprach, Burgund verlassen zu wollen, wenn Konrad ihm und seinem Lande den Frieden zugestehe. Kaum aber hatte Konrad die Champagne geräumt, als Odo nicht mehr daran dachte, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen.

Unterdeß hatte sich aber Konrad mit Gozelo, Herzog von Niederlothringen, verständigt; und als gerade jetzt (1038) Friedrich II. von Oberlothringen starb, gab der Kaiser dessen Herzogthum an Gozelo, wodurch ganz Lothringen wieder vereinigt war, und in der Hand Gozelos, des frühern Freundes, jetzt des Erbfeindes der burgundischen Familie zu einer festen Stütze Konrads gegen Burgund wurde. Konrad selbst rückte von der Schweiz aus in Burgund ein, während der italienische Heerbann unter Erzbischof Heribert und Markgraf Bonifacius von Tuscien von Italien aus Odo angriff, worauf sich ganz Burgund an Konrad ergab, und Erzbischof Burchard von Lyon an der Spitze der deutschen Partei dem Kaiser huldigte.

7.

Dem äußern Feinde gegenüber bewährte Konrad dieselbe Entschiedenheit und Thatkraft vielfach mit demselben Glücke.

Als er sich in Rom krönen ließ, traf er hier mit Kanut dem Großen, König von Dänemark und England, zusammen. Er schloß durch Vermittelung des Erzbischofs Unwan von Hamburg mit demselben ein enges Bündniß, erhielt dessen Tochter Kunihild zur Gattin für seinen Sohn Heinrich, obgleich die beiden noch Kinder waren, zugesagt, und trat dagegen die schleswigsche Mark bis an die Schlei und Eider an Dänemark ab.

Konrad gewann auf diese Weise einen nachhaltigen Stand und einen tüchtigen Verbündeten gegen die Slaven. Als schon ein Jahr nach Konrads Wahl (1025) der tapfere und umsichtige polnische Eroberer Boleslaw (Schrobri) starb, bekämpften sich dessen drei Söhne Miesko, Otto und Dobremir Einer den Andern. Konrad benutzte diese inneren Zwiste, um nach harten, anfangs nicht glücklichen, aber stets mit großer Tapferkeit gegen die größte Uebermacht durchgefochtenen Kämpfen die Lausitz für Deutschland zurückzuerobern,

Miesko von Polen zu zwingen, den Königstitel — der damals eine vollkommen unabhängige Herrschaft bezeichnete — abzulegen, und als Herzog von Polen die Oberherrschaft des deutschen Kaisers wieder anzuerkennen. Es gelang Konrad zuletzt, das Reich Boleslaws zu theilen und den Einfluß, den Polen unter Boleslaw auf die übrigen westlichen Slavenstämme ausgeübt hatte, vollkommen zu brechen. Eine Aeußerung Konrads, zu der ihm die Verwickelungen dieser Kämpfe Veranlassung gaben, ist bezeichnend für den Kaiser und seine Zeit. Miesko war in den Wechselfällen des Krieges genöthigt, zum Herzog Ulrich von Böhmen, der damals ebenfalls beim Kaiser in Ungnade gefallen war, zu flüchten. Dieser bot den Flüchtling dem Kaiser gegen eine Geldsumme an. Konrad antwortete ihm: „Ich kaufe keinen Feind vom Feinde."

In Ungarn herrschte König Stephan, als Christ das Christenthum fördernd, mit Hülfe deutscher Kriegsschaaren. Der Markgraf Albrecht von Oesterreich reizte die Ungarn durch Einfälle in ihr Land zu Raubzügen ins Herzogthum Baiern, wozu die Mark Oesterreich damals noch gehörte. Konrad wollte diese Raubzüge durch einen Feldzug in Ungarn selbst rächen, wurde aber hier durch das weglose, von Sümpfen und Flüssen durchschnittene Land bald zum Rückzug gezwungen. Dennoch hatte schon dieser Versuch Stephan den vollen Ernst Konrads gezeigt, so daß jener sich zum Frieden und zu Bürgschaften für den Schutz der Gränzen verstand. —

Von den slavischen Völkern an der Elbe waren die Wagrier und Obotriten schon durch das enge Bündniß zwischen Dänemark und Deutschland im Schach gehalten. Einzelne Aufstände derselben blieben ohne Bedeutung. Die Liutizen dagegen empörten sich gegen die unerträglichen Bedrückungen der sächsischen Herzoge und Markgrafen. In einem raschen und verzweifelten Ueberfalle drangen die Liutizen bis tief in Sachsen ein, erschlugen eine Menge Volks und hausten fürchterlich mit Feuer und Schwert, Mord und Nothzucht. Als Konrad auf einem Landtage in Verden (1032) einen Heereszug gegen sie vorbereitete, kam die Nachricht von dem Tode Rudolfs von Burgund, was Konrad von den Nordgränzen nach denen Süddeutschlands rief. Während er hier beschäftigt war, dauerten die

wilden Einfälle der Liutizen in Sachsen fort, bis endlich Konrad 1034 wieder nach Sachsen kam, um hier den Streit zwischen den sächsischen Fürsten und den Liutizen zu schlichten. Diese erklärten sich bereit, ihre Anklagen gegen die Sachsen durch ein Gottesgericht zu bewahrheiten. Konrad gestand dies zu. Der Sachse glaubte für seine Religion zu kämpfen, der Liutize kämpfte für sein und seines Volkes schwer verletztes Menschenrecht; jener unterlag und dieser siegte. Daß dieser Sieg nichts entscheiden konnte, war vorauszusehen. Die Slaven wurden aber noch übermüthiger, so daß Konrad schon im nächsten Jahre einen Feldzug in ihr Land unternehmen mußte, der in Folge der aufgestachelten religiösen Leidenschaften zu einem furchtbaren Rachezuge wurde und mit der zeitigen Unterwerfung der Liutizen und einem höheren Tribut endigte (1035).

8.

In dem italienischen Boden faßten die Keime, die unter den Ottonen und neuerdings auch von Konrad selbst in denselben hineingelegt worden waren, schneller Wurzel und trugen rascher Früchte, als in Deutschland. Die Bischöfe wurden übermächtig, übermüthig und von allen Seiten trat Widerstand gegen sie hervor. In Mailand hatte schon früher die Bürgerschaft lange und heftige Kriege gegen die Anmaßung der Erzbischöfe, die sich der ganzen städtischen Herrschaft zu bemeistern suchten, geführt, und war im Wesentlichen aus diesem Kampfe siegreich hervorgegangen. Der „Stadtgraf"[1]), das heißt der städtische Oberrichter, umgeben von den städtischen Schöffen, hatte alle Gerichtsbarkeit und wohl auch die städtische Verwaltung behalten. Wie mächtig auch der Erzbischof in kirchlicher Beziehung als Haupt der lombardischen Geistlichkeit erscheint, er hatte keines jener Immunitäts-Diplome aufzuweisen, die die Stadt Mailand seiner Herrschaft unterworfen hätte.

In andern Städten Oberitaliens, in Modena und Cremona war es ebenfalls zu den härtesten Kämpfen zwischen der Bürgerschaft

---

[1]) Comes civitatis, Burggraf, wie man in Deutschland sagte.

und den Bischöfen gekommen. In Cremona insbesondere, wo die Bischöfe Frohndienste und Naturallieferungen von den Arimannen forderten und erzwingen wollten, hatte der Kampf ununterbrochen von 1003 bis 1031 fortgedauert und entspann sich später von Neuem. — Konrad, der dem Bischof von Parma die „Grafschaft" geschenkt hatte, trat auch in Modena und Cremona auf die Seite der Bischöfe und unterstützte ihre Ansprüche gegen die „Verschworenen," die sich der „Kirche" widersetzten. Das war die Auffassung der Hofgeistlichen und Kanzler des Kaisers in Deutschland, wo die Frucht erst keimte, die in Italien bereits zu reifen begonnen hatte.

Jetzt brachen neue Unruhen in Mailand aus. Auf den Schutz des Kaisers bauend versuchte Erzbischof Heribert von Neuem seine Herrschaft in Mailand durchzusetzen. Er war aber klug genug, die Masse der Gemeinfreien zu schonen, und im Gegentheile seine Ansprüche gegen die Valvassoren (Ritterbürtigen) auf die Eifersucht, die zwischen diesen und den Gemeinfreien in Folge höherer Ansprüche und stolzerer Anmaßungen der erstern bestand, zu stützen. Eine Ungerechtigkeit gegen einen der Valvassoren rief die ganze Klasse derselben in die Straßen von Mailand herab, in denen es dann zu einem blutigen Kampfe zwischen dem gemeinen Volke und den Rittern kam, der mit der Vertreibung der letztern aus Mailand endigte. (1035.)

Die mailänder Valvassoren fanden in ihren Standesgenossen der Lombardei treue und tapfere Verbündete. Zu diesen aber kam überdies die Stadt Lodi. Der Erzbischof von Mailand hatte in Folge der kaiserlichen Schenkung nach dem Absterben des Bischofs von Lodi, Ambrosius einen mailänder Geistlichen mit Ring und Stab zum Bischof von Lodi ernannt. Die Lodier widersprachen, und es kam zu harten Kämpfen, aus denen eine Art Erbfeindschaft zwischen Lodi und Mailand hervorging. Mit den Bürgern von Lodi vereinigt war die mailändische und lombardische Ritterschaft stark genug, das Heer des Erzbischofs auf dem Campo Malo an der Gränze zwischen Mailand und Lodi zu schlagen, worauf dann Heribert den Kaiser zu Hülfe nach Italien rief, und Konrad wirklich im Herbste des Jahres 1036 nach Italien ging.

Konrad kam aber, um den Streit zu untersuchen und Recht zu sprechen. Hatte er doch selbst den Liutizen ein Gericht zugestanden. Er kam überdies mit einer ganz andern Anschauung der Dinge als die seines treuen und ergebenen Bundesgenossen Heribert von Mailand. Die geistlichen und weltlichen Fürsten hatten den Kaiser durch ihre Immunitäten in Deutschland vom Volke getrennt; das Volk seine unmittelbare Heerbannspflicht und Heerbannsthätigkeit verloren. In Vasallen der höhern und reichern Machthaber weltlichen und geistlichen Standes beruhte sonach die Wehrkraft des deutschen Volkes und auch des deutschen Kaisers. Konrad fühlte das Bedürfniß, dem Staate und dem Kaiser wieder die Leitung über die deutsche Wehrkraft zu sichern. Zu dem Ende bewirkte er eine Reform der Heerbannsgesetzgebung, durch welche die Heerbannsgrundsätze der altdeutschen gemeinfreien Wehrpflicht den neuen Zuständen angepaßt wurden.

Das neue Wehrgesetz Konrads[1]) bestimmte im Allgemeinen, daß Jeder, der gesetzlich zum Reichsdienst von seinem Herrn aufgefordert worden, diesen bei Verlust seines Lehngutes zu leisten habe. Insbesondere aber stellte es fest, daß wer durch Lehnseid, ob adelig oder gemeinfrei, dem Fürsten ergeben sei, von je zehn Mansen, die er vom Reiche zum Lehn habe, einen Ritter und zwei Knappen stellen, und für jeden Ritter drei, für jeden Knappen eine Mark Sold erhalten solle. Für den Fall, daß der Lehnspflichtige zweien Lehnsherren durch Lehn dienstpflichtig war, und von beiden zugleich zum Reichsdienst aufgefordert wurde, zahlte er dem, dem er nicht folgen konnte, soviel als er selbst erhalten hätte, wenn er gefolgt wäre. — Die Lehnspflichtigen der geistlichen Fürsten mußten von je fünf Mansen, die sie als Lehn besaßen, ihrem Herrn einen Ritter und einen Knappen stellen. — Der Herr konnte zum Dienst auswählen, wen er wollte; er gab den Harnisch her, steuerte zur Ausrüstung bei, stellte die Lastpferde und den Mundvorrath. Die den Rebellen ab-

---

[1]) Constitutio de capeditione Romana (Pertz. M. LL. II. P. 2. p. 2.)

genommene Beute erhielt zu zwei Theilen der Herr, zum dritten der Vasall [1]).

Es ist dies Gesetz ganz besonders zum Vortheile der Lehnspflichtigen gemacht, die Rechte der Herren sollten gegen sie begränzt, die Pflichten der Lehnsträger strenge abgemessen und ihre Rechte festgestellt werden. Das Gesetz trat an die Stelle der Willkür, die bis jetzt geherrscht hatte, und war in der doppelten Absicht — Ordnung des Heerwesens und Beschränkung der Grafenwillkür — erlassen.

Nach einer andern Richtung hin trat Konrad noch offener für die gemeine Ritterschaft ein. Diese war durch die Unstetigkeit des Lehnsbesitzes, der bei jedem Todesfalle des Belehnten, bei jeder Laune des Lehnsherrn in Frage gestellt werden konnte, der Willkür der Lehnsherren Preis gegeben, und somit stets von diesen abhängig. Konrad hatte schon in Deutschland gelegentlich die Erblichkeit der Lehnsgüter gemeiner Ritterschaft zu fördern, die Unabhängigkeit der Ritterschaft von den Fürsten zu begründen, und hierdurch dem Königthum in ihnen eine neue feste Grundlage zu geben gesucht [2]).

Diese Stimmung war natürlich dem Erzbischof von Mailand nicht günstig, und als der Kaiser in Mailand angekommen war, merkten der kluge Bischof und seine Freunde bald, daß Konrad ihre Sache schlecht unterstützen werde. Es kam dann sogar zu einem Volksauflauf gegen den Kaiser, weil die Mailänder gegen den Kaiser aufgehetzt wurden. Konrad verließ daher Mailand, ging nach Pavia, wo er in seinem Pfalzgericht Recht sprechen wollte. Hier wurde der Erzbischof angeklagt, „daß er unrechtmäßig Güter an sich gerissen,“ und als er sich weigerte, dieselben nach dem Urtheil des Fürstengerichts und auf Befehl und Bitte des Kaisers herauszugeben, ließ Konrad den Erzbischof verhaften und nach Deutschland abführen. So endete das Gericht; so fing der Krieg an. Unterwegs entsprang

---

[1]) Der marscalcus, dapiferus, pincernus, camerarius, d. h. die höhern persönlichen Dienstleute des Herrn erhielten auch einen höhern Sold. — [2]) Wippo. Militum vero animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parentum nemini posterorum auferre sustinuit.

Heribert, kam nach Mailand zurück und fand hier, und bald in der ganzen Lombardei, mehr Freunde, als er je vorher gehabt hatte. Konrad erklärte ihn zum Reichsfeind, zog vor Mailand, konnte aber die feste und volkreiche, durch Volkshaß und Religionseifer zugleich begeisterte Stadt nicht nehmen. Aber während dieser Belagerung war ein Gedanke in Konrad zur Reife und zum Ausdruck gekommen, der von nun an alle Verhältnisse eine Zeitlang beherrschen sollte.

Am Tage, wo er die Belagerung aufheben mußte, erließ Konrad ein Gesetz, wodurch er feststellte, daß in Zukunft keinem Ritter seine Lehnsgüter ohne Schuld und ohne Urtheil eines Gerichts von Standesgleichen genommen werden können. Selbst in dem Falle, daß ein solches Urtheil dem Vasallen sein Lehngut abspreche, solle derselbe das Recht haben, an den Kaiser zu berufen, und bis dieser entschieden, das Gut zu behalten. Sodann erkannte dies Gesetz allgemein das unbedingte Erbrecht der Söhne und männlichen Verwandten des Vasallen in sein Lehngut an, und untersagte endlich dem Herrn das Gut in irgend einer Weise durch Verpfändung, Precarie oder sonst wie ohne Zustimmung des Vasallen zu beschweren[1]).

Das feste Band, das bis jetzt den Vasallen in der unmittelbarsten Abhängigkeit seines Herrn erhielt, war zerrissen. Der Kaiser stand von nun an den Rittern näher als der Fürst, dessen Lehnsträger jene waren.

Die italienischen Fürsten wurden vorerst am nächsten und am härtesten durch diese Maßregel getroffen. In Italien herrschte bereits ein Geist des Aufstandes der gemeinen Ritterschaft gegen die hohen Lehnsherren. Die Ereignisse in Mailand waren nichts Vereinzeltes[2]). Die italienischen Fürsten wurden daher zu erklärten Feinden Konrads. Die lombardischen Bischöfe wendeten sich an Odo, Graf der Champagne, und beriefen ihn nach Italien, ihm die Königskrone versprechend. Odos Versuch, dieser Lockung zu folgen,

---

[1]) Leges Conradi Imp. ap. Muratori antiq. Ital. I. 609, ap. Pertz Monumenta IV. 38. — [2]) Hermann. Contr. 1035.

endigte mit seinem Untergange. Gozelo, Herzog von Lothringen, stellte sich ihm entgegen, und Odo fiel im ersten Zusammentreffen.

Konrad ließ die Bischöfe von Vercelli, Cremona und Piacenza, die bis dahin seine guten Freunde gewesen und die er überall beschenkt und unterstützt hatte, weil sie jetzt Odo gegen ihn nach Italien berufen, festnehmen und schickte sie gefangen nach Deutschland. Den Erzbischof Heribert entsetzte er und ernannte Ambrosius an seine Stelle. Heribert aber wußte die Mailänder gegen die „deutschen Hunde, die nicht rechts von links zu unterscheiden wüßten,"[1]) so zu begeistern, daß die Stadt und Bürgerschaft den höchsten Aufschwung nahm und von nun an manchen Sieg unter dem bald weltberühmten „Wagenbanner,"[2]) das Heribert erfand, gegen ihre fremden und einheimischen Feinde davon trug.

9.

Kaiser Konrad fand in dem Papste Benedict IX. einen Bundesgenossen gegen den Erzbischof von Mailand. Seit Heinrich II. den Papst Benedict VIII. wieder in Rom eingesetzt hatte, geboten hier die Nachkommen Alberichs und der Marozia, die Grafen von Tusculum, abermals über den apostolischen Stuhl. Nach Benedict des VIII. Tod wurde 1024 dessen Bruder Johannes (XIX.), obgleich nicht Geistlicher, Papst, und als er 1033 starb, ernannte dessen Bruder Graf Alberich seinen Sohn, einen zehnjährigen Knaben, zum Papst Benedict IX. „Die bis zum Viehischen schändliche Lebensweise dieses elenden Geschöpfes"[3]) empörte selbst die Römer. Benedict mußte aus der Stadt fliehen und kam Hülfe suchend zu Konrad, gerade in dem Augenblicke, als dieser im heftigsten Kampfe gegen Heribert von Mailand stand. Benedict genehmigte die Entsetzung Heriberts, worauf Konrad den Papst nach Rom zurückführte.

Von Rom ging Konrad nach Unteritalien, wo er auf den heftigen Widerstand des Fürsten Pandolf von Capua stieß, denselben brach, Pandolf seines Fürstenthums beraubte und dieses dem Fürsten

---

[1]) Landulf, Mediol. hist. II. c. 22. [2]) Carrocium. [3]) Döllinger, Kirchengeschichte I. 447.

Weimar von Salerno schenkte. Zugleich gab er Rainulf, dem Führer der Normannischen Abenteurer, die sich in Unteritalien festgesetzt hatten, die Grafschaft Averna, wodurch die Normannen, die, wie gering sie auch an Zahl waren, doch überall gegen die Italiener und Griechen den Sieg davon trugen, aus Räubern und Söldnern zu den vom Kaiser anerkannten Herren und Herrschern des Landes wurden.

Endlich riefen die deutschen Angelegenheiten Konrad über die Alpen zurück. Auf seinem Wege nach Deutschland erhielt sein Sohn Heinrich in Solothurn von den Großen die Krone von Burgund; wodurch dann die Herrschaft über Baiern, Schwaben, Franken, Kärnthen und Burgund in seiner Hand vereinigt war.

Ehe aber noch ein Jahr verflossen war, starb Kaiser Konrad, nachdem er neunzehn Jahre regiert hatte, am 4. Juni 1039 und wurde zu Speier, der Stadt und Kirche, die er als Franke vor allen andern bevorzugt hatte, beigesetzt. Auch bei Konrad II. hatte sich, wie bei Pipin dem Kleinen, Conrad I. und Heinrich I. die Wahl bewährt. Wenige deutsche Könige haben mit soviel Klugheit die Bedürfnisse ihrer Zeit erkannt, mit soviel Ernst und Kraft das Nothwendige durchgeführt. Obgleich er zu Anfang seiner Herrschaft so arm war, daß er sich gezwungen sah, die reichen Bischofsitze (unter andern den von Basel) zu verkaufen, um das erste Heer, dessen er bedurfte, zusammenzubringen, hatte er gegen Ende seines Lebens die Reichs- und Königsgüter, in die sich die Fürsten getheilt, großentheils wieder der Krone zurückgewonnen, und hinterließ seinem Sohne mehr Mittel als seine Vorgänger je gehabt hatten. — Er wußte den geistlichen und weltlichen Fürsten den Boden unter den Füßen wegzunehmen und sich selbst auf denselben zu stellen; — er wurde durch die Bischöfe gewählt, und brach am Ende seines Lebens den mächtigsten Bischof seines Kaiserreichs, demüthigte den ganzen Episcopat in den Bischöfen von Oberitalien. Die Mächtigen und Gewaltigen hatten auf die Ohnmacht und Unbedeutendheit des Königs gerechnet. Konrad aber stützte sich auf die untern Klassen des Volkes, die gemeinen Ritter und die Städte. Den Bürgern von Magdeburg

gab er Zollfreiheit im ganzen Reiche;[1]) denen von Quedlinburg gab er dieselben Freiheiten und Rechte, wie die, welche Goslar und Magdeburg besaßen.[2]) Worms und Speier förderte er vor allen andern, wenn auch darüber keine Urkunden vorhanden sind. In Brixen schenkte er freilich auch dem Bischof Ulrich große Rechte über die Stadt,[3]) das war die Ausnahme, die Regel war Beförderung der Städte. In ihnen fand Konrad das Mittel, den Anmaßungen der Großen Schranken zu setzen und seinem Nachfolger eine feste Stellung zu hinterlassen.

10.

Heinrich III. war ohne Wahl und selbst ohne Anerkennung unmittelbar nach seines Vaters Tod König von Deutschland und auch von Italien. Kein Mensch dachte an Widerspruch dies- und jenseits der Alpen. Erst zweiundzwanzig Jahre alt, hatte er bereits seit vielen Jahren mit oder neben seinem Vater und oft, wenn dieser abwesend war, ganz sich selbst überlassen, Deutschland verwaltet, den Reichs- und Landtagen vorgestanden, Kriege geführt und Frieden geschlossen. Fast ein geborner König, von Jugend auf an's Herrschen gewöhnt, hellen Geistes, festen Willens, war er voll hochstrebender Absichten, weitgreifender Pläne, die zum Theile in einem tiefen religiösen Gefühle wurzelten.

Auch in der Geschichte der Menschheit bewähren sich die Gegensätze. In Rom herrschte eine bodenlose Verwilderung; es gab dort keine Priester mehr, welche die Kardinäle selbst für würdig hielten, Papst zu werden. In Oberitalien, in Deutschland waren die Kirchenfürsten allen weltlichen Leidenschaften Preis gegeben. Selbst bis zum höchsten Norden Deutschlands hinauf, wo sonst — und wohl auch in diesen Zeiten noch — Sitte und Zucht so fest im Volke wurzelten, hatte die Verwilderung der Geistlichkeit jetzt nach gerade ebenfalls alle Banden der kirchlichen Ordnung gelöst.[4]) Das war die Folge der weltlichen Macht und des irdischen Reichthums, welche

---

[1]) Bœhmer, Reg. 1272. [2]) ibid. 1441. [3]) ibid. 1428. [4]) Adam v. Bremen II. 77.

die hohen Kirchenfürsten überall erlangt hatten. Jeder Christ aber, der mit Aufrichtigkeit die Lehren seiner Religion bedachte, mußte entrüstet zurückfahren ob dem, was er nur zu oft in nächster Nähe an seinen hohen geistlichen Herrschern beobachten konnte und erleben mußte. Die warmen Herzen durchdrang ein heiliger Abscheu, die eifrigen Seelen erglühten in gerechtem Zorne gegen die unwürdigen Vertreter der würdigsten Sitten- und Religionslehren. Nach und nach wurden diese edleren Gefühle allgemeiner, und in ihnen keimte dann eine religiöse Bewegung, die, als das Maß voll war, die Geister nach den verschiedensten Richtungen hin erfaßte und beherrschte.

Je mehr aber die Geistlichkeit von oben bis unten hinab der Verwilderung Preis gegeben, je tiefer überhaupt der Standpunkt der allgemeinen Cultur war, desto natürlicher erklärt es sich, daß die Eiferer, wo sie von dem Geiste der Entrüstung und der Reue erfaßt wurden, die Verbesserung der kirchlichen Zustände in einer wunderreichern Glaubenslehre, in strengeren äußeren Formen, in größerer thatsächlicher Abtödtung und Selbstkasteiung suchten. In der allgemeinen Entartung des Orients hatte die Lehre von einer körperlichen Verwandlung des Brodes und des Weines beim Abendmahl in das „leibhaftige" Fleisch und Blut Christi viele und immer mehr Anhänger gefunden. Der ruhigere Occident hatte dieselbe bis jetzt von sich abgewiesen. In dem neuen religiösen Drange aber, der jetzt das Abendland erfaßte, diente der Widerspruch der ersten Denker der Zeit, die (wie Berengar von Tours und seine Anhänger) im Wesentlichen nur milder und nachgiebiger wiederholten, was noch Karl der Große offen glaubte und Maurus Scotus unangefochten lehrte, nur dazu, den Sieg der materiellen Lehre einer körperlichen Verwandlung beim Abendmahl noch glänzender festzustellen.

Als Gegensatz gegen diese sinnlich-wundervollere Auffassung der Kirchenlehre nahm in den tiefern Schichten der Gesellschaft, unter dem schlichten Volke die religiöse Bewegung eine ganz andere, fast unmittelbar entgegengesetzte Richtung an. Hier traten Mystiker auf, denen die Kirche und die Religionsgebräuche, die ihnen oft nur als hohle Formen erscheinen mußten, nicht genügten. Einzelne leugneten die

Lehren der Kirche über die Taufe, das Abendmahl, die Beichte; Andere verwarfen das Psalmensingen, die Kreuzverehrung, die Hierarchie unter den Priestern, und hofften in Liebe und Gerechtigkeit gegen einander allein Rettung der Seele zu finden. In strengerer Religionsübung, in größerer Selbstaufopferung dem blinden Eifer hingegeben, kamen Manche auf diesem Wege zu den sonderbarsten Abirrungen, wurden eben solche noch öfterer der widersinnigsten Gebräuche angeklagt. Die Kirche bezeichnete sie kurzweg mit dem Namen einer längst verdammten Secte, dem der Manichäer. Insbesondere lehrten viele der Schwärmer, die mit diesem Namen belegt wurden, daß Fleischessen eine Sünde sei, weil kein Mensch das Recht habe, ein von Gott geschaffenes Wesen zu tödten. Diese Neuerungen verbreiteten sich rasch vom südlichen Frankreich her über Deutschland und waren der Auswuchs der allgemeinen Richtung, die im Süden Frankreichs, wo unter dem Einflusse eines hundertjährigen Feindes, der hochgebildeten Araber Spaniens, Cultur und Geistesbildung die größten Fortschritte gemacht, die Oberhand erlangt hatte.

11.

Von viel größerer Bedeutung aber war, daß die strengkatholischen Eiferer gegen die Verkommenheit in der Kirche unter den Geistlichen selbst durch das Bedürfniß allgemeiner Umkehr zu einer neuen Organisation des Mönchswesens geführt wurden. Diese Bewegung ging von der Benedictiner-Abtei Clugny in Burgund [1]) aus. Herzog Wilhelm von Aquitanien, genannt der Fromme, stiftete diese Abtei 910, und der erste Abt derselben, Berno, wußte durch seinen Eifer und seinen heiligen Wandel solchen Einfluß zu erlangen, daß, bevor er starb, noch sieben andere Klöster sich seiner Regel und seiner Oberwaltung unterworfen hatten. Sein Nachfolger Odo (927) stand in noch viel höherem Ansehen, und ringsum beriefen ihn die Herzöge und Grafen, um die Klöster ihrer Länder nach der Regel von Clugny zu verbessern. Als er starb (941), war er an

---

[1]) In der Nähe von Macon.

der Spitze einer vielverbreiteten „Congregation“ von Klöstern, die sämmtlich dem Abt von Clugny gehorchten.

Die Benedictinerregel war die Grundlage für die Lebensweise der Mönche von Clugny geblieben, nur in viel größerer Strenge. Gebete, Gesänge, Arbeit, Wachen und Fasten war ihre tägliche Ordnung; überdies beobachteten sie das strengste Stillschweigen unter einander, das so weit ging, daß für das Nothwendigste eine Zeichensprache angenommen war. Alle Mönche, alt und jung, hoch und niedrig, bis zum Abt hinauf, speisten und schliefen in denselben Räumen. Tag und Nacht standen sie alle unter Aufsehern (circatores); neu angenommene Mönche hatten ihre eigenen besonderen Wächter (custodes); die Knaben, die zum Mönchthum in dem Kloster herangebildet und zu dem Ende von jung auf an die Klostertracht und das Klosterleben gewöhnt wurden, waren entweder der Aufsicht eines Meisters oder eines zweiten Knaben übergeben, so daß jener nie und nirgend ohne diesen sein durfte. Eine Kutte, ein Schnupftuch, ein Messer, eine Nadel, ein Stift und eine Palette zum Schreiben war Alles, was jeder Einzelne als sein Eigen besaß, alles Andere war Gemeingut des Klosters.

Der Abt von Clugny war unbeschränkter Alleinherrscher; er wählte sowohl seinen eignen Nachfolger, als auch alle untern Klosterbediensteten in Clugny, sowie die Prioren der von Clugny abhängigen Klöster. Es wurde Niemand zum Prior eines Nebenklosters der Congregation gewählt, der nicht vorher in Clugny selbst gelebt hatte; die Prioren schwuren Treue und Gehorsam dem Abt von Clugny und mußten jährlich (die deutschen, englischen, italienischen und spanischen alle zwei Jahre) einer Generalversammlung in Clugny beiwohnen. Jeder Mönch eines Nebenklosters mußte ebenfalls im ersten Jahre seiner Aufnahme eine Zeitlang nach Clugny kommen, wo der Abt selbst und dessen custodes den neuen Bruder in allen Richtungen seines Herzens und allen Fähigkeiten seines Geistes zu beobachten suchten, um ihn später dort zu verwenden, wo er den Zwecken der Congregation am meisten dienen konnte.

Der Abt hatte das unbedingte Strafrecht über alle Mitglieder der Congregation. Prügelstrafen, oft in der Kirche vor aller Welt

Auge, trafen den, welchen der Abt dazu verurtheilte. Bei schweren Vergehen wurden die Verbrecher in unterirdische Gefängnisse eingesperrt, — wo's erforderlich schien, bis zu ihrem Tode.

Die Nebenklöster beherrschte der Abt von Clugny sowohl durch das Generalcapitel, auf dem alle Prioren erschienen und Rechenschaft über ihr Kloster ablegten, als auch durch Sendboten (affinitores), die zur Beaufsichtigung in den Provinzen herumreisten.

Alle Mönchsklöster waren bisheran vereinzelte Sonderkreise, auf sich selbst angewiesen; die „Congregation" von Clugny bildete ein großes Ganzes, in welchem Alles einem einzigen Willen gehorchte.

Das hohe Ansehen, in dem die frommen und eifrigen Aebte von Clugny bald standen, veranlaßte die Gläubigen zu den umfassendsten Schenkungen; als Odo starb, zählte Clugny nicht weniger als zweihundertachtundsiebzig verschiedene Schenkungs-Urkunden. So gebot das Kloster schon jetzt nicht nur über alle Zweigstiftungen, sondern auch über sehr bedeutende Geldmittel [1]). Und diese verwendeten die frommen Aebte sämmtlich zur allgemeinen Kirchenverbesserung. Schon früh richtete die neue Stiftung ihr Auge auf die Machthaber der Welt, um diese selbst, und durch ihren Einfluß auch die Kirche und die Geistlichkeit, auf bessere Wege zu führen. Die tüchtigsten Mönche der ganzen Congregation wurden zu Gelehrten und Staatsmännern herangebildet, und diese dann oft wieder aus dem Kloster hinaus in die Welt hineingeschickt, um an den bewährtesten Schulen und bei den Höfen der Herrscher als Lehrer einzutreten, und oft als Führer und Lenker ihrer früheren Schüler mit starker Hand in die Verhältnisse einzugreifen. Andere wurden mit Hülfe des Einflusses, den die Congregation von Clugny erlangte, zu den höchsten Kirchenstellungen, zu Bischöfen, Erzbischöfen, und bald zu Päpsten befördert.

Während so die Mönche das Kloster verließen, um die Außenwelt nach den heiligen Absichten der Congregation von Clugny zu lenken

---

[1]) Ein Mönch Wilhelm reformirte die Klöster der Normandie und des nördlichen Frankreichs im Geiste der Congregation von Clugny und gewann für dieselbe nicht weniger als 40 Klöster mit 1200 Mönchen. In derselben Weise und mit demselben Erfolge wirkte Richard, Abt von St. Vannes in Belgien.

zog die Abtei die Weltleute wieder in ihre Klosterkreise hinein, um sie zu bereiten Bundesgenossen zu machen. Laienbrüder, die mit den Geschäften des Klosters beauftragt im Kloster wohnten, im Mönchskleid herumgingen, waren schon bei andern Benedictiner-Klöstern vorgekommen. Die Abtei von Clugny aber schuf außer diesen eine ganz neue Art von Klosterangehörigen, indem sie auch solche, die gar nicht ins Kloster kamen, die ohne Mönchskleid vor wie nach in der Welt lebten und ihren weltlichen Geschäften nachgingen, in den Klosterverband aufnahm, sie zum Klostergehorsam gegen die Befehle des Abts von Clugny verpflichtete und ihre Kräfte zum Besten der Zwecke der Congregation verwendete. Sie hießen Donati oder Oblati und hatten ihre Grade unter sich so gut wie die Klosterangehörigen. Die Herzöge von Aquitanien waren zu verschiedenen Zeiten die Laienbrüder und Laiencommandantur-Aebte der Congregation.

Vor allem aber suchten die Aebte von Clugny, die in Burgund Unterthanen des deutschen Reiches wurden, Einfluß bei den deutschen Kaisern zu erlangen. Majolus, der vierte Abt, wurde von Otto I. nach Deutschland berufen, um hier die Klosterzucht verbessern zu helfen. Er hat auf diesem Felde keine großen Erfolge gehabt, denn erst viel später konnte die Cluniacensische Klosterordnung sich auch in Deutschland geltend machen. Otto II. aber stand schon mehr unter dem Einflusse des Abtes Majolus; er nahm denselben mit nach Italien und wollte ihn in Rom zum Papste ernennen. Aber der mächtige und umsichtige Abt, der als Haupt der Congregation von Clugny mehr denn als Papst in Rom für sein Streben wirken konnte, schlug die Papstwürde aus. Der gelehrte Gerbert, ebenfalls Mitglied der Congregation von Clugny, der von seinem Abte die Erlaubniß erhalten hatte, das Kloster Clugny erst mit einem Lehrstuhl in Paris, dann mit dem Bischofsitze in Rheims, und zuletzt mit dem Lehramte am Hofe Otto II. zu vertauschen, wurde der Lenker des Kaisers Otto III. Auf Gerberts Rath ernannte Otto seinen Neffen Bruno zum Papst Gregor V., und die einflußreiche Congregation von Clugny wußte diesen schon zu veranlassen, daß er dem Hauptkloster derselben dessen Besitzungen und

alle von ihm abhängige Klöster bestätigte, den Abt von Clugny von jeder bischöflichen Gerichtsbarkeit und Aufsicht befreite, dem Kloster vollkommen freie Wahl und das Recht bei jedem beliebigen Bischof die Weihe seines Abtes nachzusuchen, zugestand. So wurde die Congregation von allen äußern Fesseln der regelmäßigen Kirchenhierarchie befreit, nur noch dem Papste unterthänig, ja neben demselben zur unabhängigsten Institution der Kirche.

Nach Gregor wurde Gerbert selbst durch seines kaiserlichen Schülers Vermittelung Papst. Sylvester II. war der erste Cluniacenser, der auf dem apostolischen Stuhle saß, und in seinen Bestrebungen klingen zwei Gedanken zuerst an, die wohl in Clugny zuerst gehegt und gepflegt später von Mitgliedern der Congregation von Clugny auf dem päpstlichen Stuhle wieder aufgegriffen, die ganze Welt in Bewegung setzen sollten. Sylvester II. bekämpfte schon das Erkaufen der Bischofstellen und versuchte ebenso die Christenheit gegen die Mohamedaner in Jerusalem aufzurufen. Um Letzteres anzubahnen, erließ er einen Brief im Namen der verwüsteten Kirche von Jerusalem an alle Kirchen des Abendlandes, worin diese in der Erinnerung an Christus, den Ort seiner Geburt, seines Lebens und Leidens aufgefordert werden, als Krieger Christi zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszuziehen. — In dem verkommenen, von Parteien hin- und hergeworfenen Rom waren diese Bestrebungen ohne allen Erfolg; und so lernte Gerbert bald einsehen, wie klug sein Abt Majolus gehandelt hatte, als er die glänzende Papst-Würde ausschlug.

Kaiser Heinrich II. stand vollkommen unter dem Einflusse der Congregation. Auch ihn begleitete 1014 Odilo, der fünfte Abt von Clugny, nach Rom, und auf einer Pilgerfahrt nach Clugny legte der fromme Heinrich, wie schon vorher in Rom, seine Krone, sein Scepter, seine Weltkugel, die Zeichen seiner Kaiserwürde, auf dem Altar des Klosters nieder. Schon damals nannte der Bischof Adelbero von Laon den Abt Odilo den „Cluniacenserkönig", und der Bischof Talbert von Chartres ihn „den Erzengel der Mönche". —

Unter diesem „Abt-König und Erzengel" Odilo fing aber die strenge Regel bereits an zu weichen, denn Odilo sagte, im Gegensatz

zu seinen Vorgängern: „er wolle lieber durch Barmherzigkeit als durch zu große Strenge verdammt werden." Bald aber mußte er dennoch aufrührerische Mönche des reichen Klosters auspeitschen lassen und fortjagen. — Man fand jetzt, daß das ewige Psalmensingen den Geist tödte, während sich der Cardinal Peter Damiani über den wohlbesetzten Tisch des Klosters wunderte. Unter dem Abt Hugo aber, gegen Ende des XI. Jahrhunderts, bildeten nicht weniger als 10,000 Mönche die gewaltige Congregation.

Die Klöster hatten bisheran ihrem Wesen nach einen ganz andern Zweck gehabt, als den der Congregation von Clugny. Wer in ein Kloster ging, zog sich aus der Welt zurück, entsagte allen weltlichen Leidenschaften, — was freilich nicht verhinderte, daß sehr oft die reichen Klöster auch das Mittel boten, entarteten Mönchen zu erlauben, allen ihren weltlichen Leidenschaften im vollsten Maße zu fröhnen. Das war aber die Ausartung und verhinderte nicht, daß der ursprüngliche Zweck des Klosterlebens eine Entsagung der Welt war. Für die Congregation von Clugny war das Kloster nur ein Rückzugslager, von dem aus man die Welt beobachtete, auf sie einwirkte und sie zu lenken suchte.

Aeußere Ereignisse, auf die rechte Weise ausgebeutet, kamen hinzu, um die Bestrebungen der Congregation zu fördern. Schon der allgemeine Glaube an den Untergang der Welt hatte Viele veranlaßt, durch Geschenke an Kirchen und Klöster sich den Weg zum Himmel zu ebnen. Drei unfruchtbare Jahre (1028—1030) führten eine furchtbare Hungersnoth in dem größten Theil von Südeuropa herbei. Die Congregation von Clugny suchte in dieser schweren Zeit überall zu helfen, sie sammelte überall Almosen, der fromme Abt Odilo gab sogar die Krone Heinrichs II. her, um Brod dafür zu kaufen und an die Armen zu vertheilen. Abt Odilo aber glaubte die Zeit der allgemeinen Noth zum Besten der Welt benutzen zu können. Fast überall, nirgends mehr als in Burgund, lagen die kleinen Machthaber beständig gegen einander in Fehden. Es war ein gräßliches Spiel, das diese gepanzerten Helden trieben. In der Regel bestanden die Kriege in den wildesten, rücksichtslosesten, nicht Mann, nicht Weib, nicht Kind, nicht das Vieh im Stalle, das

Korn auf dem Felde schonenden Verwüstungszügen des einen Fürsten und Grafen gegen die schutz- und wehrlosen Bauern des andern. Eine Fehde, die ein paar Jahre dauerte, legte das Land ringsum wüst, und traf vor Allem die, welche an dem ganzen Streit am unschuldigsten waren. Mehr noch als der Mißwachs waren diese Fehden an der allgemeinen Hungersnoth Schuld. Das sahen die frommen, sinnigen und weltklugen Lenker der Congregation von Clugny ein, und so faßten sie den großen Gedanken, dem ewigen Fehdewesen ein Ende zu machen. Sie benutzten die Stimmung, welche die allgemeine Hungersnoth hervorgerufen hatte, um diesem schönen Ziele näher zu rücken.

Im Jahre 1031 trat Abt Odilo mit dem Gebot eines „allgemeinen Friedens" hervor. Im Namen Gottes sollte aller Krieg für alle Ewigkeit aufhören; dies zu verkünden habe er von Gott selbst den Auftrag erhalten, — so lautete seine Botschaft an die erstaunte Welt. Viele Aebte und Bischöfe Ost- und Südfrankreichs, zu der Congregation gehörend oder von ihr vorbereitet, traten augenblicklich dem Plane des heiligen Odilo bei und verkündeten in ihren Kirchen unter den feierlichsten Formen, die der katholische Gottesdienst bietet, den „Gottesfrieden". Ueberall wurde diese neue Wohlthat der Religion mit Jubel und Begeisterung aufgenommen. Es war ein schöner Aufschwung, der Frankreich ergriff, zu schön, um lange dauern zu können. Um ihren Zweck durchzuführen, wurde der Bannfluch, der bis jetzt schon oft vorgekommen war, gegen die Großen der Grafschaft Limoges zum ersten Male als „Interdict" angewendet [1]). Der „Bann" war eine vereinzelte Maßregel gegen den, der sich eines Kirchenverbrechens schuldig gemacht hatte; das „Interdict" schloß alle Kirchen in dem Lande, den Städten und den Be-

---

[1]) Nach einer unklaren Nachricht in Hist. Franciae fragm. ex codice Floriac. du Chesne IV. 85. wäre zum ersten Male das Interdict von Gregor V. in dem Streite zwischen Arnulf und Gerbert wegen des Erzbisthums Rheims gegen König Hugo und über ganz Frankreich verhängt worden. Gregor V. unter dem Einflusse Gerberts könnte schon zu den Cluniacensischen Päpsten gerechnet werden. Demnach ist es wahrscheinlich, daß diese Nachricht, was erst später Brauch wurde, auf einen Bannfluch der früheren Zeit zurück übertragen hat.

sitzungen derjenigen, die damit bestraft werden sollten. Das ganze Land, jeder Einzelne des Volkes fühlte die Strafe mit, die den Herrn desselben traf; wodurch diese Strafe, wie ungerecht sie den Unschuldigen gegenüber war, nothwendig zu einem Mittel wurde, das ganze Land gegen den Bestraften aufzuregen. Die Mönche der Congregation insbesondere wurden die Verkündiger und Vollstrecker des Interdicts; mit brennenden Fackeln, Todten- und Trauerlieder hersingend, zogen sie durch die Straßen und über die Heerwege der mit dem Interdict belegten Lande, brachen in den Kirchen die geweihten Altäre ab und löschten ihre Fackeln an dem umgeworfenen Altar aus. Die Geistlichkeit erlangte durch das Interdict ein ganz neues Machtmittel, das alle Gemüther, jede Phantasie aufregte und beherrschte.

Der Gedanke eines ewigen Friedens ist nur natürlich, wo Kraft und Jugend geschwunden sind, und hat meist nur dort Vertheidiger gefunden, wo sie geschwunden waren. Er konnte wohl in der Stille eines Klosters, in der Seele eines frommen Greises keimen, aber in der Welt der noch unabgenutzten Leidenschaften artet die thatendurstige Lebenskraft oft nur zu naturgemäß rasch in Kampf und Krieg aus, um hoffen zu dürfen, mit einem Machtworte für alle Zeiten Friede zu gebieten. Das sahen auch die hellern Köpfe schon damals ein. Der fromme und weltkluge Bischof Gerbert von Cambray sprach diese Zweifel aus und schlug eine Vermittelung, eine Friedensfrist, in der alle Kriege rasten sollten, vor. Dafür waren die Eiferer des wahren ewigen Friedens fast bereit, den weitersehenden Bischof mit Krieg und Kampf zu belehren, daß der ewige Friede einer zeitlichen Friedensfrist vorzuziehen sei.

Wenige Jahre später (1034) aber hatte sich herausgestellt, daß der ewige Gottesfriede nicht durchzuführen; und so kamen dann die Erfinder und Förderer dieses schönen Gedankens selbst dazu, anstatt des ewigen „Gottesfriedens“ einen zeitlichen „Gotteswaffenstillstand“ [1]) im Namen der Kirche auszurufen. Vom Mittwoch Abend bis Montag

[1]) Treuga Dei, trêve de Dieu.

Morgen sollten alle Waffen ruhen, und wer sie an diesen Tagen führe und gebrauche, dem Kirchenfluche verfallen sein.

Die Abtei von Clugny hat mit diesem „Gotteswaffenstillstand" der Welt eine hohe Wohlthat erwiesen, er war ihre schönste That.

12.

Heinrich III. stand vollkommen unter dem Einflusse des neuen religiösen Aufschwunges, der sich von einem Ende Europas zum andern nach und nach in allen bessern Gemüthern geltend machte. In dieser Richtung strebte er eine allgemeine Kirchenverbesserung an; allein er wurde in seinen Bestrebungen, durch den unbestimmten aber einflußreichen Gedanken einer kaiserlichen Weltherrschaft gehemmt, in fast endlose Kriege verwickelt.

Diese „Weltherrschaft," welche die gelehrte romanisirte Geistlichkeit, wie Adam von Bremen, der Heinrich III. als den neunzigsten der römischen Imperatoren[1]) aufzählt, den deutschen Herrschern vorhielt, ließ den „Kaiser" selten ruhen. Als es König Ferdinand in Spanien gelungen war, die beiden Königreiche Leon und Castilien zu vereinigen, nahm er den Titel „Kaiser" an. Heinrich III. sah darin einen Eingriff in seine Rechte und veranlaßte eine Synode in Tours, zu erklären, „daß das Wohl der Welt gefährdet sei, wenn die Oberherrlichkeit des Einen römischen Kaisers nicht überall anerkannt werde." Die Synode bedrohte Ferdinand mit dem Banne, wenn er den Kaisertitel nicht ablege. Der tapfere Cid schwang schon seine siegreiche Lanze, um sie gegen den deutschen Kaiser, wenn dieser kommen werde, um den Ausspruch der Synode aufrecht zu erhalten, zu versuchen. Das Alles blieb vollkommen unbeachtet in Deutschland, wo man Besseres zu thun hatte. Ohne die spanischen Geschichtschreiber[2]) und die spanischen Romanzendichter[3]) würde diese merkwürdige Thatsache der Vergessenheit anheimgefallen sein.

---

[1]) Ad. v. Brem. V. 1. — [2]) Mariana IX. 5. — [3]) „Der Cid" übersetzt von Duttenhover. Die Romanze: der „Tribut" läßt den Cid den Kaiser Heinrich in seinem Herzoge Ramon von Savoyen tapfer auf's Haupt schlagen:

„Und die Könige und der Kaiser

Von viel größerer Bedeutung war dieser Weltherrschergedanke des deutschen Königs und Kaisers gegenüber den Nachbarvölkern Deutschlands. Jede Verwickelung, jeder innere Zwist, der bei diesen stattfand, wurde die Veranlassung für den deutschen König und Kaiser, sich in die Angelegenheiten der Nachbarn zu mischen, und so die Kräfte abzunutzen, die bei den Uebergangszuständen in Deutschland selbst so vollauf zu thun gehabt hätten. Heinrich III. trug den Kaisergedanken wieder lebendiger in sich, als er seit Karl und Otto, den Großen, die deutschen Könige beherrscht hatte, wodurch er nach allen Seiten hin so in Anspruch genommen wurde, daß er das eigne Vaterland nicht in der Art zu regieren, zu lenken und in Ordnung zu halten vermochte, wie er dazu bei seinem guten Willen, seiner tiefen Religiosität, seiner Gerechtigkeitsliebe, seinen Herrschertugenden, seiner Tapferkeit und seinem männlichen Ernste den Beruf erhalten zu haben schien.

Vor allem aber wurde Heinrich III. in die Wirren, die in dieser Zeit über Ungarn und Polen kamen, hineingezogen. In beiden Ländern hatte das Christenthum bei den herrschenden Familien gesiegt, während das Heidenthum im Volke noch fest wurzelte. So kam es in Ungarn wie in Polen (und zeitweilig selbst in Böhmen, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten) zu Aufständen des heidnischen Volkes gegen die christlichen Herrscher und zu blutigen Rachekämpfen der christlichen Fürsten gegen ihre Völker. Die Nachhülfe, die dem Christenthum von dem deutschen Kaiser und insbesondere dem Markgrafen von Oestreich wurde, war gewiß eine Wohlthat für jene Länder selbst und schlug auch zum Heile Deutschlands und der Welt

---

Samt den Rittern und den Edeln
Schauend nun die Niederlage
Ihres Heeres, drob erbebend
Bitten sie den Papst um Gnade,
Ihn als Friedensboten flehend,
Daß er schreibe, Don Fernando
Möge frei nach Hause gehen und tributlos;
Denn dem Cid können sie nicht widerstehen."

aus. Aber diese Unterstützung des Christenthums wurde für den römischen „Kaiser", und oft auch für die geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands nur ein Mittel, ihre Herrschaft über die Nachbarvölker zu sichern. So kämpften die heidnischen Völker, indem sie das Christenthum zurückwiesen, gegenwärtig wieder, wie einst die Sachsen, zugleich gegen Knechtschaft und Tyrannei und fanden in diesem Bewußtsein immer neue Kraft des Widerstandes. Polen und Ungarn handelten dann oft gemeinschaftlich und forderten die volle Macht des deutschen Reiches heraus. Fast die ganze Regierungszeit Heinrichs III. hindurch dauerten diese Kämpfe, die dem Christenthum in Ungarn und Polen festen Fuß erringen halfen, die aber auch damit endigten, daß trotz der schönen Siege, die Heinrich hier durch seine persönliche Tapferkeit errang, trotz all der Menschenleben, die hier in dem halbwüsten, von Flüssen und Sümpfen vertheidigten Lande geopfert wurden, der stolze Kaiser sich mit einer Heirath seiner Tochter an König Salomo von Ungarn begnügen (1056), auf die Oberherrschaft über Ungarn selbst aber verzichten mußte, und von dem Polenherzoge nur eine zeitweilige Anerkennung derselben erlangte. Die Markgrafen von Oestreich waren glücklicher als der Kaiser, denn sie gewannen in diesen Kämpfen festen Fuß auf dem von den Ungarn seit längerer Zeit beherrschten Gebiete zwischen dem Kalmiberge und der Leitha.

Der Böhmenherzog Brzetislaw hatte versucht Nutzen aus den Wirren in Polen zu ziehen, was König Heinrich ihm um so weniger verzeihen zu können glaubte, als Brzetislaw auch zögerte, dem neuen Könige zu huldigen. Ihn zu züchtigen sollte Heinrichs erste That als selbständiger König sein. Aber erst nach zwei Feldzügen war er im Stande den böhmischen Widerstand zu brechen.

Die westlichen Slaven waren in ähnlichen Uebergangszuständen begriffen wie die Polen und Ungarn. Hier aber förderte das Bündniß zwischen Deutschland und Dänemark nicht nur das Christenthum, sondern auch den Einfluß Deutschlands und die größere Beruhigung des Landes. Udo, der Fürst der Obotriten, hatte eine dänische Prinzessin zur Frau und schickte seinen Sohn Gottschalk nach Lüneburg in die Klosterschule. Die altslavische und heidnische Partei

erschlug Udo (1032) und stellte einen ihrer Führer, Ratibor, an die Spitze des Staates. Gottschalk verließ auf diese Nachricht hin das Kloster zu Lüneburg und trat um seine Krone zu retten, wieder zum Heidenthum über. Er gerieth dadurch mit den Deutschen, und insbesondere mit Herzog Bernhard von Sachsen, in neue Kämpfe, wurde, nachdem er die Lande der Holsaten, Stomaren und Thietmarsen furchtbar verwüstet hatte, endlich besiegt und gefangen. In der Gefangenschaft von neuem zum Christen bekehrt, wurde er von Herzog Bernhard wieder freigelassen, worauf er zuletzt mit König Kanut gemeinschaftlich Ratibor, der unterdeß sich wieder zum Herrscher der Slaven hinaufgeschwungen hatte, bekämpfte, besiegte, erschlug, und dann, nachdem auch Ratibors Söhne in einer furchtbaren Schlacht von König Magnus von Dänemark und Herzog Ordulf von Sachsen (Herzog Bernhards Sohn) besiegt waren[1]), als Herr von seinen Slaven wieder anerkannt wurde. Er handelte dann als frommer und eifriger Christ, betrieb die Bekehrung seiner Untergebenen durch Beispiel und Predigt, und war durch das Bündniß mit Dänemark und Deutschland im Stande, nach und nach fast alle Westslaven (Obotriten, Wagrier, Rhedarier, Polalbinger, Lingoner, Wornacher) unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

Er lehnte sich auch in kirchlicher Beziehung an die deutschen Bischöfe und insbesondere an den Erzbischof Adelbert von Bremen und Hamburg an. —

Nur die Liutizen erhielten sich in dieser Zeit frei von den Deutschen und hatten auch das Christenthum abgeschüttelt. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg lebten in Hamburg und Magdeburg von den milden Gaben der dortigen Kirchenfürsten. Im Jahre 1045 fielen die Liutizen sogar wieder in Sachsen ein, wurden dafür von Heinrich, den Dänen und Gottschalk zugleich angegriffen und gezüchtigt, wobei dann die Chizziner und die Circipaner ebenfalls unter die Oberherrschaft Gottschalks kamen. Von nun an blieben die Liutizen ruhig bis in die letzten Tage Heinrichs III.

---

[1]) 28. Sept. 1043 bei Skotborgara südlich von Heideby in Schleswig. Adam von Bremen zählt 15000 Todte.

13.

Als Konrad II. starb, war Heinrich Herzog der Franken, Schwaben Baiern und Burgunder; nur Lothringen und Sachsen hatten selbständige Herzöge behalten. Gegen beide richteten sich die Bestrebungen Heinrichs. Ober- und Unterlothringen waren vereinigt in der Hand des Herzogs Gozelo I. Dieser selbst wurde veranlaßt, seinem tapfern Sohne Godfried dem Bärtigen Oberlothringen schon bei Lebzeiten abzutreten. Als Gozelo I. 1044 starb, nahm Godfried auch Unterlothringen in Anspruch; Heinrich aber gab dasselbe dem jüngern Bruder Godfrieds, Gozelo II., genannt der Feige. Dagegen trat Godfried mit den Waffen in der Hand auf, und es entspann sich ein Kampf, in welchem burgundische (Gerhard von Genf und Rainold von Hochburgund), lothringische und niederländische Grafen auf die Seite Godfrieds traten; er dauerte mit abwechselndem Erfolge ebenfalls bis zum Tode Heinrichs. Heinrich aber war in diesen Kämpfen glücklicher gegen den „Herzog" als gegen die „Grafen"; denn das alternde „Herzogthum" war überall durch die jüngere und den Völkern näherstehende „Grafschaft" geschwächt. Der erste lothringische Krieg begann schon 1045 und endigte rasch mit der Unterwerfung Godfrieds, der, nicht ohne daß man dem Könige später List und Verrath vorwarf, gefangen genommen, seines Herzogthums entsetzt wurde und eine Zeitlang auf einer sächsischen Festung zubringen mußte. Im folgenden Jahre aber söhnte sich Heinrich mit Godfried wieder aus, worauf dieser auch sein Herzogthum wieder zurückerhielt. Fast unmittelbar nachher starb Gozelo II. Sein Herzogthum Oberlothringen übergab Heinrich dem Grafen Friedrich von Lützelnburg (Luxemburg.)

14.

Während Heinrich die Ungarn, Polen, Böhmen und Nordostslaven besiegte und beruhigte, während er den tapfern Herzog Godfried demüthigte und dessen Macht brach, war seine Waltung in den innern Angelegenheiten Deutschlands nicht weniger kräftig und durchgreifend.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber haben eine Anekdote aufbewahrt, welche, ob wahr oder erfunden, die öffentliche Meinung über König Heinrichs Wesen klar andeutet. Eines Tages ritt er bei einem Festzuge ein stattliches Pferd. Da trat ein Mann aus der Menge hervor und forderte dies Pferd vom Könige zurück, weil es ihm gestohlen worden sei. Heinrich antwortete lächelnd und wohlwollend: „Nicht nur das Pferd, sondern auch der Reiter sei dein!" stieg vom Pferde ab, übergab es seinem Eigenthümer und wanderte zu Fuß weiter.

In diesem Geiste handelte er oft. Sein Vater war ein strenger und gerechter Mann gewesen und hatte seinem Sohne ein schönes Vorbild hinterlassen. Die Bischöfe Bruno von Augsburg und Eigelbert von Freisingen hatten den jungen König in allen Wissenschaften unterrichtet und in christlicher Moral und Demuth erzogen. So blieb auch im Wesentlichen die Richtung seines Lebens. König und Kaiser geworden, folgte er dem Beispiele des großen Otto und setzte seine Krone nur an den höchsten Festtagen auf, nie ohne vorher gebeichtet und Buße für seine Sünden gethan zu haben.

Es war nach und nach allgemeines Herkommen geworden, die geistlichen Würden zu kaufen. Rom, wo Alles bei Allen, von der Papstwürde und dem Papste bis zur letzten Stelle und dem untersten Kirchendiener hinab, feil geworden war, hatte hierin der christlichen Welt und der Geistlichkeit die Bahn gezeigt. Schon unter Otto III. kauften die Bischöfe in Deutschland ihre Würde von den Erzbischöfen, und verkauften dann die geistlichen Stellen, die sie zu vergeben hatten, wieder an Andere. Je bedeutender die weltliche Macht und der Reichthum der Kirchenfürsten wurde, desto natürlicher war es, daß man sie mit allen Mitteln zu erstreben suchte. Konrad II., arm und mittellos zu Anfang seiner Regierung, folgte dem Beispiele, welches die hohe und höchste Geistlichkeit gab, und nahm eine Zeitlang für die geistlichen Würden, die doch einmal verkauft wurden, selbst den Preis hin. Später soll er das Unrecht und den Mißbrauch dieser Verfahrungsweise eingesehen haben und dann der Verkauf von seiner Seite seltener geworden sein. Heinrich verweigerte die Annahme auch des geringsten Geschenkes für eine Kirchenwürde, und

kam bald dazu, diesen Mißbrauch, so weit seine Macht reichte, zu bekämpfen.

Im Jahre 1043 heiratete Heinrich, der ein Jahr vorher seine erste Gattin Kunihilde, die Tochter Canuds, verloren hatte, Agnes von Poitiers, die Tochter des Herzogs Wilhelm von Aquitanien. Auf seinem Hochzeitsfeste ließ Heinrich alle Possenreißer, die damals bei keinem Feste fehlen durften, ausweisen, und gab das Geld, welches sonst an sie vertheilt zu werden pflegte, den Armen. — Wilhelm von Aquitanien war einer der thätigsten Förderer der Congregation von Clugny und seine Tochter in den Ideen der Congregation erzogen. Mit ihr kam Odilo, Abt von Clugny, nach Deutschland. Hugo, sein Nachfolger in der Abtwürde von Clugny, hob den Sohn Heinrichs (1051) aus der Taufe, und wurde von diesem und dem Papst zur Schlichtung weltlicher Händel, und insbesondere zu seiner Aussöhnung mit den Ungarn benutzt. Schon unmittelbar nach der Heirat, noch in demselben Jahre, griff Heinrich den schönen Gedanken des „Gottesfriedens" auf. Bei einer Bischofversammlung zu Constanz trat er zugleich mit einem Bischof auf die Rednerbühne, sprach mit Begeisterung von dem Frieden im Namen Gottes, verzieh allen seinen Feinden, forderte Alle auf, seinem Beispiele zu folgen und erhob unter dem stürmischen Beifalle der ganzen Versammlung den „Gottesfrieden" zum Reichsgesetze. Auf einem Landtage zu Trier wiederholte er dies Friedensgebot. Es ging dasselbe wie ein Gottessegen durch alle deutschen Lande, und es herrschte in Folge des allgemeinen Aufschwunges eine Zeitlang im Innern des Reiches „ein nie vorher erhörter" Friede.

In dieser Zeit mag es gewesen sein, wo die Volksstimme dem edeln Streben des Königs den unbedingtesten Beifall zollte und Heinrich sich den Zunamen „die Linie der Gerechtigkeit" erwarb.

Aber zu diesem hellen Lichte, in dem Heinrich oft erscheint, fehlen auch schon jetzt die Schatten nicht. In seinem heiligen Eifer für die religiösen Bestrebungen der Zeit kam er den „Manichäern" gegenüber zu den blutigsten Verfolgungen. Bis nach dem kalten und ruhigen Sachsen hin war diese Schwärmerei gedrungen. In Goslar wußten die kirchlichen Eiferer Heinrich zu veranlassen, die Manichäer—

und es genügte oft eine blasse Gesichtsfarbe und ein schwärmerisches Aeußere dazu, um dieser Ketzerei angeklagt zu werden — vor sein Gericht zu laden, sie zu verurtheilen und sie mitleidslos aufknüpfen zu lassen. So wurde in eine neue Bahn eingelenkt. Es war das die erste blutige Ketzerverfolgung, die in Deutschland selbst vorkam.

Ein anderer Schatten, der auf Heinrich fällt, war seine Unenthaltsamkeit dem Weibe gegenüber. Der junge König hatte in dieser Beziehung nicht gelernt seinen Leidenschaften Schranken zu setzen.[1]) Der hochstrebende Kaiser, der rücksichtslose Herrscher, welcher unschuldige Schwärmer mit dem Strange bestrafte, war gegen sich selbst und seine eigenen Triebe weniger strenge. Heinrich war eine ernste, tiefgestimmte Natur, und seine Leidenschaften sind meist edlerer, stolzer Art. Die unbeschränkte Herrschaft aber war die erste Triebfeder seines Wesens, und in Bezug auf diese kannte er noch weniger eine Gränze als in seiner Neigung zum fleischlichen Genusse.

15.

Die fromme und kirchliche Richtung Heinrichs III. förderte überall die Bischöfe in ihrem Streben nach weltlicher Macht und Herrschaft. Er bestätigte dieselbe, wo die Kirchenfürsten sie bereits errungen hatten;[2]) er stellte sie wieder her, wo sie verloren gegangen war,[3]) gab sie vielen Bischöfen, die sie bisher noch nicht gehabt hatten,[4]) und ertheilte andern neue „Grafschaften" zu denen, die sie bereits besaßen.[5])

---

[1]) Glaber Radulphus V. c. 1. Bouq. X. 60. — [2]) In dem Privileg für den Bischof von Münster gestand er dem Bischof ausdrücklich auch das Heerbannrecht zu. Bœhmer, Reg. Nr. 1445. — [3]) So restituirte er den Klöstern Neville und Kitzingen die Städte Neville und Kitzingen. Ibid. 1477 u. 1481. — [4]) So in Osnabrück, in Hildesheim, Halberstadt den Bischöfen, in Goslar dem Stifte S. Simon und Judas. Ibid. 1616. 1625. 1626. u. 1608. — [5]) So Lüttich die Grafschaft Hespengau (ibid. 1466), Utrecht die Grafschaft Thrente und die Stadt Gröningen (ibid. 1472. 1540.), und die Grafschaft Westflingen (ibid. 1517.), die Grafschaft Ameland, die Stadt Deventer (ibid. 1543.) und die Grafschaft Umbalahö (ibid. 1501.), Basel die Grafschaft Augusta (ibid. 1490.), Fulda, die Grafschaft Maelstadt (ibid. 1503.), dem Kloster Gislenus die Grafschaft Hennegau (ibid. 1475).

Dagegen ist auch eine von Heinrich III. aufbewahrte Urkunde vorhanden, durch welche er eine von Heinrich II. verschenkte Abtei wieder reichsunmittelbar macht.[1])

Auch die mächtige Abtei Clugny erhielt eine Bestätigung ihrer Besitzungen, Abteien, Klöster, Höfe, die sie in Deutschland besaß, und einen Freibrief zu deren Schutz.[2])

Die vermehrte Macht der Geistlichkeit schuf auch jetzt keine größere Hingebung für den geistlichen Beruf im Clerus selbst. Ueberall sind die Bischöfe in alle möglichen weltlichen Händel verwickelt. Doch gab es auch Ausnahmen von der Regel, und wahrscheinlich deren mehr als in den gleichzeitigen Geschichtschreibern aufbewahrt sind, denn die guten Priester machten wenig von sich reden. Der Bischof Wazo von Lüttich gehört zu den Bessern seines Standes; was ihn nicht verhindert sich die Grafschaft Hespengau vom König abtreten zu lassen, wodurch er denn mit Ursache wurde, daß die lothringischen Grafen und die tapfern Friesen bald wieder gegen Heinrich auftraten. Als bei Gelegenheit des Krieges zwischen Heinrich und Godfried im Jahre 1047 König Heinrich I. von Frankreich in Lothringen einrückte, um Aachen wegzunehmen, trat der graue Bischof Wazo allein dem König entgegen und stellte ihm vor, daß er auf dem Wege sei, sich eines Raubes schuldig zu machen. Heinrich I. war erstaunt und wurde durch die schlichten Worte des Bischofs besiegt. „Das ist ein wackerer Priester, der mir, seinem Feinde, einen so guten Rath giebt.“ Noch edler und würdiger aber erscheint dieser Mann, als er nach den blutigen Gräuelscenen gegen die Manichäer in Goslar rücksichtslos des Kaisers Strenge mißbilligte.

Es kam jetzt unter der Geistlichkeit selbst zu Neid und Zwist um weltlichen Besitz, wie sich Hildesheim und Halberstadt die „Grafschaft“ in den Gauen Nordthüringen und Dorlingo streitig machten.[3])

Ueberall, wo die Bischöfe die volle weltliche Macht erlangt hatten, waren Vögte und Schuldheiße an die Stelle der Grafen

[1]) Die dem Bischof von Brixen geschenkte Abtei Dießentis. Bœhmer Reg. 1584. — [2]) Ibid. 1599. — [3]) Ibid. 1625 und 1626.

getreten. Nach und nach milderte sich aber unter dem Krummstab die alte strengere Auffassung des Hofverhältnisses. Das einmal gegebene Hofrecht wurde zum festen Brauche, und dieser Brauch zur Pflicht für die Machthaber, zum Recht für die Untergebenen. Die Menge der freien Leute, die unter kirchliches Hofrecht kamen, wollten milder und gesetzlicher behandelt sein, und brachten vor Allem den Anspruch mit, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, der dann überall auch in die Hofrechte der Zeit überging. Sie verloren immer noch genug im Gegensatze zu ihrer früheren Stellung als gemeinfreie Leute, denn sie mußten sich in die Leistungen der Hofhörigkeit, in Frohnden und Abgaben, insbesondere in die Abgabe für den Todesfall (wo der Hofherr das „Besthaupt", das beste Stück Vieh aus dem Stalle nahm) fügen. Wie viel sie aber verloren, so viel, und mehr, gewannen die Hofhörigen alten Herkommens durch die Gleichstellung mit den ehemaligen Freien, den Hofhörigen der neuern Zeit. Man darf die Bedeutung dieser mildern Auffassung der Hofhörigkeit um so weniger unterschätzen, als jede mildere Bestimmung eines wohlwollenden Kirchenfürsten bald zum Gewohnheitsrecht, zum Brauche für alle seine Nachfolger wurde, und auch für andere Kirchenfürsten und ihre Untergebenen als Beispiel von Einfluß war.

Sehr merkwürdig in Bezug auf das Hofrecht dieser Zeit ist eine Urkunde Heinrichs III., durch die er die Uebergriffe des „Schutzvogts" von S. Maximin in Trier im Interesse des Klosters und der Hofhörigen desselben zu beschränken suchte. Nach diesem Aktenstücke sollte der Vogt der Abtei nur drei Gerichtstage jährlich abhalten und mit den bessern Bauern[2]) selbst Recht sprechen. Dafür erhielt er ein Drittheil der Bußen, der Abt die andern zwei Drittheile. Bei gewöhnlichen Güterentziehungen, wenn sie mit Hülfe des Vogts durchgesetzt werden mußten, erhielt dieser ebenfalls ein Drittheil, sonst der Abt das ganze Gut. Bei Raub und Diebstahl erhielt der Abt die Güter des Räubers, der Vogt verhängte über die Person des Verbrechers, was Rechtens war. Das Wehrgeld erhielt der Abt allein,

---

[1]) arbitrio — villicorum et meliorum, qui in curtibus sunt. von Hontheim hist. Trev. I. 399.

wenn es ohne Vermittelung des Vogts eingetrieben wurde; wenn seine Vermittelung nöthig war, erhielt derselbe ebenfalls ein Drittheil. Ueberdies bekam der Vogt am Gerichtstage zwei Modii Brod, vier „Friskingas" (Frischlinge, junge Schweine) und einen Eimer Wein. Wollte er mehr haben, so mochte er es aus den Bußen bezahlen. Der Kaiser verbot sehr strenge jede weitere gewaltsame Erpressung des Vogts. — Die Hofhörigen der Abtei zerfallen in drei Klassen: a) die praebendarii, die persönlichen Dienstleute des Klosters, Tagesknechte (dagescalzci), Bäcker, Fischer, Köche, Wäscher, die nur dem Abt unterworfen waren, von ihm gestraft, gestäupt und fortgejagt werden konnten. b) Die Dorf- und Hofbauern (villani et mansuarii) zahlten Abgaben und leisteten Dienste (Frohndienste); weigerten sie diese Dienste, so zwangen die Ortsrichter und die „Ministri" des Klosters die Dorf- und Hofknechte, Gewähr, Pfand und Bürgschaft für ihre Dienstleistung zu stellen; genügte dies nicht und wurde ein ordentliches Gericht (manifestum judicium) nothwendig, so verloren sie ihre Güter, und der Abt gab ihnen das Recht, welches ihm gutdünkte. Alle diese durften nur unter sich heiraten. c) Die „Ministri" selbst, die Schaarmänner, Kriegsleute [1]) waren nur dem Abt und Abtsvogt unterworfen, wenn sie nicht von Andern besondere Beneficien hatten, oder der Abt sie zur Nothwendigkeit und zum Nutzen des Klosters einem Andern unterordnete. Ueber die Güter derselben saß der Vogt nur einmal des Jahres zu Gericht, wo dann der Abt zwei, der Vogt ein Drittheil der Buße erhielt. — Bei Zwisten und Handgreiflichkeiten der Knechte unter sich überließ man diese sich selbst, und nur wo kein Friede möglich wurde oder ein Kläger ein Urtheil verlangte, trat das Gericht ein [2]).

16.

Allmälig hatte sich in den Kirchenfürstenthümern ein Verhältniß gebildet, das, immer klarer hervortretend, jetzt gesetzlich festgestellt wurde und von nun an die größte Bedeutung erlangte — das der „Ministerialität" des Mittelalters.

---

[1]) Servientes qui scaremanni dicuntur et qui meliores ecclesiae sunt. — [2]) Hontheim hist. Trev. a. a. O.

Als die Bischöfe und Aebte zuerst Herrschafts-Immunitäten erhielten, galt noch der, wenn auch selten thatsächlich geachtete Grundsatz, daß ein Priester das Schwert nicht führen dürfe. Die Noth schuf dann für die Kirchenfürsten die „Schutzvogtei" großer weltlicher Machthaber. Diese aber suchten überall ihr Amt zu benutzen, um ihre eigne Macht auf Kosten der ihnen schutzbefohlenen Kirche zu vermehren. Schon früh fanden die Kirchenfürsten ein anderes Mittel des Schutzes darin, daß sie die rüstigen und wehrhaften Leute in ihren Besitzungen selbst in Dienst für ihre weltlichen Zwecke nahmen. In Form eines Vertrages verpflichteten sich die Leute, die der Bischof dazu erwählte, zu bestimmten Haus- und Kriegsdiensten, während der Bischof sie dagegen in seinen Kirchenschutz nahm, sie vor den Erpressungen des Grafen bei Gelegenheit des Heerbanns wahrte und sich überdies oft zu Güterübertragungen und Leistungen an seine Dienstleute, „Ministerialen" genannt, verstand [1]). Was anfangs nur als Ausnahme geschah, wurde nach und nach immer allgemeiner. Es lag beiden Contrahenten daran, daß dies Verhältniß ein festes sei, und so wurde dasselbe im Laufe der Zeit und dem Beispiel des Lehnrechts folgend, erblich. Erblicher fester Besitz, die Gewohnheit der höhern Berechtigung eines einflußreichen, über der Masse des Volkes stehenden Fürstendieners und fürstlichen Beamten, vor Allem der Waffengebrauch, gaben überall höheres Ansehen, größere Bedeutung. Die gemeinsame Auszeichnung, der gemeinsame Hof- und Kriegsdienst schloß um alle Ministerialen ein festes Band, machte sie zu einer besondern und bald sehr bevorzugten Klasse. Das Andenken an die karolingischen, hochadeligen Ministerialen war nicht ganz verloren, und so betrachteten sich denn auch die neuen Ministerialen endlich als eine ausgezeichnete Klasse [2]), traten als solche auf und wurden als solche anerkannt. Dann suchten selbst hohe und niedrige Ritter in dieser einflußreichen Klasse Aufnahme, so daß zuletzt die Ministerialen mit dem freigebornen Ritterstande und dem hohen Adel fast auf gleicher Stufe erscheinen; obgleich die zur Ministerialität übergehenden Freien noch sehr lange das Be-

[1]) So schon unter den Karolingern. Cap. 811. Roth. 398. — [2]) Meliores. Hontheim a. a. O.

wußtsein behielten, daß sie auf ihren „Adel," ihre „Freiheit" verzichten mußten, wenn sie in die Ministerialität eines Laien- oder Kirchenfürsten traten.[1])

Die hohen Hofämter der karolingischen Zeit, der Marschall, Kämmerer, Truchseß und Mundschenk, wurden jetzt an die Höfe der kleinen deutschen Kirchenfürsten verpflanzt, und ihre Träger waren bald so stolz auf ihren Dienst, wie einst die Ministerialen Karls des Großen. Von den Kirchenfürsten ging die Ministerialität auch an die Höfe der weltlichen Herrscher über und wurde nach dem Beispiele der Kirchenstaaten fester geordnet. Der Kaiser selbst folgte diesem allgemeinen Zuge, und so gab es bald neben den Stiftsministerialen und den Ministerialen der Landesfürsten auch „Reichsministerialen"; und unter diesen gestaltete sich wieder die Ministerialität des Reichsmarschalls, Truchseß, Kämmerers und Mundschenken zu einer Erbwürde, einer erblichen Stellung.

Die Ministerialen standen unter einem eignen „Dienstrechte". Es ging dasselbe nach und nach aus den ursprünglichen Verträgen hervor, und das Vertragsverhältniß blieb auch das Wesen desselben, so daß alle Dienstrechte, die schon in dieser Zeit schriftlich aufgestellt wurden und noch urkundlich vorhanden sind, aus gemeinschaftlicher Berathung zwischen dem Herrn und seinen Ministerialen hervorgingen, und nur nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen geändert werden konnten. Die Ministerialen leisteten ihrem Herrn den Huldigungseid und gelobten ihm zu dienen „gegen Jeden ohne Ausnahme"[2]); sie erschienen auf den Hoftagen ihres Herrn, begleiteten diesen auf seinen Fahrten, saßen in seinem Rathe, besorgten seine Geschäfte, waren seine Gehülfen in allen Landesangelegenheiten, wofür dieser ihnen ebenfalls zu Schutz und Hülfe verpflichtet war. Das ursprüngliche Abhängigkeitsverhältniß aber schimmert durch darin, daß sie, obgleich sie Eigenthum haben konnten und oft be-

---

[1]) Lindenbrog Script. Germ. p. 175 theilt eine Urkunde aus dem Jahre 1257 mit, in der es heißt: *Nos Henricus et Otto, fratres dicti de Barmstedt, renunciantes nobilitati et libertati nostræ* — facti sumus ministeriales ecclesiæ Bremenses. — [2]) Jura minist. Coloniens. §. 1. Sine aliqua exceptione — — contra omnem hominem servabat.

deutende Beneficien der Stifter erblich besaßen, dennoch dies Eigenthum nur unter der Gewalt ihres Herrn hielten, es nicht aus dem Lande hinaus, ja sogar ohne besondere Zustimmung des Herrn oder besondere Privilegien nur an einen Ministerialen desselben Landes veräußern konnten. Endlich durften sie sich nur mit Zustimmung des Herrn und ihrer Standesgenossen verehelichen.

So bildete dieser Stand „unfreier Hausdiener der Fürsten und des Kaisers, welcher in einem erblichen, reinpersönlichen Abhängigkeitsverhältniß lebte und nach besondern Dienstrechten beurtheilt wurde, den Uebergang von der Unfreiheit zur Freiheit“ [1]), von der Freiheit zum hohen und höchsten Adel.[2]) Er wurde die feste Stütze der neuen Fürstenmacht. Wie einst diese selbst aus den Dienstleuten der merovingischen und karolingischen Periode hervorgegangen waren, so schuf jetzt ein ähnliches Dienstverhältniß eine zweite Schichte bevorzugter Dienstleute, den niedern Adel Deutschlands.

Der Kaiser, die weltlichen Fürsten mit ihren hohen Lehnsleuten und nun auch ihren Ministerialen, sodann die Kirchenfürsten ebenfalls mit ihren Lehnsleuten und Ministerialen bildeten nach und nach, — mit Ausnahme der Städte und vereinzelter freier Bauerschaften — das rechtsfähige deutsche Volk. — Die Masse wurde dienstbar, leibeigen, hofhörig. Das war das Ergebniß der „Immunität“, wie die großen Ottonen dieselbe umgestaltet hatten.

17.

Zugleich aber gewannen auch die größeren Städte Deutschlands immer höhere Bedeutung. Im Norden erlangten Bremen und Hamburg, im Süden die rheinischen Städte einen sehr hohen Aufschwung. In Bremen entstand schon in dieser Zeit [3]) eine durch Eid verbundene Handelsgesellschaft, die eine Flotte rüstete und auf Entdeckungen nach den Polargegenden auslaufen ließ. Die kecken Seefahrer kamen (ohne Compaß) bis nach Island und segelten immer weiter nördlich, bis sie endlich eine neue Welt fanden und heim-

[1]) v. Fürth, die Ministerialen. Köln 1836. S. 56. — [2]) Scheidt 25 sagt: „wenige Grafen können wissen, ob nicht ihr Stammvater ein Leibeigener war.“ — [3]) Zwischen 1035—1045.

kehrend von ihren Wundern erzählten. Es ist nicht mehr zweifelhaft, daß sie Nordamerika sahen. Die kölner und die regensburger Kaufleute waren in England schon so geachtet, daß König Ethelried in seinen Gesetzen [1]) die Freiheiten feststellte, die er ihnen verbürgte. Sandwich war ihr Landungsplatz, Wein ihr Haupthandelszweig.

Die allgemeine Entwickelung der deutschen Volksthätigkeit im Schutze der altgermanischen Freiheit war die Ursache des Aufschwungs der Städte. In einzelnen Orten mögen die Bischöfe diesen Aufschwung gefördert haben, in vielen andern, ja in den meisten, wo sie mit den ihre altherkömmliche Freiheit hochachtenden Bürgern in Kampf geriethen, hemmten sie denselben. Aeußere Einwirkungen aber förderten den in der Natur der Dinge liegenden Aufschwung. Die Art, wie die geistlichen und auch viele weltliche Fürsten, so weit ihre Macht reichte, alle Gemeinfreien zu dienstbaren Leuten herabzudrücken suchten, hatte die Folge, daß die Freien, welche zu stolz waren sich den „Vögten" unterzuordnen, in die freien Gemeinden der Städte einwanderten und als „Pfahlbürger" Stadtrecht erlangten. Das ist die Ursache, warum jetzt die Macht und die Wehrhaftigkeit der Städte auf einmal eine so hohe Bedeutung erlangte, warum Dörfer und Orte, die eben noch kaum oder nie genannt waren, jetzt auf einmal als bedeutende Städte erscheinen [2]). Von den überall um sich greifenden weltlichen und geistlichen Fürsten gedrängt, von allen Seiten durch sie eingeschlossen und bedroht, waren auch die freien Städte genöthigt, stets gewaffnet zu sein und ihre Stadt mit neuen oder festern Mauern zu umgeben. Das Beispiel der geistlichen und weltlichen Fürsten, die ihre Besitzungen durch ihre Immunitäten dem Könige und dem Reiche gegenüber abschloßen und rundeten, wirkte auch auf die Städte, die jetzt nach und nach immermehr ebenfalls als kleine Staaten im Staate mit eignen festen Gränzen und besondern Gesetzen erscheinen.

Das alte, reiche, mächtige und weithin handelnde Köln ging hierin vielen andern Städten voran [3]). Schon in diesem Jahr-

[1]) Zwischen 978—1016. — [2]) So unter andern Soest, Nürnberg. — [3]) Im Jahre 1169 entstand Streit über die Rechte der Stadt Köln. Die „Bürgermeister, Schöffen und die höchste Gilde" gaben dann ein Weisthum ab, in welchem

hundert (XI.) galt Köln wegen seiner vielen Kirchen und Reliquien für eine „heilige" Stadt. Es bestand aus der Altstadt und zwei Vorstädten. In jener waren Grund und Boden und selbst die Straßen und öffentlichen Plätze Eigenthum der freien Bürger und ihrer Gemeinde. In diesen gehörten Grund und Boden dem Hochstift und dem Marienstift im Capitel. Die Altstadt stand unter dem „hohen Gerichte", dessen Vorsteher ein „Burggraf" war, der seinen Blutbann unmittelbar vom Reiche selbst zum Lehn erhielt. Schöffen fanden hier das Recht, sprachen das Urtheil, und beriethen hier zugleich die städtischen Angelegenheiten. Zwei „magistri scabinorum et civium," Schöffenmeister und Bürgermeister, standen diesem Rathe vor. Die Zahl der Schöffen war nicht immer dieselbe, meist vierundzwanzig, ihr Amt war lebenslänglich, sie ergänzten sich selbst durch Wahl aus den „Schöffenbaren" und wurden vom Burggrafen eingesetzt, nachdem sie geschworen, die Rechte der Stadt und des Bischofs zu achten. Dreimal im Jahre hielt der Burggraf wie in alten Zeiten ein „ungeboten Ding", das „Wizzehtding"[1]), ein freies öffentliches Gericht, dem alle Freien der Stadt beiwohnen mußten. Die Schöffenbaren hießen in Köln die „Richerzecheit", was an die alten Rachinburger der Franken erinnert; sie bildeten die erste und älteste Gilde, hatten ihre eigenen „Rectoren", hielten ihre eigenen Versammlungen und wählten überdies die magistri scabinorum.

Neben dem Burgvogt stand ein „Schuldheiß", scultetus, advocatus civitatis, der vom Bischof jährlich aus dessen Ministerialen gewählt wurde, der mit dem Burggrafen zugleich zu Gericht saß, mit Ausnahme des Wizzehtding und bei Erbschaftssachen, das heißt wo es sich um Leib und Leben und Erbgut handelte; diesem saß der Burggraf allein vor.

---

sie sich auf ihre geschriebenen Privilegien, „die vor Alter kaum lesbar waren," beriefen; Gaub denkt bei ihnen an das 9. und 10. Jahrh.

[1]) Walther, d. Rechtsgscht. I. Lief. §. 215, Note 4 sagt in Bezug auf diesen vielbestrittenen Namen, daß die altdeutsche Ueberſetzung eines Capitulares legitima traditio durch: Wizzeta thia sala wiedergebe. In der kölner Mundart ist weisen = wisen, Weisthum = Wisthum, und so würde Weis-thing = Wis-ding sein, womit Wizzeht-ding sich von selbst erklärte.

Endlich gab es in Köln auch noch einen „Stiftsvogt", der ebenfalls aus den Ministerialen des Erzbischofs gewählt wurde, und nur über die Ministerialen, die Grundholden des Erzbischofs und in erzbischöflichen Verwaltungssachen richtete.

Die Altstadt zerfiel in sieben Kirchspiele, und in jedem dieser Kirchspiele gab es ein besonderes „Burgericht", das im „Geburhause" mit dazu erwählten Beisitzern nach festen gesetzlichen Formen in kleinen Streitsachen (bis zu fünf Solidis) richtete und die Uebertragung von Grundstücken vollzog. Zu diesen Uebertragungen gab es eigne „Schreine", Grundstückbücher, die urkundlich bis in das Jahr 1050 vorhanden sind.

Die städtische freie Gemeinde mit ihrem Burggraf, ihren Schöffen, ihren Schöffenmeistern, ihren Burgerichten und ihren Schreinen stammt unmittelbar aus der altgermanischen freien Gauverfassung her; der Schuldheiß und der Stiftsvogt waren Schöpfungen der neuen Zeit, gingen aus den Immunitätsrechten der Erzbischöfe von Köln hervor. Die freie Gemeinde hatte die Oberhand behalten, die bischöflichen Beamten standen unter diesen und herrschten nur über die Grundholden der Kirche und die Ministerialen des Erzbischofs. Die Grundholden waren dem Erzbischofe zu Frohnden und Abgaben, die Ministerialen zum Dienste verpflichtet. Jene standen unter dem Hofrechte, diese unter dem Dienstrechte des Erzbischofs.

Die „Richerzecheit" aber war schon jetzt zu einer Art Aristokratie in der städtischen Organisation geworden. Sie allein wählte ja die Schöffen und die Schöffen- und Bürgermeister. Sie war die ursprüngliche Gemeinde der vollberechtigten Grund-Eigenthümer und Freibürger der Altstadt. Das Zuströmen freier Leute in die Stadt vermehrte die Zahl der Freien, die keinen Antheil an den städtischen Gerichten und der städtischen Verwaltung hatten. Diese schaarten sich nach ihren Gewerben, bildeten eigne Genossenschaften, Schwurvereine, Brüderschaften, Gilden, Zünfte, in Köln „Gaffeln" genannt. Sie wählten ihre eignen Vorsteher, ihre Meister „nach altem Herkommen," aber sie waren von jeglichem Antheil an der Regierung und Verwaltung der Stadt ausgeschlossen, da sie nicht ursprünglich zur Gemeinde gehörten. —

So gab es in Köln drei geschiedene Klassen von Stadtbewohnern, die Richerzecheit, die alleinvollberechtigte Bürgergemeinde; — die Gewerbe, die freie, aber stadt- und staatlich unberechtigte Volksmasse; — und endlich die Grundholden und Ministerialen des Erzbischofs.

Im Wesentlichen ähnlich, in den Einzelheiten verschieden war die Verfassung vieler andern Städte. An der Stelle des bischöflichen Vogts stand in den Städten der weltlichen Fürsten ein landesherrlicher Vogt; sonst war grundgesetzlich fast Alles wie in den Bischofstädten. In vielen Städten gewannen die bischöflichen und landesherrlichen Vögte die Oberhand, so ganz besonders zeitweilig in den rheinischen Bischofstädten Straßburg, Worms und Speier. In andern kamen die Bischöfe und Landesherren gar nicht auf, so in fast allen friesischen und niederländischen Städten, so auch in Trier, das bereits seinen Bischof gezwungen hatte, sich in Coblenz einen der Hauptstadt seines Sprengels und Staates fern liegenden Hofsitz zu suchen. In Bremen hatte die freie Gemeinde neben dem mächtigsten Bischof des Nordens ihren Grafen aufrecht zu erhalten gewußt, wenn er auch Vogt hieß [1]). — In den meisten königlichen Städten, den Pfalzen: Aachen, Coblenz, Andernach, Oppenheim, Ingelheim, Ulm, Nürnberg, Frankfurt, sowie auch in manchen vereinzelten königlichen Dörfern stand die freie Gemeinde trotz des Reichsvogts fast unangefochten in ihren Rechten [2]). Ein sehr wesentlicher Unterschied aber tritt in fast allen ursprünglich sächsischen Städten hervor, indem es hier (in Bremen, Lübeck, Goslar, Soest

---

[1]) Nach einem Privileg Heinrichs II., das nach 1003 bestätigt wurde. — [2]) „Es kam hier nie zu ähnlichen, die bürgerliche Freiheit gewaltsam hervortreibenden Gegensätzen, wie in jenen (den bischöflichen Städten). — Hier, allmälige Organisation und Entwicklung mit Handel und Gewerben, wurde auch der gebührende Antheil an der Gemeindeverwaltung und endlich gar eine gewisse Selbstregierung eingeräumt, bei der sich die königliche, herzogliche, markgräfliche Herrschaft nur die vogteilichen Rechte und Einkünfte, mit Ernennung des Stadtraths, Vogts und Schuldheißen vorbehielt. Auch blieb hier der Bürgerstand unvermischter und mehr auf sich selbst gestellt, als in den bischöflichen Städten, da sowohl die Reichsministerialen sich von selbst absonderten, und auch die fürstlichen Ministerialen lieber Hofdienste als städtische Aemter aufsuchten.“ Hegel II. 438.

und auch in den friesischen und niederländischen) keine gewählten Schöffen gab, sondern wie in uralten Zeiten alle schöffenbaren Freien den „Umstand" bildeten, bei einfachen Fragen mit Ja oder Nein gesammter Hand Recht sprachen, und nur in Ausnahmsfällen einzelne weise Bürger vom Grafen aufgefordert wurden, ihr Urtheil vor den andern abzugeben, die dasselbe dann in altem Brauche anerkannten oder verwarfen.

So trug die altgermanische Freiheit immerfort noch die schönsten Früchte in allen deutschen Städten und vielen freien Bauerschaften, trotz der Bestrebungen geistlicher und weltlicher Fürsten, den Baum bei der Wurzel anzuhauen. —

18.

Heinrich III. förderte nur die eine Seite der neuen Entwickelung in Deutschland, den Untergang der Herzöge. Er hatte unter dem Einflusse seiner geistlichen Leiter von Anfang an seines Vaters strenges Benehmen gegen Heribert gemißbilligt. Nichts deutet an, daß er sich auch in Deutschland die Ministerialen und die Ritterbürtigen zu verpflichten gesucht habe.

Während seiner Kämpfe und nach seinen zuletzt glänzenden, aber wenig erfolgreichen Siegen über die Herzöge von Lothringen und die nordöstlichen Nachbarn Deutschlands war sein Hauptaugenmerk auf Italien gerichtet. Kaum war Deutschland äußerlich beruhigt und die Nordgränze halbwegs gesichert, als er sich bereden ließ, nach Italien zu ziehen, um noch einmal den Versuch zu machen, die ewigen Wirren dieses Landes zu ordnen.

Unmittelbar nach Konrads Tod hatte Heinrich sich mit dem Erzbischof Heribert von Mailand ausgesöhnt, worauf sich dieser bald in neue innere Zerwürfnisse mit den Mailändern verwickelt sah. Die bevorzugte Stellung des Adels drückte vor wie nach die Arimannen von Mailand; es kam zu neuen Reibungen, ein Ritter, Lanzo, trat auf die Seite und an die Spitze des Volkes, und unter seiner Führung endigte eine förmliche Schlacht in den Straßen von Mailand damit, daß die Ritterbürtigen noch einmal aus der Stadt

hinausgetrieben wurden. Diese fanden aber wie früher in ihren Standesgenossen außerhalb Mailand tapfere Hülfe, bauten vor allen Thoren Mailands feste Thürme und schlossen die Stadt Jahre lang ein. Endlich sah Lanzo selbst keine andere Hülfe als im Könige von Deutschland, schlich sich aus Mailand weg, kam (1043) an Heinrichs Hof und erlangte hier die Zusage eines Hülfsheeres von 4000 Streitern. Mit dieser Nachricht ging er nach Mailand zurück. Hier aber benutzte er dieselbe, um die Ritterbürtigen zu schrecken, und brachte dann eine Aussöhnung und einen Frieden zwischen ihnen und den Arimannen zu Stande, der jenen die Thore Mailands wieder öffnete.

Heinrich sah diesen Frieden ungern, und nahm Vergeltung, als kurze Zeit nachher (1045) Heribert starb, nachdem er altersschwach und lebensmüde dem Kampfe des Adels thatlos zugesehen hatte. Die Mailänder schickten vier Priester nach Deutschland und baten König Heinrich, einen von diesen zum Erzbischof zu ernennen. Heinrich aber wählte Wido (Guido), einen andern mailänder Priester aus der niedrigsten Volksklasse, der im Geheimen mit Heinrich bereits in Briefwechsel über die italienischen Angelegenheiten gestanden hatte. Er zwang ihn Mailand auf. Wido herrschte lange, zweiundzwanzig Jahre in den verwickeltsten Verhältnissen mit großer Umsicht; was aber nicht verhinderte, daß Heinrich den Stolz und vaterländische Gefühle der Mailänder gegen sich aufgeregt hatte.

Unterdessen waltete in Rom die alte Zucht- und Gesetzlosigkeit unter Benedict IX. und seinem Bruder Gregor, der Patricius war. Zuletzt wollte Benedict die Tochter eines römischen Grafen Gerardo di Saxo heiraten. Dieser aber benutzte die Laune des leidenschaftlichen und genußsüchtigen Papstes, um ihn zu veranlassen, seine Würde niederzulegen. Als dies geschehen, wählten die Adeligen Roms den Bischof Johann von Sabina zum Papst, Sylvester III. Sehr bald sahen die mächtigen Grafen von Tusculum, daß sie bei dem Papste der Adelspartei nicht ihre Rechnung fanden, sie vertrieben Sylvester, brachten Benedict nach Rom zurück und setzten ihn von Neuem auf den apostolischen Stuhl.

Das ewige Aergerniß in Rom empörte die bessere Geistlichkeit der ganzen Christenheit. Die Congregation von Clugny, welche nach und nach zum Mittelpunkt aller höheren Bestrebungen der Geistlichkeit geworden, sorgte dafür, daß einer der Ihrigen, Johannes, ein Mönch römischer Herkunft, obgleich Benedict und Sylvester noch lebten, durch ihren Einfluß und mit ihrem Gelde Papst wurde. Er nannte sich wie der erste unter cluniacensischem Einflusse gewählte Papst, Gregor (VI.) Er fing gleich damit an, daß er versuchte, die Ernennung des Papstes selbst wieder in die alte Bahn einer regelmäßigern Wahl zurückzuleiten, indem er durch Geld die Grafen von Tusculum und die Großen Roms, die seit langem die Päpste ernannt hatten, zu veranlassen wußte, eine Wahl durch den Clerus und das römische Volk zuzulassen. Dann begann er einen nachhaltigen Kampf gegen die Großen Roms, welche die Güter der Kirche unter sich getheilt hatten, und gegen die allgemeine Gesetzlosigkeit, die so weit ging, daß alle Straßen Roms und des Landes ringsum von Räubern beherrscht wurden. Er schuf ein Söldnerheer mit dem Gelde, das ihm durch den Einfluß der Abtei von Clugny, insbesondere von dem Laienvorstand derselben, dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, zufloß. Zuletzt aber mochte die bessere Geistlichkeit von Rom trotz dieser Beihülfe des mächtigen Ordens von Clugny verzweifeln, mit den Römern fertig zu werden, und sie dachte dann wieder an den König von Deutschland. Ein Archidiaconus Petrus wurde von Rom zu König Heinrich geschickt, um diesen zu veranlassen nach Italien zu kommen und der Kirchenreformation seinen starken Arm zu leihen. Petrus langte gerade in Deutschland an, als Heinrich eben den ungarischen und lothringischen Krieg beendigt hatte, und vielleicht auch ohnedies bereit war, nach Rom zu gehen und seine eigenen Pläne über die bessere Ordnung der Kirche zu verwirklichen.

So brach Heinrich im Jahre 1046 nach Italien auf. In Pavia hielt er eine große Kirchenversammlung, wo er die Angelegenheiten Roms ordnen wollte, aber von den Bischöfen verhindert wurde dies zu thun, ohne den Papst Gregor VI. vorgeladen und gehört zu haben. Auf einer zweiten Kirchenversammlung in Sutri erschien

Gregor, wurde veranlaßt sich selbst anzuklagen, daß er um des guten Zweckes der Kirchenverbesserung willen sich des schlechten Mittels der Erkaufung der Papstwürde durch Geld, „das ihm von frommen Leuten um seines reinen Lebenswandels willen zugekommen sei,“ bedient habe. Er wurde von den Bischöfen, die sich selbst kein Urtheil über den Papst anmaßen wollten, dahin gebracht sich selbst, weil er sich der Simonie schuldig gemacht, der Papstwürde für unwürdig und verlustig zu erklären. Es ging dies sicher nicht ohne moralischen Zwang zu. — Von den beiden anderen Päpsten wurde Benedict als beseitigt angesehen, Sylvester aber abgesetzt und in ein Kloster verbannt. Als dann die neue Papstwahl besprochen wurde, erklärten die versammelten Bischöfe — und auch die römischen — „daß in Rom kein Priester lebe, der würdig sei Papst zu werden.“

Heinrich brachte den ernsten Willen mit, dem römischen Aergerniß gründlich ein Ende zu machen, und deswegen zwang er auch Gregor seine Würde niederzulegen. Am 23. Dezember 1046 langte Heinrich in Rom an. Die Römer übertrugen die Würde des „Patricius“ auf die deutschen Könige. Unter der Herrschaft der Tusculanischen Grafen war die Macht des Patricius so gewachsen, daß dieser der eigentliche Herr von Rom geworden war und auch über den römischen Stuhl selbst meist willkürlich verfügt hatte. Jetzt baten die Römer den neuen Patricius einen Papst zu wählen und schwuren, daß sie nie mehr ohne den deutschen König und Patricius eine Papstwahl vornehmen würden. Heinrich wählte schon am 24. December einen Deutschen, den Bischof Suidger von Bamberg, zum Papste Clemens II., so daß es jetzt eigentlich vier Päpste gab. Das Benehmen der Römer war gewiß eben so wenig freiwillig, als das Gregors VI. Jedenfalls stand mit dieser Wahl thatsächlich der König der Deutschen als Oberherr des Papstes über demselben, das Haupt der ganzen lateinischen Christenheit unter der Macht und Willkür des Königs eines einzelnen Volkes.

Am Tage nachher krönte Clemens II. den König Heinrich zum Kaiser von Rom.

Das war der Schlußakt der langjährigen kirchlichen Verwilderung in Rom, zugleich aber auch der Anfang eines Kampfes zwi-

schen Kirche und Staat, zwischen Papst und Kaiser, zwischen Deutschland und Rom, der von nun an Jahrhunderte die Welt beherrschen sollte.

19.

In Gegenwart des Kaisers und unter seinem und der deutschen Bischöfe Einfluß fand im Januar des folgenden Jahres (1047) die erste Kirchenversammlung des Papstes Clemens II. statt. Sie war gegen die allgemein eingerissene „Simonie" — den Verkauf der Kirchenwürden — gerichtet. Der Kaiser wollte dieselbe rücksichtslos verdammt und alle Würdenträger der Kirche, die sich ihrer schuldig gemacht, entsetzt wissen. Die Bischöfe der Versammlung aber sahen sich gezwungen zu erklären, daß dann fast alle Kirchen Italiens und sehr viele aller andern Länder ohne Priester sein würden, worauf die Versammlung sich begnügen mußte, die Simonie für alle Zukunft zu verdammen und denen, die von Simonisten geweiht worden, eine Kirchenbuße von vierzig Tagen aufzulegen.

Nach dieser Versammlung brach Heinrich auf und ging nach Deutschland zurück. Er nahm Gregor VI. mit sich nach Deutschland, und der abgesetzte Papst im Gefolge des hochstrebenden Kaisers mochte diesem wie ein lebendiger Zeuge seiner Allmacht und Weltherrschaft erscheinen.

Im Gefolge Gregors VI. war aber auch ein junger Mönch, der Römer Hildebrand, welcher seinen Herrn und Meister nicht verlassen wollte und ihm freiwillig in die Verbannung folgte. Hildebrand [1]) war jung durch einen Oheim einem Kloster übergeben worden, hatte dasselbe bald wieder verlassen und Italien, Frankreich und Deutschland durchreist. Im südlichen Frankreich war er mit der Congregation von Clugny in Verbindung gekommen und hatte eine Zeitlang am Hofe Heinrichs, wahrscheinlich als Lehrer gelebt. — In der Seele des jungen cluniacenser Mönchs keimte vielleicht schon damals der Gedanke,

[1]) Später Gregor VII.

dereinst dem Kaiser zu vergelten, was er am Papst gethan. So viel ist sicher, daß viele Träger hoher und niederer Kirchenwürden die Entsetzung Gregors VI. als einen zu weit greifenden Gewaltstreich des Kaisers ansahen.

Heinrich war durch bedenkliche Nachrichten nach Deutschland gerufen worden. Wie immer hatten die Unzufriedenen in Deutschland und selbst die halbbesiegten Nachbarn im Osten die Abwesenheit des Kaisers benutzt, um neue Pläne zu schmieden. Des Kaisers rasche Heimkehr schreckte die Ungarn und zwang sie zur Ruhe. Nicht auch die niederländischen Grafen und Godfried von Oberlothringen. Jene waren entrüstet über die Art, wie Heinrich die meisten Grafschaften Bischöfen übertragen hatte. Insbesondere die Grafschaft Hennegau, welche er dem Abt des Klosters Gislenau geschenkt hatte, nahmen Balduin von Flandern und Lambert Graf von Löwen zugleich in Anspruch. Thietrich II., Markgraf von Friesland und Graf von Holland, und Hermann Graf von Mans und ebenso Godfried schlossen sich diesen an.

Thietrich II. von Holland war der Sohn jenes Raubritters Thietrich, Sohn Arnulfs von Gent, der sich unter Heinrich II. auf der Spitze des Schwertes seine Herrschaft erobert und dieselbe, ehe er 1038 starb, bis über Delft hin ausgedehnt hatte. Er war der würdige Sohn seines Vaters, gesetzlos, wild und tapfer an der Spitze seiner harten und kriegslustigen Friesen, die so wenig wie er der Priesterregierung hold waren. Dieser brach 1046 zuerst gegen Heinrich los. Anfangs war Heinrich auch gegen ihn siegreich und eroberte Vlaerdingen. Im nächsten Jahre aber mißlang der Feldzug Heinrichs gegen Thietrich in dessen von Mooren und Kanälen durchschnittenem Lande vollkommen; worauf auch Godfried, dann ebenso Balduin von Flandern, Lambert von Löwen und Hermann von Mans wieder zu den Waffen griffen, und Godfried die Königspfalz zu Nimwegen, sowie Verdun wegnahm und in letzterer Stadt sogar die Kirchen niederbrannte. Heinrich entsetzte hierauf Godfried seines Herzogthums und gab dasselbe einem seiner Verwandten, dem Grafen Albert von Elsenzgau, der aber noch in demselben Jahre

(Octbr. 1048) von Godfried erschlagen wurde, worauf Heinrich das Herzogthum einem elsaßer Grafen Gerhard übertrug.

Wie Godfried den Sitz des Bischofs von Verdun, so verwüstete Thietrich die Bisthümer Utrecht und Cornbray. Endlich vereinigten sich aber die Bischöfe und die Stadtbürger von Lüttich, Metz, Utrecht insbesondere gegen Thietrich. Besser mit den Verhältnissen des Landes bekannt griffen sie diesen (1049) mitten im Winter an, drangen unaufhaltsam über die festgefrorenen Moore und Kanäle vor und erschlugen Thietrich, als er ihnen in einer Schlacht Widerstand zu leisten versuchte. Godfried, gegen den der Kaiser den Beistand des Papstes angerufen und auch in einem Bannfluche erlangt hatte, eilte seinem Bundesgenossen zu Hülfe, kam aber zu spät, wurde dann selbst von den Bischöfen und den Städtern zurückgetrieben und mußte endlich landesflüchtig werden. Er ging nach Aachen, unterwarf sich dem Könige, wurde aber seines Herzogthums entsetzt.

So wurde die Macht des „Herzogs" von Lothringen gebrochen. Die niederländischen „Grafen" aber, insbesondere Balduin von Flandern, blieben unangefochten in ihrem Besitze und immer kampfbereite Feinde Heinrichs. Dieser rief auch gegen Balduin die Hülfe des Papstes auf, was aber eben so wenig entscheidend war und nur die Folge hatte, dem Papste, den Heinrich auch schon gegen Spanien und die Ungarn zu Hülfe gerufen hatte, immer mehr thatsächlich das Recht zuzugestehen, sich in die weltlichen Händel und die innern Angelegenheiten Deutschlands zu mischen.

20.

Aehnliche Bestrebungen richtete Heinrich, nachdem Godfried beseitigt war, gegen das „Herzogthum" in Sachsen. Der Erzbischof von Bremen und Hamburg wurde hier der Bundesgenosse des Königs und Kaisers. Erzbischof Unwan (1013—1029) baute noch gemeinsam und in Freundschaft mit dem Herzog Bernhard von Sachsen eine neue Burg in Hamburg; sein Nachfolger Libertius II., der 1032 starb, lebte ebenfalls noch in so gutem Einverständniß mit dem Herzoge Bernhard, daß dieser und sein Bruder Theodmar der

Bremer Kirche „viel Gutes thaten.“ Aber schon der zweitnächste Nachfolger Unwans, Erzbischof Arleband (1035 — 1040), trat feindlich gegen den Herzog auf und wurde von Conrad II. und Heinrich III. in seinen Bestrebungen gegen das sächsische Herzogthum unterstützt. Er baute eine neue steinerne Burg „für die Seinigen“ in Hamburg, wodurch Herzog Bernhard veranlaßt wurde, ebenfalls „für die Seinigen“ eine solche aufbauen zu lassen. So nahmen der Erzbischof und der Herzog einer dem andern gegenüber feste Stellungen ein. Noch schroffer aber wurden die Verhältnisse, als nach Arlebands Tod 1045 Adalbert zum Erzbischof von Bremen und Hamburg ernannt wurde. Adalbert, ein Graf von Wettin, in dessen Adern das Blut der Ottonen und der Theophana floß, war zugleich der Bruder des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen. Heinrich konnte somit sicher sein, daß der Ludolfinger kein Freund der Billungen, und der Bruder des „Pfalzgrafen“ ein Gegner des „Herzogs“ sein werde. Adalbert war hochgebildet in römischer und griechischer Literatur, keusch, klug, freigebig über alle Maßen, nachhaltig in seinen Plänen wie ein Sachse, eitel in seinem Treiben wie eine Byzantinerin. Der Abkömmling abendländischer und morgenländischer Kaiser war schon als Subdiacon „drohenden Blickes und hochfahrender Rede“; [1]) als „Erzbischof des Nordens“ hegte er die höchsten Pläne, dachte an ein dem griechischen in Konstantinopel nachgebildetes Patriarchat für alle nordischen Völker, die Sachsen, die Dänen, die Slaven, und suchte zu dem Ende vorerst seine weltliche Macht als Erzbischof des Nordens fester zu stellen, wodurch er denn gleich anfangs mit dem Herzog der Sachsen in Feindschaft gerieth.

Adalbert wollte seiner Kirche die „Freiheit“, welche die südlichen Bischöfe bereits längst erlangt hatten, erringen, „so daß weder der Herzog, noch ein Graf, noch irgend ein Richter in seinem Bisthum Recht sprechen oder Gewalt üben dürfe“. [2]) Heinrich III. unterstützte sein Streben auf jede Weise, denn auf diesem Wege hatten die Kaiser anderswo die Gewalt der Herzöge gebrochen —

---

[1]) Ad. v. Bremen II. 66. — [2]) Ad. v. Bremen III. 5.

freilich auch die viel gefährlichere Gewalt des weltlichen Kirchenfürstenthums gründen geholfen. Heinrich kam 1049 selbst nach Hamburg und vermehrte bei dieser Gelegenheit die Macht des Erzbischofs durch eine friesische „Grafschaft", die der gestürzte Godfried von Lothringen besessen hatte. Während dieses Besuches führte Adalbert den König in seine Grafschaft Lesmona. Auf dem Wege dorthin wurde der König überfallen und durch Adalbert und dessen Ministerialen befreit und gerettet. Man klagte Theodmar, den Bruder des Herzogs, als Urheber des Verbrechens gegen den König an, und in einem Gottesurtheile wurde Theodmar besiegt und getödtet. Es ist sehr zweifelhaft, von wem der Ueberfall ausging; aber das Ergebniß dieser blutigen That war der unauslöschlichste Haß des Herzogs und seiner Familie gegen den Erzbischof und seine Anhänger. Theodmars Sohn nahm Arnold, den Sieger seines Vaters, — wohl einer der abgerichteten Gottesgerichtskämpfer, deren es jetzt überall gab, — gefangen und ließ ihn zwischen zwei Hunden an einen Baum aufhängen, während Herzog Bernhard von nun an Adalbert für einen „Aushorcher des Kaisers im Lande der Sachsen" erklärte und ein Gelübde that, „daß Adalbert, so lange noch ein Billung lebe, keinen frohen Tag haben solle." Er gründete eine neue Burg zwischen Alster und Elbe, wodurch er die Neustadt Hamburgs beherrschte, während der Erzbischof sich in der Altstadt befestigte, von wo aus sie sich beide wechselseitig so viel Schaden zu thun suchten, als sie immer konnten.

Selbst das Bündniß zwischen Dänemark und Deutschland, das eine Zeitlang des Guten im Norden Deutschlands so viel gestiftet hatte, nahm nun eine andere Richtung an, indem Heinrich und Adalbert sich ihrerseits fester an König Swein von Dänemark anschlossen, wodurch dieser in feindliche Verhältnisse zum Herzoge der Sachsen gerieth. Auch Gotschalk, der König der Westslaven, wurde jetzt von beiden in eine zweifelhafte Stellung gegen Herzog Bernhard gebracht. Endlich suchte Heinrich selbst in Sachsen festern Fuß zu fassen. Er bezog Goslar, lebte hier alle Jahre viele Monate und baute die Harzburg, wobei die freien Sachsen gegen ihr Recht, oft sogar mit Geißelhieben zum Frohndienst gezwungen wurden.

Alles das schwächte den „Herzog" in Sachsen, aber es war nicht im Stande seine Macht zu brechen, und zwar um so weniger, als Heinrich, ein „Franke", sich des Volks der Sachsen durch seine Harzburg, die den Sachsen wie ein Zwinger gegen ihre Freiheit gerichtet erschien, entfremdet hatte. Ueberdies wurde er in andere Händel verwickelt, die seine ganze Thätigkeit und Kraft in Anspruch nahmen.

21.

Während auf diese Weise Heinrich III. das „Herzogthum" in Lothringen und Sachsen untergrub, scheint sein Benehmen den andern deutschen Herzogthümern gegenüber im Widerspruche mit seinen Kämpfen gegen Godfried und Bernhard zu stehen. Als Kaiser Konrad starb, war Heinrich im Besitze der Herzogthümer Franken, Schwaben, Baiern und auch Kärnthen. Mit Ausnahme Frankens, das seit Langem eines festen Herzogthums entfremdet war und überdies als Erbland der fränkischen Kaiser betrachtet wurde, ernannte er für die drei andern Herzogthümer neue Herzöge. Es war nach und nach Grundsatz des deutschen Reiches geworden, daß der König, als Oberherr der Herzöge, nicht auch sein eigner Oberherr, das heißt zugleich König und Herzog sein könne. Dazu mochte Heinrich gerade bei seinem Kampfe gegen die sächsischen und lothringischen Herzöge durch die öffentliche Meinung gezwungen sein, die übrigen Herzogthümer wieder zu besetzen, um nicht den Schein aufkommen zu lassen, als ob er nur im eignen Interesse die Herzogthümer zerstöre, um sich selbst alle Macht derselben anzumaßen.

Wenn er aber neue Herzöge für Schwaben, Baiern und Kärnthen ernannte, so geschah dies in einer Weise, die berechnet war die neuen Herzöge nicht aufkommen zu lassen. Die Geschichte hat die Bedingungen nicht aufbewahrt, unter denen Heinrich dieselben einsetzte, aber sie erscheinen entweder nur wie die willigen untergeordneten Beamten des Königs oder werden wieder vernichtet, sobald sie dem Könige nicht Genüge thun.

Zuerst ernannte Heinrich schon 1042 den Grafen Heinrich von Luzelnburg (Luxemburg), den Bruder jenes Friedrich, dem er Godfrieds Herzogthum abtrat, zum Herzog von Baiern. König Heinrich mochte glauben, auf diese beiden Brüder unbedingt rechnen zu können. Jedenfalls war der Luxemburger in Baiern ohne Wurzeln, und die Geschichte weiß von ihm kaum mehr, als daß er bereits fünf Jahre später (1047) starb. Zwei Jahre nachher trat Heinrich Baiern wieder ab an den Grafen Konrad von Zütphen. Dieser aber gerieth in Widerspruch und bald in Kampf mit dem Bischof Gebhard von Regensburg, einem Onkel des Königs, worauf ihn dann Heinrich nach Merseburg lud und ihn dort (1053), ohne selbst die gerichtlichen Formen zu beobachten, wieder seines Herzogthums entkleidete. Konrad floh nach Ungarn, traf mit ungarischen Hülfstruppen in Baiern ein, ward aber in dem nächsten Zusammentreffen erschlagen. Heinrich übergab dann das Herzogthum Baiern seinem zweijährigen Sohne Konrad, und als dieser ein paar Jahre nachher starb, seiner Gattin Agnes.

Schwaben erhielt im Jahre 1045 Otto (zweiter Herzog von Schwaben dieses Namens), Pfalzgraf vom Rhein. Er war, wie Konrad in Baiern, ein Fremder in Schwaben, und auch von ihm weiß die Geschichte nur, daß er schon zwei Jahre nachher, und zwar auf seinem Pfalzgrafensitz Tomburg, starb und im Kloster Brauweiler (beide in der Nähe von Köln) begraben wurde. Schon im nächsten Jahre ernannte König Heinrich einen Franken, den nordgauischen Markgrafen Otto (III.) von Schweinfurt, zum Herzog von Schwaben, der zwar erst ein Jahr nach Heinrich starb, aber so thatlos lebte, daß auch von ihm keine Spur in der Geschichte übrig blieb.

Das Herzogthum Kärnthen erhielt erst 1047 der Graf Welf. Otto mochte seiner nicht so sicher sein, als der andern von ihm ernannten Herzöge; denn er trennte von dem Herzogthum Kärnthen die Steiermark, Krain und Istrien und verband sie zu einer eignen Markgrafschaft. Der Herzog Welf aber starb ebenfalls schon im Jahre 1055 und zwar ohne Erben. Seine Mutter rief dann ihre Tochter Kunigunde, die mit Welf (IV.), einem Sohne des italienischen Herzogs Azo von Este, verehelicht war, nach Deutschland und

trat diesem ihre Hausgüter ab. Heinrich starb zu bald nach diesem Schritte, um Zeit zu haben ihm entgegenzutreten, vielleicht aber paßte derselbe auch in seine italienische Politik, da er hier starker Bundesgenossen bedurfte. Von diesem neuen italienischen Stamm der Welfen ging das Geschlecht dieses Namens aus. —

22.

Unterdeß war Papst Clemens II. schon zehn Monate nach seiner Wahl eines raschen Todes gestorben (October 1047), worauf Benedict IX. noch einmal mit Hülfe der Grafen von Tusculum den apostolischen Stuhl einnahm und ihn neun Monate besetzt hielt. Nach dem Tode Clemens II. wurden vielseitig Stimmen gegen eine Papsternennung durch den Kaiser laut. Bischof Wazo von Lüttich hatte schon vorher den Kaiser bereden wollen, Gregor VI. wiedereinzusetzen. Aber hatte ja doch Gregor selbst sich der Simonie angeklagt, und waren ja auch die römischen Kirchenväter einverstanden, daß kein Römer im Stande sei die Kirche würdig zu vertreten. Heinrich war es zu ernst mit der Kirchenverbesserung, als daß er Wazos Rath hätte befolgen können. Deswegen wählte und ernannte er abermals einen Deutschen, den Bischof Poppo von Brixen zum Papste. Bei der Ankunft desselben vor Rom floh Benedict zum dritten Male, worauf die Römer den deutschen Bischof als Damasus II. am 17. Juli 1048 weiheten. Aber schon am 8. August desselben Jahres war auch dieser eine Leiche. Viele dachten und sagten, daß er von den Römern vergiftet worden; die Eiferer aber erklärten den schnellen Tod der vom Kaiser gewählten Päpste für ein Strafgericht Gottes. Eins und Anderes verbreitete Schrecken unter den Bischöfen, so daß sich nicht leicht Einer fand, der diesen gefährlichen Posten anzunehmen wagte. Der Kaiser aber blieb fest in seinem Plane, die Kirche durch einen tüchtigen deutschen Bischof zu verbessern. Er dachte an den hochstrebenden Adalbert von Bremen; als dieser aber ablehnte, fiel seine Wahl auf den Bischof Bruno von Toul, einen elsaßer Graf von Egisheim, den Brudersohn Adelheidens, der Großmutter des Kaisers.

Bruno wurde auf einer Kirchenversammlung zu Mainz gewählt, nahm hier den Namen Leo IX. an und betrachtete und benahm sich unmittelbar als Papst. Die streng kirchliche Partei nahm hieran Anstoß. Der Abt von Clugny veranlaßte daher Bruno oder Leo IX. zu einer Zusammenkunft in Besançon. In der Begleitung des Abtes von Clugny war jener Römer Hildebrand, der mit Gregor VI. in die Verbannung gegangen und unterdeß in Clugny Prior der Congregation geworden war. Strengen Lebens, hohen Geistes, stolzen Muthes war er mit hinreißender, begeisternder Rede begabt. In seinem glühenden Eifer stellte er Bruno vor, daß er kein „apostolischer", sondern ein „apostatischer" Papst sei, weil er auf kaiserlichen Befehl die Papstwürde anzunehmen gewagt,[1]) weil er nicht nach kanonischen Gesetzen, sondern durch willkürliche und königliche Macht die römische Kirche erlangt habe. — Bruno wurde vollkommen besiegt von Hildebrands feurigen Worten, legte die Zeichen seiner Würde ab, nahm Pilgerkleider und wanderte so nach Rom. Hildebrand begleitete den neuen Papst dorthin und wurde dessen einflußreicher Rath und bald sein Führer.

In Rom angekommen trat Bruno im Bußgewande und barfuß vor die Römer und erklärte, daß er seine Ernennung durch den Kaiser, seine Wahl in Deutschland für nichtig ansehe, daß er sich nur dann als Papst betrachten werde, wenn er in Rom nach kanonischen Satzungen gewählt worden sei. Die römische Geistlichkeit und das ganze römische Volk jubelten ihm Beifall zu, und so fand seine Wahl in Rom einstimmig statt. Er wurde am 12. Februar 1049 als Papst geweiht.

Wie wenig es den Anschein haben mochte, so war dennoch hiermit der offene Krieg zwischen dem Papstthum und dem Kaiserthum erklärt. Hildebrand, den Leo zum Subdiacon der römischen

---

[1]) Bruno in vita Leonis l. col. 348. Bonizo, liber ad amicum p. 803 behauptet bereits, daß niemand Papst werden könne, der nicht Diacon der Kirche zu Rom gewesen sei, sonst aber nehmen die gleichzeitigen Schriftsteller keinen Anstoß an der Verfügung des Kaisers über den römischen Stuhl und berichten einfach und ohne Zusatz: Poppo — ab imperatore electus. Herm. contr. zu 1048 p. 128, und ebenso Bruno, 1049 p. 128. Luitgardum — constituit. Lamb. 1074. p. 154.

Kirche und überdies zu seinem Schatzmeister ernannte, war und wurde alle Tage mehr die Seele des Papstthums. Der Römer wußte, was er wollte, der deutsche Papst ahnete vielleicht kaum, wohinaus er geleitet wurde.

Heinrich, der eher eine Ahnung davon haben mochte, daß sein Großneffe Bruno nicht gehandelt, wie es dem deutschen Kaiser zusagen konnte, arbeitete aber dennoch, als er den Papst aufforderte, ihm den Bann gegen seine weltlichen Gegner zu leihen, den Bestrebungen Hildebrands und der römischen Papstpartei in die Hände, indem hierdurch thatsächlich der Papst über den Kaiser, über Könige und Fürsten gestellt wurde. Leo berief sogar den tapfern und widerspenstigen Godfried von Lothringen nach Italien. Mit ihm kam auch dessen Bruder Friedrich, der Geistlicher war. Dieser wurde durch Hildebrands Einfluß Kanzler der römischen Kirche, wodurch die dem Kaiser feindliche lothringische Familie dem Papst gewonnen wurde.

Leo IX., der deutsche Papst, förderte unterdeß mit deutscher Hingebung und deutscher Unermüdlichkeit die Kirchenverbesserung. Zu dem Ende reiste er in Italien, Frankreich und Deutschland herum und hielt überall Kirchenversammlungen, deren vier in Rom, zwei in Mainz, eine in Vocula, Mantua, Pavia, Augsburg, Bamberg und Rheims.[1]) Ueberall bekämpfte er die Simonie. Er ging schon einen Schritt weiter als Clemens II., erklärte alle Weihen, die in Folge von Simonie erlangt worden, für unbedingt ungültig und setzte eine Menge Bischöfe und Priester ab; doch siegte auf einer Kirchenversammlung in Mantua (1053) die mildere Ansicht Clemens II. von Neuem. Auf einer andern Synode zu Mainz aber trat Leo mit einem neuen Reformgedanken hervor. —

Die Ehelosigkeit der Priester, das Cölibat, war schon oft von kirchlichen Eiferern gefordert worden. Das Mönchthum des entnervten Orients hatte diesen Grundsatz schon früh in die Streitigkeit der byzantinischen Entartung hineingeworfen. Ueberall und ganz

[1]) Der König von Frankreich verbot seinen Bischöfen, diese rheimser Kirchenversammlung zu besuchen; er sah in einer Kirchenversammlung, die ohne seine Vermittelung berufen worden, einen Eingriff in seine Rechte. Die Versammlung von Rheims fand gegen seinen Willen statt, aber es kamen nur wenige französische Bischöfe zu derselben.

besonders im Abendlande aber hatte die Natur den Sieg davongetragen. Hatte doch der Apostel selbst gesagt: „Heirathen ist besser, denn Brunst leiden;" — schrieb doch der eifrige Paulus an Timotheus: „der Bischof sei eines Weibes Mann." Gegenwärtig aber hatte von Neuem das in Clugny reformirte Mönchthum in der Kirche den Sieg davongetragen. Alle Mitglieder der Congregation hatten Ehelosigkeit geschworen und sie wurden jetzt überall die Vertheidiger des Priestercölibats. Peter Damiani, wie Hildebrand in Rom geboren, ein eifriger, begeisterter, engherziger, aber Gott ergebener Mönch, wurde der einflußreiche Feind und Bekämpfer der Priesterehe, weil er mit kecker Hand und ohne alle Rücksicht die sittliche Verkommenheit des Priesterstandes bloßstellte. Das Bild, welches er der Welt vorführte, war schaudererregend, und kein Laster, auch nicht das unnatürlichste, fehlt in den Schilderungen, die er von dem Priesterstande seiner Zeit, vor allem dem Roms und Italiens in so grellen Farben und so lüsternen Geschichtchen, daß diese oft denen Boccacios nicht nachstehen, giebt. Dem schlichten Sinne der Völker war dies Leben der Priester ein Grauen, und bald stimmten viele mit ein in den Fluch gegen die „hurerische" Geistlichkeit. In allen Ländern, wo das Germanenthum den Sieg davongetragen hatte, in der Lombardei, in Frankreich, in England, in Deutschland, fand dieser Schrei gegen die verheiratheten Priester weniger Anklang. Kaiser Heinrich selbst sprach sich gegen das Eheverbot aus, und sehr fromme deutsche Priester und Kirchenfürsten traten gegen Damiani für die Priesterehe und gegen die Laster des Cölibats in die Schranken. [1])

Aber dieser Kampf, der im Namen der Sittenreinheit geführt wurde, hatte noch eine andere viel höhere Bedeutung. Die Ehe macht die Priester durch ihre Familie zu Mitgliedern der Gesellschaft und des Staates, in welchem sie mit Frau und Kindern leben; das Cölibat reißt sie aus diesen heraus. Die Congregation von Clugny hatte durch eine hundertjährige Erfahrung gelernt, welche Macht ein

[1]) Epist. Udalrici episcopi Augustani ad Nicolaum P. pro coniugio clericorum. Wenn auch der Name Ulrichs unterstellt ist, so ist doch die Schrift nicht weniger bedeutend.

paar tausend Mönche zu geben im Stande waren, welche als Bischöfe und Aebte, als Rathgeber und Beichtväter der Fürsten in der Welt zerstreut lebten und durch keine Banden der Familie gehemmt, nur mit ihren Obern in Verbindung stehend. Wenn es gelingen konnte, die ganze Geistlichkeit der katholischen Welt von allen Familienbanden befreit aus der Gesellschaft des Volkslebens herauszureißen und sie mit allen ihren Herzensfaden nur auf die Kirche anzuweisen und an den Papst zu fesseln, so erlangten die Kirche und das Papstthum eine neue Grundlage, eine Macht, deren Folgen wohl zu ahnen aber kaum zu übersehen waren. Und das war es, was die Politiker Roms und des Papstthums, und besonders Hildebrand trieb, diesen erneuten Grundsatz des orientalischen Mönchthums mit allen Mitteln für das ganze Priesterthum zu verwirklichen.

Leo wurde in seinen Reformbestrebungen durch die immer größern Fortschritte der Normannen in Unteritalien gestört. Seit dieselben hier festen Fuß gefaßt hatten, waren ganze Schaaren romanischer und französischer Abenteurer zu ihrer Hülfe und zur Theilung der leichten Beute in Italien eingewandert. Unter dem tapfern Tancred von Hauteville rückten die Normannen Rom immer näher, so daß Leo zuletzt nach Deutschland kam, um Hülfe beim Kaiser gegen dieselben zu suchen. Heinrich aber hatte in Deutschland vollauf zu thun. Ueberdies war er unzufrieden mit der Richtung, die des Papstes Bestrebungen unter Hildebrands Einfluß genommen hatten. Er war zu sehr Herrscher um nicht zu merken, daß die „Kirchenverbesserung" nach und nach in den Hintergrund und die „Kirchenherrschaft" in den Vordergrund trat. Er kannte Hildebrand, er achtete seinen Eifer, aber fürchtete auch seine Herrscherabsichten. So mußte Leo sich begnügen, eine Schaar deutscher Krieger mit nach Italien zu nehmen und auf diese gestützt mit seinen Römern den Kampf gegen die Normannen zu versuchen. In einer Schlacht bei Civitavella (1053) flohen die Italiener beim ersten Kriegsruf der Normannen. Die deutschen Hülfstruppen, meist Schwaben, kämpften mit ihren langen Schlachtschwertern gegen die noch längern Lanzen der Normannen, bis sie endlich der Uebermacht er-

lagen und dann bis auf den letzten Mann fielen. Leo wurde gefangen.

Die klugen Normannen behandelten den gefangenen Papst besser, als sie den freien behandelt hatten; aber sie hielten ihn Jahr und Tag in der Gefangenschaft. Während dieser knüpften sie Verbindungen mit den römischen Machthabern an, die später von Bedeutung wurden. Zuletzt ließen sie den Papst wieder nach Rom ziehen, wo dieser kaum angekommen am 19. April 1054 starb.

Der Kirchenreform gegen den Kauf der Kirchenwürden, sowie gegen die Priesterehe hatte der deutsche Papst die Bahn gebrochen. [1])

23.

Kurz vor seinem Tode hatten Leo, Hildebrand und Friedrich, der Kanzler des Papstes, eine Ehe zwischen Godfried von Lothringen und Beatrix, der Witwe des Markgrafen Bonifacius von Toscana, des Herrn von Mantua, Modena, Ferrara, des mächtigsten Fürsten von ganz Italien — der 1052 ermordet worden war — vermittelt. Beatrix war die Tochter Herzogs Friedrich von Oberlothringen, dessen Erbe Heinrich III. einzog und an Gozelo von Niederlothringen abtrat, die Schwester Konrads des Jüngern, die Tante des unglücklichen Ernst von Schwaben. Jetzt floß in dieser Ehe der Haß zweier Blut-, Erb- und Stammfeinde der salischen Kaiser zusammen; und so schuf Hildebrand dem Papste eine neue festere Stütze gegen den Kaiser fast in demselben Augenblicke, wo der deutsche Papst vom römischen Stuhle abtrat.

Hildebrand selbst hatte Leo IX. veranlaßt, thatsächlich und weltkundig gegen seine Wahl und Ernennung durch den Kaiser aufzutreten. Jetzt schlug Hildebrand, den die Römer zum Papst wählen wollten, diese Wahl in Rom aus und ging selbst nach Deutschland, um den Kaiser zu bitten, einen neuen Papst zu bezeichnen. Das römische Volk hatte ihn und zwei andere Mönche zur Gesandtschaft an den Kaiser gewählt. Daß die Römer, welche

---

[1]) Obgleich Leo selbst einen unehelichen Sohn Ludolf, Domdechant zu Toul, hatte. Berthold. Const. a. 1095.

jetzt fünf Jahre unter dem Einflusse Hildebrands gestanden hatten, nicht ohne sein Zuthun so handelten, versteht sich von selbst. Es mußte dieser Schritt seinen innersten Bestrebungen entgegen sein; aber er und seine Freunde mochten einsehen, daß die angebahnte Reform nicht leicht ohne den Kaiser, nie gegen den Kaiser zu vollenden sein werde.

In Deutschland aber fand Hildebrand keine freundliche Aufnahme. Der Kaiser war ihm entgegen. Erzbischof Hermann von Köln warf ihm sogar vor, daß er als Mönch sein Kloster verlassen, und hielt ihn gefangen, bis andere Abgesandte der Adelspartei von Rom ankamen. Hildebrand mußte dann schwören, sich nicht in die Wahl eines Papstes zu mischen. König Heinrich ließ sich ungern, widerwillig und nur auf Zudringen Hildebrands zur Wahl eines Papstes heran; er hatte mit Leo böse Erfahrungen gemacht und wußte jetzt, daß er mit seinen Reformbestrebungen in Rom einen sehr gefährlichen Boden betreten hatte. Dennoch bezeichnete er endlich seinen treuen Rath und Verwandten, den Bischof Gebhard von Eichstädt, einen schwäbischen Grafen von Calw, zum Papst, der dann auch auf einer Kirchenversammlung zu Mainz gewählt und schon am 13. April 1055 in Rom als Victor II. geweiht wurde. Heinrich hoffte von ihm, daß Hildebrand keinen Einfluß auf ihn ausüben werde, und täuschte sich auch in dieser Beziehung nicht in seinem Freunde. Hildebrand blieb, so lange Victor lebte, beseitigt, da der Papst ihn zum Abt des Klosters St. Paulus ernannte und zur Bekämpfung der Simonie als Legat nach Frankreich schickte. Auch gegen die cluniacensische Congregation zeigte sich Victor weniger freundlich und tadelte sie erst milde, dann in den herbsten Ausdrücken, daß sie, ohne ihn gefragt und des Kaisers Willen gehört zu haben, einen Abt gewählt hätte.[1]) Aber er lebte nicht lange genug, um einen bleibenden Einfluß auf die Ereignisse der Zeit auszuüben. —

---

[1]) Jaffé, regesta pont. Rom. Nr. 3299.

24.

Heinrich selbst aber ging seinem Freunde voran. Eine Römerfahrt hatte auch sein, wie so vieler andern Deutschen Leben untergraben.

Die Macht, die Godfried von Lothringen durch die Markgrafschaft von Toscana erlangt hatte, die geheimen, aber dem Kaiser nicht unbekannten feindlichen Bestrebungen der eifrig kirchlichen Partei unter Hildebrands Leitung veranlaßten ihn zu einem neuen Zuge nach Italien. Schon vorher hatte er des Reiches Angelegenheiten auf alle Fälle zu sichern gesucht. Im Jahre 1051 hatte ihm seine zweite Gattin einen Sohn, Heinrich (IV.) geboren. Fast unmittelbar nach der Geburt, und noch ehe der Knabe getauft war, hatte der Kaiser die Sachsen in Goslar veranlaßt, seinem Kinde zu huldigen und ihm Treue zu schwören. Drei Jahre später (1054) wurde derselbe auf einem Reichstage zu Tribur zum deutschen König gewählt und ihm die Nachfolge im Reiche von den Fürsten Deutschlands zuerkannt.

So ging Heinrich III. in dieser Beziehung ruhig nach Italien. In Piacenza lud er Godfried vor sich; dieser aber, den der Kaiser schon einmal auf eine friedliche Einladung hin gefangen genommen hatte, kam nicht und schickte nur seine Gattin Beatrix nebst ihrer Tochter Mathilde. Beide nahm der Kaiser gefangen und führte sie später mit nach Deutschland. Heinrich ging nach Rom und wollte von dort nach Unteritalien, um sich die Normannen zu verbinden. Unterdeß war Godfried wieder nach Deutschland zurückgekehrt und hetzte hier von Neuem die niederländischen Grafen zum Aufstande. Auch die Vasallen des Herzogs Welf und des Bischofs Gebhard von Regensburg, eines Oheims Heinrichs, der sich gegen den Kaiser empört hatte und von ihm gefangen genommen worden war, stifteten Aufruhr. Eben so vertrieben die Feinde des Kaisers und Deutschlands alle Deutschen aus Böhmen, während auch von den nordöstlichen Slaven schlimme und drohende Botschaft einlief. Es war die alte, immer vergeblich gemachte Erfahrung der kaiserlichen Römerfahrten.

Der Kaiser entschloß sich rasch zur Rückkehr nach Deutschland. In Zürich verlobte er seinen vierjährigen Sohn mit einer Tochter des mächtigen italienischen Markgrafen von Susa. So hoffte er ein

Gegengewicht gegen Godfried und Beatrix gefunden zu haben, und schuf dem bewegten Leben seines Sohnes eine neue Quelle vielfachen Uebels.

Aus Allemanien (der Schweiz) ging der Kaiser unmittelbar nach Sachsen, um die Gränzen gegen die drohenden Slaven zu sichern. Unterdeß hatten die tapfern Bürger von Antwerpen allein vorerst dem Kriege mit Godfried und Balduin von Flandern ein Ende gemacht, indem sie beide, als sie Antwerpen belagerten, vollkommen besiegt aus dem Felde schlugen.

Von der Nordgränze ging Heinrich nach der Westgränze Deutschlands. In Ivois (Ipsch) am Chierflusse hatte er eine Zusammenkunft mit Heinrich I. König von Frankreich. Dieser klagte den Kaiser an, er unterstütze den Grafen von Chartres gegen ihn, während der Kaiser dem König vorwarf, daß er Godfried und den niederländischen Grafen Beistand leiste. Es kam zu harten Worten zwischen den beiden Fürsten, und Heinrich III. erbot sich endlich, um seine Klagen zu beweisen und sein Recht zu bekunden, zum Zweikampf gegen den König. Der König von Frankreich aber hatte zu dieser Beweisführung keine Lust und verließ über Nacht den Ort der Zusammenkunft.

Heinrich ging hierauf zur Ruhe, zum Sterben auf seine Pfalz Botfeld bei Blankenburg am Harz. Hier traf ihn die Nachricht von einem furchtbaren Aufstande der Luitizen, die den Markgrafen Wilhelm von der Nordmark besiegt und erschlagen hatten. Heinrich war krank, die Nachricht tödtete ihn am 5. October 1056. Im Dom zu Speier liegt er neben seinem Vater Konrad II. begraben.

25.

Heinrich III. gehört mit zu den glänzendsten deutschen Kaisern. Er kämpfte siegreich gegen die Polen, Ungarn, Böhmen; er setzte Päpste ab und ein; er brach die Macht der äußerlich am mächtigsten erscheinenden deutschen Fürsten, der Herzoge. Sein Benehmen im Innern Deutschlands, die Gerechtigkeitsliebe zu Anfang seiner Regierung, sein Gottesfriede vermehrten den äußern Glanz seiner Regierung. Sein persönliches Auftreten war überall Achtung gebietend,

seine Einsicht, seine hohe Bildung flößten Vertrauen ein, sein Muth schreckte alle seine und des Reiches Feinde.

Und dennoch ist seine Regierung eine der unheilvollsten in der Geschichte Deutschlands. Sein Auftreten in den römischen Wirren schuf Verhältnisse, die nothwendig zum Bruche mit der katholischen Kirche führen mußten. Der ereignißschwere Kampf zwischen Kaiser und Papst war bereits im vollen Gange, als Heinrich III. starb, und würde, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht in anderer Weise, aber sicher mit ganz ähnlichen Folgen für Deutschland ausgefochten worden sein.

In der zweiten Hälfte seines Lebens, nach seiner ersten Römerfahrt schwand allmälig das Ansehen des glänzenden Kaisers in Deutschland selbst. Die Geschichtschreiber der Zeit, alles Geistliche, sehen die Ursache dieser Aenderung der öffentlichen Meinung in dem oft rücksichtslosen Benehmen Heinrichs gegen die Herzöge. Sie lag viel tiefer.

Die eifrige Kirchenpartei war unzufrieden mit dem Kaiser. Die Abtei von Clugny theilte in dieser Beziehung auf einer zahlreich besuchten Capitelversammlung vom Jahre 1047 die Losung aus. Zehntausend Mönche, in ganz Europa verbreitet, trugen dieselbe durch alle Länder weiter. In Deutschland selbst hatte zwar die Congregation von Clugny noch keinen festen Halt gefunden; dennoch fiel diese Stimmung auch hier in gut vorbereiteten Boden. Die Römerfahrten waren in Deutschland nicht volksthümlich; die Strenge des Kaisers gegen die Herzoge und manche Grafen verletzte die großen Fürsten, die überdies durch das Wachsen der geistlichen Machthaber in ihren Interessen bedroht waren.

Die Sachsen insbesondere waren höchst unzufrieden mit des Kaisers Benehmen. Immer mehr sahen sie in ihm nur den „Franken“, der ihre Rechte und ihre Freiheit bedrohte. Die Art, wie sich schon Konrad und noch mehr Heinrich III. auf die Franken stützten, mit Franken umgaben, überall hin Franken beförderten, verwischten die halbsächsische Abstammung des salischen Königshauses vollkommen im Gedächtniß der Sachsen. Die Franken selbst sahen oft mit alter Eifersucht auf die Sachsen hinab; sie verstanden

weder ihre Art, noch hatten sie vor ihren Bräuchen und Gesetzen Achtung.[1]) Die sächsische Herzogsfamilie der Billungen war mehr mit dem Volke verwachsen, als die übrigen Herzöge Deutschlands. Heinrichs Benehmen gegen die Billungen verletzte daher das sächsische Volksgefühl, dem überdies das Priesterregiment, das Heinrich an die Stelle des Herzogthums zu setzen suchte, innerlich widerstrebte. Endlich hatten selbst die blutigen Ketzerverfolgungen das sächsische Volk gegen Heinrich eingenommen.

So waren bei Heinrichs Tod die Fürsten unzufrieden; die Geistlichkeit dem Kaiser entfremdet; die strengen Anhänger des Papstthums ihm feindlich gesinnt; das Volk in Norddeutschland gegen ihn aufgeregt.

Und dieser Stimmung gegenüber hinterließ der Kaiser einen kaum fünfjährigen Knaben als König von Deutschland.

26.

Heinrich III. hatte auf dem Todesbette seine Gattin Agnes zur Vormünderin ernannt, und diese dann nebst seinem Sohne dem ihm vollkommen ergebenen Papste Victor II. zum Schutze befohlen. Agnes war eine fromme, hochgebildete, milde und wohlwollende Herrin, aber in keiner Weise der hohen Aufgabe, die ihr wurde, gewachsen. Sehr bald herrschte in ihrem Namen der Bischof Heinrich von Augsburg und dann zeigte sich, daß dessen Arm nicht stärker als der seiner kaiserlichen Freundin war.

Papst Victor söhnte die Kaiserin mit Godfried und den niederländischen Grafen durch Zugeständnisse aus, indem sie Godfried wahrscheinlich schon jetzt die Anwartschaft auf Niederlothringen zusagte. — Kurz nach Heinrichs III. Tod starb der Herzog Otto von Schwaben. Der Kaiser hatte schon vorher für diesen Fall dessen Erbe dem Grafen Berthold von Zähringen, mächtig im Breisgau und Schwaben, zugesagt. Nach Heinrichs Tod aber hatte ein anderer schwäbischer Graf, Rudolf von Rheinfelden, Kaiser Heinrichs

---

[1]) Wippo spricht von leges crudelissimae Saxonum, — und doch waren die fränkischen Gesetze strenger und erlaubten eher Blutgerichte, während die sächsischen Gesetze und Bräuche nur oft roher erscheinen.

elfjährige Tochter Mathilde geraubt. Auch mit ihm glaubte sich die Kaiserin versöhnen zu müssen, übertrug ihm das Herzogthum Schwaben, verlobte ihm ihre Tochter und gab ihm überdies Burgund in den Kauf. Den hierüber entrüsteten Zähringer hoffte sie dadurch zu versöhnen, daß sie ihm das Herzogthum Kärnthen, nachdem hier Herzog Konrad im nächsten Jahre ebenfalls gestorben war, abtrat. So suchte sie sich Freunde zu schaffen; sie bekundete nur ihre Ohnmacht.

Unterdessen herrschte in Sachsen große Aufregung. Die Mißstimmung gegen die fränkische Familie machte sich hier überall Luft. Eine äußere Veranlassung kam hinzu. Markgraf Wilhelm von der Nordmark war im Kampfe gegen die Luitizen gefallen, und Heinrich III. hatte die Nordmark einem seiner Verwandten, dem Grafen Udo von Stade, übertragen. Als dieser fast unmittelbar nachher starb, sollte dessen Sohn Udo II. dem Vater folgen. Das vermehrte die Unzufriedenheit der sächsischen Fürsten, denn noch lebte Otto, ein Bruder des Markgrafen Wilhelm, welcher nach der bereits allwärts beanspruchten Erblichkeit nähere Rechte auf die Nordmark hatte. Die sächsischen Fürsten hielten einen Landtag in Merseburg, auf dem sie selbst die Erhebung Ottos von der Nordmark zum Könige und sogar die Ermordung Heinrichs IV. besprochen und beschlossen haben sollen. Während sie hier versammelt waren, kam aber die Nachricht, daß der Markgraf Otto von zwei Vettern des Königs, den Grafen Bruno und Ekbert von Braunschweig, in einem Zusammentreffen auf dem Wege nach Merseburg erschlagen worden, und bei dieser Gelegenheit auch der jüngste Sohn des Herzogs Bernhard von Sachsen, noch ein Knabe, gefallen sei. Der Plan der Königswahl war hierdurch zerstört, aber die Stimmung der sächsischen Fürsten wurde nur noch aufgeregter. Um die Sachsen zu versöhnen, gab die Kaiserin-Mutter jetzt das Herzogthum Baiern, das sie bisher selbst verwaltet hatte, dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim. Sie erlangte hierdurch abermals Nichts, als daß sie ihrer Feinde Macht vermehrte.

So sank das Ansehen der Regentschaft im Innern Deutschlands immer tiefer. Dem Auslande gegenüber war die Kaiserin

nicht glücklicher. In Italien schwand aller Einfluß Deutschlands auf die dortigen Verhältnisse. Victor II. war kurz nach Heinrichs Tod nach Italien gegangen und bis Florenz gekommen. Hierhin eilten auch Godfried, Beatrix, Friedrich und Hildebrand und traten mit Victor in Berathung. Sehr bald ging der Cardinal Friedrich nach Rom, worauf dann Victor in Florenz — nachdem schon vorher ein Subdiacon vergebens versucht hatte, ihn zu vergiften — rasch starb und unmittelbar nachher der Cardinal Friedrich, der Bruder Godfrieds, der Erbfeind der salischen Königsfamilie, auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde.

In Ungarn stand die altungarische Partei unter Bela gegen König Andreas, den Freund des Kaisers Heinrich III., der dem Sohne des Andreas, Salomon, seine Tochter verlobt hatte, auf; und als die Kaiserin ihrem Schwiegersohne ein bairisches Heer unter dem Markgrafen Wilhelm von Meißen zur Hülfe schickte, wurde dieses von den Ungarn geschlagen, wobei Andreas fiel und Markgraf Wilhelm gefangen genommen wurde (1061).

27.

Ganz Deutschland war unzufrieden mit der Reichsregentschaft. Ein Bischof, Günther von Bamberg, war der erste, der zu den Waffen gegen die Kaiserin griff und den Bürgerkrieg begann. Bald bildete sich gegen dieselbe eine große Verschwörung, an deren Spitze die mächtigsten Kirchenfürsten Deutschlands, die Erzbischöfe Anno von Köln und Siegfrid von Mainz, und ebenso der neue Herzog Otto von Baiern und Graf Ekbert von Braunschweig, des Königs Neffe standen. Ihnen schlossen sich andere Bischöfe genug an.

Allerdings war die weiche und edle Kaiserin nicht zur Herrscherin eines großen Volkes berufen. Die mächtigen geistlichen und weltlichen Fürsten klagten sie alles Unglücks, das über Deutschland kam, an; überdies verbreiteten sie die Verleumdung, daß die fromme Kaiserin mit dem Bischofe Heinrich von Augsburg in Unzucht lebe. So

hieß es das Reich zu retten, die öffentlichen Sitten zu rächen und die Erziehung des jungen Königs bessern Händen anzuvertrauen.

Erzbischof Anno von Köln, ein schwäbischer Graf von Heuslingen (Pfülingen), wurde die Seele dieser Verschwörung. Anno war fromm, keusch, nüchtern, stolz und herrschsüchtig und wurde das Haupt der streng kirchlichen Partei der Geistlichkeit. Die Kaiserin brachte das Pfingstfest des Jahres 1062 mit ihrem Sohne in der Pfalz auf Kaiserswerth (bei Düsseldorf) zu. Hierhin kam auch Anno zu den heiligen Festtagen. Nach einem frohen Mittagsmahle wußte er dem jungen König so viel von der Pracht seines Lustschiffes zu erzählen, daß dieser endlich den Wunsch aussprach, das Schiff nach Tisch zu besuchen. Kaum war Heinrich mit dem Erzbischofe auf dem Schiffe, als die Ruderer das Zeichen erhielten und das Schiff mit aller Kraft den Rhein hinaufgetrieben wurde. Bald merkte der königliche Knabe, worauf es abgesehen war und sprang über Bord in den Rhein. Er würde in den Wellen seinen Tod gefunden haben, wenn ihm nicht sein Vetter, Graf Ekbert, nachgesprungen wäre und ihn glücklich wieder an Bord gebracht hätte, worauf er nach Köln entführt wurde. Agnes als Mutter, als Frau, als Kaiserin aufs empörendste von den oft so frommthuenden Verschworenen mißhandelt, ging bald nachher in ein italienisches Kloster.

So kam König Heinrich IV. in die Gewalt der hohen geistlichen und weltlichen Empörer, die von jetzt an die Herrschaft des Reiches übernahmen und auch für die Erziehung des jungen Königs sorgten. Letztere war von der milden Königin vernachlässigt worden; der strenge Anno wollte rasch durch scharfe Zucht nachhelfen, was die schwache Mutter bei dem königlichen Knaben versäumt hatte. Die Regierung der hohen Machthaber aber bestand darin, daß sie sich in das Reich und in die Reichsgüter wie in eine Beute theilten. Der fromme, strenge Anno drang dem Erzbisthum Magdeburg seinen Bruder Werner auf; das Bisthum Halberstadt gab er seinem Neffen Burchhard, das Bisthum Minden seinem ergebenen Freunde Ekbert, das Bisthum Utrecht seinem treuen Anhänger Wilhelm. Für sich selbst nahm er den neunten Theil des königlichen Schatzes und ließ sich überdies die Reichsabteien Korneli=

münster und Malmedy [1]) von seinem Zöglinge zusprechen. Die Bischöfe von Freisingen, Halberstadt, Magdeburg, Salzburg, Bamberg erhielten Reichsgüter; [2]) ebenso der Herzog Ordulf von Sachsen. Rudolf von Schwaben erhielt die Reichsabtei Kempten, der mächtige Bischof Adalbert von Bremen, den Anno am meisten fürchten mochte, weil er schon bei des jungen Königs Vater am meisten gegolten hatte, neue Grafschaften im Emsgau, Engern, Westfalen und Stade.

Aber es ist unmöglich, auf diese Weise Allen Genüge zu thun. Dem deutschen Volke war die hinterlistige Gefangennehmung seines Königs ein Gräuel. Die öffentliche Stimmung sprach sich gegen Anno aus, und um sie zu versöhnen erklärte dieser, daß er ja nicht zu seinem, sondern zum Besten des Reiches gehandelt habe. Er verordnete sogar, daß die Reichsregentschaft unter den deutschen Bischöfen, je nachdem der König in dem einen oder dem andern Sprengel lebe, wechseln sollte; sorgte aber dafür, daß Heinrich so lange als möglich in seiner Gewalt blieb.

Ereignisse in Ungarn führten eine Aenderung der Dinge herbei. Die Ungarn selbst sahen sich theilweise veranlaßt, Salomon, den zukünftigen Schwager des jungen Königs, der als Flüchtling in Deutschland lebte, zurückzurufen. Ein deutsches Heer unter Otto von Baiern führte ihn nach Ungarn, und König Heinrich wohnte

---

[1]) Der Abt und die Mönche von Malmedy (Stablo) widersetzten sich. Sie kamen mit dem Reliquienkasten ihres Schutzheiligen Remaclus, um mit diesem zu protestiren, an den Hof des Königs. Der Heilige that auch Wunder, die den König und seinen ganzen Hof erschreckten und nur auf den Erzbischof Anno, der sich auf dergl. verstand und die Wunder für unächt erklärte, keinen Eindruck machten. Der Papst selbst sprach sich für den Abt von Malmedy aus, was aber ebensowenig den Erzbischof erschütterte. Zuletzt siegten dennoch die Mönche, denn der ganze Hof und das Volk von Lüttich, wo diese Scenen 1065 stattfanden, sprachen sich zu gebieterisch gegen den Erzbischof aus, als dieser trotz des Heiligen, seiner Wunder und des Papstes, Gewalt anwenden wollte. — [2]) Auf die Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs IV. kommen fünfzig urkundliche Schenkungen von Grafschaften, Dörfern, Gütern, Waldungen, für Bremen sieben, Bamberg und Mainz vier, Hildesheim drei, Speier, Minden, Goslar, Brixen zwei, Augsburg, Paderborn, Salzburg, Magdeburg, Würzburg, Naumburg, Freisingen, Quedlinburg, Meißen, Gernrode, Hersfeld, Fulda, Lorch, Siegberg je eine.

dem kurzen und glücklichen Feldzuge, der mit Salomons Wiedereinsetzung in ganz Ungarn endigte, bei. Auf diesem Feldzuge begleitete Erzbischof Adalbert von Bremen-Hamburg den jungen König. Adalbert war der ausgesprochene Gegensatz zu Anno. Herrschsüchtig wie dieser war er zugleich prachtliebend, eitel und viel gewissenloser in Bezug auf die Mittel der Herrschaft, als der strenge und fromme Anno, überdies dachte er im Gegensatz zu Rom an ein nordisches Patriarchat, während Anno sich eng an Rom anschloß. Dieser hatte sich dem König durch seine scharfe Zucht verhaßt gemacht. Adalbert fröhnte den Launen und stachelte die Leidenschaften des jungen Fürsten. So suchte er das Gemüth des Königs für immer zu fesseln und erreichte, was er erstrebte. Heinrich, kaum dem Knabenalter entwachsen, zeigte die wildesten Begierden; Anno hatte die tollsten Gefährten des Knaben beseitigt, Adalbert rief sie wieder an den Hof, und hier sorgte dann der Erzbischof des Nordens für die Befriedigung der frühreifen Lüste des Königs und seiner Gesellen.

Dies Leben kostete Geld, viel Geld. Der Erzbischof Adalbert war freigebig und spottete öffentlich über die Sparsamkeit Annos. Er verlangte nichts für sich, sondern gab Alles, was er hatte, zur Befriedigung der königlichen Laune hin. Zu dem Ende verkaufte er Kirchenwürden, Hofämter und Staatsgüter an den Meistbietenden. Als aber auch diese Quelle nicht mehr floß, nahm der Erzbischof einen Juden zu sich, der von sich sagte, daß er Gold aus Kupfer machen könne, was natürlich nicht ohne Gold zu kosten zuging und zuletzt die Geldverlegenheit nur vermehrte.

Unterdeß hatte eine zwiespaltige Papstwahl in Rom stattgefunden, und die beiden hohen Erzbischöfe Adalbert und Anno nahmen jeder gegen den Papst des andern Partei. Adalbert selbst, der seine Macht am Hofe vermehrte, um in Sachsen gewaltiger zu werden, gerieth unterdeß in noch größere Feindschaft mit der sächsischen Herzogfamilie der Billungen und trug diese Feindschaft auf Heinrich über.

Die öffentliche Meinung war bald so sehr gegen Adalbert entrüstet, wie ein paar Jahre vorher gegen Anno. Das mochte mit Ursache sein, warum Adalbert, — der überdies der Liebe seines Zöglings für immer sicher sein zu können glaubte, — den Knaben schon

in seinem fünfzehnten Jahre, 1065, wehrhaft machen ließ, und ihm so die Selbstherrschaft des deutschen Reiches übertrug.

28.

Trotz der erklärten Mündigkeit des Königs herrschte eine Weile Adalbert nach wie vor. Er suchte jetzt wieder zu gewinnen, was er früher um seiner Herrschaft willen geopfert hatte, und ließ sich die besten Reichsabteien (Lorch, Goslar, Corvey) und die blühendsten Königshöfe (Duisburg, Distel, Ruhr, Sinzig) abtreten. Schon im folgenden Jahre (1066) wurde Heinrich auf einem Reichstage zu Tribur von den Feinden Adalberts, Anno von Köln, Siegfrid von Mainz, Otto von Nordheim (Baiern) und Godfried von Niederlothringen, (das dieser nach dem Tode des Herzogs Friedrich 1065 erhalten hatte) gezwungen, denselben zu entfernen. In Ungnade verfallen zog sich Adalbert in sein Bisthum zurück und hauste hier nicht wie ein deutscher Priester, sondern wie ein byzantinischer Kaisersohn. Er verschwendete Alles und lebte „vom Raube der Armen, von den Gütern frommer Stiftungen". Er mißhandelte das Volk bis aufs Blut und preßte selbst den Frauen ihr Letztes ab. Alles wurde seinen Launen geopfert, — so legte er Weinberge bei Hamburg an. So oft er nicht schlafen konnte, ließ er sich, wie ein Sultan Märchen erzählen. Abenteurer, Gaukler, Planmacher strömten an seinem Hofe zusammen. Bremen verarmte, und selbst die Ministerialen des Erzbischofs empörte zuletzt seine Herrschaft. Das Volk neigte sich in dieser Noth dem Herzoge wieder mehr zu, der dann Adalbert den ganzen Zorn der Billungen fühlen lassen konnte. Er vertrieb ihn aus seinem Erzbisthum, zwang ihn sich auf seinen Gütern versteckt zu halten und ließ ihn erst wieder nach Bremen zurückkommen, nachdem Adalbert, was er besaß und worüber er verfügen konnte, abgetreten hatte. [1])

Der Sturz Adalberts und die Wirren in Sachsen hatten noch eine andere, für Deutschland sehr verhängnißreiche Folge. Die nord-

---

[1]) Herzog Ordulf erhielt eine Menge Güter; sein Sohn Magnus zahllose Höfe; und ebenso Markgraf Udo von der Nordmark viele erzbischöfliche Güter und Höfe.

westlichen Slaven, die Luitizen und Obotriten erhoben von neuem die Fahne der Freiheit und des Heidenthums. Gotschalk der „König" der Nordwestslaven verlor in Adalbert seine festeste Stütze, und konnte dann von einem Schwestersohne besiegt und erschlagen werden; worauf alle Nordwestslaven aufstanden, die nordalbingischen Sachsen aller Orten überfielen, ermordeten oder vertrieben, das Christenthum wieder ausrotteten, die Stadt Schleswig und endlich selbst Hamburg eroberten und zerstörten. Furchtbares Elend und endlose Kämpfe, lange ohne allen Erfolg, waren die Ergebnisse dieses Aufstandes.

Aus Adalberts Hand war das Reich von neuem in die Anno's übergegangen. Doch auch er herrschte nur eine Weile; lange genug, um Heinrich zu zwingen, seine Verlobte Bertha, die schönere Buhlerinnen ihm verleidet hatten, zu heirathen. Anno's kurze Herrschaft gab demselben überdies Gelegenheit, seinen Neffen Konrad zum Erzbischof von Trier zu ernennen. Die Trierer Bürgerschaft aber war schon bei frühern Veranlassungen zum Bewußtsein ihrer Kräfte gelangt. In Verbindung mit der Geistlichkeit des Erzstiftes nahm sie das Wahlrecht selbst in Anspruch; und als ihr Wort nicht gehört wurde, griff sie unter ihrem Burggrafen Dietrich den ihr aufgedrungenen Erzbischof an, schlug sein Geleit bei Bittburg in die Flucht, nahm ihn nebst dem Bischof von Speier gefangen, schickte diesen mißhandelt nach Hause und sah zu, wie Konrad von dem Aufgeregtesten der Bürger ermordet wurde. Die blutige That blieb ungesühnt, die Bürgerschaft und die Stiftsgeistlichkeit wählten ruhig einen andern Erzbischof, den Grafen Udo von Nellenburg, und Anno vermochte Nichts dagegen zu thun. Sein Ansehen sank und er wurde ohnmächtig selbst am Hofe.

Ein Theil der Sachsen, empört über die festen Burgen, über die Erpressungen und Mißhandlungen die von diesen ausgingen, über die lange und drückende Anwesenheit Heinrichs in Goslar, so wie über die ganze schwankende Willkürherrschaft unter Heinrich und seinen erzbischöflichen Mitregenten trat schon jetzt mit Waffengewalt gegen den König auf. Der Aufstand aber wurde rasch unterdrückt und hatte dann

nur die Folge, die Keckheit Heinrichs und seiner jungen leichtsinnigen Höflinge zu vermehren.

Kaum fühlte sich Heinrich etwas mehr Herr seiner selbst, als er sich auch seiner Gattin zu entledigen suchte. Er erklärte, daß sie ihm im Innersten widerstrebe und daß er sie nie berührt habe. Der Bischof Siegfrid von Mainz, dem Heinrich versprach, einen unbegründeten, oft beanspruchten, stets verweigerten Zehnten in Thüringen dem ganzen Lande aufbürden helfen zu wollen, war dafür bereit, die Ehescheidung des jungen Königs in Rom zu betreiben. Die ganze Angelegenheit fand aber hier Widerspruch, und Peter Damiani, der unterdeß Cardinal geworden war, kam als Legat des Papstes nach Deutschland und kämpfte hier so tapfer gegen die Ehescheidung, daß Heinrich zuletzt nachzugeben sich gezwungen sah, und von da in Frieden mit seiner Frau lebte, bald Kinder von ihr bekam und eine treue Lebensgefährtin in ihr fand.

Nachdem Heinrich sich von der strengen Herrschaft Anno's befreit hatte, gewann Adalbert wieder seinen alten Einfluß. Im Jahre 1069 erschien er von Neuem am Hofe, und noch einmal begann sein gewaltsames zügel- und gesetzloses Regiment. Mit Anno, seinem gefährlichsten Gegner, suchte er sich zu verständigen. Dagegen fiel sein ganzer Zorn, seine volle Rache auf Otto, Herzog von Baiern, der klug, gewandt, beredt, tapfer, freigebig und gewissenlos die Seele der sächsischen, Adalbert und auch Heinrich feindlichen Großen geworden war, und Adalberts früheren Sturz mit herbeiführen geholfen hatte. Es fand sich jetzt ein übelberufener Mensch adeliger Geburt, Egino, der Otto anklagte, daß er ihn zum Meuchelmorde gegen den König habe dingen wollen. Egino sollte im Kampfe die Klage gegen Otto beweisen; man hoffte, Otto so in ähnlicher Art wie einst Thiedmar, den Bruder des Herzogs Bernhard von Sachsen, zu beseitigen. Otto aber stellte sich nicht zu Gericht, wurde verurtheilt, seines Herzogthums entsetzt und seiner Güter verlustig erklärt. König Heinrich selbst wurde veranlaßt, mit seinem Gefolge die Güter Ottos in Sachsen zu verwüsten, was nicht ohne die schrecklichsten Ungerechtigkeiten und die blutigsten Mißhandlungen des Volkes zuging, und natürlich alle Sachsen noch mehr gegen den

jungen König empörte, so daß es Otto leicht wurde, ein Heer von 6000 Sachsen zu sammeln, mit denen er zur Vergeltung die Güter des Königs in Thüringen verwüstete. Adalbert aber traf Otto an einer noch empfindlicheren Stelle. Er übertrug das Herzogthum Baiern dem mächtigen Grafen Welf, jenem Sohne des italienischen Markgrafen Azo von Este. Dieser war Ottos Schwiegersohn und wurde jetzt von Adalbert und Heinrich veranlaßt, seine Gattin zu verstoßen und sie beschimpft ihrem Vater zurückzuschicken. Auf einem Fürstentage zu Halberstadt, auf dem der Streit zwischen Heinrich und den Sachsen geschlichtet werden sollte, gelang es Adalbert sogar, durch Hinterlist Otto, sowie auch den Herzog Magnus gefangen zu nehmen, was die Sachsen nicht verhinderte, den gefangenen Magnus, als kurz nachher Herzog Ordulf starb (März 1071), ohne des Königs Zustimmung abzuwarten, öffentlich als Herzog anzuerkennen.

Adalbert handelte jetzt als Herr und Meister in Sachsen und nahm die Güter und Grafschaften, die er dem Herzoge und seinen Freunden früher hatte überlassen müssen, mit Gewalt wieder in Anspruch. Er suchte endlich sich und König Heinrich in Sachsen durch ein festes Bündniß mit dem König Swein von Dänemark sicher zu stellen, trat diesem zu dem Ende das ganze nordalbingische Sachsen — freilich größtentheils von Slaven besetzt — ab, und sagte ihm überdies die Grafschaft Stade diesseits der Elbe zu. Um auch einen festen Fuß in Nordsachsen zu haben, ließ Heinrich, von einer Zusammenkunft mit König Swein von Dänemark heimkehrend, die Stadt Lüneburg mitten im Frieden überfallen und mit einer königlichen Besatzung versehen.

Adalbert aber starb schon im Jahre 1072, — „ich will nicht sagen wahnsinnig, doch seines Verstandes nicht mehr mächtig," sagt Adam von Bremen. Heinrich aber erbte all' den Haß, den der herrschsüchtige und eitle Priester in Sachsen für ihn gesäet hatte. An seine Stelle in Bremen trat Liemar, ein Bischof im Geiste des Christenthums.

Ueber die launenhafte Gewaltherrschaft Adalberts und Heinrichs, die überall Willkür, Unordnung und Sonderfehde hervorgerufen hatte, entrüstet, auf dem Punkte sich zu empören, zwan-

gen die deutschen Fürsten nach Adalberts Tod Heinrich noch einmal Anno als Reichsverweser anzuerkennen. Dieser stellte dann auch die Ordnung mit Strenge wieder her, gab Otto von Nordheim frei und verfolgte rücksichtslos die Friedensbrecher im Reiche.

Aber König Heinrich war jetzt wirklich mündig geworden und wußte bald den Erzbischof Anno zu beseitigen. Er wollte dann Rache nehmen an einzelnen Fürsten, die ihm Anno aufgezwungen hatten. Rudolf, Herzog von Schwaben und Burgund hatte nach dem Tode seiner Gattin, die eine Schwester Heinrichs war, dessen Tante, eine Schwester der Königin Bertha, geheirathet. Das aber sicherte ihn nicht vor der Rache der Freunde Heinrichs, die ihn stets und wohl mit Recht als dessen gefährlichsten Gegner betrachteten. Er wurde jetzt des Hochverraths gegen den König angeklagt, und nur auf Vermittelung der Kaiserin Agnes, Heinrichs Mutter, die zu dem Ende aus Italien herbeieilte, von der Klage freigesprochen, was nicht verhinderte, daß Rudolf von nun an sich stets bedroht glaubte. Auch Berthold, Herzog von Kärnthen, wurde zum Hofe geladen. Er versah sich nichts Gutem von Heinrich und blieb aus, wofür dieser ihn seines Herzogthums entsetzte und dasselbe an den Grafen Markward von Eppenstein übertrug. Anno, der dies Alles nicht hatte verhindern können, zog sich dann förmlich vom Hofe zurück (1073).

Jetzt wendete sich der jungen König von Neuem gegen die Sachsen, bei denen Otto von Nordheim, der entsetzte Herzog von Baiern, an der Spitze der Fürsten stand. Ehe Heinrich gegen sie auszog, versuchte er es den gefangenen Herzog Magnus zu bereden oder zu zwingen, sein Herzogthum abzutreten. Dieser aber erklärte, lieber den Tod erleiden zu wollen, als sich seiner Ahnen unwürdig zu zeigen. Die Sachsen ihrerseits forderten laut die Herausgabe ihres Herzogs und Otto von Nordheim erbot sich sogar, für seinen Freund, den Herzog Magnus, einzutreten und statt seiner zu haften. Heinrich schlug dieses Freundschaftsopfer aus.

Unter dem Vorwande einer Heerfahrt gegen die Polen, die in Böhmen eingefallen waren, rückte Heinrich mit der Macht, die er aufbieten konnte und insbesondere mit böhmischen Hülfstruppen an die sächsische Gränze. Auch der König von Dänemark wurde zur

Bundeshülfe aufgerufen. Sehr bald sind die Sachsen überzeugt, daß dieser ganze Zug nur ihnen gelte, und schon lange gegen Heinrich, „der oft von ihnen nur wie von rohen Knechten" sprach, aufs Höchste erbittert, treten jetzt die sächsischen Bischöfe und Fürsten (Werner, Erzbischof von Magdeburg, Anno's Bruder, Burchhard, Bischof von Halberstadt, Anno's Neffe, und die Bischöfe von Minden, Meißen, Hildesheim, Paderborn, Münster und Merseburg, sowie Otto von Nordheim, Hermann, der Oheim des Herzogs Magnus, Pfalzgraf Friedrich, Udo von der Nordmark, Ekbert von Meißen und Dedo von der Niederlausitz) nebst vielen Grafen zusammen und bilden unter sich eine Eidgenossenschaft zum Schutze ihres Landes, ihrer Rechte, ihrer Besitzungen, ihrer Herrscheransprüche und ihrer Parteiabsichten.

Heinrich läßt unterdeß seine Burgen in Sachsen mit Mannschaft und Kriegsbedarf versehen. Er selbst geht nach Goslar und ladet die sächsischen Fürsten hierhin zu einem Landtage. Sie kommen in großer Anzahl und mit ihren Kriegern. Das verhindert Heinrich nicht, sie am Tage der Versammlung mit keckem Herrscherhochmuth zu behandeln. Während die sächsischen Fürsten vom frühesten Morgen an im Vorsaale seiner harren, spielt er mit einem seiner Gesellen Brett. Als es so Abend geworden, läßt er ihnen sagen, daß er ausgeritten und sie ein andermal wiederkommen könnten. Das war der Tropfen in dem vollen Glase.

In der folgenden Nacht versammeln sich die sächsischen Fürsten in einer Kirche bei Goslar, erneuern hier den Eid der wechselseitigen Treue bis zum Tode und kehren dann, ohne Heinrich wiederzusehen, nach Hause zurück. Wenige Tage nachher kommen sie mit allen ihren Vasallen und Dienstleuten und dem ganzen sächsischen Heerbanne in Haldensleben zusammen. Hier trat Otto von Nordheim auf einen Hügel und sprach: „Jeder von Euch, Ihr tapferen Krieger, weiß, weswegen wir Euch geboten haben, in großer Zahl hier zu erscheinen. Dennoch sollen Alle, damit keiner in Zweifel bleiben könne, die Ursache noch einmal hören. Der Druck, die Schmach, die Ihr Alle durch den König seit Langem erlitten habt, ist unerträglich; noch unerträglicher aber wird sein, was er bezweckt. Er

hat feste Burgen gebaut und mit starker Besatzung versehen, nicht an der Gränze gegen die Heiden, sondern mitten im Lande, und Ihr werdet bald genug erfahren, zu welchem Ende. Eure Früchte werden in diese Burgen geschleppt, Eure Töchter und Weiber werden geschändet, Eure Knechte werden zum Dienste gezwungen und Ihr selbst wie Knechte behandelt. Doch ist das noch erträglich gegen das, was Euch bevorsteht. Sind erst alle Burgen fertig und besetzt, so wird man nicht mehr einzelne Häuser ausrauben, sondern Alles nehmen, was Ihr besitzt, Fremden Eure Güter geben, Euch zu ihren Knechten machen. Wollt Ihr das dulden? Ist es nicht besser, tapfer und in Ehren sterben, als in Schimpf und Schande leben? Sklaven dulden keine ungerechte Herrschaft, und Ihr, freigeborene Männer, wolltet Knechtschaft ertragen? Vielleicht scheut Ihr Euch als Christen den Eid zu brechen, den Ihr dem Könige geschworen habt? Wohlan, so lange er gegen mich als König handelte, habe ich meinen Eid gehalten; sobald er die Königspflicht vergißt, ist auch meine Eidespflicht zu Ende. Nicht gegen den König, sondern gegen den ungerechten Unterdrücker meiner Freiheit, — nicht gegen, sondern für das Vaterland habe ich die Waffen ergriffen und fordere Euch auf, das Gleiche zu thun. Erhebt Euch! Hinterlaßt das freie Vatererbe freien Kindern! Erlaubt nicht, daß Ihr durch Feigheit und Gleichgültigkeit Knechte der Fremden werdet. Auf daß Ihr Alle Euch überzeugt, daß hinlänglicher Grund vorhanden ist, die Waffen gegen einen König zu ergreifen, den wir von seiner Kindheit an in unserm Lande genährt haben, sage Jeder öffentlich, welch Unrecht er erlitten, und dann wollen wir ein Urtheil sprechen, ob die Noth uns zwingt, die Waffen zum Schutz gegen Unrecht zu ergreifen."

Ob die Rede wörtlich so gehalten wurde, wie der Geschichtsschreiber der Zeit[1]) sie wiedergiebt, bleibt dahingestellt; jedenfalls ist sie vollkommen im Geiste der Verhältnisse und der handelnden Personen. Die Sachsen hatten nicht vergessen, daß einst ein fränkischer Kaiser ihre Väter zu Tausenden hinrichten, zu Zehntausenden als Knechte in ferne Länder schleppen ließ. Es ging die Sage im

---

*) Bruno.

Lande, daß König Heinrich beabsichtige, die Sachsen auszurotten und das Land mit Schwaben zu bevölkern. Der Einzelnklagenden traten so viele hervor, daß nur wenige von ihnen gehört werden konnten. Ihrer zwei, Friedrich von Berge und Wilhelm genannt der „König von Lothesleben," erschienen, vielleicht von den Fürsten und hohen Herren dazu aufgehetzt und vorbereitet, als die Vertreter und Fürsprecher des gemeinfreien Volkes und klagten laut darüber, daß der König sie zu dienstbaren Leuten habe herabwürdigen wollen. Diese Erzählungen genügten, die Menge in Zornbegeisterung zu entflammen, und so schwuren Alle noch einmal den Schutz- und Trutz-Eid des sächsischen Volkes für seine alte Freiheit. Der höchste Aufschwung ergriff das ganze Land, und nur die Bischöfe Liemar von Bremen, Benno von Osnabrück und Eppo von Zeitz blieben dem Könige treu.

Mit einem Heere von 60,000 Mann rückten jetzt die Sachsen vor Goslar. Heinrich wurde überrascht, aber sein kecker Uebermuth verließ ihn nicht. Die Sachsen forderten Zerstörung der Burgen, Verlegung des Hoflagers in andere deutsche Länder, Entfernung der Räthe des Königs, Theilnahme der Fürsten an der Reichsregierung und endlich Ausweisung der königlichen Beischläferinnen. Der junge König antwortet mit leichtsinnigem Hochmuth, über Nacht aber zieht er sich in die Harzburg zurück. Hier erkennt er bald, daß er auch in der starken Burg nicht sicher, und flieht dann nächtlicher Weile nach Ostfranken, nur begleitet von den Bischöfen Benno von Osnabrück, Eppo von Zeitz und dem Herzog Berthold von Kärnthen, — mit dem er sich dadurch wieder ausgesöhnt hatte, daß er die Wahrheit verleugnend erklärte, Markward von Eppenstein habe ohne seine Zustimmung das Herzogthum Kärnthen in Anspruch genommen. — Die Sachsen brachen mehrere seiner Burgen ab und nahmen Lüneburg wieder ein. Siebzig gefangene Dienstleute des Königs, und unter diesen Eberhard von Nellenburg, einer der beliebtesten Rathgeber Heinrichs, die hier in die Hände der Sachsen fielen, veranlaßten endlich Heinrich, den Herzog Magnus gegen dieselben auszuwechseln. Trotz mehrerer Burgen, welche die Sachsen nicht brechen können, ist dennoch der erste Schlag der sächsischen Großen mit Beihülfe des Volkes fast ohne Blut vollkommen gelungen.

29.

Kaum der Gefahr entrückt, ruft Heinrich die deutschen Fürsten und Völker gegen den sächsischen Aufruhr zu Hülfe. Wie sehr aber auch Aufruhr und Gewalt gegen den König dem ganzen deutschen Volke noch als ein schweres und schauerliches Verbrechen erschien, so hatte doch das wilde Treiben des Königs ihm den Volksgeist bereits vielfach entfremdet. Die deutschen Fürsten versammelten sich unter Rudolf von Schwaben in Mainz und kamen, erst nachdem sie hier allein sich besprochen, auf eine zweite Ladung Heinrichs nach Kapell (Spieskapell bei Hersfeld). Hier trat der sonst kecke, stolze und verwegene junge König demüthig, um Mitleid flehend vor die Fürsten, und wußte durch die Schilderung dessen, was er in Sachsen erlitten, und durch Versprechungen, mit denen er nicht sparte, die Herzen wieder zu gewinnen. Die Fürsten versprachen Beistand und verabredeten eine Heerversammlung für den Herbst 1074.

Aber es war den Meisten nicht Ernst damit. Erzbischof Siegfrid von Mainz läßt sich von den Sachsen einen Eid abnehmen, daß er sich nicht an dem Kampfe betheiligen werde. Erzbischof Anno zeigte offen seine Zuneigung zu den Sachsen, an deren Spitze sein Neffe — Bischof Burchhard von Halberstadt, „die Posaune und die Fackel" des Aufstandes, wie ihn ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber nennt — sowie sein Bruder und seine Günstlinge standen. Rudolf von Schwaben war immer ein zweifelhafter Freund seines zweifachen Schwagers; die Sachsen ihrerseits aber traten jetzt in ein enges Bündniß mit den Thüringern.

Unterdeß hetzt Heinrich die Luitizen durch Geldsendungen und den König von Dänemark durch Versprechungen gegen die Sachsen. Letztere aber kaufen ebenfalls durch Geld eine Partei unter den Luitizen, was bei diesen zu inneren Kämpfen führt und die Sachsen vor ihnen sicher stellt. Nachdem die dänische Flotte in Sachsen gelandet, und die Dänen bereits ihre Verheerungen begonnen hatten, weigern sich bald die dänischen Krieger gegen die Sachsen zu kämpfen, und zwingen ihren König zur Heimkehr. Heinrich aber war nicht Schuld,

daß Slaven und Dänen nicht noch einmal von einem deutschen Könige gegen deutsche Völker geführt wurden.

Die Sachsen waren eher kampfgerüstet als die zögernden deutschen Fürsten. Im October standen ihrer 14,000 Mann in Gerstungen. Auf den Rath der deutschen Fürsten muß Heinrich mit ihnen in Unterhandlungen treten; seine Unterhändler aber, die Erzbischöfe Siegfrid und Anno, die Bischöfe von Metz und Bamberg, Rudolf von Schwaben, Berthold von Kärnthen und Gozelo von Niederlothringen (der Sohn Godfrieds, der unterdeß gestorben war), besprachen hier mit den Sachsen die Entsetzung des Königs und trugen Rudolf die Krone an. Dieser aber, der sich längst König von Arles (Burgund) nannte und nach der deutschen Königskrone lüstern war, erklärt, daß er dieselbe nur annehmen wolle, wenn sie ihm von den versammelten deutschen Fürsten übertragen werde. Zu dem Ende wurde ein neuer Fürstentag angesagt.

Vielleicht hoffte man durch ein neues Scandal diesen Schritt rascher herbeizuführen. Wie einst Thiedmar, der Bruder Herzogs Bernhard von Sachsen, wie später Otto von Nordheim durch zweideutige Gesellen des Königsmords angeklagt wurden, so trat jetzt ein früherer Höfling und Genosse Heinrichs, Regener, auf und klagte Heinrich selbst und mehrere seiner kecken Genossen an, daß sie ihn durch Geld zum Mord gegen Berthold von Kärnthen und Rudolf von Schwaben hätten verleiten wollen. Regener war zum Eid und zum gerichtlichen Zweikampf bereit. Die freche Lüge entrüstete Heinrich, und der König, tapfer wie einst sein Vater, erklärte den Zweikampf mit dem feilen Ankläger selbst bestehen zu wollen. Ulrich von Kosheim aber, einer der Mitangeklagten, forderte das Vorrecht des Kampfes vor dem Könige und klagte zugleich den Herzog Rudolf als den Anstifter dieser Lüge an, sich selbst bereit erklärend im gottesgerichtlichen Zweikampf dem Herzoge zu beweisen, daß er ein Verleumder sei. Der Tag des Kampfgerichts gegen Regener wurde bestimmt, und wenn nicht das Geschick dazwischen getreten wäre, würde die Welt das Schauspiel erlebt haben, daß ein deutscher König und sein Freund den Zweikampf gegen einen frechen Verleumder

zu bestehen gehabt hätten. Zwei Tage vor dem Gericht starb der Ankläger in schreckenerregender Raserei. Das deutsche Volk — insbesondere in Regensburg, wo das Gericht und der Zweikampf stattfinden sollte, sowie auch in anderen Städten — sah hierin wirklich ein Gottesurtheil, und die öffentliche Meinung neigte sich wieder mehr zu dem nach Ansicht des Volkes so offenbar durch Gotteshand gerächten König.

Nichtsdestoweniger dachten die deutschen Fürsten auch jetzt noch an die Wahl eines neuen Königs und wiesen alle noch so nachgiebige und demüthige Vermittelungen Heinrichs von der Hand. Siegfrid, Erzbischof von Mainz, berief zu dem Ende alle Fürsten nach Mainz. Das deutsche Volk, das wohl ungehalten war über das tolle und haltlose Leben am Hofe Heinrichs, war dennoch einer solchen Wahl entgegen, und seine Stimme machte sich bald dort geltend, wo sie allein noch vollen Klang hatte, in den Städten. In Worms insbesondere war der Bischof Adalbert gegen die Bürger, aber für den König. Die fränkischen Könige und Kaiser waren ja von ihrem Blute, Franken wie sie. Die Wormser hatten, wie die meisten Städte, schon oft gegen die Herrschaftanmaßungen ihres Bischofs gekämpft. Jetzt waffneten sie freiwillig für den König. Als Bischof Adalbert sich dem widersetzen wollte, trieben sie ihn aus der Stadt. Heinrich eilte dann selbst nach Worms; die Bürger zogen ihm sämmtlich gewaffnet in großen Schaaren entgegen, und Worms wurde von da an zum Königssitze und zum Waffenplatze Heinrichs.

Mit diesem Ereignisse beginnt eine neue Epoche in dem Leben Heinrichs IV. Das Benehmen der Wormser Stadtbürger zeigte ihm, wo eigentlich die feste Grundlage für seine Macht zu finden sei. Die Bischöfe, die Fürsten waren seine Feinde, die Feinde seiner Macht, seiner Herrschaft, seiner Krone. In den Städten allein fand er festen Boden. Es mochte diese Wahrheit wie ein Blitz seine Gedanken erleuchten; Heinrich, der bis jetzt nur dem Anstoße der Herrscherwillkür gefolgt war und die Rechte der Bischöfe, der Fürsten, des Volkes mit Füßen getreten hatte, suchte von nun an und fand in der Freiheit und den Rechten der Stadtbürger eine neue Grundlage seiner

Macht. Die nächste Folge des Benehmens der Wormser war ein neues „Privilegium" für die Stadt Worms, eine neue Rechts- und Freiheitszusicherung für ihre Bürger, in der zugleich ein Aufruf an alle freien Städte und freien Bürger Deutschlands lag.

Am 15. Februar 1074 erließ er denselben, und in ihm heißt es: „Es ist die Pflicht königlicher Macht und Wohlwollens, geleistete Dienste durch Wohlthaten zu lohnen, damit wer zu pflichtergebenem Dienste am bereitwilligsten, sich in Dank der Wohlthaten am würdigsten freue. Vor Allem haben die Bewohner der Stadt Worms ihrer großen und besonderen Treue wegen Lohn verdient, wie wir sie für die würdigsten Bürger aller Städte halten. In den großen Wirren des Reiches zeigten sie, weder durch Wort noch Brief, weder von uns selbst noch durch Sendboten aufgefordert, uns die größte Treue und Anhänglichkeit; während alle Fürsten von uns abfielen, sind sie allein dem Tode trotzend und gegen den Willen Aller uns treu geblieben; während die anderen Städte uns, wo wir zu ihnen kamen, ihre Thore schlossen, hat die ganze Wormser Bürgerschaft allein uns Schutz geboten, uns ihre Waffen und ihren Kriegsvorrath zur Verfügung gestellt. Wie sie Allen in Treue vorangegangen, so möge sie allen Städtern zur freudigen Hoffnung der königlichen Wohlthätigkeit dienen, und was in Worms geschehen, möge Alle lehren, jenen nachfolgend, sich das königliche Wohlwollen zu erwerben [1])." So schenkte Heinrich den wormser Kaufleuten (auch den Juden) Zollfreiheit in allen königlichen Zollstätten zu Frankfurt, Boppart, Hammerstein, Dortmund, Goslar und Angern für ewige Zeiten. Ebenso erließ er diesen Zoll den Städten der ihm befreundeten Bischöfe von Hamburg-Bremen, Naumburg, Verden, Bamberg und Basel.

Die rheinischen Kaufleute hatten überallhin Verbindungen, schickten überallhin ihre reisenden Zunftgenossen, und diese trugen die frohe Botschaft des Bündnisses zwischen dem Könige und den Städten durch das ganze Land. Die Fürsten fühlten bald die Bedeutung des Schlages. In Mainz selbst wagten sie nicht mehr die

---

[1]) Schannat, hist. episc. Wormacensis. Francof. 1734. I. 842.

angesagte Versammlung abzuhalten, und so mußte die neue Wahl vorerst ausgesetzt bleiben. Das reiche und mächtige Köln versuchte schon drei Monate später, den Hauptfeind des Königs Erzbischof Anno aus der Stadt zu treiben. Bischof Friedrich von Münster, einer der Feinde des Königs, besuchte Anno. Als er abreisen sollte, nahmen die Dienstleute des Erzbischofs das schönste Schiff auf dem Rheine für ihn mit Gewalt in Beschlag. Das war eine Anmaßung bischöflicher Frohn- und Dienstrechte gegen einen freien Kölner Bürger. Der Sohn desselben widersetzte sich und wurde dafür von den Dienstleuten des Erzbischofs mißhandelt; er rief seine Freunde zu Hülfe und warf mit diesen die bischöflichen Ministerialen aus dem Schiffe heraus. Anderen Tages, am Ostersonntage, predigte der Bischof im heftigsten Zorne gegen die Stadt und verkündigte, daß sie in des Teufels Gewalt gerathen, von Gottes Rache zerstört werden würde. Das empörte die Stadtbürger noch mehr; sie standen in Masse auf, es kam zwischen dem Vogt des Bischofs an der Spitze seiner Ministerialen und den freien Bürgern zum Kampfe, der mit dem Siege der Bürger endigte. Der Erzbischof selbst mußte verkleidet flüchten, um nur sein Leben zu retten. Die Bauern um die Stadt herum aber waren meist geistliche Hofhörige; die Geistlichkeit, die Mönche, die Ministerialen regten sie gegen die Stadt auf, und schon in den nächsten Tagen stand das ganze Land ringsum in Waffen gegen die Stadt. Die Kölner ließen sich einschüchtern und öffneten die Thore. Ihrer sechshundert flüchteten nach allen Gegenden hin. Der Sohn jenes Schiffsbesitzers wurde geblendet; gleiches Schicksal traf viele Andere. Die Häuser der Geflüchteten wurden erbrochen, geplündert und ihre Angehörigen aufs Blut mißhandelt. Dennoch glaubte sich Anno nicht sicher und zog sich nach Siegburg, wo er eine neue Abtei angelegt hatte, zurück. Die kölnische Volkssage erzählt von dem heiligen Manne, daß er die dumpfe Gährung, die in Köln herrschte, durch ein neues Schreckensbeispiel niedergeschlagen habe. Nach ihr ließ er die Schöffen der Stadt zu sich nach Siegburg kommen, wo dieselben mit Ausnahme eines Einzigen auf beiden Augen geblendet wurden; dieser letzte wurde nur auf Einem Auge geblendet, damit er mit dem andern Auge sehend, die geblendeten Schöffen nach

Köln führen könne. Die Sage beweist nicht, daß die Thatsache geschichtlich begründet ist, aber sie zeigt jedenfalls, welches Andenken Anno in Köln zurückgelassen hat. Der Wohlstand Kölns war für lange gebrochen und erst spät konnten seine Bürger zurückerringen, was sie hier verloren hatten. Dennoch aber ging aus dieser blutigen Saat für die Städtefreiheit manche gute Frucht hervor. Die Kölner Flüchtlinge brachten an viele Orte, wo sie sich niederließen, den freien Geist und die freie Verfassung Kölns hin. So nach Soest und von Soest weiter. Andere Städte sahen, was ihrer harrte, und kämpften von da an, sobald sich die Gelegenheit bot, nur um so tapferer gegen ihre Bischöfe. Mainz, Ulm, Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Freisingen, selbst Goslar und viele andere Städte, ja auch bald die Reste der gemeinfreien Bauern, besonders in Westfalen und am Rhein, wurden die tapfersten Bundesgenossen des Königs.

Als jetzt Heinrich die Fürsten zur Heerfahrt nach Sachsen forderte, stellten sich viele derselben. Die Sachsen aber versammelten sich 40,000 Mann stark bei Bach an der Werra. Heinrich rückte mit seinem Heere in ihre Nähe; dann aber zeigten die Fürsten wenig Lust zum Kampfe und auch die Städter mochten eher zum Frieden als zum Kriege gegen die tapferen und mächtigen Sachsen rathen. Heinrich sah die Gefahr, in die er gerathen war, und worauf die Fürsten, die auf seinen Untergang sannen und bereit schienen ihn im Augenblicke der Gefahr zu verlassen, abzielten. Er suchte daher mit den Sachsen Frieden zu schließen; und nachdem er ihnen versprochen, daß er ihre Rechte achten, über sächsische Angelegenheiten nur nach dem Rathe der Sachsen selbst entscheiden werde, wie auch Befehl zur Abtragung seiner sächsischen Burgen gegeben hatte, gelang dies um so leichter, als die Masse der Sachsen, das Volk, nicht das Aeußerste, die Entsetzung Heinrichs, sondern die Anerkennung seiner Rechte erzielte. Nur die Fürsten, nicht das Volk, dachten ernstlich an die Wahl eines neuen Königs.

Kaum aber war Heinrich nach abgeschlossenem Frieden mit seinem Heere nach dem Rheine abgezogen, als den Bauern im Harze die Abtragung der Harzburg zu langsam ging. Ihr Haß gegen die

Besatzung derselben, von der sie so viel zu leiden gehabt hatten, trieb sie zu einer That der Rache. Eines Morgens drangen sie unvorhergesehen in diese Burg ein und ließen ihrer Entrüstung alle Zügel schießen. Der königliche Schatz wurde geplündert, die ganze Burg zerstört, selbst die Kirche nicht geschont, der Altar zerbrochen und sogar die Gräber von Heinrichs Sohn und Bruder geöffnet und die Leichen herausgeworfen.

Die Botschaft über diese Gräuel ging wie ein Schrei des Entsetzens durch ganz Deutschland. Nun waren die Sachsen im Unrecht, der König im Recht gegen sie. Seine Freunde, der Sachsen Feinde, bliesen überall den Funken zur Flamme. Die sächsischen Fürsten selbst waren schon über das Treiben der Harzbauern entrüstet; sie ahnten, was jetzt kommen könne, und nur die alten festen Feinde Heinrichs, die Freunde und Verwandten Anno's, die Bischöfe von Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Paderborn hielten in ihrem Widerstande aus.

Heinrich ruft jetzt alle Welt und selbst den Papst zu Hülfe gegen die Sachsen auf. Viele deutsche Fürsten warfen den Sachsen vor, daß sie nur an sich gedacht, nur für sich gute Bedingungen gefordert und erlangt hätten. Rudolf von Schwaben fürchtete des Königs neuerstarkte Macht und stellte sich jetzt auf seine Seite, um sein früheres Benehmen vergessen zu machen. Welf sah in dem ruhmreich aus dem Sachsenkriege hervorgegangenen Otto von Nordheim, dem früheren Baiernherzog, einen drohenden Bewerber um Baiern. Der Bischof von Mainz hatte in dem sächsischen Frieden seine Ansprüche auf den thüringischen Zehnten preisgeben sehen. Die Päpstlichen waren für Heinrich, seit er den Papst selbst zum Schiedsrichter über die Sachsen aufgefordert hatte. Ueberdies versprach Heinrich dem Böhmenherzoge Wratislaus die Meißner Mark.

Von allen diesen und den Städten kräftig unterstützt konnte jetzt Heinrich ein gewaltiges Heer gegen die Sachsen führen. Am 9. Juni 1075 kam es bei Hohenburg zu einer furchtbaren Schlacht, in der Heinrich endlich Sieger blieb. Selten war so tapfer wie hier gekämpft worden. Fünftausend Königliche und achttausend Sachsen bedeckten das Schlachtfeld. Die Rache der Königlichen war

schrecklich; insbesondere die Böhmen, aber auch die bischöflichen Ministerialen und die Geistlichen selbst[1]) hausten „wie Wilde und Heiden" mit Schwert und Fackel, und schonten weder Haus noch Hütte, weder Schloß noch Kirche, weder Mann, noch Weib, noch Kind.

Heinrich versuchte im nächsten Jahre einen neuen Zug nach Sachsen. Aber die deutschen Völker, insbesondere die Städte waren nicht willig, dazu Hülfe zu leisten. Daher konnte Heinrich nur fünfhundert königliche Lehns- und Dienstleute ins Feld führen; die Böhmen sollten aushelfen, wo die Deutschen nicht mehr Lust zur Fortsetzung des Kampfes zeigten. Die „hartnäckigen" Sachsen, wohl geschlagen, aber wie immer nicht gebrochen, sammelten ein Achtung gebietendes Heer (15,000 Mann) und harrten des Königs und seiner Schaaren. Heinrich aber sah selbst bald ein, daß er mit seinen wilden, nur zu Raub und Brand brauchbaren Böhmen dem tapferen Heere der Sachsen nicht gewachsen sei. Die deutschen Fürsten legten sich ins Mittel, und so kam ein Friede zu Stande, in welchem den Sachsen Leben, Freiheit, Lehn und Güter zugesichert wurden. Auf diese Zusicherung hin entließen die sächsischen Großen das Heer und kamen von Heinrich vorgeladen an des Königs Hof. Heinrich aber vergaß jetzt die Friedenszusicherungen, nahm die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt, den Herzog Magnus, dessen Oheim Hermann, Otto von Nordheim, Pfalzgraf Friedrich und die namhaftesten sächsischen Grafen gefangen und übergab sie seinen treusten Anhängern zur Verwahrung. Sehr bald ließ er in dem seiner Führer beraubten Sachsen nun auch seine festen Burgen mit Gewalt wiederherstellen.

Er war Sieger und behandelte die Sachsen wie seine Besiegten; er selbst aber war der Besiegte jenes kecken Uebermuths, jener nichtsachtenden Willkür, welche die mißverstandene Erbpolitik seines großen Vorgängers und die verkehrte Erziehung seiner erzbischöflichen Lehrmeister in sein starkes Herz hineingepflanzt hatte.

---

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 51.

30.

Während die Minderjährigkeit Heinrichs, die Priesterziehung des jungen Königs, die erzbischöfliche Vormundschaft und ihre Folgen die Kräfte Deutschlands in innern Wirren abnutzten, hatten alle Verhältnisse in Italien eine neue Gestalt angenommen.

Schon die Wahl Friedrichs von Lothringen zum Papst Stephan IX. bekundet, daß die dem deutschen Kaiser feindliche Partei in Rom die Minderjährigkeit Heinrichs IV. nicht unbenutzt vorübergehen lassen wollte. In dieser Wahl schlossen Hildebrand, Godfried und Beatrix ein Bündniß gegen Heinrich IV. Der hochpäpstliche Staatsmann reichte der Erb- und Blutfeindschaft der lothringischen Familie, die so manchen der Ihrigen an der salisch-fränkischen Kaiserfamilie zu rächen, und die Krone selbst und ihre Besitzungen an die Salier verloren hatte, die Hand zum gemeinsamen Kampfe. Vor Allem suchte die hochpäpstliche Partei, nachdem sie in Rom die unbestrittene Oberhand erlangt hatte, ihre Herrschaft über ganz Italien auszudehnen. Mailand war der Mittelpunkt der den päpstlichen Bestrebungen feindlichen Partei in Italien. Hier waren der von Heinrich III. gewählte Erzbischof Wido, sowie die Mehrzahl der mailändischen und oberitalienischen Geistlichkeit ausgesprochene Gegner des Cölibats; die Simonie war hier nicht selten und beförderte natürlich auch manchen unwürdigen Geistlichen zu hohen Kirchenämtern. Gegen diese erhob sich in Mailand selbst eine eifrige Reformpartei. Ein geborener Mailänder, der Priester Anselm von Badagio war die Seele der mailändischen Reformbewegung im Sinne Roms. Er gab dieser Bewegung die feste Ordnung einer geheimen Verbindung und Verschwörung. Zu dem Ende nahm er insbesondere Ariald, einem fremden Priester Landulf Cotta, einem vornehmen Mailänder, Nazarus, einem der reichsten mailänder Kaufleute und vielen Anderen unter den schreckenden Formen, die nach und nach durch die Benedictiner erfunden worden waren, den Eid ab, die Simonie und die Simonisten auf Leben und Tod zu verfolgen. Um Anselm von

Badagio zu entfernen, betrieb der Erzbischof Wido dessen Ernennung zum Bischof von Lucca; aber seine Abwesenheit verhinderte nicht, daß die Verschwörung, die er gegründet hatte, immer weiter um sich griff. Ariald und Landulf wurden dann die Häupter derselben; sie fanden in den Mönchen bereite Gehülfen, nahmen insbesondere die studirende Jugend in Eid und richteten sich vorzugsweise an die unteren Klassen des Volkes. So wurden der Klassenstreit und die nationalen Gegensätze, welche in dem halbgermanischen Adel und dem romanischen Volke Mailands lagen und schon oft zu blutigen Kämpfen geführt hatten, in die religiösen Wirren mit hinübergezogen.

Sehr bald erhielt diese geheime Verbindung den Namen Pataria, ein Schimpfwort, gleichbedeutend mit Lumpengesindel, das die Feinde der Verschwörung gegen dieselbe schleuderten, und das ihre Freunde erst hinnahmen und sich dann als eine Ehrenbezeichnung aneigneten. Von Mailand aus verbreitete sich die Pataria nach Florenz, Cremona, Placentia und weiterhin; überall wurde dieselbe von den Benedictinermönchen getragen, und oft läßt die Art, wie diese, insbesondere die Mönche von Villombrosa zu Florenz in den Vordergrund des Treibens der Verschwörung treten, es kaum zweifelhaft, daß dieselbe mit den Benedictinern in der engsten Verbindung stand, und wahrscheinlich von den Donati, den Laienmitgliedern, die nach dem Beispiele der cluniacensischen Benedictinercongregation auch bei den übrigen reformirten Benedictinern Eingang gefunden hatten, gegründet und geleitet wurde.

Die Mittel, um das Volk zur Theilnahme an der Verbindung zu verleiten, waren so gut berechnet als möglich. Die Pataria wurde im Namen Gottes und der Religion gegründet; ihre Versammlungen erhielten den schönen Namen: placita Dei; ihre Mitglieder hießen: „die Getreuen des heiligen Petrus“ und wurden, als die Verbindung stark genug geworden war, mit einem auf die Kleider befestigten rothen Kreuze bezeichnet. Der mailändische Geschichtschreiber dieser Zeit [1]) hat eine der Reden Landulfs aufbewahrt,

---

*) Arnulphus, hist. Med. lib. III. c. 11.

und wenn er auch als Gegner der Pataria die Farben stark aufgetragen haben mag, so strafen doch die Werke der Pataria die Worte, die hier Landulf in den Mund gelegt sind, nicht Lügen. Bei einem der placita Dei redete dieser das Volk an und sagte: „Geliebte Herren, ich vermag nicht das Wort, das mein Herz bewegt, zurückzuhalten. O verachtet nicht, ihr Herren und ihr Jünglinge, das Wort eines Unerfahrenen; denn oft verkündet der Herr dem Geringen, was er dem Höhern verweigert. — Glaubt ihr an den dreieinigen Gott?" — Alle antworteten: „Wir glauben!" Und der Redner fuhr fort: „So bezeichnet eure Stirne mit dem Kreuze!" Nachdem dies geschehen, sprach Landulf weiter: „Ich bin erfreut durch eure Frömmigkeit, ich leide aber unendlich mehr durch die Verderbtheit; denn seit langem ist der Erlöser verkannt in dieser Stadt. Täglich irrt ihr und nirgend ist unter euch das Zeichen der Wahrheit. Die Finsterniß nehmt ihr für Licht, Alle seid ihr mit Blindheit geschlagen, denn Blinde sind eure Führer. Aber kann denn je der Blinde den Blinden führen? Werden nicht Beide in die Grube fallen? Ueberall herrscht Schande, herrscht Simonie bei den Priestern, den Leviten und allen anderen Kirchendienern, die, weil sie Nicolaiten [1]) und Simoniten sind, verworfen zu werden verdienen. Wenn ihr euer Heil vom Erlöser hofft, so hütet euch vor ihnen und ihrem Gottesdienste, und ihr Opfer ist wie dem Hunde der Mist, und ihre Kirchen sind wie dem Pferde der Stall. Deswegen sind die Güter derselben einzuziehen, und Allen sei die Macht gegeben, sie wegzunehmen wo sie sind, in der Stadt und außerhalb derselben." —

Nach solchen Reden erklärt es sich von selbst, daß das Volk, Männer, Weiber und Knaben sich in Massen um die frommen und eifrigen Demagogen schaarten, die Kirchen verließen, eigenen Gottesdienst anordneten, die Priester der Gegenpartei verdammten, verfolgten, mißhandelten und gelegentlich ihre Häuser plünderten.

Landulf und Arialdo begannen in Mailand den offenen Krieg, dem die Welt entgegenging und der bald allgemeiner werden sollte. Sie waren die ersten, die mit „Lanzen und Fäusten" [2]) für das

---

[1]) Der technische Ketzername für Simonisten. — [2]) Arnulf a. a. O.

Cölibat und die Kirchenreform auftraten. In einem Volksaufstande waren sie stark genug, die mailändische Geistlichkeit zu zwingen, den Beschluß eines „placitum Dei“ für das Cölibat zu unterschreiben. Nach dem Sturme aber erhoben sich die Gegner der Pataria, und der Erzbischof Wido konnte dann Landulf und Arialdo in den Bann thun und sie zwingen, Mailand zu verlassen. Sie gingen nach Rom, wo Papst Stephan den Bann des Erzbischofs aufhob und Landulf und Arialdo von den Legaten des Papstes, Hildebrand und dem Bischof Anselm von Lucca, dem Gründer der Pataria, begleitet wieder nach Mailand zurückschickte, um hier den Streit zu untersuchen und zu entscheiden. Wie die Entscheidung ausfallen mußte, war nicht schwer vorherzusagen. Die Legaten erklärten Wido für einen Simonisten, und die Vollstreckung ihres Urtheils blieb der Pataria überlassen. Kaum hatten die Legaten sich wieder aus Mailand entfernt, als es von Neuem zu offenen Straßenkämpfen kam, die aber eine Zeitlang ohne Entscheidung blieben.

31.

Unterdeß war Papst Stephan IX. im März 1058 gestorben. Hildebrand, der immer mehr Einfluß in Rom erlangt hatte und jetzt anerkannt der größte Staatsmann des apostolischen Stuhls war, sollte sich von Mailand als Legat des Papstes nach Deutschland an den Hof Heinrichs und seiner Mutter Agnes begeben. Stephan mochte sein nahes Ende ahnen, denn er hatte bei der Abreise Hildebrands die Römer schwören lassen, daß sie für den Fall seines Todes keine neue Papstwahl vornehmen würden, bevor Hildebrand nach Rom zurückgekehrt sei. Seine Abwesenheit gab aber der Tusculanischen Partei neue Hoffnung, und so setzte diese nach Stephans Tod rasch die Wahl eines Verwandten der Grafen von Tusculum, des Johann, Bischof von Velletri, Benedict X. durch.

Es wurde Hildebrand, den die Nachricht vom Tode Stephans und der Wahl Benedicts in Florenz traf, nicht schwer, die Kaiserin Agnes, welche damals noch in Deutschland herrschte, gegen diese Wahl zu stimmen und sie zu veranlassen, den Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder und Vertrauten Herzogs Godfried, zum Papst

zu bezeichnen und Godfried zu beauftragen, ihn mit Waffengewalt in Rom einzuführen, und so geschah es, nachdem Nicolaus II. in Siena von den Anhängern Hildebrands und Godfrieds (December 1058) gewählt worden war. Die Römer leisteten keinen Widerstand und der Gegenpapst Benedict X. wurde in Rom von Hildebrand gefangen genommen, in die Salvator-Kirche geführt, hier mit Gewalt seines päpstlichen Schmuckes beraubt, inmitten der versammelten Kirchenväter ihm ein Schreiben in die Hand gegeben, auf dem seine Verbrechen und Laster aufgezählt waren. Er lebte noch viele Jahre unbeachtet.

Wenn aber Nicolaus II. durch die Kaiserin zum Papst bezeichnet wurde, so wurde derselbe deswegen nicht weniger unter dem Einflusse Hildebrands und Godfrieds unmittelbar zum offensten Gegner des deutschen Kaisers und seines Einflusses in Rom. Schon auf der nächsten Frühjahrssynode im Lateran zu Rom (April 1059) wiederholte Nicolaus II. die früheren Beschlüsse gegen die Simonie und die Priesterehe. Dann aber trat er mit zwei anderen Beschlüssen hervor, die zum Wendepunkt in den Bestrebungen des Papstthums wurden. Die Kirchenreform war lange Zeit das Hauptbestreben der Kaiser und auch der Päpste gewesen. Heinrich III., von dem Peter Damiani sagt, „daß er nach Gott derjenige sei, der der Hyder der Simonie den Kopf zertreten habe," — und die deutschen Päpste hatten dieselbe angebahnt und festgestellt, wenn auch den Einzelnen gegenüber noch so viel zu thun übrig blieb, daß der Papst Nicolaus selbst, sollten nicht die meisten Kirchen leer stehen, die Simonie in Italien nur für zukünftige Zeiten allgemein verdammen durfte. Gegenwärtig aber trat der altrömische Herrschergedanke wieder in den Vordergrund. Es war kein Geheimniß, daß die Frauen-, Fürsten- und Priesterherrschaft in Deutschland die Kräfte des Kaiserthums vollkommen lähmte. In diesem Bewußtsein versuchten die römischen Staatsmänner, Hildebrand an ihrer Spitze, die gute Gelegenheit zu benutzen, um das Papstthum von Neuem über das Kaiserthum zu stellen und den alten Weltherrschaftsgedanken noch einmal zur Verwirklichung zu bringen. Der erste Beschluß der darauf hinzielte, verbot allen Geistlichen, „eine Kirche, und was zu

ihr gehöre, aus der Hand eines Laien zu empfangen.“ Die Absicht dieses Beschlusses war, die ganze Geistlichkeit und alle Kirchenfürsten von jeglichem Einflusse der weltlichen Gewalt zu befreien und sie allein dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Hätte die katholische Geistlichkeit ihren Einfluß, ihre Macht, ihre Herrschaft auf die Kirche beschränkt, so wäre gegen einen solchen Beschluß wenig einzuwenden gewesen. Aber sie war in Italien, und noch viel mehr in Deutschland zu der umfangreichsten weltlichen Macht und Herrschaft gelangt. Vielleicht die Hälfte des ganzen deutschen Reiches, Landes und Volkes stand unter Kirchenfürsten; diese von allem Einflusse des Kaisers befreien, sie allein auf den Papst anweisen, hieß das deutsche Reich zur Hälfte in seiner weltlichen Herrschaft dem Papste zu Rom übergeben.

Der zweite Beschluß bezog sich auf die Wahl des Papstes, nahm dieselbe dem römischen Volke und der römischen Geistlichkeit und übertrug sie dem Kardinalcollegium. „Es sollen beim Tode des Bischofs der katholischen römischen Kirche vor Allem die Kardinäle zu einer neuen Wahl schreiten unter Vorbehalt der schuldigen Ehre und Achtung [1]) gegen Heinrich, der jetzt als König gilt und der mit Gottes Hülfe hofft dereinst Kaiser zu sein, — und gegen dessen Nachfolger, welche dieses Recht von dem apostolischen Stuhle persönlich erlangt haben werden.“ Der Papst sollte nur ausnahmsweise, wenn Rom keinen würdigen Priester habe, aus der nichtrömischen Geistlichkeit gewählt werden dürfen, auch die Wahl sollte nur dann außerhalb Rom stattfinden, wenn Unordnungen oder Krieg keine Wahl in Rom zuließen. Für jeden anders gewählten Papst sprachen Nicolaus und die Synode einen Fluch ewiger Verdammniß in der bilderreichen Form aus, wie solche altjüdischen Flüche durch die cluniacenser Benedictiner zum Schrecken der Gläubigen Brauch geworden waren. „Er komme in die Zahl der Gottlosen, die am Tage des Gerichts nicht aufstehen; des Allmächtigen Zorn laste auf ihm und der Apostel Petri und Pauli Ingrimm ergehe über ihn in diesem und dem künftigen Leben, sein Haus werde wüste und in

[1]) Salvo honore debito et reverentia etc.

seinem Zelte sei nicht wer darin wohne; seine Söhne werden Waisen, sein Weib Witwe; Aufruhr verfolge ihn und sein Geschlecht; dem Wucherer verfalle sein Gut; Fremdlinge sollen seiner Hände Gewinn theilen; der Erdkreis trete gegen ihn auf in Kampf, und alle Elemente seien ihm entgegen; aller Heiligen Verdienst soll Angst über ihn bringen und in diesem Leben offene Rache auf ihn herabschleudern." —

Der Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung bei der Papstwahl war nur auf Wiberts, des Kanzlers der Lombardei, festes Auftreten gegen Hildebrands Ansicht durchgegangen. Aber die Form, in der sie zugestanden wurde, machte das ganze Zugeständniß zu einem leeren Worte, denn sie gewährte das Bestätigungsrecht des Kaisers nur den Nachfolgern Heinrichs für den Fall, daß sie „dies Recht vom apostolischen Stuhle persönlich erlangt haben würden," wodurch dasselbe der Willkür des Papstes anheimfiel.

Selbst die fromme Kaiserin Agnes und der kircheneifrige Anno von Köln fühlten die Tragweite dieser Beschlüsse und zeigten sich der neuen Richtung der römischen Bestrebungen feindlich. Aber sie hatten in Deutschland zu vollauf zu thun, um ihrem Widerspruche irgendwie Nachdruck zu geben. Dennoch sorgten die Staatsmänner des römischen Stuhls schon jetzt dafür, in Italien ihren Einfluß immer fester zu stellen und sich so zum Voraus gegen einen thatsächlichen Widerspruch des Kaisers zu sichern. In Oberitalien stützte sich die neue römische Politik auf Godfried und dessen Gattin Beatrix. Nach Mailand schickte der Papst von Neuem den Bischof Anselm von Lucca, den diesmal der fromme und eifrige Damiani begleitete. Anselm brachte neues Leben in die Pataria; als aber die beiden Legaten des Papstes den Erzbischof Wido vor Gericht luden um zu untersuchen, ob er sich der Simonie schuldig gemacht und die Priesterehe dulde, stand die Mehrzahl des Volkes gegen die Legaten auf, um die Rechte der Kirche von Mailand gegen die des römischen Stuhls in Schutz zu nehmen. Peter Damiani aber wußte in einer sehr gottbegeisterten und den Volkston treffenden Rede die Mailänder so zu erschüttern, daß sie am Schlusse derselben umgekehrt waren und sich für die Legaten gegen ihren Erzbischof und seine

Priester erklärten. Anselm von Lucca und die Pataria benutzten diese Stimmung augenblicklich, und Tausende von Mailändern wurden in den nächsten Tagen als Getreue des heiligen Petrus in die Verbindung aufgenommen. Wido sah sich gezwungen zu versprechen, die Simonie abschaffen und für die Keuschheit der Geistlichkeit Sorge tragen zu wollen. Von nun an machte die Pataria überall in Oberitalien die raschesten Fortschritte und konnte die mailändischen Bischöfe zwingen, die nächste Synode im Lateran zu besuchen, wo dann Wido feierlich dem römischen Stuhle Gehorsam versprechen mußte.

Während so der Papst in Oberitalien seine Macht fester begründete, schloß er in Unteritalien ein Bündniß mit den Normannen. Robert Guiscard (der Listige) hatte nach und nach ganz Calabrien und Apulien unterjocht. Nicolaus ging nach Melfi, hatte hier eine Zusammenkunft mit Robert Guiscard, hob den früher ausgesprochenen Bann auf, erkannte den mächtig gewordenen normannischen Raubfürsten als legitimen Herrn der Länder, die er besaß, an, versprach ihm neue (Sicilien), die er so wenig als auch der Papst besaß, und ernannte ihn zum Herzoge, übertrug ihm Calabrien und Apulien als Lehn des römischen Stuhls, überreichte ihm eine Fahne des heiligen Petrus und nahm ihm den Lehnseid ab. Er schwur: „Von Stunde an werde ich, von Gottes und des heiligen Petrus Gnade Herzog von Apulien, Calabrien und in Zukunft von Sicilien, ein Getreuer sein der römischen Kirche und dir, meinem Herrn, dem Papste Nicolaus.“ Er versprach für sich und seine Nachfolger dem Papste und seinen Nachfolgern Hülfe in allen Angelegenheiten gegen Jedermann. — Ebenso bestätigte Nicolaus II. den Schwager Roberts, Richard, Fürst von Capua, in seinen Besitzungen und nahm auch ihm den Treu- und Lehnseid ab. Dann zogen die Normannen mit dem Papste nach Rom und zerstörten die Schlösser der Grafen von Tusculum und seiner Anhänger.

Kurze Zeit nachher starb Nicolaus II. am 27. Juli 1061. Er hatte nur drei Jahre regiert, aber sie sind die inhaltschwersten und folgenreichsten aller Päpste, denn während derselben wurde die Kirchenreform zur Nebensache; das Papstthum, grundsätzlich von allem Einflusse des Kaiserthums befreit, nahm die Herrschaft über alle Kirchen-

staaten der Welt für sich in Anspruch, trat als Oberlehnsherr über fremde Länder und Völker auf, änderte das Wesen der katholischen Kirche und gab derselben offen und unumwunden den Charakter der Theokratie, der priesterlichen Weltherrschaft.

Nicolaus hatte in der That nur den Namen zu dieser neuen Richtung der römischen Bestrebungen hergegeben. Diese selbst lagen im Wesen des Papstthums und hatten sich schon oft, wenn auch nie so offen wie jetzt bekundet. Daß sie jetzt in Hildebrand und seinen Anhängern so klar hervortreten konnten und durften, war Folge des Einflusses, den das Mönchthum seit der cluniacensischen Reform überall erlangt hatte. Der Abt von Clugny war in seiner Art längst der unumschränkte, Gott und sich allein Rechenschaft schuldige Herrscher einer Welt von schweigend und demüthig gehorchenden Mönchen und Laien gewesen. Er hatte durch sie des Guten viel gethan; jetzt traten die Folgen der Unnatur, die in der allen freien Willen zerstörenden Organisation der mächtigen Congregation von Clugny lagen, offen hervor. Hildebrand, der ehemalige Prior von Clugny, hatte hier den Gedanken der widerspruchs- und schrankenlosen Herrschaft im Namen Gottes und der Religion tief in seine Seele eingepflanzt; und die vielen Tausende von Mönchen, die unter dem Abte und Prior von Clugny standen, hatten diesen Gedanken als Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, als Fürstenerzieher und Volkslehrer in Millionen von Herzen hineingetragen.

Das ist der Boden, in welchem die Priesterweltherrschaft, wie sie jetzt offen an den Tag trat, wurzelte, in dem sie die Kraft fand, sich der Welt eine Zeitlang aufzudrängen und so die furchtbarsten Kämpfe, die tiefgreifendsten Erschütterungen, die nachhaltigsten Wehen hervorzurufen.

32.

Als Papst Nicolaus starb, war es sehr vielen und insbesondere den Staatsmännern und Fürsten Deutschlands, die bis jetzt für die Kirchenreform thätig gewesen, klar, daß die neue Richtung in Rom unter Hildebrand vor allem der weltlichen Herrschaft gelte. Deswegen dachten sie jetzt daran, Hildebrand und seine Partei bei der

neuen Papstwahl zu beseitigen. Wibert, Erzbischof von Ravenna und Kanzler der Lombardei, war die Seele dieser Bestrebungen; ihm schloß sich die tusculanische Partei und ebenso ein Theil der römischen Geistlichkeit an. Diese schickten die Insignien der Patricierwürde an den zehnjährigen König Heinrich und baten ihn, einen Papst zu bezeichnen; zugleich aber schickte auch Hildebrand den Kardinal Stephan, einen cluniacenser Mönch, nach Deutschland, um sich mit der Reichsregentschaft über die neue Papstwahl zu verständigen. Der Abgesandte Hildebrands kehrte aber, ohne am deutschen Hofe irgend etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Rom zurück.

So wußte Hildebrand, daß er vorerst auf Unterstützung von Deutschland aus nicht mehr rechnen dürfe. Er berief den Herzog Richard von Capua mit seinen Normannen nach Rom, verständigte sich mit Godfried und Beatrix, und setzte dann die von diesen beiden vorgeschlagene Wahl des Bischofs Anselm von Lucca, des Stifters der Pataria in Mailand, der mit Godfried und Beatrix in engster Verbindung gestanden hatte, durch. Anselm wurde am 30. September gewählt, und nahm den Namen Alexander II. an.

Unterdeß aber hatte Agnes, die Regentin, eine Kirchenversammlung in Basel ausgeschrieben, und hier wurden unter dem Einflusse der Staatsmänner die Heinrich III. gebildet hatte, von den versammelten Bischöfen und Aebten die Beschlüsse des Papstes Nicolaus II. über die Papstwahl und über die Verhältnisse der Kirchenfürsten zur weltlichen Macht aufgehoben, die Wahl Alexanders II. für nichtig erklärt, und am 28. October 1061 der Bischof Cadalus von Parma, der ehemalige Kanzler Heinrichs III., zum Papst Honorius II. gewählt. Die Unterstützung des deutschen Reiches gab dem Papst Honorius eine Zeit lang das Uebergewicht, was vielleicht mit Ursache war, daß Anno von Köln, zu dem Peter Damiani und andere Sendboten geschickt wurden, zu dem Entschlusse kam, sich des jungen Heinrich zu bemächtigen. Kaum war dies gelungen, als Anno die deutsche Hülfe dem Papste Honorius entzog und ein Concil zu Augsburg veranlaßte, sich gegen denselben auszusprechen. In Rom selbst aber kam es zu den blutigsten Käm-

pfen zwischen den Anhängern der beiden Päpste, wobei der Herzog Godfried und die Normannen dem Papste Hildebrands endlich das Uebergewicht gaben. Als Adalbert in Deutschland zur Regierung gelangte, stieg das Ansehen des Honorius wieder in etwa; zuletzt aber setzte Anno von Köln, noch einmal zur Macht gelangt, es durch, daß der Streit zwischen den beiden Päpsten auf einer Synode zu Mantua geschlichtet werden sollte. Anno selbst ging als Bevollmächtigter des deutschen Reiches hierhin, und ebenso kamen Otto von Baiern (Nordheim) und Godfried von Lothringen zu dem mantuaner Kirchen- und Reichstage. Hildebrand, Beatrix, Godfried, Otto und Anno verständigten sich hier über ihre Maßregeln dem jungen Kaiser gegenüber, und Annos Benehmen auf dem Kirchentage zu Mantua war die erste Folge dieses Bündnisses. Anfangs stellte Anno sicher nur um den Schein Deutschland gegenüber zu retten, Hildebrand zur Rede, daß er es, trotz alten Herkommens und selbst gegen die neulichen Beschlüsse des Papstes Nicolaus, gewagt habe, einen Papst ohne die Zustimmung des Kaisers zu wählen; erkannte aber bald die Gründe Hildebrands gegen jegliche Einmischung des Kaisers in die Papstwahl an, und half diesem dann die Wahl des Papstes Alexander selbst bei den lombardischen Bischöfen zur Anerkennung bringen; so daß Alexanders Wahl endlich von der Synode von Neuem genehmigt und Honorius förmlich entsetzt wurde, worauf Letzterer sich zurückzog und noch mehrere Jahre in Vergessenheit lebte.

Während in diesen Kämpfen der Weltherrschergedanke des Papstthums, wie er in Hildebrand verkörpert war, immer klarer hervortrat, zeigten sich aber auch die ersten Spuren, daß diese Richtung selbst manchem der eifrigsten Vertheidiger der Kirchenverbesserung nicht die rechte schien. Wenn in der äußern Organisation der Benedictiner-Congregation, in der Stellung des allmächtigen Abtes der so unumwunden hervortretende Herrschergedanke Hildebrands wurzelte, so lag in den frommen Bußwerken, dem Fasten und den Kasteiungen, in den unablässigen Gebeten der Mitglieder der Congregation ebenso der Keim einer überschwenglichen Frömmigkeit, einer Selbstabtödtung und Aufopferung, die zur vollkommensten Verachtung aller mensch-

lichen Bestrebungen und Leidenschaften, zum strengsten Mysticismus führte. Der berühmteste und lebendigste Vertreter dieser Richtung war der schon oft genannte Mönch und Kardinalbischof von Ostia Peter Damiani. Dieser nahm die Lehren seiner Congregation wörtlich und hatte stets treu an ihnen gehalten. So war er schon zur Zeit Gregors VI. im Gegensatze zu Hildebrand Einer von denen, welche die Absetzung des Papstes Gregor VI. als Simonist bei Heinrich III. betrieben und durchsetzen halfen. Ihm schien die Herrscherpolitik Hildebrands vom Bösen, und je offener dieselbe hervortrat, desto unzufriedener wurde er. Dem Grundsatze des unbedingten Gehorsams gegen seine Obern huldigend, wagte er nicht in offenen Widerspruch gegen den Papst zu treten; aber sein Mißmuth, wie seine ascetische Richtung trieben ihn, sich von dem Schauplatz des öffentlichen Lebens in seine Mönchszelle zurückzuziehen, um hier die Weltkämpfe zu vergessen und der Gottbeschauung zu leben. Schon zu Ende der Regierung Nicolaus II. bot er daher seine Entlassung als Kardinal und Bischof von Ostia an; die römischen Staatsmänner, die wußten wie sehr das Auge aller Frommen und Mystiker auf ihn gerichtet war, bekämpften seinen Entschluß. Unter Alexander aber wurde Damiani in demselben trotz aller Widersprüche Hildebrands um so mehr bestätigt, als der Papst ihm sein, in heiligem Eifer die Unzucht der Priester mit den grellsten Farben schilderndes Buch abnahm, es verschloß und dabei über den frommen Eiferer „in Lachen und Scherzen wie über einen Schauspieler spottete." [1]) Hildebrand konnte Damiani diesen Schritt nie verzeihen, und behandelte ihn dafür später in seinen Briefen mit „schonungsloser Rohheit und gründlicher Herabsetzung." [2]) Freilich hatte Peter Damiani den Zorn Hildebrands herausgefordert. Er trat offen gegen die Herrschergelüste Hildebrands auf und sagte von ihm, daß er „der Herr des Papstes sei, dem man, wenn man in Rom bleiben wolle, mehr gehorchen müsse als dem Papste selbst." Er machte trotz seiner Frömmigkeit seine Stimmung gegen Hildebrand selbst in Spottge-

---

[1]) Damiani. — [2]) v. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges.

dichten Luft.[1]) In der Vertheidigung seines Rückzuges von den weltlichen Bestrebungen der päpstlichen Politik sagt er über Hildebrand: „Vielleicht wird mein schmeichelnder Tyrann, der seine Zuneigung in neronischen Gefühlen gegen mich bekundete, mich mit Backenstreichen liebkosend und mit Adlergriffen kitzelnd in die Klage ausbrechen: Sehet, er sucht einen Schlupfwinkel, er will unter dem Vorwande Buße zu thun, Rom meiden, durch Ungehorsam Muße gewinnen, und während wir Krieg führen im Schatten ausruhen. — Ich aber antworte — meinem heiligen Satan, wie ehemals die Söhne Ruben und Gad dem Moses antworteten: Wir wollen bewaffnet in die Schlacht ziehen, bis die Kinder Israels ihr Erbtheil besitzen." Und so that er. So oft der Papst seiner bedurfte und ihn rief, trat er aus seiner Einsamkeit hervor und übernahm die Sendungen (nach Deutschland, nach Mailand, nach Florenz), die ihm auferlegt wurden. Ueberall kämpfte er mit der größten Beredtsamkeit und Tapferkeit für die Kirche gegen die Simonie und die Priesterehe. Nichtsdestoweniger sagte er von Rom: „So oft ich nach Rom zu den dortigen Herrschern komme, fließen Witze, Lapalien, Phrasen und weltliches Wesen, Geschwätzigkeit und unnützer Wortkram aus meinem Munde, die uns nicht als Priester, sondern als Schwätzer und Possenreißer zeigen. Sobald wir in Unterhaltung kommen, so kommt es immer nach und nach aufs Gespräch ehebrecherischer Kuppelei, und statt des tadelnden Ernstes giebt es dann Lachen und unehrbare Scherze. — — Und wenn wir dann aus Scham oder Furcht dem ausweichen, werden wir starre, von hyrcanischen Tigern geborne, fossile Menschen genannt." Der fromme Peter sah schwarz, malte schwarz in schwarz; aber dennoch deuten diese Klagen an, welcher Ton oft in der nächsten Umgebung des Papstes herrschte. In der Einsamkeit wurde Peter Damiani ein Muster der strengsten Bußübungen, wie dann später die „Geißeler" in ihm ihr Vorbild verehrten. Der Gegensatz aber, der hier so scharf zwischen Hildebrand und Damiani hervortritt, lag in der

[1]) Papam rite colo, sed te prostratus adoro,
Tu facias hunc Dominum, te facit iste Deum.

Natur der Dinge und konnte somit keine vereinzelte Erscheinung sein.

Solche Widersprüche aber waren natürlich nicht im Stande, Hildebrand und das Papstthum von der Bahn abzubringen, in die Rom in Folge des Kampfes, den es begonnen, der Zustände, aus denen dieser Kampf hervorging, der Stimmung, welche die Kämpfenden beherrschte, hineingerathen war. Es galt von nun an die Weltherrschaft, aber im Namen Gottes und der Kirche; und wie irdisch auch das Ziel in der That war, wie menschlich auch im Wesen die Leidenschaften, denen Hildebrand und seine begeisterten Anhänger dienten; — ihnen war es das Reich Gottes, das sie herzustellen sich für berufen hielten, und in dieser Auffassung lag die unangreifbare, unüberwindliche, sie selbst beherrschende und die Welt aus allen Fugen hebende Kraft.

Der Hauptschauplatz des Kampfes aber blieb vorerst noch Oberitalien. Hier gewann die Verbindung der Pataria unter dem Schutze Alexanders immer mehr Raum und Einfluß. In Mailand war unterdeß Landulf gestorben; an seiner Stelle stand jetzt neben Arიald der Bruder Landulfs, Herlembald, an der Spitze der Verbindung. Alexander berief diesen kurz nach seiner Ernennung nach Rom, und übergab ihm hier eine geweihte Kreuzfahne des heiligen Petrus zum Wagenbanner der frommen Schaaren, die ihm gehorchten. Unter dem Schutze desselben begannen er und Arialb mit erneutem Eifer ihr Predigeramt, und bald ihre Kämpfe gegen den Erzbischof Wido und die Geistlichkeit von Mailand. Immer von neuem floß das Bürgerblut in den Straßen der Stadt, aber lange noch ohne Entscheidung. Auf die wiederholten Klagen des Erzbischofs gegen die Gewaltthaten der Pataria tadelte Alexander zwar diese selbst, aber kurz nachher (1066) belegte er den Erzbischof als Simonisten mit dem Banne. Gegen dies Urtheil rief Wido den lombardischen Adel und seine Ministerialen in Mailand zu Hülfe; es kam zu entscheidenden Kämpfen; die Pataria wurde in Mailand besiegt, Arialb selbst erschlagen (27. Juni 1066), worauf Herlembald sich gezwungen sah, nach Rom zu flüchten. Jetzt (1067) rief Alexander den „Gottesfrieden“ — ein fast verschollenes Wort — für die Pataria und

Herlembald zu Hülfe, und es gelang ihm auch, mit demselben die äußere Ruhe in Mailand wiederherzustellen. Der Papst ging dann selbst nach Mailand, sprach hier Arialdo als Märtyrer heilig, wodurch natürlich neue Begeisterung über die Mitglieder der Pataria kam.

In allen diesen mailänder Wirren und Kämpfen fand die päpstliche Partei die thätigste Unterstützung bei dem Fürstenpaare Godfried und Beatrix von Toscana. Die mächtige, reiche und freie Stadt war an und für sich ein Gegenstand der Eifersucht für das benachbarte Fürstenhaus; sie galt unter Erzbischof Wido überdies als die Grundstütze der Macht des deutschen Kaisers in Italien. Der politische Gedanke beherrschte Godfried, den alten Feind des Kaisers ebenso gut wie Beatrix, die Tochter der Blutfeinde des salischen Kaiserhauses. Religiöse Begeisterung kam bei Beatrix noch hinzu. Um diese letztere nie erkalten zu lassen, hatte Alexander seinen gleichnamigen Neffen, Anselm von Badagio, den er zu seinem Nachfolger im Bisthum Lucca ernannt hatte, auch als Beichtvater und geistlichen Rathgeber bei Beatrix eingeführt, wo dieser bald der Schatzmeister und Minister der mächtigen Fürstin und als solcher, wahrscheinlich ebenso wie einst sein Onkel, der geheime Lenker der Pataria wurde.

Wido, alt und lebensmüde, fühlte sich endlich zu schwach, den unablässigen offnen und geheimen Kampf fortzusetzen. Er trat von seinem Amte zurück und übertrug dasselbe — nicht ohne angeklagt zu werden, dafür Geld empfangen zu haben — seinem Subdiacon Godfried, der nach Deutschland ging und sich von König Heinrich IV. die Investitur, die Belehnung mit der weltlichen Macht des Erzbisthums, ertheilen ließ. Das aber führte zu erneuerten Kämpfen in Mailand. Herlembald kam hieher zurück, erlangte jetzt vollkommen die Oberhand, nahm die Burg des Erzbischofs weg, wobei Feuer ausbrach und der größte Theil der Stadt verbrannt wurde. Dann wählte Herlembald selbst mit Zustimmung des Papstes und Hildebrands [1]) in Gegenwart eines päpstlichen Legaten

---

[1]) Consilio papae et Deo amabilis Hildebrandi. Bonizo, lib. ad amic.

einen andern Erzbischof, Otto genannt, der auch später in Rom förmlich anerkannt wurde. Von da an herrschten Herlembald und die Pataria eine Weile unumschränkt in Mailand.

Mit diesen Ereignissen hielten ähnliche in andern Städten Oberitaliens Schritt. In Placentia vertrieb die Pataria den vom Papst gebannten Bischof Dionysius; in Cremona wurde der Bischof mißhandelt und alle verheiratheten Priester aus der Stadt gejagt. Die bezeichnendsten Ereignisse aber fanden in Florenz statt. Hier standen die Benedictiner-Mönche der Congregation von Vallombrosa an der Spitze der patarischen Bewegung, und regten das gemeine Volk gegen den Bischof Peter und seinen Clerus in einer Weise auf, daß Peter Damiani, der als Legat des Papstes zur Schlichtung des Streites hierhin geschickt wurde, mit scharfem Tadel gegen sie auftreten zu müssen glaubte. Die Mönche und das Volk aber klagten ihn dafür der Mittheilhaberschaft an der Simonie und „Unzucht" ihrer Geistlichkeit an, und der alte fromme Kämpfer für Kirchenreform, der Heros der Kasteiungen und Geißelungen zu Ehren Gottes mußte sich unverrichteter Dinge zurückziehen; worauf er dann die Mönche in seiner derben Weise durch einen offenen Brief für die Unordnungen in Florenz verantwortlich machte. Diese aber wendeten sich nach Rom, und wenn auch hier Damiani und die Mehrzahl der in einer lateranischen Synode versammelten Bischöfe sich gegen sie aussprachen, so fanden sie dagegen in dem immer mächtiger werdenden Hildebrand einen siegreichen Vertheidiger. Dennoch konnten sie es auf der Synode und beim Papst nicht durchsetzen, daß ihnen erlaubt wurde, ihre Anklagen gegen Bischof Peter durch eine Feuerprobe zu beweisen. Zurückgekehrt nach Florenz aber betrieben die Führer der Mönche nichtsdestoweniger die Feuerprobe; und wirklich geht dann einer der Ihrigen, Peter, ein Mönch von Vallombrosa, unversehrt zwischen zwei Scheiterhaufen durch; was die Schuld des Bischofs so klar bewies, daß er augenblicklich vom Volke entsetzt und vertrieben wurde. Der Mönch Peter „igneus", wie er von da an hieß, wurde dagegen für seine That zum Abt von Vallombrosa und endlich zum Kardinal ernannt.

So siegten die Mönche und die Pataria in allen Hauptstädten von Oberitalien. Diese Siege steigerten das Selbstbewußtsein der päpstlichen Partei, denn mit ihnen schien die Macht des Papstes in ganz Italien fest begründet zu sein, was nicht wenig dazu beitrug, daß Alexander gegen das Ende seiner Laufbahn auch gegen König Heinrich offener feindlich auftrat.

Mit Anno von Köln stieg und sank in Deutschland der Einfluß des römischen Hofes. So oft er herrschte, waren Alexander und Hildebrand die Beschützten des Reiches, so oft er von der Regierung abtreten mußte, war diese dem römischen Stuhle feindlich und suchte seine Uebergriffe zu bekämpfen. Das ist eine der Ursachen, warum es Anno immer wieder gelang, sich der Herrschaft zu bemeistern. Alles was mit dem römischen Stuhle in Verbindung stand, alles was dem Einflusse der Benedictiner gehorchte, war für ihn, wie denn Anno selbst reformirte Benedictiner-Mönche nach Siegburg und Salfeld brachte, und hier Stammklöster der deutschen Benedictiner zu gründen suchte. Ebenso traten dann Hildebrand und der Papst für Anno und gegen dessen Feinde am Hofe Heinrichs ein. Als Anno sich zuletzt 1072 von der Regierung zurückziehen mußte, ging er kurz nachher nach Rom. Während seiner Anwesenheit antworteten der Papst und Hildebrand auf die Entfernung ihres Bundesgenossen von der Regentschaft mit einer Klage wegen unordentlichen Lebens und wegen Simonie gegen König Heinrich selbst und dessen nächste Umgebung. Der König und seine vertrautesten Rathgeber wurden nach Rom geladen, um sich hier von dem Papst richten zu lassen; und fünf seiner Räthe, die Grafen Eberhard und Ulrich und die Bischöfe von Regensburg, Konstanz und Lausanne wurden bereits auf der Frühjahrssynode im Lateran (Ende März 1073) ungehört verurtheilt und in den Kirchenbann gethan.

Wenige Tage nachher (21. April) starb Alexander II.

33.

Alle Vortheile, die die Unmündigkeit Heinrichs, das tolle Treiben des von Priestern und Weibern verzogenen jungen Königs in Deutschland boten, waren bis jetzt von Hildebrand und den beiden

Päpsten, die ihren Namen zu seinem Handeln lieben, mit der größten Klugheit und Umsicht benutzt worden. Mit Hülfe eines frommen, durchgreifenden deutschen Kaisers war es gelungen, das Papstthum aus dem römischen Verderben herauszuheben; deutsche Päpste hatten die Kirchenreform festgestellt; unter römischen Päpsten wurde die Kirchenreform wieder zu einer untergeordneten Angelegenheit, die Weltherrschaft der Kirche zum Ziele der Päpste und des Papstthums. Alle geistlichen Fürsten der Welt sollten mit ihrem weltlichen Reichthum und ihrer weltlichen Macht von jeglicher Abhängigkeit der weltlichen Oberherrschaft befreit, alle weltlichen Fürsten zu Unterthanen und Lehnsträgern des päpstlichen Stuhls gemacht werden. Der deutsche König, „der da hoffte, dereinst Kaiser zu sein," stand in seinem Ansehen und seiner Macht über allen Fürsten Europas; ihn zu zwingen, die Oberherrlichkeit des Papstes anzuerkennen, war die höchste Aufgabe dieses Strebens. Die Vorladung des König-Kaisers vor den päpstlichen Richterstuhl, ein Gericht und Urtheil des Papstes über ihn würde diesem Streben grundsätzlich die Krone aufgesetzt haben. Alexander versuchte den letzten Schritt zu thun, als Gott ihn unmittelbar nachher von seiner Laufbahn abrief, und das fast vollendete Werk den Meister, der bis jetzt nur im Hintergrunde gestanden hatte, selbst in die Hand nehmen ließ.

Hildebrand wurde schon am Tage nach dem Tode Alexanders II. zum Papste ernannt. Er, der von Leo IX. an stets für kanonische Wahl der Päpste gekämpft, der die kanonische Wahl durch Nicolaus II. dem Kardinalcollegium übertragen hatte, — wurde durch einen Volksauflauf zum Papste erhoben. Als die Leiche Alexanders in der Peterskirche anlangte, entstand daselbst unter dem Volk ein gewaltiger Aufstand und viele Stimmen riefen aus: „der heilige Petrus wählt den Archidiaconus Hildebrand zu unserm heiligen Vater!" Hildebrand sprach zum Volke, um es zu beruhigen und von seinem Vorhaben abzubringen. Bald aber trat der Kardinal Hugo Candidus vor und erklärte: „daß die Bischöfe und Kardinäle, weil sie keinen Fähigern zur Herrschaft der Kirche und zur Vertheidigung der Stadt Rom finden könnten, einstimmig Hildebrand zum Hirten und Aufseher ihrer Seelen erkoren." Da erhob das Volk abermals seine Stimme

und rief: „der h. Petrus hat Gregorius zum Herrn und Papste gewählt!“ — worauf Hildebrand mit dem Purpur bekleidet auf den Stuhl Petri erhoben wurde. „Gefällt er euch?“ riefen die Kardinäle und Bischöfe; und das Volk antwortete: „Er gefällt uns!“ „Wollt ihr ihn?“ — — „Wir wollen ihn!“ — — „Preis't ihr ihn?“ — — „Wir preisen ihn!“ — —

Er nannte sich, um den zweiten cluniacensischen Papst Gregor VI., den der Kaiser entsetzt hatte, wieder als Papst in die Reihe der Päpste zu bringen, Gregor VII., und protestirte so schon durch seinen Namen gegen des Kaisers Herrschaft in Rom. Hildebrand selbst erzählt die Vorgänge seiner Wahl in einem Rundschreiben an die Aebte von Monte Cassino, Clugny und Marseille, an die Erzbischöfe von Ravenna und von Rheims, an die Herzogin Beatrix, an den Fürsten Gisolf von Salerno und Swein, den König von Dänemark. Er erklärt, daß ihn die Wahl überrascht, erschreckt habe, und daß er nur gezwungen nachgegeben. — Daß Hildebrand von der öffentlichen Meinung als Papst bezeichnet wurde, ist nicht zu verwundern, da längst alle Welt wußte, daß er der eigentliche Herrscher in Rom war. Dennoch hat diese überrasche, ordnungslose Wahl nicht ohne sein Zuthun stattgefunden. Je mächtiger er war, je gewaltiger die öffentliche Stimme sich für ihn aussprach, desto leichter hätte es ihm werden müssen, das Volk zu beschwichtigen und es zu veranlassen, eine zweckmäßige Wahl abzuwarten. Es geschah dies nicht, weil Hildebrand und seine Freunde des Ausgangs einer solchen Wahl nicht sicher waren. Wenn Viele Hildebrand anhingen, so fürchteten ihn nicht Wenige. Der Herzog Godfried hatte, verstimmt und unzufrieden mit Beatrix und ihrer geistlichen Umgebung, Italien schon seit ein paar Jahren verlassen; seine Freunde waren nicht für Hildebrand; eben so wenig die Freunde Damiani's; dazu kamen die Anhänger des deutschen Königs und endlich die tusculanische Partei. Genug die Wahl in Sturm und Volksaufstand war nöthig, und deswegen fand sie statt. Derselbe Hugo Candidus, der die Sturmwahl entscheiden half, wurde bald nachher Gregors bitterster Feind und klagte ihn dann in Haß und Rache aller möglichen Laster an, und auch der Simonie bei seiner

Wahl. Wenn viele von Hugos Anklagen nicht stichhaltig sind, so haben doch die Vorgänge bei Gregors Wahl zu sehr den Charakter des vorher organisirten Antheils des römischen Volkes; und daß das römische Volk nicht ohne bezahlt zu sein bei einer Wahl thätig wurde, war die Erfahrung von Jahrhunderten und die Hauptursache seiner Ausschließung von der Wahl durch Nicolaus II.

Die Art aber, wie Hildebrand zur Papstwürde gelangte, bekundet den Mann, der vor Nichts zurückscheucht, wenn es das Ziel, das er sich gesteckt hat, zu erreichen gilt. Dies Ziel war die Weltherrschaft des Papstes im Namen Gottes und der Kirche. Daß Hildebrand diese Weltherrschaft sich nur um Gottes und der Kirche willen, und nicht in selbstbewußter menschlich eitler Herrschsucht dachte, dafür bürgen der feste Glaube an seinen eigenen Beruf, der furchtbare Ernst, die vollkommene Rücksichtslosigkeit, die unbedingte Bereitwilligkeit, sich selbst und die ganze Welt für seine Sache zu opfern. Aber daß er menschlich die ihn beherrschende Leidenschaft, die ihm eigene Willenskraft und Herrschsucht für das Gebot Gottes ansah; und daß er bei dem hohen Ziele, das ihm seiner Ueberzeugung nach Gott zum Besten der Menschheit und der Kirche gesteckt hatte, vollkommen gewissenlos in Bezug auf die Mittel, die zu diesem Ziele führen konnten, war, das bekundete Hildebrand schon oft, und das bewährte Gregor VII. vom ersten Tage seines Pontificats an bis zum letzten. Wer in die Tiefe der Dinge hineinsieht, ahnet oft heraus, daß diese eiserne kalte Gewissenlosigkeit in Bezug auf die anzuwendenden Mittel noch viel weiter gegangen ist, als der Geschichtschreiber auszusprechen berechtigt sein würde.

Gregor verschob seine Consecration, bis die Wahl von König Heinrich bestätigt sei. In dem Briefe an Heinrich, in welchem er ihm seine Wahl anzeigt, erklärt er zwar, daß Heinrich sich wohl bedenken möge, seine Wahl zu bestätigen, da er, Gregor, einmal Papst, die Vergehen[1]) Heinrichs nicht mit Geduld ertragen werde. Aber die ganze Haltung des Briefes war offen, freundlich, milde, vor Allem war von der Vorladung des Königs, von dem Banne seiner Räthe gar nicht mehr

---

[1]) Nequitiam.

die Rede. Das schien mit Alexander begraben. Im Gegentheile sandte Heinrich einen der Gebannten Alexanders, den Grafen Eberhard von Nellenberg, nebst dem Bischof Gregor von Vercelli nach Rom, um Gregor wegen der Unregelmäßigkeit seiner, ohne des Königs Zustimmung stattgefundenen Wahl zur Verantwortung zu ziehen. Gregor entschuldigte sich und sagte, daß ihm die kirchliche Würde mit Gewalt aufgebürdet worden, „daß er aber der Weihung widerstanden, um vorher durch sichere Gesandte zu wissen, ob der König und die Fürsten des deutschen Reiches mit seiner Wahl einverstanden seien, und daß er so lange widerstehen werde, bis er sichere Botschaft in dieser Beziehung habe." Heinrich konnte wahrlich nicht mehr verlangen; er genehmigte die Wahl Gregors, der dann am 30. Juni geweiht wurde.

Aber während Gregor hier das Recht des deutschen Königs, die Papstwahl zu bestätigen, die Weihung des Papstes zu genehmigen, thatsächlich und ausdrücklich anerkannte, trat er nach einer andern Seite hin in dem Geiste auf, den er den beiden letzten Päpsten eingeflößt hatte. Nicht nur dem Herlembald in Mailand hatte Alexander II. eine Fahne des h. Petrus übergeben, sondern später auch (1063) einem Bruder Robert Guiscards, dem Grafen Roger, als dieser zur Eroberung Siciliens, und ebenso 1066 dem Herzog Wilhelm von der Normandie, als derselbe zur Eroberung Englands auszog. So bekundete der Papst das Recht über Länder und Völker, christliche und nichtchristliche, nach Willkür zu verfügen; Gregor seinerseits schenkte schon in den ersten Tagen nach seiner Wahl einem französischen Abenteurer alles Land, was derselbe in Spanien den Arabern abnehmen würde.

An demselben Tage, an dem Gregor den spanischen Fürsten diese Schenkung ankündigte, am 30. April, acht Tage nach seiner Wahl, schrieb Gregor einen Brief an den Bischof Gerold von Ostia und forderte ihn auf, den Abt und die Congregation von Clugny mit dem päpstlichen Legaten, demselben Kardinal Hugo Candidus, der so thätig bei der Wahl Gregors war, wieder auszusöhnen, und den Abt „zum Herzen und zum Rathe" Gregors zurückzuführen, da was sich unter Alexander zwischen sie gedrängt, „mehr die Schuld

Anderer als ihre eigene gewesen."[1]) Der Abt Hugo von Clugny war mit der neuen Richtung des Papstes ebensowenig vollkommen einverstanden, wie der fromme Damiani. Gregor suchte gleich zu Anfang seines Pontificats den mächtigen Vorsteher der gewaltigen Congregation wieder für sich zu gewinnen.

Ein paar Tage später (den 6. Juni) schrieb Gregor an Godfried, seinen langjährigen Bundesgenossen, den alten Erbfeind der fränkischen Kaiserfamilie, der zwar mißmuthig Italien verlassen hatte, den aber Hildebrand immer noch für den treuen Verbündeten des Papstes gegen den Kaiser hielt. Ihm gegenüber sprach Gregor sich offener aus: „Wir wollen bei nächster Gelegenheit vom König fordern, was dem Vortheile der Kirche und der Ehre der Königswürde angemessen ist. Hört er auf uns, so wollen wir uns freuen über das Wohl, das ihm aus unsern Vorschlägen erwachsen wird — — wenn er aber uns Liebe mit Haß, Gott die Gnade der ihm übertragenen Würde mit Verachtung der Gerechtigkeit vergelten sollte, dann wird auf uns nicht der Fluch des Herrn kommen, nach dem es heißt: „verflucht sei, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße."[2])

Verflucht, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße! — so weit war der Mann gekommen, der von Clugny ausging, wo einst der ewige Frieden im Namen Gottes ausgerufen wurde. Der blutige Rachegott des alten Testaments hatte in Rom noch einmal die lebendige Liebe des neuen Testaments besiegt und beseitigt; Gregor rief anstatt des „Gottesfriedens" den „Gotteskrieg", — den „Krieg Christi" aus. [3])

Diese Briefe halten Schritt mit dem Benehmen Gregors gegen den Gesandten Heinrichs, den Grafen Eberhard von Nellenberg, durch welches König Heinrich veranlaßt wurde, in Gregors Wahl und Weihung einzuwilligen. Wenige Tage vor derselben (am 24. Juni) aber schrieb Gregor an Beatrix, daß er Legaten an Heinrich

---

[1]) Jaffé, regest. No. 3541. Mansi, Greg. P. ep. lib. I. lit. 6. [2]) Jerem. XLVIII. 9. [3]) Mansi, a. a. O. lib. I. ep. 28. bellum Dei, lib. VI. ep. 17. bellum Christi.

schicken werde, „die den König zur Liebe gegen die Kirche zurückführen und ihn unterweisen sollten, das Kaiserreich würdig zu empfangen; daß er ihm aber bis aufs Blut widerstehen werde, bevor er das böse Beispiel gebe, Unwahrheit und Unrecht zu dulden. [1])

Wenige Wochen nach seiner Consecration ging Gregor nach Unteritalien, versicherte sich in Monte Cassino des Beistandes der mächtigen Congregation und ihres Abtes Desiderius, in Benevent des Normannen-Herzogs Landulf, in Capua des Herzogs Richard, und versuchte dies vergebens auch mit Robert Guiscard, der nicht Lust hatte, seine Verbindung mit dem Papste zu erneuern. Landulf und Richard schwuren den Lehnseid, und ersterer ausdrücklich mit dem Zusatze, daß er ohne des Papstes Bewilligung den Lehnseid an den Kaiser nicht leisten werde.

Von Capua aus, wo Gregor mehrere Monate blieb, um seine Stellung bei den Normannen vollkommen zu befestigen, begann er den Kampf gegen Heinrich nach allen Seiten hin zugleich. Erzbischof Anno von Köln hatte den Bannfluch Alexanders II. gegen die Räthe Heinrichs und die Ladung Heinrichs vor die Synode in Rom aus Italien nach Deutschland gebracht. Er hatte auch in anderer Beziehung die Losung erhalten, die so klar angedeutet in dunkeln Drohungen Gregors liegt. Siegfried, Erzbischof von Mainz, hatte ebenso seine Aufträge erhalten, und wendete sich an Erzbischof Werner von Magdeburg, Anno's Bruder und Bischof Burchhard von Halberstadt, Anno's Neffe, um durch sie ein festes Bündniß zwischen ihm und Anno zu vermitteln, was um so mehr Noth thue, da „wenn sie Beide verbunden wären, das ganze Reich in ihren Händen läge." [2]) Unmittelbar nach Anno's Heimkehr aus Italien nimmt denn auch die Unzufriedenheit der Sachsen unter der Führung des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Halberstadt, eine feste Richtung an. Nachdem Heinrich von der Harzburg geflohen war und in einem demüthigen und unwürdigen Schreiben die Hülfe Gregors gegen die Sachsen angerufen hatte, berathen unter Anno's Einfluß und Vorsitz die sächsischen und viele an-

---

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3546. — [2]) Bruno, de bello Sax. cap. 18.

dere deutsche Fürsten zu Gerstungen in offener Sitzung über den Frieden mit Heinrich, und beschließen in geheimer Sitzung seine Absetzung; worauf dann bald Gregor sich als Schiedsrichter anbieten kann.

Die Fäden, die von Deutschland nach Italien hinübergingen, sind meist so fein als möglich gesponnen, aber dennoch treten sie oft klar genug hervor. Während die sächsischen Wirren im Sommer und Herbst des Jahres 1073 Gregors Einmischung in die deutschen Angelegenheiten vermittelten und herbeiführten, wendete er sich von Capua aus in einem vorsichtigen und wohlberechneten Briefe an den ränkefertigen, nach der Kaiserkrone lüsternen, von Anno und den Gegnern Heinrichs bereits als zukünftigen Kaiser vorgeschlagenen Herzog Rudolf von Schwaben. Ihm schreibt Gregor am 1. September, daß er gegen Heinrich Nichts habe, ihm im Gegentheile verpflichtet sei, weil einst dessen Vater, Kaiser Heinrich (III.) ihn — den Heinrich zuletzt durch Victor II. beseitigen ließ — vor allen Italienern an seinem Hofe ausgezeichnet und überdies sterbend seinen Sohn dem Papste und der römischen Kirche empfohlen habe. Um der „Eintracht" des Priesterthums und des Staates willen und um alle „Heuchelei" zu verbannen, wünscht Gregor sich mit Rudolf, der Kaiserin Agnes, Beatrix und Rainald, Bischof von Cumae, zu berathen und ladet ihn zu dem Ende zu sich ein. Rudolf sollte in den Kreis der Feinde des Kaisers hineingezogen werden, dessen Mittelpunkt die mächtige Fürstin Beatrix von Toscana bildete.

An demselben Tage (1. September) schrieb Gregor auch einen Brief an Bischof Anselm (Badagio) von Lucca, in welchem er diesem sagte, er sollte die Investitur von Heinrich nicht annehmen, „bevor dieser die gebannten Räthe nicht entlassen habe". [1]) Als Alexander seinen Neffen Anselm von Badagio, den Beichtvater, Rathgeber und Minister der Fürstin von Toscana, zum Bischof von Lucca ernannt hatte, war dieser mit Zustimmung Hildebrands nach Deutschland gegangen und hatte von Heinrich mit Ring und Stab die Investitur

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3556.

seines Bisthums angenommen. Nachdem Gregor Papst geworden, und seine Stellung durch die Normannen befestigt hatte, empfand Anselm „Reue" über diese Investitur durch den König, trat von seinem Bisthum zurück, ging nach Clugny, schrieb von hier aus an Gregor über seine Scrupel und erhielt darauf die obige Antwort. Dann kam Anselm wieder zurück nach Italien, legte, was er vom Könige empfangen hatte, Ring und Stab und mit ihnen sein Bisthum in die Hände des Papstes nieder und erlangte jetzt die Belehnung mit dem Bisthum durch Gregor allein. Dagegen erhoben sich die Vertreter des Königs in Rom. Die ganze Angelegenheit kam dann vor das Kardinalcollegium, und dieses erkannte im Widerspruche gegen Gregor und Anselm als Gesetz und Brauch an, daß die Investitur der Weihe vorangehen müsse, — was aber Gregor nicht verhinderte, Anselm später zu weihen, ohne daß dieser die Investitur durch den König erhalten hatte. — Es war das ein weiterer Zug in dem ernsten Spiele, mit welchem Gregor darauf ausging, den Kaiser dem Papste, den Staat der Kirche, die Menschheit der Geistlichkeit unterthänig zu machen; und Anselm hat sicher in dieser Angelegenheit keinen Schritt gethan, den Gregor nicht vorher mit ihm verabredet und genehmigt hatte. Bei dieser Gelegenheit aber, als er den dem Kaiser geschworenen Eid brechen mußte, sprach Anselm die Theorie des Eidbruches aus, die von da an noch oft zur Anwendung kommen sollte. Er sagte: „das ist eben die Bedeutung des Eides, daß die Treue, die man einem Menschen schwört, ihre verpflichtende Kraft aus der gottschuldigen Treue erhält, denn nichts Anderes wird durch einen solchen Eid gesagt, als dies: „Kraft der Treue, die ich Gott schulde, will ich auch dir treu bleiben." Wenn hiernach die dem Menschen gelobte Treue mit der Gott gebührenden in Widerspruch geräth, so muß jene ihre bindende Kraft verlieren." [1]) So war dem Eidbruche Thür und Thor geöffnet, wenn der, welcher einen Eid geschworen hatte, nachher fand, daß dieser Eid irgendwie nicht mit der Treue gegen Gott und den Vertreter Gottes — den Papst — im Einklang war.

---

[1]) Lambert 1071.

Wenige Tage nachdem Gregor durch seinen Brief an Anselm den letzten entscheidenden Kampf mit Heinrich und dem Kaiserthum eingeleitet hatte, schreibt er auch an Herlembald, den Anführer der Pataria in Mailand, theilt diesem mit, wie er mit den Normannen stehe, sagt ihm, daß König Heinrich ihm unterwürfige Briefe, unterwürfiger als je ein Kaiser einem Papst welche geschrieben, zugeschickt habe, und räth dem mailänder Agitator und Demagogen, auf Beatrix zu hören, auf Gott und die Kirche zu bauen, männlich zu handeln und nie zu vergessen, daß, wie schwere Zeiten auch über ihn und die Seinigen kommen mögen, ebenso viel göttliche Herrlichkeit sie dereinst erfreuen werde. [1]) Klarer drückt Gregor sich in einem zweiten Briefe, kaum acht Tage später an Herlembald aus. Hier räth er ihm, die Anhänger seiner Gegner, „die Söhne der Väter und die Väter der Söhne" die dem gebannten Erzbischof Godfried von Mailand anhängen, wenn es nicht anders gehe, — durch Geld zu gewinnen. [2]) Der Geschichtschreiber Mailands sagt ebenfalls, daß Gregor Geld zu dem Ende an Herlembald geschickt habe. [3]) In dem Briefe an Herlembald fährt Gregor fort und berichtet, „daß Beatrix und die größten Fürsten des Reiches daran arbeiteten, ihn mit dem Könige auszusöhnen, und daß er selbst keinen Haß gegen diesen hege, vorausgesetzt daß Heinrich der heiligen Religion nicht entgegenhandele und in Zukunft den Willen des Papstes thun werde." Endlich ermahnt er Herlembald zu suchen, den Bischof Gregor von Vercelli, denselben den Heinrich zugleich mit Eberhard von Nellenberg zur Untersuchung der Wahl Gregors nach Italien geschickt hatte, zu gewinnen. Vier Tage später schreibt Gregor an die Bischöfe von Aquensi und Pavia und fordert sie auf, Herlembald in dem „Gotteskriege", den dieser nach „seinem Rathe und in der Furcht des allmächtigen Gottes" einleite, zu unterstützen.

Zu derselben Zeit fanden auch die reformirten Benedictiner einen neuen Mittelpunkt in Deutschland. Schon seit längerer Zeit

---

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3560. — [2]) Jaffé, regest. Nr. 3561. — [3]) Arnulph a. a. O. IV. 1.

wanderten Mönche in Menge von Frankreich und Italien in Deutschland ein[1]) und bearbeiteten überall das Volk in ihrem Sinne. Vielfach aber widerstrebte der Volksgeist in Deutschland der Richtung dieser neuen Mönche. St. Gallen und Corvey blieben denselben feindlich; die Stiftung Anno's in Siegburg und Salfeld, wohin er italienische Mönche aus dem Kloster Fructuaria kommen ließ, wurden zu Mittelpunkten der italienischen Benedictiner für den Nordosten Deutschlands; Hirschau, wo seit 1066 der Abt Wilhelm mit dem größten Eifer im Geiste Clugnys arbeitete, wurde für Schwaben und Burgund (insbesondere auch für das helvetische Allemannien) noch viel bedeutender, als Siegburg für Sachsen und Franken. In Sachsen durch den Aufstand, in ganz Deutschland durch viele hohe Kirchenfürsten und vor Allem durch die Benedictiner, in Oberitalien durch Beatrix und die Pataria, in Unteritalien durch die junge und ruhmglänzende Macht der Normannen unterstützt, konnte Gregor schon im zweiten Jahre seines Pontificats der Welt gegenüber die Sprache des Weltherrschers führen, von Dänemark, England, Ungarn, Böhmen, Polen und Rußland Tribut fordern und ihnen Gesetze vorschreiben. Ueberall hin gingen die Legaten Gregors und überallhin brachten sie im Namen Gottes und des Papstes das Gebot, das über ihre geistlichen und weltlichen Angelegenheiten entscheiden sollte. —

34.

Die unverhoffte Wendung der Dinge, welche in Deutschland im Jahre 1074 zum Frieden zwischen Heinrich und den Sachsen, zum Bündniß zwischen dem König und den Städten, und endlich zur Niederlage der Sachsen bei Hohenburg führte, gab auch den Verhältnissen in Italien und der Thätigkeit Gregors für eine Weile eine andere Richtung. Die erste Kirchenversammlung Gregors im Lateran (9. März 1074) wiederholte den Fluch der Kirche gegen die Simonie und die Priesterehe. Aber Gregor ging einen Schritt weiter als seine Vorgänger, er verpflichtete das Volk förmlich, den Gottesdienst der Priester, welche die „apostolischen Gesetze" verachteten,

[1]) Lambert 1071.

zu verhindern. Der Papst, der Vertreter des Gesetzes, rief das Volk zur Gewalt auf, die Autorität nahm die Revolution zu Hülfe. Der ganze Kampf hatte in Oberitalien diese Richtung längst genommen, die Pataria hatte nicht ohne glückliche Erfolge versucht, mit Gewalt, Aufstand, Revolution und Bürgerkrieg ihre Gegner niederzuwerfen. Auf der römischen Frühjahrsynode von 1074 wurde diese Richtung zum Gesetz für die ganze katholische Christenheit erhoben.

Deutschland und dem deutschen Könige gegenüber gab Gregor den Bann gegen die Gegner der hochpäpstlichen Politik im Rathe Heinrichs nicht auf; aber er schickte jetzt noch einmal Agnes, die Mutter des Kaisers, welche, wie Beatrix und ihre Tochter Mathilde von frommen Mönchen beherrscht, zum willenlosen Werkzeuge Gregors wurde, nach Deutschland, um den Sohn für die Forderungen des Papstes zu stimmen. Da der Kampf zwischen Heinrich und den Sachsen für den Augenblick beendigt war, so ging von nun an das Streben Gregors darauf hinaus, die deutschen Wirren einer Bischofsynode unter dem Vorsitze eines päpstlichen Legaten zur Entscheidung zu übergeben. Der Erzbischof Liemar von Bremen sprach sich sehr kräftig dagegen aus, daß ein päpstlicher Legat eine Kirchenversammlung in Deutschland berufen und ihr vorsitzen dürfe, da dies Recht seit Bonifacius in Deutschland außer dem Papste selbst nur dem Erzbischofe von Mainz zustehe. Gregor mußte diesen Grundsatz vorerst noch einmal thatsächlich anerkennen, und übertrug dem Erzbischof von Mainz die Berufung einer Kirchenversammlung; der Erzbischof Liemar aber wurde deswegen und wahrscheinlich noch viel mehr, weil er Anno's Bestrebungen in Sachsen bekämpft hatte, bei der nächsten Gelegenheit von Gregor in den Bann gethan, obgleich Liemar von Freund und Feind als einer der würdigsten Kirchenfürsten der Zeit anerkannt wurde.

Der Friede aber, der in Deutschland herrschte, war gewiß nicht wenig mit Ursache, daß Gregor zu dieser Zeit den Gedanken eines Krieges gegen die Ungläubigen des Morgenlandes, der, seit Sylvester II. ihn anregte, nur in den Kreuzgängen der Cluniacenser nicht vergessen war, wieder aufgriff. Bei dem frommen Eifer, der die Welt erfaßt hatte, waren Wallfahrten nach Jerusalem immer

beliebter geworden. Hoch und Niedrig, Priester und Laien, Mann und Weib zogen zuletzt in großen Schaaren als demüthige Pilger nach Palästina. Gregor dachte auch an die Befreiung des heiligen Grabes vor Allem als an eine heilige, fromme und gottgefällige Aufgabe der Christenheit; aber er beabsichtigte dabei zugleich die Ausdehnung der päpstlichen Herrschaft über den ganzen Orient und insbesondere über Konstantinopel, und war zu sehr Staatsmann, um nicht zugleich zu berechnen, daß ein heiliger Krieg im Orient, der die weltlichen Fürsten beschäftige, dem Papste die Erringung der Herrschaft des Occidents unendlich erleichtern werde.

Der erste Brief, in dem Gregor von dem heiligen Kriege im Orient spricht, ist vom 2. Febr. 1074 an Wilhelm, Herzog von Burgund, den Schutzherrn von Clugny gerichtet.[1]) Gregor fordert ihn auf, als Getreuer des heiligen Petrus seinem Eide gemäß alle seine Waffenkräfte bereit zu halten, um sie in einem Kriege gegen die Sarazenen verwenden zu können. In einem zweiten Briefe mahnt Gregor (am 1. März d. J.) die ganze Christenheit, den überseeischen Christen zu Hülfe zu ziehen.[2]) Am 7. December richtet er sich in derselben Angelegenheit an König Heinrich. In diesem höchst merkwürdigen Schreiben[3]) versichert Gregor den König seiner wahrhaftigsten Liebe, zu der ihn nicht nur allgemeine Christenvorschrift verpflichte, sondern auch die „kaiserliche Majestät",[4]) und die ruhige Macht des apostolischen Stuhles treibe. Nachdem er Heinrich noch ermahnt, denen sein Ohr zu schließen, die Streit zwischen ihnen säen möchten, klagt er ihm die Leiden der Christen im Orient und versichert, daß auf sein mahnendes Wort sich bereits fünfzig tausend Mann rüsteten, um gegen die Heiden zu ziehen, wenn er, Gregor sie führen werde. Die Hoffnung, Eintracht zwischen Rom und Konstantinopel wiederherzustellen, treibe ihn dazu, und die Bitten aller Christen hätten ihn dazu bewogen, hinüberzuziehen zu ihrer Hülfe und Rettung. „Deswegen," fährt er endlich fort,

---

[1]) Jaffé, reg. Nr. 3584. — [2]) Jaffé, a. a. O. Nr. 3587. Mansi, Greg. P VII. epist. II. 31. — [3]) Jaffé, a. a O. Nr. 3685. — [4]) Imperatoris maiestas; obgleich Heinrich nach römischer Ansicht bis jetzt erst König war und Gregor ihn auch sonst nur römischer König nannte.

„wünsche ich von dir Rath, und wenn's dir beliebt, Hülfe, denn wenn ich gehen werde, so überlasse ich nach Gott dir die römische Kirche, damit du sie wie deine heilige Mutter schützest und ihre Ehre vertheidigst. Was du hierüber denkst, und was deine von Gott erlangte Weisheit hiervon urtheilt, laß mich sobald als möglich wissen, denn wenn ich hierin auf dich nicht bauen kann, so sind diese Worte vergebens. Aber weil es vielleicht keinen Menschen giebt, dem du über die Wahrhaftigkeit meiner Liebe zu dir unzweifelhaft Glauben schenkest, so überlasse ich es dem heiligen Geiste, der Alles kann, daß er deiner Seele zeige, wie sehr ich dich liebe und hochhalte." —

In einem vierten Schreiben rief endlich Gregor acht Tage nach dem Briefe an Heinrich die ganze Christenheit noch einmal auf, sich in Rom zu versammeln, um von dort aus den Christen im griechischen Reiche zu Hülfe zu ziehen.

Sollte Gregor wirklich die Absicht gehabt haben, sich selbst an die Spitze eines Kreuzzuges zu stellen, um die Sarazenen in Kleinasien zu bekämpfen? Es würde diese Absicht im offenbaren Widerspruche mit seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Denk- und Handlungsweise stehen. Sein Ziel war die Weltherrschaft des römischen Stuhles; diese Herrschaft auch über Konstantinopel und bis nach Jerusalem auszudehnen, konnte ihm als ein Theil seiner Aufgabe erscheinen; aber daß er deswegen Rom und Europa verlassen dürfe, ist ihm schwerlich in den Sinn gekommen. Er wollte die christliche Welt in den Kampf gegen die Sarazenen schicken, und insbesondere wahrscheinlich auch Heinrich und Deutschland in diesen Kampf verwickeln. In dem Briefe an den Herzog Wilhelm von Burgund sagt Gregor, daß auch die ihm befreundeten Normannen an demselben Theil nehmen würden. Die alte Erbpolitik Roms und des Papstthums hatte stets die unbequemen Nachbarn in die Ferne geschickt. Gregor hoffte in der Befreiung der Christen des Orients zugleich das Mittel zu finden, die Christen des Occidents desto sicherer in die Bahn hineinzulenken und in ihr festzuhalten, die das Papstthum unter seinem Einflusse betreten hatte.

Das fühlte sicher Niemand feiner heraus, als König Heinrich IV. In der Schule der hohen deutschen Geistlichkeit war er selbst zu einem feinen Politiker geworden. Noch beherrschten zwar die tollen Leidenschaften sein ganzes Wesen und Treiben, doch sah er wohl schon jetzt tiefer in die Dinge, als ihm Freund und Feind zutrauten. Gregor mochte ihn mit seinem liebevollen und Vertrauen athmenden Briefe auf die Probe gestellt, und Heinrich wird dieselbe so gut bestanden haben, daß Gregor sehr bald einsehen lernte, wie wenig die Lockspeise einer Art Regentschaft im Namen des Papstes über die ganze Christenheit, die er dem Könige versprach, den kecken aber hellsehenden Heinrich zu fangen im Stande gewesen. Schon sechs Wochen später (11. Januar 1075) wendete Gregor sich wieder an die zweifelhaften Freunde Heinrichs, die Herzöge Rudolf, Berthold und Welf, und forderte sie auf, die excommunicirten Räthe des Königs überall, sowohl am Hofe desselben, als bei anderen Zusammenkünften des Reiches, „wenn's nöthig mit Gewalt" zu verhindern, heilige Handlungen vorzunehmen.[1])

Die Ursache dieses raschen Umschwunges lag vorzugsweise darin, daß Heinrich zu Anfang des Jahres 1075 wieder viel stärker erschien als zur Zeit, wo die Sachsen ihn zwangen Friede zu schließen, und daß insbesondere auch die antipäpstliche Partei in Mailand sich wieder zu heben anfing. Das Mittel der geheimen Gesellschaft hatte in der Pataria so gut gewirkt, daß die Gegner derselben endlich ebenfalls eine Eidgenossenschaft, die „des heiligen Ambrosius," gründeten, die sehr bald nachher der Pataria die Spitze bieten konnte.

Gregor gehört zu den gewaltigen Naturen, deren Muth mit der Gefahr, deren Kräfte mit dem Widerstande wachsen. Und so trat er auch jetzt, wo des Kaisers Ansehen in Deutschland und in Oberitalien stieg, nur um so offener mit seinen Ansprüchen und Absichten hervor. Auf der Lateransynode des Frühjahrs 1075 sprach er von neuem den Bann über die fünf Räthe Heinrichs, wenn sie nicht binnen drei Monaten Buße gethan und ihr Unrecht gesühnt, aus. Dann bedrohte er mit dem Banne König Philipp von Frankreich

---

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3682.

und belegte mit demselben die Bischöfe Liemar von Bremen, Werner von Straßburg, Heinrich von Speier, Hermann von Bamberg, Wilhelm von Pavia und Cunibert von Tours, und ebenso den Normannenherzog Robert Guiscard. Das Hauptereigniß dieser Synode aber ist ein neues und viel klareres Gesetz gegen die Abhängigkeit der geistlichen Fürsten von der weltlichen Oberherrschaft. Wer ein Bisthum, eine Abtei oder irgend eine Kirchenwürde aus der Hand eines Laien annehmen werde, der sollte nirgend und in keiner Weise für einen Bischof oder Abt gehalten werden, sondern von der Kirche gebannt und ausgeschlossen sein. Der Kaiser, die Könige, Herzöge, Markgrafen, Grafen aber, welche einem Geistlichen die Investitur zu geben sich herausnähmen, wurden ebenfalls zum voraus mit dem Kirchenbanne belegt. — Das war der Schlußstein zu Gregors System. Gelang es ihm wirklich denselben festzustellen, so war der Papst thatsächlich durch die Ernennung der Bischöfe und Aebte allein Herr und Eigenthümer von halb Europa.

Aber je klarer Gregor mit seinen Bestrebungen hervortrat, desto leichter wurde es seinen Gegnern dieselben zu bekämpfen. Er hatte das Volk gegen seine Priester und Bischöfe, die nicht zum Cölibat schwören wollten, aufgerufen; und das Volk trat in Deutschland und auch in Oberitalien für seine verheiratheten Priester in die Schranken. In Erfurt, wo Siegfried, Erzbischof von Mainz eine Synode zur Durchführung der Beschlüsse Gregors gegen die verheiratheten Priester hielt, entstand ein Aufruhr, der den Erzbischof selbst zwang, zu versprechen, daß er die Milderung der Beschlüsse Gregors in Rom betreiben werde. In Mailand kam es wieder zu täglichen Kämpfen, die endlich mit der vollkommenen Niederlage der Pataria und dem Tode Herlembalds (Anfang Juli 1075) endigten.

Fast gleichzeitig mit diesem Schlage empfing Gregor die Nachricht von dem Siege Heinrichs über die Sachsen bei Hohenburg (9. Juni). Vorerst schreibt er (20. Juli) in Folge dieser Nachricht in einem mildern Tone an Heinrich, lobt seine Friedfertigkeit, sucht ihm zu beweisen, daß seine Gesetze gegen die Laieninvestitur nichts Neues, sondern das älteste Herkommen und Gesetz der Kirche enthalten, und versichert schließlich, wie er zur Milderung derselben be-

reit sei, wenn man ihm beweise, daß er dies mit gutem Gewissen könne. — Heinrich sah ziemlich sicher in diesem milden Briefe und auch gewiß mit Recht, nur einen Beweis der augenblicklichen Verlegenheit Gregors. Aber er unterschätzte seinen Gegner, wenn er denselben deswegen jetzt fast mit Verachtung zurückwies, nicht mehr mit Gregor unterhandeln wollte, alle fällig gewordenen Bisthümer und Abteien ohne die Geistlichkeit zu fragen vergab, und endlich offen die gebannten Räthe wieder zu sich berief. —

Das Alles brachte auf Gregor die Wirkung hervor, welche kecke Verachtung auf starke Gemüther auszuüben pflegt. In den bittersten Ausdrücken spricht er sich jetzt in seinen Briefen gegen Heinrich aus. Ein Ereigniß, das sein Leben und seine Freiheit bedrohte, vermehrte diese Stimmung noch. Zu den Feinden Gregors in Rom gehörte vor Allem Cincius, das Haupt der tusculanischen Partei, der in Rom selbst mehrere feste Thürme und Häuser besaß. Am Weihnachtsabend ging Gregor bei stürmischem Wetter in die ferne Kirche Sancta Maria maioris zum Christnacht-Gottesdienste. Hier überraschte ihn Cincius mit einer bewaffneten Schaar, vertrieb ohne Mühe seine Begleiter, nahm Gregor gefangen und führte ihn in einen seiner festen Thürme, wo der Papst seiner Würdezeichen beraubt, mißhandelt und verwundet wurde. Die Botschaft seiner Verhaftung aber lief wie auf Flügeln durch Rom. Das Volk stand für Gregor auf, und ehe noch Cincius zu einem Entschlusse, was er mit Gregor machen sollte, gekommen war, oder ehe er den gefaßten Entschluß ausführen konnte, wurde sein fester Thurm von allen Seiten bestürmt. Da sank ihm rasch der Muth, und er warf sich flehend zu den Füßen Gregors. Nie erscheint Gregor größer als in diesem Augenblicke. Mit stolzer Ruhe hatte er die Mißhandlungen, die ihm geworden, ertragen, und als Cincius vernichtet zu seinen Füßen lag, sagte Gregor in würdevoller Großmuth: „Ich verzeihe dir, was du an mir gethan. Dein Verbrechen gegen Christus, seine Mutter, die Apostel und die Kirche magst du durch eine Pilgerfahrt nach Jerusalem büßen. Dann komme zurück mit Gott versöhnt, und werde der Welt zum Beispiele der Bekehrung eines reuigen Sünders.“ — Im Triumph wurde Gregor in die Kirche,

aus der er herausgerissen worden war, zurückgebracht, vollendete hier den unterbrochenen Gottesdienst, ging dann auf den Lateran und ertheilte dem begeisterten Volke seinen Segen.

Schon am 8. Januar, vierzehn Tage nach diesem Ereigniß, schreibt Gregor einen Brief an Heinrich, in welchem er ihm vorwirft, daß er die gebannten Räthe wieder angenommen, ihm sagt, daß der Nachfolger Petri des Königs „Meister" sei, und ihn warnt, seine eigene Ehre nicht über die Ehre Christi zu stellen. Den Brief schickte Gregor durch Legaten, die zugleich den Auftrag hatten, Heinrich auf den 22. Februar vor die Frühjahrsynode nach Rom zu laden, um sich hier seiner Verbrechen wegen zu entschuldigen und zu reinigen. Heinrich war zu mächtig in diesem Augenblicke, fühlte sich zu stark, um den Papst zu fürchten. Seine kecke Art aber trieb ihn, dem drohenden Schlage mit einem Schlage zuvorzukommen. Er berief eine Synode der deutschen Kirchenfürsten auf den 24. Januar nach Worms, und hier wurde Gregor von dem Kardinal Hugo, jetzt sein Todfeind, aller Laster und Verbrechen angeklagt, verurtheilt und seine Absetzung von allen anwesenden Bischöfen, bei einzelnen nicht ohne moralischen Zwang, ausgesprochen. Im Februar fand eine Synode der lombardischen Geistlichkeit in Piacenza statt, wo dieser Beschluß bestätigt wurde.

Heinrich selbst verkündigte Gregor das Urtheil in zwei Briefen. In dem einen ruft er schließlich das Volk auf, Gregor vom apostolischen Stuhle herabzustoßen. Den zweiten „an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch" gerichtet, gab er Roland, einem Priester von Parma, mit nach Rom, daß er denselben der Lateransynode, auf der König Heinrich gerichtet werden sollte, vorlege. In diesem heißt es: „Die Regierer der heiligen Kirche, Erzbischöfe, Bischöfe und Presbyter hast du wie Knechte — — unter deine Füße getreten. — — Du hast dir angemaßt, dich gegen die uns von Gott zugestandene königliche Würde zu erheben und zu drohen, sie uns zu entreißen, als ob wir unsere Herrschaft von dir hätten, als ob Königthum und Kaiserreich in deiner Hand, und nicht in Gottes Hand. — — Du bist auf den Stufen, die List und Trug heißen und verflucht werden, emporgestiegen; du hast durch

Geld Gunst, durch Gunst eiserne Gewalt, durch Gewalt den Stuhl des Friedens erworben, und von ihm herab hast du den Frieden zerstört, Untergebene gegen Vorgesetzte bewaffnet, du hast die von Gott eingesetzten Bischöfe verachten gelehrt, Laien gegen Priester mit Gewalt aufstehen, und die verdammen und entsetzen gelehrt, die ihnen durch Gottes Hand und bischöfliche Handauflegung zu Lehrern eingesetzt waren. Auch mich, der ich unwürdig unter den Gesalbten zum Reiche gesalbt bin, hast du angegriffen, während doch die heiligen Väter lehren, daß nur Gott mich richten und ich um keines anderen Verbrechens, als der Verleugnung des Glaubens willen, entsetzt werden kann. Und selbst Julian den Apostaten überließen die weisen Väter allein dem Gerichte Gottes. Der heilige Leo, ein ächter Papst, sagt: Fürchte Gott und ehre den König! Weil du aber Gott nicht fürchtest, ehrst du auch mich nicht, seinen Erwählten. Mit Fluch behaftet und in unserm und aller Bischöfe Gericht verdammt, steige herab, verlaß den angemaßten apostolischen Stuhl. Es soll ein Anderer auf den Stuhl des heiligen Petrus steigen, der nicht die Religion zum Deckmantel seiner Gewalt macht, der die ächte Lehre des h. Petrus lehrt. Ich Heinrich, von Gottes Gnaden König und alle Bischöfe sagen dir: Steige herab! Steige herab!" —

Am 22. Februar eröffnete Gregor die Frühjahrsynode im Lateran. Mehrere deutsche Bischöfe, die in Worms Gregor mit verdammt, hatten Entschuldigungsschreiben geschickt, in denen sie ihre Theilnahme an dem Urtheil gegen Gregor bereuten. Der Brief Heinrichs wurde verlesen; die Antwort Gregors und der Synode waren Bannflüche gegen Heinrich, die longobardischen Bischöfe, und insbesondere auch den Erzbischof Siegfried von Mainz, der um des thüringischen Zehntens willen in der letzten Zeit mehr und mehr gegen Gregor und für Heinrich thätig gewesen war.

Ein König, der den Papst entsetzte, ein Papst, der den König vom Throne stieß, und Beide die Völker aufrufend zum Kampfe Einer gegen den Andern, — das war das endliche Ergebniß der Bestrebungen, in denen weltliche Herrscher sich und ihre Herrscherplane durch die Kirche und den Papst segnen, weihen und salben

ließen; in denen die Vorsteher der Kirche die Herrscher und ihre weltliche Gewalt segneten und salbten, sich so über sie erhoben, und dann diese Stellung benutzten, um immer größere weltliche Macht im Namen Gottes, der Religion und der Kirche in Anspruch zu nehmen. Heinrich verurtheilte den Papst im Namen der alttestamentlichen, von der Kirche und den Päpsten so oft ausgesprochenen Grundsätze der göttlichen Herkunft weltlicher Macht; und Gregor entsetzte Heinrich im Namen der Herrscherpolitik, die den Papst zu Hülfe rief, so oft es galt eine Königsfamilie vom Throne zu stoßen, sich selbst eine Krone aufzusetzen, fremde Länder zu erobern, ihre Herrschermacht zu mehren, und die Rechte und die Freiheit der Völker zu mindern.

35.

In dem Bannfluche gegen Heinrich untersagte Gregor diesem alle Regierungsgeschäfte und löste alle seine Untergebenen von dem geleisteten Treueid.

Als Bischöfe, die sonst dem Papste ergeben, die Gerechtigkeit seines Urtheils angriffen, antwortete Gregor stolz, daß wenn dies Urtheil selbst auf einem Irrthum beruhe, man dennoch die Entscheidung des Papstes achten und in Demuth die Lösung des Gebannten erwarten müsse. Tiefer ging er auf die Zweifel derjenigen ein, die ihm überhaupt das Recht bestritten, den König-Kaiser vorladen und bannen zu dürfen. Seine Beweisführung [1]) beruht im Wesentlichen auf Trugfolgerungen, seine Belege auf pseudoisidorischen Autoritäten. Gregor ruft aus: „Als Christus dem h. Petrus die Himmelsschlüssel gab und sagte: was du auf Erden binden und lösen wirst, soll im Himmel gebunden und gelöst sein, hat er da die Könige ausgenommen? — Wem Gewalt gegeben ist, den Himmel zu öffnen und zu schließen, der dürfte die Erde nicht richten? — Soll die Würde, die von Menschen erfunden wurde, nicht der Würde, die Gott selbst schuf, unterworfen sein? — Wer weiß nicht, daß der Könige und Fürsten Ursprung von denjenigen herrührt, die von Gott nichts wußten, daß

[1]) In dem von Bruno, de bello Sax. cap. 73. mitgetheilten Briefe an Bischof Hermann von Metz.

sie in Hochmuth, Raub, List und Mord, in Verbrechen aller Art, vom Gewaltherren dieser Welt dem Teufel selbst angestiftet, trachteten, über ihres Gleichen mit blinder Gier und unerträglicher Anmaßung zu herrschen? — — Jeder gute Christ hat mehr Anspruch darauf, als König zu gelten, denn die schlechten Fürsten — — die da sind Glieder des Teufels." — — — Gregor zählt dann auf, daß es von Anbeginn der Welt nur sieben Könige gegeben, die kraft ihrer Frömmigkeit Wunder gethan, während die Zahl der wunderthuenden Päpste so unendlich groß gewesen. — Er stützt seine Auffassung vorzugsweise auf einen Ausspruch des Papstes Gelasius, auf ein Schreiben des heiligen Petrus, die anerkannt unterstellt sind, und auf Aeußerungen der Kirchenväter, die so wenig für Gregors Ansprüche beweisen, als die Schlüssel Petri, die den Himmel öffnen sollen, für die Herrschaft der Welt auf dieser Erde.

Wenn Gregors Beweisführung nicht stichhaltig ist, so war dies auch für Viele in Deutschland nicht nöthig. Heinrichs Benehmen hatte ihm einen großen Theil des deutschen Volkes entfremdet; die Herzöge Rudolf, Berthold, Welf insbesondere konnten kein Vertrauen zu dem Sohne Heinrichs III., dem Enkel Konrads II. fassen; die übrigen weltlichen und geistlichen Fürsten waren verletzt und beängstigt durch Heinrichs Streben nach unumschränkter Alleinherrschaft, durch sein Bündniß mit den Städten. Alle diese Heinrich feindlichen Elemente setzte Gregor durch seine offenen und geheimen Sendboten und seine Briefe in Bewegung. Der Fluch: „Verdammt sei, wer sein Schwert aufhält, daß es Blut vergieße," den er zu Anfang seiner Herrschaft in einem vertrauten Briefe nur gegen Godfried äußerte, warf er jetzt (25. Juli 1076) in einem Aufruf an alle Christen [1]) gleich einer Brandfackel in den Zündstoff, den sein Bestreben überall aufhäufen geholfen hatte. Am 3. Septbr. richtete er einen weiteren Aufruf an alle Bischöfe und Fürsten Deutschlands [2]), worin er sagt, daß Heinrich Vergebung erhalten könne, wenn er seine Räthe entferne, nicht mehr die Kirche als Magd, sondern als Herrscherin

[1]) Jaffé, Nr. 3747. 3748. Mansi, Greg. ep. IV. 1. — [2]) Jaffé, Nr. 3751. Mansi, Greg. ep. IV. 3.

behandle, und nicht länger ihre „Freiheiten" durch seinen Stolz gefährde. Wolle Heinrich dies nicht, so sollen die Fürsten eine neue Königswahl vornehmen, — und ihn, den Papst, den Gewählten kennen lernen, damit er die Wahl, „wie dies von den heiligen Vätern früher geschehen, kraft seines apostolischen Amtes bestätige." — Dieser Zusatz zeigt einen neuen Fortschritt Gregors auf seiner Bahn, indem er nun, was nie erhört war, die Bestätigung der Kaiserwahl in Anspruch nahm und in seiner Art keck behauptete, dies sei alles Recht und Herkommen des apostolischen Stuhles.

Die meisten gefangenen sächsischen Fürsten waren unterdeß in Folge des Bannes und der Aufregung, die derselbe hervorrief, von den deutschen Fürsten entlassen worden und Heinrich selbst sah sich genöthigt, auch die übrigen in Freiheit zu setzen. Er hoffte sie hierdurch für sich zu gewinnen. Aber selbst Otto von Nordheim, der ihm eine Weile treu beigestanden, machte jetzt gemeinsame Sache mit den anderen deutschen Fürsten, und so erhoben sich die Sachsen von Neuem. Sachsen, Schwaben und Baiern vereinigt griffen jetzt den Gedanken einer neuen Königswahl fester als je vorher auf. Die Herzöge Rudolf, Welf, Berthold und mehrere Bischöfe beschlossen zu Ulm für den 26. October eine Versammlung in Tribur, um eine neue Königswahl zu berathen. Aber auch hier kam vorerst keine solche zu Stande. Heinrich, der nach und nach alle deutschen Fürsten von sich abfallen sah, verlor zuletzt das Vertrauen an sich selbst und jedes Gefühl seiner Würde. Er versprach den versammelten Fürsten, sich Alles gefallen zu lassen, jeder Regierungshandlung für immer zu entsagen, wenn man ihm nur den Namen König und die Krone lasse. Als die Fürsten auch dies verweigerten, raffte Heinrich noch einmal seine letzten Kräfte zusammen und schien zum Verzweiflungskampfe bereit. Um diesen zu vermeiden, kam ein Vertrag zu Stande, der die endliche Entscheidung über die Geschicke Deutschlands und die deutsche Krone dem Papste anheimstellte. Es lag dieser Ausgang von Anfang an in dem Plane Gregors und in den Anweisungen an seine Legaten. Auf den Rath derselben beschlossen die Fürsten für den 2. Februar des nächsten Jahres einen Reichstag in Augsburg anzusagen, um hier zur Königswahl zu

schreiten, und sprachen Heinrich zum Voraus alles Recht auf die Krone ab, wenn er bis zum Jahrestage des Bannes (22. Febr.) nicht durch den Papst von demselben gelöst worden sei. Heinrich mußte, um diesen Aufschub zu erlangen, seine Räthe und sein Heer entlassen, sich nach Speier zurückziehen, jeder Regierungshandlung entsagen, die Zeichen der Königswürde ablegen, Worms, seinen Waffenplatz räumen, die Stadt dem von den Bürgern verjagten Bischof Albert übergeben und diesem durch Eid und Geißeln verbürgen, daß er von den Bürgern keine Nachstellungen zu befürchten haben solle.

36.

Die klugen Feinde Heinrichs IV. konnten glauben, ihn so ohne Schwertstreich vernichtet zu haben, denn er war jetzt vollkommen entwaffnet und aller Hülfsmittel beraubt; sein Geschick war in die Hand des Papstes gelegt, von dem sicher kein Mensch in Deutschland glaubte, daß er Heinrich vor der bestimmten Frist von dem Banne lösen werde. Der Vertrag von Tribur-Oppenheim war ein Meisterwerk der italienischen Politik, die den Reichstag geleitet hatte. Und dennoch sollte Alles anders kommen, als die Klugen vorher berechnet hatten.

Nachdem Heinrich eine Weile als Privatmann unter der Aufsicht des Bischofs von Verdun zu Speier in Bußübungen gelebt hatte, faßte er den Entschluß nach Italien zu gehen, um persönlich seine Lossagung vom Bann bei dem Papste zu betreiben. Er schickte Gesandte an Gregor und Mathilde, um diese für sich zu bestimmen, und brach nach Italien auf. Die deutschen Fürsten mochten erfahren haben, daß er diesen Schritt beabsichtige und besetzten alle Alpenpässe. Deswegen mußte Heinrich durch Burgund ziehen, um hier eine offene Straße zu finden. Nur von seiner Frau, seinem Sohne und einem einzigen Diener begleitet, ging er im schwersten Winter über die schnee- und eisbedeckten Alpen.

In Italien angekommen fand Heinrich hier eine ganz andere Stimmung als die, welche er in Deutschland verlassen hatte. Unmittelbar nachdem Gregor Heinrich in den Bann gethan, hatte der

Papst sich in Italien wieder fester zu stellen und auf den möglichen Angriff vorzubereiten gesucht. Zu dem Ende hatte er sein Bündniß mit den ihm befreundeten Normannen erneuert und zugleich Alles aufgeboten, um auch Robert Guiscard zu gewinnen. Es war dies zuletzt gelungen, worauf Gregor den tapfersten und listigsten der italienischen Normannenfürsten von dem Banne löste. — In Oberitalien war unterdeß Beatrix, der „Herzog" von Toscana, wie Gregor sie oft in seinen Briefen nennt, gestorben (18. April). Aber ihr Tod war eher ein Gewinn für Gregor; denn ihre Tochter Mathilde erbte ihre ganze Macht, ihren Haß gegen Heinrich und ihre Hingebung für Gregor. Sie war von Jugend auf in den Ideen ihrer Mutter, von den diese umgebenden Benedictinern, insbesondere von den beiden Anselm von Badagio in Anhänglichkeit zu Gregor erzogen worden und war ihm persönlich so treu, so rücksichtslos ergeben, daß die Welt, gewiß mit Unrecht, engere Bande als die der Freundschaft annehmen zu müssen glaubte. Oft schon hatte Gregor zu Lebzeiten ihrer Mutter an Mathilde selbst seine feurigen Briefe gerichtet, sie nach Rom berufen, sie aufgefordert oft zum Abendmahl zu gehen, sich der heiligen Maria ganz und gar zu widmen. Aber wie er für ihr Seelenheil sorgte, so überwachte er auch ihr weltliches Thun und Lassen. Schon Godfried von Lothringen hatte Beatrix und Italien aufgegeben, weil er nicht Herr in seinem eigenen Hause war. Die Freundschaft, die er lange Gregor bezeigte, schlug zuletzt in heftige Feindschaft um, woran sicher Schuld war, daß nicht Godfried, sondern Gregor und dessen Verbündete in Canossa, dem festen Stammsitze der Herzöge von Toscana, herrschten. Gregor verhinderte Mathildens Ehe mit dem Markgrafen Azo von Este [1]). Sie heirathete Gozelo, den Sohn Godfrieds, aber Mathilde, „die sich ganz und gar der heiligen Maria widmen sollte," die Gregor als seine „ausgezeichnete, makellose Tochter" anredete [2]), wußte diesen trotz der Ehe ferne zu halten, und mit Recht entrüstet ging Gozelo nach Deutschland, wurde hier der eifrigste Freund Heinrichs, der erklärteste Feind Gregors und starb, auf eine furcht-

[1]) Mansi a. a. O. II. 36. — [2]) Mansi a. a. O. I. 40. egregiae indolis puella.

bare Weise ermordet (26. Febr. 1076), kurz nachdem er sich gegen Heinrich verpflichtet hatte, den Papst aus Rom selbst vertreiben zu wollen. Dieser Mord wird dem Grafen Robert von Flandern zur Last gelegt; die lothringische Herzogsfamilie aber erbte den Haß Gozelos gegen Gregor, und Gozelos Neffe, der fromme Held der Kreuzzüge, Godfried von Bouillon, gehörte zu den tapfersten Bundesgenossen Heinrichs.

Auch in Mailand hatte Gregor nach Herlembalds Tod neue Fäden angesponnen. Die antipäpstliche Partei hatte hier, nachdem die Pataria besiegt und gesprengt war, sich von Heinrich einen neuen Erzbischof erbeten, und dieser Tedald, einen der Caplane seines Hofes, gewählt, so daß es jetzt drei Namensbischöfe für Mailand: Godfried, Otto und Tedald zugleich gab. Gregor that Tedald in den Bann und suchte und fand neue Häupter für die Reste der Pataria. Seine Briefe an die mailändischen Ritter Winfried, Heinrich und Anderich [1]) sind denen ähnlich, die er früher an Herlembald schrieb. Er zeigt ihnen an, wie er mit den Normannen stehe, daß er Heinrich in den Bann gethan, daß nächstens ein neuer König in Deutschland gewählt werden solle, und verspricht ihnen, daß sie ebenso von dem dritten Erzbischofe (Tedald), wie von den beiden früheren befreit werden würden. Trotz dieser Aufmunterungen aber blieben die Gegner des Papstes Herren in Mailand und in den meisten anderen Städten Oberitaliens, so daß Heinrich, nachdem er die Alpen überschritten hatte, überall als König empfangen wurde und sich, von den Vertretern der Städte und vielen Fürsten Oberitaliens umgeben, bald an der Spitze einer Achtung gebietenden Macht sah, die ihm die Mittel bot dem Papste offen entgegenzutreten.

Dennoch zog Heinrich es vor, seinen Frieden mit Gregor zu machen. Er kannte die Stimmung der deutschen Fürsten, er wußte, daß wenn er nicht vor dem 22. Februar von dem Banne freigesprochen sei, unfehlbar eine neue Königswahl stattfinden werde, wofür ihm ganz Italien ein schlechter Ersatz scheinen mußte. In die-

---

[1]) Mansi a. a. O. III. 15. IV. 7. Jaffé, reg. Nr. 3739.

ser Stimmung wurde er höchst wahrscheinlich von einzelnen, Gregor selbst sehr nahe stehenden mächtigen Fürsten und Kirchenhäuptern unterstützt.

Gregor war, als Heinrich die Alpen überschritt, auf dem Wege nach Deutschland in Oberitalien angekommen. Auf die Nachricht von Heinrichs Ankunft in Italien zog sich Gregor nach Canossa zurück. Mit Gregor zugleich waren hier außer Mathilden Adelheid, Markgräfin von Susa, die Schwiegermutter Heinrichs, Amadeus ihr Sohn, Azo von Este und der Abt Hugo von Clugny. Adelheid und Amadeus hatten Heinrich bei seinem Uebergange über die Alpen gefangen genommen, und ihn, ehe sie ihn weiterziehen ließen, gezwungen, ihnen einen Theil der Reichslande in Burgund abzutreten. Es ist wahrscheinlich, daß Heinrich bei dieser Abtretung die Fürsprache der Markgräfin von Susa bei Gregor zur Bedingung machte. Sie eilte unmittelbar zu Gregor, denn sie hatte nun ein sehr naheliegendes Interesse, Heinrich vom Banne befreit zu sehen, da die abgetretenen Länder ihr viel sicherer waren, wenn Heinrich König blieb, als wenn er entsetzt wurde. — Der Markgraf von Este hatte Heinrich den Rath gegeben, nach Italien zu kommen. Der Abt Hugo von Clugny, Heinrichs Taufpathe, war überdies mit der ganzen Richtung Gregors nicht einverstanden, wie aus den Briefen Gregors an Hugo selbst hervorgeht. Hugo war lange nicht zu bewegen, nach Rom zu kommen, obgleich ihn Gregor aufs dringendste hierzu einlud [1]). In einem Briefe vom 22. Januar 1074 [2]) spricht Gregor den verdeckten Vorwurf gegen Hugo aus, daß „wer den heiligen Petrus liebe, weltliche Fürsten nicht lieber als diesen haben sollte." Heinrich konnte ziemlich sicher auf die Unterstützung Adelheids und Amadeus von Susa in Canossa rechnen; er mochte Gründe haben, sich dort auch von seinem Pathen Hugo von Clugny unterstützt zu glauben, und so erklärt sich dann von selbst, warum er trotz der unverhofften Hülfe, die er in Oberitalien fand, vorzog nach Canossa zu gehen, um sich hier mit Gregor auszusöhnen und

---

[1]) Mansi a. a. O. I. 62. Jaffé, reg. Nr. 3601. — [2]) Mansi a. a. O. II. 49. Jaffé, reg. Nr. 3686.

durch seine Lossprechung vom Banne die deutschen Fürsten der schärfsten Waffe gegen ihn zu berauben.

Anfangs weigerte sich Gregor, irgendwie mit Heinrich selbst zu unterhandeln. Gregor wollte über Heinrich in Deutschland auf dem Reichstage „zu Gericht sitzen," und mußte überdies fürchten durch eine dem Papstthum genügende Demüthigung und Buße Heinrichs, sobald dieselbe dessen Lossprechung vom Banne zur Folge habe, seine Bundesgenossen in Deutschland, die geistlichen und weltlichen Fürsten, die Heinrichs Absetzung wollten, zu verletzen. Deswegen erwiderte er, daß die Sache eines Angeklagten — den er abwesend in den Bann gethan hatte — nach den Kirchengesetzen nicht ohne die Anwesenheit des Anklägers verhandelt werden könne. Als aber die Markgräfin von Susa und Este und ebenso Hugo von Clugny in ihn drangen, erklärte Gregor, daß „wenn Heinrich seine Vergehungen bereuen, ihm Krone und Scepter übergeben und sich des königlichen Namens und Amtes für immer unwürdig erklären wolle," er ihn vom Banne lösen und wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen werde. Die Fürsprecher Heinrichs zeigten Gregor die Unmöglichkeit solcher Bedingungen und drangen weiter in ihn, bis er zuletzt zugestand, daß Heinrich nach Canossa kommen könne, um hier seine Schuld gegen den Papst zu sühnen.

So kam Heinrich. Nachdem er durch das Thor der ersten Ringmauer der festen Burg von Canossa eingetreten war, wurde dasselbe hinter ihm geschlossen, und er von seinem Gefolge getrennt. Jetzt mußte Heinrich seine Kleider ablegen und erhielt anstatt ihrer ein wollenes Bußkleid. Dann wurde er durch das Thor der zweiten Ringmauer gelassen. Das Hauptthor der Burg aber blieb geschlossen. Gregor ließ den König Heinrich drei Tage und drei Nächte, den 25., 26. und 27. Januar 1077 barfuß, im Bußhemde, fastend, in strenger Winterkälte zwischen der Ringmauer und der Burg stehen und harren auf Einlaß zum Papste. Was unterdeß im Innern der Burg vorging, ist nicht bekannt, nur so viel ist gewiß, daß zuletzt Hugo von Clugny Alles aufbot, um Mathilde zu veranlassen, ihren ganzen Einfluß bei Gregor anzuwenden, der Bußscene ein Ende zu machen. So gab Gregor zu, daß Heinrich

endlich vor ihm erscheinen dürfe und sprach ihn dann unter Bedingungen vom Banne los, die Heinrich in noch stärkere Fesseln legen sollten, als die welche Gregor jetzt löste. Der König mußte, um seine Sühne zu erlangen, dem Papste versprechen, „daß er nach dem Belieben des Papstes zum bestimmten Tage und am bestimmten Orte vor einer Reichsversammlung und dem Papste als Richter erscheinen, sich rechtfertigen und nach dem Spruche des Papstes die Krone behalten oder verlieren solle, — daß er in keinem Falle Rache ob des Vorgefallenen an irgend Jemandem nehmen werde; — daß er sich bis zur Entscheidung durch den Papst aller Zeichen seiner Würde und aller Reichsgeschäfte enthalten; — daß er Alle, die ihm Treue geschworen, ihres Eides entbinden; — seine Unterthanen entfernen; — wieder zur Herrschaft gelangt dem Papste gehorsam sein und ihm helfen werde, die Kirchengesetze im Reiche durchzuführen; — endlich, daß sein Bann unmittelbar wieder erneuert, er für rechtmäßig verurtheilt, seine Unterthanen jedes Eides gegen ihn frei und zur Wahl eines anderen Königs berechtigt sein sollten, wofern er Einem dieser Punkte nicht nachkomme.“ Sodann mußte Heinrich noch mit einem feierlichen Eide beschwören, daß er nach des Papstes Spruch den deutschen Fürsten und Bischöfen Genugthuung geben, dem Papst und seinen Legaten überall sicheres Geleit zugestehen und allerwärts dessen Ehre schützen werde. — Erst hierauf löste Gregor Heinrich vom Banne und feierte dann die Messe. Vor der Communion rief Gregor Heinrich und alle Anwesenden zum Altar, erinnerte an die Beschuldigungen, die auf der Synode zu Worms gegen ihn vorgekommen und erklärte dieselben für falsch. Dann brach er die Hostie und nahm die eine Hälfte unter der Aeußerung, daß Gott ihn auf der Stelle mit dem Tode strafen möge, wenn diese Anklagen in Wahrheit begründet wären. Die andere Hälfte reichte er Heinrich hin und forderte ihn auf, sie ebenso zum Beweise, daß die Anklagen der deutschen Fürsten und Bischöfe gegen ihn unbegründet seien, zu verzehren. Heinrich wich zurück und weigerte sich, das Gottesgericht anzunehmen.

Gregor fühlte, daß, wenn er als Papst den Kaiser gedemüthigt, Heinrich dennoch durch die Lossprechung vom Bann den deutschen

Fürsten gegenüber den Papst in eine ungünstige Stellung hineingedrängt hatte. Deswegen schrieb er schon am Tage nach diesen Vorfällen, am 28. Januar, an die deutschen Fürsten [1]), erklärt ihnen, wie er von allen Seiten bestürmt und der „Grausamkeit und der Tyrannei" angeklagt, Heinrich endlich vom Banne gelöst habe. Er legt die Aktenstücke über die Bedingungen dieser Lossprechung Heinrichs bei und fügt hinzu: „Ihr werdet aus alle dem klar sehen, wie Alles in der Schwebe gehalten ist [2]), so daß unsere Ankunft und die Einstimmung Eurer Berathungen [3]) noch durchaus nothwendig ist." Alles das verhinderte nicht, daß Heinrich vom Banne gelöst und es ihm somit durch seine Demüthigung gelungen war, seine Feinde in Deutschland zu entwaffnen und hierdürch selbst Gregors Macht und Einfluß in Deutschland zu untergraben. Der Besiegte von Canossa ging als Sieger aus der harten Demüthigung, der er sich unterzogen hatte, hervor. Aber wenn auch Heinrich aus seiner persönlichen Demüthigung große Vortheile zog, so hatte das deutsche Kaiserthum dagegen in Canossa eine Niederlage erlitten, wie kaum je zuvor. —

37.

Heinrich war bis jetzt der hochgeborene, verzogene Königssohn einer schwachen und zärtlichen Mutter, der gelehrige Schüler einer launenhaften und gewissenlosen Priestererziehung gewesen. Seiner Väter hohes Ziel, die Herstellung einer einheitlichen Regierung in Deutschland hatte er mit keckem Muthe, mit rücksichtsloser Verachtung der Rechte von Hoch und Niedrig, mit Stolz, Gewalt und List verfolgt und sich nebenbei allen Leidenschaften seiner starken, frühreifen, durch absichtliche Verführung aufgestachelten Mannbarkeit überlassen. In Canossa hatte er Zeit, über sich, über sein Leben und Treiben, über seine Stellung, über die Absichten und über die Unerbittlichkeit seines Gegners nachzudenken. Die edlere Natur hatte in ihm geschlummert, in Canossa erwachte sie, wenn auch in Zukunft nur zu oft noch die Folgen seiner Erziehung hervortreten.

---

[1]) Mansi IV. 12. Jaffé, reg. Nr. 3765. — [2]) Ita adhuc totius negotii causa suspensa. — [3]) Consiliorum vestrorum unanimitas.

Die Lombarden hatten ungern gesehen, daß Heinrich sich mit Gregor aussöhnte; sie zogen sich im ersten Augenblicke, nachdem sie hörten, was vorgefallen war, mit Verachtung von Heinrich zurück und dachten eine Weile daran, seinen Sohn zum Könige von Italien zu wählen. Er ließ sie nicht lange darüber im Unklaren, daß von nun an erst der rechte Kampf gegen Gregor beginnen solle. Vorerst versuchte er die List, die man gegen ihn angewendet hatte, mit List zu vergelten. Schon in den nächsten Tagen nach den Scenen von Canossa hatte er eine Zusammenkunft mit Gregor, in der es ihm gelang, denselben durch demüthige Bitten und Reuebezeugungen zu bereden, anstatt auf einer deutschen Reichsversammlung auf einer Versammlung in Mantua über ihn zu Gericht zu sitzen. Gregor mochte dies genehm scheinen, weil er dann um so rascher zu dem Ziele eines feierlichen päpstlichen Gerichts und Urtheils über den König gelangte. Heinrich aber mochte hoffen in Mantua, wo die Arimannen in seines Vaters Rechtsverleihungen den festen Boden ihrer Freiheit gefunden hatten, in Mitten der dem Papste feindlichen Lombarden Gregor vollkommen in seiner Gewalt zu haben und ihm die Scene von Canossa vergelten zu können. Erst auf dem Wege nach Mantua wurde Mathilde, die Gregor auch hierhin begleitete, gewarnt, worauf Beide sich augenblicklich zurückzogen und auf geheimen Wegen nach Canossa flohen.

Dann versuchte Heinrich Gregor zu veranlassen, seine Zustimmung dazu zu geben, daß er in Italien zum Könige der Lombarden gekrönt werde. So würde der Theil der Bedingungen, der ihm verbot, Regierungshandlungen vorzunehmen, mit Gregors Einwilligung thatsächlich aufgehoben worden sein; überdies aber konnte dann Heinrich im Glanze dieser Krönung nach Deutschland zurückkehren. Gregor durchschaute die Absicht und verweigerte seine Zustimmung. Heinrich seiner Seits aber verweigerte ebenso dem Papste die Bitte um sicheres Geleit nach Deutschland.

Beide fühlten, daß der Kampf von Neuem beginnen werde, Jeder suchte im Lager des Andern Freunde zu gewinnen, seine Feinde zu entwaffnen. Deswegen bestätigt Heinrich die Rechte des Bischofs von Piacenza, des Klosters S. Salvator in Padua,

und beschenkt auf Kosten seines Feindes, des Herzogs Welf von Baiern, insbesondere auf der Gränze zwischen Deutschland und Italien den Patriarchen Sighard von Aquileja mit den Grafschaften Friaul, Istrien und der Markgrafschaft Kärnthen; und ebenso den Bischof von Brixen mit dem Passeyer-Gau.[1]) Gregor dagegen, der schon in Mailand erfahren hatte, daß seine Gegner ihm dies Mittel der geheimen Verbindungen abgelernt hatten, und der ebensowenig übersah, daß die deutschen Städtebürger sich gegen ihn verschworen, verbot seinerseits alle Eidbruderschaften im Elsaß, Lothringen und Franken.[2])

Vor Allem aber betrieben Heinrichs Gegner in Deutschland die Wahl eines neuen Königs. Zu dem Ende hatten sie auf den 13. März 1077 einen Reichstag nach Forchheim angesagt und Boten an Gregor geschickt, um diesen zu bitten, dem Reichstage beizuwohnen. Heinrich aber hielt alle Alpenpässe besetzt. So ließ Gregor die deutschen Fürsten durch seine Legaten wissen, sie möchten die Wahl aufschieben, bis er nach Deutschland kommen könne. Es war ihm darum zu thun, daß die Wahl unter seinem Vorsitze stattfinde; die deutschen Fürsten aber sahen die Wahl für die Hauptsache an und hielten Gregors Anwesenheit für nicht so nöthig. Diese Wahl fand dann auch am 15. März zu Forchheim statt, zwar ohne den Papst, aber unter dem Einflusse und dem Vorsitze seiner Legaten. Rudolf, Herzog von Schwaben, der schon lange nach der Krone gestrebt hatte, erhielt dieselbe aus der Hand des Erzbischofs Siegfried von Mainz, nachdem er die von des Papstes Legaten vorgeschriebenen Bedingungen anerkannt hatte. Er gab das Recht der Investitur für alle Kirchenwürden, für alle großen deutschen Kirchenfürstenthümer, auf und erkannte feierlichst an, daß in Zukunft die königliche Würde „nach altem Brauche" nicht erblich in seinem Hause sein, sondern jedesmal der neue König durch freie Wahl erkoren werden solle, daß das „Volk" das Recht habe, den Sohn des Königs, wenn ihm derselbe irgendwie nicht gefalle, zu verwerfen.

---

[1]) Boehmer, regest. [2]) Jaffé, regest. No. 3776.

38.

Der Aufstand der Sachsen gegen König Heinrich galt der Aufrechthaltung und Wiederherstellung des Rechtszustandes. Die Entsetzung des rechtmäßigen Oberhauptes des Reichs, die Wahl eines Gegenkönigs war ein schreiendes Unrecht, ein offener Verrath an Recht und Gesetz, an dem Kaiser, dem Reiche und der Nation. So halfen die Fürsten und der Papst die Scheu des deutschen Volkes vor Empörung und Verrath an Reich und Kaiser entwurzeln. Sie zerrissen das feste Band, welches das deutsche Volk zusammenhielt. Der Fluch von Jahrhunderten voller Elend und Verwirrung ruht auf denen, die diesen ersten Schritt auf der Bahn des Unheils für Deutschland thaten.

Der größte Theil des deutschen Volkes sah dies Treiben seiner Fürsten mit offenem Unwillen, ganz besonders die freien, tapferen Stadtbürger und die Reste der alten Gemeinfreien deutschen Volkes. In Mainz, wo Rudolf gekrönt wurde, führte diese Stimmung bei Gelegenheit der Kampfspiele, durch welche die Ritter aus Rudolfs Gefolge das Krönungsfest verherrlichten, zum offenen Aufstande der Bürger der Stadt, der eine Zeitlang Rudolf und die Seinigen mit dem Untergange bedrohte, bis endlich nach hartem und blutigem Kampfe der Aufruhr gestillt worden war; Rudolf aber fühlte schon ein paar Tage nachher sich veranlaßt die Stadt zu verlassen.

Als Heinrich in Italien Nachricht über die Wahl seines Gegenkönigs erhielt, forderte er Gregor auf, denselben in den Bann zu thun. Gregor antwortete darauf mit Briefen (vom 31. Mai) an seine Legaten in Deutschland und an die deutschen Bischöfe, Fürsten und Völker, in denen er den Legaten auftrug, daß sie „beide Könige“ ermahnen sollten, Frieden zu halten und die Kirchengesetze zu achten, bis er kommen werde, den Streit „beider Könige“ zu untersuchen und zu entscheiden und dann dem, auf dessen Seite das Recht sei, die Herrschaft zuzuerkennen; die deutschen Fürsten und Völker belehrte er, daß „der Stuhl des h. Petrus, wie die himmlischen

und geistlichen Dinge, so auch noch vielmehr die irdischen und zeitlichen zu lösen und zu richten berufen worden sei." [1])

Zwei Könige in Deutschland! — Jahrhunderte hindurch hatte die päpstliche Politik in Italien stets dafür gesorgt, daß „zwei Könige" neben einander standen, sich bekämpften, wechselseitig schwächten, und so den Päpsten auf Kosten des unheilvoll zerrissenen Landes erlaubten, über beide zu herrschen. Jetzt kam die Reihe an Deutschland. Rudolf war der erste und leider nicht auch der letzte „Pfaffenkönig" des deutschen Volkes, des „Papstes Ritter;" — Rudolf und Heinrich das erste und leider nicht das letzte Königspaar, welches Deutschlands Kräfte zum Besten der Priesterherrschaft und des Papstes spalten und aufreiben helfen mußte.

Selbst die Freunde Gregors, und insbesondere die tapferen und verständigen Sachsen fühlten heraus, welch Unheil über Deutschland gekommen war, und sprachen ihre Gefühle sehr klar Gregor gegenüber aus. Sie antworteten auf den Brief des Papstes, in dem er zuerst von „zwei Königen" sprach, und schrieben ihm: „Wir rufen Eure Herrlichkeit selbst und Eure Sendschreiben zum Zeugniß auf, daß Ihr weder nach unserm Rathe, noch um unserer Klagen willen, sondern wegen des dem apostolischen Stuhle zugefügten Unrechts unsern König seiner königlichen Würde entkleidet und uns unter schrecklichen Drohungen untersagt habt, ihm in Zukunft als König unterthänig zu sein, auch alle Christen des Eides gegen ihn entbunden, endlich ihn selbst mit den Banden Eures Fluches gefesselt habt. — — Als Eure Lossprechung von dem Banne uns durch Euer Schreiben bekannt wurde, da konnten wir dies nicht so verstehen, als ob auch an dem Urtheile, welches ihm die Herrschaft absprach, etwas geändert wäre. Wir vermögen nicht zu begreifen, wie jene Aufhebung der Treu-Eide wieder rückgängig gemacht werden konnte. — — Wir hofften, daß durch die Wahl Eines neuen Königs, und nicht durch mehrere Könige, das Reich wieder zu Kräften kommen würde; da erhielten wir unverhofft Eure Briefe, die zwei Könige im Reiche anerkennen, an welche Beide Ihr Gesandtschaften

---

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 105. 106.

sendet. Auf diese zweifache Königsernennung, auf diese Theilung des Reiches folgte auch eine Theilung des Volkes, eine Spaltung der Parteien. — — Was hiernach eine Untersuchung, wer von Beiden König sein soll, beabsichtigt, um es grade herauszusagen, begreifen wir nicht; da der Eine durch den Spruch Euerer Sendboten ohne alle Bedingung abgesetzt wurde, und der Andere mit apostolischer Vollmacht in seiner Würde bestätigt ist. — — Ebenso ängstigt es unsere schwache Einsicht, daß uns einerseits zugeredet wird, fest bei dem begonnenen Werke zu verharren, während anderseits ebenso unsern Gegnern in Wort und That Hoffnung gemacht wird. — — Wir zweifeln nicht," setzen endlich die ehrlichen Sachsen hinzu, „daß Ihr, liebster Herr, dies Alles in der besten Absicht nach irgend einem klugen Plane thut; aber wir unerfahrenen Menschen melden Euch, was aus jener Vertröstung beider Parteien und dem schwankenden Hinausschieben längst abgemachter Sachen hervorgegangen ist und täglich hervorgeht, nämlich innere Kriege, schrecklicher, wie je andere Bürgerkriege, Todschlag ohne Ziel, Verheerung, Brand gegen Haus und Kirche, unerhörte Bedrückung der Armen, Verwüstung des Kirchengutes, wie sie niemals vorgekommen, Schwinden alles göttlichen und menschlichen Rechts ohne Hoffnung auf Besserwerden; und endlich bei dem Kampfe zweier Könige, die beide durch Eure Hoffnungen gehalten werden, eine solche Verschleuderung des Reichsguts, daß in Zukunft unsere Könige mehr vom Raube, als von den Einkünften des Reiches leben werden müssen. — — Solches sagen wir Euer Heiligkeit ohne Anmaßung in der Bekümmerniß unserer Seele; denn wenn wir, den Wölfen wegen unseres Gehorsams gegen den Hirten Preis gegeben, uns auch vor dem Hirten selbst fürchten müßten, so wären wir elender, als je Menschen elend gewesen sind." —[1])

Gregor antwortete auf diesen Brief gar nicht. Was hätte er auch sagen können? Der schlichte, gesunde Sinn des Sachsenvolkes, der sich gegen die Liederlichkeit Heinrichs, gegen dessen Gewaltherrschaft und für Ehrbarkeit, Recht und Freiheit erhoben

---

[1]) Bruno a. a. O. c. 108.

hatte, merkte bald, daß Gregor ein anderes Ziel verfolge. Viele Sachsen drängten daher zum Frieden, und ein Theil derselben, insbesondere die Männer des Volkes, Wilhelm, „der König," und Friedrich vom Berge, sowie auch ganz Westfalen, wo die Gemeinfreiheit größeren Einfluß behalten hatte, und ebenso Meißen, traten offen auf Heinrichs Seite. Die Fürsten Ostfalens aber waren zu fest gegen Heinrich verwickelt, um augenblicklich umkehren zu können, wenn sie auch wahrscheinlich ebensowenig wie das Volk mit Gregors Zweikönigspolitik einverstanden waren; die Franken, die Oberlothringer, die Böhmen und selbst der größte Theil der Schwaben trotz der Ernennung ihres Herzogs Rudolf zum Könige sprachen sich nach und nach immer mehr für Heinrich aus.

Nur soweit der Einfluß der Benedictiner-Abtei Hirschau reichte, blieben die Schwaben Rudolf treu. Dieser Einfluß aber sollte in wenigen Jahren sehr bedeutend zunehmen. Der Abt Wilhelm von Hirschau (von 1069—1091) wurde mit deutscher Gründlichkeit der gelehrteste, frömmste und ergebenste Anhänger des Papstes, Hirschau der Mittelpunkt der geheimen Fäden, die durch die Benedictiner überallhin gesponnen wurden. Heinrich selbst bestätigte 1075 die Privilegien des Klosters, die diesem wie Clugny die „römische Freiheit" sicherten, das heißt: es dem Papst unmittelbar und ihm allein unterwarfen. Der Abt Wilhelm, von dem Abt Bernhard von Marseille, dem Legaten Gregors, belehrt, gebildet und für die Bestrebungen der Benedictiner gewonnen, hatte sechs seiner Mönche nach Clugny geschickt; diese verpflanzten von dort die öffentlichen und geheimen Regeln, Anweisungen und Erfahrungen nach Hirschau und gründeten hier die „Congregation" der deutschen Benedictiner. Von Hirschau aus wurde eine Menge deutscher Klöster in allen deutschen Ländern reformirt und in die Congregation aufgenommen. Ihre Zahl stieg nach und nach bis auf 100 (unter diesen Lorch, Weinheim, Bamberg, Reichenbach, S. Georg bei den Donauquellen, Blaubeuren, Erfurt, Magdeburg, Petershausen, Fischbachau, Schafhausen 2c. 2c.). Wilhelm ging im Jahre 1075 selbst nach Rom zu Gregor und kam sicher mit den besten Unterweisungen zurück. Wie in Clugny wurden Laienbrüder (oblati, donati) die blinden Vollstrecker

der Befehle der Congregation; wie in Clugny richtete man sich an die Fürsten des Landes und insbesondere an die frommen Fürstinnen. So gelang es den Abt Wilhelm, die Markgräfin Judith von Baden ebenso zu beherrschen, wie Gregor Beatrix und Mathilde beherrschte, wie er es bei vielen anderen hohen Frauen (Wilhelms des Eroberers Gattin, der Gräfin von Flandern) versuchte. Judith veranlaßte ihren Gatten Hermann von Baden sogar zuletzt, selbst Mönch in Hirschau zu werden. Die kirchlich politischen Bestrebungen gingen hier, noch mehr wie selbst in Clugny und anderswo, Hand in Hand mit der durchdrungensten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit; und selbst Kunstbestrebungen waren hier für die Zeit im hohen Maße zu Hause. Die Hauptsache aber war, daß nun Gregor auch über Deutschland das starke und doch kaum beachtete Netz der öffentlichen und geheimen Sendungen, Unterweisungen, Aufmunterungen, Geldsammlungen durch fromme Mönche und Laienbrüderschaften gezogen hatte.

Schon im April war Heinrich nach Deutschland zurückgekehrt. Ueberall fielen ihm die deutschen Städte und die gemeinfreien Bauern, das Volk zu. In Regensburg konnte er schon im Mai über 12,000 Streiter gebieten, und Rudolf sah sich, nachdem er vorher noch nach Hirschau gegangen war und sich mit dem Abte Wilhelm beredet hatte, genöthigt, unmittelbar Schwaben, wo insbesondere fast alle Städte (Augsburg, Strasburg, Basel, Constanz, Zürich, St. Gallen) und auch die tapfersten Großen für Heinrich waren, zu verlassen und nach Sachsen zu flüchten. Er drang von hier aus in Ostfranken vor, verwüstete das Land, belagerte Würzburg, fand aber auch hier bei den Bürgern so tapfern Widerstand, daß Heinrich Zeit gewann, sich mit den ihm zu Hülfe eilenden befreundeten Baiern und Böhmen zu vereinigen, und dann Rudolf nach Sachsen zurückzutreiben, wo dieser und seine Partei dadurch für Heinrichs Erfolge Ersatz suchten, daß sie diesen am 12. November in Goslar, unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten, Kardinal Bernhard, in den Bann thaten. Gregor seiner Seits war dieser Schritt nicht genehm, weil er immer noch hoffte, selbst auf einem deutschen Reichstage des Papstes Oberherrschaft feierlichst durch einen weltgeschichtlichen Akt

festzustellen. Daher erklärte er, daß er zu dem Banne keine Vollmacht gegeben habe, nahm ihn aber deswegen doch nicht unumwunden zurück. Im Gegentheile blieb er bei seinem System des Hinhaltens zwischen den „zwei Königen." Auf der Frühjahrssynode im Lateran vom Jahre 1078 auf der die Mehrzahl der anwesenden Bischöfe und Kardinäle sich offen zu Heinrich hin und von Rudolf abneigte, konnte Gregor zwar die Erzbischöfe Tedald, Wibert und den Kardinal Hugo in den Bann thun lassen, aber in Bezug auf die beiden deutschen Könige erkärte er von neuem, daß die Partei, welche das Recht für sich habe, nach geschehener Untersuchung erhoben, die andere verdammt werden solle. In dem Briefe, den er durch neue Legaten, die er mit den Beschlüssen der Synode und zur „Untersuchung" der deutschen Angelegenheiten an die deutschen Fürsten und Völker sandte, setzt er hinzu, daß wer den Beschlüssen widerstrebe und ihre Ausführung hindere, dem Banne verfalle.

39.

Unterdeß wüthete der wildeste Bürgerkrieg in Deutschland immer fort. Rudolf, der in Deutschland selbst beim Volke wenig Anklang fand, suchte Hülfe in Frankreich, in Ungarn und fand auch Anhang in Holland und in Niederlothringen bei den dortigen Grafen, die seit Heinrich III. Feinde der salischen Kaiser waren. Am 7. August kam es endlich bei Melrichstadt an der Strey zu einer Schlacht zwischen Heinrich und Rudolf, die, wie blutig sie auch war, doch Nichts entschied, da sie, nachdem Heinrich zwar das Schlachtfeld behauptet hatte, beide Parteien geschwächt zum Rückzuge in die ihnen befreundeten Länder zwang. In der Schlacht waren die geistlichen Herren die ersten auf der Flucht, und die entrüsteten Bauern der Umgegend erschlugen den Erzbischof von Magdeburg, zogen den Bischof von Merseburg nackend aus und jagten ihn feldein. Dieser sowie auch der Bischof von Worms und die Herzöge Magnus und Bernhard von Sachsen wurden gefangen, und fanden an Heinrich einen großmüthigern Feind, als der Magdeburger und Merseburger an den Bauern. Er entließ den Bischof von Worms und die Herzöge von Sachsen bald nach der Schlacht und gewann

sich so dieselben zu Freunden, während der Bischof von Worms vor wie nach gegen ihn thätig war. Den Bischof von Merseburg hielt er länger in Haft, behandelte ihn aber nach dessen eigenem Zeugnisse mit Milde und Nachsicht.

Heinrichs Heer hatte, wie fast immer, vorzugsweise aus Stadtbürgern, aus „Kaufleuten," wie der Geschichtschreiber des Krieges sagt, bestanden. Die kampfgeübten Ritter sahen mit Verachtung auf die weniger kampfgewohnten, aber nicht weniger tapferen Bürger herab. Heinrich aber ersetzte, was seinen Kriegern fehlte, durch einen Feldherrnblick, den der sächsische Geschichtschreiber, so oft Heinrich durch strategische und tactische Ueberlegenheit seine Gegner getäuscht und ihre thatsächliche Uebermacht und kriegerischen Vorzüge durch Kriegsgewandtheit zu nichte gemacht hatte, in Einfalt als Lug und Trug, Feigheit und Arglist mit Entrüstung verdammen zu müssen glaubt. Die bischöflichen, fürstlichen und ritterlichen Feinde Heinrichs, erstaunt und entrüstet ob dieses Widerstandes des gemeinen Volkes nahmen, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, furchtbare Rache. Die Bischöfe von Straßburg und Basel hatten ein großes Bauernheer zur Unterstützung Heinrichs gesammelt. Der Herzog Welf von Baiern überfiel dasselbe, schlug es an demselben Tage, an dem die Schlacht an der Strey vorfiel, und ließ nach einem furchtbaren Blutbade alle Bauern die, ob sie an dem Kampfe Theil genommen oder nicht, in die Hände seiner Krieger fielen, entmannen. Alles im Namen Gottes, der Religion und des Papstes.

Während diese Kämpfe stattfanden, waren die Boten der Sachsen, die ihren ersten Brief an Gregor diesem überbracht hatten, mit der mündlichen Aeußerung Gregors, „daß ihm ihre Nachricht nicht glaubwürdig erschiene,"[1]) zurückgekehrt; worauf die Sachsen sich zu einem zweiten Briefe entschlossen. Sie wiederholten: „Es liegt vor Euren Augen, wie die Welt überall des Jammers voll; und der Streit, durch Euch hervorgerufen, wird jetzt weder durch Euch selbst noch durch Euren Ausspruch beendigt, sondern sein Ausgang der Entscheidung des Schwertes überlassen." Noch ein drittes

---

[1]) Bruno a. a. O. c. 110.

Schreiben der Sachsen legt dar, wie Heinrich vom Papste aus dem Banne unter Bedingungen gelöst worden, die er nachträglich nicht gehalten, und somit der Bann wieder volle Kraft erlangt habe; wie dann dieser Bann von Neuem von den Legaten des römischen Stuhls förmlich ausgesprochen worden sei; und wie trotz alledem die Kirche und der Papst ihr eigenes Werk jetzt nicht anerkennen und durchführen wollten. Sie fordern Letzteres vom Papste und seiner Synode. [1])

Auf alle diese drängenden Briefe antwortete endlich Gregor am 1. Juli 1078. Seine Antwort hieß abermals, daß in einer Versammlung der deutschen Bischöfe in Gegenwart der päpstlichen Legaten entschieden werden solle, ob Heinrich oder Rudolf im Rechte sei. [2]) Noch einmal schrieben dann die Sachsen an Gregor und erwiderten: „Wie können die deutschen Bischöfe zusammenkommen, da sie fast alle aus ihren Bisthümern vertrieben, sich verstecken müssen, oder in Gefangenschaft ihrer Habe beraubt sind? — Wie dürfen wir entscheiden, ob der ein Recht zur Herrschaft habe, dem Ihr vor drei Jahren nach dem Urtheil des Bischofgerichts die Herrschaft abgesprochen? — Wäre es nicht nothwendig gewesen, daß eine Untersuchung jenem Spruche vorangegangen, anstatt daß eine solche jetzt erst folgen soll? — — Warum hat man uns denn in Eurem Namen befohlen, einem andern Könige zu gehorchen, bevor es sicher war, daß jener nicht mehr König sein dürfe? — Habt Ihr und Eure Sendboten ihn nicht selbst gebannt, ihm die Herrschaft untersagt, und alle seine Anhänger mit dem Banne belegt und dagegen den neugewählten König bestätigt? Habt Ihr uns nicht von unserem Eide gegen ihn entbunden? — — Wenn er (Heinrich) mit Recht noch König sein kann, so haben die gegen alles Recht gehandelt, die das Band der ihm geschwornen Treue von sich geworfen haben, und was wird gar aus jenen Eiden werden, die nachher dem König Rudolf geleistet wurden, dessen Herrschaft wir kraft Eurer Vollmacht unterworfen sind?“ [3])

---

[1]) Bruno a. a. O. c. 112. [2]) Bruno c. 113. [3]) Bruno c. 114.

Der fromme, päpstlich gesinnte Geschichtschreiber des Sachsenkrieges setzt hinzu: „Unterdeß gingen und kamen die apostolischen Machtboten häufig zu beiden Theilen und nahmen von Beiden nach römischer Weise so viel Geld, als sie nur immer losschlagen konnten." [1]) Aber wenn das Alles die hohe sächsische Geistlichkeit nicht eines Bessern belehrte und sie, wie der letzte Brief zeigt, trotz Allem, jetzt schon mehr unter dem Einflusse der Benedictiner, fast päpstlicher als der Papst selbst dachte, so fingen dagegen schon viele sächsische weltliche Fürsten an zu schwanken; die Herzoge Magnus und sein Oheim Hermann, der Markgraf Ekbert von Meißen, die Grafen Wedekind, Wiprecht und Theoderich, die Söhne des Markgrafen Gero, der Graf Dietrich von Kamberg, die den Kampf um der sächsischen Freiheit und nicht um des Papstes und der Kirche Oberherrlichkeit willen begonnen hatten, gingen offen zu Heinrich über; nur die hohen Kirchenfürsten, und mit ihnen vor Allem Otto von Nordheim, der immer noch sein Herzogthum Baiern wieder zu gewinnen hoffte, blieben unerbittliche Feinde Heinrichs.

Wie es zwei Könige gab, so waren zwei Parteien in allen deutschen Volksstämmen, so waren fast in allen Kirchen zwei Bischöfe. Beide Könige suchten ihre Macht und ihre Anhänger zu vermehren, Heinrich insbesondere fand in einem Grafen Friedrich von Staufen, um den sich die ihm treuen Schwaben schaarten, den ergebensten und tapfersten Verbündeten. Er ernannte denselben (Ostern im Jahre 1079) zum Herzoge von Schwaben und gab ihm seine Tochter Agnes zur Gattin. Rudolf ernannte seinerseits zu diesem Herzogthum seinen eignen Sohn Berthold, so daß auch dies Land zwei Herzoge hatte, und dann ebenfalls der furchtbarsten Verwüstung von beiden Seiten preisgegeben wurde.

Kurz vorher hatte Gregor abermals eine Frühjahrssynode im Lateran (Febr. 1079) abgehalten. In Folge derselben schickte er Briefe nach Deutschland, die das Schaukelsystem aufrecht hielten, diesmal aber die deutschen Fürsten aufforderten, anstatt eines Reichstags in Deutschland Gesandte nach Rom zu schicken, um hier unter

---

[1]) Bruno c. 116.

dem Papste über die „zwei Könige" zu Gericht zu sitzen. Einer dieser Briefe ist an die Fürsten im „sächsischen und im deutschen Reiche" [1]) gerichtet. „Zwei Reiche" in Deutschland! — ein sächsisches und ein deutsches! so erhielt die Sache auch ihren Namen. Zugleich schrieb Gregor die furchtbaren, blutigen Worte an Rudolf und die sächsischen Fürsten: „Laßt nicht zu, meine Söhne, daß die Kriegsfurie, die Euch seit langer Zeit treibt, abnehme [2]) und zweifelt nie an meinem treuen Beistande."

Sie nahm nicht ab, die Kriegswuth, in dem furchtbar heimgesuchten Deutschland. Am 27. Januar 1080 kam es abermals zu einer schrecklich blutigen Hauptschlacht bei Flarchheim, in der noch einmal Nichts entschieden wurde, in der aber dennoch die Feinde Heinrichs das Schlachtfeld behaupteten. Die Päpstlichen machten daraus einen glänzenden Sieg, und als solcher erschien er anfangs Gregor in der Ferne. Mit dieser Schlacht glaubte Gregor, daß Heinrich dem Untergange verfallen sei, und trat dann auch selbst offener auf die Seite der Gegner desselben. Auf der Frühjahrssynode dieses Jahres (7. März) sprach sich Gregor für Rudolf und dessen Anhänger aus und that Heinrich in den Bann. Er ließ sich sogar von seiner Leidenschaft verleiten, Heinrichs Tod für das nächste Jahr im Prophetenton vorherzusagen.

Aber Heinrich hatte von Gregor Vieles, und unter Anderm auch gelernt, daß der Muth mit dem Unglücke wachsen muß, wenn das Unglück nicht zur Niederlage werden soll. Auf einer Kirchenversammlung zu Mainz (31. März) antwortete er dem Bannfluche Gregors mit dessen feierlicher Entsetzung und ließ auf einer zweiten Kirchenversammlung in Brixen (am 25. Juni) den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Papste Clemens III. wählen. Dann ging er zurück nach Deutschland, raffte von Neuem alle seine Kräfte zusammen, drang in Sachsen ein, wo es am 15. October an der Elster zu einer ebenso blutigen Hauptschlacht, wie die frühere kam, in der Heinrich noch einmal von den immer tapfern und kriegsgewandten

[1]) In Teutonico atque Saxonico regno. Bruno c. 118. — [2]) Nolite filii mei — — bellico furore deficere. Jaffé, reg. Nr. 3839.

Otto von Nordheim und dessen Sachsen zurückgedrängt wurde, in der aber Rudolf, wie die Volkssage behauptet, im Kampfe gegen Heinrichs beständigen Bundesgenossen und Schwertträger, Godfried von Bouillon (Vormund des unmündigen Theoderich, Sohn Gozelos I., Herzog von Oberlothringen, seines Neffen), die rechte Hand verlor, im Unterleibe verwundet wurde und Tags nach der Schlacht an seinen Wunden starb. Die deutsche Volkssage setzt weiter hinzu, daß Rudolf den Umstehenden seinen verstümmelten Arm gezeigt und sterbend gesagt habe: „das war die Hand, mit der ich dem König Heinrich den Eid der Treue geschworen hatte!"

Rudolfs Tod, auch ein Gottesurtheil, das die frevelhafte Prophezeiung Gregors zu Schanden machte, befreite den Gebannten von seinem gefährlichsten Gegner in Deutschland, und bald nachher kam er dann zu dem Entschlusse, seinen Hauptgegner in dessen eignem Lande aufzusuchen. Im Frühjahr des nächsten Jahres (1081), nachdem er vergebens Alles aufgeboten hatte, um Frieden mit den sächsischen Kirchenfürsten und Otto von Nordheim, der jetzt wieder selbst an die Krone dachte, zu schließen, überschritt Heinrich die Alpen, zum Entscheidungskampfe nach Italien ziehend.

40.

An demselben Tage, an welchem die Schlacht an der Elster Rudolfs Geschick entschied, waren bei Volta am Mincio in Oberitalien Mathilde und die Patarier von den Feinden Gregors unter Heinrichs gleichnamigem Bastard ebenfalls vollkommen geschlagen worden. Gregor aber hatte diese Niederlage nicht abgewartet, um sich in Unteritalien der Hülfe des immer mächtiger werdenden Robert Guiscard zu versichern. Er hatte sich schon im Mai 1080 mit demselben ausgesöhnt, ihn vom Banne gelöst, ihm den Besitz Alles dessen, was er „gerechter oder auch ungerechter Weise" [1]) besaß — Letzteres mit der Hoffnung, daß er es dereinst der Kirche wieder abtreten werde — bestätigt, und ihm zugleich eine Anweisung auf das griechische Reich und Konstantinopel, dessen Kaiser Alexius

[1]) „Iniuste tenet."

bereits auf der Herbstsynode des Jahres 1079 von Gregor in den Bann gethan worden war, gegeben. Auf alle diese Bedingungen hin leistete der tapfere und listige Normanne dem Papste den Lehnseid, versprach dem römischen Stuhl Schutz und jährlichen Tribut; wofür dann wieder Gregor den Bischöfen von Apulien und Calabrien befahl, Roberts Krieger, mit denen er nach Griechenland ziehen werde, zur Gottesfurcht und zur Treue gegen den Raubherzog zu ermahnen. Zugleich zeigt er dieses Bündniß allen „Clerikern und Laien des getreuen Ordens des heiligen Petrus" an, und mahnt auch sie zur Treue und zur Ausdauer. [1]) Den Normannen aber lag mehr an der Eroberung Griechenlands als an der Vertheidigung des Papstes, und so zog Robert trotz der bald dem Papste sehr nahe tretenden Gefahr vorerst (Mai 1081) nach Corfu, um hier den Kampf gegen den griechischen Kaiser zu beginnen.

Gregor kam hierdurch in nicht geringe Verlegenheit, wie denn seine Verhältnisse sich überhaupt seit Canossa immer weniger gut gestaltet hatten. Während so manche deutsche Kirchenfürsten mit deutscher Zähigkeit fest an ihm hielten, während der Einfluß von Hirschau in Deutschland auch die frommen Eiferer für ihn gewann, war er in Italien und Frankreich fast ausschließlich auf die politischen Eiferer für das Papstthum und die Kirchenherrschaft angewiesen. Selbst sein Schützling Lanfrank von Canterbury, der ihm so lange treu zur Seite gestanden hatte, war am Ende von ihm abgefallen und auf die Seite Heinrichs IV. getreten, denn er „glaubte, daß der Kaiser nicht ohne tüchtige Ursache den Papst so angegriffen, und nicht ohne Gottes Hülfe solche Siege erfochten habe." [2]) Dieser Umschwung der Dinge wird am klarsten in dem Verhältnisse Gregors zu dem Abt Hugo von Clugny. Die Briefe, welche Gregor seit Canossa an denselben richtet, sind voll von mehr oder weniger offenen Vorwürfen. Schon am 2. Januar 1079 klagt er den Abt Hugo an, [3]) daß er wohl die Höfe zu hegen und pflegen verstehe, aber wenig Sorge für die Armen trage. Er solle doch bedenken, welche Gefahr, welch Elend über der Kirche schwebe. —

[1]) Mansi a. a. O. VIII. 6. — [2]) Lanfranc., ep. 39. — [3]) Mansi a. a. O. VI. 7. Jaffé, reg. Nr. 3833.

Wie einst dem frommen Damiani, wirft Gregor jetzt auch dem Abt Hugo vor, daß er den „Krieg Christi" fliehe und die Ruhe suche. Endlich macht er ihm auch Vorwürfe darüber, daß er den Herzog (Hugo von Burgund) in die cluniacensische Ruhe aufgenommen habe und so Ursache sei, daß hunderttausend Christen der Oberaufsicht entbehrten. „Wenn meine Ermahnung bei dir wenig gilt und die Vorschriften des apostolischen Stuhls von dir keinen Gehorsam erlangen, so sollten doch wenigstens die Thränen der Witwen, der Angstschrei der Waisen, die Verwüstung der Kirchen, der Schmerz und das Wehklagen der Priester und Mönche dich erschrecken." — Die Bischöfe von Macon hatten lange dagegen gekämpft, daß Clugny ihrer bischöflichen Aufsicht entzogen werde. Endlich hatte die Congregation den vollkommensten Sieg über die Bischöfe davon getragen. Gregor aber trat jetzt auf einmal in einem Zwiste auf die Seite des zeitigen Bischofs von Macon und schrieb (14. April 1079) an Hugo, um ihn zu zwingen, dem Bischof Landerich von Macon seine streitigen Güter herauszugeben, die beanspruchten Rechte zuzugestehen, oder sich dem Urtheil des Bischofs von Diens und des Abtes von St. Paul in Marseille zu unterwerfen. [1]) Am 27. Juni 1080 schrieb Gregor abermals an den Abt von Clugny, daß der Kardinal-Legat Richard und der Abt von Marseille ihm berichtet, welche große Ruchlosigkeit von seinem Kloster durch den cluniacensischen Mönch Robert ausgegangen; daß derselbe sich der Simonie schuldig gemacht, sich gegen die Autorität des Papstes empört und Hunderttausende, die der Papst durch seine Mühen gewonnen, in den Irrthum zurückgeschleudert habe. — Gregor war zu staatsklug, um offen mit dem mächtigen Abt zu brechen, deswegen sagt er, daß er überzeugt sei, Hugo stimme jenem nicht bei; und setzt hinzu, daß Nichts sie Beide je trennen solle, daß aber alle Brüder die um ihn seien, wenn er (Gregor) sie nicht zurückhielte, aus Freunden zu Feinden gegen Hugo umschlagen würden. So möge er um Anderer willen dem Aergerniß ein Ende machen und Robert aus der Kirche ausschließen. Zuletzt befiehlt er Hugo, alle

---

[1]) Mansi a. a. O. VI. 30. Jaffé, reg. Nr. 3854.

seine Mönche aus Spanien — wo jener Robert den König gegen Gregors Pläne gestimmt hatte — zurückzuziehen und verordnet, daß dort keine Weihe gelten solle, die nicht von seinen Legaten vorgenommen worden.[1])

Während so Gregor den Abt von Clugny von allen Seiten und von den verwundbarsten angreift, hatte er die Benedictinercongregation von Marseille, ebenso wie die Benedictiner in Italien und in Deutschland immer fester unmittelbar an den päpstlichen Stuhl zu binden gesucht. Gregor, der keine Macht neben sich vertragen konnte, war an und für sich unzufrieden über die, welche der Abt von Clugny besaß; noch unzufriedener aber war er über die milde und vermittelnde Weise, in der Hugo sich derselben bediente. Der Untergang von Clugny, oder wenigstens die Vernichtung seiner sich über alle Länder erstreckenden Macht war beschlossen, die Ausführung des Beschlusses bereits begonnen, als Gregor sich durch Heinrichs Einfall in Italien veranlaßt sah, wie mit dem räuberischen Normannenherzoge, so auch mit dem frommen und edlen Abte von Clugny sich rasch wieder zu versöhnen. Der geschichtliche Akt, in welchem diese Umkehr auf die Nachwelt kam, ist ein Brief an denselben Bischof Landerich von Macon, den Gregor 1079 in Schutz nahm und den er in diesem Briefe, zwei Jahre später (1081), scharf anging daß er es gewagt habe, gegen die cluniacensischen Privilegien zu handeln und nicht gleich gehorche, nachdem jetzt Gregor seinen Legaten, den Bischof von Albano, angewiesen, seinen eigenen früheren Spruch gegen Clugny wieder rückgängig zu machen.

Der Krieg, welcher den Papst im eigenen Lande bedrohte, machte ihn aber nicht nur gegen Robert Guiscard und Hugo von Clugny duldsamer, sondern Gregor schrieb jetzt auch ausdrücklich (15. März) an den Abt Wilhelm von Hirschau und den Bischof Altmann von Passau, daß sie dem Priesterstande gegenüber der schweren Zeitläufe wegen die canonische Strenge mäßigen möchten, da man diese für mächtigere Zeiten verschieben müsse. Zugleich erhielten diese

---

[1]) Jaffé, reg. Nr. 3897. 3937 a.

beiden Hauptwerkleute Gregors in Deutschland eine vollkommene Unterweisung, was sie zu thun und zu lassen hätten. Für den Fall, daß Heinrich nach Italien gehe, werden Beide angewiesen, der Mathilde jegliche Unterstützung zukommen zu lassen, ganz besonders aber werden sie aufgefordert, Alles aufzubieten, daß dann Herzog Welf dem heiligen Petrus den Treueid schwöre; er hoffe, setzt Gregor hinzu, „diesen ganz in den Schooß des heiligen Petrus aufzunehmen und zu besonderen Diensten zu verwenden." Dann sollen sie dafür sorgen, daß um der Liebe zum heiligen Petrus und um der Vergebung ihrer eigenen Sünden willen „so viele Große und Mächtige in Deutschland als immer möglich dazu getrieben werden, den Papst durch Beisteuern zu unterstützen. Endlich werden sie in Bezug auf die Neuwahl eines Königs an die Stelle Rudolfs angewiesen, dafür zu sorgen, daß nur ein solcher gewählt werde, der die Kirche vertheidige und den Eid, den Rudolf geschworen, ebenfalls leisten wolle, zu welchem Ende der Papst eine Eidesformel beilegt und seine beiden Vertreter anweist, lieber zu zaudern als einen Unwürdigen zum Könige zu wählen [1]).

Auf diesen Befehl hin zogen die Mönche der Congregation von Hirschau durch ganz Deutschland und predigten, lehrten, bereiteten vor, nahmen Große und Mächtige in den besonderen Treudienst des heiligen Petrus, zogen viele des Kampfes und Unheils längst Ueberdrüssige in die Klöster, und sammelten Geld in Deutschland, um die Normannen, welche die Deutschen bekämpften, zu besolden. Sie suchten und fanden bald auch einen neuen Gegenkönig im Sinne Gregors und seiner Unterweisungen.

In Italien aber, ja in Rom selbst konnte Gregor nur Hülfe für baares Geld haben. Dies herbeizuschaffen, ging er denn auch nicht nur die Congregation von Hirschau und den Bischof von Passau an, sondern er schrieb jetzt auch ohne Umstände eine Steuer für ganz Frankreich aus und erklärte einfach, daß diese Steuer dem Papste von Kaiser Karl dem Großen zugestanden worden sei.

---

1) Mansi a. a. O. IX. 5. Jaffé, reg. Nr. 3925.

Die Steuer des Kaiser-Denarius aber brachte, trotz der kecken Lüge im Namen Karls des Großen, nur wenig ein. So mußte Gregor zuletzt, als die Noth ihn drängte, die Schätze der Benedictiner in Italien selbst in Anspruch nehmen. Der Schatz des Klosters von Canossa war so bedeutend, daß Gregor 900 Pfund Silber und 8 Pfund Gold in Jahresfrist daraus erhalten konnte. Jedes Kloster hatte einen solchen Schatz, und den von Monte Casino, wohin Gregor seine Gelder, die er in Rom nicht sicher glaubte, bringen ließ, leerten die Normannen, — denen es zu lange wurde, bis Gregor ihnen denselben als Sold zufließen ließ, — mit Raub und Gewalt, obgleich die Mönche den Schatzkasten auf den Altar gestellt hatten.

Heinrich seinerseits suchte ebenfalls seine Freunde dort, wo sie für ihn in Italien am sichersten zu finden waren. Er gab den Arimannen von Pisa einen Freibrief [1]) in der Art, wie sein Vater einen solchen den Mantuanern gegeben hatte; dann wandte auch er sich an Robert Guiscard, um ihn dem Papste abtrünnig zu machen, und als dies nicht gelang, verbündete er sich mit dem Kaiser Alexius von Konstantinopel. Nachdem er im März die Alpen überschritten, wurde er am 14. April in Mailand zum Könige der Lombardei gekrönt. Am 21. Mai stand er vor Rom. Gregor aber hatte die Stadt befestigen lassen, er hielt mit dem Gelde der Benedictiner sich die Römer gewogen und bezahlte Normannen zur Vertheidigung der Mauern. Heinrich hatte, auf keinen großen Widerstand rechnend, nicht für Belagerungsgeräthe gesorgt und stand daher ohnmächtig vor den Mauern Roms, bis ihn die Fieberluft des Sommers zwang, die Umgegend von Rom zu verlassen.

Unterdeß wüthete der Krieg in Deutschland fort; die päpstlichen Sachsen und Schwaben verwüsteten Franken weit und breit. Endlich hatten auch die Werkmeister Gregors in Deutschland den Fürsten gefunden, der ihnen würdig schien den Pfaffenkönig Rudolf zu ersetzen. Es war Hermann, ein Graf von Salm, Sohn Giselbrechts von Luxemburg. Dieser wurde von den Bischöfen von Halberstadt, Würzburg, Passau, Metz und dem Markgrafen Ekbert zum König

---

[1]) Muratori IV. 19.

gewählt — nicht ohne Widerstreben Ottos von Nordheim, der selbst König zu werden gehofft hatte, aber der Geistlichkeit weniger zusagte. Otto schmollte dann eine Zeitlang, bis er sich zuletzt doch wieder gegen Heinrich erklärte, aber schon 1083 starb. Hermann aber hatte das Glück, schon am Tage nach seiner Wahl (10. August) bei Hochstett an der Donau dem Staufen Herzog Friedrich von Schwaben eine Niederlage beizubringen, worauf er am 26. Dezember in Goslar feierlichst gekrönt wurde und den Eid nach der Formel schwur, die Gregor dem Abt von Hirschau überschickt hatte. Dieser Eid hieß: „Ich schwöre dem heiligen Petrus und dessen Stellvertreter wahrhaftig getreu zu sein und Alles, was dieser mir befehlen wird, getreu und wörtlich nach dem wahren Gehorsam eines treuen Christen zu beobachten." Dann versprach er den Papst in den Schenkungen Constantins und Karls des Großen zu schützen und schloß damit: „Ich werde Gott und dem heiligen Petrus alle schuldige Ehre und alle Vortheile erweisen, und an dem Tage, wo ich den Papst zuerst sehen werde, mich getreu durch Handschlag als Vasall (Miles) des heiligen Petrus und des Papstes bekennen." — Rudolf war in der That, Hermann auch dem Namen nach der erste „Pfaffenkönig" des deutschen Reiches und so nannte ihn auch bald das ganze deutsche Volk.

Unterdeß erschien Heinrich abermals im Winter vor Rom und stand noch einmal bis zum Frühjahr hier, ohne etwas gegen die Stadt ausrichten zu können. Gregor wußte, daß Viele ihn als den Urheber des Krieges anklagten; je näher der Krieg diesen Unzufriedenen trat, desto lauter wurden ihre Stimmen: ihnen antwortete Gregor zwar mit der Behauptung, daß er an der Wahl Rudolfs keine Schuld gehabt, und setzt wie in einem Seufzer hinzu: „Hätte Heinrich mir Gehorsam erzeigt, so wäre all das Unheil nicht über die Welt gekommen [1])." Das Alles verhinderte nicht, daß selbst Desiderius, Abt von Monte Cassino anfing, sich mit Heinrich in Unterhandlungen einzulassen. Neue Geldzuschüsse, 700 Pfund Silber von Canossa, setzten Gregor noch einmal in den Stand, die Römer und

---

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3950.

Normannen zum Widerstande zu begeistern. Zum zweiten Male muß Heinrich im Sommer die Umgegend Roms verlassen, um im Winter zum dritten Male vor der Stadt zu erscheinen, und endlich am 2. Juli 1083 den größten Theil der Stadt zu erobern.

Noch am 24. Juni hatte Gregor den Bannfluch gegen Heinrich und Clemens III. erneuert, jetzt zog er sich in die Engelsburg zurück und blieb hier eben so felsenfest, als er einst vor Centius gewesen war. Heinrich erklärte sich bereit, seinen Papst Clemens zu opfern und die Kaiserkrone aus der Hand Gregors anzunehmen. Gregor aber verweigerte jedes Zugeständniß und excommunicirte noch einmal am 30. November 1083 jeden, der Jemanden verhindere zu ihm zu kommen. Die Römer aber waren des Kampfes satt, sie schlossen mit Heinrich ein Bündniß, daß wenn Gregor nicht endlich den billigen Forderungen des Königs nachgebe und ihn bis zu einer bestimmten Frist gekrönt hätte, sie Gregor zwingen würden, Heinrich die „Krone zu übergeben," wo nicht, so würden sie selbst einen andern Papst wählen. Gregor konnte unterdeß an Robert Guiscard, den er vergebens von seinem Kampfe gegen Alexius ab- und zu Hülfe rief, 30,000 Goldstücke schicken und auch an seine Römer von Neuem Geld vertheilen und sie auf die nahe Ankunft der Normannenhülfe vertrösten. So wurde den Römern ihr Vertrag mit Heinrich verleidet; da sie aber Heinrich geschworen hatten, Gregor zu zwingen, ihm die „Krone zu übergeben," so reichte Gregor selbst dem Könige eine Afterkrone an einer Stange über die Mauer und löste in dieser Art den Eid, den die Römer geschworen hatten.

Aber Robert Guiscard kam immer noch nicht. Das Geld ging vollkommen zu Ende, daher öffneten endlich die Römer auch die Thore des Restes der Stadt, so daß Gregor nur die Engelsburg übrig blieb. Am 21. März 1084 konnte Heinrich seinen feierlichen Einzug in Rom halten; drei Tage später wurde Wibert im Lateran als Papst gewählt und geweiht, und am 31. März Heinrich feierlichst zum Kaiser gekrönt.

Er mochte glauben, daß er Alles in Rom erreicht habe, was ihm Rom bieten könne. Ueberdies wurde er von dem Abt Desi-

derius von Monte Cassino benachrichtigt, daß Guiscard endlich mit seinen Normannen heranziehe. Auch die deutschen Angelegenheiten riefen ihn über die Alpen zurück. In Deutschland herrschte allerwärts der furchtbarste Sonderkrieg. Ueberall stand ein Theil des Landes gegen den andern, überall trieben Mönche und Geistliche im Namen des einen oder des andern Papstes, im Namen Gregors oder Heinrichs Psalmen und Kirchenlieder singend, Deutsche gegen Deutsche zu Raub, Plünderung, Brand, Mord und Nothzucht. Wo die Leidenschaft nicht ausreichte, besoldete das Geld, frommen Leuten unter frommen Vorwänden abgeschwatzt, die „Krieger Christi," die „Krieger Gottes." In dieser Zeit wurde es allgemeiner Brauch, Kriegsknechte zu kaufen, was von nun an für eine lange Zeit immer mehr die Regel werden sollte.

Der Pfaffenkönig Hermann hatte Augsburg durch frommen Verrath gewonnen; aber er mußte sich aus der ihm feindlichen Stadt zurückziehen, als Heinrich, unterdeß wieder in Deutschland angelangt, sich ihr näherte. Ueberall wohin Heinrich kam, fielen die Städte ihm wieder zu, Mainz, Köln, Metz huldigten ihm wie vorher beim ersten Erscheinen. Hermann aber wich überall vor ihm zurück.

In Italien war endlich auch Robert Guiscard mit seinen Normannen und auch sarazenischen Hülfstruppen in Masse vor Rom angelangt. Rom wurde von ihnen wie eine eroberte Stadt geplündert, die Männer mißhandelt, die Frauen genothzüchtigt. Als die Bürger endlich aufs Aeußerste getrieben sich wehren wollten, kam es zu einem ungleichen Straßenkampfe, der in einzelnen Stadttheilen mit dem furchtbarsten Blutvergießen endigte, bis zuletzt in der allgemeinen Verwirrung Brand entstand und die halbe Stadt, das Colosseum, der Lateran, die Sylvester- und Florenzkirche in Flammen aufgingen.

Gregor sagte in einem seiner Briefe, den er lange vorher an Hugo von Clugny schrieb, daß die Römer und Italiener, Longobarden und Normannen weit schlechter und verderbter als alle Heiden und Ungläubigen seien, was ihn nicht verhinderte, jene auszuschicken, um diese zu bekehren. Jetzt waren die Römer dem Strafgericht verfallen, wenn Gregor es auch in diesem Umfange nicht kalten

Blutes angeordnet haben würde. Dennoch aber zog er, nachdem Rom zerstört war, mit Robert Guiscard, seinen Normannen und Sarazenen im Lande um Rom herum umher, zerstörte die Burgen und verwüstete die Besitzungen aller derer, die in der letzten Zeit ihr Haupt gegen ihn zu erheben gewagt hatten. Und Robert Guiscard verkaufte die in Rom und der Umgegend gemachten Gefangenen zu Tausenden an die Morgenländer als Sklaven.

Fast gleichzeitig erfocht Mathilde in Oberitalien einen Sieg bei Sorbaria. Es war das letzte Schimmern des gregorischen Glückssterns. Als der Papst seine Feinde in der Umgegend Roms durch Sarazenen und Normannen hatte zertreten lassen, fand er keine Ruhe, keine Sicherheit mehr in der verwüsteten Hauptstadt des Papstthums. Er mußte sich von hier in das Kloster Monte Cassino zurückziehen, worauf Rom unmittelbar wieder in die Hände des Gegenpapstes Clemens III. fiel.

Gregors Wahlspruch in der späteren Periode seines Lebens war: „Dein Mitleid, Herr, über alle deine Werke!" Mit tiefem Jammer mochte er das Streben der Menschen, mit dem tiefsten zuletzt sein eigenes Streben betrachten. Sein Gott hatte ihm, der sein Leben lang für diesen Gott gekämpft, den Sieg verwehrt, ihn vor seinen Feinden gedemüthigt. Nur ein paar Monate ertrug der gewaltige Mensch die Lage, in die er sich zuletzt hineingestürzt hatte. Die Sage spricht davon, daß er am Ende sein ganzes Leben und Streben bereut habe. Es ist dies aber schwerlich der Fall; denn er hatte nichts zu bereuen; er glaubte Gott zu dienen vom ersten Tage bis zum letzten, ihm zu dienen durch Alles was er that. Matt von Alter, müde von endlosen Kämpfen, das Herz voll stolzer Geringschätzung gegen die Menscheneitelkeit, voll eitler abgöttischer Ueberschätzung des eigenen Trachtens und Treibens und dennoch in der Tiefe seiner tiefen Seele mißgestimmt und getrübt ob des Mißlingens seines Strebens und entsetzt ob der Mittel, zu denen er nach und nach hatte greifen müssen, sank Gregor rasch dem Grabe zu. Die nahende Todesunruhe trieb ihn von Monte Cassino weg nach Salerno, wo er bald seine Auflösung herannahen fühlte. In der Todesstunde löste er alle seine Gegner, mit Ausnahme Heinrichs und Clemens, aus dem

Banne und gab ihnen seinen Segen. Sich selbst Beruhigung und Trost zusprechend waren seine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, drum sterbe ich in der Verbannung.“ So schied er am 25. Mai 1085 aus dieser Welt.

41.

Das Bild Gregors ist eins der größten, welche die Weltgeschichte aufstellt. Sein Kampf hat eine so glänzende Seite, daß dieser Glanz stets auf Gregor zurückfällt und ihn in einem schönen Lichte erscheinen läßt. Im Namen Gottes trat er den Menschen gegenüber, mit dem Worte Christi bekämpfte er das Schwert der Machthaber dieser Erde.

Aber wie glänzend das Bild Gregors von dem Standpunkte eines Kampfes im Namen Gottes mit der Macht des Wortes erscheint, so dunkel tritt dasselbe von dem Standpunkte der Menschlichkeit und der Christuslehre, der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit aus betrachtet, uns entgegen. Wohl kämpfte Gregor im Namen Gottes, aber das Ziel seines Kampfes war menschliche Herrschaft; wohl sprach er im Namen der Liebe, wie Christus sie gelehrt hatte, aber dieser Name deckte den furchtbarsten, menschenfeindlichsten Hochmuth; die Worte der Friedenslehre Christi im Munde warf er die Kriegsfackel in die Welt hinaus; die Lehre der Wahrheit, der Treue, der Gerechtigkeit auf den Lippen, förderte er im Namen Gottes Lug, Trug und Gewalt den Menschen gegenüber.

Die Kirchenreform war angebahnt; Heinrich III. hatte der „Hydra der Simonie den Kopf zertreten;“ die deutschen Päpste hatten die Sittenreinheit der Geistlichkeit für alle Zukunft zu einer Bedingung des Clerus gemacht; die ganze Welt war durch die Cluniacenser einer höheren Religiosität gewonnen; — das Alles war für Gregor nur Vorbereitung, nur Handhabe zu seinem höheren Ziele — der Weltherrschaft durch den Papst.

Die Lehre der Kirche, die Dogmen und die Kirchengesetze waren ihm Nebensache, die Herrschaft Hauptsache. In dem großen Kampfe, den Berengar von Tours zu bestehen hatte, stand Gregor von Anfang an im Wesentlichen auf Seiten dieses Vertheidigers einer geistigeren

Auffassung der Abendmahlslehre. Auf der Kirchenversammlung von Tours (1055), der Gregor als Legat des Papstes Leo IX. vorstand, neigte er so offen zu Berengars Ansicht hin, daß ihm später der Vorwurf gemacht wurde, er habe dessen Ketzerei getheilt. Papst geworden, ließ er Berengar im Jahre 1078 ein Glaubensbekenntniß ablegen, das dieser unterschreiben konnte, weil er nicht gezwungen wurde, eine „substantielle“ Wandelung des Brodes und des Weines in den Leib und das Blut Christi zu bekennen. Die Eiferer der Zeit aber verlangten ein Glaubensbekenntniß dahingehend, daß die „Wandlung nicht blos ein Sacrament, sondern auch der wahre Leib das wahre Blut Jesu Christi sei, und daß dieser Leib nicht blos und sinnlich im Sacramente, sondern in Wahrheit von der Hand des Priesters gebrochen, von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werde.“ Gregor war nicht der Mann, der um eines Wortes und eines Menschen willen in seiner Lage sich die Eiferer, die ihm ohnedies Feind waren, noch mehr zu entfremden Lust gehabt hätte; und so zwang er ein paar Monate später Berengar, der lehrte, „daß das Brod im Abendmahle dem Munde Brod bleibe, aber dem Herzen und der Seele Leib und Blut Christi werde“ — das Bekenntniß, das Gregor eben selbst genehmigt hatte, wieder aufzugeben, und das neue „substantielle“ Bekenntniß anzunehmen. Uebrigens ließ er Berengar, als dieser das letzte ihm aufgezwungene Bekenntniß widerrief, ungestört, so daß derselbe ruhig sterben und von seinen Anhängern fast wie ein Heiliger verehrt werden konnte.

Noch klarer tritt diese Richtung Gregors hervor, als er in der Noth dem Abt von Hirschau schrieb, daß es nicht mehr an der Zeit sei, die canonischen Gesetze mit Strenge zu handhaben, wozu er übrigens in seiner Wahl selbst das thatsächlichste Beispiel gegeben hatte, als er das eben von Nicolaus erlassene Wahlgesetz wieder umzustoßen erlaubte.

Es lag diese Richtung nothwendig in dem Ziele, das Gregor sich steckte. Die Christuslehre wird nur lebendig in dem Grundgedanken: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Denn in diesem Grundgedanken liegt das Aufgeben aller irdischen Selbstsucht, und in diesem Aufgeben allein keimt die christliche Liebe, Aufopferung

und Hingebung zum Heile der Welt, der Menschen und der Menschheit. Wie sein großer Namensvorgänger nannte Gregor sich: „der Knecht der Knechte"; aber er forderte: „daß alle Fürsten des Papstes Fuß küßen, und nur er die kaiserlichen Insignien tragen solle". [1]) „Das Gesetz der Päpste umfaßt weitere Länder als das des Kaisers" schrieb er dem König Swein. Er nahm das Recht in Anspruch, Länder und Völker zu verschenken, Könige ein- und abzusetzen, neue Königreiche zu stiften, wo es ihm beliebe. Er forderte Tribut, Lehnstreue und Unterthanengehorsam in kirchlichen wie in weltlichen Dingen von den Fürsten dieser Erde, so weit seine Macht reichte, so weit er sie ausdehnen zu können hoffte, von den Fürsten der Ungarn, der Spanier, der Franzosen, von dem tapfern Wilhelm dem Eroberer — der ihn freilich unsanft und mit Erfolg zurückwies —, von den Normannen in Italien, den Dänen, den Böhmen, den Polen. —

„Mein Reich ist von dieser Welt, und diese Welt ist mein Reich" — das ist der Kerngedanke Gregors, und ihn zu verwirklichen war das Streben seines Lebens.

Das Reich von dieser Welt aber wird nur durch die Mittel dieser Welt, durch das Schwert, durch Gewalt und durch List gewonnen; und nie und nimmer wurden sie in dieser Weise unter dem Scheine der frömmsten Menschenliebe, Christlichkeit und Gottergebenheit so rücksichtslos in Bewegung gesetzt. Geheime Verhetzungen der Laien gegen ihre Priester, der Unterthanen gegen ihre Regierungen, Bruderzwist, Haß zwischen Mann und Weib, Verschwörungen, Eidbruch, Lug und Trug, Verleumdungen und Vergötterungen, Bürgerkriege, furchtbare, blutige Länderverwüstungen.

Der heilige Betrug zum heiligen Zwecke ist nicht neu, aber in dem Umfange, wie er in dem Kampfe Gregors gegen Heinrich angewendet, und wie er von da an sich in Italien so fest setzte, daß man durch trügerische Mönche gewürzte Pulver als heilsam für

---

[1]) Dictatus Papae. Reg. Greg. VII. nach II. 45. vergl. VIII. 21.

viele Krankheiten an seine Feinde schickte [1]), und zuletzt ein Macchiavell Lug und Trug zur Theorie aller Politik machen konnte, das ist das Erbe, das Gregor der Kirche und der Welt hinterlassen hat. Der Same des Unkrauts, den er und seine Gehülfen in dieser Auffassungsweise mit vollen Händen ausgeworfen haben, ist tausendfach aufgegangen und nicht wieder ausgerottet worden.

Gregor selbst erscheint trotz der Mittel, die er brauchte, groß und ehrfurchtgebietend, denn ihn beherrschte der gewaltige Glaube an sich selbst, an seine göttliche Sendung, an das Heil der Welt, das er mit Blut und Krieg der Menschheit aufzwingen zu müssen berufen sei. Dieser felsenfeste Glaube ist selten, — und wo er fehlt, da dient das Beispiel Gregors nicht weniger, die Anwendung der schlechten Mittel zum heiligen Zwecke zu rechtfertigen.

Wenn Gregor die Herrschaft der Kirche im Namen Gottes wollte, und doch der Lüge einen Thron bauen half, — so bekundet dieser Widerspruch nur um so klarer, daß der Mensch immer Mensch bleibt, dem Irrthum unterworfen, und daß derjenige, der da von sich sagt, daß er im Namen Gottes und zum Besten der Menschheit das schlechte Mittel zu Hülfe rufe, nur des einen Erfolges sicher ist, — im Namen Gottes Lüge und Unrecht zu begehen und zu verbreiten. —

42.

Gregor selbst hatte auf seinem Todtenbette den Abt Desiderius von Monte Cassino, den Kardinalbischof Otto von Ostia und den Erzbischof Hugo von Lyon zur Papstwürde vorgeschlagen. Desiderius wurde gewählt, und als er die Wahl ausschlug, weil er sich zu alt fühlte, in den schlimmen Zeiten die hohe Würde mit dem rechten Nachdruck geltend zu machen, wurde er thatsächlich mit Gewalt zur

---

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 38. verleumdet Heinrich, daß er auf diese Weise den Bischof Werner von Magdeburg habe vergiften wollen, ohne zu ahnen, daß er so den Beweis liefert, wie man schon in dieser Zeit in Italien „Mittel gegen alle Krankheiten“ zu bereiten wußte.

Kirche fortgerissen. Viele hofften von Desiderius — Victor III. — daß er den Streit mit Heinrich beilegen, Viele, daß seine Freundschaft mit den Normannen diese noch fester an Rom anschließen werde. Die beiden andern von Gregor bezeichneten Papstcandidaten, die anfangs ebenfalls Desiderius zum Papste vorgeschlagen hatten, waren, nachdem er die Wahl angenommen, die ersten, welche ihn bekämpften. Als Victor III. wirklich einzelne fromme verstorbene Anhänger des Papstes Clemens III. selig sprach und dann mit Heinrich in Friedensunterhandlungen trat, klagten Otto von Ostia und Hugo von Lyon den Papst an, daß er den Vortheil der Kirche opfere. Letzterer, und mit ihm der Abt Richard von Marseille, die Hauptträger der Politik Gregors in Frankreich, wurden dafür von Victor sogar in den Bann gethan. Aber kaum ein paar Monate nachher starb Victor, worauf der päpstliche Stuhl sechs Monate leer stand.

Heinrich hatte die Zeit von Gregors bis zu Victors Tod benutzt, um nach Deutschland zurückzukehren und zu versuchen, den Frieden herzustellen. Es war ihm dies auch mit den Sachsen halbwegs gelungen. Die Billungen waren für ihn, das Volk war des Pfaffenkrieges satt. Der Afterkönig Hermann und die sächsischen Bischöfe der Papstpartei mußten das Land verlassen und in Dänemark Schutz suchen, worauf dann schon im Februar 1086 ein Friede zwischen Heinrich und den Sachsen und Thüringern zu Stande kam, indem Heinrich die Rechte des sächsischen Volkes anerkannte und den Fürsten Vergebung und Rückerstattung aller im Kriege weggenommenen Güter zusagte.

Was aber Heinrichs Feinde hier an dem einen Ende verloren, suchten sie am andern wieder zu gewinnen. Der fromme Glaubenseifer, das Vertrauen in die hohe Geistlichkeit und den Papst waren in Sachsen, nachdem sie das Volk ins furchtbarste Elend hineingezogen hatten, vollkommen abgenutzt. Dagegen erlangte jetzt, wie bei den Schwaben, so auch bei den Baiern, welche bisher treu an Heinrich festgehalten hatten, die Congregation von Hirschau immer mehr Einfluß und wußte nach der frühern Anweisung Gregors insbesondere den Herzog Welf in den Treubund für den Papst hineinzuziehen. Dem alten Welf wurden Hoffnungen auf die größ-

ten Vortheile gemacht, Aussichten auf die Erbschaft Mathildens von Toscana eröffnet. Der ganze schwäbische Stamm, durch die hirschauer Mönche bearbeitet, wurde zu dem „Gotteskriege" gegen den Ketzerkaiser angefeuert. Wie einst Anselm von Badagio seinen Patariern, so gaben jetzt Wilhelm von Hirschau und Godfried von Constanz den tapfern Baiern und Schwaben, die sie gegen Heinrich schickten, in Form des berühmten mailänder Wagenbanners eine rothe Fahne an einem mächtigen Kreuze.

Um den neuen Feinden zu begegnen mußte Heinrich aus Sachsen weggehen, ehe der Friede recht Wurzel hatte fassen können. Kaum hatte er das Land verlassen, als einzelne herrschsüchtige Fürsten der Sachsen (Ekbert von Meißen an der Spitze) die Fackel des Bürgerkrieges von Neuem schwangen. Bald konnten König Hermann und die päpstlichen Bischöfe nach Sachsen zurückkehren und von hier aus wieder in Franken einfallen, worauf Heinrich endlich sogar bei Bleichfeld von den Baiern geschlagen ward (11. Aug.). Wie immer, halfen die rheinischen und andere Städte ihm den Verlust wieder ersetzen. Das Volk hatte in seinem gesunden Sinne mehr und mehr einsehen gelernt, daß Heinrich Deutschlands Selbstständigkeit, und dagegen Hermann und die Bischöfe römische Abhängigkeit vertraten. Es bekundete bei vielen Gelegenheiten sehr thatsächlich seine Stimmung. So erschlugen die Bürger von Goslar einen Grafen Walter, und kaum ein Jahr später auch den Bischof Burchard von Halberstadt, zwei Hauptführer der Päpstlichen. Dasselbe Geschick hatten ein Graf Werla und viele andere Große bei den Friesen. Aber die offenen und geheimen Mittel der Benedictiner-Congregation und der päpstlichen Geistlichkeit waren zu wirksam, um nicht wenigstens eine Weile nachzuhalten. Wenn daher auch ihre Macht in Sachsen immermehr hinschwand, war dieselbe jetzt in Baiern und in Schwaben eine Zeitlang im raschen Steigen begriffen.

Der neue Papst gab derselben noch einen höhern Aufschwung. Mit Victor hatte die fromme Partei der „Kirchenverbesserung und des Gottesfriedens" eine Zeitlang das Ruder in der Hand; sein schneller Tod gab den Anhängern der „Kirchenherrschaft und des Gotteskrieges" Gelegenheit, einen der Ihrigen auf den Stuhl Petri zu erheben.

Derselbe Bischof Otto von Ostia, den Gregor zur Papstwahl vorgeschlagen hatte, der feindlich gegen Victor aufgetreten war, wurde am 12. März 1088 in Terracina von den Kardinälen zum Papst Urban II. gewählt. Franzose von Geburt, war er lange Prior von Clugny und endlich der thätigste Gehülfe Gregors gewesen. Unmittelbar nach seiner Wahl schrieb er an die päpstlich gesinnten Bischöfe und Fürsten und an alle höheren und niedern „Getreuen des heiligen Petrus" in Baiern und Schwaben, insbesondere aber an die Bischöfe von Salzburg, Passau, Würzburg, Worms, Augsburg, Konstanz und viele Aebte, so wie auch an Herzog Welf und theilte ihnen mit, daß er Gregor in Allem nachfolgen, was dieser verdammt, verdammen, was er erhoben, erheben werde. Wie Gregor, suchte er seine Stütze in den Normannen, und wie dieser berief er schon am Tage nach seiner Wahl Hugo von Clugny nach Rom, „damit er sich selbst und seine Kirche, so vielen Gefahren ausgesetzt, in den früheren Zustand wiederherstellen möge." — Es gelang dem klugen Schüler des klügsten Meisters in der kirchlichen Staatskunst sehr bald, sich mit Hülfe der Normannen Roms zu bemeistern und seinen Gegner Clemens III. zu vertreiben.

Von da an war dann das Hauptaugenmerk des Papstes eine Zeitlang wieder der „Gotteskrieg" in Baiern und Schwaben. In Sachsen hatte Hermann zuletzt so wenig Halt gefunden, daß er den Kampf aufgab, sich mit Heinrich versöhnte, nach Lothringen ging und hier unbeachtet lebte und bald starb. Baiern und Schwaben aber waren jetzt voller Eifer für des Papstes Ansprüche. Um des Herzogs Welf IV. ganz sicher zu sein, wurde die reiche und mächtige Herzogin Mathilde veranlaßt, den Sohn Welfs zu heirathen, obgleich die Freundin Gregors bereits dreiundvierzig, und der junge Welf erst achtzehn Jahre alt war. Die ganze Heirat, unsittlich in ihren Verhältnissen, beruhte in ihren Bedingungen auf einer Lüge. Die Welfen wurden gewonnen, weil man sie hoffen machte, daß die Güter Mathildens an sie übergehen würden, während Mathilde diese Güter in ihrem Testamente längst vorher dem römischen Stuhl vermacht hatte. Urban ernannte zugleich den Bischof Gebhard von Konstanz und den Bischof Altmann von Passau zu seinen Legaten

in Deutschland. Gebhard war der Sohn des Herzogs Berthold von Kärnthen, des langjährigen Feindes Heinrichs, den dieser zuletzt von seinem Herzogthum vertrieb, der Bruder Bertholds I. und jenes Hermann von Baden, der in Hirschau und später in Clugny Benedictinermönch wurde. Der Papst gab Gebhard das Recht, in St. Gallen und andern vacanten Klöstern Aebte einzusegnen. St. Gallen war deutsch und kaiserlich gesinnt, deswegen wurde es wie die übrigen ähnlich gesinnten Klöster dem Bischofe überliefert, der dafür sorgen sollte, sie bei der nächsten Gelegenheit durch römisch-päpstliche Aebte zu bekehren.

Der alte Welf that was er konnte, um sich der Verschwägerung mit Mathilden würdig zu zeigen. Im Jahre 1088 eroberte er Augsburg und zerstörte die Mauern der Stadt. Es gelang ihm den Markgrafen Ekbert von Neuem zu gewinnen, und dieser brachte Heinrich, als er die Burg Gleichen belagerte, durch einen gelungenen Ueberfall eine harte Niederlage bei, wofür er dann freilich wenige Monate nachher in einer Mühle von gemeinen Leuten des fast überall deutsch und kaiserlich gesinnten Volkes erschlagen wurde.

Heinrich hatte bei Gregor die Erfahrung gemacht, daß der Papst nirgends leichter zu bekämpfen und zu besiegen war, als in Italien selbst. Wohl in der Absicht, ihn dort sobald als möglich aufzusuchen, hatte er schon im November 1089 seinen ältesten Sohn Konrad von den ihm ergebenen Fürsten und Bischöfen zum Könige wählen und in Aachen krönen lassen. In derselben Absicht machte er mehrere Versuche den Frieden in Deutschland herzustellen, die alle an den frommen Bestrebungen der Leute scheiterten, welche von Rom aus zum Kriege getrieben wurden. Zuletzt entschloß sich Heinrich im März 1090 trotz des Bürgerkrieges noch einmal nach Italien zu ziehen. Seine lange Anwesenheit in Italien zur Bekämpfung Gregors, die Tapferkeit, der Stolz, die Rohheit der deutschen Krieger, die oft gezwungen, oft im Uebermuth die Italiener verletzen mußten, hatte das Nationalgefühl selbst in Norditalien nach und nach aufgestachelt. Dazu kam, daß die klugen Rathgeber der Mathilde Heinrich auch das Geheimniß ablernten, durch welches er die italienischen wie die deutschen Städte gewonnen hatte. Mathilde be-

gann ihre Vorbereitungen zum Kriege, der ihr drohte, damit, daß sie ihrer Stadt Mantua die glänzendsten Zugeständnisse für ihre Bürgerfreiheit machte. [1]) Heinrich bestätigte seinerseits ebenfalls in einem neuen feierlichen Akte die Privilegien, die sein großer Vater den Mantuanern zugestanden hatte. Aber die Mantuaner nahmen die Freiheit lieber aus der Hand einer italienischen Fürstin, als aus der des deutschen Königs und Kaisers. Sie blieben Mathilde, die überdies ihre ganze Macht in Mantua zusammenzog, treu ergeben, und Heinrich konnte ihre Stadt erst nach elfmonatlicher Belagerung einnehmen. Mantua mußte seinen langen Widerstand schwer genug büßen; sein Geschick aber verletzte die Gefühle der anderen Städte Oberitaliens; was vorerst freilich Heinrich nicht verhinderte, ganz Oberitalien auf dem linken Pousfer zu erobern, und die Päpstlichen im Herbste 1091 bei Fricontas (Padua) zu schlagen. Die Niederlage stimmte die Päpstlichen friedlich, und Welf selbst wurde als Friedensunterhändler zu Heinrich geschickt. Dieser aber wollte seinen Papst Clemens III. nicht aufgeben, und die Gegenpartei ihn auf keine Weise anerkennen. So mußte das Schwert entscheiden. Heinrich drang bis Canossa vor, belagerte hier Mathilde und mochte im Geiste den Tag vorhersehen, an dem er als Sieger durch das Thor einziehe, das er einst im Bußgewande durchschritt. Mathilde sah sich genöthigt Friedensunterhandlungen einzuleiten, die sich aber bald zerschlugen, worauf dann Heinrich, durch Verrath sicher gemacht, unvorhergesehen in seinem Lager bei Canossa überfallen und geschlagen werden konnte und wieder über den Po zurückweichen mußte.

Unterdeß hatten in Baiern und Schwaben sich die Sachen immer schlimmer für Heinrich gestaltet. Zwar war Wilhelm, Abt von Hirschau (4. Juli 1091), gestorben, aber an seine Stelle trat ein Graf Gebhard von Urach, der als geheimer Führer aller Bestrebungen der Benedictiner im Dienste des Papstes nicht hinter seinem Vorgänger zurückstand. Auf einem Fürstenlandtage zu Ulm (1092) setzten die Päpstlichen es durch, daß fast alle schwäbischen Fürsten Bertold II., den Bruder des päpstlichen Legaten Gebhard von Konstanz, zum

---

[1]) Muratori, antichita Estensi I. c. 29.

Herzog von Schwaben wählten; worauf dieser, sowie auch Welf dem Bischof von Konstanz, Namens des Papstes, den Treu- und Lehnseid als dessen Vasallen schwuren. Noch tiefer aber trafen die Päpstlichen Heinrich in seiner eignen Familie. Es gelang ihnen, seinen Sohn Konrad ihm abwendig zu machen, und Adelheid (oder Prazidis), seine eigne Gattin, in die Schranken gegen ihn zu rufen. Beide wurden nach Italien und nach Canossa gelockt oder vielleicht mit Gewalt dorthin gebracht. Hier wurden sie im Sinne der Päpstlichen bearbeitet. Konrad erklärte sich dann gegen seinen Vater und Kaiser, wurde vom Bischof Anselm von Mailand in Monza zum Könige der Lombardei gekrönt, und heirathete endlich, auf Anstiften des Papstes, die Tochter des Normannen Rogers. Sehr bald aber stellte sich bei ihm die Reue ein, und dann schob man ihn bei Seite. So starb er schon 1102, und der Verdacht der Vergiftung wurde von den gleichzeitigen Gegnern der Päpstlichen ausgesprochen. — Heinrichs zweite Gattin Adelheid, Witwe des Markgrafen Udo von Stade, eine Russin, die Heinrich im Sept. 1088, nachdem Bertha ein Jahr vorher gestorben war, geheirathet hatte, wurde in Canossa veranlaßt, ihren Gatten auf einer öffentlichen Synode vor dem Papste selbst der schmutzigsten Unzucht anzuklagen. Daß Heinrich moralisch verwildert aus der Hand zweier Priesterlehrer hervorging, war allbekannt; ebenso bekannt aber auch, daß er mit Bertha zuletzt im besten Einverständniß lebte. Daß dagegen ein Papst die Frau eines Kaisers zum öffentlichen Zeugnisse über die schmutzigsten Geheimnisse des Ehebettes aufruft, war neu, wenn auch die Laster in Italien nicht neu waren, wie Damiani's Buch über die Sodomitische Sünde unter der italienischen Geistlichkeit beweist. Jedenfalls war dieser neue Schlag abermals gut berechnet. Der Bischof Gebhard von Konstanz übernahm es, die jedenfalls nach der edeln und treuen Anhänglichkeit der Kaiserin Bertha an ihren Gatten höchst verdächtigen Anklagen gegen Heinrich in Deutschland auf den geheimen Wegen, über die der Papst und die Congregation der Benedictiner gebot, allwärts zu verbreiten. Die Anklägerin aber verscholl, nachdem sie den Dienst gethan hatte, den man von ihr verlangte. Es wird von ihr nur noch gesagt, daß sie in einem russischen Kloster gestorben sei.

Papst Urban II. war weniger durchgreifend, weniger leidenschaftlich als Gregor. Er ließ anfangs die allgemeinen Ansprüche auf die Weltherrschaft fallen und hielt nur den Kampf gegen den Kaiser aufrecht. Diesen selbst führte er mit derselben Entschiedenheit, mit derselben Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die Mittel, aber im Ganzen mit mehr Einsicht, Klugheit und ordnendem Talente als Gregor selbst. Die Klage über den ewigen Krieg war allgemein. Urban antwortete darauf mit einem „Gottesfrieden auf sechs Jahre", den er auf einer Synode zu Troga 1093 ausrief und mit dem man Heinrich die Waffen aus der Hand zu ringen und insbesondere die Städter, welche Frieden für ihren Handel und ihre Gewerbe vor Allem bedurften, zu entfremden suchte; während der Gottesfriede die Päpstlichen nicht verhinderte, den Sohn des Kaisers gegen den Vater zu führen, Clemens III. aus Rom mit Waffengewalt zu vertreiben und die italienischen Städte Mailand, Cremona, Piacenza und Lodi zu einem Bündnisse gegen den Kaiser zu vereinigen. Letzteres war ein Meisterzug Urbans, zu dem die Belagerung von Mantua durch Heinrich und die Rechte, welche Mathilde den Mantuanern zusagte, den Uebergang bildeten. Urban gab auch den Mönchscongregationen eine festere Organisation und ordnete für alle Klöster feste regelmäßige Abgaben an den römischen Stuhl an. Durch ihn erhielt auch der Bannfluch eine regelmäßigere Form, indem er ihm zwei geringere Grade der Warnung vorangehen ließ. Vor Allem war er rasch bereit, Gebannte wieder in die Kirche aufzunehmen, wodurch er Manchem, der des endlosen Kampfes überdrüssig war, die Rückkehr zur Kirche erleichterte, was stets Gewinn für den Papst, Verlust für den Kaiser war.

So war die Lage Heinrichs immer schlimmer geworden. In Verona fast belagert, schien sein Untergang bevorstehend, während der Papst über ganz Italien, über Baiern, Schwaben und zum Theil auch immer noch über Sachsen gebot. In Cremona versah der junge deutsche König Konrad bei dem Papste Stallknechtdienst[1]), und lei-

---

[1]) Stratoris officium.

stete ihm den Eid der Treue als dessen Vasall und Dienstmann. Nie war das Papstthum in höherm Glanze erschienen, und Urban mochte das Werk Gregors im Abendlande für gesichert ansehen.

43.

In dieser Zeit rief Alexius, Kaiser von Konstantinopel, die Hülfe des Papstes gegen die Türken in Kleinasien, welche immer weiter vordrangen und Konstantinopel selbst bedrohten, an. Dieser Ruf fiel wie ein befruchtender Same in längst für denselben bearbeiteten Boden. Die Pilgerfahrten nach dem Morgenlande hatten immer zugenommen, und in der neuesten Zeit oft zu Mißhandlungen der Pilger und selbst zu Kämpfen dieser gegen die Sarazenen auf dem Wege nach Jerusalem geführt. In Spanien, in Unteritalien, in Sicilien und durch einen Seezug der freien Städter von Pisa selbst in Afrika, hatten sich die Abendländer an den Gedanken des Kampfes gegen die Sarazenen immer mehr gewöhnt. Der wilde Geist des Krieges, der durch die Kämpfe Gregors und Heinrichs in Italien und Deutschland herrschte, der kecke Geist des Abenteuers, der durch die gelungenen, oft wahrhaft fabelhaften Eroberungen der Normannen in Italien und neuerdings auch in England die ganze französische Ritterschaft in Bewegung gesetzt hatte; der feurige Glaubenseifer, den die reformirten Benedictiner weit und breit anfachten — hatte die Welt zu einer Bewegung, die jetzt ein begeistertes Wort hervorrufen sollte, vorbereitet.

Der Hülferuf des Kaisers Alexius weckte in Urban II. die Hoffnung, daß es jetzt endlich möglich sein werde, zu verwirklichen, was einst Sylvester II. und Gregor VII. vergebens anbahnen wollten. Es mochte Urban, der glaubte, daß er Heinrich besiegt und das Kaiserthum gebrochen habe, völlig Ernst sein mit seinem Gottesfrieden in Europa. Zu dem Ende war es staatsklug, die kriegerischen Wogen Europas gegen Asien abzulenken. Er konnte hoffen, daß dadurch viele Freunde des Kaisers nach Asien gehen und hier alle Zweifel in Sarazenenblut ertränken würden. So schwächte er den Kaiser noch mehr. Der Papst, der diesen Krieg hervorrief, mußte auch

das geistige Haupt desselben werden. Das durch den Papst gerettete Konstantinopel würde sich nothwendig vor der Macht des Papstes gebeugt, das durch den Papst eroberte Jerusalem Rom zur neuen Folie gedient haben.

Im Herbste des Jahres 1095 ging Urban nach Clugny und war hier vom 15. bis zum 25. October, um an der Stelle, wo der erste Gedanke eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen gekeimt hatte und gehegt und gepflegt worden war, dessen Verwirklichung mit dem Abte Hugo und den Häuptern der Congregation zu besprechen und vorzubereiten. Dann berief er eine große Kirchenversammlung nach Clermont auf den 18. November; dreizehn Erzbischöfe und zweihundert Bischöfe stellten sich zu derselben ein. In Bezug auf die Investitur ging hier Urban noch einen Schritt weiter, als Gregor je gegangen war. Er, der Könige und Herzöge zwang, ihm den Eid der Treue als Dienstmann (homagium) zu leisten, verbot diesen Eid allen Bischöfen und Priestern dem Kaiser, dem Könige oder irgend einem Laien gegenüber. Wie welterschütternd dieser Beschluß, durch den Urban förmlich alle Kirchenfürsten für unabhängig von Kaiser und König erklärte, auch werden mußte, so schien er doch in Clermont von gar geringer Bedeutung, wurde überhört bei dem Sturme, den des Papstes Wort: „Auf zum h. Kriege gegen die Sarazenen! Auf zur Befreiung des heiligen Grabes unseres Erlösers Jesus Christus!“ hervorrief. „Gott will es!“ wurde die Losung für alle Anwesenden, und bald für ganz Frankreich und auch Deutschland bis an den Rhein hin. Begeisterte Volksredner, und allen voran Peter der Einsiedler, trugen des Papstes Losung von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. In ganz kurzer Zeit standen Tausende bereit und zogen aus zur Befreiung des Grabes Christi. Ein deutscher Held, der Schwertträger Heinrichs, der Bundesgenosse des Kaisers gegen den Papst und dessen König Rudolf, der tapfere und fromme Godfried von Bouillon, den Heinrich erst im Jahre 1089 zum Herzoge von Niederlothringen ernannt hatte, wurde der Führer des ersten Kreuzzuges, der Eroberer Palästinas, der Beherrscher des befreiten Jerusalems.

44.

Die erste That des ersten Kreuzzuges aber war die — Wiedereroberung Roms für Urban II. So bewährte sich gleich beim ersten Schritte auf dieser neuen Bahn, wie staatsklug der Papst handelte, als er die Welt in sie hineinstieß. Während Urban in Frankreich den Kreuzzug predigte, hatten sich die Dinge in Italien wieder geändert. Die unnatürliche Heirat des jungen Welf (V.) mit der Matrone Mathilde hatte ihre natürlichen Früchte getragen, Haß und Zwietracht zwischen den Gatten. Wie einst Godfried der Bärtige, Gozelo der Bucklige, so riß sich jetzt Welf der Dicke von der Markgräfin von Toscana los und verließ sie, die Rache im Herzen. Rom war wieder in die Hände der Anhänger Clemens III. gefallen; ein französisches Kreuzheer aber vertrieb sie im Vorbeiziehen aus Rom und überlieferte die Stadt von neuem dem Papste Urban.

Heinrich hatte unterdeß Italien nach siebenjährigem Aufenthalte im Spätherbst 1097 verlassen. Auf einem Fürstentage zu Regensburg (1097) belehnt er den alten Welf feierlich mit dem Herzogthum Baiern und verbürgt ihm die Nachfolge seines Sohnes, wodurch die Aussöhnung zwischen Heinrich und Welf besiegelt wurde. Diese führte ebenfalls die Aussöhnung zwischen Berthold und dem Kaiser herbei. Berthold trat das Herzogthum Schwaben auf einem Fürstentage zu Mainz an den Herzog Friedrich den Staufen ab, und erhielt dagegen seine Grafschaft im Breisgau zurück, und überdies Zürich und die Grafschaft zwischen dem Jura und Bernhardsberg. Im nächsten Jahre wurde König Konrad auf einem Fürstentage zu Köln förmlich entsetzt, Heinrichs zweitem Sohne, wie er Heinrich genannt, die Thronfolge zugesagt und dieser am 6. Januar 1099 zum deutschen Könige gekrönt. Kurz nachher starb Urban II. (29. Juli 1099). Und wunderbar, eines der letzten Aktenstücke Urbans beschenkt einen weltlichen Fürsten mit einer erblichen Kirchenwürde! Roger von Sicilien erhielt von Urban II. die Legatengewalt über die Kirchen dieser Insel[1]) mit dem Versprechen verliehen,

---

[1]) Mansi XX. S. 951. Roger — ad ecclesiarum — restitutionem seu ordinationem pro nostri officii debito anhelamus.

daß, so lange er oder ein für das Wohl der Kirche gleich eifriger Erbe von ihm lebe, kein anderer Legat in Sicilien ernannt werden solle. So hatten Gregor und Urban die Welt in den blutigsten Kampf für einen Grundsatz geführt, um diesen Grundsatz am Tage, wo ihr Sieg vollständig zu sein schien, dem Sohne eines glücklichen Abenteurers zu opfern. Kein weltlicher Fürst sollte einen Bischof für dessen weltliche Besitzungen zu Treu und Gehorsam verpflichten, und nun überträgt der Papst einem weltlichen Fürsten das höchste Kirchenamt, das eines päpstlichen Legaten, eines Oberaufsehers über alle Kirchen, Kirchenwürden und Würdenträger eines ganzen Landes! Das Breve Urbans, in welchem er Roger die Kirchen Siciliens unterwirft, beginnt mit dem Satze: „Die Zeiten ändern, und die Reiche werden hin- und hergeworfen."

45.

Kaum drei Wochen nach Urbans Tode wurde abermals ein Cluniacenser Mönch, Reiner, zum Papst Paschalis II. gewählt (13. Aug. 1099). Im September des nächsten Jahres starb auch Clemens III. Paschalis gehörte zu den weniger eifrigen Cluniacensern; er war ein frommer Schüler des Abtes Hugo. Dennoch kam keine Aussöhnung zwischen Heinrich und Paschalis zu Stande. Heinrich war ursprünglich eine edle Natur, muthig, ausdauernd, klug, tapfer, aber die Erziehung, welche er genossen hatte, untergrub in ihm den sittlichen Ernst, trübte die Tiefe seines Gemüths, die Klarheit seines Gedankens. Meist beherrschte und bewältigte ihn der augenblickliche Eindruck. So jetzt wieder. Da sein Stern gegenwärtig hoch stand, und fast alle Fürsten Deutschlands, bis zu den Söhnen Ottos von Nordheim herab, sich mit ihm ausgesöhnt hatten, so hielt er sich für stark genug, dem Papste noch einmal die Spitze zu bieten. Er betrieb die Wahl eines neuen Gegenpapstes, und ein solcher wurde auch schon im September 1100 gewählt, fiel aber fast unmittelbar nachher in die Hände der Päpstlichen und starb in einem Kloster. Ein ähnliches Geschick hatte ein zweiter Gegenpapst, bis 1105 ein Dritter, Sylvester IV., ernannt wurde; deswegen erneuerte

Paschalis schon auf der Frühjahr-Lateransynode des Jahres 1102 den Bannfluch gegen Heinrich. Von Anfang an stand Paschalis mit Gebhard von Konstanz und mit Gebhard von Hirschau in Verbindung. Der stille unterirdische Krieg gegen Heinrich dauerte fort in Deutschland. Zuletzt aber brachen auch die Flammen wieder offener hervor. Die Sachsen, die Baiern, die Schwaben hatten keine Lust mehr für den Papst und gegen den Kaiser einzutreten. Dagegen beginnt jetzt Robert von Flandern, der auf das Erbe Godfrieds von Bouillon (15. Juli 1100 gestorben) vergebens gerechnet hatte, einen Krieg gegen den Kaiser, als dieser das Herzogthum Niederlothringen an den Grafen Heinrich von Limburg übertrug. Alsbald schreibt Paschalis dem Grafen Robert von Flandern und muntert ihn auf, Heinrich, das Haupt der Häretiker, und alle seine Anhänger unabläſſig zu verfolgen[1]). In einem andern Briefe (10. Febr. 1103) richtet er sich an Gebhard Abt von Hirschau, und „die übrigen katholischen Aebte und Mönche" Schwabens, ermahnt sie auszudauern und den Bischof Gebhard von Konstanz zu unterstützen. Gleichzeitig schreibt er an Welf und Bertholb und deren Bruder und Neffen in demselben Sinne.[2])

Der Kampf wurde auf das Feld gespielt, auf dem die Päpstlichen bei dem jungen Konrad so gute Erfolge gehabt hatten. Heinrich stand stark und mächtig in Deutschland, aber er war inwendig matt und halbwegs gebrochen. Er dachte daran abzudanken, Friede mit dem Papste zu machen und nach Jerusalem zu ziehen. In diesem Sinne schrieb er an Hugo von Clugny, hoffte auf dessen Vermittelung und sprach dann am 6. Januar 1103 einen allgemeinen mehrjährigen Landfrieden aus. Er führte denselben mit Nachdruck durch und zwang auch Robert von Flandern zum Frieden. Unterdeß aber umgaben seine Feinde den jungen König Heinrich, lockten ihn in ihre geheimen Bünde und brachten endlich eine förmliche Verschwörung des Königs gegen den Kaiser zu Stande. Im Herbste 1104 verläßt der Sohn seinen Vater, geht nach Baiern, schickt Gesandte an

[1]) Jaffé, regest. Nr. 4432. [2]) A. a. O. Nr. 4448. 4449.

den Papst und erhält von diesem den apostolischen Segen zu seinem Abfalle von Vater und Kaiser.

In Deutschland mochten Viele hoffen, daß mit einem neuen Könige und Kaiser eine Aussöhnung mit Rom und ein fester Friedenszustand eher möglich sein werde. Ueberall aber waren die Päpstlichen für König Heinrich, den Sohn, gegen Kaiser Heinrich thätig. In Sachsen, in Schwaben und Baiern fiel Alles dem Sohne zu. Der alte Kaiser zog kampfbereit seinem Sohne nach Baiern entgegen, aber überzeugte sich bald, daß auch die Treue seines eignen Heeres untergraben war. Dann floh er an den Rhein, wo die Städter noch einmal für ihn eintraten. Dennoch konnte König Heinrich (V.) Speier wegnehmen, und belohnte hier den Abt von Hirschau, der noch einmal die Seele dieser ganzen Bewegung war, mit dem Bischofsitze von Speier. Der alte Kaiser flüchtet endlich nach Hammerstein und Köln, und schreibt von hier trübe Klagebriefe an Hugo von Clugny.

Zuletzt wurde der Vater von seinem eignen Sohne gefangen genommen. Es geschah dies unter dem Deckmantel kindlicher Liebe und dem Scheine beabsichtigter Versöhnung, so daß hier sicher der Abt von Hirschau, der Bischof von Konstanz eher als der junge König die Rollen vertheilt hatte.[1]) Der König beredete seinen Vater mit ihm nach Mainz zu gehen, um hier ihren Streit in Frieden von einem Fürstenschiedsgericht entscheiden zu lassen. Von Bingen aus wurde der Kaiser halb mit List, halb mit Gewalt nach Schloß Böckelheim an der Nahe gebracht und hier dem Bischof Gebhard von Konstanz zur Verwahrung übergeben. Dieser ließ den alten Kaiser Noth an Allem leiden, so daß er sich nicht einmal baden und den Bart abnehmen lassen konnte. Gebhard zwang ihn die Reichsinsignien herauszugeben. Von Böckelheim wurde Kaiser Heinrich gefangen nach Ingelheim gebracht, wo er vor ein Fürstengericht, aus seinen bittersten Feinden bestehend, gestellt wurde. Ihn von allen Seiten mit dem Tode bedrohend, verlangte man,

---

[1]) Vita Henrici p. 388. adversarii (imperatoris) hanc fraudem regi suggerebant.

daß er der Krone und dem Reiche entsagen solle. Er fürchtete Schlimmeres und fragte, ob er dagegen Sicherheit für sein Leben erhalten werde? Der Legat des Papstes, Bischof von Albano erwiderte: „die solle ihm werden, wenn er erkläre, daß er Gregor ungerechter Weise verfolgt, Wibert unrechtmäßig eingesetzt, die Kirche unrechtlich bedrückt habe." Da bat der alte Kaiser knieend um Ausstand und um ein offenes Fürstengericht. Der Kardinallegat aber forderte: Hier und jetzt müsse Alles beendigt werden, wenn Heinrich nicht für immer ein Gefangener bleiben wolle. — Endlich gab der Kaiser nach, bat noch um Lösung aus dem Banne, und als auch diese Bitte ihm verweigert wurde, entsagte er gezwungen Allem, was er besaß, seinen Schlössern, seinem Erbe und dem Reiche; er mußte sich selbst der Regierung für immer unwürdig erklären.

Ein paar Tage später wurde Heinrich V. zu Mainz von Neuem feierlich zum Könige von Deutschland gewählt und gekrönt.

Der Kaiser klagte sein Leid noch einmal dem Abt von Clugny, und zugleich dem König Philipp von Frankreich. Jener vertrat ihm die Kirche, dieser das Königthum. Er glaubte, daß Beiden in ihm tiefes Unrecht angethan worden sei, und legte in herzzerreißendem Tone bei dem mächtigen Abte und dem starken König Verwahrung gegen Alles ein, was ihm aufgebürdet und abgezwungen worden war. Das deutsche Volk sah das ganze Treiben des jungen Königs und der Päpstlichen mit Entrüstung, und als Heinrich V. ein paar Tage nach seiner Krönung durch Rufach bei Colmar kam, entstand hier ein Volksauflauf; des Königs Kriegsgeleit wurde überfallen, niedergemacht oder gesprengt, und die königlichen Insignien, die eben erst der Sohn dem Vater entrissen hatte, fielen in die Hände des empörten Volkes.

Der alte Kaiser, weniger beachtet nachdem er entsetzt war, täuschte seine Wächter, floh nach Köln und von hier nach Lüttich; in beiden Städten fand er Anhänger genug, um den Krieg gegen seinen Sohn aufnehmen zu können. Der Tod aber, der ihn am 7. August 1106 in Lüttich ereilte, machte dem abermals drohenden Bürger- und Familienkriege ein Ende. Heinrich IV. starb mit der Bitte

an seinen Sohn um Vergebung und Versöhnung für seine Anhänger, und um ein Grab für sich im Dom zu Speier. —

Aber selbst im Grabe ließen seine Feinde ihm nicht Ruhe. Seine Leiche wurde von den Eiferern der päpstlichen Partei unter Bischof Gebhard von Speier, wohl auf des Papstes ausdrücklichen Befehl, aus dem Grabe wieder herausgerissen, in eine ungeweihte Kapelle gestellt und harrte hier fünf Jahre einer endlichen Ruhestätte.

46.

Der begeisterte Lebensbeschreiber Gregors VII.[1]) erzählt, daß, als dieser eines Tages in Salerno gepredigt, ein Bauer der ihn hörte, bei sich gedacht: „Seht den Urheber von Schlachten und Empörungen! Nachdem er die ganze Welt in Bewegung gesetzt hat, will er auch diese Stadt in Aufruhr bringen." — Der fromme Paul von Bernried setzt hinzu, daß, als der Bauer diese Ansicht laut habe aussprechen wollen, er mit Stummheit geschlagen worden, und die Sprache erst wieder erlangt habe, nachdem er Buße ob des Frevels gegen Gregor und die Kirche gethan hatte. Es bekundet diese Anekdote, wie das Volk, wie die armen Bauern über Gregor dachten und zugleich auch durch welche Mittel sie eines Bessern belehrt werden mußten. —

Eine deutsche Chronik[2]) erzählt, daß an dem Tage, wo Heinrichs Leiche ohne Priestergebet aus der Kirche zu Lüttich hinaus auf eine nahe Insel in der Maas gebracht worden sei, zufällig ein armer Mönch von seinem Kreuzzuge nach Jerusalem heimgekehrt, sich zur Leiche Heinrichs begeben und Tag und Nacht bei derselben gewacht und gebetet habe.

Heinrich IV. hatte sich trotz vielen Unrechts, das er gethan, trotz mancher wilden leidenschaftlichen Begierde, der er die Zügel hatte schießen lassen, dennoch die Liebe des Volkes gewonnen und erhalten. Das deutsche Volk fühlte heraus, daß man des Kaisers

---

[1]) Paul v. Bernried. [2]) Annal. Hildesh.

Jugendvergehen im Interesse der Fürsten- und Priesterherrschsucht ausbeutete; es sah in dem großen Kampfe, den Heinrich zu bestehen hatte, den Kaiser mit den „Deutschen" gegenüber dem Papste mit den „Römern."[1]) So erklärt es sich von selbst, warum das „Volk" selbst in Sachsen sehr bald auf Heinrichs Seite trat, warum es allwärts, so oft sich die Gelegenheit bot, ein schweres Gericht über die hielt, welche es als seines Kaisers schlimmste Feinde erkannte.

Heinrich seinerseits hatte diese Liebe verdient und vergalt sie dem Volke so oft er konnte. Von dem Tage an, wo die Wormser zu ihm getreten waren, hat er die Rechte des Volks geschont und zu fördern gesucht. Selbst als er auf dem Schlachtfelde das gegen ihn aufgebotene Volk bekämpfen mußte, „verschmähte er, die Bauern seinen Zorn fühlen zu lassen."[2])

Er wählte zu Aebten und Bischöfen, so oft es eben anging, und mitunter dem Getreibe der Reichen und hohen Bewerber wie zum Trotze, schlichte Mönche oder arme Priester aus den untersten Volksklassen. Und er wählte meist die Besten. Liemar von Bremen wußte sich die Achtung aller seiner und des Kaisers Feinde zu erzwingen; von Egilbert, den Heinrich zum Erzbischof von Trier wählte und der Gregor so tapfer wie kein zweiter angriff, mußte selbst Theodorich von Verdun, der Freund des Papstes und der Feind des Kaisers, in seinen Briefen an Gregor gestehen, daß Egilbert, „obgleich aus dem Volke genommen, ein würdiger Priester und tauglicher Vater sei."[3]) Die meisten Ernennungen Heinrichs waren dieser Art. Liemar, die Hohenstaufen Friedrich und Konrad, Godfried von Bouillon gehören zu den Besten und Tüchtigsten der Zeit; daß sie treu an Heinrich hielten, ist ein Zeugniß für ihn, das schwer anzugreifen. Bertha, seine erste Gattin, wurde anfangs aufs Tiefste von ihm verletzt, und war dennoch bald nachher seine letzte und treuste Gefährtin in der höchsten Noth.

Daß er in der zweiten Hälfte seiner Laufbahn den Landfrieden mit Strenge aufrecht zu halten suchte, daß er dem Friedensstörer,

---

[1]) Chronic. Urpergens. p. 244. Tam nos Romanis quam Romanos nobis invasos et infestos. [2]) Bruno c. 34. [3]) Hontheim I. 432.

dem Unterdrücker der Armen, dem Lasterhaften ein thätiger und hart treffender Verfolger wurde, bekunden alle Zeugnisse der Zeit. Der fromme Bischof Ruthard von Mainz benutzte die ersten Kreuzschaaren, um die Juden in Mainz ermorden zu lassen und zu plündern. Heinrich zog ihn deswegen zur Rechenschaft, obgleich Ruthard sein Freund und sein Schützling war. Ruthard aber empört über die Anmaßung des Kaisers, der mitsprechen wollte, als die heilige Wuth das blutbesudelte Geld der Juden eingesteckt hatte, wandte sich von Heinrich ab und wurde von da an der tapferste und einflußreichste Bundesgenosse des Papstes.

Am Grabe Heinrichs weinten mit jenem Mönche von Jerusalem Witwen und Waisen und das ganze Volk.

Großmüthig entließ er mehr denn einmal seine Gefangenen; dem Pfaffenkönig Hermann gab er Ruhe und ließ ihn ungestört auf seinen Gütern. Seine Feinde hatten dem verstorbenen Gegenkönig Rudolf ein stolzes Grab in Magdeburg gebaut. Als Heinrich später Herr von Magdeburg war, flüsterte ihm ein übertreuer Höfling zu, daß er das Grab seines Feindes zerstören solle. Er antwortete: „O hätten alle meine Feinde so schöne Grabmäler wie dieses hier."

Die deutsche Ehrlichkeit, die deutsche Hingebung, der deutsche Glaube an das Hohe, die deutsche Gründlichkeit, die der römischen Herrscherpolitik die edelsten Ursachen im Interesse der Menschheit unterstellte, hat für Gregor VII. von Anfang an den Kampf aufrecht erhalten. Ohne Beatrix, die Tochter und Enkelin deutscher Herzoge, ohne Godfried den Bärtigen von Lothringen würde Gregor den Kampf nicht haben beginnen können; ohne die deutschen Mönche, seine Vertheidiger und Lebensbeschreiber Bernold von S. Blasius, Bernard von Konstanz, Bernhard von Hirschau, Paul von Bernried und Gebhard von Salzburg, würde Gregors Andenken trotz des Eifers seiner italienischen Lobredner (Anselm von Lucca, Bonizo Placidus) der Nachwelt nicht in dem Glanze erschienen sein, in welchem er jetzt steht. —

Gegen keinen Namen der Weltgeschichte ist die Verleumdung so thätig und erfinderisch gewesen wie gegen den Heinrichs IV. Er hatte den Kampf mit den mächtigsten Gewalten der Erde, der Kirche und

dem Fürstenthum angenommen. Die geheime Kunst der Lüge wurde überall gegen ihn in Bewegung gesetzt; was des Schlimmen er that, wurde ins Unendliche verschlimmert; wo kein Unrecht auf ihn kam, wurde solches mit Kreuz und Segen, mit Gebet und Wunder gegen ihn erfunden.

Gregor war der gewaltigste Gegner, den die Geschichte kennt, und wenn Heinrich auch in seiner Buße zu Canossa das Kaiserthum vor dem Papstthum demüthigte und so entwurzeln half, so hat er persönlich schon in Canossa Gregor in eine unhaltbare Lage gebracht und ihn am Ende auch besiegt. Jedesmal, so oft Heinrich einen festen Stand gegen Gregor gewonnen zu haben schien, unterwühlten die geheimen Mittel, über die der Papst gebot, stets den Boden, auf dem der Kaiser stand. So oft Heinrich aber, unmittelbar nachdem er gesiegt zu haben glaubte, wieder in den Abgrund hinabgezogen worden war, riß er sich stets mit neuer Kraft und Ausdauer auf, stand von Neuem zum Kampfe, zum Siege bereit.

Heinrich ist die tragischste Erscheinung der ganzen deutschen, vielleicht der ganzen Weltgeschichte. Denn ihm gegenüber stand der Glaube im Bunde mit der Herrschsucht, dem Eigennutze, der Lüge, der gewandtesten Staatskunst, der Herzensangst der Armen an Geist, der Tapferkeit der religiösen Enthusiasten, dem Aberglauben der Welt. Und trotz alledem blieb Heinrich aufrecht stehen, siegte und fiel am Ende nur von hinten getroffen durch die Hand des eigenen Sohnes.

Das deutsche Volk hatte Recht, diesen seinen Kaiser zu halten, stets wieder, so oft er gefallen, zu erheben; und die deutsche Geschichte hat die Pflicht, den Spruch des deutschen Volkes, das Heinrich kämpfen, leiden, sterben sah und an seinem Grabe weinte, als die „Stimme des Volkes, die Stimme Gottes" hinzunehmen.

47.

Unmittelbar nachher als Heinrich V. die deutsche Krone allein trug, trat er festen Schrittes in die Fußstapfen zugleich seines Vaters und seines Großvaters, suchte er der Geistlichkeit gegenüber die Rechte der weltlichen Macht zu sichern, den Fürsten gegenüber eine einheitliche Regierung in Deutschland zu verwirklichen.

Wie er seinen eigenen Vater auf den Rath seiner klugen geistlichen Lehrmeister in Freundschaft zur Besprechung ihres Zwistes zu sich geladen hatte, so bat er jetzt den Papst nach Deutschland zu kommen, um den langen Streit zu schlichten. Die Päpstlichen aber ahnten die Absicht und müssen selbst befürchtet haben, daß des jungen Königs Arm bis Rom reichen könne. Ein Aufstand in Verona schreckte den Papst und die Kardinäle so, daß sie Italien verließen, nach Frankreich gingen, um in Clugny ein Obdach, bei König Philipp Schutz und Hülfe zu suchen.

Heinrich V. belehnte unterdeß rücksichtslos neue Bischöfe mit Ring und Stab, setzte Aebte ein und achtete nicht darauf, ob seine Gewählten und Belehnten im Banne waren oder nicht. Er schickte (1107) Herzog Welf V. und Bischof Bruno von Trier als Gesandte an den Papst nach Frankreich, um Frieden mit diesem zu schließen; aber die Gesandten waren beauftragt, die Rechte des Reiches zu wahren, und so konnte ihr Versuch keinen Erfolg haben.

Obgleich auf diese Weise der Streit zwischen König und Papst ungeschlichtet blieb und stets wieder zum offenen Kriege ausbrechen konnte, wendete Heinrich V. dennoch vorerst seine ganze Aufmerksamkeit nach einer andern Seite des Reiches hin. Die slavischen Nachbarn Deutschlands waren während der langen Kämpfe zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. sämmtlich von Deutschland und auch theilweise vom Christenthum abgefallen. In den Elblanden, in Polen, Böhmen, Ungarn herrschten überall Verwirrung, Nachbarhaß, Bruderzwiste und Völkerkriege. Heinrich unternahm mehrere Feldzüge nach Ungarn, Polen und Böhmen (von 1107—1110), die den slavischen Nachbarn wieder Achtung vor Deutschland einflößten, sie Deutschland wieder näher brachten und zugleich die sprudelnde Kriegsthätigkeit des deutschen Volkes, die der lange Bürgerkrieg erzeugt hatte, nach dem Auslande ablenkten.

Während Heinrich so dem deutschen Könige und dem deutschen Volke bei den Slaven wieder Achtung verschaffte, griff er mit ebenso starker Hand und rücksichtlosem Ernste in den innern Angelegenheiten Deutschlands durch. Pfalzgraf Siegfried vom Rhein, der ihm auf einem Fürstentage zu Frankfurt zu widerstehen wagte, wurde ohne

Umstände gefangen genommen und entging kaum der raschen Hinrichtung. Sein Unglück diente vielen zur Warnung, und Manche die sie nicht beachteten, traf dasselbe Geschick. Dieser Ernst schreckte auch die Päpstlichen, und selbst der Führer derselben, Gebhard von Konstanz, vom Papste zu einer Synode nach Frankreich geladen, wagte jetzt nicht einmal, dieser Ladung zu gehorchen, wofür ihm dann Paschalis schreibt, daß er ihn nur im Andenken an seine früheren Dienste nicht aus der Kirche ausschließe.[1])

Nachdem Heinrich das Ansehen des deutschen Königs dem Auslande und dem Inlande gegenüber wieder in etwas hergestellt hatte, dachte er an die Kaiserkrone. Im August 1110 brach er mit einem Heere, wie seit Hannibal und Karl dem Großen kein zweites die Alpen überschritten hatte, nach Italien auf. Nicht weniger als 30,000 Ritter bildeten den Kern desselben, dessen ganze Masse weit über 100,000 Mann hinausreichte. Sehr viele waren geworbene Söldlinge. —

Paschalis II. war unterdeß wieder nach Rom zurückgekehrt, aber auch ihn scheuchte die rücksichtslose Verfahrungsweise des jungen Königs. An den fernen Anselm von Canterbury schreibt er zwar nach dem 12. October 1108, daß er den deutschen König nächstens die Schärfe des Schwertes Petri fühlen lassen werde; aber in den Beschlüssen, durch welche er die Investiturverbote seiner Vorgänger erneuerte, zog er eine viel schärfere Gränze als jene, verbot nur die Investitur „der Kirchen," der „geistlichen oder kirchlichen Würden"[2]) und legte so den ersten Stein zu einer Brücke der Versöhnung. — In Italien wich Alles vor Heinrich zurück. Nur Mathilde und auch Mailand, dessen mächtige Bürgerschaft auf der nationalen Bahn, in die sie endlich während der Kämpfe zwischen Heinrich und Urban hineingerathen war, verblieb, leisteten Widerstand. Heinrich V. aber ließ sich nicht hemmen in seinen Fortschritten und drang, nachdem er Novara, Pontemoli und Arezo, die Widerstand wagten, zerstört

---

[1]) Jaffé, reg. No. 4562. [2]) 23. Mai-Synode zu Tours. „Investitura episcopalem — spiritualem dignitatem." October-Synode zu Benevent „dignitas ecclesiastica — — investitura ecclesiae."

hatte, ohne weiter Aufenthalt zu finden, nach Rom vor. Schon ehe Heinrich in Rom anlangte, schrieb ihm Paschalis und wünschte ihm Glück, daß er seines Vaters Unrecht gut zu machen komme, und daß er ihn kaiserlich empfangen werde, wenn er „Gehorsam" versprechen wolle. Zugleich wendete der Papst sich in einem Aufruf um Beistand an die Lombarden und Normannen. Aber Niemand brachte ihm Hülfe; und Heinrich stand bald im Angesichte Roms, den Papst und die Stadt mit seinem rücksichtslosen Durchgreifen bedrohend. Es kam dann zu Verhandlungen. Als der Papst das Aufgeben des Investiturrechts vom Könige verlangte, antwortete Heinrich, daß der deutsche König und Kaiser dasselbe seit Karl dem Großen über 300 Jahre hindurch unter mehr denn sechszig Päpsten unangefochten besessen habe, und daß er bei der Lage der Dinge in Deutschland an das Aufgeben der Investitur nicht denken könne, da er mit derselben alle Regalien, alles Reichsgut, welches seine Vorgänger in solcher Fülle an die Kirche verschenkt, daß dem Könige nichts mehr übrig bleibe, verlieren würde. Papst Paschalis antwortete: „Die Kirche machte keine Ansprüche auf weltliche Herrschaft und Güter, die Kirchendiener würden sich mit den Zehnten und den Spenden der Gläubigen begnügen, ohne fürstliche Rechte besitzen zu wollen." Wahrlich, weder Heinrich noch irgend einer seiner Räthe mochte diese Antwort erwartet haben. Sie war vollkommen gerechtfertigt vom Standpunkte des frommen cluniacensischen Mönches aus, vollkommen gerechtfertigt im Geiste einer wahrhaft christlichen Kirche. Hätte Gregor die Frage so gestellt, so wäre darum kein Tropfen Bluts geflossen; aber freilich wäre dann die weltliche Macht des Papstes und der Kirchenfürsten mit Einem Male vernichtet gewesen. Heinrich sah augenblicklich, wohin dieses Zugeständniß führen müßte, nahm es freudig an, und so kam auf dessen Grundlage ein feierlicher Vertrag zwischen dem Könige und dem Papste zu Stande, in welchem es hieß: „Es ist durch göttliches und kirchliches Gesetz den Priestern untersagt, sich mit weltlichen Angelegenheiten zu befassen; dennoch sind im römischen Reiche Bischöfe und Aebte mit weltlichen Geschäften überladen, müssen Hof- und Kriegsdienste thun, wo fast immer Raub, Kirchenschändung, Brand und Mord mit unterlaufen;

die Diener des Altars sind Diener des Thrones geworden, weil sie Herzogsämter, Markgrafschaften, Münzrechte und andere Regalien von den Königen erhalten haben. Das ist die Ursache der Gewohnheit, daß die gewählten Bischöfe nicht geweiht wurden, bevor sie nicht von der Hand des Königs die Belehnung empfangen hatten, was Gregor VII. und Urban II. veranlaßt hat, die Belehnung der Geistlichen durch Laien zu verdammen und zu bestrafen. Deswegen befehle ich (Papst Paschalis), daß dir, König Heinrich, alle Regalien und Güter zurückerstattet werden, die seit Karl dem Großen dem Reiche zustanden." So verbot der Papst allen Bischöfen und Aebten, sich je wieder Regalien ohne des Königs Zustimmung anzumaßen, und gestand ihnen für die Zukunft nur den Besitz der Gaben und Güter zu, die nicht zum Reiche gehörten; die Bischöfe sollten sich auf diese Weise frei von allen weltlichen Angelegenheiten erhalten, damit sie sich vollkommen dem Dienste der Kirche widmen könnten. —

Dieser Schluß des ganzen Kampfes war durchaus folgerecht. Die weltliche Macht der Kirche hatte die Geistlichkeit aus dem Dienste Gottes in der Kirche hinaus in die Angelegenheiten der Welt und des Staates geführt, hatte den Kampf zwischen Kirche und Staat hervorgerufen, die Welt mit Gräuel aller Art angefüllt, die Kirche zu einem Lager der Ehrsucht, der Lüge, der Hinterlist und der Gewalt gemacht, die Menschen verwildert und für Jahrhunderte in die Bahn des Unheils hineingeworfen. Der fromme ängstliche Paschalis zeigte den einzigen Weg, der das Priesterthum wieder in die Kirche zurückführen konnte. Aber es war zu spät, ihn wieder einzuschlagen. Daß der Papst, der im Namen Gregors und Urbans zu handeln glaubte, der wie sie von Clugny ausging, diesen Vertrag vorschlagen konnte, ist die glänzendste Rechtfertigung des „Kaisers" dem „Papste" gegenüber; — daß aber dieser Vertrag wie ein vom Himmel fallender Blitz nur auf einen Augenblick die dunkeln Wirren der Zeit erleuchtet, ist eins jener Ereignisse, wie sie mitunter in der Geschichte der Völker hervortreten, wenn der Geist, der in ihr waltet, die Menschen bei ihrem

kleinen Streben, bei ihrem Eintagsziele zwingt, der höheren Wahrheit gerecht zu sein. —

Nachdem der Vertrag geschlossen war, zog Heinrich (12. Februar 1111) in Rom ein, bei welcher Gelegenheit er freiwillig wie einst sein Bruder Konrad, „Stallknechtdienst" that und dem Papst den Steigbügel hielt. Er konnte es thun, ohne sich etwas zu vergeben, seit der Papst wieder nur ein Priester der Kirche sein wollte und den Kaiser als den Herrscher des Staates anerkannte.

Aber Rom und die Kardinäle dachten anders als Paschalis. Kaum wurden dessen Zugeständnisse bekannt, als sich Alles gegen den Papst erhob und ihn zwang, den Vertrag zurückzuziehen. Heinrich aber ließ dann den Papst und die Kardinäle gefangen nehmen, und als in Folge dessen ein Aufruhr in Rom entstand, schlug er denselben mit übermüthiger Tapferkeit, nicht ohne große Verluste von beiden Seiten, nieder, verließ die Stadt und nahm den Papst und die Kardinäle mit in sein Lager vor die Stadt. Sehr bald kam hier ein zweiter Vertrag zu Stande, in welchem der Papst dem Kaiser das Recht der Belehnung der Bischöfe und Aebte seines Reiches durch Ring und Stab zugestand und die Weihe derselben nach ihrer Belehnung gestattete. Vierzehn Kardinäle und vierzehn deutsche Fürsten beschworen diesen Vertrag, worauf Heinrich den Papst entließ, am andern Tage in Rom einzog und am nächstfolgenden feierlich als Kaiser gekrönt, gesalbt und vom Volke Roms auch zum Patricier erhoben wurde (13. April 1111).

Am 7. August desselben Jahres wurde die Leiche Heinrichs IV. in Speier feierlichst in geweihter Erde begraben.

Der große Kampf zwischen Papst und Kaiser hatte vorerst ein Ende erreicht. Freilich sollte er noch sein Nachspiel haben.

Kaum hatte Heinrich Rom verlassen, als die eifrigen Anhänger Gregors VII. den Papst von allen Seiten bestürmten, ihn bedrohten und zuletzt zwangen, auch diesen zweiten Vertrag mit Heinrich zu widerrufen und zu verdammen. Noch einmal erlangten die Schüler Gregors die Oberhand, noch einmal wendeten sie die Mittel an, die sie in seiner Schule kennen gelernt hatten. In Vienne, Beauvais, in Rheims, in Mailand und endlich in Köln selbst wurde der Ver-

trag verflucht und auch der Kaiser in den Bann gethan. Die Eiferer außerhalb Rom waren gewissermaßen in Empörung gegen den Papst in Rom und trieben oder rissen diesen mit sich vorwärts. Paschalis scheute sich, den Heinrich feierlichst geschworenen Eid zu brechen, wollte sein Amt niederlegen, ließ sich zwingen es zu behalten und dann auch ebenso zwingen, den geschworenen Eid zu brechen. In Italien wurden der Abt Bruno von Monte Cassino, in Frankreich der Erzbischof Guido von Vienne, in Deutschland die Congregation von Hirschau die Häupter der neuen Bewegung. Insbesondere gelang es den Benedictinern von Hirschau, noch einmal fast ganz Deutschland nach und nach zum Aufstand gegen den Kaiser zu treiben. Es war dies um so leichter, als die deutschen Fürsten sich unter Heinrich IV. jedes strengeren Herrschaftsrechts des Kaisers entwöhnt und Heinrich V. sich durch seinen Kampf gegen seinen Vater die Städte entfremdet hatte. Die ernste Art, mit der Heinrich V. gegen einzelne Fürsten durchgriff, zeigte Allen, daß er der Enkel Heinrichs III. war und wie dieser an die kaiserliche Alleinherrschaft in Deutschland dachte. Die Sachsen waren wieder zuerst bereit zum Kampfe gegen den Kaiser. Durch den tapfern Feldherrn des Kaisers Graf Hoyer von Mansfeld bei Warnstedt (21. Febr. 1113) besiegt, ergaben sich die bedeutenderen sächsischen Fürsten, Pfalzgraf Ludwig von Thüringen, Herzog Lothar von Sachsen und andere. Dann aber brach das Feuer, das überall unterirdisch angelegt und genährt wurde, an einer andern Stelle aus. Erst in Burgund, wo Heinrich Bar mit Sturm nahm und den gefangenen Grafen Reginald von Bar aufknüpfen lassen wollte, daran aber durch seine Räthe verhindert wurde. Dann mußte er nach Friesland, um einen theilweisen Aufstand zu stillen; diesen benutzten Heinrichs Feinde, insbesondere der Erzbischof von Köln, der einst Heinrich V. gegen seinen Vater aufgehetzt hatte, um die Bürger Kölns, und der Erzbischof Albert von Mainz, der, bis ihn Heinrich zum Erzbischof ernannt hatte, dessen ergebenster Diener und Schmeichler gewesen war und ihm sogar die Verhaftung des Papstes gerathen hatte, die Bürger von Mainz, sowie die Fürsten von Lothringen und von Neuem auch die sächsischen Fürsten gegen Heinrich zu verbünden, und so den

ganzen Westen Deutschlands gegen den Kaiser zu treiben. Am 13. Februar 1115 wurde Heinrichs Heer bei Welfsholz geschlagen und dessen Führer Hoyer von Mansfeld getödtet. Jetzt fielen alle großen Fürsten Deutschlands von Heinrich ab, und selbst die Staufen Friedrich und Konrad, Heinrichs Schwestersöhne, die bisher stets überall dem Kaiser treu geblieben waren. Diese beiden Letzteren wieder zu gewinnen, war Heinrichs erstes Bestreben; zu dem Ende ernannte er Konrad von Staufen zum Herzog von Ostfranken auf Kosten des Bischofs von Würzburg, der das „Herzogthum" in Ostfranken für sich und sein Stift in Anspruch nahm. Ebenso suchte er auch die Städte sich wieder gewogen zu machen und schenkte zum Vorbilde und zur Nachahmung für andere den Bürgern von Worms und Speier das Bußtheil [1]) und das Bedmundsrecht [2]), Abgaben, die sie bis jetzt gezahlt hatten. Aber es gelang ihm nicht, wieder gut zu machen, was er den Städten gegenüber durch seinen Aufstand gegen Heinrich IV. verdorben hatte.

Kaiser Heinrich entschloß sich dann noch einmal, den Papst in Italien und Rom heimzusuchen. Nachdem er vorher die Staufen Friedrich und Konrad zu Reichsverwesern ernannt hatte, zog er im Winter 1116 nach Italien. Hierhin rief ihn noch überdies der Tod der mächtigen Mathilde. Sie war am 24. Juni 1115 gestorben, nachdem sie, dem Papstthum ergebener, als Gregors Nachfolger selbst, bis zum letzten Athemzuge die Sache Gregors vertheidigt hatte. Der Kaiser ging nach Italien, um das Reichsgut welches sie besessen hatte, in Anspruch zu nehmen. Die Mantuaner, die noch vor Kurzem dem Kaiser so tapfer widerstanden, riefen ihn jetzt nach Italien, denn Mathilde hatte all ihr „Erbgut" dem Papste schon 1102 testamentarisch verschrieben, und da in dieser Zeit des Ueberganges zweifelhaft war, was Alles als Erbgut in Anspruch genommen werden könne, so fürchteten die Mantuaner ihre Freiheit unter päpstlicher Oberherrschaft einzubüßen und wandten sich wieder vollkommen dem Kaiser zu. Heinrich half dieser Stimmung dadurch nach, daß er Mantua, wie früher schon Cremona, das Zugeständniß machte,

---

[1]) Mortuarium. — [2]) Mortagium.

seine Königspfalz und Burg außerhalb der Stadtmauern zu verlegen. Die meisten anderen Städte aber blieben ihm feindlich, und Friedrich, Erzbischof von Köln, rief sogar die italienischen Städte im Namen der Stadt Köln zum Widerstande gegen Heinrich auf, was mit dazu beitrug, daß ein lombardischer Städtebund gegen den Kaiser zu Stande kam.

Der Papst hatte auf der Frühjahrsynode von 1116 seinen Vertrag mit Heinrich, den er bis dahin nur in Privatbriefen an einzelne Bischöfe verdammt hatte, feierlichst widerrufen. Den Bann aber, den die Provinzialsynoden in Vienne, Rheims, Beauvais, Mailand und zuletzt in Köln unter päpstlichen Legaten ausgesprochen hatten, hielt er in der Schwebe; er bestätigte ihn nicht, widerrief ihn aber eben so wenig; er behielt sich das Urtheil über den Kaiser und seine Ankläger vor, nur wahrscheinlich nicht aus Staatsklugheit, sondern aus Unentschiedenheit und Angst. Heinrich kam unterdeß vor Rom an und zwang den Papst zur Flucht nach Apulien. Die Verhältnisse aber gewannen in Deutschland eine immer ernstere Richtung, und so ging Heinrich nach Oberitalien zurück, um Deutschland näher zu stehen und die Mathildische Erbschaft zu ordnen. Hier traf ihn die Nachricht vom Absterben des Papstes Paschalis (21. Januar 1118). Unmittelbar brach Heinrich nach Rom auf, um die Wahl eines neuen Papstes selbst zu überwachen. Aber seine Gegner fühlten eben so gut, was bei dieser Wahl für sie auf dem Spiele stand, und so kam unter ihnen schon drei Tage nach Paschalis Absterben (24. Januar) eine solche zu Stande und fiel auf den Benedictiner, Kardinal Johannes von Gaeta, genannt Gelasius II. Nach der Wahl drangen die kaiserlich Gesinnten, Cencius, Markgraf von Frangipani, „Consul" von Rom, ins Conclave ein, mißhandelten den neugewählten Papst und seine Anhänger und zwangen dieselben zur Flucht nach Gaeta, wo Gelasius am 1. März geweiht wurde und dann von hieraus wie seine Vorgänger nach Frankreich ging, und sich hier meist in Clugny aufhielt. Unterdeß war Heinrich unmittelbar nach Gelasius Flucht in Rom angelangt, hatte den Bischof Burdinius von Braga zum Papste Gregor VIII. wählen und weihen lassen und war dann nach Deutschland zurückgekehrt.

In Deutschland hatten die Päpstlichen auf zwei Synoden, in Köln und zu Fritzlar, den Kaiser und seine Getreuen, Friedrich und Konrad von Staufen und Godfried von Calw, den Heinrich zum Pfalzgrafen am Rhein erhoben hatte, in den Bann gethan und einen Reichstag nach Würzburg angesagt, um auf demselben eine neue Kaiserwahl zu besprechen. Heinrichs Rückkehr verhinderte letzteres; aber der Tod des Papstes Gelasius (20. Januar 1119) und die Wahl des Erzbischofs Guido von Vienne, aus burgundischem Königsblute, des tapfern und durchgreifenden Führers der hochpäpstlichen Partei, zum Papste Calixtus II. (2. Febr.) gab den Gegnern des Kaisers auch in Deutschland neue Hoffnungen. Dennoch schickte Calixtus unmittelbar nach seiner Wahl den Abt Pontius von Clugny, in dessen Kloster Gelasius starb und Calixtus gewählt wurde, an Heinrich, um Unterhandlungen mit diesem anzuknüpfen. Dieselben führten zu keinem Ergebniß. Als aber Calixtus auf einer Synode zu Rheims (October 1119) noch einmal die Investitur der Bischöfe und Aebte mit dem Zusatze: „und auch die aller anderen geistlichen Lehen" durch Laienhand verdammte; da erhob sich gegen diesen letzten Theil des Beschlusses das offene Murren selbst der Fürsten, die bisheran dem Papste treu beigestanden hatten. Diese wollten wohl den Kaiser schwächen helfen, aber sie hatten natürlich keine Lust der hohen Geistlichkeit Alles abzutreten, was diese bis jetzt von ihnen als Lehen besessen hatte.

Hiernach wurde es Heinrich nicht schwer, die weltlichen Fürsten, die nach und nach einsehen lernten, daß nach dem Kaiser auch an sie die Reihe kommen werde, durch Zugeständnisse zu gewinnen. Erst gelang ihm dies mit Graf Friedrich von Arnsberg und den Westfalen, dann auch mit Herzog Lothar und den übrigen sächsischen Fürsten. Gegen andere Zugeständnisse söhnte sich nun auch der Erzbischof von Köln mit ihm aus. Dem Bischof von Würzburg trat er das „Herzogthum" in Ostfranken von Neuem ab. Im October des Jahres 1121 kam trotz aller Gegenbestrebungen vieler päpstlichgesinnten Bischöfe ein förmlicher Vertrag zwischen Heinrich und den deutschen Fürsten zu Stande. Die Hauptzugeständnisse die Heinrich machte, waren das Aufgeben der Bestrebungen des salischen

Kaiserhauses auf Alleinherrschaft und die Anerkennung des Erbrechts der deutschen Fürsten, das bis jetzt thatsächlich fast überall sich geltend gemacht hatte, gegenwärtig aber auch vertragsmäßig festgestellt wurde [1]).

Noch einmal versuchte der ehrgeizige und rührige Erzbischof Albert von Mainz die so oft angewendeten Mittel der öffentlichen Bußpredigten, Fasten und pomphaften Bannflüche, um den angebahnten Frieden zu hintertreiben. Es gelang ihm und der sächsischen Geistlichkeit, auch zum letztenmale in diesem großen Kampfe einen Theil der sächsischen Fürsten gegen den König zu führen. Als aber die beiden Heere vor Mainz sich gegenüber standen, erneuerte sich eine Scene, die früher oft stattgefunden hatte; — die beiden Heere erklärten, daß sie keine Lust zu längeren Kriegen hätten, söhnten sich aus, vereinigten sich und beschlossen, daß der Streit auf einem Reichstage geschlichtet werden solle (Herbst 1121). Ein solcher fand dann im Frühjahre des nächsten Jahres in Würzburg statt, wo Heinrich erklärte, daß er Alles den Fürsten zur Entscheidung überlasse. So kam vorerst ein allgemeiner Reichsfriede bei Todesstrafe gegen jeden Friedensbrecher zu Stande. Die Reichsrechte und Einkünfte verblieben dem Kaiser, die kirchlichen Rechte und Güter der Kirche und jedem einzelnen Stande sein Recht; gegen Räuber und Diebe solle nach neu zu erlassenden Beschlüssen oder nach den alten Gesetzen verfahren werden; der Kaiser solle mit dem Papste einen Frieden schließen, der dem Kaiser zugestehe was des Kaisers, dem Papste was des Papstes ist; bis zur Ankunft des Papstes in Deutschland sollen alle rechtmäßig gewählten und geweihten Bischöfe in ihrem Amte bleiben; so lange solle auch der Kaiser Worms behalten, aber die vertriebenen Bischöfe von Worms und Speier wieder in ihre Bischofsitze einsetzen. Den Streit über die Investitur sollten un-

---

[1]) Ekkehard ad. a. 1121. Henricus imperator sponsionis suae non immemor, omnes quaestiones — non suimet arbitrio nec suorum quorumlibet contentione, sed juxta senatus consultum concludi, per omnia in omnibus concessit. Pax igitur instituitur, regalia vel fiscalia regno, ecclesiastica ecclesiis, praedia depraedatis, haereditates haeredibus omnique conditioni vel personae propria adjudicatur justitia.

parteiische Fürsten zu schlichten suchen, und endlich der geistlichen Streitigkeiten wegen eine allgemeine Kirchenversammlung angesagt werden. Alle Bischöfe traten mit dem Kaiser trotz des Bannes in Gemeinschaft, behielten aber dem Papste die förmliche Lösung des Bannes vor. —

Es war klar, daß der Gährungsstoff zu geistlichen Kriegen vorerst in Deutschland abgenutzt war, und daß der Papst Friede schließen mußte, wenn dieser Friede in Deutschland nicht ohne und gegen ihn zu Stande kommen sollte; und so trat er in einem Briefe an den Kaiser dem in Würzburg von den Fürsten aufgestellten Grundsatze: „Gieb Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist" bei. Auf der angesagten deutschen Kirchenversammlung zu Mainz unter Vorsitz des päpstlichen Legaten gab endlich (Septbr. 1122) der Kaiser die Belehnung durch Ring und Stab auf, gestattete freie Wahl der Geistlichkeit im deutschen Reiche, gab alle während des Krieges weggenommenen Güter und Rechte der Geistlichkeit und der Fürsten heraus, sicherte dem Papst und seinen Anhängern Frieden und versprach der Kirche Schutz und Unterstützung. Dagegen gestand der Papst zu, daß die Wahl aller Bischöfe und Aebte in Gegenwart des Kaisers geschehen, und dieser mit Zuziehung der Metropoliten und Provinzialsynoden alle streitigen Wahlen entscheiden solle; an die Stelle des Ringes und Stabes trat das Scepter als Zeichen der fürstlichen Rechte, welches der Erwählte vom Kaiser erhielt und dafür sich verpflichtete, dem Kaiser zu leisten, was ihm nach Reichsrecht zukomme. In den Reichslanden außerhalb Deutschlands (in Italien und Burgund) erhielt der Gewählte erst die Weihe und dann die Regalien. Endlich versprach der Papst dem Kaiser Hülfe in allen gerechten Beschwerden und gab ihm und seinen Anhängern Frieden. — Auf der Frühjahrssynode zu Rom erhielt dieser Vertrag — „das Concordat von Worms" genannt, weil hier die Grundlage desselben festgestellt worden war — die Bestätigung des Papstes und der Kirche.

Nach diesem Schlusse des großen Kampfes lebte Heinrich noch zwei und ein halbes Jahr; aber sein und der fränkischen Kaiser Laufbahn endet mit dem Concordat von Worms. Der Fluch der Söhne Ludwigs des Frommen, welche die Hand gegen ihren Vater aufgehoben

hatten, lag auch auf Heinrich V. Er blieb kinderlos und starb jung. Nachdem er seiner Schwester Sohn Friedrich, den staufischen Herzog von Schwaben, zum Erben seiner Güter und zum Beschützer seiner Gattin ernannt hatte, verschied er am 23. Mai 1125 in Utrecht und wurde im Dom zu Speier zu seinen Vorgängern beigesetzt. —

48.

Das Streben der salischen Kaiser zur Herstellung einer kaiserlichen Selbstherrschaft in Deutschland, das Heinrich III. mit Ernst und Würde so glücklich begann, das Heinrich IV. mit wildem Uebermuthe fortsetzte, das Heinrich V. vollkommen gebrochen aufgeben mußte, hat zu dem entgegengesetzten Ergebniß, der höheren Selbstständigkeit der deutschen Fürsten geführt. Das altdeutsche „Stammherzogthum" hatte in dem Kampfe der salischen Kaiser am meisten gelitten. An seine Stelle waren überall fast nur mit theilweiser Ausnahme von Schwaben die früheren Markgrafen, Grafen und Bischöfe getreten, welche die Macht der Regierung, das Land an sich gerissen hatten und überall den frühern Begriff des Amtes einer Grafschaft, Markgrafschaft beseitigen konnten. Mit diesem Umschwunge ändert das Wesen des ganzen deutschen Fürstenthums, das bisher eine volksthümliche Grundlage in den Stammverhältnissen der deutschen Völker oder eine staatsrechtliche in dem Amte besessen hatte, und das von nun an eine rein persönliche Grundlage in der Macht der einzelnen fürstlichen Familien über Bruchtheile der deutschen Stämme erhielt. Der Herzogstitel wurde daher ebenfalls ein persönlicher, ein Familientitel, den sich nach und nach immer mehr deutsche Fürsten anmaßten oder von den Kaisern schenken ließen; und das ebenfalls persönlich gewordene Grafenthum wurde die nächste Fürstenstellung nach den Herzögen. In ihrem persönlichen Wesen wurden alle Fürstenthümer, wie jedes andere Familieneigenthum, theilbar unter den Söhnen der Herzöge, Grafen und Fürsten. Die ganze volksthümliche, stammeinheitliche Grundlage des deutschen Staates war zerstört; und wenn früher die einzelnen deutschen Stämme oft gegen einander standen, so treten in Zukunft die Kämpfe einzel-

ner Fürstenfamilien (Welfen und Weiblinger) an ihre Stelle und bedingen eine Zeit lang die Geschicke des deutschen Volkes.

In dem furchtbaren Kampfe zwischen Papst und Kaiser war das Bestreben der Kaiser nach Alleinherrschaft der tapferste Bundesgenosse der Päpste gewesen. Ohne den jugendlichen Uebermuth, das Unrecht und die Gewaltherrschaft Heinrichs IV. gegen die Sachsen würde die ganze deutsche Geschichte eine andere Wendung genommen haben, und die Päpste schwerlich im Stande gewesen sein, den Kampf gegen den Kaiser auch nur aufzunehmen. Das Ende dieses Kampfes war im Wesentlichen nur ein Waffenstillstand, denn keine von beiden Parteien hatte gesiegt, hatte ihr Ziel erreicht. Die Päpste mußten stillschweigend den Lehenseid (das homagium) der deutschen Kirchenfürsten zugestehen, während die Kaiser von jeder Theilnahme an der Papstwahl zurückgedrängt wurden. Dennoch hatte das Papstthum in dem Kampfe unendlich mehr gewonnen als das Kaiserthum verloren hatte. Grundsätzlich stand das Papstthum beim Aussterben des salischen Kaiserhauses höher, als es je vorher gestanden hatte.

In Deutschland hatten außer den Fürsten aber auch die Städte große Fortschritte während des ganzen Kampfes gemacht. Heinrich IV. hatte ihre Rechte vermehrt; viel bedeutender aber war, daß sie selbst ihre Kraft kennen gelernt hatten und in Zukunft in diesem gesteigerten Selbstbewußtsein handelten.

Die endlosen Bürgerkriege hatten das ganze deutsche Volk verwildert. Mord und Todschlag, Ehebruch und gewaltsame Entführung wurden von nun an eine Zeitlang zu alltäglichen Ereignissen. Freilich hatte der Sieg des Papstthums, hatten die Bestrebungen der Benedictiner, ja sogar das ungeheure Leid, das über Deutschland gekommen war, und vor dem nur eine Rettung in der Flucht zu Gott möglich schien, auch oft die entgegengesetzte Folge, die Steigerung der religiösen Bedürfnisse des Volkes, die Vermehrung des kirchlichen Eifers.

Der riesenhafte Kampf hatte aber auch die Thätigkeit der denkenden Geister in Deutschland angeregt. Unter den Streitschriften für und gegen den Papst sind die deutschen die bedeutendsten. Leider waren sie immer noch in einer fremden Sprache abgefaßt und so

dem kleinsten Theile des Volkes zugänglich. Das Volk war noch immer auf sich selbst angewiesen, und seine Theilnahme am Geistesleben der Zeit beschränkte sich im Wesentlichen noch immer auf seine Volksgesänge, die aber schon jetzt zum Epos hinneigten. Ein Loblied auf den Erzbischof Anno, das in deutscher Sprache aus dieser Zeit auf die Nachwelt gekommen ist, zeigt schon in seinem Umfang den Uebergang zu größern dichterischen Schöpfungen, in seiner Sprache den höhern Beruf der deutschen Dichtung.

Die Bauwerke jener Zeit, die Bestrebungen Bischofs Benno von Osnabrück, selbst einer der größten Baumeister der Zeit und Adalberts von Bremen, der sich in großen Bauwerken zu verewigen suchte, bekunden bereits den Uebergang zum gothischen Dom. Die Kriegsbedürfnisse aber gaben der Baukunst in der Hauptsache ihre Richtung, und die Jahrhunderten trotzenden Burgen dieser Zeit zeigen noch heute, welche Stufe die Baukunst in Deutschland bereits erreicht hatte.

Auf dem Felde der Geschichtschreibung aber gingen die Deutschen allen andern Völkern voran. Keine Literatur Europas hat in dieser Zeit Aehnliches aufzuweisen, wie die deutsche in Bruno, dem Geschichtschreiber der Sachsenkriege, in Adam von Bremen und Lambert von Aschaffenburg.

Das Alles aber waren nur Keime, die bald zu schönern Früchten führen sollten. Daß sie in dieser wüsten, wilden Zeit des Kampfes möglich waren, beweist mehr als Alles die Schöpferkraft des deutschen Geistes, der selbst unter Blut und Ruinen immer fort thätig war und der höhern Entwickelung entgegenging.

Zehntes Buch.

Die deutschen Hohenstaufen und das „römische Reich deutscher Nation."

Die deutschen Hohenstaufen und „das römische Reich deutscher Nation."

1.

Die Sachsen konnten nicht vergessen, daß ihre Fürsten einst die „Herrscher vieler Völkerschaften" gewesen waren, und dachten daher stets daran, die Kaiserkrone wieder an einen Sachsen zu bringen. Dennoch hatten sie selbst gegen Heinrich IV. einen Schwaben zum Gegenkaiser gewählt; ebenso legte Heinrich IV. sterbend die Reichsinsignien in die Hand eines Schwaben. Es war dies mehr als Zufall.

Die Franken und Sachsen hatten die Geschicke Deutschlands in ihrer Hand gehabt und sie nur zu ihrem Sondernutzen auszubeuten gesucht. So verloren sie den Geist, der das Kleine groß, das Schwache stark macht. Es blieb ihnen nur der Stolz, mit dem der Franke noch immer von dem deutschen Reiche als einem fränkischen sprach, mit dem der Sachse sich durch die römischen Staatsmänner so leicht zum Bürger- und Bruderkriege fortreißen ließ. Der Hochmuth der tapfern Sachsen erfand in dieser Zeit, als Heinrich IV. die schwäbische Besatzung von Luxemburg gegen den Herzog Magnus austauschte, ein Sprichwort und sagte: „daß man für Einen Sachsen siebzig Schwaben kaufen könne."[1])

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 21.

Es lag in dieser Redensart mehr Aerger und Trotz als Geringschätzung und Hohn, denn die Schwaben hatten in allen Kämpfen dieser schlimmen Zeiten sich vor Allen und selbst vor der sächsischen Tapferkeit ausgezeichnet. Sie hatten nach und nach das Recht erworben, in jeder Schlacht die erste Kampflinie zu bilden; ihre Fahne, die überall den Fahnen aller andern deutschen Stämme zum Angriffe voranging, wurde von selbst zum Reichsbanner. Seit wann dies Vorrecht an die Schwaben gekommen, ist ungewiß; daß sie es in den Schlachten der sächsischen Kaiser besaßen und sich dessen überall würdig zeigten, bekunden die Kriegsberichte der Zeit.

Sie waren auch der deutsche Stamm, welcher in dieser Zeit am festesten an Kaiser und Reich hielt. Trotz der Wahl ihres eignen Herzogs zum Gegenkönige blieben sie dem gesetzlichen Haupte des deutschen Volkes treu. Ihre mächtigsten Geschlechter: die Hohenstaufen, die Nellenbergs, die Calws, ihre größten Städte Konstanz, Zürich, Chur, Augsburg, Ulm, Straßburg und andere waren die stets bereiten Kämpfer für König und Reich gegen die Anmaßung der Fürsten und des Papstes. Ja, als zuletzt mit Hirschau die religiöse Begeisterung einen Theil der Schwaben erfaßte, als sie sich den frommen und schönen Bestrebungen von Clugny hingaben und für dieselben ohne Nebenabsichten auf Herrschaft und Bereicherung eintraten, hörte ihr Kämpfen augenblicklich auf, nachdem es klar geworden war, daß die Päpstlichen nach Herrschaft und Weltmacht strebten.

Die Schwaben hatten es verdient, daß beim Aussterben des salischen Kaiserhauses die Reichsinsignien in die Hand eines Schwaben niedergelegt wurden.

2.

Der Staufe Friedrich, Herzog von Schwaben, schien die nächste Anwartschaft auf die in seine Hand gelegte Krone zu haben; anstatt seiner aber wurde Lothar, Herzog von Sachsen, zum deutschen König gewählt.

Lothar hatte sich noch als Graf von Suplinburg im Kampfe gegen Heinrich IV. den Ruf der Tapferkeit erworben. Der Tag von Gleichen, wo er gegen Heinrich focht, wurde die Grundlage

seines Glückes, denn es gelang ihm hier, den Erzbischof Liemar von Bremen gefangen zu nehmen und diesen zu zwingen, ihm als Lösegeld die Burgvoigtei von Bremen abzutreten. Später heiratete Lothar Richenza, die Enkelin Ottos von Nordheim, und erhielt mit ihr Braunschweig und viele westfälische Güter. Als Heinrich V. gegen seinen Vater aufstand, war Lothar der Bundesgenosse des Sohnes, wofür dieser ihn, nachdem 1106 der Herzog Magnus von Sachsen kinderlos gestorben war, zum Herzog von Sachsen erhob, was aber den neuen Herzog Lothar nicht verhinderte, bald wieder an allen Kämpfen der Fürsten und der Päpstlichen gegen König Heinrich V. Theil zu nehmen.

Einer dieser Sonderkriege (der weimarsche Erbfolgekrieg) endigte unglücklich für die Fürsten, und Herzog Lothar war gezwungen, in Mainz barfuß und in einen Sack gehüllt die Gnade Heinrichs V. anzuflehen (1114). Kaum hatte er diese erlangt, als er bei dem nächsten Aufstande der Päpstlichen wieder feindlich gegen Heinrich V. auftrat, während dessen Abwesenheit in Italien Heinrichs Stellvertreter, Friedrich von Schwaben, unablässig bekämpfte und bis zu den letzten Tagen Heinrichs V. überall dort thätig mit eingriff, wo die Fürsten oder die Päpstlichen einen Bürgerkrieg gegen den Kaiser anregten.

Das waren die Thaten, um derentwillen viele Fürsten und alle Päpstlichen bei der nothwendig gewordenen Königswahl an ihn dachten und ihn dem tapfern Friedrich von Schwaben gegenüberstellten, den die Päpstlichen um der Treue, Tapferkeit und Ausdauer willen, die er dem Kaiser und dem Reiche bewiesen hatte, haßten und fürchteten.

Erzbischof Adalbert von Mainz, die Seele aller Kämpfe gegen Heinrich V., war auch der Mittelpunkt der Kräfte, die gegen Friedrichs Wahl in Bewegung gesetzt wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde zum zweiten Male die Scene aufgeführt, durch welche die hohe Geistlichkeit Deutschlands Konrad den Jüngern vor fast hundert Jahren überlistet hatte. Adalbert von Mainz ließ Friedrich und die Kaiserin Witwe hoffen, daß er die Kaiserwahl auf Friedrich lenken helfen werde, weswegen beide ihm die Reichsinsignien freiwillig herausgaben. Am 24. Mai 1125 versammelten sich, von Adalbert

berufen, die Fürsten Deutschlands mit 60,000 Rittern zu Mainz unter der Leitung zweier Legaten des Papstes. Erzbischof Adalbert schlug vor, daß man einem Ausschuß von vierzig Fürsten, je zehn von den Franken, Sachsen, Schwaben und Baiern die Wahl des Königs überlassen solle. So geschah. Die Vierzig aber schlugen Friedrich und Lothar, und sodann den Herzog Leopold von Oestreich und den Grafen Karl von Flandern zur Auswahl vor. Hierauf forderte Adalbert die Vorgeschlagenen zu dem Versprechen auf, daß Jeder die Wahl des Andern achten wolle; Lothar und Leopold aber lehnten jede Wahl ab, weil sie sich nicht würdig hielten zu so hohem Berufe. Friedrich, den man auf diese Weise, wie einst Konrad den Jüngern, sicher zu machen hoffte, merkte, daß er betrogen werden sollte und verließ die Versammlung vor der Wahl, worauf dann, nachdem Adalbert sein Benehmen von der gehässigsten Seite dargestellt, Lothar im Sturm von der Menge zum König ausgerufen wurde. Nur Herzog Heinrich von Baiern und die bairischen Bischöfe widersprachen der Wahl. Jener, der Schwiegervater Friedrichs, wurde von den päpstlichen Legaten wahrscheinlich durch das Versprechen eines Ehebündnisses zwischen Lothars Tochter und Heinrichs Sohn, sowie durch die Aussicht auf einen Antheil an den Mathilde'schen Gütern, auf welche des Welfen Augen immer noch gerichtet waren, gewonnen. Leicht wurden dann die Legaten auch mit den bairischen Bischöfen fertig.

Die päpstlichen Legaten und Adalbert stellten dem zukünftigen Könige und Kaiser die Bedingungen, unter denen sie der Volkswahl die Weihe geben würden, und Lothar versprach, daß „er als König von Deutschland sich allen Einflusses auf die geistlichen Wahlen entschlagen, weder durch Drohungen noch durch Bitten auf dieselben einwirken werde; daß die Gegenwart des Königs dazu in Zukunft nicht mehr nöthig, daß der freien Wahl die canonische Consecration folgen solle, und erst hierauf der König den Geweihten durch das Scepter mit den Reichsrechten (Regalien) belehnen, und ihm den Eid der Treue, unbeschadet aller aus dem geistlichen Stande entspringenden Pflichten, abnehmen werde."

So gab Lothar das Wormser Concordat, den Preis des langen Kampfes, den die salischen Könige ausgefochten, mit Einem Worte

wieder auf. Erst jetzt wurde er förmlich und zwar einstimmig zum Könige gewählt (30. August 1125) und vierzehn Tage später in Aachen gekrönt und geweiht. Dann schickte Lothar noch zwei Bischöfe an Papst Honorius II., um seine Wahl von diesem „bestätigen" zu lassen. Die Wahl Lothars war der größte Sieg, den das Papstthum bis jetzt über das Kaiserthum davongetragen hatte.

König Lothar suchte auf einer andern Seite wieder zu gewinnen, was er nach dieser hin aufgegeben hatte. Schon als Herzog hatte er seine Waffen oft siegreich in den slavischen Landen zwischen Elbe und Ostsee gezeigt. Unmittelbar nach seiner Wahl rief ihn ein Erbstreit um die böhmische Herrschaft nach Böhmen. Nach Herzog Wladislaus Tod (12. April 1125) machte dessen Neffe, der Markgraf Otto von Mähren, seinem Enkel Sobieslaus, einem Bruder Wladislaus, den die Böhmen zu ihrem Herzog wählten, die Herrschaft streitig. Lothar trat für Jenen ein, weil Sobieslaus ohne des deutschen Königs Mitwirkung gewählt worden war. Lothars Heer aber wurde von Sobieslaus in einem Engpasse der böhmischen Gebirge überfallen und mit schweren Verlusten zurückgetrieben, worauf Lothar sich mit Sobieslaus aussöhnte.

Das war kein Achtung gebietender Anfang für den König, der unterdeß auch mit Friedrich von Schwaben in ernste Verwickelungen gerathen war. Friedrich hatte sich in Mainz dazu verstanden, die Wahl zu genehmigen und den neuen König anzuerkennen. Nach der Wahl aber verlangte Lothar alles Reichsgut zurück, das unter den salischen Kaisern diesen heimgefallen war, und das Friedrich als Hausgut der salischen Familie in Anspruch nahm. Schon im folgenden Jahre (1126) benutzte Lothar die Weigerung Friedrichs, einem Reichstage zu Straßburg beizuwohnen, um die Reichsacht gegen Friedrich auszusprechen. Friedrich war im Unrecht, wenn er dem Kaiser den Gehorsam versagte; aber als Vertreter der Volksstimmung, die Roms Herrschaft in Deutschland bekämpfte, war er mächtig und fand er Anhang genug, der überraschen Handlungsweise des neuen Königs offen die Spitze zu bieten. Die große Mehrzahl der Städte außerhalb Sachsen neigte sich nach wie vor zu Friedrich hin, ebenso die Lothringer. Dagegen suchte Lothar

den Herzog von Baiern zu gewinnen. Herzog Heinrich der Schwarze, in seinen letzten Tagen Mönch geworden, hinterließ (1126) zwei Söhne, von denen der älteste, Konrad, Priester wurde, und der zweite, Heinrich, das Herzogthum Baiern erhielt. Diesem verlobte Lothar seine Tochter Gertrude und gab ihr als Aussteuer Braunschweig, Nordheim und die Städte Nürnberg und Gerdingen, die er, wie Ulm, Speier und andere als Königspfalzen und als Reichsgut in Anspruch nahm. Nürnberg, das treu an Friedrich von Schwaben hielt, wurde von Lothar, im Geleite von Heinrich von Baiern, und Sobieslaus von Böhmen, belagert (1127), bis Friedrich zum Ersatz herbeikam und König Lothar nach Bamberg zurücktrieb. Heinrich von Baiern versuchte hierauf selbstständig einen Zug nach Schwaben, floh aber fast ohne Schwertstreich nach Baiern zurück, als Friedrich und dessen Bruder Konrad, Herzog von Ostfranken, der von einem Kreuzzuge heimgekehrt war, mit ihren Schwaben ihm entgegenzogen.

Das Glück verleitete den Staufer zu einem unheilvollen Schritte. Am 27. December 1127 wählten seine Freunde den Herzog Konrad zum Könige von Deutschland, was die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg veranlaßte ihn in den Bann zu thun. Konrad hoffte in Italien eine neue Stütze seiner Macht zu finden, ging über die Alpen und wurde auch von einem Theile der lombardischen Städte, Mailand an der Spitze, mit offenen Armen empfangen und in Monza von Michael, Erzbischof von Mailand, als König von Italien gekrönt. Er drang von hier bis in die Nähe Roms vor, wo unterdeß Papst Honorius II. den gegen den Staufer in Deutschland ausgesprochenen Bann bestätigt hatte. Aber noch ehe Konrad Rom erreichte, fing sein Heer an zu schwinden; er wich nach Oberitalien zurück und verlor dann auch hier bald seine Bundesgenossen, so daß er, zuletzt auf Parma beschränkt, sich, als 1132 König Lothar selbst nach Italien kam, nach Deutschland zurückziehen mußte.

Dies Alles war ein prophetisches Vorspiel des Geschickes, das den Hohenstaufen bevorstand. Während der italienische Zug die Kräfte Friedrichs und Konrads zersplitterte, hatten König Lothar und Herzog Heinrich von Baiern die ihrigen vermehrt. Der Tod

Wilhelms III., Grafen von Hochburgund, gab 1127 Lothar Gelegenheit, sich einen neuen Bundesgenossen im Rücken der Schwaben zu gewinnen. Rainold Wilhelms Neffe hatte das Land seines kinderlosen Onkels, in Besitz genommen, ohne dafür dem deutschen Könige huldigen zu wollen. Lothar sprach ihm deswegen das Herzogthum ab und Konrad von Zähringen zu, der auch nach langem Kampfe den ostjuranischen (deutschen) Theil von Hochburgund behielt, während der westjuranische (französische) Theil (Franche Comté) Rainold nicht entrissen werden konnte. Durch diese Theilung des Herzogthums Burgund erhielt Lothar für einen übermächtigen zwei geschwächte Vasallen und gewann zugleich die Zähringer, die nächsten Nachbarn der Staufer. In Niederlothringen erreichte Lothar zwei Jahre später ein ganz ähnliches Ergebniß. Godfrid, dessen Herzog, war ein treuer Bundesgenosse der Staufer. Lothar sprach ihm sein Herzogthum ab und übertrug es dem Grafen Walram von Limburg. Auch hier blieb nach langen Kämpfen beiden Parteien ein Theil des Landes, das eigentliche Brabant dem Herzog Godfrid, das Land vom Rhein bis an die Geste dem Grafen Walram.

Die Hauptbundesgenossen der Staufer waren und blieben die Städte. Speier mußte zweimal (1128 und 1129) belagert werden, und wurde zuletzt von des Herzogs Friedrich eigner Gemahlin Agnes von Saarbrücken mit dem größten Heldenmuthe bis aufs Aeußerste vertheidigt, nur durch den Hunger bezwungen. Im nächsten Jahre (1130) wurden Basel und Würzburg von Heinrich von Baiern ebenfalls nur durch den Mangel besiegt, erobert. Aeußere Verwickelungen aber, die Lothar nach dem Norden Deutschlands riefen, spalteten auch die Kräfte der Feinde der Staufer.

3.

Im Jahre 1127 starb der Slavenkönig Heinrich, worauf seine beiden Söhne Zventopulk und Kanut über die Herrschaft in Streit geriethen, was den altslavischen Parteien Gelegenheit gab, sich beider durch Meuchelmord zu entledigen und sich noch einmal der Herrschaft des Landes zu bemächtigen. Ein dänischer Fürst Kanut herrschte zu derselben Zeit als Herzog in Schleswig. Sein Vater

Erich, König von Seeland und Jütland, starb, als Kanut noch unmündig war, auf einem Kreuzzuge in Cypern (1103), worauf Nicolaus, der Bruder Erichs, sich der Herrschaft seines Neffen bemächtigte. Dieser aber, durch Lothar unterstützt, erhielt 1125 Schleswig als Herzogthum von seinem Onkel Nicolaus. Nach der Ermordung der Söhne des Slavenkönigs Heinrich beanspruchte Kanut von Schleswig dessen Erbschaft, und Lothar belehnte ihn als „König der Wenden" mit dem Reiche Heinrichs. Die vermehrte Macht und der Königstitel schreckten aber den Dänenkönig Nicolaus und dessen Sohn Magnus, und so ließen diese den neuen König der Wenden Kanut am 6. Januar 1131 ermorden. Das Alles veranlaßte Lothar nach Schleswig zu gehen. Magnus wurde gezwungen, den Tod seines Vetters zu sühnen; er kam ins deutsche Lager, zahlte 400 Mark Buße und huldigte Lothar als Oberherrn. Von hier zog Lothar ins Wendenland, wo unterdeß zwei Führer der altslavisch-heidnischen Partei, Pribizlaus und Niclot, sich in das Erbe Heinrichs und Kanuts getheilt, jener sich Wagriens und Polabriens, dieser Obotritiens bemächtigt hatten. Lothar zwang auch sie zur Unterwerfung und überließ ihnen nur gegen Huldigung und Tribut die angemaßte Herrschaft.

4.

Die Geschicke des Papstthums in Rom aber riefen jetzt Lothar von der Nordgränze Deutschlands nach Italien.

Während die Päpste nach der Weltherrschaft strebten, geriethen sie in Rom selbst unter die Herrschaft von ein paar Familien, der Frangipani, eines Nebenzweiges der Grafen von Tusculum, und einer reichen Judenfamilie, der des Peter von Leon, deren Stammvater sich unter Leo IX. hatte taufen lassen. Peters Sohn war schon neben Papst Paschalis II. der eigentliche Herrscher in Rom. Mit ihm verhandelte Heinrich V. die verschiedenen Verträge, die er mit Paschalis abschloß. Gelasius II., der Nachfolger Paschalis, wurde von Cenico Frangipani im Vatican mit Fußtritten mißhandelt und aus Rom vertrieben. Nach dem Tode Calixt II. (Ende 1124) wählten die Kardinäle den Kardinal Theobald Bucca-

peca zum Papst Cölestinus. Während des „Te Deum laudamus“ zu Ehren der vollendeten Wahl drang Robert Frangipani mit seinen Anhängern in den Lateran, verjagte die Kardinäle und ihren gewählten Papst und rief den Bischof Lambert von Ostia als Honorius II. zum Papst aus. Cölestinus wurde gezwungen, seine Würde niederzulegen. Honorius II. aber starb schon am 14. Februar 1130. Ehe er noch begraben war, hatte bereits eine zwiespaltige Papstwahl stattgefunden. Ein Theil der Kardinäle, Anhänger der Frangipani, wählte heimlich Gregor Papareochi, Innocenz II., um der vorherzusehenden Wahl des Kardinalpriesters von St. Maria, Peter (des dritten der Leonen) zuvorzukommen. Peters Freunde aber, zu denen überdies die Mehrzahl der Kardinäle gehörte, ließen sich durch die unregelmäßige Wahl Innocenz II. nicht abhalten, schon drei Stunden später den Peter Leon zum Papst Anaclet II. zu wählen. Das bessere Recht, die regelmäßigere Wahl durch die Mehrzahl der Kardinäle, noch mehr aber das Geld der reichen Familie gaben Anaclet die Oberhand in Rom. Innocenz II. mußte sich nach Frankreich zurückziehen. Hier fand derselbe in dem Abt Bernhard von Clairvaux eine so mächtige Stütze, daß er mit dessen Hülfe erst in Frankreich, dann in Deutschland und zuletzt auch in Rom den Sieg über Anaclet davon trug.

Peter, „Leons des Juden Sohn“, wie ihn seine Gegner meist nennen, war Cluniacenser-Mönch. Vor seiner Wahl zum Papste schrieb der heilige Bernhard selbst an ihn: „Wir lieben Euren guten Ruf, verehren Eure Gottseligkeit und die Aufrichtigkeit, die wir von Euch rühmen hören.“ Nach der Wahl klagten ihn seine Feinde des Ehebruches, der Verführung der Nonnen, der Nothzucht seiner eignen Schwester an. Die Verleumdung genügte aber nicht, um Anaclet zu stürzen, und so rief endlich der heilige Bernhard selbst den König Lothar gegen „das jüdische Geschlecht, das den Stuhl Petri eingenommen habe“ zu Hülfe.

Der heilige Bernhard war der Sohn des Grafen von Chatillon und ihn belebte der hochstrebende Geist der kleinen Fürsten seiner Zeit, die in Italien, in England, in Palästina und neuerdings mit Lothar auch in Deutschland Königskronen auf der Spitze ihres

Schwertes errungen hatten. Das edlere Wesen Bernhards trieb ihn, sich eine andere Krone zu gewinnen. Bernhard wurde von der ascetisch-frommen und mystischen Richtung seiner Zeit ergriffen, wie Niemand vor und Niemand nach ihm. Neben den Cluniacensern und Benedictinern waren neue reformirte Benedictinerklöster entstanden, die noch größern Eifer, noch höhere Frömmigkeit, noch durchgreifendere Abtödtung des Fleisches forderten. Eins derselben war das von Citeaux. Hierhin ging der heilige Bernhard und wurde hier der hinreißendste Redner der mystischen und ascetischen Richtung. Aber das Kloster Citeaux wurde dem hochstrebenden Geiste Bernhards zu enge. Er gründete ein neues Kloster Clairvaux, dessen Abt er wurde. Die begeisternde Rede, die Selbsttödtung, die unbedingte Hingebung für den Glauben und die Kirche, die unermüdliche Thätigkeit des heiligen Bernhard erhoben Clairvaux sehr bald zum ersten Kloster der Christenheit, von dem nach und nach eine Menge anderer Klöster ausging, so daß Bernhard, bevor er starb, an der Spitze einer neuen „Congregation Cistercienser-Mönche" von hundert und sechzig Klöstern stand. Hundert Jahre nachher zählte die Congregation 1800 Abteien. — Wie der Abt von Clugny eine Zeitlang die christliche Welt gelenkt hatte, so lenkte sie später der Abt von Clairvaux. Bernhards Frömmigkeit, sein Eifer und bald seine Wunder machten ihn zum Augenmerk aller Gläubigen. Könige und Fürsten aller Sprachen erholten sich Raths bei ihm, und am Ende fand in Europa kein politisches Ereigniß statt, bei dem Bernhard nicht um Rath gefragt wurde, kein Zwist, den er nicht beizulegen suchte und sehr oft beilegte. Ihn beseelte eine feurige Gottes- und Menschenliebe, was aber nicht verhinderte, daß er ein Mensch blieb, oft die menschlichen Absichten und Leidenschaften Anderer durch seine Vielen übermenschlich erscheinende Hingebung für die Kirche und die Religion förderte; ebenso oft aber durch seine eigne menschliche Schwäche beherrscht wurde, wo er immerhin glauben mochte, nur Gott und der Religion zu dienen. —

Diese Schwäche war mit im Spiele, als der heilige Bernhard den Papst Innocenz II. trotz einer vollkommen unregelmäßigen und

ungültigen Wahl anerkannte und den in Rom gewählten Cluniacenser-Mönch Anaclet II. verwarf.

Die Congregation von Clairvaux stand in sehr gespannten Verhältnissen zur Congregation von Clugny, und Bernhard vergaß oft alle christliche Liebe, wenn er dem Abt Peter von Clugny gegenübertrat. Die gemäßigten Ansichten, welche die Aebte von Clugny schon gegen Gregor VII. vertraten, hatten auch in den inneren Einrichtungen von Clugny die Oberhand gewonnen; der Reichthum, die Macht der Congregation verleitete zum Mißbrauch derselben. Die mildere Auffassung des Abtes Hugo von Clugny hatte unter dem Abte Pontius, einem Verwandten des Papstes Paschalis II., einem eitlen, herrschsüchtigen Jünglinge, durch päpstlichen Nepotismus gewählt, eine Krisis herbeigeführt, die mit der Excommunication und der gezwungenen Abdankung dieses Abtes endigte. Das war der erste harte Stoß, den das Ansehen der Aebte von Clugny erlitt.

Der Abt Peter von Clugny, der Zeitgenosse Bernhards von Clairvaux, war der würdige Nachfolger der großen Aebte, die Clugny zu seinem hohen Ansehen und Einfluß brachten. Er blieb der Vertreter der gemäßigten Richtung in allen religiösen Bestrebungen, der Vertheidiger der christlichen Liebe gegenüber der rücksichtslosen Ascetik, die um Gotteswillen die Menschen für nichts achtete und opferte und die alle Mittel des blutigen Krieges, des glühenden Hasses, der kecken Lüge für gerechtfertigt hielt, wenn sie nur zum Ziele der kirchlichen Weltherrschaft führten.

Clugny hatte Rechtsansprüche auf den Zehnten von Gütern, welche die Abtei von Clairvaux besaß. Bernhard vertheidigte die Verweigerung desselben. Doch war dies nur die Veranlassung zum offenen Kampfe zwischen den beiden Klöstern. Der Gegensatz lag tiefer. Der heilige Bernhard that Wunder auf Schritt und Tritt, und als die Cluniacenser glaubten, daß auch ihr Abt einst ein Wunder gethan, zwang sie der hellsehende, „ehrwürdige" Peter durch einen Eid, davon nie öffentlich zu sprechen. In seiner eifrigen Richtung sah der Abt von Clairvaux die mildere Auffassung der Cluniacenser für Lauheit und Menschenschwäche an und bekämpfte den Abt Peter von Clugny, wo er konnte, — vielleicht ohne zu

ahnen, daß die kalte Lieblosigkeit, mit der dies meist geschah, doch den „weißen" Mönch verräth, der den „schwarzen" Mönch im Innersten wie seinen „Mitbewerber um die himmlische Braut" — aber auch zugleich um den irdischen Einfluß auf die Geschicke der Menschen haßt und verfolgt.

Der Briefwechsel zwischen Bernhard dem „honigtriefenden Doctor" [1]) und Peter dem „Ehrwürdigen" [2]), wie ihre Zeit sie beide bezeichnend genug nannte, bekundet, daß der heilige Bernhard stets angreifend zu Werke ging. Er warf den Cluniacensern ihre Kleider, ihre Betten, ihre Nahrung, ihre Gastfreundschaft, ihre Privilegien vor; und Peter von Clugny antwortete, daß er die „Nächstenliebe, die Menschlichkeit, die Keuschheit, die Wahrhaftigkeit allein für unumstößliche Grundsätze des Christenthums, dagegen alle Klosterregeln für dem Wechsel unterworfen und nicht des Streitens werth ansähe." — „Und du, weißer Mönch, was denkst du?" ruft Peter aus und antwortet selbst in dessen Namen: „Uns gebührt die Ehre, einer viel besseren Institution vorzustehen, welche die Welt als über allen anderen Mönchen erhaben anerkennt, deren Meinung die Meinung der Welt bildet, deren Licht die Anderen erleuchtet, deren Sonne der Welt Licht giebt. Wir sind die Wiederhersteller der untergegangenen Religion, wir haben einem todten Orden wieder Leben gegeben, wir sind die gerechten Strafprediger des hinschwindenden, eingeschlafenen, besudelten Mönchthums; wir unterscheiden uns durch unsere Sitten, unsere Thaten, unsere Gebräuche, unsere Kleider von den anderen Mönchen, und wir zeigen der Welt, wie kalt jene sind, indem wir unsern eigenen Feuereifer glänzen lassen." — — „Das ist die wahre Ursache des Streites," fährt der Abt von Clugny fort, „welche die Liebe zerstört, die Einheit der Geister bricht, die Klöster von einander trennt und alle Zungen zum Stolze und zur Verleumdung vorbereitet, wie ein scharfes und spitziges Schwert, um mit dem Propheten zu reden." —

Diese Sprache traf bei dem Heiligen von Clairvaux den wunden Fleck. Die Flucht eines jungen Mönchs Robert, der von Clair-

---

[1]) Doctor mellifluens. — [2]) Venerabilis.

vaux nach Clugny überging, reizte den heiligen Bernhard aufs Aeußerste. Er schrieb die glühendsten, rührendsten Liebesbriefe an diesen, um ihn zurückzurufen, aber die Liebesseufzer verwandelten sich gegen Clugny in die herbsten, gehässigsten Anklagen. Der Abt Peter sorgte dafür, daß der flüchtige Mönch mit Bernhard ausgesöhnt wurde; aber antwortete dann dem heiligen Bernhard auf seine Anklagen gegen die Cluniacenser: „Ihr handelt nach dem Befehle Christi, wenn Ihr fastet, wachet, arbeitet und Euch abmüht, — und Ihr wollt dem angenehmsten seiner Befehle, dem der Liebe nicht nachkommen? Ihr härtet den Leib ab, unterwerft ihn der Züchtigung, um nicht verdammt zu werden, — und Ihr fürchtet nicht, daß Euch Gott verstoße, wenn Ihr Euch weigert, Euch mit der Milch und dem Honig der Christenliebe zu nähren und zu stärken?"

Wie tief die Eifersucht griff, trat am klarsten hervor, als kurz nachdem Bernhard die Wahl des Papstes Innocenz II. zum Nachtheil des Cluniacensers Anaclet entscheiden geholfen hatte, ein Cluniacenser-Mönch zum Bischof von Langres gewählt, vom Erzbischof zu Lyon geweiht und vom König von Frankreich bestätigt worden war. Bernhard ruhte nicht, bis er auch diese Wahl rückgängig gemacht hatte und schrieb zu diesem Ende an den Papst, an die Kardinäle, an den König von Frankreich Briefe in Menge, aus denen keine feste klare Anklage gegen den Cluniacenser-Bischof von Langres, wohl aber der verletzte Stolz des mächtigen Abts von Clairvaux hervorgeht. An die Kardinäle schrieb er: „Ich habe den Namen des Herrn zu Hülfe gerufen, vergebens; ich habe den Curigen angerufen, und auch Eurer war ohne Einfluß; denn die Götter der Erde, der Erzbischof von Lyon und der Abt von Clugny sind stark und stolz geworden; vertrauend auf ihre Macht und keck in ihrem Reichthum haben sie sich gegen mich erhoben, und nicht nur gegen mich, sondern gegen die Menge der Diener Gottes, gegen Euch, gegen sich selbst, gegen Gott, gegen alle Gerechtigkeit." Dem römischen Stuhle ruft er zu: „Herrscher der Welt, den Gott gesetzt hat über Alle, um zu strafen in Deinem Zorne, zu richten nach Deiner Gnade, willst Du denn den Gottlosen sich brüsten lassen,

während der demüthige Diener in Kummer vergeht? — Der ehrwürdige Abt Peter erklärt in der einfachsten und würdigsten Sprache, wie es gekommen, daß sein Cluniacenser-Bruder gewählt worden. „Ihr hättet nicht vergessen sollen," setzt er in seiner Weise hinzu, „daß der erwählte Bischof von Langres ein Mönch „Eurer" Kirche von Clugny, der Sohn eines Abtes ist, den Ihr liebt." — Bernhards Einfluß war bereits stark genug, in Rom, in Lyon und auch am Hofe des Königs von Frankreich die Beseitigung des cluniacensischen Bischofs trotz alledem durchzusetzen.

Die Macht des Abtes von Clugny war gebrochen; seine Congregation sank von da an immer tiefer. Ein paar Jahre später saß ein Mönch von Clairvaux (Eugen III.) auf dem apostolischen Stuhle und der Abt von Clugny mußte von dem Abt von Clairvaux einen Empfehlungsbrief erbitten, als er nach Rom ging, um sich mit dem Papste zu besprechen [1]).

5.

Lothar und überhaupt ganz Deutschland blieben lange ungewiß, wer von den beiden Päpsten anzuerkennen sei. Zuletzt entschied hier der Einfluß des Erzbischofs Norbert von Magdeburg für Innocenz. Norbert, der Stifter des Prämonstratenser-Ordens, war der Freund Bernhards. Wie dieser die Benedictiner, so reformirte Norbert die Kanoniker, denen er in seinem Orden eine Mönchsregel, noch strenger selbst als die der Cistercienser, gab. Er war Hofmann gewesen, wurde Einsiedler, Ascetiker, Mystiker, Abt und zuletzt Erzbischof von Magdeburg. Als solcher gerieth er in seiner weltverachtenden und doch wieder rücksichtslos seinen Willen durchsetzenden Frömmigkeit mit seinem Kapitel und mit ganz Magdeburg in Streit. Sein eigner Archidiacon verklagte ihn bei dem Papste Anaclet, der ihn nach Rom zur Verantwortung lud. Das mag mit dazu beigetragen

---

[1]) Jahrhunderte hindurch diente von da an der unermeßliche Reichthum, den Clugny aufgehäuft und der nationalen Gesammtthätigkeit entzogen hatte, nur dazu, um als Schmarotzerpflanze am Baume des Volkslebens müßige Stellen zur Ausbeutung für üppige Fürstensöhne, Intriguanten, Höflinge und Maitressen abzugeben.

haben, daß der „weiße" Prämonstratenser-Mönch sich gegen den cluniacensischen Papst aussprach. Jedenfalls lagen die „weißen" Prämonstratenser mit den „schwarzen" Cluniacensern so im Streite, daß diese die Prämonstratenser aus Verdun sogar mit Gewalt verjagten.

Im März 1131 fand eine Zusammenkunft zwischen Lothar und Innocenz in Lüttich statt, wo der König dem Papst zwar den Steigbügel hielt, aber dennoch den Versuch machte, die Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate wieder auf die Bestimmungen des Concordats von Worms zurückzuführen. Der heilige Bernhard aber wußte Lothar durch seiner Rede Macht dahin zu bringen, daß er diese Ansprüche wieder aufgab und im Gegentheil dem Papst 30,000 Geharnischte versprach, um ihn mit Hülfe derselben nach Rom zu führen, wofür dann Innocenz seinerseits die Staufer Friedrich und Konrad in den Bann that. Wirklich brach Lothar im nächsten Jahre 1132 nach Italien, aber nicht mit 30,000, sondern nur mit 1500 Geharnischten auf.

Kurz vor seinem Aufbruche nach Italien ließ Lothar noch die mächtige Stadt Augsburg, die es mit den Staufern hielt, arg verwüsten, um den übrigen Städten ein Beispiel zu geben. Er ernannte den Herzog Heinrich von Baiern zum Reichsverweser, und dieser übernahm den Krieg gegen Friedrich von Schwaben, obgleich er dem Kaiser schrieb, „daß ihm derselbe hart ankomme, da Friedrich (sein Schwager) ihn stets wie seinen Bruder geliebt habe." Das Geständniß aber verhinderte nicht, daß er bei der nächsten Gelegenheit versuchte, seinen Schwager durch Verrath lebendig zu verbrennen. Unter dem Scheine einer Friedensversammlung hatte er im Kloster Zwifalten eine Unterredung mit ihm. Als dieselbe keinen Frieden zu Stande brachte, ließ er in der Nacht das Haus, in welchem Friedrich schlief, umstellen und anstecken. Friedrich flüchtete, von Heinrich mit gezogenem Schwerte verfolgt, auf den festen Thurm des Klosters und bedrohte von hier aus Heinrich mit den von allen Seiten auf das Brandzeichen herbeieilenden Schwaben. Heinrich mußte unverrichteter Dinge abziehen. Das war eigentlich der erste Akt in dem Kampfe der „Welfen" und „Hohenstaufen".

Unterdeß fand Lothar in Verona und Mailand den ersten Widerstand, während die meisten anderen lombardischen Städte sich freiwillig ergaben. Um des bedeutendsten der Normannenfürsten, Rogers von Sicilien, Calabrien und Apulien, der sich der Herrschaft nach dem Tode Wilhelms (1127) bemächtigt hatte, sicher zu sein, hatte Anaclet denselben zum Könige erhoben und ihm noch Capua und Neapel in den Kauf gegeben. Letzteres aber hatte die Folge, daß der Herzog Robert II. von Capua mit seinem neuen Könige in Streit gerieth, ihn schlug und nach Sicilien vertrieb, wo Roger gerade war, als Anaclet seiner in Rom, dem sich Lothar genähert hatte, bedurfte. Anaclet mußte sich in die Engelsburg zurückziehen, worauf Lothar den Papst Innocenz im Triumph in die Stadt einführte, und dieser den König zum Kaiser krönte, 30. April 1133. Lothar leistete den Eid, daß er „Leben und Freiheit, Würde und Ehre des Papstes Innocenz und seiner Nachfolger vertheidigen, die Regalien, die der Papst besitze, ihm bewahren, die er nicht mehr besitze, nach Kräften wieder zu erlangen helfen werde." Dagegen belehnte Innocenz den Kaiser Lothar für ihn und seine Frau, und nach diesen den Herzog Heinrich von Baiern und dessen Frau gegen hundert Mark Silber mit den Mathildeschen Erbgütern. Nach Lothars und Heinrichs Tod sollten diese Güter wieder an den Papst fallen. Heinrich V. hatte die kaiserlichen Lehen der Mathildeschen Erbschaft als Kaiser eingezogen und die Allode als nächster Verwandter in Besitz genommen. Indem sich Kaiser Lothar und Herzog Heinrich jetzt mit den Gütern belehnen ließen, erkannten sie das Recht des Papstes auf dieselben an; der thatsächliche Besitz mochte ihnen mehr werth scheinen, als das Recht der Lehnsherrlichkeit.

Diese Vorgänge bei der Kaiserkrönung machten den Eindruck in Rom, als ob die Kaiserkrönung eine Belehnung mit dem Kaiserthum selbst durch den Papst gewesen, und so wurde sie auch bildlich dargestellt und das Bild öffentlich auf dem Lateran aufgehängt.

Verwickelungen, die im Norden Deutschlands eingetreten waren, riefen Lothar unmittelbar nach der Krönung wieder nach Deutschland zurück. Rudolf und sein Sohn Magnus, die dänischen Könige von Jütland und Seeland, waren mit dem dänischen Herzog Erich

von Schleswig, ihrem Neffen und Vetter, in Kampf gerathen, belagerten ihn in Schleswig, trieben die Sachsen unter Adolph Graf von Holstein, die ihm zu Hülfe kommen wollten, zurück und nahmen blutige Rache an der deutschen sächsischen Bevölkerung des Landes. Dies zu sühnen eilte Lothar von Rom hierhin. Seine Ankunft schreckte die dänischen Könige so, daß sie sich alsbald unterwarfen und Geiseln stellten. Magnus erschien im nächsten Frühjahr 1134 auf einem Reichstage in Halberstadt, trug beim Festzuge dem Kaiser das Schwert vor und schwur den Vasalleneid für Dänemark. Um diese Stellung in Norddeutschland zu sichern, ließ Lothar Alberg im Wagrier Lande (Aldenburg) befestigen und übergab dasselbe dem Priester Vicelin von Lübeck als Ausgangspunkt für seine Bekehrungsbestrebungen unter den Slaven. Im nächsten Jahre fand ein Reichstag in Merseburg statt, wo Boleslaus II. von Polen dem deutschen Kaiser denselben Dienst wie Magnus that, nachdem Lothar Erbfolgezwiste in Ungarn und Streitigkeiten zwischen Ungarn und Polen zum Frieden vermittelt hatte.

Schon im Frühjahr 1134 hatten Lothar und Heinrich von Baiern ihre ganze Macht gegen die Staufer vereinigt, waren in Schwaben vorgedrungen, hatten Ulm erobert, geplündert, niedergebrannt und so andere Städte in Angst gesetzt. In zwei Monaten Zeit war fast ganz Schwaben unterworfen. Dagegen war Adalbert von Mainz durch die zweite Heirat Friedrichs mit Agnes von Saarbrücken, einer Brudertochter Adalberts, für die Staufer gewonnen.

Unterdeß war kaum drei Monate nach Lothars Heimkehr aus Italien Innocenz gezwungen worden, Rom wieder zu verlassen. König Roger von Sicilien hatte Anaclet in Rom wieder zur vollen Herrschaft verholfen. Innocenz und seine Freunde wünschten daher einen neuen Römerzug des Kaisers; ein solcher war aber nicht gut möglich, so lange die Staufer noch den Kaiser in Deutschland festhielten. Deswegen vermittelte der heilige Bernhard mit seinem feurigen Eifer und seiner schönen Beredtsamkeit eine Versöhnung. Auf einem Fürstentage zu Bamberg im März 1135 warf sich Friedrich in Gegenwart der Fürsten dem Kaiser zu Füßen und erhielt dessen Gnade, nachdem er zuvor hatte versprechen müssen, ihn auf seinem Zuge

nach Italien zu begleiten. Bald nachher stellte sich auch Konrad ein und erhielt ebenso Versöhnung. Ein zehnjähriger Landfriede, der in Bamberg ausgerufen werden konnte, wurde in ganz Deutschland mit Jubel aufgenommen.

Jetzt mahnten Papst Innocenz und Bernhard von Clairvaux immer dringender zu einem neuen Römerzuge. Im Herbste des Jahres 1136 folgte Lothar mit einem mächtigen Heere ihrem Rufe. Die Staufer waren seine Bundesgenossen, Konrad, der ehemalige König, sogar der Reichsbannerträger des Kaisers. Roger zog sich ohne Schwertstreich nach Sicilien zurück. So war Anaclets Sache verloren und Innocenz Sieg gewiß. Lothar half diesem alle feste Stellungen seiner Gegner brechen, öffnete ihm den Weg nach Rom, verließ selbst aber Italien nach zweijährigem Aufenthalt, ohne Rom gesehen zu haben. Denn während dieses Feldzuges lockerte sich das innige Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Papste. Lothar, der keine Söhne hatte, wollte die Nachfolge des Reiches dem Welfen Heinrich von Baiern, seinem Schwiegervater, sichern. Er hatte zu dem Ende, bereits ehe er in Italien einrückte, an Innocenz geschrieben und eine scheinbar günstige, im Wesen zweideutige Antwort erhalten. Heinrich der „Stolze“ durchschaute insbesondere das Gewebe des Erzbischofs Adalbert von Mainz, der noch immer seine Fäden überall hinspann, und der jetzt günstiger für seinen neuen Verwandten, Friedrich den Staufer, gestimmt war. Deswegen warnte Heinrich in einem seiner Briefe den Kaiser vor dem Erzbischofe. Um Heinrich mit dem Papste selbst in nähere Verbindung zu bringen, ließ der Kaiser ihn mit der Hälfte des deutschen Heeres bei Innocenz, dem er dann eine Stadt nach der andern unterwerfen half. In Viterbo aber gerieth Heinrich mit Innocenz selbst in Streit über die Brandschatzung, er forderte sie für das Heer, der Papst verlangte sie für sich; und Heinrich behielt sie trotz des Widerspruches. So wurde klar, daß Heinrich kein eben so gehorsamer Kaiser wie Lothar sein werde. Noch entscheidender war ein anderer Zwist. In dem berühmten Kloster Monte Cassino herrschte ein von Anaclet und Roger unterstützter Abt Rainold. Die Anhänger Innocenz II. aber hatten ebenfalls einen Abt gewählt, und

Heinrich sollte jenen vertreiben und diesen einsetzen. Das Kloster aber war befestigt, wurde gut vertheidigt, und so schloß zuletzt Heinrich, dem eine lange Belagerung höchst störend war, mit dem Abte Rainold, nachdem dieser ihm 400 Mark Silber versprochen und dem Kaiser Treue geschworen hatte, Frieden und erkannte ihn in des Kaisers Namen als Abt an.

Dieser Akt führte auch zu ernsten Mißverständnissen zwischen dem Papste und dem Kaiser selbst. Innocenz forderte von Rainold Abschwörung Anaclets und den Eid der „Treue und des Gehorsams." Das Kloster war aber seinen Privilegien nach ein kaiserliches und schuldete „Treue" nur dem Kaiser, wie der Abt und der Kaiser durch alte Privilegien so klar bewiesen, daß Innocenz selbst endlich den „Treueid" fallen lassen und sich mit dem „Eid des Gehorsams" begnügen mußte. Monte Cassino gehörte, wie Clugny, zu den schwarzen Benedictinern, und Innocenz stand unter dem Einflusse der weißen. Abt Rainold führte selbst die Gelegenheit herbei, die den weißen Mönchen erlaubte, die schwarzen aus Monte Cassino zu vertreiben. Als Innocenz sich mit dem kaiserlichen Heere Monte Cassino näherte, suchte Rainold Schutz in einer tüchtigen Besatzung. Lothar erhielt Nachricht davon, kam dem Abt zuvor, ließ ihn gefangen nehmen und Monte Cassino besetzen. Innocenz wollte den Abt ohne Umstände verjagt wissen; Lothar verlangte eine Untersuchung, die abermals zu Competenzstreitigkeiten zwischen Papst und Kaiser führte, endlich aber dennoch mit der Absetzung des Abtes endigte. Ueber die Wahl seines Nachfolgers entstand neuer Streit; Innocenz wollte einen Abt ernennen; Lothar behauptete, daß den Mönchen das Wahlrecht, dem Kaiser die Einsetzung, dem Papste die Weihe des Abtes zustehe. Innocenz gab endlich gezwungen nach, und dann wurde zu neuem Aerger des Papstes ein Deutscher, der Abt Wibald von Stablo und Corvey gewählt und ernannt. So zeigte sich, daß selbst Kaiser Lothar, der bis jetzt dem Papste in Allem gewillfahrt hatte, nicht alle Anmaßungen des Papstes genehmigen werde.

Innocenz II. aber hoffte, daß das mächtige deutsche Heer die Normannen aus Italien gänzlich hinauswerfen und dann ihre Besitzungen dem Papste zurückerstatten würde. Deswegen gab

er nach und trieb den Kaiser vorwärts nach Calabrien und Sicilien. Und Lothar ließ sich treiben. In Melfi aber zeigte das Heer, daß es des langen Feldzuges satt hatte. Es kam zu einem Aufstande gegen den Papst und die Kardinäle. Lothar mußte persönlich herbeieilen, um den Papst zu vertheidigen. Nachdem aber Lothar Salerno erobert hatte, nahm der Papst die Stadt und ganz Apulien für sich in Anspruch, während ganz Unteritalien vom Kaiser als Reichslehen betrachtet wurde. Ernste Verhandlungen führten zu keinem Ziele, „weil die Akten nicht vorhanden waren,“ und so überreichten der Kaiser und der Papst gemeinschaftlich dem Grafen Rainulf von Apulien die Fahne als Zeichen der Belehnung.

Mit diesem Zwist schloß der Feldzug, ja Lothars ganze Laufbahn. Der Papst ging nach Rom, Lothar zurück nach Deutschland. Auch er hatte den Keim der Zerstörung in dem schönen Italien gefunden und starb auf dem Rückwege nach Deutschland schon am 4. December 1137 in einer armen Bauerhütte des Dorfes Breitenwang (zwischen Inn und Lech), nachdem er vorher noch Heinrich von Baiern mit dem Herzogthum Sachsen, das er ihm bereits früher zugesagt, förmlich belehnt und ihm die Reichsinsignien zur Aufbewahrung übergeben hatte. Er wurde im Kloster Lutter (Königslutter), das er gegründet, beigesetzt.

6.

Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, Besitzer der Hälfte aller Billungischen Stammgüter (durch seine Mutter Wulfhilde, Tochter des Herzogs Magnus), sämmtlicher suplinburgischen, nordheimischen und braunschweigischen Erbgüter in Sachsen, sowie auch aller welfischen Allodialgüter in Baiern und Schwaben, und überdies Lehnsträger der Mathildeschen Güter in Italien, rühmte sich, daß seine Herrschaft vom Mittelmeere bis zur Ostsee reiche. Sein Benehmen dem Papste gegenüber in Italien wäre daher kaum nöthig gewesen; seine Macht genügte, um den Papst und auch die geistlichen und weltlichen Fürsten in Deutschland zu veranlassen, dem mächtigen Welfen entgegenzuarbeiten. Während dieser in Sachsen mit Albrecht von der Nordmark genannt der Bär, der durch seine

Mutter von den Billungen abstammend das Herzogthum Sachsen für sich in Anspruch nahm, in Krieg gerieth und verhindert wurde, einen Landtag in Quedlinburg, wohin er seine Anhänger geladen hatte, abzuhalten, betrieb der Legat des Papstes in Deutschland, der Kardinalbischof Theodwin, ein geborner Schwabe, in Verbindung mit den Bischöfen von Köln, Trier, Worms und dem Abte Wibald von Stablo und Corvey die Wahl des Hohenstaufen Konrad mit Eifer und Erfolg. Sie kamen einer von Heinrich auf den 22. März angesagten Reichsversammlung durch eine Parteiversammlung am 22. Februar in Coblenz zuvor, wählten hier Konrad und ließen ihn bereits am 13. März durch Theodwin in Aachen krönen. Auf einer Reichsversammlung zu Bamberg huldigten am 22. Mai, mit Ausnahme Heinrichs des Welfen, alle deutschen Fürsten dem neugewählten König Konrad III., dem ersten König des staufischen Geschlechts.

Nach dem Reichstag von Bamberg war Herzog Heinrich, dessen Anhänger unterdeß von Albrecht bei Mimerberg geschlagen worden waren, genöthigt, die Herrschaft seines Gegners öffentlich anzuerkennen, indem er die Reichskleinode herausgeben mußte. Die Feinde Heinrichs behaupteten jetzt, daß kein Fürst zwei Herzogthümer zugleich besitzen dürfe, und als diese Frage auf einer Zusammenkunft in Augsburg verhandelt werden sollte, erschien Heinrich hier mit einem solchen Kriegsgefolge, daß Konrad schon in der zweiten Nacht heimlich nach Würzburg entwich. Der König lud dann den Herzog vor sein Gericht nach Würzburg, und als derselbe sich nicht stellte, wurde er geächtet, ihm das Herzogthum Sachsen abgesprochen und dem Markgrafen Albrecht zuerkannt. Als Heinrich mit Waffengewalt widerstand, übergab König Konrad auch das Herzogthum Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, einem Stiefbruder der Hohenstaufen, worauf der Kampf sich auch in Süddeutschland entspann, bis Heinrich der Stolze schon am 20. October 1139, erst 37 Jahre alt, starb.

Der Tod Heinrichs entschied vorerst das Geschick der beiden eifersüchtigen Herrscherfamilien. Gertrud, die Witwe Heinrichs und ihre Mutter, die Kaiserwitwe Richenza, wußten die tapfern Sachsen für sich und ihren unmündigen Sohn und Enkel, den zehnjährigen

Heinrich — später genannt: der Löwe — zu gewinnen. Die Sachsen wiesen alle Versuche Albrechts zurück. Welf (VII.), der Bruder Heinrichs des Stolzen, der die Ansprüche der Familie auf Baiern vertheidigte, bemächtigte sich nach einem Siege über Leopold von Oesterreich sogar, ohne seines Neffen Ansprüche und des Reiches Rechte zu beachten, des Herzogthums Baiern. Gegen ihn zog Konrad selbst; und bei Weinsberg, das Konrad belagerte und das Heinrich zu entsetzen heranzog, blieb der König Sieger über den Herzog. Dieser Tag, 21. December 1140, hat eine welthistorische Bedeutung, die weit über seine Erfolge hinausreicht, dadurch erhalten, daß hier zum ersten Male der Schlachtruf: „Hie Welf!" erschallte, dem die Hohenstaufen mit dem Rufe: „Hie Waiblinger!" [1]) antworteten, und die von nun an nicht wieder verstummten, bis sie Deutschland und das deutsche Kaiserreich zerrissen und vernichten geholfen hatten.

Die Weinsberger Frauen haben die Belagerung ihrer Stadt in einer andern Weise verewigt. Nachdem Welf in die Flucht geschlagen war, blieb den Belagerten bald keine Hoffnung mehr. König Konrad, über den hartnäckigen Widerstand der Stadt entrüstet, wollte nur den Frauen mit dem, was jede tragen könne, freien Abzug gestatten. Da trugen diese ihre Männer durch das Lager des Königs. Konrad besaß Großmuth und Rechtssinn genug, sein Wort zu achten. Die Burg von Weinsberg aber hieß von da an „Weibertreue."

Unterdeß starb Herzog Leopold von Baiern (18. October 1141). Konrad gab sein Herzogthum dem Bruder Leopolds, dem Markgrafen Heinrich („Ja-so-mir-Gott" genannt) von Oesterreich, und dieser heiratete Gertrude, die Witwe Heinrichs des Stolzen. Der junge Heinrich der Löwe verzichtete dann seiner Mutter zu Liebe auf Baiern und erhielt dagegen Sachsen zurück. Albrecht der Bär erlangte die Rechte eines Herzogthums für die Nordmark und seine

---

[1]) Nach dem Städtchen Waiblingen, in der Nähe von Stuttgart, einem der Stammsitze der Staufer.

Besitzungen um diese herum, die von da an vereinigt die „Mark Brandenburg" hießen. Nur Welf blieb unberücksichtigt und unversöhnt; er suchte Hülfe in Ungarn und bei dem König Roger von Sicilien, mit deren Beistand er des Reiches Frieden noch oft störte, seine Geschicke aber nicht zu ändern im Stande war.

7.

König Konrad suchte von nun an durch strenge Handhabung des allgemeinen Landfriedens dem wüsten Treiben der Großen in ihren Sonderfehden zu steuern, und wirklich begannen die deutschen Lande allmälig sich von den Stürmen, die vorhergegangen waren, zu erholen. Die Regierung faßte wieder festen Fuß, die Herrschaft der Staufer schlug gesunde Wurzeln im deutschen Reiche. An die römische Kaiserkrone denkend suchte Konrad, wie einst die Ottonen, den Glanz derselben durch eine Familienverbindung mit dem in der Ferne noch immer blendenden griechischen Kaiserthum zu erhöhen, indem er die Verheiratung seiner Schwägerin Bertha, einer Tochter Berengars I. von Sulzbach, mit dem Thronfolger des griechischen Reiches Manuel Comnenus betrieb.

Eine Nachricht aus dem heiligen Lande aber gab den Bestrebungen des Königs und den Angelegenheiten des Reiches eine neue Richtung. Im Jahre 1144 war Edessa in die Hände der Mahomedaner gefallen.

Der höchste Schwung, der die Menschheit ergreifen kann, ist die religiöse Begeisterung, die um Gotteswillen leidet, ringt, kämpft, Alles opfert und sich selbst dem Tode hingiebt. Die tiefste Entwürdigung der Religion aber begeht derjenige, der die religiöse Begeisterung Anderer zu seinem Sondervortheile ausbeutet, sie zur Unterlage seiner Herrsch- und Habsucht, zur Befriedigung seiner Leidenschaften und Begierden erniedrigt. Die heilige Begeisterung, die einen großen Theil der Christenheit zur Eroberung des Grabes Christi trieb, war so schön und hochherzig, daß man ungern die Schattenseiten in dieser Bewegung sieht. Aber gerade diese bestimmten das Geschick der Kreuzzüge. Neben dem christlichen Gedanken,

neben der reinen Begeisterung waren gar viele andere höchst weltliche und unchristliche Bestrebungen thätig, die am Ende den christlichen Gedanken überall beherrschten, ausbeuteten und überlebten. Die Politiker des römischen Stuhles dachten an die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der römischen; sie hofften in Rom die Herrschaft über die ganze Christenheit zu vereinigen; sie lenkten die Macht der weltlichen Fürsten, der Kaiser, die ihren Herrscherbestrebungen oft im Wege standen, nach dem Oriente hin; sie zogen den unmittelbarsten Vortheil aus der Auswanderung so vieler mächtiger und reicher Fürsten, und ebenso aus den Mitteln, die zum Zwecke der Kreuzzüge in den Händen der Geistlichkeit zusammenflossen.

Der Geist der abenteuerlichen Eroberung, der in den Normannen seine keckſten Vertreter gefunden, und von ihnen aus sich aller Ritter und kleinern Fürsten bemächtigt hatte, trieb diese jetzt nach dem heiligen Lande. Wilde Lust an Krieg und Abenteuern, an Müßiggang und Herumtreiben war auch für sehr viele in der Masse des Volkes die eigentliche Ursache ihrer Theilnahme an den Kreuzzügen; doch blieb hier die religiöse Begeisterung mehr als bei den Fürsten und der hohen Geistlichkeit zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen die Hauptsache.

Schon in dem ersten Kreuzzuge, und in allen späteren immer mehr, traten diese gemeinen Triebfedern sehr oft in den Vordergrund. Neben dem edlen Godfrid von Bouillon, neben dem Bischof Ademar von Puy, der Godfrid in schöner, reiner Begeisterung zur Seite stand, neben der Masse des niedern Volkes, das für sein Höchstes litt, kämpfte und starb, waren unedle Herrschsucht, verwilderte Habgier und blutige Kriegswuth nur zu oft mit thätig.

Schon auf dem Durchzuge durch das griechische Reich standen die griechischen und die lateinischen Christen, der Kaiser von Konstantinopel und die Fürsten des Abendlandes sich meist feindlich gegenüber. Die tief blickenden Politiker von Byzanz fürchteten nicht ohne Grund die Bestrebungen der Päpste und die Eroberungssucht der Normannen, deren Fürsten Boemund und Tankred mit an der Spitze

des ersten Kreuzzuges standen; sie hofften dieselben zugleich wieder zur Rückeroberung der an die Mohamedaner verlorenen Länder in Asien und Afrika benutzen zu können. Der Kaiser von Konstantinopel widersetzte sich der Ueberfahrt der Kreuzfahrer, bis diese ihm den Lehnseid für alles Land, das sie den Ungläubigen abnehmen würden, geleistet hatten. Die erste eroberte größere Stadt in Kleinasien (Tarsus) gab den Kreuzfahrern Gelegenheit zu zeigen, daß sie nicht daran dachten, den eben geschworenen Eid zu halten, und wurde zugleich Veranlassung zu Zwist und Eifersucht unter den Fürsten, die an der Spitze des Heeres standen. Balduin, der Bruder Godfrids von Bouillon, und Tankred der Normanne nahmen beide die Stadt für sich in Anspruch; und als Balduin seine Absicht nicht durchsetzen konnte, verließ er das Heer und zog mit den Seinigen zu einer Sondereroberung nach Edessa, wo er sich festsetzte und ein Reich für sich gründete. Die Eroberung von Antiochia wurde Veranlassung zu den ernstesten Streitigkeiten und Kämpfen zwischen Boemund von Tarent, dem Sohne Guiscards und Raimund von Toulouse. Dieses Benehmen der Führer empörte die Masse der Kreuzfahrer, was nicht verhinderte, daß nach der Eroberung von Maara der Streit der Fürsten um die gewonnene Stadt von Neuem begann. Da brach der Zorn der um des Kreuzes und des heiligen Grabes willen Kämpfenden endlich los. „Streit um Tarsus, Streit um Antiochia, Streit um Maara, Streit um alle Städte, die der Herr in unsre Hand giebt — wahrlich, dieser Ort soll uns nicht länger betrüben!" So rief die Menge und zerstörte Maara von Grund aus trotz des Widerspruches und des Widerstandes der um die Stadt hadernden Fürsten. [1])

Das Heer kam ermattet vor Jerusalem an; von seinen vierzigtausend Streitern war kaum die Hälfte kampffähig; auf jeden Angreifenden kamen drei Vertheidiger hinter starken Mauern, zu deren Bestürmung kaum ein paar Leitern vorhanden waren. Mit dem Rufe: „Gott will es!" leisteten die Begeisterten, Godfrid von Bouillon an der Spitze, das Unglaubliche. Die

---

[1]) Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges. 1841. S. 460.

Die Todesmatten erstürmten die von den rüstigsten und tapfersten Söhnen Muhameds vertheidigten Mauern fast im ersten Anlaufe. Aber der Sieg wurde durch Mord, Raub, Nothzucht, durch das Hinschlachten Aller, die sich auf Wort und Vertrag ergeben hatten, zehntausend an der Zahl, entehrt. Am andern Tage zog dann das ganze Heer, seine Geistlichkeit im Priesterkleide, seine Fürsten in Bußgewändern und barfuß, weinend, betend, in Gottesbegeisterung zerfließend durch die blutigen Straßen zwischen den dampfenden Leichenhaufen einher in Prozession zu den heiligen Orten.

Kaum ein Jahr war der fromme, tapfere Godfrid, der keine Goldkrone tragen wollte, wo Christus die Dornenkrone getragen hatte, König von Jerusalem. Er konnte den Grund zu einem Staate nach dem Muster der in Europa herrschenden Gesetze legen, in dem fast regelmäßiger als in Europa selbst, ein festgeordnetes ständisches Wesen — Geistlichkeit, Lehnsadel und Bürgerstand — sich entwickelte. Aber weder er noch seine Nachfolger waren im Stande, Jerusalem zur Hauptstadt des unter dem Schutze des Kreuzes gewonnenen Landes zu erheben. Antiochien, Edessa, Tripolis blieben selbstständige Herrschaften, deren Sonderherrscher bald genug durch ihre Eifersüchtelei dem Feinde der Christen in die Hände arbeiteten. Die Ueppigkeit des Landes, die Berührung mit dem orientalischen Genußleben förderten in den durchs Kreuz gewonnenen Staaten, unter den nicht selten aus den verwildertsten Söhnen Europas bestehenden Abenteurern im Heere der Christen vielfach die furchtbarste Entartung; Laster, wie sie Europa kaum den Namen nach kannte, wucherten bald in dem Boden des heiligen Landes.

Eine Weile behielt die Begeisterung der Massen des Volkes unter den nächsten Nachfolgern Godfrids, unter Balduin I., Godfrids Bruder, Balduin II. (von Bourges) ihrem Neffen, noch die Oberhand. Letzterer konnte sogar mit Hülfe der Johanniter, die er aus den Hospitalbrüdern zu einem Ritterorden umschuf, mit Hülfe der Tempelherren, in deren Orden er die tapfersten Kämpfer halb als Mönche, halb als Krieger vereinigte, und insbesondere mit Hülfe der tapfern Seestädte Italiens (Genua, Venedig u. a.), die

den größten Vortheil aus dem Handel und der Schifffahrt zwischen Europa und dem heiligen Lande zogen, die Gränzen des neuen Reiches bis nach Aegypten ausdehnen.

Aber schon unter dem vierten Könige von Jerusalem, Fulko von Anjou, dem Schwiegersohne Balduins II., nahm das allgemeine Sittenverderbniß überhand. Das war die Ursache, warum eine kräftige und wilde Türkenbevölkerung unter einem tapfern Anführer Atabeg Zenghi, von Mosul, Mesopotamien und Syrien aus immer weiter gegen das jerusalemische Reich vorrücken konnte. Kämpfe zwischen den Griechen und den Lateinern um Antiochien förderten die Fortschritte der Türken. Als endlich nach Fulkos Tod ein dreizehnjähriger Knabe, Balduin III., in Jerusalem herrschte, gelang es den Türken Edessa wieder zu erobern (1144).

8.

Der Ruf: „Edessa von den Ungläubigen erobert!" durchlief ganz Europa.

In Italien und in Rom selbst hatten die Päpste seit Gregor VII. den Boden unter den Füßen verloren. Nach Innocenz II. herrschten Cölestinus II. und Lucius II. nur kurze Zeit und ohne Macht in Rom (1143—1145). Mit Eugen III. bestieg endlich (13. Februar 1145) ein Cistercienser-Mönch, ein Schüler des Abts von Clairvaux, den apostolischen Stuhl. Aber auch Eugen war gezwungen, die meiste Zeit seines Pontificats in Frankreich zu leben, wo der Abt von Clairvaux in Ansehen und wirklicher Macht so hoch über dem Papste stand, daß Eugen sogar eine Empfehlung von Bernhard forderte, als er einen Legaten an König Ludwig VII. von Frankreich senden wollte. Der Einfluß, den Bernhard auf den Papst und auf das Papstthum ausübte, würde sicher der ganzen Christenheit zum Vortheile gereicht haben, wenn seine Ansichten in Rom und bei der römischen Geistlichkeit feste Wurzel hätten fassen können. Aber den Kardinälen widerstrebte die Herrschaft Bernhards: sie klagten über die Unverschämtheit, mit der „der französische Abt" dem Primat von Rom gegenüber thue, als ob er die Macht habe zu lösen und zu binden. Sie gingen in ihrem Widerspruche so weit,

daß sie zuletzt sogar 1148 auf dem Concil in Rheims den Schüler Abälards, Gilbert de la Poree, Erzbischof von Poitiers, freisprachen, weil der ihnen verhaßte Bernhard denselben anklagte. [1])

Der heilige Bernhard theilte im Wesentlichen die römische Auffassung über das Papstthum als eine weltherrschende Theokratie, aber er faßte den Beruf des Papstthums in einem mildern, hingebendern, in einem christlichern Sinne auf, als dies in Rom der Fall war. Der heilige Bernhard hat seine Ansicht über das Papstthum in einer umfassenden Anweisung an seinen Schüler Eugen III. niedergelegt. [2]) Und hier heißt es: „Kein Gift, kein Schwert fürchte ich mehr als — die Herrschaft! — Strömten wohl zu dem Apostel Paulus aus der ganzen Welt die Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Käuflichen, die Unzüchtigen, die Blutschänder und derartige Ungeheuer, um durch sein apostolisches Ansehen kirchliche Ehrenstellen zu erlangen und zu behaupten? — — Wohl ist alle Tage auch in dem päpstlichen Palaste von Gesetzen die Rede, aber von den Gesetzen Justinians, die mehr Zänkereien und keine Gesetze sind, — nicht von den Gesetzen des Herrn! — — Ich lese wohl, daß die Apostel vor Gericht erschienen sind, nicht aber, daß sie selbst Gericht gehalten hätten. — — Eure Gewalt bezieht sich auf die Sünden, nicht auf die irdischen Besitzungen. Jener, nicht dieser wegen habt Ihr den Schlüssel des Himmelreiches empfangen, um die Menschen wegen ihrer Sünden, nicht ihrer Besitzungen wegen von demselben auszuschließen. Diese irdischen Dinge haben auch ihre Richter, die Könige und Fürsten dieser Welt. Warum greift Ihr in ein fremdes Gebiet ein? — — Man weiß nicht von Petrus, daß er mit Edelsteinen und Seide beladen, mit Gold bedeckt auf einem weißen Pferde von Soldaten und lärmenden Dienern umgeben, einhergezogen sei. Darin bist Du nicht dem Petrus, sondern dem Konstantin gefolgt! — — Nicht das irdische Schwert, sondern das Schwert des Wortes gebrauche! Beide Schwerter, das geistige und das eiserne, sollen der Kirche dienen; aber das erste in der Hand

---

[1]) Neander, allgem. Geschichte der christlichen Kirche. V. B. 2. Abtheilung. S. 545. — [2]) Lib. V. de consideratione ad Eugenium III.

des Priesters, das zweite in der Hand des Kriegers; das erste soll auf den Wink des Papstes, das zweite auf den Befehl des Kaisers gezogen werden! — Der Apostel sagt: Jedermann sei Unterthan den obrigkeitlichen Gewalten; er redet nicht von Einer, sondern von mehreren Gewalten. Es ist also nicht Deine Gewalt allein von dem Herrn, sondern es gilt dies auch von den mittlern und niedern Gewalten! — Versuche es einmal, beides mit einander zu verbinden, als Herrscher Nachfolger des Apostels zu sein, als Nachfolger des Apostels herrschen zu wollen! Das Eine oder das Andere wirst Du lassen; denn wo Du beides haben willst, wirst Du beides verlieren!"

Das Geschick stellte diesen „letzten der Kirchenväter" in die Mitte jener Zeiten, in denen die Päpste um die Weltherrschaft mit den weltlichen Herrschern kämpften. Seine Warnung traf in den römischen Politikern taube Ohren, und so wurde die Warnung — zur Prophezeiung.

Eugen III. aber handelte oft und vielfach im Geiste seines frommen Lehrers. Auf seinen Concilien erließ er, wie auch schon Innocenz II., Gesetze gegen die Kleiderpracht, die auszeichnende Tonsur der Priester, er verbot der Geistlichkeit, Geld für den Gottesdienst, das heilige Oel, das Begräbniß zu nehmen.[1]) Die milde Ansicht des heiligen Bernhard drang auch in der Ketzerverfolgung durch, da der Schüler wie der Lehrer die Todesstrafe verwarfen.

Die reinern und schönern Bestrebungen des heiligen Bernhard hatten dem religiösen Sinn der Völker, besonders in Frankreich und theilweise auch in Süddeutschland, einen neuen Schwung gegeben, der der Kirche und auch dem Papstthum zu Gute kam und letzterem insbesondere sehr bald neue Mittel zum Kampfe gegen die weltliche Herrschaft und das Kaiserthum bot.

9.

In diese regere religiöse Stimmung der Völker fiel jetzt der Hülferuf der Christen in Palästina. Der heilige Bernhard forderte die christliche Welt zu einem neuen Kreuzzuge auf, und seine

---

[1]) So auf dem Rheims'schen Concil 21. März 1146.

feurigen Worte brachten vor Allem Frankreich so in Bewegung, daß nicht nur die Masse des Volkes, sondern auch der König Ludwig VII. selbst mit fortgerissen wurde und das Kreuz nahm.

In Deutschland aber fand diese Bewegung weniger Anklang. Viele hatten die ordnungslosen Züge der ersten Kreuzfahrer unter Peter dem Einsiedler noch erlebt oder kannten sie durch die Erzählung ihrer Väter und spotteten über die Kreuzfahrer als „über Verrückte voller unerhörten Unsinns“.[1]) So fand denn auch gegenwärtig der Ruf zu einem neuen Kreuzzuge in Deutschland wenig Anklang. Wohl aber wußten diejenigen, die zum Kreuzzuge trieben, was der tapfere Sinn und die mannhafte Ausdauer der Deutschen unter Godfrid von Bouillon vermocht hatte. Der heilige Bernhard wendete sich daher unmittelbar an das deutsche Volk in einer begeisterten Ansprache. „Ich rede zu Euch in der Sache Christi, in der allein Euer Heil ist,“ rief er den deutschen Völkern zu. „Die Erde erzitterte, als der Herr des Himmels sein Land verlieren sollte, wo er mehr denn dreißig Jahre mit den Menschen wandelte. — Was wollt Ihr beginnen, Ihr tapfern Männer, Ihr Diener des Kreuzes? Wollt Ihr das Heiligthum denen lassen, welche Perlen den Säuen vorwerfen? Wollt Ihr allen zukünftigen Geschlechtern untröstbaren Schmerz, unersetzlichen Schaden bereiten, und diesem Geschlecht endlose Verwirrung und Schmach? Nicht weil die Macht des Herrn geringer geworden ist, ruft er schwaches Gewürm zum Schutze seines Erbtheils auf; sondern weil der Herr, Euer Gott, Euch retten will, führt er die Gelegenheit herbei, wo Ihr seine Dienste übernehmen könnt. Er nimmt den Schein an, als ob es ihm mangele, um nur Eurer Noth zu Hülfe zu kommen; er will als Schuldner gelten, während er seine Krieger überschwänglich belohnt und ihnen Vergeltung der Sünden und ewigen Ruhm ertheilt. Glückseliges Geschlecht, dem solche Gnade, ein solches Jubeljahr eröffnet wird! Laßt deshalb den Wahnsinn einheimischen Bruderkrieges fahren, denn darin liegt ewiges Verderben; hier aber bietet der Tod Euch das wahre Leben!“

---

[1]) Chronica Urspergens.: Inde est, quod omnis pene populus Teutonicus, per terram suam transeuntes quasi inaudita stultitia delirentes subsonabant.

Eugen III. entband alle Kreuzfahrer jeglicher Klage gegen sie, jeder Zinszahlung, jeder Schuldforderung, so lange sie abwesend; er gab den Lehnsträgern, denen ihre Lehnsherren kein Geld zum Kreuzzuge vorschießen wollten, das Recht, einseitig und ohne Rücksicht auf entgegenstehende Gesetze ihre Lehen an Geistliche und Stifter abzutreten, und empfahl die Weiber und Kinder der Kreuzfahrer der Obhut der Kirche.

Wie lockend dies Alles insbesondere für Verschwender, Verschuldete, für verfolgte Verbrecher sein mochte, so sahen doch auch Viele in Deutschland, daß die Lehen, die sie den Geistlichen und den Stiftern übertragen mußten, diesen bleiben würden. Als nun gar ein Kreuzprediger, der Mönch Rudolf, am Rheine die ärmeren Volksklassen auf dem Lande gegen die reichen Juden aufreizte und dies zu Blutscenen führte, empörten sich die Aufgeklärten in den Städten, wo die Juden oft bedeutende und geachtete Handelsleute waren, gegen dieses ganze Treiben, so daß selbst König Konrad herbeieilen mußte, um dem wüsten Wesen des Mönches Rudolf ein Ende zu machen.

Aber auch Bernhard von Clairvaux kam an den Rhein, um für die verfolgten Juden einzutreten und daselbst das Kreuz zu predigen. Wenn er auch unter den ruhigeren und kälteren Deutschen fast zu seiner eignen Verwunderung keine Wunder wie unter seinen leicht erregbaren und heißblütigen Landsleuten that, so gelang es doch seiner Beredtsamkeit endlich, das Feuer der Begeisterung in die starken Herzen der Deutschen zu werfen. Nur Konrad selbst war anfangs nicht zu bewegen, sich dem Kreuzzuge anzuschließen. Die Staufer hatten zu oft und zu lange neben den sächsischen Kaisern gegen die Uebergriffe der Kirche gekämpft; sie kannten überdies die politische Seite der Kreuzzüge. Zuletzt aber hielt Bernhard im Dom zu Speier in Gegenwart des Königs eine Rede, die dann auch Konrad so erfaßte, daß dieser auf einmal aufsprang, den Redner unterbrach und ausrief: „Ich erkenne den Willen und die Gnade Gottes, er soll mich nicht undankbar finden!“ Da ergriff die Menge der Geist, der Bernhard beseelte; Alles stürzte heran, um wie der König selbst das Kreuz aus Bernhards Hand anzunehmen, wobei

ein solches Gedränge entstand, daß mehrere Menschen erdrückt wurden, und Bernhard, der schwächlicher Natur war, selbst in Lebensgefahr gerieth, bis König Konrad, der starke Staufer, ihn auf seinen Arm nahm und aus der Kirche hinaustrug (28. October 1146).

So hatte das mächtige, starke, fromme deutsche Volk Jahrhunderte lang die Kirche über alle Stürme hinausgetragen; so würde es sie bis zum Ende seiner Tage getragen haben, wenn Rom von dem Geiste beseelt gewesen wäre, der hier in Bernhard keine Wunder gegen die Natur und ihre göttlichen Gesetze, sondern das einfache Wunder that, Begeisterung in die großen Herzen starker Männer zu werfen.

Der Schwung, der jetzt die Deutschen ergriffen hatte, führte in kurzer Zeit ein Heer von 70,000 geharnischten Reitern und mehreren hunderttausend Fußkämpfern zusammen. Die Deutschen waren die letzten gewesen, die sich zur Kreuzfahrt entschlossen; sie waren die ersten, die dem Kampfplatze zueilten. Nachdem Konrad seinen zehnjährigen Sohn Heinrich vorher (März 1147) in Frankfurt zum König der Deutschen hatte wählen, in Aachen krönen und als Reichsverweser anerkennen lassen, brach er auf nach dem heiligen Lande.

Aber wie schön auch die helle Begeisterung war, wie fest auch der heilige Bernhard ihr den Sieg versprochen, so sollte dennoch das Unternehmen keinen Erfolg haben. Papst Eugen III. forderte König Konrad auf, die Gelegenheit des Kreuzzuges zu benutzen, um die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen.[1]) Andere Päpste hatten bereits das Schwert der Normannen gesegnet, um eine solche Vereinigung durch Blut und Eroberung zu erzwingen. So war es natürlich, daß die Christen des Orients den gewaltigen Strom der Christen des Occidents mit Mißtrauen sich heranwälzen sahen. Konrad selbst dachte nicht an eine gewaltsame Einmischung in die Angelegenheiten des griechischen Reiches; im Gegentheil führte er seine Schwägerin Bertha von Sulzbach dem Kaiser Emanuel zu. Dennoch kam es bereits auf der Heerfahrt durch das griechische Reich zwischen den griechischen und lateinischen Christen

---

[1]) Jaffé, reg. No. 6333—6343.

oft zu Reibungen, bei Adrianopel selbst zu einer offenen Schlacht. Als Konrad endlich vor Konstantinopel stand, glaubte Emanuel die Thore seiner Hauptstadt seinem Schwager und dessen Heer verschließen zu müssen, gestand jedoch Schiffe zur Ueberfahrt des Kreuzheeres nach Kleinasien und Führer durch die fremden Lande zu. Diese Führer aber hatten den Auftrag, die Kreuzfahrer zum Untergange zu leiten. Die griechischen Städte verschlossen ihnen die Thore, und die Führer verschwanden endlich, nachdem sie die Kreuzfahrer in frucht- und wasserleere Wüsten geleitet hatten, wo dann unübersehbare Schaaren asiatischer Horden das Heer auf Schritt und Tritt umschwärmten. Alle Nachzügler wurden mitleidlos niedergemacht. Wo es zum Massenkampfe kam, siegte die deutsche Tapferkeit; aber solche Siege gaben nur Blut und Leichen, kein Wasser und kein Brod. Da schwand das Heer mit jedem Schritte. Hunger, Durst, Krankheiten aller Art rafften dasselbe weg, bis endlich bei Ikonium eine mehrtägige unregelmäßige Schlacht, in der die schwer gerüsteten deutschen Krieger den unablässlichen Angriffen leichter Reiterei und gewandter Bogenschützen ausgesetzt waren, mit einer großen Niederlage und dem Rückzuge des Kreuzheeres endigte. Von den 70,000 Reitern waren nur noch der zehnte Mann übrig geblieben, als der Rest des furchtbaren Heeres den Rückzug antreten und Rettung bei den in Nicäa anlangenden Franzosen suchen mußte.

Das Kreuzheer der Franzosen unter ihrem König Ludwig VII. war in Konstantinopel mit mehr Zuvorkommenheit als das der Deutschen aufgenommen worden, weil man hier den „König" von Frankreich weniger fürchtete, als den zukünftigen „Kaiser" des Abendlandes. Sie hofften auf einem andern Wege glücklicher zu sein, als die Deutschen. Aber auch sie fanden Betrug und Verrath, Hunger und Durst, Mühen ohne End', Kämpfe ohne Erfolg und zuletzt in Masse ruhmlosen Untergang.

Der Stolz der Franzosen dem Reste des deutschen Heeres gegenüber ging so weit, daß der Abt von St. Denis vom König Konrad den Lehnseid für die Burg Hohenstaufen in Anspruch nahm, und König Ludwig VII. diesen Anspruch gerichtlich bestätigte. Konrad, entrüstet und überdies verwundet, ging über See nach Konstantinopel

zurück. Jetzt wurden dem machtlosen, gedemüthigten König des Abendlandes die prunkvollsten Feste, Schauspiele, Wettrennen, Tafelfreuden und Prachtgeschenke, wie sie das Abendland nicht kannte, zu Ehren dargebracht.

Von Konstantinopel ging dann Konrad — und, nach der Vernichtung seines Heeres, König Ludwig mit ihm — nach Jerusalem. Sie wollten ihr Gelübde am heiligen Grabe lösen. Doch auch gegenwärtig wollte Konrad noch nicht ohne Erfolg nach Deutschland zurück. Er führte den Rest seiner Krieger gegen Damaskus. Hier war es, wo der riesenhafte Staufer mit einem „Schwabenstreiche" Kopf, Schulter und Arm eines Türken, der ihn anzugreifen wagte, vom Rumpfe trennte. Das war aber auch aller Ruhm, den er hier erntete. Christliche Fürsten des Morgenlandes selbst, die, in orientalischer Ueppigkeit entartet, mit Neid und Eifersucht auf die Fürsten des Abendlandes hinabsehend, oft mehr von den Ungläubigen zu erlangen hofften, als ihnen ihre abendländischen Kampfgenossen bieten konnten, waren im Einverständniß mit jenen und hemmten oder verriethen das gemeinsame Unternehmen. Nachrichten aus Deutschland veranlaßten endlich Konrad, die Belagerung von Damaskus aufzugeben und mit den Wenigen der Seinigen, die das Ende erlebt hatten, nach Deutschland zurückzukehren.

Das war der Ausgang des zweiten Kreuzzuges, der mehr denn eine halbe Million Kämpfer nach dem Morgenlande rief, um nur den Hundertsten zurückkehren zu sehen. Der heil. Bernhard fand bei seiner gläubigen Ergebung in die Geschicke Gottes den Trost, daß „auch die Widerwärtigkeiten von Oben kommen," und er selbst nur auf Befehl des Papstes gehandelt habe.

Auch der Norden Deutschlands war der allgemeinen Begeisterung, die Bernhard hervorrief, nicht verschlossen geblieben. Aber die ruhigeren und ernsteren Sachsen vergaßen nicht, daß sie die Feinde des Christenglaubens nicht in dem fernen Asien zu suchen brauchten. Die ganze hohe Geistlichkeit im Norden und Osten Deutschlands, Herzog Heinrich (der Löwe) von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Konrad von Meißen, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, Konrad von Zähringen, Heinrich des Löwen Schwiegervater, vereinigten zwei

Heere von mehr denn 100,000 Mann zum Kreuzzuge in die slavischen Lande. Niclot, der Herrscher der Obotriten, kam dem drohenden Sturme zuvor, brach in Wagrien ein, zerstörte Lübeck und rottete, so weit seine Macht ging, die Christen und das Christenthum aus. Gegen ihn richtete sich dann das sächsische Kreuzheer unter Heinrich dem Löwen. Rasch vordringend eroberte dasselbe Malchow und verwüstete in furchtbar blutiger Weise Alles ringsum. Endlich aber fand es in dem auch von den Slaven selbst ringsum verwüsteten Lande einen solchen Widerstand, daß Herzog Heinrich einen Vertrag, der die Herausgabe der Gefangenen sicherte und die ungestörte Ausübung des Christenthums unter den Slaven versprach, noch für ein Glück ansehen mußte. Gegen die Luitizen führte der Markgraf-Herzog Albrecht von Magdeburg aus ein zweites Heer mit ganz ähnlichem Erfolge. Nichtsdestoweniger war der Schrecken, den die deutschen Kreuzfahrer verbreitet hatten, wenigstens für die nächste Zukunft von großem Einflusse. Denn die Slaven wußten sehr wol, daß Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär das Unternehmen nicht weiter trieben, weil sie die slavischen Länder für sich allein in Anspruch nahmen, und so die Anwesenheit der andern Fürsten mit Eifersucht sahen. Zugleich hoffte Heinrich der Löwe, während der Abwesenheit des Königs seine Ansprüche auf Baiern, die er schon vor dem Kreuzzuge gleich nach dem Tode seiner Mutter erneuert hatte, wieder aufnehmen zu können. Das waren die eigentlichen Ursachen, warum der Kreuzzug gegen die Slaven ein so rasches Ende fand (Juni bis September 1147).

Ein drittes Kreuzheer, Friesen und Niederländer, mit Engländern vereint, wollte auf einer großen Flotte durch die Meerenge von Gibraltar nach dem heiligen Lande segeln. An den Küsten von Portugal anlangend, fanden sie den König Alfons im Begriffe, die von den Arabern bewohnte Stadt Lissabon zu belagern. Sie schlossen sich ihm an, halfen ihm die Stadt erobern (21. October 1147), worauf ein Theil der Friesen in Portugal zurückblieb, um hier der Herrschaft der Araber für immer ein Ende zu machen.

Nie hatte ein Land solche Anstrengungen in freudiger Begeisterung für ein ideales Streben gemacht, als Deutschland für diese so

unglücklich endenden Kreuzzüge. Als sämmtliche Kreuzheere aufgebrochen waren, sah man in ganz Deutschland kaum noch einen Bewaffneten.

10.

Wenige Monate nach dem Mißlingen der deutschen Kreuzzüge kam Eugen III. zu einem Kirchentage nach Trier, wo er von Anfang December 1147 bis Mitte Februar 1148 blieb und dann über Metz und Verdun nach Rheims ging. Es ist nicht auf die Nachwelt gekommen, ob und welche politischen Verhandlungen bei Gelegenheit des Trierer Kirchentages stattfanden, doch empfahl Heinrich der Löwe den Abt Wibald von Corvey dem Papste, und Wibald seinerseits ermahnte Konrad's Sohn und Reichsverweser, den jungen König Heinrich zur „Treue",[1] ein Ausdruck, der in der Geschäftssprache der Zeit, die Wibald als Reichskanzler sehr gut kannte, gleichbedeutend mit Lehnsunterthänigkeit war. — Das spätere Benehmen des Papstes Eugen III. macht es wahrscheinlich, daß er schon in Trier dem Herzog Heinrich dem Löwen näher trat, um sich nach alt hergebrachter Papstpolitik eine Partei in Deutschland zu sichern.

11.

Bei Bingen lebte damals als Stifterin und Aebtissin des Ruprechtklosters Hildegard, eine Tochter des Herrn von Böckelheim an der Nahe. Sie war wegen ihrer Frömmigkeit, ihrer mystischen Begeisterung und zugleich ihrer Demuth und ihres hellen Blickes in die Zukunft als Seherin von aller Welt verehrt. Ihre Orakelsprüche sind oft von der demüthigsten Einfalt und tiefsten Seelenkenntniß eingegeben. „Oft sehe ich," schrieb sie einer Aebtissin, „daß wenn ein Mensch mit zu großer Enthaltsamkeit seinen Leib kasteit, ein Ueberdruß in ihm aufsteigt, und aus solchem Ueberdruß stürzen sie sich dann in Laster, mehr als wenn sie dem Leibe seine gebüh-

[1]) Wibaldi epistolae 79. „Fidelitas."

rende Nahrung gegeben hätten." — Sie glaubte wachend in ihrem Herzen die Stimme Gottes und seiner Engel zu hören, und eines Tages sagte diese Stimme ihr: „Was ich den Menschen zum Essen gegeben habe, nehme ich ihnen nicht wieder. Aber die ekelerregenden Speisen kenne ich nicht, es ist Eitelkeit dabei im Spiele. Durch ungemessene Enthaltung glaube keine Seele zu mir fliehen zu können; mit dem rechten Maße ergebe sich der Mensch und ich werde ihn aufnehmen." Bei Gelegenheit einer Kirchenspaltung (Papst Alexander III. und Victor IV.) schrieb sie einem Abte, der sie frug, zu wem er halten solle: er möge in seinem Herzen beten: „Herr, der du Alles weißt, ich will dir und meinen Vorgesetzten gehorchen, so lange sie mich nicht zwingen wollen, etwas gegen den katholischen Glauben zu thun." Die Mainzer Geistlichkeit bestrafte eine Gemeinde, die einem Excommunicirten ein christliches Begräbniß zugestanden hatte, mit dem Interdict. Hildegard befragt, schrieb darauf an einen Mainzer Geistlichen: „Alle Prälaten dürfen erst nach der sorgfältigsten Untersuchung der Ursachen dazu schreiten, eine Gemeinde durch ihr Urtheil zu hindern, Gottes Lob zu singen und die Sacramente zu empfangen. Sie mögen sich vorsehen, daß sie sich dazu nur durch den Eifer für Gottes Gerechtigkeit und nicht durch Zorn und Rache bewegen lassen." Die Stimme Gottes, setzt sie hinzu, habe zu ihr gesprochen: „Wer hat den Himmel geschaffen? Gott. Wer öffnet den Himmel seinen Gläubigen? Gott. Wer ist ihm gleich? Niemand." — Oft sprach sie strenge Worte gegen das Sittenverderbniß der Geistlichkeit, ihre Herrschsucht, ihre Habsucht, den Wucher, welchen sie mit heiligen Dingen trieb, gegen Waffen und Luxus, und klagte, daß die Geistlichkeit durch Vernachlässigung der Religion und durch ihr schlechtes Beispiel schuld sei an dem Verderben der Laien. Deswegen malt Hildegard wie im Prophetenton den Untergang der verkommenen Geistlichkeit durch die Schaaren der an der Kirche verzweifelnden und sie bekämpfenden Ketzer aus. „Diese Leute werden die Geisel sein, deren sich Gott bedient Euch zu züchtigen, bis Ihr von Euren Sünden gereinigt seid." —

Der heilige Bernhard erkannte in Hildegard die gleichgestimmte Seele und huldigte während seiner Anwesenheit in Deutsch-

land der Göttlichkeit ihres Prophetenberufes. Papst Eugen ließ auf der Kirchenversammlung zu Trier sich die Bücher, in denen sie ihre Betrachtungen und Erscheinungen niedergelegt hatte, bringen, las selbst auf der Kirchenversammlung manches aus denselben vor, und schrieb auf Bernhards Betreiben einen offenen Brief an sie, in welchem er ebenfalls ihren Prophetenberuf anerkannte, der dann in alle Welt hinaus erschallte, und von nun an bis zu ihrem hundertsten Jahre (geboren 1098, starb sie 1197) von Hoch und Niedrig, von Mönchen, Aebten, Bischöfen, Päpsten, von Herzögen, Königen und Kaisern in Zweifel und Noth angerufen wurde.

Wie Hildegard hatte auch die Aebtissin Elisabeth von Schönau himmlische Gesichte, und die vagen Prophezeiungen des Abtes Joachim aus dem Kloster Coraca in Kalabrien, untermischt mit den scharf treffendsten Bußpredigten gegen die Ausartung der Geistlichkeit, hallten noch Jahrhunderte in der nach einem Lichtblicke in die Zukunft spähenden Welt wieder.

Das war der vorherrschende Ton der Zeit.

12.

In Rom selbst und in Italien nahm dieser Kampf gegen die Verkommenheit der Geistlichkeit eine andere Richtung an. Hier war dieselbe größer als irgend wo sonst in der christlichen Welt. Von noch größerem Einflusse aber war der Umstand, daß hier ein bedeutender Theil des Volkes der Kirche schon früh entfremdet worden war.

Gregor VII., Alexander II., welche die Pataria veranlaßten, Bischöfe und Priester zu verjagen, oder, wo sie nicht mächtig genug dazu war, die Kirchen zu meiden, hatten einen Samen ausgeworfen, aus dem eine bittere Frucht für das Papstthum aufgehen sollte. Als der Kampf der Hildebrandischen Bewegung aufhörte, waren die Patarier der Kirche entfremdet. Gewöhnt, die Entartung der Geistlichkeit offen anzugreifen, kamen sie zu einer offen feindlichen Stellung gegen die Kirche. Man hatte sie gelehrt, daß unwürdige Priester keinen Gottesdienst verrichten konnten; sie hatten sich daran gewöhnt, selbst zu predigen und Priesterhandlungen

vorzunehmen. Sie fanden in ganz Italien und bis nach Sicilien hin, überall wo die Geistlichkeit die Achtung der Welt verloren hatte, den größten Anklang und wurden endlich vom Papste und der römischen Geistlichkeit als Ketzer angeklagt, bekämpft und verfolgt.

Die Bestrebungen der Patarier gegen die Verkommenheit und das weltliche Treiben der römischen und italienischen Geistlichkeit [1]) fanden jetzt in Italien einen begeisterten und beredten Vertreter in einem jungen Geistlichen von Brescia, Namens Arnold. Hochgebildet und, wie so viele bessere Geistliche jener Zeit, voll Eifer für eine heiligere, reinere Auffassung der kirchlichen Verhältnisse, forderte Arnold, daß Geistliche und Mönche dem Beispiele der Apostel folgen sollten, wie er selbst in Sittenreinheit, Strenge und Armuth demselben nachstrebte. Die Geistlichkeit solle ihre weltlichen Güter aufgeben und mit den Liebesgaben und dem Zehnten zufrieden sein; die üppigen, unkeuschen Geistlichen seien keine Priester, die verderbte weltliche Kirche sei kein Haus Gottes mehr.

Die Reden Arnolds fanden in ganz Italien den größten Beifall. Innocenz II. erklärte sich auf einem lateranischen Concil 1139 gegen Arnolds Wirken und verwies ihn aus Italien. Arnold gehorchte und ging nach Frankreich. Er trat hier in die engste Verbindung mit Abälard, dessen Vorlesungen er wahrscheinlich schon früher gefolgt war.

---

[1]) Hier noch eine Aeußerung des heiligen Bernhard über einen Legaten seines Schülers Eugen III. in einem Briefe an den Kardinalbischof von Ostia: „Euer Legat," heißt es (Ep. 290. cap. I. p. 280), „ist von einem Volke und von einer Kirche zur andern gezogen, und hat überall schändliche und abscheuliche Spuren hinterlassen. Ueberall, im deutschen Reiche, Frankreich und der Normandie, hat sich der apostolische Mann nicht des Evangeliums, sondern des Kirchenraubes beflissen, Beute in den Kirchen gesucht, schöne Knaben zu Kirchenämtern befördert, und wo er nicht konnte, doch befördern wollen. Viele haben sich losgekauft, damit er wegbleibe; wohin er nicht selbst kommen konnte, hat er durch seine Abgeordnete Geld erpressen lassen. Er hat sich in den Schulen, an den Höfen, auf der offenen Straße zum Gespötte gemacht. Weltliche und Geistliche reden Böses von ihm; Arme, Mönche, Weltgeistliche beklagen sich über ihn. — Lassen Sie dieses Schreiben unsern Herrn (den Papst) lesen. Ich sage es mit meiner gewohnten Offenheit, es wird gut für ihn sein, wenn er seinen Hof reinigt und so sein Gewissen wahrt."

In dem geistigen und religiösen Treiben dieser vielbewegten Zeit ist Abälard der natürliche Gegenfüßler des heiligen Bernhard. Wie dieser dem schlichten, einfachen Autoritätsglauben huldigte, so erkannte Abälard der Vernunft das Recht des Zweifels, der Prüfung, der Erkenntniß in Glaubenssachen zu. Christus und das Evangelium blieben auch seine Grundlage, aber er wollte dieser Grundlage die Vernunftweihe geben. „Man prüfe die Gründe, welche die Wahrheit des Christenthums bezeugen, so erhält der Glaube seine Berechtigung," heißt es in seinem ersten Werke [1]). „Daraus geht dann durch die Kraft des heiligen Geistes die Zuversicht der auf das Unsichtbare sich beziehenden religiösen Ueberzeugung hervor. Der Glaube bezieht sich immer auf das unsichtbare Göttliche; das sichtbare Sinnliche kann Anschließungspunkt für den Glauben sein, das Mittel, wodurch sich das, was Gegenstand des Glaubens ist, dem Geiste offenbart; aber nicht selbst Gegenstand des Glaubens." Abälard war weit entfernt, deswegen der Vernunft, der Erkenntniß allein zu huldigen, im Gegentheil wurzelte auch für ihn die Religion und der Glaube vor Allem im Gemüthe des Menschen, und so vertheidigt er den Begriff des Uebernatürlichen, die Wunder selbst, gegen eine anmaßende Philosophie.

Abälard hatte seine Weisheit in den alten Philosophen gefunden und sah in diesen die geschichtliche Grundlage des Christenthums, das ihm, ohne daß er die Offenbarung angriff, leugnete oder nur bezweifelte, als in natürlichem geschichtlichen Zusammenhange mit Sokrates und Plato stehend erschien. Er sagte in Bezug auf sie: der Glaube an den Heiland sei zur Seligkeit unerläßlich, aber die alten Philosophen hätten sich vom Christenthum nur wenig unterschieden, Christenthum und Philosophie seien nahe verwandt, wie ja auch der Name „Christus" mit „Weisheit" gleichbedeutend und so die den Heiland liebenden Christen in Wahrheit auch Philosophen genannt werden könnten. „Wenn die Triebfedern der Furcht und der Lohnsucht," äußert er in einem seiner Werke, „der Gegensatz zwischen dem jüdischen Standpunkte der Knechtschaft und dem christ-

[1]) Introductio in theologiam.

lichen Standpunkte der Gnade und Freiheit bezeichnen; dann ist die Philosophie, welche die Liebe zu Gott zur höhern Triebfeder macht, dem Christenthum näher verwandt als das Judenthum." Er nannte das Evangelium eine Reform des Naturgesetzes, dem auch die Philosophen gefolgt seien.

Seine Sittenlehre [1]) legte allen Nachdruck auf die Gesinnung, nicht auf die That als solche: wonach nur Gott, der die Gesinnung kenne, den Werth der That zu beurtheilen im Stande sei. — In Anerkennung der Vernunft hielt er die Zweifel für den Ausgangspunkt der Erkenntniß, denn der Zweifel führe zur Untersuchung, die Untersuchung zur Wahrheit. „Suchet und ihr werdet finden." —

Es ist natürlich, daß diese Lehren den größten Anklang, aber auch den hellsten Widerspruch finden mußten. Abälards glänzende Lehrbegabung machte ihn bald zum berühmtesten Lehrer von Paris. Von allen Seiten strömten ihm Schüler zu, die nach allen Seiten hin seine Lehren trugen. Die Verbindung mit Arnold machte diese nur um so verdächtiger; sie wurden von den schlichten Eiferern bekämpft; aber erst dann wurde dieser Kampf ernst, als Bernhard von Clairvaux ihn aufgriff. Auf einer Synode zu Sens 1140 wurde Bernhard sein Ankläger und behauptete von seinem Standpunkte aus, daß „Nichts der Vernunft so widerspreche, als sich mit Vernunftgründen über die Vernunft erheben zu wollen; nichts dem Glauben so entgegen sei, als nichts glauben zu wollen, als was man mit Vernunft begreifen könne." Aber Bernhard blieb nicht bei der Klage auf dem Concil stehen; er predigte gegen Abälard in den Kirchen und ließ das Volk für des gottlosen Ketzers Bekehrung „beten", was die vorherzusehende Folge hatte, daß das Volk gegen denselben in die höchste Aufregung gerieth. Die Vertheidiger Abälards erklärten dies Benehmen Bernhards für hinterlistige Heuchelei. Abälard aber, der von dem Concil zu Sens kein ruhiges Urtheil hoffte, berief an den Papst und wurde natürlich von Innocenz II. um so eher verurtheilt, als dies Urtheil auch Arnold von Brescia traf, indem Innocenz beide zusammen zum Schweigen, zur Einsperrung

---

[1]) In seinem Werke: Scito te ipsum.

in Klöster, ihre Bücher zum Verbrennen, ihre Anhänger zur Excommunication verdammte.

Peter der Ehrwürdige nahm Abälard in Clugny auf, und es gelang ihm sogar, Bernhard mit dem besiegten Gegner auszusöhnen, obgleich Abälard fest in seinen Ansichten blieb und dieselben noch einmal in einer besondern Schrift [1]) vertheidigte. Er starb in den Armen des ehrwürdigen Peter von Clugny (21. April 1142), der ihm eine rührende Grabschrift dichtete.

Arnold ging, aus Frankreich vertrieben, nach Zürich und fand hier sogar bei dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Guido, der ebenfalls ein Schüler Abälards war, Schutz und Gastfreundschaft.

Unterdeß hatte in Rom der dem Papste feindliche Geist immer tiefere Wurzeln geschlagen. Der Aufschwung der freien lombardischen Städte fand in Rom Anklang. Das wiedererwachte Studium der römischen Literatur und besonders der von den Päpsten geförderten römischen Gesetzgebung hatte das Andenken an das alte Rom erweckt. In diesem Andenken stellten die Römer die „römische Republik" wieder her, übertrugen einem Senat und Consuln die Regierung der Stadt und führten diese wieder aufs Capitol. Innocenz II. starb, als diese Bestrebungen den höchsten Aufschwung erreicht hatten (1143). Dann wählten die Römer den Freund und Beschützer Arnolds, den Kardinal Guido zum Papste Cölestin II., während dessen Herrschaft Arnold wieder nach Rom zurückkehrte. Als Cölestin schon nach ein paar Monaten starb, wurde Papst Lucius II. gewählt (12. März 1144). Nun ernannten die Römer neben ihrem Senat auch einen Patricius, erkannten ihn als ihren weltlichen Herrscher an, um so der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Sie gestanden diesem zu seinem Unterhalte, nach den Ansichten Arnolds, den Zehnten zu. Der Papst Lucius versuchte seine alten Rechte und Ansprüche mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, führte seine

---

[1]) Apologia. — Ein Dialog zwischen einem Juden, einem Philosophen und einem Christen, im Sinne und in der Schreibart Abälards, der ihm zugeschrieben wird, könnte zum Vorbilde eines viele Jahrhunderte später in Deutschland erschienenen Werkes eines geistesverwandten Philosophen gedient haben (Nathan der Weise von Lessing).

Truppen selbst gegen das Capitol und starb an den Folgen eines Steinwurfs, der ihm bei dieser Gelegenheit den Kopf zerschmetterte. (15. Februar 1145.)

Noch an demselben Tage wählten die Kardinäle Papst Eugen III. Der Senat wollte seine Weihung nicht zulassen, ohne daß er die neue Stellung der weltlichen Regierung anerkannt habe. Eugen aber zog es vor, Rom zu verlassen und in Frankreich unter dem Schutze des heiligen Bernhard eine Zuflucht zu suchen, worauf Arnold von Brescia der anerkannte Führer des römischen Volkes wurde und eine geraume Zeit blieb. Die Römer wandten sich dann an König Konrad, luden ihn ein nach Rom zu kommen, die Kaiserkrone zu empfangen und von hier aus die Welt zu regieren.

13.

Konrad war zwar weit entfernt, sich mit den Römern, deren Bestrebungen er für Irrwahn hielt, näher einzulassen. Dennoch kannte der Papst die Schritte der Römer am Hofe Konrads und glaubte sich durch dieselben gefährdet. Das ist eine der Ursachen, warum er nicht nur die Römerfahrt Konrads — als dieser aus Palästina wieder nach Deutschland zurückgekehrt war — lange hintertrieb, sondern sich auch den Welfen und ihren Bestrebungen wieder günstig zeigte.

Als König Konrad Jerusalem verließ, um Damaskus zu belagern, blieb Welf, den der König auf dem ganzen Kreuzzuge ausgezeichnet und mit dem er sogar die Geschenke des griechischen Kaisers getheilt hatte, als krank zurück. Kaum aber war Konrad fern, als Welf aufbrach und auf dem nächsten Wege über Italien nach Deutschland zurückkehrte. In Apulien schloß er ein festes Bündniß mit dem König Roger von Sicilien, dem sich dann Papst Eugen angeschlossen haben soll.[1] Heinrich der Löwe mit seinem Schwiegervater Konrad von Zähringen bildeten die anderen Glieder in diesem Bündnisse gegen den deutschen König.

[1] Wenigstens klagten die Römer ihn dessen an. Auch nach des Abts Trithems Chronik a. 1142 hatte schon damals Eugen mit Welf und Roger in Verbindung gegen König Konrad gestanden.

Die Abreise Welfs von Jerusalem war mit Ursache, daß Konrad die Belagerung von Damaskus so rasch aufgab. Dieser schickte seinen Neffen Friedrich von Schwaben auf dem nächsten Wege nach Deutschland und folgte so schnell er konnte, nachdem er vorher das Bündniß mit Emanuel von Konstantinopel abgeschlossen hatte. Beider Ankunft in Deutschland verhinderte aber nicht, daß es zum Kampfe zwischen den Welfen und Staufern kam. Ein Schreiben Welfs an Heinrich den Löwen und Konrad von Zähringen war in die Hände Konrads gefallen und veranlaßte den offenen Bruch. Während Konrad selbst in Speier krank lag, wurde Welf II. durch den jungen König Heinrich bei der Feste Flochberg (in der Nähe von Bopfingen, Februar 1150) geschlagen, worauf dann unter Vermittelung Friedrichs, Herzogs von Schwaben (der durch seine Mutter Judith, Welfs Schwester, mit den Welfen verwandt war), ein neuer Friede zu Stande kam.

Unterdeß hatte Papst Eugen eine Zeit lang in Rom wieder Fuß fassen können, bald aber auch die Stadt wieder verlassen müssen. Jetzt, nachdem der Bund gegen den König gesprengt war, suchte Eugen wieder Hülfe bei Konrad gegen die Römer und lud ihn gegenwärtig zur Römerfahrt, die er früher hintertrieben hatte, ein. Die Aufforderung kam aber zu spät, um noch Erfolg zu haben. Die Anstrengungen des Kreuzzuges hatten früh die Kraft dieses so viel versprechenden ersten Königs der staufischen Familie gebrochen.[1]) Noch tiefer traf ihn der Tod seines hoffnungsreichen Sohnes, des jungen Königs Heinrich, der wenige Monate vorher einer Krankheit erlag. Konrad dachte als gewählter und nicht geborener König mehr an das Reich, als an seine Familie, was der Familie nicht weniger Vortheil brachte als dem Reiche. Er hatte noch einen zweiten Sohn, Friedrich, einen achtjährigen Knaben. Als er aber den Tod herannahen fühlte, suchte er, nachdem er seinem Sohne Schwaben vorbehalten hatte, seinem Neffen, dem Herzog Friedrich

---

[1]) Gleichzeitige Chroniken sprechen den Verdacht aus, daß Konrad von seinem italienischen Arzte vergiftet worden sei. Es beweist ein solcher Verdacht nur, was sich die Parteien zutrauten.

von Schwaben, die Nachfolge im Reiche zu sichern, und übergab ihm zu dem Ende die Reichsinsignien.

Dann starb Konrad am 15. Februar 1152, sechsundfünfzig Jahre alt; er wurde im Dom zum Bamberg beigesetzt.

14.

Die Wahl des Herzogs Friedrich III. von Schwaben zum deutschen König Friedrich I. fand sechszehn Tage nach Konrads Tod am 5. März in Frankfurt ohne allen Widerspruch, nicht wie bisher alle Wahlen auf einem Reichstage, woran das Volk mehr oder weniger thätig Theil nahm, sondern auf einem Fürstentage statt. Zum ersten Male wird unter den Fürsten von „Wählern" gesprochen, ohne daß näher angegeben wird, wer eigentlich Wahlrecht hatte. Friedrich, der Sohn eines Staufers (Herzogs Friedrich II., Bruder Konrads III.) und einer Welfin (Judith, Schwester Heinrichs des Stolzen), hatte bereits glänzende Proben seiner Umsicht und Tapferkeit abgelegt. Schon als Jüngling hatte er den Herzog von Zähringen besiegt und gezwungen, sich dem König Konrad zu unterwerfen. Auf dem Kreuzzuge zeichneten sich seine Schaaren vor allen anderen durch Mannszucht aus. Seiner Tapferkeit und seinem Feldherrngeschick dankte der Rest des deutschen Heeres in Kleinasien die Rettung. Nach Deutschland zurückgekehrt, hatte er die Welfen besiegen helfen und sie dann mit dem Könige ausgesöhnt. So war er schon jetzt als Held und Staatsmann zugleich geachtet.

Friedrich war kräftig gebaut, über mittle Größe; helldurchdringende blaue Augen, feine Lippen, schöne Zähne, weiße Haut, rothe Wangen, blondes Haar, über der Stirn gekräuselt, sonst kurz abgeschnitten, röthlicher Bart, würdevolle Haltung, fester Gang, einfache Kleidung — geben als Ganzes das Bild eines Mannes, dem man auf den ersten Blick das Tüchtigste zutrauen konnte. Er verstand Latein und las oft in den römischen Schriftstellern. Er hatte sich bis jetzt fromm und klug, tapfer und gerecht, ernst und fest, strenge, wo es das Unrecht zu bekämpfen, und oft auch milde, wo es die Kämpfenden zu versöhnen galt, bewiesen. Mit diesen Eigenschaften trat er, dreißig Jahre alt, die Herrschaft im Reiche an.

Am Tage seiner Krönung, die am 9. März in Aachen durch den Erzbischof von Köln stattfand, warf sich ihm ein Dienstmann, den er eines Vergehens wegen von seinem Hofe verwiesen hatte, zu Füßen und bat um Gnade und Wiederaufnahme. Friedrich antwortete: „Nicht aus Haß, sondern um der Gerechtigkeit willen habe ich dir meine Gnade entzogen, und so bleibt dir die Thür verschlossen." — Der erste Akt seiner Regierung bestand darin, daß er das Herzogthum Schwaben dem jungen Friedrich, Konrads III. Sohn, zugestand, sich aber bis zu dessen Mannbarkeit die Verwaltung des Herzogthums vorbehielt. Die nächsten Schritte Friedrichs zeigten der Geistlichkeit, daß er die Reichsrechte zu wahren, die verlorenen wieder zu gewinnen versuchen würde. In Utrecht setzte Friedrich einen bereits von Konrad bezeichneten Bischof trotz päpstlichen Widerspruches ein, und in Magdeburg ernannte er bei einer streitigen Wahl nach dem Worte des Wormser Concordats, das für streitige Wahlen dem Könige die Ernennung des Bischofs zugestand, den Bischof Wichmann von Zeitz und belehnte ihn mit den Reichsrechten, ohne des Papstes Zustimmung abgewartet zu haben. Auch der fürstlichen Geistlichkeit des Reichs gegenüber trat er vom ersten Tage an mit dem höchsten Ernste auf. Um die Erzbischöfe zu verhindern, die Reichsgüter ihres Erzbisthums zu verschleudern, erließ er in Form eines Rechtsspruches ein Gesetz, das den Bischöfen überhaupt verbot, ihre Tafelgüter zu veräußern oder als Lehen zu vergeben.

Lothar hatte sich mit gebundenen Händen den Päpsten übergeben; Konrad und Eugen III. lebten lange im besten Einverständniß, bis zuletzt der Sturm wieder loszubrechen drohte. Friedrich hatte gesehen, wie sein Onkel, als er aus dem heiligen Kriege zurückkam, den Papst im Bund mit den Feinden seiner Regierung fand. Unter diesen Eindrücken nahm Friedrich seinen Stand für alle Zukunft, als Beschützer des Reichs und seiner Rechte gegen die Anmaßungen der politischen Geistlichkeit in Rom und in Deutschland selbst.

Papst Eugen hielt es für angemessen, gegen den rüstigen, männlichen und klugen Regenten vorsichtig zu Werke zu gehen. Auf einem

Reichstage zu Konstanz kam im Frühjahr 1153 ein Vertrag zu Stande, in welchem der Kaiser dem Papste versprach, die Ehre, Rechte und Besitzungen der römischen Kirche gegen Jedermann zu vertheidigen, die verlorenen wieder erringen zu helfen, keinen Vertrag mit Roger von Sicilien ohne den Papst abzuschließen und dem griechischen Kaiser keine Ansiedelung in Italien zu erlauben; endlich verpflichtete sich der deutsche König sogar, dem Papste zu helfen, ihm die Römer zu unterwerfen, wie sie ihm „vor hundert Jahren" unterworfen gewesen. Dagegen verpflichtete sich der Papst, Friedrich zum Kaiser zu krönen, seine Gerechtsame auf jede Weise zu fördern und Jeden zu ermahnen und zu bannen, der ihm nicht den schuldigen Gehorsam leisten werde. — Es war ein Vertrag zwischen Papst und Kaiser — nicht zwischen der Kirche und dem Reiche. —

Als ob die Päpstlichen den neuen Kaiser auf die Probe stellen wollten, versuchten zwei Kardinallegaten, die schon früher die Bischöfe von Eichstädt, Minden und selbst den Erzbischof von Mainz für abgesetzt erklärt hatten, jetzt auch die Wahl des Erzbischofs von Magdeburg in die Hand zu nehmen. Da wies König Friedrich sie aus Deutschland aus, und sie gehorchten dem Befehl fast ohne Widerspruch.

Um auf jeden Angriff wie zur That nach Außen hin gerüstet zu sein, suchte er die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu ordnen, und vor Allem die Familienzwietracht der Welfen und Waiblinger mit der Wurzel auszureißen, indem er seinem Vetter Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern zurückgab. Und nicht nur durch das Herzogthum stärkte er dessen Hand, sondern er trat auch für ihn ein bei seinen Kämpfen gegen den Erzbischof von Bremen, der nicht nur den Bischof von Altenburg in Wagrien (Vicelin) zu ernennen, sondern auch zu „belehnen" das Recht behauptete; wogegen der Herzog von Sachsen Einspruch that. Friedrich gestand Heinrich das Recht zu, seine Bischöfe mit dem Weltlichen des Bisthums zu belehnen, „als ob es durch ihn, den König selbst, geschehen sei."

Die Rechte, das Ansehen, die Würde des „Kaiserthums" gegen Jedermann aufrecht zu erhalten — das war des neuen Königs

Streben; seine Vorbilder waren die berühmtesten Helden der Geschichte, Alexander, Cäsar und Karl der Große.

15.

Papst Eugen III. starb am 7. Juli 1153, und kaum sechs Wochen später starb auch Bernhard von Clairvaux (20. August). Der nächste Nachfolger Eugens war Anastasius IV., ein geborner Römer. Trotz seiner römischen Herkunft mußte er Arnold von Brescia die Herrschaft in Rom überlassen. Die begeisterten Reden Arnolds gegen die Weltherrschaft des Priesterthums hatten das ganze römische Volk gewonnen und sein Wort entschied Alles in dem jungen Senate Roms. Das war die Hauptursache, warum Anastasius den König Friedrich zur Kaiserkrönung nach Rom berief und sich überdies sehr nachgiebig in dem Streite über die magdeburger Bischofswahl zeigte, indem er den von Friedrich erwählten und eingesetzten Wichmann bestätigte, wodurch Friedrichs Ansehen nicht wenig bei der deutschen Geistlichkeit stieg.

Fast überall in Oberitalien hatten die Bürger im Kampfe gegen die verheiratete Geistlichkeit die Macht des Bisthums gebrochen und zugleich die Aristokratie besiegt und gezwungen, sich der städtischen Regierung zu unterwerfen, an den städtischen Angelegenheiten als mehr oder weniger Bevorzugte, oft als Gleiche Gleichen gegenüber Theil zu nehmen. Ueberall waren freie Städte, kleine Republiken entstanden, die sich vollkommen unabhängig selbst regierten, durch die Freiheit an Regsamkeit, Macht und Reichthum zunahmen, ihre Herrschaft auszudehnen suchten, und oft in Streit mit ihren Nachbarn geriethen. Durch ewige Straßenkämpfe zwischen den um die Herrschaft ringenden Parteien und Familien in den Städten, durch endlose kleine Kriege einer Stadt gegen die andere waren sie alle auf größere Kämpfe und Kriege vorbereitet worden. So gab es in Oberitalien nach und nach wieder ein mannbares, tapferes Geschlecht, das dem Höchsten, der Freiheit im Staate wie in der Kirche nachstrebte. Oft artete dieser Geist in wilde regellose Kraftäußerungen aus. Die größte Entartung aber ergriff die Reste der alten Fürstengeschlechter, die ohne höhere Ideen mit den gräßlichsten

Mitteln ihre Herrschaft zu vertheidigen, ihre Herrschsucht zu befriedigen suchten. Ueberall brachen die reichen und freien Städte das geistige Joch des Papstthums, überall regte sich ein freier Gedanke, der die Grundlage der römischen Kirche untersuchte, erschütterte, über den Haufen stieß, und oft die Religion mit der Kirche zugleich über Bord warf. Für Kunst, Wissenschaft, Literatur herrschte die regste Theilnahme, die den Samen auswarf, aus dem Meister- und Musterwerke für alle Zeiten hervorgehen sollten.

Die Kriege einer Stadt gegen die andere in Oberitalien gaben die äußere Veranlassung zu Friedrichs Benehmen in Italien bei Gelegenheit seiner Römerfahrt zur Kaiserkrönung. Wie die Päpste, so oft sie in Noth waren, so riefen jetzt auch die italienischen Städte, die von ihren stärkeren Nachbarn unterdrückt wurden, den deutschen König um Hülfe an. Insbesondere klagten die Bewohner der kleinen Stadt Lodi, die von Mailand, der mächtigsten Stadt Oberitaliens, halb zerstört worden war und in Knechtschaft erhalten wurde. König Friedrich versprach Lodi Abhülfe des Unrechts und schrieb in diesem Sinne an die Stadtregierung von Mailand. Des Königs Sendschreiben, im Gebieterton abgefaßt, empörte die stolzen Republikaner; sie zerrissen die Briefe, und die Gesandten Friedrichs mußten flüchten, um persönlicher Mißhandlung zu entgehen. Das Benehmen Mailands weckte den Zorn des willenskräftigen Staufers und gab seinen Schritten in Italien eine feste Richtung.

Während Konrad die Macht der Staufer in Deutschland gründete und Italien sich selbst überließ, war der letzte Rest von Ansehen und Macht der Päpste in Rom geschwunden, hatten die freien Städte Oberitaliens sich im Geiste und in der That von allem Einflusse der Päpste losgesagt. Jetzt erschien König Friedrich von Neuem jenseits der Alpen, um die Rechte des „Reiches" in Italien wieder festzustellen. Hinter dem wohlbegründeten Rechte des deutschen Volkes und seines Königs trat aber noch einmal der Eroberungsgedanke Karls des Großen hervor. Deutschland und die Staufer sollten abermals die Erfahrung machen, was derselbe ihnen einzubringen berufen war.

Im October 1154 sammelte Friedrich ein mächtiges Heer zu Augsburg und schon im November hielt er auf der roncalischen Ebene im Mailändischen seine erste italienische Reichsversammlung. Hier tagte König Friedrich mit Bischöfen, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Pfalzrichtern und anderen Großen. Die Städte traten vollkommen in den Hintergrund. In Deutschland waren die Städte wie in Italien der lebenskräftigste Theil des Volkes. Aber ihre Lebenskraft und Macht war hier eine altherkömmliche, naturwüchsige und schon deswegen bescheidenerer Art, als die neue, junge und so glänzende Treibhausfrucht der italienischen Zustände des letzten Jahrhunderts. Die deutschen Städte forderten nur Schutz für ihre selbstständige Thätigkeit, für ihre bürgerliche Freiheit; sie dachten weniger daran, sich außerhalb der Kreise ihrer eigenen Thätigkeit geltend zu machen, weil sie stets und ganz besonders seit den Kämpfen der sächsischen Kaiser gegen den Papst und die Fürsten daran gewöhnt waren, ihre Kaiser und Könige als ihre natürlichsten Vertreter zu betrachten. Diese deutschen Zustände wurden mit Ursache, daß König Friedrich die italienischen Angelegenheiten ohne unmittelbare Theilnahme der großen Städte ordnen zu dürfen glaubte. Die Bischöfe, Herzoge, Markgrafen und andere Großen Italiens waren in der Noth kaiserlicher gesinnt als die Städte. Sie waren besitz- und machtlos geworden und konnten dem König nicht mehr wie sonst mächtige Hülfe zuführen. Auf die Beschwerde des Königs darüber antworteten sie mit Anklagen gegen die Städte, die auf ihre Kosten mächtig geworden waren. Friedrich trat für die Aristokratie Italiens gegen die Städte in die Schranken, erklärte in einem Gesetze alle von den Vasallen der Bischöfe und Fürsten vorgenommenen Entfremdungen von verkauften und verpfändeten Lehnsgütern für null und nichtig, sprach dieselben den Lehnsherren wieder zu, bestrafte solche Lehnsveräußerungen für die Zukunft mit dem Verluste der Lehen (die Schreiber der Verträge mit dem Verluste der Hand) und verpflichtete von Neuem alle Lehnsherren für diese Güter zum Römerzuge.

Auf demselben Reichstage klagten der Markgraf Wilhelm III. von Montferrat, der letzte selbstständig gebliebene Fürst Oberitaliens,

und ebenso Lodi, Como und vor Allem die kaiserliche Pfalzstadt Pavia die Stadt Mailand wegen ungerechter Bedrückungen und Eroberungen an. Die Mailänder stellten sich nicht zu Gericht vor den König, sondern schickten Gesandte, um sich durch Geld mit dem Könige abzufinden; sie boten ihm 400 Mark für die Anerkennung ihrer Rechte. Friedrich wies das Anerbieten zurück und ließ den Mailändern drohend sagen, er werde in ihre Stadt kommen und dort Recht sprechen. Um ihnen noch klarer zu zeigen, was sie zu erwarten hatten, ließ er auf seinem Zuge durch das Gebiet der Stadt, die schon jetzt zu belagern nicht in seinem Plane lag, die Thürme und Befestigungen, die er erreichte, wegnehmen, zerstören oder besetzen.

Das nächste Ziel Friedrichs war die lombardische Königskrone in Pavia und die römische Kaiserkrone in Rom. Deswegen zog er an Mailand vorüber. Doch glaubte er Oberitalien den vollen Ernst seiner Herrschaft zeigen zu müssen. Die Mauern zu Chieri und Asti wurden zerstört, jenes dem Markgrafen Wilhelm III. von Montferrat zurückerstattet und der Bischof von Asti wieder in seine Herrschaft eingesetzt. Tortona, gegen das die kaiserliche Pfalzstadt Pavia klagte, konnte erst nach zweimonatlicher Belagerung, bei welcher Gefangene mitleidslos aufgeknüpft und hingerichtet wurden [1]), genommen werden, und wurde dann geplündert und von Grund auf zerstört. Wenige Tage nach dieser harten That ließ Friedrich sich in Pavia zum König der Lombardei krönen (17. April 1155) und trat dann seinen Zug nach Rom an.

Hier war unterdeß Papst Anastasius gestorben (2. Febr. 1154) und Nicolaus von Brakespeare, ein Engländer, der unter Eugen vom Mönche zu den höchsten Kirchenwürden hinaufgestiegen war, zum Papst Hadrian IV. gewählt worden. Hadrian nahm den Kampf gegen Arnold von Brescia, der vor wie nach in Rom herrschte, wieder auf. Es kam zu blutigen Ereignissen, die einem Kardinal, Anhänger des Papstes, das Leben kosteten. Aber Hadrian, im Ver-

---

[1]) Otto Frisingens., de gestis Fred. I, 66. II, 16.

trauen auf die nahende Hülfe des deutschen Königs, schleuderte jetzt das Interdict gegen die Stadt der Apostel selbst. Des Kaisers Nähe und das feierliche Schließen der Kirchen schreckten und empörten zugleich das römische Volk. Arnold mußte die Stadt verlassen; der Senat verbannte ihn. Auf der Flucht gefangen und wieder befreit durch die Grafen von Tusculum, erzwang Friedrich auf Bitten des Papstes Hadrian die Auslieferung Arnolds. Hadrian ließ den langjährigen Feind des päpstlichen Ansehens in der Nacht vor Rom verbrennen und Arnolds Asche in die Tiber werfen. So lenkte das Papstthum wieder aus der Bahn hinaus, in der Bernhard von Clairvaux dasselbe eine Zeit lang gehalten hatte; — Friedrich bot dazu die Hand.

Noch einmal hatte der deutsche König den römischen Papst gerettet. Aber schon bei der ersten Zusammenkunft des Papstes und des Königs entstand zwischen Beiden Streit über den „Stallknechtsdienst,“ den der Papst vom Könige forderte. Ob Friedrich das Steigbügelhalten verweigert, oder ob der Papst einen Streit darüber erhoben, daß Friedrich den linken und nicht den rechten Bügel gehalten habe, ist nach den Geschichtsquellen zweifelhaft. Nicht zweifelhaft ist, daß der tapfere und würdevolle Staufer diesen Knechtsdienst nur zugestand, nachdem man ihm bewiesen hatte, wie König Lothar sich dazu verstanden habe, und es ja nur eine leere Höflichkeitsform dem Nachfolger der Apostel gegenüber sei. Der Papst wußte, was solche Formen bedeuten, und auch Friedrich fühlte heraus, was damit gemeint sei. Friedrich vollzog die Förmlichkeit lachenden Mundes wie zum Scherz. Es war aber ernster, als er glauben machen wollte.

Der Papst blieb nicht stehen bei dieser „Förmlichkeit“. Er forderte von Friedrich, daß er ihm Apulien und Sicilien erobern solle. Friedrich wies diese Forderung in einer Weise zurück, daß Hadrian nachgeben mußte. So ging es auf Rom zu. Die Römer, ihr Senat an der Spitze, verlangten jetzt in pompösen Redensarten, daß Friedrich, ehe er Rom betrete, ihre Rechte anerkennen und überdies für die Krönung 5000 Pfd. Silber an die Beamten der Stadt zahlen solle. Friedrich erklärte, daß er „das Reich nicht kaufen und dem Pöbel keine Eide schwören wolle.“ Dann zog er auf den Rath

des Papstes bei Nacht in die Stadt, besetzte die Peterskirche und das leoninische Stadtviertel mit seinen deutschen Kriegern und wurde am Tage nachher (15. Juni) vom Papste gesalbt und gekrönt. Noch an demselben Tage versuchten die Römer einen Ueberfall, der insbesondere durch Heinrich den Löwen und seine tapfern Sachsen so blutig zurückgewiesen wurde, daß der Widerstand der Römer gegen den Papst für lange gebrochen war.

Noch eroberte Friedrich Spoleto für den Papst mit Sturm, plünderte und verbrannte die Stadt und beabsichtigte hierauf die Eroberung von Apulien für das Reich. Die deutschen Fürsten aber glaubten sich nur zum Römerzuge behufs der Kaiserkrönung verpflichtet und verweigerten dem Kaiser weitere Hülfe, worauf Friedrich dieselben entließ und mit dem Reste des Heeres, der bei ihm blieb, nach Oberitalien zurückging.

Hier aber hatte das strenge und schroffe Benehmen des Kaisers, vor Allem die roncalischen Beschlüsse die Mehrzahl der Städte gegen ihn entrüstet. Alles um ihn herum wurde bei der geringen Kriegsmacht, die ihm geblieben, unsicher, und so trat er bald selbst den Rückzug nach Deutschland an. Im Etschthal wurde ihm dieser Rückzug durch die Besatzung der Burg von Rivoli abgeschnitten, während zugleich feindliche Städter auch das Etschthal hinter ihm schlossen. Alberich, ein Ritter aus Verona, der in der Burg Rivoli lag, verlangte als Preis für den Durchzug vom Kaiser Lösegeld und Herausgabe aller Rüstungen seiner Krieger. Das empörte den tapfern Staufer und seine Schaaren. Trotz der Festigkeit der Burg erstieg eine Schaar rüstiger Schwaben, vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geführt, einen als unzugänglich erachteten Fels hinter der Burg und erstürmte dann von diesem Felsen herab die Feste. Friedrich ließ Alberich und die mit ihm gefangenen Edeln aufknüpfen; die gemeinen Krieger schickte er ungefährdet heim.

So endigte im Herbst des Jahres 1155 der erste italienische Zug Friedrichs I.

16.

Der gelungene Römerzug, die raschen Erfolge Friedrichs gegen einzelne feindliche Städte steigerten das Ansehen des neuen Kaisers und auch dessen Selbstgefühl. Wie einst Karl der Große in Einhard einen würdigen Lebensbeschreiber gefunden hatte, so glaubte auch Friedrich schon jetzt dafür sorgen zu müssen, daß seine Thaten der Nachwelt im rechten Lichte gezeigt würden. Deswegen beauftragte er seinen Onkel, den Bischof Otto von Freisingen, der sich schon vorher mit Geschichtschreibung befaßt hatte, seine Thaten aufzuzeichnen. In dem Brief an Otto, in welchem der Kaiser diesen zu seinem Lebensbeschreiber machte, sagt er, daß er für seinen Nachruhm „mehr von dessen Lobe, als von seinen eignen Thaten hoffe“, da er es dem Genie des Geschichtschreibers überlasse, diese Thaten zu vergrößern und zu vermehren“. [1])

Der Erzbischof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann von Stahleck hatten die Römerfahrt des Königs zu einer Sonderfehde wegen gegenseitiger Herrschaftsansprüche in dem Bisthum Worms benutzt. Friedrich lud sie (Neujahr 1156) vor sich auf den Reichstag nach Worms und verurtheilte beide kämpfenden Parteien. Dem Erzbischof erließ er in Anbetracht seines Alters und seiner Würde die Strafe; dagegen zwang er den Pfalzgrafen von Stahleck und die Grafen von Leiningen, Sponheim, Katzenellenbogen, Kirchberg nebst 12 andern Großen zu der seit Jahrhunderten fast verschollenen Strafe des Hundetragens.

Am Rhein und Main waren nach und nach eine Menge Raubschlösser entstanden, welche die handeltreibenden Stadtbürger ausplünderten oder wenigstens mit Zöllen belegten. Friedrich brach mehrere dieser Schlösser, ließ die Keckſten der Raubritter in den Thürmen ihrer gebrochenen Burgen aufhängen und hob die Sonderzölle auf.

Kurze Zeit nachher (October 1156) ertheilte Friedrich den Bürgern von Worms eine Urkunde, durch die er ihre Stadtregierung und Stadtgericht in Schutz nahm. Nach dieser Urkunde bestand dies oberste Gericht, die höchste Stadtbehörde in Worms, aus 40 Mit-

[1]) Otto von Freisingen hat diesen Brief seinem Werke vorausgeschickt.

gliedern, die jetzt auch nach dem Beispiele Roms „Consuln" hießen, und von denen 12 den Ministerialen des Bischofs, 28 den gemeinen Bürgern angehörten. Der bischöfliche Vogt stand dem Gerichte vor und hatte Theil an den Strafgeldern. Von dem Urtheile dieses Gerichts fand keine Berufung statt und Friedrich bestätigte der Stadt das Recht, jeden Friedensbrecher, um ihn vor Gericht zu ziehen, selbst außerhalb der Stadt zu verfolgen, ihn, wenn er in feste Orte geflohen, hier zu belagern, und falls sie die Burg oder Stadt nicht zwingen könnten, den kaiserlichen Landvogt — am Mittelrheine den Grafen von Balander — oder, wenn auch dieser zu schwach, den Kaiser selbst zu Hülfe zu rufen.

Trier hatte urkundlich schon 1108 seinen „Senat", und das von den Zähringern gegründete Freiburg erhielt 1120 nach dem Vorbilde Kölns eine Stadtregierung, deren Vorsteher wohl schon damals und sicher bald nachher „Consuln" hießen. — Die geschriebenen „Rathskūren", die Gesetze über die Wahl der Rathsherren reichen in Soest und anderwärts in diese Zeit hinein und waren hier ebenfalls meist von Köln entlehnt, wo sie „von Alters her" ungeschrieben als Brauch bestanden hatten.

Auch das Zunftwesen tritt jetzt in einer „Zunftrolle" der Schuster in Magdeburg, Halle und Jüterbock hervor, die Erzbischof Wichmann 1158 bestätigte, indem er „die Freiheit als Richtschnur seiner Handlungen anerkannte, weil Ehre und Nutzen ohne Freiheit nur als Knechtschaft erscheine". Nach dieser Zunftrolle erwählten die Handwerker selbst ihre Amtsmeister; kein Unzünftiger durfte seine Waare auf öffentlichem Markte verkaufen und die Zunftrechte umgehen, wofür die Zunft dem Erzbischofe jährlich ein Billiges zahlte. — Die Schusterzunft in den sächsischen Städten war aber nicht die älteste, da die Mainzer Gewandschneider, Kürschner, Krämer, Schwertmacher schon lange bevor ihre Bräuche gesammelt wurden, als geschlossene Gemeinschaften in den rheinischen Städten erschienen. Die deutschen Städte hatten ohne viel Aufhebens zu machen, längst erlangt, was bei den italienischen Städten jetzt in höherem Glanze nach und nach hervortrat.

In grellem Gegensatze gegen die Anerkennung der städtischen Rechte, die Friedrich in Worms aussprach, war eine Bestimmung seines Landfriedengesetzes desselben Jahres. Hier verbot der ritterliche König den Stadtbürgern und Kaufleuten, ihr Schwert auf Reisen am Gürtel zu tragen, und befahl, dasselbe an den Sattel zu hängen oder auf dem Wagen nachzuführen. Das Schwert am Gürtel sollte eine ritterliche Auszeichnung bleiben. In demselben Landfriedensgesetze wurde der Bauernstand sogar für unwürdig erklärt, Waffen zu tragen, und jedem Ritter das Recht gegeben, bewaffnete Bauern zu entwaffnen und ihnen die Lanze auf dem Rücken zu zerschlagen. Der Stolz des Ritterthums war noch nie in Deutschland so rücksichtslos hervorgetreten.

Pfingsten hatte Friedrich Hoftag und Hochzeit in Würzburg gehalten. Seine erste Gattin Adelheid, Tochter des Markgrafen Theobald von Vohberg war kinderlos geblieben. Deswegen hatte Friedrich sie schon im Jahre 1150 unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft verstoßen und päpstliche Legaten diese Ehescheidung anerkannt. Er hatte dann eine Zeitlang an eine griechische Prinzessin gedacht, um so den Glanz des abendländischen Kaiserthums durch den des morgenländischen zu erhöhen. Der Plan zerschlug sich an Ränken, die sich zwischen Konstantinopel und Rom angesponnen hatten. Friedrich heirathete jetzt Beatrix, die Tochter jenes Reinold, Grafen von Chalons, der nach der Ermordung seines Vetters, des Grafen Wilhelm III. von Burgund, Hochburgund trotz Kaiser Lothars Entscheidung erlangt hatte. Nach ihres Vaters Tode, durch den sie Erbin von Hochburgund wurde, hielt ihr Oheim Wilhelm sie gefangen. Wie einst Otto der Große, so freite jetzt Friedrich die gefangene Prinzessin.

Im Herbste desselben Jahres schlichtete er auf einem Reichstage zu Regensburg endgiltig den Streit, der zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich von Oestreich über das Herzogthum Baiern noch immer schwebte. Heinrich der Löwe behielt Baiern, Heinrich von Oestreich dagegen erlangte, ähnlich wie Albrecht für Brandenburg, die Herzogswürde für Niederöstreich und alles Land ob der Ens bis Passau, und zwar erblich in männlicher und weiblicher Linie,

und für den Fall eines Mangels aller Erben sogar das freie Verfügungsrecht; zugleich sollten die Herzöge von Oestreich nur auf den vom Kaiser in Baiern abgehaltenen Reichstagen zu Reichs- und Kaiserdienst, und gegen die nächsten Nachbarländer zur Heerfolge verpflichtet sein, sonst nur freiwillig Heerdienste leisten; endlich erhielten sie das Vorrecht, daß ohne ihre Zustimmung keine fremde, d. h. kaiserliche Rechtspflege in Oestreich stattfinden dürfe.[1]) Was alle deutschen Fürsten anstrebten, erreichte Oestreich zuerst in diesem Umfange. Das Siegel, das der große Friedrich Rothbart an diese Urkunde hing, besiegelte die Zerrissenheit des deutschen Volkes, die freilich schon lange angebahnt war.

Im August 1157 machte Friedrich eine Fahrt nach Polen und zwang Boleslaus zur Lehnshuldigung. Auf der Heimkehr durch Böhmen setzte er hier einen Herzog ein, dem er bald die Königswürde zugestand. Auch Ungarn huldigte dem immer mehr gefürchteten Kaiser, und ebenso Dänemark.

Wenige Monate nach der Polenfahrt hielt Friedrich einen Reichstag in Besançon und fesselte Burgund, das er mit Beatrix erheirathet hatte, von Neuem an Deutschland. Alle Großen des Arlats, insbesondere die Bischöfe von Lyon, Vienne, Valence, Arles und Avignon huldigten dem deutschen Kaiser; der Erzbischof von Lyon wurde zum Stellvertreter des Reiches, oder wie Friedrich die orientalische Mode nachmachend sagte, zum „Exarchen" in Burgund ernannt.

In ganz Deutschland herrschte Ruhe und Ordnung, nach Außen hin strahlte die Kaiserkrone in einem Glanze, wie dies seit Otto I. nicht wieder der Fall gewesen war. —

17.

Auf dem Reichstage zu Besançon klagte Hadrian in einem Briefe über die Gefangennehmung des Bischofs Eslyn von Lund durch bur-

[1]) Es bestehen zwei Abfassungen dieses Privilegs, die eine verfälscht das Privilegium maius, und die andere echt „Privilegium minus". Die östreichischen Freibriefe von Wattenbach, Band VIII. Archiv für Kunde östreichischer Geschichtsquellen.

gundische Edelleute, warf Friedrich vor, daß er dessen Befreiung nicht thätig genug betreibe, was um so unverantwortlicher, als er so große „Beneficien" vom Papste empfangen habe. [1]) Das Wort „beneficia" hatte damals im Kanzleistil den Begriff „Lehen", und so übersetzte es auch der Erzkanzler des Kaisers, Rainold von Dassel, für die auf dem Reichstag versammelten deutschen Fürsten. Friedrich war entrüstet, als es schien, daß der Papst das Kaiserthum wie ein „Lehen" ihm übertragen zu haben beanspruchte. Die deutschen Fürsten theilten des Kaisers Gefühle. Der Legat des Papstes, Cardinal Roland (später Alexander III.) frug stolz: „Von wem hat denn der Kaiser das Reich, wenn nicht vom Papste?" worauf Pfalzgraf Otto von Wittelsbach schon sein Schwert gegen das Haupt des Kardinallegaten erhob, als Friedrich den Arm Ottos ergriff und den Cardinal rettete, diesem aber befahl, auf dem kürzesten Wege das Reich zu verlassen.

Seit dem Untergange des sächsischen Kaiserhauses war Friedrich der erste Kaiser, der für seine Würde und sein Reich die ihnen gebührende Achtung zu erzwingen den Muth und die Kraft in sich fühlte. Bei den Ansprüchen des Papstes auf die Weltherrschaft, bei der Art, wie endlich Heinrich V. und noch mehr Lothar diese Ansprüche über sich ergehen ließen, war es ganz natürlich, daß ein die Rechte und Würde des Reiches achtender Kaiser Schritt für Schritt auf den Widerstand des Papstes stoßen mußte. Der Papst sah überdies in den deutschen Bischöfen Kirchendiener, die seinem Worte und Befehle gehorchen sollten, der Kaiser in ihnen Fürsten, die dem Gesetze des Reiches und den Anordnungen des Kaisers Folge zu leisten hatten. Friedrichs erste Schritte dem geistlichen Reichsfürsten gegenüber hatten bekundet, daß er entschlossen war, diese sämmtlich zu zwingen, dem Reiche und dem Kaiser zu gehorchen.

---

[1]) Die berühmte Stelle heißt: Raderic. I. c. 9. Neque tamen poenitet nos desideria tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si maiora beneficia Excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, considerantes quanta ecclesiae Dei et nobis per te incrementa possint et commoda provenire, non immerito gauderemus.

Mit Friedrich war der Geist der großen deutschen Kaiser im deutschen Reiche von neuem erwacht. Hadrian seinerseits war ebenfalls eine germanisch-kräftige Natur, wie sie England zeugt; schon die Laufbahn vom fremden Bettler und Mönch bis zum Papst hinauf bekundet, daß auch in ihm ein hoher Geist waltete. Der Auftritt wegen des Steigbügelhaltens hatte Beide, den Kaiser und den Papst zugleich belehrt, was Einer vom Andern zu hoffen und zu fürchten habe. Kaum war Friedrich aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt, als Hadrian den Kampf bereits begann, indem er nachträglich die vom päpstlichen Legaten genehmigte Scheidung des Kaisers von seiner ersten Gattin tadelte und angriff. In dem Vertrage von 1155, in welchem er sich vom Kaiser versprechen ließ, daß dieser weder mit dem König von Sicilien noch mit dem Kaiser von Griechenland in nähere Verbindung treten werde, suchte Hadrian den Kaiser zu vereinzeln, während er selbst unmittelbar nach Friedrichs Heimkehr mit Roger von Sicilien, mit dem Kaiser von Griechenland und auch mit den Städten der Lombardei einen Bund gegen Friedrich schloß.

Das Alles wußte der Kaiser, und hierin, nicht in dem zweideutigen Worte „beneficia“, nicht in einem Bilde im Vatikan, das Lothar als vor Innocenz II. knieend und die Krone wie ein „Vasall“ als „Lehen“ empfangend darstellte[1]), lag die innere Ursache des Bruches für den tiefblickenden und weitgreifenden Kaiser und seinen Rathgeber.

In Folge des Auftrittes in Besançon erließ Friedrich ein Rundschreiben an alle Fürsten des Reichs, in dem er sich über die bildliche Entwürdigung des Kaiserthums im Vatikan, über die römische Anmaßung, das Reich ein „Lehen“ des Papstes zu nennen, beklagte und erklärte: „Das Reich und das Kaiserthum haben wir von Gott allein, durch die Wahl der Fürsten. Gott hat die Welt zweien un-

---

[1]) Radevic. I. c. 10. Die Inschrift heißt:
Rex venit ante fores,
Jurans prius orbae honoris.
Post homo fit papae,
Sumit quo dante coronam.

erläßlichen Schwertern unterworfen und der Apostel Petrus hat der Welt die Lehre gegeben: Fürchtet Gott und ehret den König. Wer sagt, daß wir die kaiserliche Krone als Beneficium von dem Herrn Papst empfangen hätten, der widerstrebt Gottes Ordnung, der spricht gegen die Lehre der Apostel, der macht sich der Lüge schuldig.“ [1]) — „Rom“ — fährt Friedrich fort, „anstatt ein Sitz der Tugend und der Frömmigkeit zu sein, ist eine Räuberhöhle geworden, ein Sitz der Gottlosigkeit und der Habsucht; und der Papst, anstatt demüthig Christi Kreuz zu tragen, will alle Kronen vertheilen und selbst den Kaiser spielen. Aber vor dem römischen Hofe, wo man von den Deutschen nur als Dummköpfen, zum Dienen bestimmt redet, wird sich wahrlich Niemand dieses herrlichen und unwiderstehlichen Volkes demüthigen.“

Die Staufer trugen das deutschvolksthümliche Bewußtsein lebendig in sich herum. Friedrich nannte sein Reich stolz das „Deutsche.“ [2]) Dieses Selbstgefühl des mächtigen und glänzenden Kaisers, das tief in dem deutschen Volke lag, ging gegenwärtig für eine Weile auch auf die Mehrzahl der deutschen Fürsten über. Nachdem der Papst auf den offnen Widerspruch des Kaisers die deutschen Bischöfe aufgefordert hatte, sich „wie eine Mauer vor das Haus Gottes hinzustellen,“ antworteten diese in ernster und würdiger Sprache. Sie tadelten das zweideutige Wort „beneficia“ und erklärten, daß dasselbe das ganze Reich in Bewegung gesetzt habe. „Frei ist die deutsche Krone durch Gottes Gnaden, und wird übertragen durch freie Wahl. Was darüber ist, ist vom Bösen und kein Grund ist vorhanden, die Rechte der Kirche zu mehren oder zu mindern.“ —

Man hatte in den Papieren des Kardinal Roland viele unbeschriebene Blätter mit des Papstes Unterschrift und Siegel gefunden, so daß Roland unbedingte Vollmacht für Deutschland erhalten hatte. In Bezug hierauf sagten die deutschen Bischöfe: daß man durch die Ausweisung der Kardinäle den Papst nicht beschimpfen, sondern nur

---

[1]) Radevic. I. c. 10. — mendacii reus erit. [2]) Zuerst in einem Briefe an Bischof Albert v. Freisingen, Mai 1159. Pertz, M. G. II. 116. Die Römer und Italiener selbst hatten diesen Ausdruck in nationalem Widerspruche schon früher gebraucht.

die Verbreitung von Schriften verhindern habe wollen, die des Reiches Schmach und Unheil beabsichtigt hätten. Das Kaiserthum habe die Kirche mit Gottes Hilfe gehoben; jetzt wolle die Kirche das Kaiserthum zerstören. Mit Gemälden habe man begonnen, dann seien Schreiben gefolgt, und endlich suche man solchen Schreiben Gesetzeskraft beizulegen. Diese Gemälde müssen vertilgt, diese Schriften zurückgenommen werden, damit kein Grund und Denkmal des ewigen Streites zwischen Reich und Kirche übrig bleibe. „Denn wahrlich, der Kaiser wird solche Eingriffe nie ertragen, sondern lieber die Krone niederlegen, als sie je unter seiner Regierung erniedrigen lassen." — Deswegen baten die Reichsbischöfe den Papst „als ein guter Hirt seinen großherzigen Sohn, den Kaiser durch Wort und That zu versöhnen, damit Gottes Kirche sich ruhiger Andacht freuen und das Reich in seiner Größe prangen könne durch die Hilfe dessen, der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, Jesum Christum." —

Gleichzeitig tauchte der Gedanke einer nationalen deutschen Kirche auf. Friedrich hatte vielleicht in Konstantinopel zum ersten Mal an die Möglichkeit eines deutschen Patriarchats gedacht. In der für den Erzbischof Hillin bestimmten Ausfertigung eines Rundschreibens an die deutschen Fürsten sprachen der Kaiser und sein Kanzler Rainold von Dassel die Absicht klar aus, in Trier einen selbstständigen Primat, eine Art Nationalpapstthum für Deutschland zu begründen. „Schon lange," heißt es in diesem Briefe, „verlacht man die Einfalt der Deutschen, die sich den Ansprüchen eines fremden Papstes unterwerfen, während die ganze Welt der Kraft ihres Armes nicht widerstehen kann. Der Erzbischof von Trier möge Primas diesseits der Alpen, das Herz des Reiches, sein, und der Kaiser wird verfügen, daß Niemand von diesseits der Alpen sich ferner nach Viterbo (wo der Papst, aus Rom vertrieben, lebte), sondern nach dem zweiten Rom, nach Trier wende. Der Erzbischof von Trier, der wahre Nachfolger des heil. Petrus, möge sich daher erheben gegen den, der sich fälschlich den Statthalter Petri nennt." [1])

---

[1]) Hontheim, hist. Trev. dipl. I. 581. Archiv der Gesellschaft für deutsche Geschichtskunde. IV. 418.

Der Erzbischof Hillin fuhr erschreckt zusammen und schickte den Brief, von ernsten Warnungen begleitet, an Papst Hadrian.[1]) Dieser antwortete in stolzen Worten, ergriff dann aber die nächste Gelegenheit, den Streit mit Friedrich fallen zu lassen. Seine Antwort richtete er an die deutschen Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz und alle ihre Suffraganbischöfe. Er schrieb diesen: „Durch die Wahl seiner Fürsten hat Friedrich nur den Namen: deutscher König, nicht den des Kaisers; nur durch unsre Consecration hat er diesen. So herrscht er nur durch uns!" Dann erinnert Hadrian daran, „wie Papst Zacharias, Karl, seines Namens der zweite," geweiht habe. „Dieser war ein elender König,[2]) der sonst nichts besaß, als was ihm als Hausmaier zukam. Erst Zacharias machte ihn zum römischen Kaiser."[3]) — „Wo ist Einer, der sich uns vergleichen kann, der nicht Alles von uns habe? Können wir nicht mit demselben Rechte, mit dem Zacharias Karl krönte, und das griechische Reich an die Deutschen übertrug, dies Reich, das durch die deutschen Könige vernichtet wird, wieder an Griechenland übertragen?" — „Wir schreiben Euch dies, damit Ihr Euren König, der den gesunden Sinn verloren hat, zu sich selbst zurückführet, und damit er durch Euch zur Versöhnung mit uns geleitet werde."[4]) —

Friedrich rüstete unterdeß, und bald wurde in Italien bekannt, daß er bereit sei, mit einem sehr starken Heere die Alpen zu überschreiten. Das entschied den Papst scheinbar nachzugeben. Auf die warnende Vermittelung Heinrich des Löwen schickte Hadrian neue Legaten nach Deutschland mit einem Briefe, in welchem er erklärte, „daß beneficium bei den Römern nicht Lehen bedeute, sondern ex bono et facto herzuleiten sei und Wohlthaten heißen solle, und daß er durch dies Wort der ausgezeichneten kaiserlichen Krone) nichts Ungebührliches habe auflasten wollen.

---

[1]) Archiv für deutsche Geschichte IV. 426. [2]) Rex miser. [3]) Diese päpstliche Geschichtschreibung ist merkwürdig genug. [4]) Archiv a. a. O. IV. 428. Der Brief ist vom 19. März 1158 datirt.

18.

Während Friedrich in Deutschland rüstete und hier auch dadurch seine und seines Hauses Stellung zu befestigen suchte, daß er seinen Stiefbruder Konrad zum Pfalzgrafen am Rhein ernannte, hatte Mailand im Bunde mit Tortona die alte Königspfalz Pavia angegriffen, besiegt und gezwungen einen Mailänder anstatt des königlichen Vogts zum Stadtverwalter anzunehmen. Dann schlossen sich Brescia und Piacenza Mailand an und zerstörten gemeinschaftlich Lodi, weil dieses sich weigerte, ein Bündniß mit Mailand anders zu beschwören als „vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiser."

Im Juli 1158 brach der Kaiser mit einem mächtigen Heere in vier Abtheilungen nach Italien auf. Verona, Ravenna und selbst Ancona unterwarfen sich schon den Vorboten des Kaisers, dem Kanzler Rainold von Dassel und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Mailand aber verschmähte, vor dem Kaiser durch Vertreter zu erscheinen; worauf Friedrich die Acht über dasselbe aussprach und mit seinem ganzen Heere verstärkt durch die Mailand feindlichen Städte, besonders Pavia und Cremona, in Allem mit 15,000 Rittern und 100,000 Fußkämpfern gegen die Stadt vorrückte. In der Gegend von Lodi gründete Friedrich Neulodi, Mailand zum Trotz und zur Bewachung. Erschreckt durch das mächtige Heer des Kaisers schickte jetzt Mailand Gesandte und bat um Frieden. Aber nun wollte Friedrich an Mailand ein Beispiel aufstellen. Die Stadt wurde mit Strenge und oft mit Grausamkeit belagert, die italienischen Feinde derselben, die Pavienser und Cremonenser, zerstörten ringsum alles Land, rotteten die Weinberge aus und haueten die Oelwälder um, so daß die Mailänder in kurzer Zeit nur Rettung in der Unterwerfung sahen. Deswegen kamen die Mailänder in Prozession, die zwölf Bürgermeister, der Rath, die Edlen barfuß, das Schwert am Nacken, das Volk mit Stricken um den Hals, ins Lager des Kaisers und flehten fußfällig des Kaisers Gnade an. Friedrich küßte die Gedemüthigten und sagte ihnen: „Ich herrsche lieber über Willige als Unwillige, ich belohne lieber als ich strafe;

aber vergessen soll Niemand, daß ich eher durch Gehorsam als durch Krieg zu besiegen bin, und daß zwar jeder Kecke einen Krieg beginnen kann, daß aber der Sieg nur dem Tüchtigsten zufällt.“

Die Mailänder wurden durch den Vertrag, auf den sie aus der Acht befreit wurden, gezwungen, Lodi wiederherzustellen und dessen Unabhängigkeit anzuerkennen, dem Kaiser Treue zu schwören, 9000 Mark Geldbuße zu zahlen, 300 Geiseln zu stellen, von denen der Kaiser 50 über die Alpen mit nach Deutschland nehmen könne. Die Wahl der Bürgermeister überließ der Vertrag dem Volke unter kaiserlicher Bestätigung nach vorhergehendem Treueide; dagegen verpflichteten sich die Mailänder, eine neue Kaiserpfalz in Mailand zu bauen, und gestanden dem Vogte, den der Kaiser ernennen werde, das Recht zu, über alle an ihn gebrachten Beschwerden zu entscheiden; endlich fielen alle Hoheitsrechte, Münze, Zoll, Geleit wieder an den Kaiser zurück.

Viele kaiserlichen Reichsstädte in Deutschland lebten unter ähnlichen Bedingungen in Freiheit und Wohlstand; den nicht kaiserlichen freien Reichsstädten aber, die ohne kaiserliche Obervögte unter ihren eignen Grafen, Richtern und Consuln an Selbstregierung gewöhnt waren, würden dieselben ebenso verletzend erschienen sein, als sie jetzt den stolzen Mailändern erscheinen mußten. Die kaiserliche Pfalz war ihnen eine Zwingburg, der kaiserliche Vogt ein Machtbote gegen ihre Freiheit, ihre Rechte und ihre Nationalität. Sie waren der Gewalt gewichen.

Friedrich hatte von jetzt an noch weniger Achtung vor den Städten, sowol in Italien als in Deutschland. Er hatte in Konstantinopel den Glanz und die unbeschränkte Herrschaft des morgenländischen Kaisers, der ihm zugleich wie ein Nebenbuhler und doch wieder oft wie ein Vorbild erschien, gesehen. Seine nächste Umgebung huldigte diesem überschwänglichen Kaiserhochmuth; Rainold, sein tapferer, staatskluger und herrschsüchtiger Kanzler, hatte — wie einst Wala und Adelhard neben Karl dem Großen — eine noch höhere Meinung vom Kaiserthum, als Kaiser Friedrich selbst. Diese Stimmung trat auf dem roncalischen Reichstage, den Friedrich nach

der Besiegung Mailands (im Novbr. 1158) zur Herstellung einer festen Ordnung in Oberitalien hielt, klar hervor.

Zu den Folgen des nationalen Umschwunges in Italien gehörte auch, daß die alte kaiserliche Pfalz Pavia nach und nach ihren Einfluß auf die Regierung und Rechtspflege des Landes verloren hatte. Mailand, die alte Hauptstadt des galloromanischen Oberitaliens, war über Pavia, die Hauptstadt der Longobarden, hinausgewachsen und an die Spitze des bürgerlichen, gewerblichen und geistigen Lebens der Lombardei getreten. Die galloromanischen Urbewohner des Landes hatten nach und nach den longobardischen Zusatz wieder zersetzt. Ein immerwährender Zwiespalt zwischen der alten Kaiserpfalz Pavia und der neuen Herrscherstadt Mailand war eine der Folgen dieses Umschwunges. Auch in Bezug auf die Rechtspflege und das Rechtsstudium hatte das longobardische Pavia ebenfalls die Führerstelle in Italien verloren; während die Rechtsschule des romanischen Bolognas (gegen 1110 gegründet) tonangebend in ganz Italien geworden war. Das lombardisch-germanische Recht, das in Pavia vorgewaltet hatte, wurde in der Schule und auf dem Schöffenstuhl von Bologna durch das römische Recht verdrängt. Die Päpste hatten, wie schon Bernhard von Clairvaux klagte, diesen Umschwung aus allen Kräften gefördert, denn das römische Kaiserrecht stellte Grundsätze auf, die der Herrschaft von Oben herab günstiger waren, während das germanische Recht die Entwickelung des Volksthums von Unten hinauf förderte. Die gelehrte Schule von Bologna hatte dem römischen Rechte auch noch auf anderen Schulen, besonders in Paris (dessen Hochschule vor kaum ein Paar Jahrzehend gegründet, bereits in höchster Blüthe stand) Eingang verschafft. Die ganze katholische Geistlichkeit, die auf den neuen Hochschulen gebildet wurde, war in diesen Umschwung mit hineingezogen worden und bereits unter Konrad III. kamen Spuren römischer Gesetzesauffassung in deutschen Urkunden vor.

Im offenbarsten Widerspruche gegen das deutschvolksthümliche Selbstbewußtsein, das sonst Friedrich beherrschte, und die Partei, die er für das halbgermanisirte Pavia gegen das romanische Mailand nahm, stand auch er unter dem Einflusse der römischen Rechtsschule.

Seine gelehrte Umgebung wußte, daß das römische Gesetz dem Kaiser viel durchgreifendere Rechte zugestehe, als die germanische Rechtsanschauung. Der römische Kaisergedanke besiegte die deutschvolksthümliche Richtung in Friedrichs Wesen.

Friedrich erklärte den auf den roncalischen Ebenen versammelten Reichsständen, daß der „Kaiser, als Ursprung alles Gesetzes, zwar über dem Gesetze stehe," daß er aber „eine Regierung, in der Jedem sein Recht und seine Freiheit gewährleistet sei," vorziehe. Nach dem germanischen Rechtsbegriff stand der Kaiser, obgleich höchster Richter, doch unter dem Gesetze und Brauch, und deswegen waren hier Freiheit und Recht gesichert; nach kaiserlich römischen Rechtsansichten stand der Kaiser über allem Gesetze, und deswegen waren hier Recht und Freiheit ohne Boden.

Um Recht und Gesetz für alle Zukunft festzustellen, berief Friedrich zu seinem Reichstage die ersten Gelehrten von Bologna. Eines Tages machte er mit zweien von den Bologneser Professoren — Martin und Bulgarus — zu Pferde einen Ausflug. Bei der Gelegenheit belehrten ihn die beiden Herren über seine Rechtsansprüche als „Imperator" nach dem römischen Rechte in einer Weise, daß Friedrich zuletzt frug: „So bin ich also nach Eurem Rechte Herr der Welt?" Bulgarus stutzte und antwortete: „Nicht Eigenthümer!" aber Martin erwiderte: „Ja, Du bist Herr der Welt!" Friedrich, in seiner Pfalz angelangt, schickte dem Schmeichler das Pferd des kaiserlichen Marstalls, das dieser geritten hatte; und der würdigere Bulgarus tröstete sich mit einem Wortspiele.[1])

Welche Wurzeln diese Schulansicht in der höhern Geistlichkeit geschlagen hatte, zeigte sich auf dem Reichstage ebenfalls in der Art, wie sich der Erzbischof von Mailand über des Kaisers Rechte aussprach und sagte: „Dein Wille ist Gesetz; — was dem Fürsten ansteht, hat Gesetzeskraft; — was daher der Kaiser durch Briefe feststellt, durch Edicte vorschreibt, das muß als Gesetz dastehen."[2])

Den römischen Rechtslehrern gesellte Friedrich zwei Mailänder Bürgermeister, Gerhardus Niger und Obertus ab Orto, nebst acht-

[1]) Amisi equum, quia dixi aequum, quod non fuit aequum. [2]) Radevicus II., 4.

undzwanzig lombardischen Rechtskundigen bei. Diese stellten dann Gesetze auf, welche den Kaiser zur Höhe des allmächtigen römischen Imperators und Augustus erheben sollten. Nach denselben erhielt der Kaiser das Recht, in allen Städten Vögte (Podesta), Consuln und obrigkeitliche Personen einzusetzen; sie erkannten ihm alle Hoheitsrechte oder Regalien (das Herzogthum, die Grafschaft, Münze, Steuern, Zölle, Wege- und Brückengeld, Mühlen, Fischereien, Bergwerke, Salzquellen, herrenlose Güter) zu, wodurch dem Kaiser in Italien eine Mehreinnahme von 20,000 Pfund Silber gesichert wurde. Dann erklärten sie abermals alle Veräußerungen von Lehen ohne Zustimmung oder nur zum Nachtheile des Lehnsherrn für ungiltig, hoben das Fehderecht überall auf und verboten bei hohen Geldstrafen alle „Verschwörungen" (Städtebündnisse) unter einzelnen Gemeinden.

Es war ein schlechter Trost, daß der Kaiser den gelehrten Professoren und ihren Schülern neue „Freiheiten" zugestand, sie aller Wegen auf ihren Reisen in seinen Sonderschutz nahm, und die Schüler der Hochschule unter die ausschließliche Gerichtsbarkeit ihrer Lehrer und des Bischofs stellte. Ein Vorrecht für Wenige — gegen die Rechtlosigkeit Aller.

Das war die neue Grundlage, die der große Kaiser in Italien für seine Herrschaft im ganzen Reiche suchte und fand — derselbe Boden, auf dem die Merovinger und Karolinger vergebens nach einem festen Grunde für ihre Riesenbauten gesucht hatten.

19.

Die Macht, welche Friedrich in Oberitalien errungen zu haben glaubte, mußte dem Papste gefahrdrohend erscheinen. Friedrich dachte überdies in Italien an die Wiedererlangung der Mathilde'schen Güter, Korsikas, Sardiniens und der Kaiserbesitzungen in dem Kirchenstaate selbst. Daher kam es zwischen Papst und Kaiser unmittelbar zu neuen Streitigkeiten, vorerst noch einmal über ein Wort. Friedrich hatte in Mailand selbst Freunde unter dem lombardischen Adel gefunden. Graf Guido von Blanderat hatte sich besonders

thätig bei der Unterwerfung Mailands gezeigt. Dafür beförderte Friedrich den Sohn desselben, ebenfalls Guido geheißen, zum Erzbisthum Ravenna. Hadrian verweigerte die Anerkennung dieser Ernennung und redete in dem Briefe, den er hierüber an Friedrich schrieb, den Kaiser einfach mit „Du“ an, während er selbst für sich „Wir“ gebrauchte. Friedrich antwortete mit „Du.“ Darüber wurden Schriften hin und her gewechselt. — Eine andere Veranlassung zu Streit bot der Tod des Erzbischofs Friedrich von Köln (1159). Der Kaiser wußte es durchzusetzen, daß sein Kanzler Rainold einstimmig vom Kapitel und Volk in Köln zum Erzbischof gewählt wurde. Hadrian sah in Rainold die Haupttriebfeder alles dessen, was Friedrich dem Papste gegenüber that, und verwarf deswegen diese Wahl. Noch bedeutender war, daß Friedrich von allen Kirchenfürsten des Reiches als Kaiser die Huldigung verlangte. Hadrian legte Einspruch dagegen ein. In seiner Antwort erinnerte Friedrich den Papst an den Spruch Christi: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und geduldig,“ und setzte hinzu: „Entweder mögen die Kirchenfürsten allen Hoheitsrechten und Einnahmen entsagen, oder Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ In Bezug auf die Ausweisung von Legaten, worüber Hadrian ebenfalls wieder geklagt hatte, sagt er weiter: „Euren Kardinälen sind die Kirchen und die Städte verschlossen worden, weil wir erkannten, daß sie keine Prediger, sondern Räuber,[1]) keine Friedensstifter und keine Landesverbesserer, sondern unersättliche Geldauffspeicherer waren. Sobald römische Sendboten auftreten, wie die Kirche ihrer bedarf, Friede bringend, das Volk erleuchtend, den Niedrigen in Sanftmuth beistehend, werden wir sie auf jede Weise unterstützen. Dies Alles mußten wir Euch schreiben, denn wir sehen, daß der Hochmuth, dies abscheuliche Thier, selbst bis zum Stuhle des h. Petrus hinaufkroch.“ —

Friedensunterhandlungen, die dann stattfanden, führten zu keinem Ziele, weil der Papst die staatliche Selbstständigkeit der Bischöfe, seine unbedingte Herrschaft über Rom, Ferrara, Massa, Tighervolo,

---

[1]) Mit den Worten Alcuins: „Non praedicatores sed praedatores.“

die Mathildeschen Güter, das Herzogthum Spoleto, Sardinien und Korsika forderte, und der Kaiser von seinem Standpunkte aus dies Alles nicht zugestehen konnte und wollte. So trieb denn der Papst jetzt die Lombarden offen zum hartnäckigsten Widerstande an, während Friedrich seinerseits mit den gegen den Papst feindlichen Römern in Unterhandlungen trat. Schon kündigte der Kardinal Heinrich, Legat des Papstes in Deutschland, dem Erzbischof Eberhard von Bamberg den bevorstehenden Bannfluch gegen Friedrich an, worauf dieser im Geiste, der mit Friedrichs Kraft und Ernst über das deutsche Episcopat gekommen zu sein schien, antwortete: „Gott möge denen vergelten, die Zwietracht säen zwischen Vater und Sohn, zwischen dem Königthum und dem Papstthum. Ihr kennt den Kaiser; er liebt die, die ihn lieben, aber er hat noch nicht gelernt, die zu lieben, die ihn hassen."

Gleichsam mit dem Bannfluch gegen Friedrich auf den Lippen starb Hadrian am 1. September 1159.

Schon drei Tage nach Hadrians Tod fand eine zwiespältige Wahl statt. Ein Theil der Kardinäle, ihrer vierzehn, wählte den Kardinal Roland Bondinelli, genannt Alexander III.; der Rest, ihrer neun, durch den Kanzler Rainold bestimmt, wählte an demselben Tage den Kardinal Octavian, genannt Victor IV.; jener päpstlich, dieser kaiserlich gesinnt. Bei der Wahl selbst hatte Roland anfangs abgelehnt, und dann Octavian ihm den Papstmantel, den ihm seine Freunde trotz seiner Weigerung umgehängt hatten, abgerissen; worauf die Freunde Octavians diesem den Papstmantel in der Eile das Unterste oben umhängten, so daß seine Gegner in helles Gelächter ausbrachen. Beide Päpste waren gezwungen, Rom selbst unmittelbar zu verlassen, worauf Jeder den Andern in den Bann that.

Der Kaiser neigte zu Victor hin, der, dem Geiste der neueren Zeitansichten in Rom huldigend, selbst mit Arnold von Brescia insgeheim befreundet gewesen sein soll. Um den Wahlstreit zum Vortheile Victors entscheiden zu lassen, berief Friedrich eine Kirchenversammlung nach Pavia, die sich am 13. Februar 1160 hier versammelte, und aus sechszig meist deutschen und italienischen Bischö-

fen und Aebten bestand. Alexander weigerte sich nach dem Grundsatze: „daß Niemand über den Papst richten könne," vor der Kirchenversammlung zu erscheinen, worauf dann die Anerkennung Victors als vom „gesundern Theile" der Kardinäle ausgegangen, erfolgte, und die Wahl Alexanders als Folge einer „Verschwörung" verurtheilt wurde.[1]) Der Kaiser erwies Victor alle päpstliche Ehre, hielt ihm ohne Umstände den Steigbügel und erklärte, daß er alle Prälaten, die Alexander anzuerkennen wagten, aus dem Reiche vertreiben, die aber, die auf der Reise zu ihm ergriffen würden, an Gut und Leben strafen werde. Nichtsdestoweniger sprachen sich der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der Bischof Hartmann von Brixen, der Bischof Ulrich von Halberstadt für Alexander aus. Als Baiern und Sachsen mochten sie auf Heinrichs des Löwen geheimes Widerstreben gegen den Waiblinger Kaiser rechnen. Friedrich aber zwang Heinrich, wenigstens den Bischof Ulrich von Halberstadt aus seinem Bisthum zu vertreiben.

Außer diesen Bischöfen Deutschlands wurden aber die beiden neuen Orden der Cistercienser- und der Prämonstratenser-Mönche die eifrigsten und thätigsten Anhänger Alexanders gegen Victor; während der Abt von Clugny mit seinem Orden für Victor gegen Alexander eintrat.

20.

Unterdessen aber hatte der Kampf in Oberitalien bereits wieder begonnen. Nach den neuen Grundgesetzen des roncalischen Reichstages wurden in allen Städten Oberitaliens kaiserliche Vögte eingeführt. Der Erzkanzler Rainold und Otto von Wittelsbach wurden zu demselben Ende nach Mailand geschickt. In dem Vertrage, durch den Mailand dem Kaiser seine Thore geöffnet hatte, war der Stadt das Recht, ihre Podesta selbst zu wählen, zugestanden. Jetzt beriefen die Mailänder sich auf diesen Vertrag, wurden aber von Rainold und Otto auf das neue Grundgesetz verwiesen. Als das Volk das hörte, versammelte es sich in Haufen vor der Woh-

[1]) Epistola concilii ap. Pertz M. G. IV. 125.

nung der kaiserlichen Boten, bewarf dieselbe mit Steinen und wollte sie erstürmen. Die angesehenenen Bürger beruhigten das Volk und baten die kaiserlichen Gesandten, dem Kaiser die stattgehabten Vorfälle zu verschweigen. Rainold und Otto aber verließen in der Nacht die Stadt, und die Mailänder ahnten, daß ihnen nichts Gutes bevorstehe.

Friedrich lud sie vor ein Gericht von Rechtslehrern der Bologneser Schule, und als sie nicht erschienen, wurden sie von neuem nach dem Spruche der gelehrten Professoren in die Acht gethan, „ihre Güter der Plünderung, ihr Leben der Dienstbarkeit, ihre Stadt der Zerstörung" überwiesen.

Friedrich hatte, nachdem Mailand sich ergeben, sein Heer entlassen. Seit der Krieg wieder drohte, hatten Welf VI. ihm 200 und Heinrich der Löwe 1200 Geharnischte zugeführt. Dennoch stand seine Macht in keinem Vergleiche zu der, über die er ein Jahr vorher gebot. Deswegen wagten es die Mailänder, sich offen für den Papst Alexander zu erklären, und der Erzbischof von Mailand, derselbe, der noch kurz vorher der kaiserlichen Allmacht so unbedingt huldigte, sprach jetzt den Bann über Victor, die Bischöfe von Lodi und Mantua, den Markgrafen von Montferrat, den Grafen von Blanderat und die Consuln der kaiserlich gesinnten Städte von Pavia, Lodi, Cremona und Vercelli aus. Es gelang den Mailändern sogar einen Theil der Kaiserlichen in Treza einzuschließen und schon am dritten Tage zur Uebergabe zu zwingen. Alle Italiener in dem gefangenen Heerhaufen wurden niedergemacht, nur den Deutschen, 200 an der Zahl, schenkte man das Leben. Friedrich rückte jetzt unmittelbar vor und belagerte, in Erwartung größerer Hülfe aus Deutschland, vorerst Crema, das sich für Mailand erklärt hatte. Es wurde, nachdem die Wuth während der Belagerung von beiden Seiten zur Grausamkeit gestiegen und sogar ein Mordversuch auf Friedrich gemacht worden sein soll, zuletzt erstürmt und von Grund auf zerstört. Die Mailänder aber ließen sich dadurch nicht einschüchtern, im Gegentheil griffen sie das kaiserliche Carcona an. Friedrich eilte herbei, es zu entsetzen, erlitt aber, weil ihn die italienischen Hülfsvölker während des Kampfes im Stiche ließen, trotz Wunder der Tapferkeit von

Seiten des Kaisers selbst und seiner deutschen Krieger, eine theilweise Niederlage. Dennoch mußten die Mailänder fast unmittelbar nachher von Carcona abziehen, weil Friedrichs Macht durch deutsche Zuzüge von Tag zu Tage wuchs und dann Mailand selbst bedrohte.

Als der Kaiser diese Stadt endlich einschließen konnte, fand er den tapfersten Widerstand. Zuletzt aber wünschten die Mailänder in Unterhandlung zu treten und erhielten dazu sicheres Geleit von dem König von Böhmen, dem Rheinpfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen zugesagt. Ihre Boten aber wurden durch Rainold angegriffen und großen Theils gefangen, während der Rest sich nach Mailand durchschlug und hier den Haß und den Muth der Verzweiflung vermehrte. Trotz des zugesicherten Geleits hielt auch Friedrich die Boten der Mailänder in Gefangenschaft, was dann die hierdurch verletzten Bürgen des Geleits beim herannahenden Winter veranlaßte, sich vom Kampfe zurückzuziehen. So wurde Friedrich gezwungen, die Belagerung aufzugeben. Ehe er aber sein Heer zurückzog, schwur er daß er nicht, ohne Mailand genommen zu haben, heimkehren und die Krone aufsetzen werde. Um seinen vollen Ernst zu zeigen, ernannte er seinen Bruder Konrad, Pfalzgraf vom Rhein in erster Linie, und Heinrich den Löwen in zweiter, für den Todesfall zu seinen Nachfolgern im Reiche. Den Winter über hemmte Friedrich von Lodi aus alle Zufuhr nach Mailand; im Frühjahr konnte er die Stadt wieder enger einschließen, so daß dieselbe endlich, vom Hunger bezwungen, an die Uebergabe dachte und von neuem Friedensboten sandte. Von Rainold bestimmt, forderte Friedrich unbedingte Unterwerfung, die dann endlich auch am 1. März 1162 stattfand. Der Kaiser beschloß nach einer Art Urtheil seiner Bologner Gelehrten, daß Mailand „leer und wüst sein", binnen acht Tagen alle Bewohner die Stadt verlassen und sich in vier Flecken, jeder zwei Meilen vom andern entfernt, anbauen sollten.

Am 26. März zog Friedrich nicht durch das Thor, sondern durch die gesprengte Mauer über den gefüllten Graben in die Stadt ein. Thürme, Mauern, alle festen Häuser wurden der Erde gleich gemacht, und diese zum Zeichen, daß sie wüst bleiben solle, mit Salz bestreut. Die Kirchen, die Klöster und wohl auch manche Häuser

blieben trotz des strengen Wortes des Kaisers unberührt. Alle Bundesstädte Mailands, Brescia, Piacenza, Imola, Faenza, Bologna unterwarfen sich jetzt und erhielten kaiserliche „Podesta", mit militärischer und richterlicher Gewalt und nach römischem Rechte, durch besoldete, aus der Schule von Bologna hervorgehende Richter (Assessoren) urtheilend; während die „gibelinischen" (waiblingischen) Städte Pavia, Cremona, Lodi, Lucca, Mantua und Ferrara nach wie vor ihre Consuln selbst wählten und ihre lombardo-germanischen Bräuche behielten.

Jetzt glaubte Friedrich zum zweitenmale am Ziele zu stehen. In Pavia, der Kaiserpfalz, feierte er in glänzenden Festen seinen Sieg und setzte zum erstenmale seine Krone wieder auf. Er rechnete von nun an die Jahre nach der Zerstörung von Mailand.

21.

Die Erfolge, die Friedrich in Italien erlangte, steigerten sein Selbstvertrauen immer höher. Die Idee seiner unbeschränkten Kaisermacht, die in den römischen Lehren der Bologneser Schule wurzelte, die durch die Gesetze des roncalischen Reichstages befestigt werden sollte, schien endlich in den Siegen über die lombardischen Städte eine noch festere Grundlage gefunden zu haben. Glaubte Friedrich doch schon in Italien unbedingt über das Reich zum Besten seines Bruders oder seines Vetters verfügen zu können. Er brachte diese Stimmung nach Deutschland, wohin er sich im Herbst 1162 wendete, mit zurück.

Schon auf dem Wege nach Deutschland hatte er in Burgund Gelegenheit zu bekunden, von welchem Einflusse die italienischen Ereignisse auf die deutschen Angelegenheiten sein sollten. In Lyon und in Genf bestand Streit zwischen dem Grafen und Herzoge und den Bischöfen. In beiden Fällen sprach sich Friedrich für die letzteren aus und zwang die ersteren, ihre Forderungen aufzugeben. Friedrich konnte nur mit Hülfe der Geistlichkeit hoffen, seinen Papst Victor aufrecht zu erhalten.

Noch schroffer wurde sein Benehmen gegen die Städte, meist die Stützen der Staufer. Das alte freiheitstolze Trier war abermals, wie

schon so oft, mit seinem Erzbischof in Streit gerathen. Pfalzgraf Konrad vom Rhein, der hier zu gewinnen hoffte, was der Erzbischof aufzugeben gezwungen wurde, unterstützte die Bürger in ihrem Kampfe, so daß Erzbischof Hillin 1159 aus der Stadt weichen mußte. Friedrich veranlaßte die Rückkehr des Bischofs in die Stadt und hob deren Recht der freien Selbstregierung auf. Nachdem der Kaiser aber Deutschland wieder verlassen hatte, zwang ein abermaliger Aufstand den Bischof Hillin, die Stadt von neuem zu räumen. Dieser eilte zum Kaiser nach Italien und erwirkte hier 1161 einen kaiserlichen Rechtsspruch, der die „Gemeinde“ als eine „Verschwörung“ bezeichnete und die Freiheiten der Stadt für alle Ewigkeit aufhob.

Noch strenger verfuhr er gegen Mainz. Der Erzbischof Arnold von Mainz war ein gewaltthätiger Mann. Er hatte seinen Vorgänger, Erzbischof Heinrich, durch Ränke und Verfolgungen gezwungen, ihm den Platz zu räumen. Später mußte Kaiser Friedrich ihn wegen Friedensbruches verurtheilen. Als Erzbischof gerieth er mit den Bürgern in Streit, wurde aus Mainz verjagt und eilte klagend zu Friedrich nach Italien. Trotz des Kaisers Gebot wollten ihn die Mainzer nicht wieder aufnehmen; im Gegentheil kam es, als dies Gebot in Mainz bekannt wurde, zu einem neuen Aufstande, der mit der Erstürmung der erzbischöflichen Pfalz, sogar mit der Plünderung der Domkirche endigte. Auf des Kaisers Hülfe bauend sammelte Arnold in Thüringen ein Söldnerheer, zog gegen Mainz und lagerte im Kloster St. Jacob vor Mainz. Es wurde aber bekannt, daß der Erzbischof sich geäußert habe: „Die Mainzer sind Hunde, die nur zu bellen, aber nicht zu beißen wagen.“ Dieser Hohn empörte die Stadtbürger noch mehr. Als es dann zum offnen Kampfe kam, endigte derselbe mit der Erstürmung des Klosters St. Jacob und mit der Tödtung Arnolds selbst (24. Juni 1160). Kaum war Friedrich in Deutschland angelangt, als er (Frühjahr 1163) mit Heeresmacht nach Mainz rückte und dann hier die Mailänder Scene wiederholte. Er saß über die Mainzer zu Gericht, ließ einen der Führer (die Mehrzahl derselben war entflohen) enthaupten, vernichtete den Freibrief der Stadt, befahl die Mauern und Thürme niederzureißen und

sprach das Urtheil: daß die Stadt „ein Dorf werden solle, schutzlos selbst gegen Wölfe und Diebesgesindel.“

Der Kampf gegen die freien Städte Italiens, mit denen die deutschen Städte in so enger Handels- und Freundschaftsverbindung standen, daß eine Menge Mailänder Kaufleute nach Deutschland (besonders nach Zürich) auswanderten und sich hier niederließen, mißstimmte die deutschen Städte schon an und für sich. Das Geschick von Trier und Mainz zeigte ihnen, was sie von dem mächtigen und hochfahrenden Kaiser zu fürchten hatten. So entfremdete sich der Kaiser den Geist der freien deutschen Städte, deren Macht überall im Steigen war, und die allein den Kaiser, als solchen bis heran, gegen den Papst, die geistlichen und weltlichen Fürsten gehalten hatten. — Zollprivilegien für einzelne Städte, wie 1163 für Augsburg und Bamberg, waren ein schlechter Ersatz für den Stolz, mit dem er ihre bürgerlichen Rechte und ihre Freiheit brach und gefährdete.

Im Gegensatze zu diesem Benehmen Friedrichs suchten die deutschen Landesfürsten und insbesondere der Welfe Heinrich der Löwe und die mit ihm verschwägerten Zähringer die Freiheit und den Wohlstand der Städte überall zu fördern. Schon im Jahre 1120 hatte Konrad von Zähringen der von seinem Vater Berthold II. gegründeten Stadt Freiburg im Breisgau eine Verfassung zugestanden, die, der Kölnischen nachgebildet, die freieste Selbständigkeit des Bürgerthums unter selbstgewählten Vögten (Schuldheißen), Leutpriestern, Schöffen und Consuln zum Gesetz erhob. Freiburg an der Saane, Bern, Naumburg im Schwarzwalde, wurden ebenfalls von den Zähringern gegründet und befreit.

Heinrich der Löwe ertheilte, nachdem er vergebens versucht hatte, Bardewik auf Kosten Lübecks zu heben, das ihm der Graf von Schaumburg abgetreten hatte, Lübeck das Soester Stadtrecht und suchte es durch alle möglichen Stadtfreiheiten zu heben.

Daß auch die sächsischen Bischöfe ähnlich dachten, bekundet schon das schöne Wort des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg gegenüber der Schusterzunft in seinen Städten. In gleicher Weise för-

derten die Markgrafen von Brandenburg,[1]) die Herzöge von Oestreich und andere die Städtefreiheit. So gewannen die Landesfürsten den Boden, den der Kaiser in falschem Herrscherstolze aufgab.

22.

Friedrichs Glück und Ansehen, des deutschen Reiches Glanz und Ruhm weckten die Eifersucht der anderen Fürsten und Völker. Johann von Salisbury sprach sicher die öffentliche Meinung des Auslandes aus, als er frug: „Wer hat denn die Deutschen zu Richtern der Völker bestellt?"

Insbesondere war Ludwig VII. von Frankreich durch Friedrichs Auftreten in Burgund verletzt. Burgund hatte unter den letzten deutschen Königen und Kaisern fast alle Verbindung mit Deutschland verloren und sich mehr und mehr Frankreich zugeneigt. Friedrichs kraftvolles Auftreten in Burgund durchkreuzte diese Neigung; durch die Ernennung Raimunds von Toulouse zum Markgrafen der Provence hatte Friedrich seine Hand über ganz Ostfrankreich fast bis zu den Pyrenäen ausgestreckt. Es war natürlich, daß die Franzosen und ihr König sich hierdurch tief verletzt fühlten. Nur Zufall mochte es sein, daß eine verabredete Zusammenkunft Friedrichs mit Ludwig vereitelt wurde; Ludwig aber sah hierin eine persönliche Hintansetzung und nahm sich dann des Papstes Alexanders III. so thätig an, daß dieser es gerathen fand, nach Frankreich zu gehen, wo er schon 1161 auf einer Synode zu Toulouse, der die Könige von Frankreich, von England und Leon (Spanien) persönlich oder durch Abgeordnete beiwohnten, anerkannt wurde. Auch der König von Ungarn sprach sich jetzt für Alexander aus.

Friedrich forderte Ludwig VII. auf, im Interesse der „Freiheit der Kirche" eine Versammlung der Geistlichkeit beider Reiche zu veranlassen, um über beide Päpste zu entscheiden. Der Kanzler Rainold aber, der die Unterhandlungen mit Ludwig betrieb, ließ sich zu Aeußerungen hinreißen, wonach dem „Kaiser" als Oberherrn von Rom

---

[1]) Angermünde, Bärwalde, Bernau, Köln an der Spree, Seehausen, Stendal, Werben.

die Entscheidung über den Streit allein zustehe, und der „König" von Frankreich wie alle anderen „Könige" nur als Freunde und Rathgeber mitzusprechen hätten; wodurch dann Alexander natürlich in den Augen des Königs von Frankreich noch mehr gewann, und auch Heinrich II. von England sich endlich sogar bereit erklärte, die Sache Alexanders mit Heeresmacht gegen den Kaiser unterstützen zu wollen.

Je fester auf diese Weise Alexander in der katholischen Welt außerhalb Deutschlands Fuß faßte, desto geringer wurde das Selbstvertrauen seiner Gegner. Selbst Rainold, der die Ansprüche des Kaisers überall auf die Spitze trieb, vermied, sich in seinem Erzbisthum Köln von Victor einsetzen und weihen zu lassen. Um so muthiger erhoben die Freunde Alexanders ihr Haupt. Ganz besonders in Oberitalien erschien der Kaiser als Feind der Freiheit und der Nationalität, und drängte so dem Papste die schöne Rolle zu ihr Vertheidiger zu sein. — Rainold verletzte noch in einer andern Weise alle Gefühle der Lombarden, indem er die Reliquien der h. drei Könige aus Mailand wegnahm und nach Köln bringen ließ.

Im Jahre 1163 glaubte der Kaiser, ohne Heer nach Oberitalien gehen zu können. Seine Gegenwart verhinderte nicht, daß der Geist der Freiheit, von den tausend geheimen Bundesgenossen des Papstes in Kirchen und Klöstern angefeuert, überall immer offener an den Tag trat. Zuerst erhob sich Bologna und erschlug den kaiserlichen Vogt. Noch einmal konnte Friedrich die Stadt erobern und ihre Mauern niederreißen lassen. Aber auch dies Beispiel war ohne Nachhalt.

In die Stimmung von Oberitalien fiel jetzt die Nachricht hinein, daß Friedrich, Victor und die ganze deutsche Geistlichkeit auf einer großen Kirchenversammlung zu Tours (Mai 1163) von der Mehrzahl aller Prälaten Frankreichs, Spaniens, Englands und Irlands in den Bann gethan worden seien. Das gab den kirchlichen Eiferern in Oberitalien einen neuen Halt und ihrem Treiben in den entrüsteten Städten Oberitaliens neuen Stoff.

Im nächsten Frühjahre starb Papst Victor (20. April 1164). Schon zwei Tage nach Victors Tod fand eine neue Wahl statt, die, nachdem der Bischof Heinrich von Lüttich dieselbe entschieden abge=

lehnt hatte, auf den Kardinal Guido von Crema, Paschalis III., fiel. Nur zwei Kardinäle, Johann von S. Martin und Guido von Crema, hatten bei Victor und dem Kaiser ausgehalten, alle anderen waren nach und nach zu Alexander übergetreten. Um den Schein einer Wahl zu retten, stimmten der Kanzler Rainold, der Bischof von Lüttich und noch einige andere Bischöfe mit. — Der Bischof von Lüttich übernahm die Weihe des neuen Papstes. Es hat fast den Anschein, als ob Rainold, der unmittelbar nach Victors Tod nach Lucca hineilte und die Wahl ohne Aufschub betrieb, keine bestimmte kaiserliche Vollmacht hierzu erhalten hätte. Bei einer spätern Gelegenheit warf Friedrich dem Kanzler Rainold vor, daß er ihm den Papst Paschalis aufgebürdet habe. Aber es ist deswegen doch höchst wahrscheinlich, daß Rainold des Kaisers Zustimmung gewiß war, wie denn auch Friedrich die neue Wahl unmittelbar bestätigte. Friedrich war ein sehr tiefblickender Staatsmann und ein stolzer Kaiser, der sich gegen seinen Willen von Niemandem ins Schlepptau nehmen ließ, der aber mehr denn einmal so that, als ob er seinen Räthen, und insbesondere Rainold, eher folge, als daß er sie treibe. Nachdem die Wahl Paschalis sich als ein Fehlgriff herausgestellt hatte, war der Kaiser froh, sie seinem ersten Rathgeber zuschieben zu können.

Die gemäßigten Freunde der Kirche hatten gehofft, daß der Kaiser, der bis jetzt Alexander stets im Namen der „Freiheit der Kirche" bekämpft hatte, den Tod Victors benutzen werde, um dem Schisma ein Ende zu machen. Das rücksichtslose Verfahren bei der Wahl Paschalis III. vermehrte daher die Zahl der Feinde Friedrichs und verminderte die seiner Freunde selbst in Deutschland.

Unmittelbar nachher brach dann auch der lange drohende Sturm in Oberitalien los. Fast gleichzeitig wurden die kaiserlichen Vögte, die das Volk mit Gewalt niederzuhalten gesucht hatten, in Mailand, Padua, Piacenza und anderswo erschlagen oder vertrieben. Schlimme Nachrichten aus Deutschland kamen hinzu, und so sah sich Friedrich im Herbste 1164 veranlaßt, fast als Flüchtling über die Alpen nach Deutschland zurückzueilen. Es geschah dies der neuen Zeitrechnung Friedrichs gemäß „im zweiten Jahre nach der Zerstörung Mailands."

23.

Die Hinrichtung eines Dienstmannes des jungen Welf VII. (Welf VI. war mit Friedrich in Italien, wo ihm der Kaiser die Mathilde'schen Güter überlassen hatte) wegen Straßenraubes durch Hugo, den Burggrafen von Tübingen, wurde die Veranlassung eines neuen Kampfes zwischen den süddeutschen Welfen und Waiblingern. Friedrich IV., Herzog von Schwaben, der Sohn König Konrads, nahm für Hugo Partei; Berthold IV. von Zähringen unterstützte seine Verwandten, die Welfen. Es kam zu einem furchtbaren Kriege, in dem die Böhmen, welche Herzog Friedrich zu Hülfe gerufen hatte, Alles verwüsteten. Selbst des Kaisers Rückkehr nach Deutschland konnte dem Kriege kein Ende machen.

In Westfalen, Sachsen, am Niederrhein glaubten die weltlichen Fürsten während der Abwesenheit Rainolds, des Kanzlers und Erwählten von Köln, manche Hintansetzung und Benachtheiligung an diesem rächen zu können, wobei dann aber die Kölner Bürger Gelegenheit fanden, ihre ganze Macht zu zeigen. Pfalzgraf Konrad, im Bunde mit Herzog Friedrich von Schwaben und Pfalzgraf Ludwig von Thüringen, dieselben, die Rainold dadurch verletzt hatte, daß er ihr Geleit für die Mailänder nicht anerkannte, griffen dessen Besitzungen im Erzbisthum Köln an. Die Kölner traten für ihren Erzbischof ein. Deswegen überschickte der Pfalzgraf der Stadt Köln eine förmliche Herausforderung zu einer offenen Feldschlacht für den 18. Mai auf der Ebene bei Andernach. Als aber die Gesammtmacht der Kölner, des Bisthums, der Stadt und des Landes ringsum am bestimmten Tage, unter der Führung des Domprobstes Philipp von Heinsberg, des Grafen und der Rathsherren von Köln mit 120,000 Mann erschien, fand Konrad es nicht für rathsam, es zum Kampfe kommen zu lassen. Der Kaiser aber lohnte die Kölner dadurch, daß er dem Erzbisthum Köln die Kaiserpfalz von Andernach nebst Zoll und Münze abtrat.

Rainold warb unterdessen einen neuen Bundesgenossen für seinen Herrn und Kaiser in Heinrich II. von England. Dieser war eine Zeit lang der ergebenste Anhänger Alexanders gewesen. Thomas

Becket, der Kanzler Heinrichs, ein geschmeidiger Höfling und ergebener Diener des Königs, wurde, als Erzbischof von Canterbury an die Spitze der englischen Geistlichkeit gestellt, von dem Geiste der clericalen Oberherrlichkeit über die weltliche Macht ergriffen. Alexander unterstützte die Bestrebungen und Forderungen des Erzbischofs gegen den König. Friedrich sah den Nutzen, den er hieraus ziehen könne, und schickte Rainold nach Rouen (4. April 1165), unter dem Vorwande, ein doppeltes Ehebündniß zwischen dem einjährigen Sohne des Kaisers und Eleonoren, der zweijährigen Tochter des Königs von England, und ebenso zwischen Heinrich dem Löwen und Mathilden, der ältern Tochter des Königs, einzuleiten. Der Hauptzweck dieser Sendung war aber, den König Heinrich zu einem Bündnisse gegen den Papst Alexander zu gewinnen, was auch gelang.

Mit diesem Ergebnisse kam Rainold in Deutschland wieder an, als der Kaiser sich in Würzburg (23. Mai 1165) mit den Fürsten des Reiches über eine „mögliche Aussöhnung" mit Alexander berieth. Die große Mehrzahl der deutschen Fürsten, der Kämpfe in Italien überdrüssig, mißbilligte die rasche Wahl Paschalis III. Rainold, der eine Art „Eidgenossenschaft" gegen den Papst Alexander und seine hohen kirchlichen Ansprüche mit dem König Heinrich eingeleitet hatte, erschien zur rechten Zeit mit den Gesandten Englands auf dem Reichstage zu Würzburg und legte die Bedingungen des Bündnisses zwischen Deutschland, England und den deutschen Reichsständen vor. Nach diesen sollte der Kaiser sich vor den versammelten Fürsten verpflichten: „Zeit seines Lebens weder den Schismatiker Roland (Alexander), noch einen von dessen Partei gewählten Nachfolger anzuerkennen; Keinem zu gestatten, dieselben anzuerkennen, und keinem seiner Anhänger seine Gnade wiederzuertheilen, bis dieser, seinen Irrthum bereuend, zur Kircheneinheit zurückgekehrt sei; dagegen die Sache Paschalis stets zu fördern, ihm Gehorsam und die gebührende Ehre zu erweisen, und nach dem Tode Paschalis Keinen als Papst anerkennen zu wollen, der nicht von der Partei desselben gewählt sei."

Des Kaisers Nachfolger, alle Fürsten und ihre Nachfolger sollten denselben Eid schwören und innerhalb sechs Wochen ihn auch alle ihre Unterthanen schwören lassen. Wer den Eid verweigere, sollte Würde,

Aemter, Lehen und Allode verlieren und aus dem Reiche verbannt werden.

Gelang es, diesen Eid allgemein durchzuführen, so mußte der Kampf entweder mit der Besiegung Alexanders und seiner Partei endigen, oder das Schisma verewigen und die nationale Kirche für Deutschland und England begründen. Es war dies in anderer Weise die Wiederaufnahme des Planes eines deutschen Nationalpapstthums. Die Mehrzahl der deutschen Fürsten scheuchte vor der Tragweite dieser „Eidgenossenschaft" zurück. Erzbischof Wichmann von Magdeburg glaubte Rainold fangen zu können, indem er erklärte, daß er schwören werde, wenn Rainold sich von Paschalis weihen lassen wolle, wozu dieser sich unmittelbar bereit erklärte. Der Kaiser selbst, die beiden Gesandten Englands, Rainold, Wichmann von Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Verden, Halberstadt und die weltlichen Fürsten Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, Pfalzgraf Konrad und Ludwig von Thüringen schwuren dann wirklich den gewünschten Eid. Der Erzbischof Konrad von Mainz — ein Wittelsbacher, den der Kaiser durch seinen persönlichen Einfluß gegen den Probst Christian von Merseburg zu dieser Stelle befördert hatte — flüchtete über Nacht, um den Eid zu vermeiden; die Erzbischöfe von Trier und Salzburg waren abwesend, weswegen ihre Suffragane dem Schwur auswichen. Von den weltlichen Fürsten zog sich auch Friedrich von Schwaben, der, je älter, desto mehr in dem Gedanken, daß er des letzten Königs Sohn sei, Opposition zu machen anfing, ohne den Eid geschworen zu haben, von dem Reichstage zurück.

Die Absicht Rainolds und Friedrichs war, das ganze Reich durch diesen feierlichen Eid unwiderruflich gegen den römischen Papst zu fesseln; der Erfolg war ein neuer Riß durch das deutsche Reich, der sehr bald gegen die Sprengel der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Konrad von Salzburg (einen Babenberger, nahen Verwandten Heinrichs) zu verwüstenden, blutigen Kriegen führte. Erst als alle freundliche Mittel erfolglos blieben, verwüstete Friedrich die Salzburger Lande und zwang den Erzbischof zur Auswanderung. Gegen den Erzbischof Konrad von Mainz sprach er die Reichsacht aus, wofür Alexander denselben zum Kardinal ernannte. An seiner Stelle

beförderte Friedrich den früher verworfenen Probst Christian, der dann als Erzbischof von Mainz neben Rainold von Köln trat und zu einem der wild tapfersten Feldherren und einsichtsvollsten Staatsmänner Friedrichs wurde.

Zum Christfest des Jahres 1165 war Friedrich in Aachen, wo Paschalis Karl den Großen, das Vorbild Friedrichs, heilig sprach. Friedrich ließ bei dieser Gelegenheit das Grab des großen Kaisers öffnen, seine Gebeine erheben, dieselben in einem silbernen Sarge vor dem Hochaltar des Domes ausstellen und ihnen ein neues Grab geben. Der Geist, in dem er diesen feierlichen Akt vornahm, spricht sich am besten in der Urkunde aus, in der er Karl den Großen und alle Könige und Kaiser im Sinne des römischen Rechts und mit den Worten des römischen Imperatorenthums als „Götter" bezeichnete. [1]) Der Gedanke eines deutschen Kaiserthums wie einst das römische, gefußt auf „göttliche" Gewaltsansprüche, wurde aber für Friedrich, wie für die Karolinger, die Quelle des Unheils.

24.

Nachdem es im Frühjahr des folgenden Jahres dem Kaiser gelungen war, die Welfen durch die Demüthigung Hugos von Tübingen auf dem Reichstage zu Ulm zu versöhnen, glaubte er einen vierten italienischen Zug beginnen zu können. —

Die Römer hatten unterdeß den Papst Alexander III., der dem Hasse der Römer gegen Friedrich durch bedeutende Geldsendungen aus Frankreich nachhalf, nach Rom zurückgerufen. Von hier aus schloß Alexander ein festes Bündniß mit den Normannen, den Griechen, und vor Allem den lombardischen Städten. Diese hatten während der Abwesenheit Friedrichs mehrere kaiserliche Burgen weggenommen. Aber Friedrich sah jetzt seinen Hauptfeind in Rom selbst und rückte daher, ohne sich lange mit der Besiegung der Lombarden aufzuhalten, auf Rom los. Die Lombarden benutzten die Weile, die Friedrich ihnen ließ, um unter Alexanders Leitung einen festgeschlos-

[1]) In einem Privileg für Aachen 8. Jan. 1166 (bei de Beeck, Aquisgranum. Aquisgr. 1620. p. 344): ut divos reges et imperatores praedecessores nostros . . . sequeremur.

senen und geordneten „Bund der lombardischen Städte" zu Stande zu bringen. Am 7. April 1167 wurde derselbe von Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrara u. a. feierlichst beschworen. Ihr Bundeseid: „daß sie lieber den Tod erleiden wollten, als Schmach und Unterdrückung dulden," ging auf wechselseitige Hülfe mit dem die Staatsweisheit jener Zeit bekundenden Zusatze: „unbeschadet der Treue gegen den Kaiser." — Nur Mailand fehlte noch; es bestand nicht mehr — aber es sollte bald doppelt mächtig und entschlossen aus seinen Trümmern hervorgehen. Am 27. April, während Friedrich Ancona, das den Griechen als Bundespreis überlassen worden war, belagerte, kamen die Mailänder in ihre verwüstete Stadt zurück. Alle Bundesstädte halfen die Mauern wieder aufrichten. Selbst der alte Haß zwischen Lodi und Mailand war verschwunden; so hatte das kaiserliche Schreckenssystem hier, wie der Schrecken so oft in der Geschichte der Völker, erstarkend und erhebend auf die, welche man durch Blut einzuschüchtern wähnte, gewirkt. Lodi ging über zu dem Lombardenbunde, der dann unmittelbar nachher Trezzo, wo des Kaisers Schatz aufbewahrt war, halb durch Verrath, halb durch Gewalt wegnahm.

Der Kanzler Rainold war unterdeß krank in Köln zurückgeblieben. Diese Krankheit wurde von den Päpstlichen benutzt, um den Versuch zu machen, Rainold eine ähnliche Rolle gegen Friedrich, wie Thomas von Canterbury gegen Heinrich II. spielen zu lassen. Der Papst schickte einen Rechtsgelehrten, Meister Gerhard Puella, an das Krankenbett Rainolds, und die Cistercienser-Mönche der Kölner Diöcese halfen diesem die Todesnoth des kranken Kanzlers so gut benutzen, daß zuletzt Johann von Salisbury — an den der Meister Puella über seine Erfolge bei Rainold regelmäßig berichtete und nebenbei Abschriften geheimer Aktenstücke, die er sich zu verschaffen wußte, schickte — dem Erzbischof Thomas von Canterbury schreiben konnte: „Wegen der Versöhnung mit dem Papste Alexander wird Rainold sich dem Rathe der Cistercienser, des Königs von Frankreich und dem Eurigen überlassen. Und zwar schlägt er vor, die Sache so einzurichten, daß es so aussähe, als ob er von seinem Clerus gezwungen würde, diesen Schritt zu thun."

Wer am Ende der Gefoppte war, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls wurde aus dem ganzen Versuch Nichts, indem Rainold, sobald er wieder gesund war, nach Italien aufbrach und hier seinem Kaiser die besten Dienste leistete.

Während Friedrich Ancona belagerte, durchzogen Rainold und Christian, der neue Erzbischof von Mainz, das Land, um Geld und Vorrath für das Hauptheer herbeizuschaffen. Bei Tusculum überraschten die Römer mit 30,000 Mann den Kanzler Rainold mit nur 140 geharnischten Kölnern. Diese aber hielten sich, bis Christian von Mainz mit 500 Reitern und 800 Brabanconen herbeieilte. Es kam dann am 29. Mai zu einer Schlacht, in der die 1500 Deutsche die 30,000 Römer so schlugen, daß von diesen 2000 auf dem Schlachtfelde blieben und 3000 gefangen genommen wurden. Die Frommen der Zeit auf des Kaisers Seite gaben die Schlacht bei Tusculum für ein offenbares Wunder aus.

Als Friedrich hörte, daß ein normannisches Heer auf Rom zuziehe, rückte er unter dem Eindrucke der Schlacht bei Tusculum von Ancona, das sich auf Bedingungen ergab, nach Rom vor. Nach tapferem Widerstande von Seiten der Römer und Normannen nahm zuletzt Friedrich II. von Schwaben die Peterskirche ein, pflanzte hier die Reichsfahne auf den Altar; worauf den Päpstlichen nur jenseits der Tiber die festen Burgen der Frangipanis und das Kolosseum, in welchem Alexander selbst aushielt, übrig blieben. Von hier aus ging der Kardinal Konrad, der entsetzte Erzbischof von Mainz, zu Friedrich, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Friedrich verlangte, daß Alexander seine Würde niederlege, dann solle auch Paschalis abdanken, und darauf ein neuer Papst in allen Regeln gewählt werden. Alexander wies diesen Antrag zurück, sah sich aber bald durch die Römer selbst bedroht genöthigt, nächtlicher Weile nach Gaeta und von da nach Benevent zu entweichen.

Mit Alexanders Flucht konnte Paschalis feierlich den Stuhl der Apostel einnehmen, worauf der Kaiser und die Kaiserin noch einmal gekrönt wurden (1. August 1169).

Bei der vergifteten Luft Roms, die jeden Sommer ihre Opfer fordert, wurde das kampfmüde Heer nach den ersten Ruhetagen von

Fiebern ergriffen. Um ihnen zu entfliehen, verließ Friedrich die unheilvolle Stadt. Aber die Seuche verfolgte das Heer auf seinem Rückzuge. Am 14. August starb Rainold, der bedeutendste Staatsmann Friedrichs, einer der größten, die Deutschland jemals gehabt hat. [1]) Wenige Tage nachher (19. August) starb auch Friedrich von Schwaben; Welf VII., Heinrich von Thüringen, die Grafen von Sulzbach, Nassau, Hallermünde, Dassel (Rainolds Bruder), die Bischöfe von Speier, Prag, Regensburg, Augsburg, Verden, Lüttich, Zeitz, zweitausend Ritter, zwanzigtausend Krieger wurden hingerafft. Wie die Kaiserlichen die Schlacht bei Tusculum, so erklärten jetzt die Päpstlichen die Seuche für ein Wunder Gottes zu ihrem Vortheile.

Fast ohne Heer langte Friedrich in Oberitalien an. Nichts desto weniger that er in Pavia den lombardischen Bund feierlich in die Acht, und warf dabei wie zum Kampf auf Leben und Tod seinen Handschuh in die Luft. Vorerst aber mußte er nach Deutschland zurück, um hier neue Kräfte zu sammeln. Auf seinem Zuge den Alpen zu schmolz sein Heer alle Tage mehr zusammen. Die Italiener verließen den Kaiser in Massen, die Feinde zogen drohend und gefährdend ihm nach, der im Zorn ob ihrer Keckheit die Geiseln, die sie ihm früher als Friedensbürgschaft gegeben hatten, ihnen zur Warnung und zum Trotz am Wege aufknüpfen ließ. Das steigerte nur die wechselseitige Erbitterung. In Susa, wo Friedrich wieder eine der Geiseln, Zelio von Brando aus Brescia, aufknüpfen ließ, zwangen ihn, der nur noch von dreißig Rittern begleitet war, die Bürger, alle anderen Geiseln herauszugeben. Dann erfuhr der Kaiser, daß er in der Nacht überfallen und ermordet werden solle. Ein schwäbischer Ritter, Hermann von Siebeneichen, dem Kaiser ähnlich, legte sich in das für diesen bestimmte Bett. Die Susaner aber merkten zeitig genug diese Täuschung und ließen den edlen Mann

---

[1]) Der Haß der Päpstlichen hat diesen Mann und seinen Namen auf jede Weise verfolgt. Das Chronic. Montis Sereni ad a 1168 erzählt von ihm, daß er eines Tages im Traume laut aufgeschrieen: „Ich bin! ich bin!" Auf die Frage eines Anwesenden: „Was bist du?" habe er geantwortet: „der Welt Zerstörung (Ruina mundi)." Ficker, Rainold von Dassel.

ungefährdet ziehen. An Brescia aber lieferten sie für den erhängten Zelio zehn deutsche Gefangene aus.

25.

Noch ehe der Kaiser (1166) Deutschland verließ, hatte ein Krieg zwischen dem Pfalzgrafen Albrecht, einem Sohne Albrechts des Bären, und dem Herzoge Heinrich dem Löwen mit dem Siege des letztern geendigt. Heinrichs Ansprüche, seine Macht und der Stolz, als dessen Sinnbild jener Löwe vor seiner Pfalz in Braunschweig steht, riefen die Eifersucht aller sächsischen Fürsten wach. Seine zweideutige Stellung, in der er schon oft sich zum Papste Alexander hinzuneigen schien, hatte ihm den Kaiser entfremdet. Rainold von Köln wußte die Bischöfe von Magdeburg und Hildesheim, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, den Landgrafen von Thüringen, den Pfalzgrafen Albrecht und mehrere Grafen und Edeln zu einem großen Bunde gegen den Welfenherzog zu vereinigen. Heinrich der Löwe nahm alles alte Sachsenland bis an den Rhein in Anspruch; der Erzbischof von Köln beanspruchte seinerseits Herrschaftsrechte über Westfalen und Engern, wie sie unter Bruno, Ottos I. Bruder, an Köln gekommen, aber in den Stürmen der Zeit selten thatsächlich ausgeübt waren. Dazu kamen Verwickelungen wegen des Rechts der Investitur der Bischöfe in den sächsischen Landen, das Friedrich dem Herzog Heinrich für die Bischöfe von Oldenburg (1158 nach Lübeck verlegt), Mecklenburg und Ratzeburg schon 1154 auf dem Reichstage zu Goslar zugestanden hatte und dem die Geistlichkeit widerstrebte. Das wurde die Veranlassung des Krieges. Hartwich, Erzbischof von Hamburg, sowie Konrad, Bischof von Lübeck und die Reichsstadt Goslar wurden in den Krieg mit verwickelt. Gegen Alle hatte Heinrich der Löwe um so leichteres Spiel, als Rainold, nachdem der Kampf begonnen hatte, nach Italien berufen wurde. Der Erzbischof von Hamburg und der Bischof von Lübeck wurden aus ihren Bischofssitzen vertrieben; die Umgegend von Goslar und besonders die reichen Bergwerke wurden von Heinrich dem Löwen verwüstet und zerstört.

Von Italien aus, und später nach Deutschland zurückgekehrt auf

fünf verschiedenen Reichstagen (während der Jahre 1168 und 1169), versuchte der Kaiser vergebens durch seinen Friedensbefehl, den siegreichen Fortschritten des Welfen Einhalt zu thun, es gelang dies erst auf einem großen Reichstage in Bamberg (April—Juni 1169) dadurch, daß Friedrich, dessen Hauptstreben jetzt nur auf Italien gerichtet war, im Wesentlichen alle gewonnenen Stellungen des Welfenherzogs anerkannte und sich damit begnügte, daß Heinrich den Erzbischof von Hamburg und den Bischof von Lübeck wieder in ihre Sprengel einsetzte.

Heinrich der Löwe hatte, bevor der Krieg der sächsischen Fürsten gegen ihn begann, seine ganze Kraft und seine rastlose Thätigkeit gegen die Slaven gewendet. Er hatte den Slavenzins in einer Weise erhöht, daß er nicht zu erschwingen war; denn sein Streben ging offen dahin, die Slaven in den überelbischen altsächsischen Landen zum Aeußersten zu treiben. Im Jahre 1160 hatte er Niclot, den Herrscher der Obotriten, besiegt, dessen einen Sohn Wertizlav als Geisel und Bürgschaft für die Ruhe des andern Sohnes Prebizlav mit nach Sachsen gebracht, Schwerin aufgebaut, und so weit seine Macht reichte, das Land an sächsische Große vertheilt, die überall deutsche Colonien anlegten. Bald nachher aber (1164) erhob sich Prebizlav von Neuem verbündet mit den Pommernherzögen Bogislaus und Casemir, worauf Heinrich seinerseits ein Bündniß mit Woldemar von Schleswig, der durch glückliche Benutzung der Umstände die dänischen Inseln Jütland und Schleswig zu Einem Königreiche vereinigt hatte, einging, zu dessen Befestigung eine ebengeborene Tochter Heinrichs mit dem einjährigen Sohne Woldemars verlobt wurde. Als jetzt Heinrich gegen Prebizlav vorging, ließ er, um ihm seinen blutigen Ernst zu zeigen, den Friedensbürgen Wertizlav vor Malchow, das sein Bruder Prebizlav vertheidigte, aufknüpfen. Dieser sah sich bald gezwungen, nach Pommern zu flüchten, worauf Heinrich ebenfalls in Pommern eindrang, während Woldemar in Rügen landete und sich hier festzusetzen versuchte. Heinrich, der Rügen den Dänen nicht lassen wollte, machte so rasch als möglich Frieden mit den Pommernherzögen, worauf Woldemar sich seinerseits ebenfalls den Pommern anschloß und bald mit ihnen gemeinsam

verwüstend in die sächsischen Eroberungen eindrang; was endlich zu einem zweiten Bündnisse zwischen dem Könige der Dänen und dem Herzoge von Sachsen führte, dem neue siegreiche Züge der Sachsen bis vor Demmin folgten.

So standen die Verhältnisse, als der Krieg der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen begann. Im Rücken bedroht, versöhnte dieser sich augenblicklich mit dem vertriebenen Obotritenfürsten Prebizlav, und trat demselben ganz Obotritenland mit Ausnahme von Schwerin ab, während er zugleich ruhig zusehen mußte, wie Woldemar sich in Rügen festzusetzen suchte. Erst als der Sachsenkrieg beendigt war, konnte er den Eroberungen der Dänen in Pommern wieder Gränzen stecken, indem er die Wagrier, Obotriten und Pommern gegen Dänemark zu verbünden wußte. Dänemark, Jahre lang durch diesen Krieg beschäftigt, konnte erst 1171 wieder daran denken, die Sachsen in Holstein (Wagrien) durch einen vorübergehenden Einfall zu beunruhigen. Eine Zusammenkunft mit Woldemar auf der Eiderbrücke (bei Rendsburg) genügte dann bei der Achtung, die Friedrich seinen nordischen Nachbarn einzuflößen gewußt hatte, um den König von Dänemark zu veranlassen, die zum Frieden dargebotene Hand zu ergreifen. Dieser Friede wurde mit Strenge in allen überelbischen Slavenländern bis Rügen und an die Gränze Pommerns gehandhabt; Schwerin, Mecklenburg, Ilaw, Rostock, Wismar, theils neu, theils wieder aufgebaut und von deutschen Colonisten aus Flandern, Holland, Friesland bevölkert, gewannen nach und nach dem deutschen Wesen noch einmal das ganze Land durch Anbau und Arbeit.

26.

Während der Welfe seine Macht im Norden und im Osten wie im Süden vermehrte, abrundete und befestigte, war der Waiblinger nicht müßig gewesen. Der Tod des Herzogs Friedrichs IV. von Schwaben gab dem Kaiser, dem unterdeß der vierte Sohn geboren worden war, Gelegenheit, dies Herzogthum seinem zweiten Sohn Friedrich zu übertragen; die reichen Erbgüter Friedrichs IV. erhielt Konrad, der dritte Sohn des Kaisers, dem er zugleich Franken über-

trug. Seinem vierten Sohne Otto übertrug er Burgund und das Arelat, indem er den kinderlosen Berthold von Zähringen abfand. Ein später geborener fünfter Sohn, Philipp, sollte Geistlicher werden und wurde in der Domschule zu Köln erzogen. Auf dem Reichstage zu Bamberg, Juni 1169, wo der Kaiser diese Anordnungen von den Reichsfürsten bestätigen ließ, wurde zugleich der vierjährige Heinrich (geb. 1165) als zukünftiger König von Deutschland anerkannt und am 15. August in Aachen gekrönt und geweiht.

Es gelang dem festen und klugen Staufer, sogar die welfischen Stammgüter in Schwaben und Baiern an seine Familie zu bringen. Nachdem der junge Welf VII. in Italien der Seuche erlegen war, hatte sich sein Vater Welf VI. einem wüsten Leben ergeben. Hierdurch in Schulden gerathen, versuchte er bei Heinrich dem Löwen, seinem nächsten Verwandten und voraussichtlichen Erben ein Anlehen zu machen, was dieser verweigerte. Der Schwabenkaiser gewährte dem alten Wüstling, was er forderte, wofür er 1169 die Anwartschaft auf alle dessen Erbgüter und Lehen (Spoleto, Tuscien, Sardinien und Este) erlangte.

Die Niederlage Friedrichs in Italien war somit theilweise die Veranlassung zur Vermehrung der Macht des Kaisers in Deutschland geworden; seine staatsmännische Benutzung der Umstände in Deutschland hatten seiner Herrschaft eine viel breitere Unterlage gegeben, als sie je zuvor gehabt hatte und während er seine Macht nach allen Seiten hin befestigte, suchte er die des welfischen Löwen überall zu untergraben. Er wußte hierzu besonders die hohe sächsische Geistlichkeit zu benutzen; gleich in dem Frieden, durch den er Heinrichs Ansprüche auf das ganze Sachsenland anerkannte, zwang er den Sachsenherzog, den Bischöfen von Hamburg und Lübeck ihre Bischofssitze herauszugeben. Ein paar Jahre später (1170) gab er dem Bischof Berno von Schwerin einen umfassenden Freiheitsbrief und nahm zugleich die slavischen und deutschen Herren in diesen Ländern zu Reichsvasallen an. Im nächsten Jahre (1171) erhielt auch Osnabrück einen Freiheitsbrief, durch den Friedrich der Stadt das Recht bestätigte, mit Ausschluß aller anderen (herzoglichen) Rich-

ter in eignen Sachen nur nach eignem Rechtsbrauch und von eignen Richtern beurtheilt zu werden.[1])

Aber nicht nur den Welfen gegenüber suchte Friedrich seine und des Reiches Macht wieder festzustellen. Am 18. November 1170 starb Albrecht der Bär, der Gründer der Mark Brandenburg. Seine Söhne theilten dessen Güter in der Art, daß Otto der älteste die Markgrafschaft erhielt, während die übrigen Söhne abgefunden wurden. Der Kaiser erhob Einspruch gegen diese Theilung und verlangte viele Reichsgüter und Lehen zurück. Es kam hierüber zur Fehde, die erst geschlichtet wurde, als Friedrich vier Jahre später von Neuem freie Hand für einen abermaligen Heerzug nach Italien haben wollte.

Wie dem welfischen Löwen gegenüber, so suchte Friedrich überhaupt in der hohen Geistlichkeit immer mehr einen festern Rückhalt gegen die weltlichen Großen. Zu dem Ende genehmigte er auf einem Reichstage zu Würzburg (1168) die oft beanspruchte vielbestrittene „Herzogengewalt" des Bischofs von Würzburg über das alte Ostfranken.

Friedrich wußte aber eben so gut, was er von den Anhängern Alexanders III. zu fürchten hatte, und traf sie mit starkem Arm. Insbesondere war Friedrich zu dem Bewußtsein gelangt, daß die Cistercienser-Mönche überall für Alexander thätig waren, und ließ daher ihrer viele aus ihren Klöstern vertreiben.

Die Macht der Städte in Italien hatte Friedrich halbwegs belehrt, daß es besser sei sie zum Freunde als zum Feinde zu haben, und so begründete er jetzt selbst neue Städte (Gelnhausen), in denen er bürgerliche Selbständigkeit mit den kaiserlichen Hoheitsrechten in Einklang zu bringen suchte. Und wie er einst den Rhein und Main von den Zöllen und Raubburgen befreite, so zwang er jetzt das mächtige Köln, das ein Stapelrecht gegen die niederländischen Städte

---

[1]) Möser, Osnabr. Gesch. II. 306. Statuimus, ne quis judex etrinsecus manens, quemquam ex civibus pro aliqua causa praesumat evocare, nisi prius querimoniam suam in civitate coram civitatis rectoribus vel coram nobis exequatur, et secundum civitatis jus consuetudinarium debitam consequatur justitiam.

(besonders Gent) in Anspruch nahm, die Flußschifffahrt freizugeben. Den flandrischen Kaufleuten gestand er überdies neue freie Märkte, zwei in Aachen und zwei in Duisburg zu.

Acht Jahre hindurch war Friedrich in Deutschland unermüdlich thätig, des Reiches und seines Hauses Macht zu vermehren, Ruhe und Ordnung, den Wohlstand des Landes und der Städte zu fördern. Schwaben, Franken, Burgund waren durch seine unmündigen Söhne in seiner eigenen Hand; die Bischöfe in großer Zahl waren dankbare Anhänger; die weltlichen Fürsten fügten sich dem starken Arm des Kaisers. Der welfische Löwe ging zuletzt dem Kaiser, dessen Macht immer größer wurde, gänzlich aus dem Wege, indem er (1172) eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternahm.

Auch dem Auslande gegenüber hatte Friedrich seine Stellung zu befestigen gesucht, indem er Woldemars Eroberungen in dem fernen Pommern genehmigte. Durch eine große Gesandtschaft nach England ließ er das Bündniß mit dieser Macht erneuern, und durch eine Heerfahrt nach Polen hatte er das Ansehen des deutschen Kaiserthums auch hier wieder befestigt.

27.

Erst jetzt glaubte Friedrich den kaiserlichen Ritterhandschuh, welchen er vor acht Jahren den Lombarden hingeworfen hatte, auslösen zu können und zu müssen.

Die lombardischen Städte (Mailand, Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo) hatten schon am 1. December 1167 ihren Bund unter dem Einflusse Alexanders und seiner Staatsmänner in einem Cistercienser-Kloster (Pantido) zu Verona feierlichst erneuert und gemeinsame Rectoren (Bundesvorsteher) ernannt. Im Wesentlichen nur zu Schutz und Trutz gegen den Kaiser errichtet, kam der lombardische Bund nie zu einer staatlichen oder föderativen Abrundung; das lag jenseits des Gesichtskreises der Städte und noch mehr jenseits der Absichten der römischen Staatsmänner. Eifersüchtelei und Herrschsucht führten zu wilden, blutigen Kämpfen der Parteien jeder Stadt und der Städte untereinander.

Nur in ihrem gemeinsamen Widerstande gegen den Kaiser und seine Deutschen waren sie Ehrfurcht gebietend, wie denn die Größe dieses Kampfes selbst den Sondergeist jeder einzelnen Stadt zu einem höhern Leben trieb, aus dem des Schönen und Tüchtigen im Kriege, wie in der Kunst und Dichtung so viel hervorging, daß noch heute Italien auf die Heldenthaten und die Geisteserzeugnisse dieses mächtigen Aufschwunges stolz zu sein ein Recht hat. —

Am 2. September 1168 war des Kaisers zweiter Papst Paschalis gestorben. Friedrich förderte auch jetzt die Wahl eines neuen Papstes, Calixt III. (Abt Johann von Sturma). Es wurden zwar bald nachher durch den Bischof von Bamberg und die Aebte von Citeaux und Clairvaux Unterhandlungen mit Friedrich eingeleitet; aber der Vorschlag Friedrichs, daß er alle Verordnungen und Stellenbesetzungen Alexanders anerkennen und nichts Feindliches gegen ihn unternehmen werde, wenn Alexander Gleiches mit Gleichem vergelten wolle, zeigt, daß der Gedanke eines getheilten, eines römischen und eines nationalen Papstthums noch immer den Kaiser beherrschte. Alexander verweigerte natürlich die Friedensvorschläge und suchte den lombardischen Bund auszudehnen und zu befestigen. Dem Kaiser zum Trotz, dem Papste zu Ehren bauten dann die Lombarden eine neue Stadt, die sie Alexandria nannten. Sonst aber geschah wenig zur wahren Einigung in Italien, und als Friedrich sich zu einem neuen Römerzuge vorbereitete, herrschte überall Krieg und Zersplitterung unter den italienischen Städten (Pisa kämpfte gegen Genua, Florenz gegen Arezo, Bologna gegen Faenza, Rom gegen Albano). Friedrich schickte Christian von Mainz als seinen Vorläufer nach Italien. Der tapfere Erzbischof las oft seinen Kriegern Messe, ehe es in die Schlacht ging, die stets mit einem Kirchengesange begonnen wurde. Sonst führte er ein Kriegerleben, wie es einem Freischaarenhelden eher als einem Kirchenfürsten anstand. Er war lebensfroh, prachtliebend, keck, verwegen, mittelreich in allen Nöthen, unerschütterlich in allen Gefahren. Fast ohne deutsche Truppen war er in Italien angelangt, fand Anhang und gibelinisch gesinnte Freischaaren in Genua, Lucca, Pistoza, Selana, und schreckte und beherrschte mit ihnen bald ganz Mittelitalien. Ancona, das von

Griechen besetzt war, belagerte er mit Hülfe einer Flotte, die Venedig stellte, weil es die griechischen Kaufleute in Italien nicht Fuß fassen lassen wollte. In Ancona aber nahm das ganze Volk den thätigsten Antheil an der Vertheidigung der Stadt. Ein Priester schwamm trotz aller feindlichen Geschosse an einem stürmischen Tage bis zum Hauptschiffe der Venetianer im Hafen von Ancona, und kappte das Tau, wodurch das Schiff, die „Welt" geheißen, unterging und der Hafen frei wurde. Eine Witwe mit wunderbarem Heldenmuthe den Geschossen der Belagerer trotzend, zündete die Belagerungswerke Christians an, und wurde so die Veranlassung, daß dieser, den überdies Friedrich gleichzeitig nach Oberitalien berief, die Belagerung aufgeben mußte.

Das Einrücken Friedrichs in Italien (Spätherbst 1174) vereinigte die große Mehrzahl aller hochstrebenden Italiener gegen den Kaiser und die Deutschen. Einzelne Städte Oberitaliens (die alte Kaiserpfalz Pavia und auch Ferrara) ergaben sich dem Kaiser, andere (Asti, Susa, wohin Friedrich zuerst zog, um die ihm dort angethane Schmach zu rächen) mußten mit Gewalt genommen werden. Das neue Alexandria aber, beseelt von dem Geiste der Rache und der Todesverachtung, den Friedrich durch den „Schrecken" geweckt, machte seinem Namen Ehre. Friedrich konnte die neue Stadt nicht nehmen. Der Winter zwang ihn die Belagerung aufzugeben, worauf ein großer Theil des deutschen Heeres heimkehrte, und im folgenden Frühjahr schlug die Besatzung von Alexandria einen Ueberfall, der verrathen worden war, mit solchem Glücke ab, daß Friedrich noch einmal von dieser Stadt zurückweichen mußte.

Es fanden jetzt neue, erfolglose Unterhandlungen sowohl mit den lombardischen Städten, als mit dem Papst Alexander statt, während Friedrich nach Deutschland zurückging, um neue deutsche Hülfstruppen zu holen. Als er aber von dem größten deutschen Reichsfürsten, dem Welfenlöwen, die schuldige Reichshülfe beanspruchte, schlug dieser dieselbe ab.[1])

---

[1]) Die Chroniken der Zeit weichen über die vielbesprochene Scene in Pardenkirchen, bei Como oder bei Chenvena von einander ab. Daß eine Zusammen-

Es ist schwer zu sagen, was den Welfen zum offenen Bruche mit dem Kaiser veranlaßt haben mag. Heinrich, stets zwischen Friedrich und Alexander schwankend, war eben aus dem Morgenlande zurückgekehrt; er hatte in Konstantinopel und Jerusalem nur unter Freunden des Papstes, Feinden des Kaisers gelebt.

Nicht ohne Zusammenhang mit dem offenen Bruche zwischen Friedrich und Heinrich waren neue strengere Maßregeln gegen die sächsisch-slavischen Cistercienser-Klöster in Oliva, Kalbatz, Jemmo, Dargun, Doberan. Friedrich befahl, alle Cistercienser-Mönche dieser Klöster des Landes zu verweisen, wenn sie den ihm feindlichen Papst nicht aufgeben wollten. Viele wanderten aus; die zurückgebliebenen aber waren deswegen nicht weniger überall gegen Friedrich thätig.

Ohne Heinrichs — und nach seinem Beispiele vieler anderen deutschen Fürsten — Hülfe konnte Friedrich nur mit unzulänglicher Macht im nächsten Frühjahre dem lombardischen Staatenbund gegen-

---

kunft zwischen Friedrich und Heinrich stattgehabt, ist kaum zweifelhaft; die Einzelheiten, die von gleichzeitigen Schriftstellern angegeben werden, sind aber, wie tief begründet sie auch in den Verhältnissen und Persönlichkeiten sein mögen, doch nur Unterstellungen, nur Mythe, die freilich auch als solche ihre Bedeutung haben. Nach ihnen wandte der Kaiser sich zu Heinrich und sagte ihm: „Gott hat Dich unter allen Fürsten erhöht; Dich mit Reichthum und Ehren vor Allen verherrlicht; die Macht des Reiches ruht in Dir. Darum ist es recht und billig, daß Du vor allen Dingen Dich dieses Kampfes annehmest, damit das gemeine Wesen, wie es bis heran vorzugsweise durch Dich getragen wurde, nun auch, wo es zu wanken beginnt, durch Dich wieder aufgerichtet werde. Du weißt, daß ich stets bereit war, Deine Macht zu ehren. Ich bin zu allen Zeiten der Feind Deiner Feinde gewesen, habe Keinem gestattet, sich über Dich zu stellen. Der Eide nicht zu gedenken, die Du geschworen hast, erinnere Dich die Blutsverwandtschaft, die mehr denn Alles Dich verbindet, mir, Deinem Vetter, Deinem Herrn und Freunde, in dieser Noth mit Treue beizustehen." — Heinrich soll geantwortet haben: „Ich bin unter Kriegsarbeit in Italien und anderswo alt geworden (47 Jahre); ich will mit Gold und Silber ein Heer aufbringen; nur in eigner Person kann ich nicht kommen." Da warf sich der mächtige, stolze Kaiser dem Herzoge zu Füßen und flehte von Neuem seine Hülfe an, — von Neuem vergebens, worauf die Kaiserin zu Friedrich trat, ihm sagend: „Erhebe Dich, Herr, sei eingedenk dieses Fußfalles, und Gott wird seiner eingedenk sein." Einer der Ministerialen Heinrichs, der Truchseß Jordanus, flüsterte dem Welfenlöwen zu: „Herr, die Krone, die zu Deinen Füßen gelegen hat, wird bald Dein Haupt schmücken." Ein Anderer aber erwiderte: „Ich fürchte, sie wird über Eurem Haupte emporwachsen."

über treten. Aber des Kaisers Stolz unterschätzte noch immer die Städter und trieb ihn, selbst ohne den Zuzug, mit dem Christian aus Mittelitalien herbeieilte, abzuwarten, zur offenen Feldschlacht am 29. Mai (1176) bei Legnano. Trotz Wunder der Tapferkeit von Seiten Friedrichs und seiner Deutschen schlugen die geschlossenen Schaaren des städtischen Fußvolkes die Reiterangriffe überall zurück. Friedrich selbst wurde vom Pferde gerissen, niedergestoßen und todt gesagt. Der Schild des Kaisers und die Fahne des Reiches fielen in die Hände der Lombarden. Friedrich soll nach dieser Schlacht gebrochenen Herzens, Alexander des Großen gedenkend, ausgerufen haben: „Glücklicher Alexander, der Du Italien nicht sahest!" — Der Genius des deutschen Volkes konnte ihm antworten: „Unheilvoller, der Du es ohne Noth suchtest!" —

28.

„Welf oder Waiblinger!" war von nun an vor Allem die Losung. Deswegen trat Friedrich nach der Niederlage von Legnano unmittelbar in Unterhandlungen mit den lombardischen Städten und dem Papste. Die ersten Versuche eines Friedens schlugen fehl, weil weder der Kaiser noch der Papst einen „Frieden" mit den lombardischen Städten wollten. Der „Bund der Lombarden" war dem Papste zu mächtig geworden, um der päpstlichen Staatskunst nicht drohend für die Zukunft zu erscheinen. Die städtischen Staatsmänner ihrerseits sahen bald, daß der Papst ihnen im Wege stand und sprachen ihre Unzufriedenheit darüber so kräftig aus, daß Alexander fürchten mußte, sie sich zu Feinden zu machen, wenn er nicht thätiger für sie bei dem Friedensschlusse eintrete. Dennoch kam ein „Friede" nur zwischen dem Kaiser und dem Papste zu Stande, während Papst und Kaiser den lombardischen Städten und auch den Normannen nur einen „Waffenstillstand" erwirkten und zugestanden. Dieser Friede und Waffenstillstand wurde am 1. August 1177 zu Venedig abgeschlossen. In dem „Frieden" erkannte der Kaiser den Papst Alexander an, versprach ihm zu leisten, was seine Vorgänger den Päpsten geleistet, sagte der Kirche Frieden zu und verpflichtete sich, ihre Besitzungen und eben so alle während des Krieges ohne Rechts-

spruch eingezogenen Kirchengüter zurückzugeben. Dagegen behielt der Kaiser den Nießbrauch der Mathildeschen Güter auf fünfzehn Jahre; während der Papst die kaiserlichen Erzbischöfe Christian von Mainz und Philipp von Köln, — der als Kanzler an die Stelle Rainolds getreten war, — bestätigte, und der Kaiser dem ehemaligen Erzbischof Konrad von Mainz das Erzbisthum Salzburg abtrat. Calixt entsagte seiner Würde und erhielt eine Abtei; die von ihm ernannten Kardinäle kehrten in ihre früheren Verhältnisse zurück; zur Aufrechthaltung der Kirchen- und Reichsrechte versprachen Papst und Kaiser sich wechselseitige Hülfe. Den Lombarden gestand sodann der Kaiser einen sechsjährigen, Sicilien einen fünfzehnjährigen „Waffenstillstand“ zu. Während dieser Zeit entsagte der Kaiser der Forderung eines Treueides von Seiten der Lombarden, verzichtete auf jede Strafe wegen Lehnsverweigerung und auf alles Gericht über vergangene Dinge. Jede aus diesem Vertrage entstehende Streitigkeit sollte Schiedsrichtern zur Beurtheilung übergeben werden [1]).

Wenn Kaiser Friedrich die Absicht hatte, durch diesen Vertrag Nichts zu entscheiden, so haben seine Staatsmänner ein Meisterstück gemacht. Die Lombarden erhielten nur sechs Jahre Ruhe, deren der Kaiser mehr bedurfte als die Lombarden; des Papstes Rechte sollten nach dem bestimmt werden, was die deutschen Kaiser früheren Päpsten zugestanden hatten; der Streitpunkt war aber: wie viel diese ihnen zugestanden, und der blieb unentschieden. Die Mathildeschen Güter behielt vorerst der Kaiser, und erst nach fünfzehn Jahren sollte über den Besitz schiedsrichterlich entschieden werden. In all dem war der Kaiser unbedingt im Vortheile, und nirgend tritt Friedrichs Staatsklugheit so klar an den Tag, als in diesem Frieden, den er zu machen gezwungen war.

Am 27. Juli fand eine Zusammenkunft zwischen Friedrich und Alexander in Venedig statt. Der Papst saß auf einem Thronsessel, als der Kaiser, seiner Würdezeichen bar, vor ihm erschien, sich vor ihm auf die Knie warf und ihm die Füße küßte. Es gelte die Huldigung dem Haupte der Kirche, nicht dem päpstlichen Weltherr-

---

[1]) Pertz, M. G. IV. 151.

scher, — so meinte es Friedrich, so hatte es ihm der Erzbischof von Magdeburg dargestellt. Alexander aber sah in der Demüthigung des Kaisers die ihm als Papst gebührende Huldigung und ließ ihn zu seinen Füßen liegen. Da rief Markgraf Dietrich von der Lausitz dem Erzbischof von Magdeburg unwillig auf deutsch zu: „Wie konntest Du dem Kaiser diese Schmach bereiten?“ Als der Papst sich die Worte des deutschen Fürsten hatte übersetzen lassen, hob er augenblicklich den Kaiser auf und gab ihm den Friedenskuß.

29.

Heinrich der Löwe wollte des Kaisers Abwesenheit aus Deutschland benutzen, um sich und seine Herrschaft zu befestigen und nach Außen hin deren Gränzen zu erweitern. Verbunden mit Dänemark und dem jungen Markgrafen Otto von Brandenburg bekämpfte er die Pommern. Aber während er hier beschäftigt war, erneuerte sich nach und nach, sicher nicht ohne Zuthun des Kaisers, der Bund der sächsischen Fürsten gegen den Herzog. Stets zu Alexander hinneigend, oft für ihn thätig, dessen Freunde, des Kaisers Feinde, unterstützend greift Heinrich dennoch überall die Kirchenfürsten seines Landes an, schaltet und waltet ohne Rücksicht über ihre Rechte und Güter [1]); er verlangt daß alle „Coloni“, erbeigene Bauern, der Kirche seine Heertage besuchen, seine Kriegszüge mitmachen, seine Burgwehr versehen sollen; [2]) während er andererseits wieder Lehn und Güter durch des Kaisers Vermittelung an den Abt von Corvey abtritt und sie als Lehnsträger von diesem Abt mit Lehnspflichten gegen diesen zurück übernimmt. Dem Kaiser im Geheimen entgegenwirkend läßt er sich dennoch herbei, die Feinde Alexanders in seinem Lande, — Ulrich von Halberstadt und die Cistercienser, — auf das Gebot des Kaisers hin aus Sachsen zu vertreiben. So erklärt es sich von selbst, daß Heinrich, als der Kaiser sich gegen ihn kehrte, an den Kirchenfürsten Sachsens die erbittertsten Feinde fand.

Friedrich hatte dem Papste gern die Wiedereinsetzung des Bischofs Ulrich von Halberstadt zugestanden. Er schickte diesen nach

---

[1]) Alb. Stad. a. 1155. — [2]) Dipl. apud Luning. in spec. eccles. II. 292.

Halberstadt zurück, von wo Heinrich der Löwe ihn früher vertrieben hatte, und hier begann Ulrich, des kaiserlichen Beistandes zum Voraus sicher, alsbald geheimen und dann offenen Kampf gegen den Herzog. Der Erzbischof von Köln und der Bischof von Münster traten zuerst gegen die Herzogsgewalt Heinrichs über alles Sachsenland auf; Philipp von Köln griff, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot, zu den Waffen und drang bis an die Weser vor. Sein Heer bestand großentheils aus Miethstruppen, die immer mehr aufkamen, seit sich in Italien bewährt hatte, wie brauchbar das „gemeine" Fußvolk gegen die hochgeborene Reiterei war. Die Söldlinge aber, die „Brabanconen" insbesondere, waren wilde Schaaren, die in einer Weise hausten, daß die Kriegsleute des Erzbischofs Philipp von Köln den Namen „Söhne Belials" [1]) erhielten, der dann volksthümlich wurde. So hat der Eroberungskrieg in Italien eine neue Landplage für Deutschland geschaffen. Von der anderen Seite aber veranlaßte die jetzt immer mehr sich bewährende Kriegstüchtigkeit des gemeinen Mannes die Fürsten, auch die Söhne ihres eignen Volkes, ja sogar die gemeinen Leibeigenen als „reisige Knechte" zum allgemeinen Kriegsdienst heranzuziehen, wodurch das Selbstgefühl des gemeinen Mannes gehoben wurde.

Dem Erzbischof von Köln schlossen sich viele weltliche sächsische Fürsten an. Heinrich seinerseits suchte in Woldemar von Dänemark, wie einst gegen die Slaven, so jetzt gegen seine deutschen Feinde, einen Bundesgenossen. Dieser aber will nur Hülfe gegen die weltlichen Fürsten leisten, wenn Heinrich sich mit den Bischöfen, welche die eigentliche Ursache des Kampfes waren, aussöhne. Der stolze Welfe aber antwortet dem Könige von Dänemark: „Mir sind die geschornen Kahlköpfe nicht so wichtig, daß ich um ihretwillen auf alles irdische Gut verzichten will; mich kümmert ihr Zorn weniger als meine Ehre." Aber hinter den geschornen Kahlköpfen stand der beleidigte Waiblinger mit seinem lange verhaltenen Zorne gegen die Welfen.

Friedrich, der sich durch die Niederlage von Legnano aufs tiefste verletzt fühlte, trat erst über volle zwei Jahre nach der unglücklichen

---

[1]) Filii Belial.

Schlacht (im Sommer 1178) die Heimfahrt an; vielleicht waren auch erst jetzt seine Plane gegen Heinrich reif. Um die Scene in Venedig im Andenken seiner Völker zu verwischen, kehrte er über Burgund nach Deutschland zurück und ließ sich in Arles feierlich die längst errungene Krone dieses Reiches aufsetzen (30. Juli).

Herzog Heinrich hatte seine Gegner, insbesondere Ulrich von Halberstadt, beim Kaiser verklagt. Kaum aber war Friedrich in Deutschland, als der Kläger zum Angeklagten wurde. Die Luitizen und Circipanen hatten sich von Neuem empört und Niclot, den Nachfolger Prebizlavs und Lehnträger des Sachsenherzogs, angegriffen, Doberan geplündert, Niclot besiegt und vertrieben, das Land ringsum verwüstet und dabei über siebzig christliche Geistliche und Massen von deutschen Colonisten niedergemacht. Der Krieg in Sachsen, der Heinrich zwang, die slavischen Länder Preis zu geben, war die natürliche Veranlassung des Slavenaufstandes. Dennoch wurde Heinrich angeklagt, diesen Aufstand, um sich an der christlichen Geistlichkeit zu rächen, veranlaßt zu haben. Wie haltlos die Anklage sein mochte, sie wurde jetzt in den Vordergrund gestellt und Heinrich deswegen und anderer Uebergriffe wegen vor des Kaisers Gericht geladen. Heinrich hoffte mehr von einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich; eine solche fand wirklich in Haldensleben statt, daß sie erfolglos bleiben würde, verstand sich von selbst.

Der Kaiser lud dann zu drei verschiedenen Reichstagen den Herzog vor sein Gericht. Heinrich wußte nach der Zusammenkunft in Haldensleben, daß für ihn von keinem Gericht mehr, sondern nur von einer Verurtheilung auf diesen Reichstagen die Rede sein könne, und leistete so den verschiedenen Ladungen keine Folge.

Auf einem vierten Reichstage in Würzburg (Januar 1180) wurde dann die Acht gegen Heinrich ausgesprochen und er seiner Herzogthümer und Reichslehen verlustig erklärt, aber erst auf einem fünften Reichstage zu Gelnhausen (13. April 1180) das Urtheil dahin vollzogen, daß Friedrich nicht nur die Macht des Welfen, sondern auch die in Heinrichs Hand wieder erstarkten Herzogthümer Sachsen und Baiern von Neuem und gründlich brach. Das Herzogthum Sachsen wurde getheilt, so daß das Erzbisthum Köln alles

in das Erzstift Köln und das Stift Paderborn fallende Land mit „herzoglichen" Rechten zum Lehn erhielt, wodurch Westfalen und Engern großentheils an das Erzbisthum Köln fielen. Die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Verden erhielten alle Kirchenlehen zurück, die sie nach und nach freiwillig oder gezwungen dem Herzog von Sachsen abgetreten hatten. Der Rest des so verminderten altsächsischen Herzogthums (ein Theil von Ostfalen und ein kleiner Theil von Westfalen und Engern) durch alle die in ihm liegenden Bisthümer zerrissen, erhielt mit dem Herzogtitel Graf Bernhard von Anhalt, ein jüngerer Sohn Albrecht des Bären. Auch von dem Herzogthum Baiern wurde ein Theil, Steiermark, abgelöst und dem Grafen von Andech, von nun an „Herzog" von Meran genannt, zugetheilt. Den Bischöfen, den Städten und dem Kaiser selbst wurden Reichslehen zugesprochen; der Rest wurde als Herzogthum dem tapfern und treuen Feldherrn Friedrichs, Otto von Wittelsbach, übertragen. Zwei neuere Fürstengeschlechter (das Sächsische und Bairische), wurzeln mit ihren Ansprüchen in dem Urtheile von Gelnhausen. — Es wurde leichter, den alten Löwen aus seinem Lande zu vertreiben, als Heinrich es fürchten, Friedrich es hoffen mochte. Heinrich baute auf seine ausländischen, oft bewährten Bundesgenossen, den König von Dänemark und den Herzog von Pommern. Friedrich aber versprach Woldemar seine Hülfe zur Eroberung Pommerns, dem Pommernherzog Hülfe gegen die Dänen, und gewann sie Beide. Deswegen stand der tapfere Löwe, trotz ein Paar glücklichen Schlägen, bald verlassen da. Fast nur Lübeck bewahrte ihm die Treue und ergab sich trotz harter Belagerung, erst nachdem es sich hierzu bei Heinrich selbst die Erlaubniß geholt hatte. Nach dem Sturze der Stadt Lübeck mußte sich Heinrich, von aller Welt verlassen, dem Kaiser ergeben, der ihn dann gefangen mit sich wegführte.

Auf dem Reichstage zu Erfurt, (Herbst 1181), wo sein Geschick entschieden werden sollte, fiel Heinrich dem Kaiser zu Füßen und bat um Gnade. Friedrich soll hier Thränen geweint haben; aber er war zu sehr Staatsmann im guten und im bösen Sinne des Wortes, um dem Herzen in Staatsangelegenheiten zu folgen. Das Urtheil von

Gelnhausen blieb im Wesentlichen aufrecht stehen; nur die braunschweigischen und lüneburgischen Erbgüter erhielt Heinrich zurück, und auch diese nur unter der Bedingung einer siebenjährigen, nachher auf drei Jahre herabgesetzten Verbannung nach England.

30.

Die Theilung der Herzogthümer Sachsen und Baiern war der Gnadenstoß des germanischen Stammherzogthums, das so oft von den Kaisern angegriffen, stets wieder auf der Grundlage der deutschen Volksstämme erstanden war. Nur Schwaben blieb noch übrig, um bei dem nächsten Anstoße ebenfalls zu zerfallen. Der Name „Herzog" wurde wieder ein Titel ohne volksthümliche Grundlage, ohne reichsstaatliche Bedeutung.

Zu andern Zeiten hätte dies dem Kaiserthum von hohem Vortheile sein können. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen förderte der Untergang der Herzogthümer alten Stiles nur die Macht der neuen Landesfürsten. Das Kaiserthum hatte durch den großartigen Kampf und die ersten Erfolge Friedrichs noch einmal einen Glanz erlangt, wie ihm solcher lange versagt gewesen war; desto tiefer war sein Fall, als der so mächtige Kaiser besiegt vor dem „Papste" im Staube lag und dessen Füße küßte.

Das Landesfürstenthum erhob jetzt nach und nach immer höher das Haupt. Vorerst schritten auch hier wieder die geistlichen Fürsten voran. Die „Bischof-Herzoge" von Köln und Würzburg, die sich schon früher von der Herzogengewalt zu befreien gesucht, und theilweise und zeitweilig auch befreit hatten, erschienen jetzt als die nächsten Erben des alten Stammherzogthums. Alle andern geistlichen Fürsten strebten diesen nach, und die weltlichen Fürsten ließen sich die hohe Stellung der geistlichen Fürsten eine Zeit lang um so eher gefallen, als die Kirchenwürden meist in die Hände einzelner fürstlicher Familien geriethen, und überdies die Kirchenfürsten um ihrer eigenen Sicherheit willen gezwungen waren, den größten Theil ihrer Lehen wieder an weltliche Fürsten und Große abzutreten.

Auch den Städten gegenüber steigerten die Bischöfe ihre Forderungen. Schon im Jahre 1169 hatte Erzbischof Philipp von Köln

seinen „Vogt“ dem Wizzecheding von Köln als Vorsteher aufzwingen wollen, die Schöffen und Bürger aber setzten es durch, daß das Amt den „Grafen“ blieb. Um aber für den Kampf, den er so begann, einen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen, übertrug der Erzbischof unmittelbar nachher (ebenfalls 1169) dem Hause des Grafen von Eppendorf die Kölner „Vogtei“ als Erblehen. Nachdem der hohe Kirchenfürst Herzogenrecht erhalten hatte, wollte er auch in der Stadt als „Herzog“ schalten und walten. Die Bürger widersprachen und widerstanden; Kaiser Friedrich aber trat für den Erzbischof ein und zwang die Bürger zu einer Strafe von 2000 Mark an den Erzbischof.

Friedrich förderte eben so die weltlichen Herrscheransprüche der Bischöfe von Metz und Trident auf Kosten der Städte und der weltlichen Fürsten. Ebenso sah Friedrich ruhig zu, als der neue Herzog Bernhard von Sachsen mit den ihm untergebenen Bischöfen, Grafen und Städten wegen seiner Herzogenrechte in eine Fehde gerieth, die thatsächlich zum Verluste aller Herzogenrechte des neuen Sachsenherzogs führte, so daß dieser bald nicht über seine Erbmark hinaus herrschte, und daher der Name „Sachsen“, der dem „Herzogthum“ Bernhards blieb, zuletzt nur für einen Theil der sächsischen Slavenmark auf die Nachwelt kam.

Aber der gefürchtete Kaiser, Friedrich Rothbart, sollte mit den Kirchenfürsten dieselbe Erfahrung machen, die schon so mancher deutsche König und Kaiser vor ihm gemacht hatte. Nachdem der Kaiser dem Herzog-Erzbischofe von Köln nichts mehr zu bieten hatte, übernahm dieser die Rolle des Erzbischofs von Canterbury, die einst Rainold zugedacht gewesen war; er begann dieselbe thatsächlich und symbolisch mit einer Pilgerfahrt zum Grabe des unterdeß heilig gesprochenen Thomas von Canterbury, wobei er seinen Aufenthalt in England zugleich dazu benutzte, um mit Heinrich dem Löwen und dem König von England engere Verbindungen gegen Friedrich einzuleiten und sich so auf alle Fälle sicher zu stellen. Von da an wurde Erzbischof Philipp von Köln zum hartnäckigen Gegner der kaiserlichen Macht und zum Mittelpunkte allen Widerstandes gegen Friedrich Rothbart.

31.

Als unterdeß die Zeit herannahte, wo der siebenjährige Waffenstillstand mit den lombardischen Städten ablief, erschien Friedrich durch die Besiegung des Welfen so mächtig, daß die Lombarden sich auf einem Reichstage zu Konstanz (25. Juni 1183) zu einem Frieden verstanden, in welchem sie im Wesentlichen die Oberhoheitsrechte des Kaisers anerkannten, wogegen dieser der Städtefreiheit mehr Spielraum ließ, dann aber auch die Rechte der Bischöfe in den Städten wieder mehr zu befestigen suchte. Den Städten blieben ihre Rechte und Einnahmen, „wie sie dieselben von Alters her besessen hatten;" der Kaiser gestand ihnen förmlich das Recht zu, Bündnisse unter einander zu schließen und ihre Städte zu befestigen. Solche Bischöfe aber, die bisher das Recht hatten, Konsuln in den Städten zu ernennen, erhielten dasselbe bestätigt; sie wurden überdies zu Schiedsrichtern in allen Streitigkeiten über Rechte und Einnahmen der Städte gegen den Kaiser ernannt. Die Städte leisteten in ihren „Konsuln", — so wie andere Lehnsmannen für ihre Lehen, — dem Kaiser den Lehnseid, alle Staatsbürger zwischen 17 bis 70 Jahren alle zehn Jahre den Bürgereid, wogegen der Kaiser den Konsuln die Investitur unentgeldlich gab. Die Städte verpflichteten sich, die herkömmlichen Kaiserrechte zu zahlen, und welche Stadt sich davon lösen wollte, sollte dies durch eine regelmäßige jährliche Zahlung von 2000 Pfd. können. Die Rechtspflege blieb den Landesrichtern; bei Streitigkeiten über fünfundzwanzig Pfund sollte die Berufung an den vom Kaiser einzusetzenden Oberrichter für Italien gehen, dessen Spruch binnen zwei Monaten „nach den städtischen Bräuchen und Gesetzen" erfolgen mußte. Ueberdies sollten alle Streitigkeiten über Rechte und Befugnisse zwischen dem Kaiser und den Städten nach Gesetz und Herkommen der Stadt von einem Gericht von Standesgenossen [1]) geschlichtet werden. Endlich verpflichteten sich die Städte zu Wege- und Brückenbau und zur Pflege für das Heer des Kaisers bei seinen Römerzügen [2]).

---

[1]) per pares. — [2]) Pertz, M. G. IV. 173.

Ganz Deutschland und der Kaiser selbst hielten es für ein großes Glück, daß die endlosen Kriege mit Oberitalien durch den Konstanzer Frieden für immer beigelegt zu sein schienen. Auch den deutschen Städten gegenüber, wo nicht die Hoffnung auf bischöfliche Bundesgenossenschaft das verhinderte, lenkte der Kaiser in eine bessere Bahn ein. Das tapfere und treue Lübeck erhob er schon 1181, nach dem Sturze Heinrichs, zur kaiserlichen Reichsstadt, und bestätigte ihm als Kaiser alle die weitgreifenden Privilegien des Herzogs, erneuerte, die Stadt gegen die sie bedrängenden fürstlichen Nachbarn (die Grafen von Schaumburg und Ratzeburg) in Schutz nehmend, diese Rechte 1188, erkannte ihre „Willküren“, ihre selbst erlassenen Gesetze, die alle Gerichtsbarkeit und zwei Drittheile der Gerichtsfälle den „Konsuln“ zusprachen, an [1]). In ähnlicher Weise begünstigte er von nun an die kaiserlichen Pfalz- und Reichsstädte Aachen, Frankfurt, Speier, Worms, Wetzlar und auch Bremen (dem er das Recht zugestand, daß, mit Ausnahme der Hörigen des Bischofs, Jeder, der ein Jahr in der Stadt gewohnt, frei sein und bleiben solle [2]). Was hätte aus Deutschland werden können, wenn Friedrich diese Bahn nicht erst jetzt, nachdem das Ansehen des deutschen Kaiserthums in Italien den Todesstoß erhalten, gegangen wäre?

Das Hochgefühl, das den Kaiser wieder beleben durfte, bekundete sich auf einem Reichstage zu Mainz, wo Friedrich zu Pfingsten 1184 die „Schwertleite“, die Wehrbarmachung und Großjährigkeitserklärung seiner beiden ältesten Söhne, Heinrich (19 Jahre) und Friedrich vornahm. Die Bischöfe von Köln, Würzburg, Konstanz, Speier, Worms und viele Aebte, die Herzoge Welf und Berthold von Zähringen, der Herzog von Brabant, Fürsten und Grafen in Menge, 40,000 (nach Andern 70,000) Ritter und zahlloses Volk aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und selbst aus den slavischen Ländern, waren zusammengeströmt. In der Ebene vor der Stadt mußte eine neue Stadt, des Kaisers und der Fürsten Zelte Alles überragend, gebaut werden. Das deutsche Lied offen anerkannt am kaiserlichen Hoflager, Spiel und Sang, Lust und Freude aller Art

---

[1]) Böhmer, Reg. Fr. I. Nr. 2709. — [2]) Hegel's Geschichte der ital. Städte.

zeigten, was Deutschland durch seiner Städte immer höher aufblühenden Wohlstand gewonnen, was die Deutschen von Luxus und äußerem Glanze ihren Nachbarn und dem Morgenlande abgelernt hatten. Die beiden Königssöhne bewährten im Ritterspiele [1]) ihre Waffenkunde, wurden feierlich zu Rittern geschlagen, und zugleich der junge Friedrich als der fünfte Herzog von Schwaben eingesetzt. Ein französischer Dichter, der zugegen war [2]), zählt gegen hundert namhafte Herren aus Frankreich auf, und vergleicht das Fest mit denen des Ahasverus, Julius Cäsar, Arthur und Alexander des Großen.

Die deutsche Geschichte in der deutschen Dichtung und Volkssage kennt kaum einen Tag, an dem ein Kaiser in so strahlendem Glanze erschienen wäre. Es war das Abendroth des deutschen Kaiserthums. Schon die Mitwelt hat in dem Umstande, daß der Sturmwind während der Festtage die neben dem Kaiserzelte errichtete Kapelle des Kaisers erfaßte und umriß, ein böses Vorzeichen gesehen.

Viel bedeutender, viel tiefer die Schwäche des glänzenden Kaiserthums verkündend, war ein anderer Vorfall. Als Friedrich am ersten Pfingsttage, rechts vom Erzbischof von Mainz, links vom Erzbischof von Köln begleitet in die Kirche trat, verlangte der Abt von Fulda nach altem Herkommen den Ehrensitz zur Linken des Kaisers. Friedrich bat den Erzbischof von Köln, er möge nachgeben. Philipp von Köln aber erhob sich und wollte die Kirche verlassen; mit ihm alle seine Dienstmannen und Lehensleute, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, der Pfalzgraf vom Rhein. Der junge König Heinrich aber warf sich dem Bischof an den Hals und beschwor ihn, das Fest nicht zu stören. Der Kaiser selbst versicherte, daß er den Erzbischof nicht habe kränken wollen, und hob, dies zu bestätigen, die Hand zum Schwure. Da ließ der Erzbischof sich beruhigen und nahm seinen Platz neben dem Kaiser wieder ein. Es war das erste offene Zeichen der Stimmung, die den Kaiser und den Erzbischof, Einen dem Andern gegenüber, beherrschte.

---

[1]) Torneamentum. — [2]) Guenot de Provence

32.

Papst Alexander III. war am 30. August 1181 gestorben. Er hatte kaum ein Jahr vorher auf einer großen Kirchenversammlung zu Rom die Papstwahl durch ein neues Gesetz geordnet und insbesondere bestimmt, daß in Zukunft keine Wahl gültig sein solle, über die sich nicht zwei Drittheile der Kardinäle vereinigt hätten. So hoffte er jedem Schisma für die Zukunft vorzubeugen. Nach diesem neuen Gesetze wurde am 1. September Lucius III. gewählt. Auch seines Bleibens war nicht lange in Rom. Im Herbste 1184 kam er flüchtig nach Verona, wo Friedrich eine Zusammenkunft mit ihm hatte und sich bei ihm beklagte, daß er die Erzbischöfe von Köln und Trier, die zu vielen Zwisten Veranlassung gegeben hatten, unterstütze. Aber anstatt der Hülfe fand Friedrich bei dem Papste selbst eine Stimmung, die noch drohender erschien. Friedrich beabsichtigte die Krönung des Königs Heinrich als Kaiser, um der Nachfolge sicher zu sein. Der Papst aber wollte diese nur zugestehen, wenn Friedrich die Kaiserkrone niederlege. So schieden Beide mit dem Bewußtsein, daß der Kampf zwischen Papst und Kaiser immer noch nicht beendigt sei; und Beide suchten von nun an neue Bundesgenossen, der Eine gegen den Andern, jeder im Lande des Andern.

Mit den Lombarden war Friedrich ausgesöhnt; er that noch einen Schritt weiter, um sie zu gewinnen und schloß insbesondere mit dem mächtigen Mailand (am 11. Februar 1187 [1]) einen neuen Vertrag, in welchem er dieser Stadt gegen einen Jahreszins von 300 Pfund alle kaiserlichen Hoheitsrechte über das Erzbisthum Mailand und verschiedene benachbarte „Grafschaften" abtrat. Die Stadt und der Kaiser gelobten sich gegenseitig, keine Verbindung gegen einander einzugehen, und die erstere verpflichtete sich noch insbesondere, dem Kaiser zur festen Erwerbung der Mathildeschen Güter behülflich zu sein.

---

[1]) Böhmer, Reg. Fr. I. No. 2673.

Aber auch das normannische Italien suchte Kaiser Friedrich dem Einflusse des Papstes zu entziehen und zwar durch eine Heirath seines Sohnes König Heinrich mit Constanza, der Schwester König Wilhelms I. von Sicilien, die schon im Jahre 1186 auf die besondere Bitte der Mailänder in Mailand mit allem Pompe der Zeit statt fand. König Wilhelms I. Sohn, Wilhelm II. selbst hatte keine Kinder und war der letzte eheliche Nachkomme der normannischen Herrscherfamilie in Sicilien [1]). So erhielt Heinrich in seiner Gattin die nächste Anwartschaft auf Sicilien und Unteritalien, die der Papst für die Stütze seiner weltlichen Macht ansah.

Papst Lucius war unterdeß am 25. November 1185 gestorben und an seine Stelle der Erzbischof Hubert Crevelli von Mailand, ein erklärter Feind der Deutschen, zum Papst Urban III. gewählt worden. Dieser nahm die Heirath Heinrichs mit der normannischen Erbtochter, die Friedrich kluger Weise so geheim betrieben hatte, daß der Papst erst von dem Plane hörte, als Alles abgeschlossen war und die Hochzeit öffentlich angekündigt wurde, wie eine Kriegserklärung auf, und eröffnete seinerseits ebenfalls den Krieg gegen den Kaiser, indem er augenblicklich alle Prälaten, die an dem Verlobungsfeste Heinrichs und Constanzas Theil genommen hatten, in den Bann that. Die große Mehrzahl aller deutschen Prälaten sprach sich auf einem Reichstage zu Gelnhausen in sehr ernster Weise gegen die Ungerechtigkeit dieses Bannfluches aus und mahnte den Papst zum Frieden.

Der Erzbischof von Köln aber trat auf die Seite des Papstes und neben ihn auch der Erzbischof Konrad von Mainz, der unterdeß,

---

1) König Roger, Robert Guiscard's Bruder.

Wilhelm I. — Constanza. — Roger, Herzog von Apulien, † vor König Roger.

Johanna. (Heinrich II. v. England Tochter.) — Wilhelm II.

Tancred, unehelicher Sohn.

nach Christians Tode, von Salzburg wieder nach Mainz versetzt worden war. — Während König Heinrich, den offenen Krieg des Papstes mit offenem Kriege erwidernd, Urban in Verona selbst gefangen hielt und den Kirchenstaat besetzte, ging Philipp von Köln ein Bündniß mit Heinrich dem Löwen, mit dem Könige von England, mit Dänemark und dem Herzoge von Flandern ein, um dem Papste gegen den Kaiser beizustehen. Friedrich, der bei dem Welfen die Erfahrung gemacht hatte, daß, um mächtig in Italien zu sein, er in Deutschland Herr sein müsse, wandte sich nach Deutschland zurück, rüstete aus allen Kräften und schien bereit, den Kampf auf Sein oder Nichtsein gegen den mächtigen Kirchenfürsten von Köln zu beginnen. So sah sich der kluge Philipp bald gezwungen, scheinbar nachzugeben und auf einem Reichstage zu Mainz eine Strafe von 100 Mark über sich ergehen zu lassen. Zugleich aber befestigte er Köln, rüstete und bereitete Alles vor zu neuem Widerstande; — als die Nachricht von dem Verluste Jerusalems alle Gemüther im Abendlande aufrüttelte und allen Gedanken eine andere Richtung gab.

33.

Die ganze Herrschaft der in Asien rasch verkommenden Christen des Abendlandes war wurzelfaul, als endlich die Türken in Saladin einen muthigen, einsichtsvollen, edlen Führer erhielten und dann bald alle Siege der Christen ohne Folgen blieben, in Niederlagen umschlugen und zuletzt mit der Rückeroberung Jerusalems durch die Mahomedaner endigten (3. October 1187).

Das christliche Abendland aber hatte sich zu tief in den Gedanken hineingelebt, das Grab Christi als eine feste Errungenschaft der Christenheit anzusehen, um nicht durch die Nachricht seines Verlustes aufs Tiefste erschüttert zu werden. Unmittelbar wurden alle Mönche und Priester des Abendlandes zu eifrigen Kreuzpredigern und der graue Kaiser Rothbart selbst wurde von dem allgemeinen Schwunge ergriffen. Der Gedanke, das Grab Christi zurückzuerobern, hatte überdies für den kaiserlichen Staatsmann eine hohe politische Bedeutung. Der Ruhm dieser That mußte auf das Reich, auf Fried-

richs Krone und deren Erben zurückfallen. Ueberdies hatte sich der jetzt bereits dreiundzwanzigjährige König Heinrich schon oft als Staatsmann und als Krieger bewährt. Friedrich konnte sicher sein, daß derselbe in seiner Abwesenheit das Staatsruder mit starker Hand führen und selbst für seinen Todesfall im Morgenlande mächtig genug sein werde, den Staufen die Krone Deutschlands zu sichern. So nahm Friedrich nebst seinem Sohne Friedrich V. (Herzog von Schwaben) auf dem Reichstage zu Mainz am 27. März 1188 das Kreuz und mit ihnen eine nicht geringe Zahl deutscher Fürsten. Schon vorher hatten die Könige von Frankreich und England das Kreuz genommen.

Nachdem König Heinrich vom „Hoftage Christi", wie die Mitwelt den Reichstag zu Mainz nannte, von den Fürsten als Reichsverweser anerkannt; — nachdem Heinrich der Löwe zur Sicherheit des Reiches gezwungen worden war, zu geloben, Deutschland noch einmal auf drei Jahre zu meiden; — nachdem sich Philipp von Köln feierlichst mit dem Kaiser ausgesöhnt, zu einer Buße von 2000 Mark und zur Schleifung der Befestigung von Köln verstanden hatte; — nachdem der Kaiser endlich auf einem Reichstage zu Nürnberg (October 1188) die Gesetze gegen Friedensbrecher und Brandstifter erneuert und verschärft hatte; — brach derselbe, der sich erst viel später als die Herrscher von Frankreich und England zum Kreuzzuge entschlossen hatte, jetzt zuerst und ohne sie, im Frühjahre 1189 mit dem deutschen Heere auf, eroberte schon im August Philippopolis, wo die Griechen dem deutschen Heere den Weg versperrten, schiffte zu Ende des Jahres von Galipolis nach Kleinasien über; besiegte am 7. Mai 1190 Saladin bei Philomelium, erstürmte am 18. Mai an der Spitze seiner Helden unter dem Rufe: „Christus siegt! Christus herrscht! Vorwärts!" die Mauern von Iconium und drang von hier unwiderstehlich nach Armenien vor, bis ihn, badend im Flusse Kalikadnus (Seleph) bei Seleucia in Cilicien am 16. Juni der Schlag traf und seinem Leben, seiner Heldenlaufbahn ein Ende machte. Er war 69 Jahre alt geworden. Acht Tage weinte das Heer um ihn, dann wurde er in Tyrus, fern von dem Lande, dessen Glanz

er gewesen war, begraben. Das ganze Heer, mit seltener Ausnahme, fand in Asien seinen Untergang. —

Das deutsche Volk dachte sich den Kaiser Karl den Großen als nur ausruhend im Dome zu Aachen, bereit, dereinst wieder aufzuerstehen und des deutschen Reiches Glanz zu erneuern. Für Friedrich konnte das deutsche Volk den Gedanken an dessen Tod ebensowenig fassen, wie für Karl den Großen. Es erzählt sich von ihm, daß er im Kyffhäuser ausruhe und daß auch sein Tag der Auferstehung kommen werde, wenn dereinst das deutsche Reich und Volk seines gewaltigen Armes, seines tapfern Geistes zur Rettung in höchster Noth bedürfen werde.

34.

Der mächtige Kaiser Deutschlands starb im Morgenlande für die Sache des abendländischen Christenthums. Das verhinderte die Vertreter des Christenthums im Abendlande nicht, unterdeß ihre dem Kaiserthum feindlichen Bestrebungen, so gut sie konnten, fortzusetzen.

Heinrich der Löwe war der erste, der wieder auf dem Kampfplatze erschien. Der Tod seiner Gattin Mathilde und Einfälle seiner Feinde in sein Erbe wurden die Veranlassung zu seiner Rückkehr nach Deutschland, der Vorwand um den Friedrich geschworenen Eid zu brechen. In Deutschland söhnte sich Heinrich mit dem Erzbischof Hartwig von Hamburg aus, verbündete sich mit mehreren sächsischen Fürsten, eroberte den größten Theil von Holstein, dessen Herrscher Graf Adolf mit dem Kaiser in Asien war, zurück, und nahm durch Brand und Plünderung Rache an Bardewik, das in seinen frühern Kämpfen zum Kaiser gehalten hatte. Ueber das Thor der Domkirche der vom Grund aus zerstörten Stadt ließ er einen hölzernen Löwen setzen mit der Unterschrift: „Des Löwen Spur!" König Heinrich aber rückte mit der Reichsmacht gegen Heinrich den Löwen vor, trieb diesen überall zurück, zerstörte als Gegenschlag für die Zerstörung von Bardewik die junge Stadt Hannover, bedrohte Braunschweig, des Löwen Hauptstadt, und verwüstete deren Umgebung.

Während des folgenden Winters traf aber die Nachricht ein, daß König Wilhelm II. von Sicilien, früher als König Heinrich und seine Freunde gehofft hatten, gestorben war (Novbr. 1189). Durch Wilhelms Tod fiel nach dem bestehenden Erbrecht Sicilien, Apulien, Calabrien an Constanza, die Gattin Heinrichs. So wurde die Gegenwart des Letztern in Italien nothwendig. Deswegen suchte er mit Heinrich dem Löwen auf billige Bedingungen hin und vorzüglich zum Nachtheile des Erzbischofs Hartwig von Hamburg Frieden zu schließen, wozu sich der Welfe um so eher verstand, als er gegen König Heinrich überall den Kürzern gezogen hatte und zuletzt auch von Adolf von Dassel, den Adolf von Holstein als Verwalter seiner Lande zurückgelassen hatte, geschlagen worden war.

Ehe aber König Heinrich zur Heerfahrt nach Italien gerüstet war, hatte sich Tancred, der uneheliche Sohn des Herzogs Roger von Apulien, der letzte männliche Abkömmling Robert Guiscards, von Papst Clemens III., von den Griechen und auch von König Richard von England unterstützt, Siciliens bemächtigt.

König Heinrich fand in Oberitalien die Kriege der einzelnen Städte gegen einander zu schlichten und versuchte den Frieden durch ein strenges Gesetz, das jede Stadt, die Krieg gegen eine andere begann, mit 200 Pfund Gold als Strafe bedrohte, zu sichern. Mit Pisa und Genua aber trat er um ihrer Flotten willen in ein enges Bündniß und versprach ihnen, „daß sie, da er ja mit seinen Deutschen nicht in Sicilien bleiben könne, die eigentlichen Herren des Landes werden sollten.“

Ehe Heinrich Rom erreichte, starb hier Clemens III. (März 1191), an dessen Stelle der bereits 81 Jahr alte Cölestin III. trat. Heinrich, den es drängte, so rasch als möglich nach Apulien und Sicilien zu kommen, mußte, um die Kaiserkrone zu erhalten viele Rechte des Kaiserthums in Rom (das Patriciat insbesondere) abtreten und die Stadt Tusculum opfern. Tusculum das den Kaisern und auch den Päpsten stets gegen Rom zur Seite gestanden hatte, wurde von König Heinrich an dessen Feinde die Römer überliefert, und mit Zustimmung des Papstes, obgleich dieser selbst ein Tusculaner war,

von Grund auf zerstört. Am Charfreitag war diese Stadt und ihre Bevölkerung geopfert worden; am Ostersonntag krönte der Papst den Kaiser (15. April 1191). Das Geschick von Tusculum ist ein furchtbares Beispiel des Geistes, der jetzt die Völker und ihre Lenker beherrschte. Durch die endlosen und grausamen Kriege der letzten Zeit, und noch mehr durch die schonungslose Kriegsweise der Kreuzzüge war eine immer größere Verwilderung über die ganze christliche Welt gekommen. Beispiele wie das eines Richard Löwenherz, der an einem einzigen Tage 2500 Sarazenen kalten Blutes hinschlachten ließ, weil ihr Lösegeld nicht zur bestimmten Stunde aufgebracht werden konnte, blieben nicht ohne Nachwirkung. Den Ungläubigen gegenüber war Alles erlaubt, und gewissenlose List und blutig-kaltes Durchgreifen galten für die Verfahrungsweise, die am Besten zum Ziele führe. Die im Morgenlande angewendete Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit aber wurde im Abendlande nach und nach zum alltäglichen Kriegsbrauche. Die Verwilderung mußte um so allgemeiner werden, als kein erhebender Gedanke mehr die Welt beherrschte. Die Päpste waren von der Höhe des kirchlichen Berufes herabgestiegen und vollkommen zu weltlichen Politikern geworden. Die christlichen Grundsätze wurden vorgeschoben, zurückgezogen, mißkannt und verachtet, je nachdem Eines oder Anderes zum Ziele führte. Die Politik der Lüge und der Gewissenlosigkeit hatte sich immer mehr entwickelt, und nach und nach die große Mehrzahl aller Fürsten, einerlei ob Priester oder Laien, ergriffen. — Der Kaisergedanke hatte, seit Friedrich vom Papste besiegt worden war, seine hohe Bedeutung bei Fürsten und Völkern verloren; es blieb nur der Herrscher im Kaiser übrig, und diesen erkannten die Fürsten nur so weit an, als sein Schwert reichte. Das Verschwinden aller höhern Achtung geistlicher und weltlicher Macht gegenüber war die eigentliche Ursache der allgemeinen Haltlosigkeit und Entartung, die jetzt überall immer mehr im öffentlichen Leben hervortritt und um so verletzender erscheint, als Bildung, Wissenschaft, Dichtung, Kunst und Luxus die größten Fortschritte bekunden. In Gold und Pracht gekleidet, die Lehren der Philosophen des Alterthums auf der Zunge, von Minne singend, dachten die Lenker der Welt an Mord und

Todtschlag gegen ihre ebenbürtigen Feinde, wateten sie unter Plünderung und Zerstörung ohne Scheu im Blute der Völker.

Diese Richtung der Zeit tritt zuerst schlagend an Kaiser Heinrich selbst hervor, der von Priestern (vom Bischof Konrad von Hildesheim) erzogen, Minnelieder singend, Latein sprechend, überall gelehrt, gebildet, gesetzkundig, beredt, scharfsinnig und glänzend erscheint und dann eine Stadt, die Jahrhunderte hindurch allen deutschen Kaisern die treuesten Dienste gegen ihre Erbfeinde, die Päpste, geleistet hatte, kalten Blutes dem Untergange hingab, um ein paar Tage früher die Kaiserkrone aufsetzen und seine Herrschaftsgelüste in Sicilien befriedigen zu können.

Im Geiste dieser Verwilderung erzählen fromme Chronisten der Zeit, wie selbst schlichte Bauernfamilien sich bekämpften, mordeten und nach dem herrschenden Aberglauben aus ihren Gräbern erhoben, um in grausiger Mitternacht ihren Kampf fortzusetzen. [1]) Geblendet durch die allgemeine Verwilderung zählt ein frommer Mönch [2]) die schrecklichen Mittel auf, die Heinrich bald gegen die sicilianischen Normannen anwendete, und bricht dann beim Tode desselben in Wehklage aus, daß dieser Kaiser so früh gestorben sei, [3]) während ein anderer Mönch ihn mit Salomon und David vergleicht und seine Schreckensherrschaft in Italien und Apulien der Welt zum Vorbilde aufstellt. [4])

35.

Von Rom rückte Heinrich nach Unteritalien wie auf einem Triumphzuge vor, bis endlich Neapel seinen Fortschritten Gränzen setzte. Die Belagerung der Stadt dauerte lange genug, um das ermüdete Heer der Seuche preiszugeben. Diese ergriff zuletzt den Kaiser selbst, und mit Erstaunen hörte die Welt dann den Papst öffentliche Gebete für den Kaiser verordnen, mit dessen Feinden er im geheimen

---

[1]) Cäsarius v. Heisterbach X, 7. X, 1, 6. — [2]) Otto de S. Blasio, in append. c. 39. — [3]) Otto de S. Blasio l. c. c. 45. — [4]) Theoderich v. Echternach a. 1195.

Einverständniß lebte. Am 27. August 1191 mußte Heinrich die Belagerung aufgeben. — In Salerno war überdies die Gemahlin des Kaisers, Constanza, bei einem Aufstande gefangen genommen und an Tancred ausgeliefert worden. So hatte ein vergifteter Lufthauch alle Plane des Kaisers zerstört und das Opfer von Tusculum gerächt. Heinrich kam als Flüchtling nach Deutschland zurück.

Die Feinde der Staufer und des Kaiserthums hatten unterdeß Heinrichs Abwesenheit zu neuen Wirren benutzt. Als der Kaiser selbst von der Seuche ergriffen wurde, ging Heinrich von Braunschweig, des Löwen ältester Sohn, zum Feinde in das belagerte Neapel über und eilte von hier aus auf Schiffen nach Oberitalien und dann über die Alpen. Das war für den Kaiser eine Andeutung dessen, was seiner in Deutschland harrte. Der Erzbischof Philipp von Köln war vor Neapel der Seuche erlegen. Das Domkapitel von Köln wählte unter kaiserlichem Einflusse an Philipps Stelle den Probst des Cassiusstiftes zu Bonn, Lothar von Hochstaden, dessen Bruder des Kaisers ergebener Rath war. Bonn und das Erzstift des h. Cassius spielten damals ungefähr die Rolle, die Tusculum Rom gegenüber so lange gespielt hatte; es war kaiserlich und waiblingisch gesinnt und suchte dem Kaiser befreundete Erzbischöfe auf den Sitz zu Köln zu erheben. Die Grafen von Berg übernahmen dagegen die Rolle der Frangipani in Rom. Seit das Bisthum so mächtig geworden war, hatten sie ihr ganzes Streben darauf gerichtet, dasselbe zu einem Erbgut der Bergischen Familie zu machen. Schon mehrere von den Ihrigen hatten auf dem Erzstuhle gesessen, und jetzt wußten sie durch Geld und Gewalt die Einsetzung Lothars zu verhindern und die Wahl eines jüngern Sohnes der Familie, des Domprobstes Bruno von Altena (eines Nebenzweiges der Grafen von Berg) durchzusetzen.

Im Norden Deutschlands hatte auch Heinrich der Löwe nach der Rückkehr seines Sohnes wieder zu den Waffen gegriffen und bekämpfte den Herzog von Sachsen im Bunde mit Adolf von Holstein. Heinrich der Löwe und Bruno von Köln reichten sich die Hände und wurden der Mittelpunkt eines neuen drohenden Bündnisses gegen die Kaisermacht, in dem sich bald auch der Erzbischof

von Mainz, der Herzog von Brabant, der Graf von Lüneburg, die Zähringer, der Landgraf von Thüringen vereinigten, und dessen Hintergrund der Papst Cölestin III. bildete.

Auch in andern Ländern Deutschlands, insbesondere in Oesterreich waren wilde Fehden ohne so hohe Zwecke wie die des Bundes der sächsischen und rheinischen Fürsten während der Abwesenheit des Kaisers ausgebrochen. Der Markgraf Albrecht von Meißen bekämpfte sogar seinen eigenen Vater und nahm ihn gefangen.

Das waren die Folgen der kurzen Heerfahrt des Kaisers in Italien. Zum Glücke für Heinrich war der alte Welf (VI.) in dem Augenblicke gestorben (15. December 1191), als jener wieder in Deutschland anlangte. Die reiche Erbschaft des letzten Welfen der schwäbischen Linie kam nach dem mit dem Kaiser Friedrich eingegangenen Erbvertrage an die Staufer. So erhielt Heinrich auf einmal die Mittel, seinen Feinden mächtiger als zuvor gegenüberzutreten. Er übergab (Januar 1192) auf einem Reichstage zu Worms das durch den Tod seines Bruders Friedrich (V.), der kurz nach seinem Vater in Asien starb, erledigte Herzogthum Schwaben, sowie die reichen Erbgüter des schwäbischen Welfen seinem jüngern Bruder Konrad, und ordnete hier überdies die Verhältnisse des Reiches in einer durchgreifenden und klugen Weise. Zugleich erkannte Heinrich die Wahl Brunos zum Erzbischof von Köln an und belehnte ihn mit dem Weltlichen. Er mochte dies um so eher thun zu können glauben, als eine streitige Bischofswahl in Lüttich ihm erlaubte dies Bisthum nach dem Wormser Concordat dem ihm befreundeten Probst Lothar von Bonn (für eine Summe von 3000 Mark) zu übertragen. Obgleich er Lothar mit Kriegsmacht nach Lüttich schickte, und den Stiftsherren, die Miene zum Widerstande machten, die Häuser niederreißen ließ, verfehlte Heinrich dennoch hier sein Ziel. Einer der Gewählten von Lüttich war Albert, ein Bruder des Herzogs Heinrich von Brabant, der, ebenso wie die bergischen Grafen Köln, Lüttich zu einer fetten Pfründe für seine Familie zu machen suchte. Dieser nahm für seinen Bruder Partei; der Papst trat gegen den vom Kaiser ernannten Probst Lothar auf, und der Erzbischof von Köln wollte nicht ruhig zusehen, daß sein Bonner

Gegner in der starken Stadt Lüttich herrsche. Als nun gar Albert von ritterlichen Dienstleuten des Kaisers, und wie gleichzeitige Chronisten offen aussprechen, auf Anstiften des Kaisers ermordet wurde, erhielt hierdurch der Bund der rheinischen Gegner des Kaisers und der Staufer eine noch größere Festigkeit.

Heinrich rüstete dann und brachte mit Hülfe der welfischen Güter ein sehr mächtiges Heer auf, mit dem er vorerst den Rhein schloß und hierdurch die Stadt Köln an ihrer empfindlichsten Stelle traf. Seine Macht erschien so Ehrfurcht gebietend, sein Wesen so durchgreifend, daß die verbündeten Fürsten sich zum Frieden verstanden, den Heinrich überdies mit schweren Opfern erkaufte, um freie Hand gegen Italien zu erlangen. Er ließ seinen Gewählten für Lüttich trotz der 2000 Mark fallen, genehmigte die neue Wahl Simons, eines Sohnes des Herzogs von Limburg (einer Nebenlinie der Brabanter Familie), erkannte Bruno von Köln noch einmal feierlich an und schenkte diesem außerdem das Schloß Ar nebst Zöllen und Münzstätten. Heinrich der Löwe, der seinen Sohn Heinrich von Braunschweig dem Kaiser als Geisel anbot, erhielt die Hälfte der freien Reichsstadt Lübeck, Adolf von Holstein die andere Hälfte derselben zugesagt, was Ursache wurde, daß Lübeck mehr von Dänemark als von Deutschland zu hoffen anfing. Kanut, der König von Dänemark, obgleich Heinrichs des Löwen Schwestersohn, hatte nämlich, wie immer, die Kämpfe des Kaisers gegen Heinrich und der sächsischen Fürsten unter sich dazu benutzt, um seine Eroberungen im überelbischen Deutschland zu vermehren, so daß er die Dithmarschen an sich brachte und bis vor die Mauern von Lübeck vorrückte. Die Bürger von Lübeck, entrüstet, daß der Kaiser sie der Reichsfreiheit beraubte und sogar theilte, suchten bei Dänemark Schutz.

Kurze Zeit nachher heirathete Heinrich von Braunschweig im Geheimen und scheinbar gegen den Willen des Vaters die Tochter des Pfalzgrafen Konrad vom Rhein; dieser als Oheim des Kaisers, war anfangs zwar sehr ungehalten, ließ sich aber zuletzt die Heirath gefallen und auch Kaiser Heinrich gestand endlich dem Braunschweiger die Erbschaft auf die Rheinpfalzgrafschaft zu, weil er so Heinrich den Löwen gänzlich zu versöhnen hoffte.

Erst dann glaubte der Kaiser seine zweite Fahrt nach Italien um so sicherer antreten zu können, als ihm der Zufall überdies eine große Summe zu diesem Kriege zugeführt hatte. Richard Löwenherz, vom Kreuzzuge heimkehrend nahm seinen Weg nach England über Deutschland, in der Absicht mit Heinrich dem Löwen sich zu besprechen. Während des Kreuzzuges hatte er bei der Eroberung von Acre die Fahne des Herzogs Leopold von Oesterreich in den Koth treten lassen. Als er nun verkleidet durch Oesterreich reisen wollte und erkannt wurde, nahm Leopold ihn gefangen, um ihn ob der erlittenen Mißhandlung vor Gericht zu stellen. Kaiser Heinrich forderte Richards Auslieferung, weil nur der Kaiser das Recht habe, über Könige zu richten. Nachdem Leopold die Auslieferung zugestanden hatte, berief der Kaiser wirklich in Hagenau ein Gericht über Richard. Dieser aber vertheidigte sich so gut, daß kein Urtheil gegen ihn gefunden wurde und Heinrich ihn gerührt umarmte und neben sich auf den Thron setzen ließ. Das aber verhinderte ihn um so weniger, den König von England als gute Beute festzuhalten, als auch König Philipp August von Frankreich ihn hierzu durch seine Briefe aufmunterte. Er gab Richard erst frei, als dieser 150,000 Mark Lösegeld versprochen und 100,000 Mark gleich erlegt hatte. Kein Rechtsgrund rechtfertigt diese That, und so wurde der mächtige, stolze, die Weltherrschaft erzielende Kaiser gegen den König von England zum Wegelagerer. Die 100,000 Mark aber, die Heinrich lächelnd einzog, wurden zu einer blutigen Saat des Unheils für Deutschland und die Staufer, denn von nun an waren die Könige von England eine Zeit lang die stets zu Geldunterstützungen bereiten Feinde des Reiches und der staufischen Kaiser. Die reichen Kölner Kaufleute hatten einen Theil des Lösegeldes für Richard herbeigeschafft und schon drei Tage nach seiner Befreiung erließ dieser „seinen lieben Bürgern von Köln" für alle Zeit jede Abgabe von ihrem Gildenhause in London und legte den Grundstein zu einem festen Bunde mit der mächtigen Stadt, der nur zu bald seine hohe Bedeutung zeigen sollte. —

Ehe Heinrich zum zweitenmale nach Italien ging, konnte er noch den Herzog von Böhmen, der während der österreichischen

Fehden furchtbar in Deutschland gewüthet hatte, entsetzen und dessen Bruder, Bischof Heinrich von Prag, an seiner Stelle erheben.

36.

Das Glück schien unterdeß auch in Italien für Heinrich thätig zu sein. Nachdem Tancreds ältester Sohn schon vorher gestorben war, starb dieser selbst am 20. Februar 1194 und hinterließ außer drei Töchtern nur einen unmündigen Knaben Wilhelm. So konnte der Kaiser, nachdem er im Mai die Alpen überschritten hatte, bereits im November in Palermo als König von Sicilien begrüßt und gekrönt werden. Der Knabe Wilhelm und dessen Mutter waren durch einen Vertrag, — der Wilhelm außer seinem väterlichen Erbe, der Grafschaft Lecce, auch das Fürstenthum Tarent zugestand, — in die Hände Heinrichs gerathen und traten ebenso vertragsmäßig die Krone von Sicilien an ihn ab. Trotz des Vertrages ließ Heinrich den Knaben schon am 26. December blenden (nach anderen Nachrichten auch entmannen) und seine Mutter nebst ihren drei Töchtern in ein deutsches Kloster stecken. Heinrich wendete dann zur Sicherung seiner Herrschaft alle furchtbaren Mittel an, die dem Geiste der Politiker dieser Zeit genehm waren. Die italienischen Geschichtschreiber haben seine Handlungen mit blutigem Hasse ins grellste Licht gestellt. Aber es bleibt auch für den unparteiischen Geschichtschreiber des Schrecklichen immer noch genug übrig, um in einer bessern Zeit Grausen zu erregen.

Die normannische Kraft und List hatten sich in Italien und Sicilien mit italienischen Leidenschaften verbündet, und so ein Geschlecht geschaffen, das, in Genußsucht verweichlicht, für ein so schreckliches Rachegericht, wie dasselbe jetzt über sie kam, reif sein mochte. — Heinrich VI. glaubte, daß sein Reich in Italien nie fest stehen werde, so lange nicht alle normannischen Großen gebeugt und gebrochen seien. Der Schein eines Verdachts genügte, um sie in Massen hinzurichten, zu blenden, aus dem Lande wegzutreiben, wegzuschleppen. Ein Schwager Tancreds wurde an den Schweif eines Rosses gebunden, zu Tode geschleift; ein Unglücklicher, der angeklagt

wurde, nach der Krone zu streben, starb auf einem glühenden eisernen Thronsessel, eine glühende eiserne Krone auf den Schädel genagelt. Nachdem Heinrich durch den Schrecken seine Herrschaft in Sicilien festgestellt zu haben glaubte, nachdem er unter diesem Schrecken die reiche Beute der Normannen im Königsschatze, wie im Besitze der Großen des Landes, mit Gewalt und Blut gehoben, ja selbst die Gräber Tancreds und Rogers hatte erbrechen lassen, um sie ihrer goldenen Kronen zu berauben, — ging er mit seinem Raube, der 160 Rosse belastete, nach Deutschland zurück. In Italien belohnte er seine tapfersten Kriegsführer, den Truchseß Markward von Anweiler mit dem Herzogthum Ravenna, dem Fürstenthum Romagna und der Markgrafschaft Ancona, den schwäbischen Ritter Konrad von Luzelinhard (Berlingen) mit dem Herzogthum Spoleto; er ernannte seinen ehemaligen Lehrer Konrad, Bischof von Hildesheim, zum Statthalter von Sicilien. Rom selbst zwang er einen Präfect auf und nahm die rechte Tiberseite von Rom als zu Tuscien gehörig in Anspruch; die Mathildeschen Güter erkannte er seinem Bruder Philipp zu. Dieser, früher zum geistlichen Stande bestimmt, in der Domschule zu Köln erzogen und bereits zum Bischof von Würzburg gewählt, hatte den geistlichen Stand aufgegeben, war Heinrich auf seiner Fahrt nach Sicilien gefolgt und hatte sich hier mit Irene, der Wittwe Rogers (König Tancreds Sohn), einer Tochter des griechischen Kaisers Isaak Angelus, verlobt.

Die tapfern Genuesen und Pisaner wies Heinrich rücksichtslos mit den Forderungen, die er ihnen früher vertragsmäßig zugestanden hatte, zurück; in den welfisch gesinnten Städten aber suchte er einen Gegenbund gegen den lombardischen Städtebund, der vorerst zu schlummern schien, herzustellen. Niemand, selbst der Papst nicht,[1]) wagte vorerst gegen den furchtbar durchgreifenden Kaiser aufzutreten. Der erste Eindruck einer Schreckensregierung ist stets gewaltig, aber

---

[1]) Die Angabe, daß Cölestin III. den Kaiser in den Bann gethan, ist ungeschichtlich. Siehe hierüber Dr. Otto Abel's „Philipp der Hohenstaufe." Berlin 1852. S. 315. Anmerk. 19.

er nutzt sich naturgemäß rasch ab, und dann ist der Rückschlag noch stärker.

37.

Im August des Jahres 1195 war Kaiser Heinrich wieder in Deutschland. Kurz bevor er anlangte (16. August), hatte Heinrich der Löwe, zuletzt frommen Sinnes Geschichtswerke sammelnd, seine Seele ausgehaucht. Von seinem Erbe behielt sein ältester Sohn Heinrich Braunschweig, Wilhelm bekam Lüneburg und Lauenburg und Otto Haldensleben. Als ein Paar Monate später der Rheinpfalzgraf Konrad, des Kaisers Oheim, (8. November) starb, ließ dieser sogar ruhig geschehen, daß Heinrich von Braunschweig auch die Rheinpfalzgrafschaft in Besitz nahm.

Der Kaiser konnte jetzt in ganz anderer Weise auftreten, als nach seiner ersten italienischen Heerfahrt. Als (am 24. Juni) der Markgraf Albrecht von Meißen starb, zog er dessen Herrschaft ein, ohne sich um die Erbrechte des Bruders, des Markgrafen Dietrich von Weißenfels, zu kümmern. Er durfte jetzt auch seine großartigen Plane offen aussprechen. Sein Ziel ging in Deutschland dahin, das Wahlkönigthum durch einen Rechtsspruch der deutschen Fürsten in ein Erbkönigthum umzuschaffen. Nachdem er den weltlichen Fürsten die unbedingte, auf Töchter und Nebenlinie sich erstreckende Erblichkeit, den geistlichen Testamentsrecht über ihr bewegliches Gut (Spolienrecht) zum Ersatz für ihr Wahlrecht zugesagt und zuletzt seine Gründe bei Vielen durch sicilisches Geld unterstützt hatte, gelang es ihm, zweiundfünfzig deutsche geistliche und weltliche Fürsten und sogar den Papst Cölestin selbst im ersten Augenblicke für seine Absicht zu gewinnen. Nur die sächsischen Fürsten und die Erzbischöfe von Köln und Mainz widersprachen im Namen der „Freiheiten des deutschen Volkes." Die Furcht, durch einen Krieg in Deutschland sein sicilisches Reich in Frage zu stellen, war wohl die Ursache, warum Heinrich diesen Widerspruch nicht zu brechen versucht hat.

Nachdem der erste Anlauf nicht zum Ziele geführt, verwarf auch der Papst, wahrscheinlich durch die Erzbischöfe von Köln und Mainz

dazu veranlaßt, den ganzen Plan als gemeinschädlich und unnöthig, da ja „bei einer streitigen Kaiserwahl der Papst von einem höhern Standpunkte aus ordnend eingreifen könne, und diesem überdies das Bestätigungs= und Verwerfungsrecht des Königs, und die Wahl des Kaisers zustehe, welche Rechte er zu behaupten wissen werde."

Heinrich mag wohl die Ueberzeugung erlangt haben, daß er auch auf die zweiundfünfzig zustimmenden Fürsten im Falle der Noth nicht bauen könne, denn was er ihnen als Ersatz bot, die Erblichkeit ihrer Besitzungen, das hatten sie in der That längst errungen. Genug Heinrich ließ seinen Plan fallen und suchte dann vorerst die Wahl seines Sohnes als Nachfolger zum Könige von Deutschland durchzusetzen.

An demselben Tage, an dem Heinrich den jungen König Wilhelm von Sicilien hatte blenden lassen, am 26. December 1194, hatte ihm Constanza einen Sohn, Friedrich Roger, (später Friedrich II.), der schon in seinem Namen den Staufer und Sicilianer bekunden sollte, geboren. Heinrich betrieb jetzt des zweijährigen Knaben Ernennung zum Könige von Deutschland, die auch wirklich, noch ehe derselbe getauft war, stattfand.

Aber wenn er seinen Plan einer erblichen Monarchie in Deutschland aufgegeben hatte, so verfolgte er von nun an den noch viel weiter greifenden einer Weltmonarchie mit der rastlosen Thätigkeit, die ihm eigen war. Der römische Imperatorengedanke war mit der Wiederbelebung des römischen Rechtes naturgemäß zu lebendigerem Selbstbewußtsein gelangt; Heinrich dachte schon lange an die Erwerbung des griechischen Reiches. Als er in Sicilien alle Verwandte der normannischen Königsfamilie unschädlich machte, hatte er die Witwe Rogers, Irene, die griechische Kaisertochter, seinem Bruder Philipp zur Gemahlin bestimmt. Sein Plan zu einem Kreuzzuge, der so gar nicht zu seinem Wesen stimmte, ist nur in Rücksicht auf die beabsichtigte Eroberung des Orients folgerecht. Am Charfreitag des Jahres 1195 nahm Heinrich das Kreuz, doch ohne Aufsehen, weil er sich nicht fesseln wollte.

Abgesandte von Tharsus, Cypern und Brundusium, die in den Jahren 1194 und 1195 nach Deutschland kamen, um dem

Kaiser die Huldigung ihrer Fürsten darzubringen; die Krönung der Könige von Nikolosia und Armenien als Vasallen des Reiches durch deutsche Bischöfe (1197) und eine Gesandtschaft Heinrichs nach Konstantinopel, durch die er alles Land von Epidamnos bis Thessalonich in Anspruch nahm und zugleich eine „Deutschensteuer" von dem Kaiser verlangte, deuten alle auf den Plan einer Ausdehnung der deutsch-römischen Kaisermacht über Griechenland. Wenn auch alle diese Bestrebungen ohne große Folgen blieben, so fand doch die Gesandtschaft in Konstantinopel Gelegenheit, den Geist, der damals in Deutschland herrschte, zu bekunden. Um den Gesandten die rechte Ehrfurcht einzuflößen, erschienen der Kaiser und seine Großen in ihren Prunkgewändern mit Edelsteinen und Perlen übersäet. Die Deutschen aber sagten: „Wenn die Forderungen unsers Gebieters verweigert werden, so wird Euer Kaiser mit Männern in Kampf gerathen, die nicht mit Edelsteinen prangen wie Wiesen und Blumen, nicht mit Gold und Perlen großthun, wie Pfauen, wohl aber als Söhne des Krieges Augen haben, die wie Edelsteine funkeln und ganze Tage hindurch im Schweiße stehen glänzender wie Perlen."[1]) Der Kaiser von Konstantinopel brachte siebzig Centner Silber zusammen, um sie an den Kaiser von Deutschland zu senden.

Nachdem Heinrich seinen Kreuz- und Eroberungszug in Deutschland mit Eifer eingeleitet, ging er nach Italien, um hier die Einschiffung vorzubereiten. Zur langen Abwesenheit ernannte er Philipp, der jetzt (nachdem der ältere Bruder, Konrad von Schwaben, als er eine Frau entführen wollte, am 15. August erschlagen worden war) der einzige ihm gebliebene Bruder war, zum Herzog von Schwaben und Reichsverweser von Deutschland.

In Italien aber hatten seine Vogte und Statthalter überall mit Schrecken aufs Furchtbarste gehaust und schon zeigten sich die natürlichen Folgen. Der Kaiser sah einen wahrscheinlichen Ausbruch des allgemeinen Hasses gegen die Deutschen sich vorbereiten und deswegen hielt er das gesammelte Kreuzheer so lange auf, bis Seuchen sich ein-

---

[1]) Nicetas Acominatus.

stellten, das Heer wegrafften und Heinrich dann den Rest desselben auf gut Glück nach Asien schickte.

Das war das letzte Unternehmen des rastlos weitausgreifenden Kaisers. Gegen das Ende seines Lebens trat der Schrecken, mit dem er die Welt beherrschen zu können glaubte, an ihn persönlich heran. Der Verdacht, daß seine eigene Gattin ihm nach dem Leben strebe, fiel wie ein drohender Schatten in seine letzten Tage hinein. Er starb am 28. September 1197 in Messina an einem Tranke, ob zu kalt oder vergiftet, lassen die gleichzeitigen Geschichtschreiber unentschieden.

Kaiser Heinrichs Plan der Erblichkeit des Reiches lag bei der überall angebahnten, vielfach erlangten Erblichkeit des Landesfürstenthums in den Verhältnissen angedeutet; daß die Durchführung desselben für Deutschland und das deutsche Volk von Glück gewesen sein würde, ist kaum zweifelhaft; daß aber zur Durchführung desselben ein Kaiser, der zugleich an eine Weltmonarchie dachte, nicht berufen war, hat schon das Geschick des ganzen Planes bekundet. Kaiser Heinrich hat in seiner weitgreifenden Unruhe ihn nur gedacht, nie gewollt. — Der Eroberungsgedanke des Fürsten war hier, wie so oft in der Geschichte Deutschlands, das Unglück des Volkes.

Der frühe Tod des noch mehr gehaßten als gefürchteten Kaisers löste unmittelbar alle Bande, die er so fest geknüpft zu haben glaubte. Ganz Italien, von einem Ende zum andern, erhob sich gegen die Herrschaft der Deutschen. Auch in Deutschland rief der Tod des Kaisers alle wilden Leidenschaften, die hier wie anderswo herrschten, wieder wach. Die rheinischen Bischöfe, die Landesfürsten, König Richard von England und der Papst vereinigten alle Kräfte gegen die Hohenstaufen, die ihren Absichten im Wege standen, ihren Haß, ihre Befürchtungen angeregt hatten.

Friedrich Rothbart war der letzte „Kaiser" im wahren Sinne des Wortes. Die Regierung Heinrichs gleicht dem blutrothen Schweife, der dem untergehenden Sterne nachzieht. Friedrich hatte nicht begriffen, wo die Kraft Deutschlands lag und deswegen keine

Grundfeste für sein Herrschergebäude gefunden; Heinrich hat mit Schrecken und Gewalt den stolzen, aber bodenlosen Bau seines Vaters vollkommen zerrüttet. Die Kämpfe ihrer Nachfolger, wie großartig sie auch erscheinen, waren nicht mehr im Stande, die Fehler ihrer Vorgänger wieder gut zu machen, ihr eignes Geschick zu ändern und den Untergang des deutsch-römischen Kaiserthums abzuwenden.

Elftes Buch.

Untergang der italienischen Hohenstaufen und des deutschen Kaiserthums.

Untergang der italienischen Hohenstaufen und des deutschen Kaiserthums.

1.

Kurz nach dem Tode Heinrichs VI., am 7. Januar 1198, starb der fast neunzigjährige Cölestin III., und an seine Stelle wurde der erst siebenunddreißigjährige Kardinal Lothar, Graf von Segnia, zum Papst Innocenz III. gewählt. Die Art, wie Heinrich der VI. aufgetreten war, hatte allen päpstlichen Staatsmännern gezeigt, daß die Entscheidungsstunde des Kampfes zwischen Papst und Kaiser gekommen; die Altersschwäche, mit der Cölestin schen vor Heinrich zurückwich, hatte sie belehrt, wie Noth in dieser Zeit ein kräftiger Mann dem Stuhle Petri thue. Sie suchten und fanden den Tüchtigsten heraus.

Innocenz, der das Leben bereits von allen Seiten kennen gelernt hatte, erklärte [1]) alles irdische Treiben und Streben für eitel und hohl. Als Papst aber hat er bewiesen, daß die Leidenschaften seiner Seele, daß seine Geistesthätigkeit, seine Willenskraft ungeschwächt geblieben waren. Auf den bedeutendsten Hochschulen der Zeit, Bologna und Paris, zum tiefsten Rechtskenner herangebildet, schon mit siebenundzwanzig Jahren Kardinal, hatte er sich durch gelehrte Werke und Geschäftsgewandtheit rasch die Anerkennung aller hohen Würdenträger der Kirche erworben. Un-

[1]) In seinem Werke de contemptu mundi.

mittelbar nach seiner Wahl verbannte er alles Gold- und Silbergeschirr und alles edle Pelzwerk, das am römischen Hofe Mode war, und ersetzte sie durch Holz, Porzellan und Schafwolle. Sittenrein, würdevoll, thätig sondergleichen, klug, weitblickend, tiefgreifend, war er unerschütterlich in seinem Wollen und unwandelbar in seinen Planen.

Wie Gregor und alle späteren Päpste wendete er die kirchlichen Mittel zur Erreichung aller weltlichen Zwecke an, nur wußte er dieselben mit mehr Würde, Klugheit und Nachdruck als alle Päpste vor ihm zu gebrauchen, zu mäßigen, ruhen zu lassen oder zurückzuziehen, je nach den Verhältnissen.

„Wie Gott, der Schöpfer der Welt, zwei große Lichter am Firmament geschaffen hat, ein größeres, das den Tag, und ein kleineres, das die Nacht beherrscht, so hat er auch am Firmament der katholischen Kirche zwei große Aemter eingesetzt, ein größeres, die Seelen, ein kleineres, die Leiber zu beherrschen, — das ist die päpstliche Hoheit und die königliche Gewalt. Wie ferner der Mond, der nach Größe und Beschaffenheit, nach Stellung und Kraft der kleinere und geringere ist, von der Sonne sein Licht erhält, so erhält auch die königliche Gewalt den Glanz ihres Amtes von der päpstlichen Hoheit.“ [1]) — „Der Papst erkennt Niemanden, außer Gott, über sich; ihn richtet nur der Herr; er kann nicht entsetzt werden, es wäre denn wegen Unglaubens. Er ist das Salz der Erde, wer möchte es hinauswerfen und zertreten? Doch überschätze er sich deswegen nicht in seiner Hoheit, seiner Ehre. Je weniger er von Menschen gerichtet werden kann, desto strenger wird Gott ihn richten.“ [2]) — „Es sehe sich daher der Hirt der Kirche vor, daß er nicht den Schlüssel der Gewalt ohne den Schlüssel der Weisheit führe; beider bedarf der heilige Petrus. Rom ist durch den, dessen es sich als Schutzherrn rühmt, höher gehoben im apostolischen Amte, als es einst unter den Kaisern war; es ist der Lehrer der Wahrheit, wie es einst das Haupt des Irrthums gewesen. Ist doch auch der

---

[1]) Innoc. ep. I, 202. Baluz. I, 235. — [2]) In consecrat. Rom. pont. Serm. IV.

römische Kaiser dem Papste unterworfen." [1]) — „Den irdischen Wirkungskreis weltlicher Könige dem himmlischen, Alles umfassenden Berufe des Papstes als etwas Gleichartiges gegenüberstellen und wegen des Vorranges streiten, ist thöricht. Anstatt in kecker Selbstüberschätzung zu wähnen, ihr weltliches Treiben und des Papstes heilige Herrschaft ständen auf gleichem Boden, sollten sie dem Himmel danken, daß er in seiner Barmherzigkeit eine Macht höhern Ursprungs geschaffen, zu welcher als zu Erhabnerem, Dauerndem und Tadellosem sie in Ehrfurcht aufblicken können, um sich aus dem irdischen Treiben zu erretten." [2]) — — „Der Statthalter Jesu, der Nachfolger Christi steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; weniger als Gott, mehr als der Mensch!! Aber der, der auf dem Gipfel der Ehre steht, wird erniedrigt durch das Amt eines Knechts, damit die Demuth erhöht und der Hochmuth erniedrigt werde." [3])

In solcher Weise sprach Innocenz den unumschränkten Herrschergedanken des Papstthums aus. Das Kaiserthum war unter Heinrich VI. der Welt wie eine schrankenlose, grausenerregende Gewaltherrschaft ohne Treu und Glauben, ohne Herz und Nieren erschienen. Italien insbesondere hatte den deutschen Kaiser und alles Deutsche in ihm aufs Blut hassen gelernt. Diese Stimmung wurde zur Grundlage für den noch viel weiter ausgreifenden Herrschergedanken des Papstthums, der in Innocenz III. einen so maßhaltenden, klugen und ehrfurchtgebietenden Vertreter fand, daß die Welt vielfach und Italien fast ohne Ausnahme ihn als den Retter von der drohenden Tyrannei des deutschen Kaiserthums ansah.

Innocenz warf den Römern den ganzen Kirchenschatz, wie ihn seine Vorgänger hinterlassen hatten, als Almosen hin, wofür diese dann ruhig zusahen, wie er die Herrschaft Roms, nach Beseitigung des Senats und der kaiserlichen Präfectur, selbst in die Hand nahm. Die Römer schwuren ihm unbedingt den Eid der Treue.

Markward von Anweiler, Herzog von Ravenna, und Konrad von

---

[1]) In fest. S. Petri et Pauli. Serm I. — [2]) Gesta c. 11. Raumer 600. — [3]) In seiner Rede am Tage seiner Weihung.

Luzelinhard, Herzog von Spoleto, welche die Herrschaft der Deutschen aufrecht erhalten sollten, wurden durch den Kirchenbann und durch weltliche Waffen bekämpft und letzterer aus Italien vertrieben. Dann gründete Innocenz einen neuen Bund der toscanischen Städte, der eidlich beschwur, „für die Ehre und die Sicherheit des Papstes einzustehen, und nie einen Kaiser anzuerkennen, den der Papst nicht genehmigt habe;" während Innocenz die „Herzogenrechte" wegen der Mathildeschen Güter über die verbündeten Städte für sich in Anspruch nahm und erhielt. Ganz Mittelitalien fiel dem Papste zu und nur das mächtige Pisa wollte sein Haupt nicht beugen. — In Sicilien nahm Innocenz sich der den Deutschen feindlichen Kaiserwitwe und ihres Sohnes, des jungen Friedrich Roger an. Dieser wurde unmittelbar zum Könige gekrönt (1. Juli 1198). Dann widerruft Innocenz, nach dem von ihm zugleich ausgesprochenen Grundsatze, daß „der Tod des Kaisers alle Verhältnisse zum Kaiser löse," alle Vorrechte der Krone in Sicilien, welche die Könige und Kaiser den Päpsten Hadrian und Clemens abgerungen hatten, fordert und verlangt den unbedingten Huldigungseid des neuen Königs und zugleich einen Papstzins von 1000 Goldstücken jährlich. Kaum ein Paar Monate später starb die Königin-Kaiserwitwe, nachdem sie den Papst zum Vormund ihres Sohnes eingesetzt hatte. Innocenz wählte Kardinäle und Bischöfe zu Pflegern und Erziehern des jungen Königs und zu Statthaltern seines Reiches und sendete dieselben nach Sicilien, wo sie die Deutschen bekämpften, während der Papst Allen, die hier gegen die Deutschen auftreten würden, dieselben kirchlichen Gnaden und Begünstigungen versprach, als ob sie einen Kreuzzug zur Befreiung des Grabes Christi mitgemacht hätten. Es war neu, daß ein Papst das „Kreuz" so offen und unumwunden zum Besten der päpstlichen Weltmacht mißbrauchte. —

Nicht ein Jahr war verflossen, und Innocenz III. war fast unumschränkter Herr von Sicilien und Italien bis zu den Gränzen der Lombardei, wo übrigens seine nationalen Bestrebungen ebenfalls Anklang fanden.

2.

Während so in Italien sich Alles unter der schaffenden Hand des großen Papstes ordnete, herrschte in Deutschland gränzenlose Verwirrung und Zerrissenheit. Sehr viele deutsche Fürsten, meist Anhänger der Hohenstaufen, waren auf den Ruf Kaiser Heinrichs nach dem gelobten Lande gezogen. Sobald sie die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielten, bestätigten sie fast einstimmig die Wahl des jungen Friedrich II. zum Könige von Deutschland und kehrten dann nach Deutschland zurück. Hier hatte auch der Herzog Philipp von Schwaben, wie es scheint in allem Ernst, eine Zeit lang die Wahl seines Neffen, des „apulischen Kindes", betrieben. Die deutschen Fürsten aber, eine Vormundschaftsregierung, wie die Heinrichs IV., fürchtend, veranlaßten Philipp, den sie vorläufig zum „Beschützer des Reiches" ernannt hatten, selbst die Krone anzunehmen. Auf einem Reichstage in Thüringen kam (1. März 1198) eine Wahl für ihn zu Stande, die er erst ablehnte und dann ein Paar Tage später (6. März) annahm. Er wurde am 8. August in Mainz feierlich gekrönt. Der Erzbischof von Köln, Adolf, Graf von Altena, der vierte der bergischen Familie auf dem Erzstuhl, dem sein Oheim Bruno schon 1194, um der Erbfolge ganz sicher zu sein, das Erzbisthum mit Zustimmung des Stiftes abgetreten, hatte unterdeß Alles aufgeboten, um eine den Staufern feindliche Königswahl zu Stande zu bringen; wie denn eine solche endlich auch, nachdem vorher Berthold V. von Zähringen und ebenso Bernhard von Sachsen die ihnen angetragene Krone zurückgewiesen hatten, für Otto (IV.), den jüngern Sohn Heinrichs des Löwen, Anfang Mai in Köln stattfand. Es betheiligten sich an derselben fast nur Bischöfe, und zwar die von Köln, Trier, Münster, Paderborn, Minden, Utrecht und Bamberg. Die eigentliche Triebfeder dieser Wahl war englisches Geld. Wie viel der Erzbischof von Köln erhalten hatte, ist nirgend angegeben, aber er konnte dem Bischof von Trier 4000 Mark verabfolgen lassen, und kurz nachher dem Zähringer für seinen Rücktritt von der ihm angebotenen Wahl 3000 Mark, und dem Landgrafen Hermann von Thüringen den Uebertritt zu seinem Gewählten

ebenfalls mit 8000 Mark zahlen. Richard Löwenherz ließ sichs viel kosten, seine Gefangenschaft zu rächen und die Ernennung seines Neffen, der unter seinen Augen aufgewachsen, seine wilden Fahrten tapfer mitbestanden hatte und von ihm zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou ernannt worden war, durchzusetzen. Philipp mußte dann seinerseits seinen Wählern einen Theil seiner Stammgüter überlassen. Die Käuflichkeit wurde von da an Brauch, wenn auch alle edler Denkenden der Zeit darüber ihre Entrüstung aussprachen.

Erzbischof Adolf von Köln wußte bald neue Bundesgenossen für seinen Schützling zu gewinnen, indem er eine Heirath des zukünftigen Königs Otto mit Maria, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant einleitete, wodurch dann die Verwandten und Nachbarn des Herzogs von Brabant, die Grafen von Flandern, Limburg, Geldern, Cleve und Jülich, nachgezogen wurden, so daß der größte Theil des rheinischen Westdeutschlands sich für Otto erklärte. Nur das alte Aachen hielt fest an den Staufern und mußte belagert und erobert werden, bevor Otto am 12. Juli hier vom Erzbischof Adolf von Köln feierlich gekrönt werden konnte. So hatte Deutschland wieder zwei Könige und zwar beide kaum zwanzig Jahre alt. —

Mit Ausnahme Adolfs von Köln, der genannten Bischöfe und der rheinischen Fürsten stand ganz Deutschland auf Seiten des Staufen. Otto sollte aber in Papst Innocenz erst einen geheimen Förderer und zuletzt einen offenen Bundesgenossen finden, der schwer in die Wagschale fiel.

Unmittelbar nach seiner Wahl zum Papste hatte Innocenz III. den Bischof von Sutri, einen Deutschen, an Philipp geschickt, um die Befreiung der Königin Sibylle, Tancreds Witwe, und der übrigen italienischen Gefangenen zu betreiben. Innocenz hatte zugleich alle deutschen Bischöfe aufgefordert, die Lande Philipps mit dem Interdict zu belegen, wenn er diese Forderung verweigern sollte. Philipp gestand sie zu. Dann aber sollte der Bischof von Sutri mit Philipp wegen des Bannes unterhandeln, mit dem Cölestin ihn und den Kaiser Heinrich belegt haben sollte. Niemand wußte etwas von einem solchen Banne, denn, wenn Cölestin ihn wirklich ausgesprochen

hatte, so hatte er jedenfalls nicht den Muth gehabt, ihn zu veröffentlichen. Philipp aber wurde beredet, sich von diesem vermeintlichen Banne lösen zu lassen, worauf der Bischof von Sutri ihn mit der Kirche aussöhnte. Für all diese Erfolge, die Innocenz nicht erwartet haben mochte, wurde der Bischof von Sutri entsetzt und in ein Kloster verwiesen, weil er seine „mündlichen" Aufträge, welche die Geschichte nicht kennt, übertreten habe; worauf die durch den Legaten vermittelte Aussöhnung von Innocenz als nicht geschehen betrachtet wurde.

Schon vorher hatte Innocenz sich dem König Richard genähert, ihm vier goldene Ringe mit Edelsteinen als Freundschaftszeichen geschickt, und seinen Gesandten weitere „mündliche" Aufträge an ihn gegeben. Gleichzeitig forderte er den Erzbischof von Magdeburg auf, Philipp zu veranlassen, das Lösegeld, welches Kaiser Heinrich dem König Richard abgezwungen, wieder herauszugeben.

Philipp fand seinerseits einen thätigen Bundesgenossen in Philipp August, König von Frankreich, der, mit England im Kriege, einen englischen Kaiser in Deutschland für gefahrdrohend ansehen mußte, und daher schon am 29. Juni 1198 ein festes Bündniß mit dem deutschen König einging. Dagegen gebot Innocenz dem König von Frankreich mit Richard von England Friede zu halten. Als aber Philipp August des Papstes Befehl mißachtete, schritt Innocenz weiter gegen ihn vor. Philipp August hatte sich mit Ingeborg, einer dänischen Prinzessin verehelicht, und fast unmittelbar nachher von unbesiegbarem Widerstreben gegen die schöne aber nordisch kalte Dänin besiegt, diese Ehe mit Zustimmung der französischen Geistlichkeit wieder gelöst und eine andere mit Agnes von Meran geschlossen. Innocenz trat für die beleidigte dänische Prinzessin, die Schwester eines Bundesgenossen und Schwagers Ottos ein, und ging so weit, daß er ganz Frankreich mit dem Interdict belegte, wodurch er zuletzt den Widerstand des Königs brach und ihn zwang, Agnes zu verstoßen und Ingeborg wenigstens der Form nach wieder anzunehmen. Die Rolle, die Innocenz spielte, wäre noch schöner, wenn Innocenz gegen andere Fürsten, die zu seinen

Freunden hielten, mit ihm gegen seine Feinde kämpften, nicht das „beleidigte Sittengesetz" ungerächt gelassen hätte. [1])

Die beiden deutschen Könige wendeten sich an den Papst, wodurch sie aber anfangs nichts erreichten, als daß sie des Papstes Einmischung in ihren Streit genehmigten. Innocenz vermied, sich für den Einen oder den Andern offen auszusprechen. „Aber mitten unter allen Versicherungen der Unparteilichkeit konnte Innocenz sich nicht enthalten, seine Zuneigung für Otto durchblicken zu lassen, und hatte selbst Aufträge gegeben, dessen Anerkennung zu unterstützen und zu befördern." [2]) Am 20. Mai 1199 schrieb er an den Erzbischof von Köln und ebenso an den Herzog von Brabant, den Grafen von Flandern, den Landgrafen von Thüringen, die Bischöfe von Minden und Paderborn, „daß er zur Ehre und zum Vortheile Ottos sich nach Möglichkeit bemühen werde;" wie er dann später, als er Otto öffentlich anerkannte, auch öffentlich aussprach, „daß er stets für ihn thätig gewesen sei."

Das zweideutige Benehmen des Papstes empörte die deutschen Fürsten, die zu Philipp hielten. Siebenundzwanzig Bischöfe und die weltlichen Fürsten von Böhmen, Burgund, Sachsen, Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Zähringen, Oberlothringen, Brandenburg, Meißen, Lausitz, Mähren, Vohberg, die Pfalzgrafen von Wittelsbach und Tübingen und andere Geringere schrieben unter dem 28. Mai 1199 an Innocenz und baten ihn, nicht widerrechtlich seine Hand nach den Gerechtsamen des Reiches auszustrecken, sondern sich die Sache Philipps angelegen sein zu lassen, damit der Wahrheit und dem Rechte der Sieg bleibe. Sie drohten selbst, daß sie in Kürze mit Heeresmacht nach Rom kommen würden, um ihren

[1]) Ottokar von Böhmen verstieß nach zwanzigjähriger Ehe seine Gattin Adele, Schwester des Markgrafen Dietrich von Meißen, und heirathete die Tochter des Königs Bela von Ungarn. Der deutsche König Philipp, dem Beispiele des Papstes folgend, bedrohte den Beleidiger des Sittengesetzes mit der Beraubung seines Thrones. Aber der Papst ordnete eine „Untersuchung" an, die so lange dauerte als Adele lebte (von 1199 — 1201), die stets lebendiger aufgegriffen wude, so oft Ottokar wieder in Verbindung mit Philipp und den Gegnern des Papstes trat.

[2]) Hurter, Innocenz III. B. 1. S. 337.

Herrn zum Kaiser krönen zu lassen. [1]) Innocenz antwortete, daß er die Doppelwahl beklage, „sie schwäche des Reiches Freiheit, Recht und Ansehen, sie zerstöre die Kirche, sie bedränge die Armuth, unterdrücke die Fürsten, verwüste das Land, bereite dem Leibe Tod, der Seele Verderben und mache die Feinde des christlichen Namens kecker.“ Er fügte hinzu, „daß er demjenigen die apostolische Gunst zuwenden und den zur Krönung berufen werde, für welchen die größere Zustimmung und das höhere Verdienst spreche.“ [2]) Mündlich hatte er den Boten der deutschen Fürsten in einer Rede, die er in der Kardinalversammlung hielt, seine Ansichten klarer mitgetheilt. „Obwohl nach göttlichem Gesetze die Könige ebenso gut als die Priester gesalbt werden, so salbt doch der Priester den König, nicht der König den Priester, und so steht der Salbende höher als der Gesalbte. — Darum nennt auch der Herr die Priester „Götter“, [3]) die Könige Fürsten. Diesen ist Gewalt gegeben auf Erden, jenen im Himmel, diesen über die Seelen, jenen über die Leiber. So viel würdiger die Seele als der Leib, so viel erhabener ist das Priesterthum als das Königthum. — Auch ist das Priesterthum älter als die weltliche Herrschaft, jenes stammt von göttlicher Einsetzung, diese aus der Anmaßung Nimrods; das Königthum wurde den Juden aufgelegt zur Bestrafung, das Priesterthum ihnen gegeben zur Errettung. Wo die weltliche Macht gewagt hat, dem Priesterthum zu widerstehen, da ist sie zerschmettert worden von der Rotte Korah bis auf unsere Tage.“

In Bezug auf den Wahlstreit in Deutschland sagte der Papst ebenfalls viel klarer: „Schon längst hätte diese Angelegenheit vor den apostolischen Stuhl gebracht werden sollen, wohin sie in erster und letzter Beziehung [4]) zur Entscheidung gehört, in erster, weil der

---

[1]) Pertz, Mon. Germ. IV. 201. — [2]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 44. — [3]) An einer anderen Stelle nennt Innocenz, der von sich selbst sagte: „der Papst ist weniger als Gott, aber mehr als der Mensch!“ den Widerspruch gegen die päpstliche Herrschsucht: „Idolatrie.“ Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 105, siehe auch Boehmer a. a. O. Nr 178 u. 179. — [4]) So auch unterm 5. Januar 1201 an die Erzbischöfe Deutschlands.

Papst es war, der das Reich vom Morgenland ins Abendland verpflanzt hat; in letzter, weil er die Reichskrone verleiht." [1])

3.

Das deutsche Volk fühlte, wie das Doppelkönigthum in die Plane des Papstes hineinpaßte; und ein deutscher Dichter hat die öffentliche Stimmung auf die Nachwelt gebracht. Walther von der Vogelweide sang in seinem Liede „vom welschen Schrein":

Ei wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Welschen spricht: „Seht solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)
Zwei „Allemannen" hab ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten,
Indessen füllen wir den Kasten.
Zinspflichtig sind sie meinem „Stock" und all' ihr Gut ist mein,
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein
Und laßt die Deutschen fasten.

Noch klarer singt er „von der Pfaffen Wahl":

Es hat der König Constantin
Dem Stuhl zu Rom zu viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief ein Engel laut: „O weh!
Und aber weh! und dreimal weh!
Die Christenheit, die jetzt so herrlich prangte,
Der ist ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt sich zu Gallen;
Jetzt steht die Welt darob verzagt."
Alle Fürsten leben nun mit Ehren,
Indeß der Höchste Schmach erduldet.
Das hat der Pfaffen Wahl verschuldet,
Das sei dir, süßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren,
Der Engel hat uns wahr gesagt.

In dem Gefühle, das der deutsche Dichter ausspricht, kamen die deutschen Fürsten zu dem Entschlusse, sich selbst zu helfen. Der

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 43. Baluz I. 692.

Kardinalerzbischof Konrad von Mainz, derselbe Wittelsbacher, der gegen Friedrich I. für Papst Alexander III. aufgetreten war, und den die Todesnachricht Heinrichs VI. auf dem Kreuzzuge traf, hatte über Rom heimkehrend, dem Papste versprechen müssen, daß er Nichts ohne dessen Wissen und Zustimmung in der deutschen Wahlangelegenheit entscheiden wolle, worauf er von Innocenz schriftliche und „mündliche" Aufträge erhalten hatte. In Deutschland angelangt, des Landes Elend sehend, betrieb er vor Allem, — gegen die „mündlichen" Aufträge des Papstes, die Zusammensetzung eines deutschen Schiedsgerichts über die streitige Wahl. Um dessen Vermittelung zu erleichtern, wurde ein Waffenstillstand zwischen den beiden Königen eingegangen, und das schließliche Gericht auf den 28. Juli 1200 festgesetzt. Es hatte allen Anschein, als ob das deutsche Fürstenschiedsgericht sich für Philipp und gegen Otto aussprechen werde; deswegen wendet sich letzterer an den Papst, worauf Innocenz an Konrad von Mainz schreibt, ihn tadelt, daß er seine (des Papstes) Absichten in Bezug auf den „gewählten und gekrönten König" Otto, die er doch kenne, nicht befolgt habe, [1]) ihm meldet, daß er einen eigenen Legaten mit schriftlichen und „mündlichen" Aufträgen an ihn absenden werde, und daß er sich den Weisungen desselben zu fügen habe. Der Legat Aegidius kam nach Deutschland und die auf den 28. Juli angesagte Versammlung fand nicht statt. An die deutschen Fürsten schrieb Innocenz, daß Philipp im Banne und dem „König Friedrich" (von Sicilien) durch Eid verpflichtet sei; und daß er nicht in der rechten Weise gewählt und gekrönt worden, worauf er im Namen der „Freiheit des deutschen Volkes" abmahnt, Philipp zu wählen, da „wenn, wie vorher der Sohn auf den Vater, jetzt der Bruder auf den Bruder folge, ihr Wahlrecht in Gefahr komme." Denen aber, die sich etwa durch Eide gebunden glauben möchten, sagt er die Lösung von ihren eidlichen Verpflichtungen zu.

---

[1]) De quo Ottone in regem electo et coronato, quod nobis complaceat, tua fraternitas non ignorat. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 51.

Das Schreiben des Papstes verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht; und als jetzt auch der Erzbischof Konrad (27. October 1200) starb, zerschlugen sich alle Hoffnungen einer friedlichen Entscheidung. Es kam zu neuen Kriegen zwischen Otto und Philipp; die Fürsten und Völker, die in Mehrzahl Philipp anhingen, wurden von den geistlichen Bundesgenossen des Papstes, und wieder ganz besonders eine Zeitlang von Cistercienser-Mönchen für Otto bearbeitet, so daß sie bald gegen den einen, bald gegen den andern König waren. Bei den während dieser Zeit durch Sterbefälle nothwendig werdenden Bischofswahlen (in Hildesheim, Salzburg, Lüttich, Mainz) genügte es, daß der Neugewählte zu Philipps Partei gehörte, um Innocenz zu veranlassen, denselben ohne alle kirchliche Ursache in den Kirchenbann zu thun und an seiner Statt einen päpstlichen Bischof zum deutschen Reichsfürsten von Rom aus zu ernennen. Die schrecklichen Zeiten Heinrichs IV., wo jede Kirche zwei Bischöfe hatte, schienen sich zu erneuern.

Philipp aber und seine Anhänger strengten endlich im Herbstfeldzuge vom Jahre 1200 alle Kräfte an, so daß zuletzt der Krieg sich vollkommen gegen den Welfen, der in dem Tode König Richards von England (6. April 1199) überdies seine beste Stütze verloren hatte, wendete und sein Untergang immer wahrscheinlicher wurde. In dieser neuen Lage der Dinge, in der durchgreifend für Otto gehandelt werden mußte, wenn seine Sache nicht verloren sein sollte, trat jetzt Innocenz offen für diesen in die Schranken.

4.

In Form eines Rechtsspruches[1]) entschied Innocenz gegen Ende des Jahres 1200 den deutschen Wahlstreit. Zuerst beseitigt er in demselben die Ansprüche Friedrichs (II.), des „Kindes.“ In Bezug auf den Eid, mit dem die deutschen Fürsten dem Kaiser Heinrich die Wahl und Nachfolge seines Sohnes gelobt hatten, erklärte Innocenz: „daß, wenn man auch Eide, und vielweniger einen freiwil-

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 54. Baluz I. 617.

ligen Eid, nicht brechen solle" — es dennoch „erlaubt, zulässig und dienlich" sei, gegen Friedrichs Erwählung aufzutreten, da sie auf eine untaugliche, unangemessene Person, einen zweijährigen, noch ungetauften Knaben gefallen; — „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist;" — überdies sei eine Vereinigung des Kaiserthums mit dem apulischen Reiche unzuläßlich und für die Kirche verderblich. — In Bezug auf Philipp sagte dann der Papst: „Da die meisten und angesehensten Fürsten ihn erwählt, und noch mehrere und angesehenere sich ihm angeschlossen, so scheint seine Wahl eine gültige, gegen die sich nichts einwenden lassen dürfte — sodann wäre es unschicklich, wenn wir der Pflicht unseres Amtes und dem Befehle Christi entgegen, das Unrecht der Vorfahren an ihm rächen und ewigen Haß gegen ihn zeigen wollten; aber Cölestin hat ihn mit dem Banne belegt, der Bischof von Sutri hat ihn zwar aus demselben gelöst, aber da dieser Bischof unserm Befehl zuwider gehandelt, so dürfte wohl Mancher ihn noch nicht für freigesprochen halten." Ueberdies habe der Papst den Markward, Herzog von Spoleto, in den Bann gethan, Philipp mit diesem verkehrt, und somit sei auch er hierdurch folgerecht von Neuem dem Banne verfallen. Da Philipp „dem Knaben" Treue geschworen, so habe er diesem den Eid gebrochen und sei des Meineids schuldig. Dagegen wäre freilich einzuwenden, daß wir selbst diesen Eid für unbefugt erklären. Die Antwort ist: wenn auch der Eid unbefugt war, so durfte Philipp doch nicht aus eigener Willkür zurücktreten, sondern mußte erst die Lösung bei uns nachsuchen. — Nach einer Vertheidigung des Wahlrechts gegen das Erbrecht der deutschen Krone, zeigt der Papst, — der eben gesagt hatte, daß es unschicklich sei, das Unrecht der Vorfahren an Philipp zu rächen, — wie dieser „von Verfolgern der Kirche" abstamme; erklärt ihn für das Benehmen aller das Papstthum bekämpfenden deutschen Könige Heinrichs IV. u. V. (die Innocenz als zum Geschlecht der Hohenstaufen gehörend aufführt), Friedrichs I. und Heinrichs VI. verantwortlich und kommt so zu dem Satze: „daß auch in den Königshäusern die Söhne statt der Väter gestraft werden, wie uns die heilige Schrift an mehr als einer Stelle lehrt." — In Bezug auf Otto folgt nun eine ähnliche Logik

von Gegensatz zu Gegensatz: „Man könnte glauben," sagt Innocenz, „daß es nicht zulässig sei, zu seinen Gunsten zu sprechen, weil er von der Minderheit gewählt worden, weil es scheint, als begünstige der Papst ihn nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Haß gegen den Anderen; weil er der schwächere und geringere Theil." Aber von denjenigen, „die eigentlich zur Wahl berechtigt sind," haben gleich viel für ihn wie für Philipp gestimmt; nicht aber die Zahl, sondern die Einsicht entscheide; — und „da der Herr die Mächtigen zu Schanden mache und die Demüthigen erhebe, so scheint es zulässig, geziemend und dienlich, Otto die Gunst des Papstes zuzuwenden." —

Schließlich erklärt dann Innocenz, daß sein Legat versuchen werde, ob es möglich sei, die Fürsten Deutschlands zu veranlassen, sich auf einen passenden Mann zu vereinigen, „widrigenfalls er Otto, — der von ergebenem Geschlecht, mütterlicher Seits vom englischen Königshause, väterlicher Seits von den Herzogen von Sachsen, die alle der Kirche ergeben waren, besonders sein Ahnherr Kaiser Lothar, abstamme, — als König anerkennen und zur Kaiserkrone berufen werde." —

Wenige Monate später, — nachdem Innocenz vorher noch einmal in einem Briefe die deutschen Erzbischöfe (vom 5. Januar 1201) darauf aufmerksam gemacht hatte, welche Mühe er sich gegeben, den Wahlstreit durch Konrad von Mainz zu schlichten — erließ er endlich am 1. März 1201 eine Reihe von Breve's an deutsche Bischöfe, Fürsten, Grafen und an die Könige von Frankreich und England,[1]) in denen er Otto zum Könige von Deutschland erklärte.

Am 8. Juni schwur Otto in Neuß vor päpstlichen Legaten den von diesen ihm vorgelegten Eid: „seinem Herrn dem Papste Innocenz und dessen Nachfolgern alle Besitzungen und Rechte der römischen Kirche zu erhalten, und die, welche sie noch nicht wieder erlangt, wieder erlangen zu helfen, namentlich alles Land von Radicofoni bis Ceperano, das Exarchat Ravenna, die fünf Städte (Pentapolis), die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die Ma=

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 57—74.

thildeschen Güter, die Grafschaft Brittenor und alle übrigen dazu gehörigen Lande, die von Kaiser Ludwig in vielen Freibriefen bezeichnet seien. — — Auch werde König Otto dem Papste das sicilische Reich erhalten und vertheidigen helfen; dann dem römischen Stuhle „allen Gehorsam" und alle Ehre erzeigen, die fromme und rechtgläubige Kaiser demselben zu erweisen pflegten; in Erhaltung der guten Gewohnheiten des römischen Volkes, sowie des tuscischen und lombardischen Bundes dem Rath und der Weisung des Papstes folgen; desgleichen in dem mit Frankreich zu schließenden Frieden; endlich der römischen Kirche, im Falle sie seinethalben in Krieg gerathen sollte, Geldhülfe leisten, und alles dieses noch einmal eidlich und schriftlich bei der Kaiserkrönung bestätigen."[1])

Auf diese Bedingungen hin wurde Otto am 29. Juni in Köln von dem Kardinallegaten Guido feierlich gekrönt, und alle seine Gegner mit dem Banne belegt.

5.

In dem Eide, der Otto aufgebürdet wurde, ist von Kirche und Religion keine Rede; er spricht nur von „Besitzungen," von „Herrscherrechten," macht den Kaiser zum Unterthanen seines „Herrn" des Papstes, zwingt ihm den Schutz, die Vertheidigung der „Besitzungen" desselben auf, sichert dem Papste die Herrschaft über ganz Italien von Sicilien bis zu den Alpen, und will dem König von Deutschland überdies die Hände binden in seinen Verhältnissen zu Frankreich.

Die große Mehrzahl der deutschen Fürsten schwur, trotz des Bannes, auf einem Hoftage zu Bamberg am 8. September 1201 Philipp von Neuem den Eid der Treue, und erließ anfangs des folgenden Jahres einen förmlichen Protest gegen das Eingreifen des Papstes und seines Legaten, Guido von Palestrina, in die Wahl eines deutschen Königs. Sie forderten von Neuem die Salbung ihres rechtmäßig gewählten Königs durch den Papst. — In der

[1]) Böhmer, reg. Otto IV. Nr. 14. Pertz, M. G. IV. 205.

„diplomatischen" Lüge, die von Rom aus über die Welt kam, antwortete Innocenz, er erkenne das Wahlrecht der deutschen Fürsten um so eher an, „als der römische Stuhl selbst dies Recht und diese Macht bei der Uebertragung der Kaiserwürde vom Morgenlande auf das Abendland dem Laien verliehen habe," wogegen dann die deutschen Fürsten auch einräumen müßten, daß der Papst die Macht und das Recht habe, den Gewählten, den er ja weihen, salben und krönen solle, zu prüfen, da er sonst gezwungen werden könne, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden oder Narren zu salben. [1]) Mit dieser Behauptung stieß er das ganze Wahlrecht der deutschen Fürsten um, und nahm zugleich dessen Bestehen in Deutschland als eine Gabe des römischen Stuhls — die dieser dann gelegentlich auch wieder zurückziehen konnte — in Anspruch. In einem Briefe an den Erzbischof von Köln hatte Innocenz schon vorher auch die Thatsache, die er früher offen zugestand, daß Philipp von der Mehrzahl und den bedeutenderen deutschen Fürsten gewählt worden sei, beseitigt, indem er erklärte, daß Otto „von der Mehrzahl der zur Wahl Berechtigten" [2]) gewählt worden, obgleich im deutschen Reiche kein Gesetz und ebensowenig ein fester Brauch einzelne Fürsten vor allen Anderen für berechtigt bei der Königswahl erklärte. Die römischen Politiker aber suchten, nach dem Vorbilde des Kardinalcollegiums, ein ähnliches Wahlcollegium für den deutschen Kaiser einzuleiten, weil in einem solchen die mächtigen geistlichen Fürsten Deutschlands nothwendig in erster Linie als „berechtigte Wähler" erscheinen mußten, wie sie bei der Wahl Ottos fast allein thätig gewesen waren. Das Wahlrecht im deutschen Reiche würde hierdurch thatsächlich um so sicherer in die Hand des Papstes gegeben worden sein, als Innocenz von den deutschen Erzbischöfen bei Empfang des Palliums, und bald auch von allen Bischöfen das eidlich und urkundlich abgefaßte Versprechen forderte, dem Papst in „Allem" und „vornehmlich in den Angelegenheiten des Reiches" Gehorsam zu leisten, unter

---

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 91. Balnz I. 715. — [2]) Sed electo ab eorum parte majori, qui vocem habere in imperatoria electione noscuntur. Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 81.

der Androhung, daß, wer dies nicht thue, entsetzt zu werden verdiene. [1])

Die Mehrzahl der deutschen Fürsten, die sich für Philipp ausgesprochen hatte, hielt fest zu ihm, die Prälaten ließen vor wie nach, trotz des Bannes, der auf ihnen als Anhängern Philipps lastete, Gottesdienst abhalten. Die Reichsstädte am Rhein, Mainz, Worms, Speier, Trier hielten ebenfalls treu zum „deutschen" König. Die Mainzer Bürgerschaft schwur sogar einen feierlichen Eid, daß sie den „päpstlichen" Bischof Diterich nie in ihre Mauern aufnehmen würde. Nur einzelne deutsche Fürsten fielen ab. So der erkaufte Pfalzgraf Hermann von Thüringen und der Kanzler Konrad, Bischof von Hildesheim, den Innocenz wegen der Uebernahme des Bisthums Würzburg in den Bann that, so lange er Philipp treu, und dem er jetzt dies Bisthum zugestand, als er von Philipp abzufallen bereit war.

Wenn aber für den „päpstlichen" König in Deutschland wenig zu gewinnen war, so waren des Papstes Bemühungen desto einflußreicher bei den nördlichen und östlichen Nachbarn Deutschlands. Der König von Dänemark, dessen Vatersschwester Innocenz gegen den König von Frankreich in Schutz nahm, der Herzog von Böhmen, dem Innocenz ruhig erlaubte, was er in Frankreich mit Bann und Interdict verfolgte, wurden durch des Papstes Vermittelung die thätigsten Bundesgenossen Ottos. Die Dänen konnten jetzt den tapfern Adolf von Holstein, nachdem er sie noch einmal glänzend geschlagen hatte, endlich, von Otto im Rücken bedroht, besiegen und gefangen nehmen, und dann ihre Herrschaft bis an und über die Elbe hinaus ausdehnen, Hamburg und Lübeck, und selbst Braunschweig besetzen, was Alles des Papstes König mit einer Doppelheirath zwischen Verwandten Ottos und Woldemars II. (Kanuts Nachfolger) krönte, worauf dann der König von Dänemark in Lübeck zum König von Slavien und Herr der deutschen Lande im Norden

---

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 179. Ekbert, Bischof von Bamberg, und viele andere geistliche Fürsten hatten diesen Eid geschworen. Bœhmer, reg. Reichssachen. Nr. 27.

der Elbe ausgerufen wurde. Der Herzog von Böhmen trotz seines „offenen Ehebruchs“ von Innocenz zum „König“ erhoben, verwüstete, durch den Papst getrieben, mit Hülfe ungarischer Schaaren, die der Bruder der zweiten „ehebrecherischen“ Gattin Ottokars, König Bela, demselben auf des Papstes Vermittelung stellte, den Osten Deutschlands und zerstörte zehn Klöster und nicht weniger als 250 Pfarreien.

„Kaum ein Bisthum,“ ruft der Chronist Probst Burkhardt von Ursperg aus, „kaum ein geistliches Amt oder nur eine Pfarrei giebt es, wo nicht in Folge des Thronzwistes Streit entstanden und die Sache dann zur Entscheidung nach Rom gegangen wäre. Aber nicht mit leeren Händen darf man kommen. Frohlocke du, Mutter Rom, denn die Schleusen sind geöffnet, daß dir das Gold zufließe in Bächen und in Strömen! Habe deine Lust an der Schlechtigkeit der Menschenkinder, denn zur Sühnung so arger Dinge wird dir Gold gespendet! Freue dich deiner Helfershelferin, der Zwietracht, sie ist hervorgestiegen aus dem Abgrund der Hölle, auf daß du bereichert werdest mit den Schätzen der Welt! Nun hast du, wonach du immer dürstetest! Singe deinen Jubelgesang, denn durch die Rechtlosigkeit der Menschen, nicht durch deinen Glauben hast du die Welt besiegt! Nicht Frömmigkeit und Gewissensreinheit ziehen die Menschen zu dir, sondern ihre frevelhaften Thaten und ihre Streitigkeiten, deren Schlichtung durch Geld erkauft werden muß!“

In Folge dieser Stimmung begann nach und nach selbst in den Klöstern, sogar in vielen Cistercienserklöstern, die Anhänglichkeit an den Papst zu schwanken. Der Bischof Konrad von Halberstadt, der von einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande über Rom zurückkehrte und hier für Otto bearbeitet wurde, sagte dem Papst ins Angesicht „er wolle lieber ungehorsam als eidbrüchig sein.“ Die öffentliche Meinung wendete sich gegen die geistlichen Fürsten, die zu Otto und Innocenz hielten, und bekundete sich nicht selten in Thatsachen. Sie kostete in dieser wilden Zeit dem ehemaligen Kanzler Philipps, dem Bischof Konrad von Würzburg, der von seinem König abfiel, das Leben. Seine eigenen Dienstleute erschlugen ihn in Würzburg, ohne daß diese von Philipp gerichtlich verfolgt

worden wären; und der Papst selbst sprach sie gegen eine strenge Bußfahrt nach dem heiligen Lande von ihrem Verbrechen frei.

Als es Philipp überdies gelungen war, in Thüringen selbst den Pfalzgrafen Hermann, trotz englischen Geldes, böhmischer Hülfe und päpstlichen Segens, zu schlagen und dann die Böhmen in ihrem eigenen Lande zu besiegen und zum Frieden zu zwingen, trat sogar der Erzbischof Adolf von Köln, der Schöpfer des königlichen Schismas im Reiche, zu Philipp über. Mit Richards Tod war die englische Geldquelle verstopft; Johann, dessen Nachfolger, konnte nur Handelsvorrechte für die „Stadt" Köln auftreiben. Das genügte aber dem Erzbischofe nicht, und als Philipp ihm gewährte, was Johann von England nicht herbeischaffen konnte — 9000 Mark — söhnte sich der Erzbischof mit Philipp aus, während die Stadt treu an England und seinen Handelsprivilegien hielt.

Dem Beispiele Adolfs folgte jetzt sogar der Bruder Ottos, der Rheinpfalzgraf Heinrich, der sich bei der schon früher stattgehabten Theilung der Erbgüter ihres Vaters benachtheiligt glaubte; ebenso söhnte sich der Herzog Heinrich von Brabant, dessen Tochter Otto zugesagt war, gegen Geld, Güterverleihung, Lehen, Erbrecht für seine Tochter in den herzoglichen Landen und ein Eheversprechen zwischen Maria und Friedrich Roger (II.), mit Philipp aus, worauf Innocenz „Haus und Land" des Herzogs mit dem Banne bedrohte. Auch der Erzbischof von Trier, der ebenfalls gegen 2000 Mark zu Philipp übertrat, wurde mit dem Banne bedroht. Nichtsdestoweniger folgte endlich auch der König von Böhmen dem allgemeinen Beispiele, worauf dann Innocenz auch wieder an dessen unregelmäßige Ehe dachte und für das verletzte Sittengesetz eintrat [1]).

Philipp konnte jetzt sogar, um Unregelmäßigkeiten seiner ersten Wahl zu beseitigen, am 6. Januar 1205 in Aachen die Reichskrone den Fürsten zurückgeben, worauf er von Neuem einstimmig gewählt und von dem Erzbischof von Köln gesalbt und gekrönt wurde, was der Papst mit dem Banne rächte und ihn zugleich zu dem Ausrufe

[1]) Boehmer, reg. Inn. III. Nr. 215. „Vielleicht," sagt Herr Hofrath Hurter (II. 12,) „daß die Leichtigkeit, womit der König von Böhmen wieder auf Philipps Seite trat, den Papst zur strengern Behandlung seiner ehelichen Verhältnisse veranlaßte."

veranlaßte: „O, wäre er doch nie geboren worden, dieser Sohn Belials, der die kölner Kirche und Stadt durch seine Schändlichkeiten ins Verderben stürzte.“ [1]) Das deutsche Volk hätte: Amen! sagen können für diesen und für Andere!

6.

Unterdeß hatte Innocenz auch nicht versäumt, in Rom seine nächsten Verwandten auf Kosten der römischen Großen zu bereichern. Richard, Graf Conti, der Bruder, und Peter Arnoldi, der Schwager des Papstes, geriethen in Folge dieser Bestrebungen mit den Frangipani in Streit, aus dem die Verwandten des Papstes mit Hülfe des geistlichen Schatzes, das heißt mit Hülfe der Gelder, die aus der ganzen Christenheit für kirchliche Zwecke in Rom zusammenflossen, siegreich hervorgingen. Um ihre Stellung zu befestigen, bauten sie jetzt in Rom mit dem Gelde des Papstes feste Thürme und nahmen insbesondere der Familie Pali und Ursini die Lehngüter, die ihnen die Päpste Hadrian und Cölestin II. zugestanden hatten. Die endliche Folge all dieser Bestrebungen aber war, daß der mächtige Papst, der alle Könige in Schach hielt, aus Rom vertrieben wurde.

Auch in Sicilien schwankte des Papstes Einfluß. Im Jahre 1202 hatte Markward von Spoleto das ganze Land noch einmal gewonnen. Als dieser aber schon in demselben Jahre starb, bemächtigte sich der sicilische Adel des Königs, bis 1205 Walther von Brienne, der Schwiegersohn König Tancreds, fast ganz Sicilien eroberte, das erst, nachdem Walther von Brienne von Diepold von Salerno geschlagen worden und gefangen an seinen Wunden gestorben war, wieder auf kurze Zeit in die Hände der Deutschen fiel.

In der Lombardei sank der Einfluß des Papstes in derselben Weise, als sich dort die republikanischen Institutionen in den freien Städten befestigten. Endlich schickte König Philipp 1205 sogar den „kaiserlichen“ Erzbischof Luipold von Mainz mit Heeresmacht nach Mittelitalien, wo dieser sich, trotz der päpstlichen Heere und des päpstlichen Bannfluches, in den Marken festsetzen konnte.

---

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. 225

Im Jahre 1203 zog ein neuer Kreuzzug unter Leitung des blinden Dogen Dandolo von Venedig nach dem Orient, und fand dieselbe Stimmung, dasselbe Benehmen bei den Griechen, die den früheren Kreuzzügen so schädlich gewesen waren. Es kam zum offenen Kampfe; am 12. April 1204 wurde die Hauptstadt des morgenländischen Kaiserreiches von den Kreuzfahrern erobert und Balduin von Flandern zum ersten „lateinischen" Kaiser des „fränkischen" Kaiserthums im Orient gewählt. Innocenz sprach sich beistimmend über die Eroberung von Konstantinopel aus, und jedenfalls erhöhte dies Ereigniß den Glanz und Ruhm des Papstes, der jetzt keinen Nebenbuhler mehr in der Christenheit hatte.

In Deutschland aber sank sein und seines Königs Einfluß immer tiefer. Zuletzt hielt fast nur noch die Stadt Köln bei Otto aus. Köln fürchtete seine bedeutenden Handelsvorrechte in England einzubüßen, wenn es Otto verlasse. Ueberdies hatte der Erzbischof Adolf in Köln sich mehr Rechte angemaßt, als die Stadtrechte ihm zugestanden, so daß die Kölner sich jetzt gern gefallen ließen, wenn päpstliche Legaten den Erzbischof entsetzten und den Probst von Bonn, Bruno, hervorsuchten und zum Erzbischof ernannten. Dieser sollte sich aber seines Erzbisthums nicht lange freuen. Nachdem der Erzbischof Adolf und seine Verwandten, die Grafen von Berg, Köln vergebens berannt hatten, kam es an der Roer, acht Meilen von Köln, zu einer Schlacht zwischen Otto und Philipp, in der jener, trotz seiner englischen Hülfstruppen, geschlagen und verwundet, zur Flucht gezwungen, und der Erzbischof Bruno von Köln gefangen wurde, worauf sich auch die Stadt Köln an Philipp ergab, und dann Otto sich erst zu den Dänen und endlich nach England zurückzog.

7.

So war das letzte Bollwerk Ottos in Deutschland gefallen. Jetzt entschloß sich denn auch der Papst Innocenz mit Philipp in Verhandlungen zu treten, und wußte nun in beredter Sprache die Schrecknisse des Krieges in Deutschland zu schildern. „Gerechtigkeit, Frömmigkeit und der Glaube gehen zu Grunde, die Ketzereien neh-

men überhand, die Staaten werden verwüstet, es entstehen Hungersnoth und Armuth; Mord, Brand, Kirchenraub werden verübt, die Männer werden hingeschlachtet, die Witwen beraubt, die Jungfrauen geschändet, die Armen unterdrückt, die Landstraßen gesperrt und das Land füllt sich mit Bösewichtern." [1])

Philipp, in seinem Glücke milder und nachgiebiger als je vorher gegen den Papst, erklärte, daß er seine Angelegenheit einem Schiedsgerichte von Kardinälen und Reichsfürsten, „Männern, welche Eintracht und Friede ohne allen Verdacht der Hinterlist lieben," anheimstellen wolle, und setzte hinzu, „daß er sich bewußt sei, in allen seinen Trübsalen nie den Papst oder die Kirche weder in Worten noch in Thaten beleidigt zu haben." Dieses Auftreten des Siegers veranlaßte den klugen Papst, einzulenken und vorerst Philipp aus dem Banne zu lösen.

In den Friedensverhandlungen, die dann in Rom stattfanden — und in denen es sich unter anderm auch um die Heirath einer Tochter Philipps (Beatrix) mit Richard, dem Bruder des Papstes, dem dieser die Grafschaft Sora abtrat und den er von Friedrich von Sicilien als Graf von Sora anerkennen ließ, handelte, — sollte Philipp sich verpflichten, „sein Heer zu entlassen, mit Otto in einer persönlichen Zusammenkunft über den Frieden zu verhandeln, und wenn kein solcher Friede zu Stande komme, wenigstens einen Waffenstillstand auf ein Jahr abzuschließen." Gleichzeitig [2]) mit diesen Verhandlungen schrieb Innocenz an Johann von England, „daß jetzt die Zeit gekommen, Otto in einer Weise zu unterstützen, die später ihn selbst verherrlichen werde;" — und Otto selbst versicherte er, [3]) daß Philipp klage, „er hätte mit Otto persönlich einen besseren Vertrag abschließen können, als durch des Papstes Vermittelung." Er setzte hinzu: „Was durch unsern Legaten und deinen Gesandten verhandelt und abgeschlossen werden wird, werde ich dir in Kürze

---

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 228. Baluz I, 750. — [2]) Juni 1208. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 252. — [3]) Mai 1208. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 242.

mittheilen; den Ausgang kannst du in Ruhe abwarten." [1]) Und bald nachher schrieb Innocenz an Otto, „daß er ihm, als alle seine Freunde und Verwandte von ihm abgefallen, allein treu geblieben." [2]). Und während aller dieser Versicherungen des Papstes gegen Otto gingen die Verhandlungen zwischen Philipp und Innocenz in Rom immer weiter, waren zum Abschlusse bereit und die Friedensboten auf dem Wege nach Deutschland.

Otto behauptete mit allem Rechte, nach den Versicherungen, die er von Innocenz erhielt, daß dessen Legaten in Deutschland, die zum Frieden trieben, ihre Vollmachten überschritten, und erklärte gegen den Papst und alle Welt, „daß er seine Krone nur mit dem Leben lassen werde."

So war es zu Quedlinburg im September 1207 zwischen Philipp und Otto nur zu einem Waffenstillstande bis zum 24. Juni 1208 gekommen, wodurch Alles in der Schwebe blieb, bis eine blutige Schreckensthat der deutschen Geschichte eine neue Wendung gab.

8.

Am 21. Juni, drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, feierte Philipp zu Bamberg, wo er ein Heer sammelte, um die letzten Schläge gegen Otto zu führen, die Hochzeit seiner Nichte Beatrix, der einzigen Tochter seines Bruders, des verstorbenen Otto von Burgund. Nachmittags hatte er zur Ader gelassen und pflegte in der bischöflichen Pfalz der Ruhe. Da trat Otto von Wittelsbach mit gezogenem Schwert ins Zimmer, stürzte auf Philipp zu und verwundete ihn am Halse. Die Schlagader war durchstoßen, und Philipp fiel nach wenigen Schritten todt zur Erde. Der Mörder entfloh unmittelbar nach der That.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, ein Neffe jenes tapferen Otto von Wittelsbach, dem Friedrich nach der Besiegung

---

[1]) Quid autem tractatum sit et dispositum per nostros legatos et tuos nuntios in brevi tibi curabimus intimare, quorum adventum cum gaudio praetuleris. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 242. — [2]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 246.

Heinrichs des Löwen Baiern zugestanden hatte, war eine jener wildwüsten Naturen, wie die schrecklichen Zeiten, die vorhergingen, so viele geschaffen hatten. Cäsarius von Heisterbach theilt über ihn eine Anekdote mit, nach der er eines Tages, als er ausritt, eine Stimme zu hören glaubte, die ihm zurufe: „Der erste, der dir begegnet, soll sterben." Ein Dorfschulze, den Otto ganz gern hatte, war dieser erste, und Otto nahm die Stricke, die er zu dergleichen stets mitführte und hing den Bauern an den nächsten Baum auf. Ein gleichzeitiger Cisterciensermönch [1]) erzählt über den Mord Philipps, daß der König seine Nichte Beatrix Otto zur Gattin versprochen, dann aber dieses Versprechen, weil Otto ein grausamer und roher Mensch gewesen, wieder zurückgenommen habe. Darauf habe dieser eine Tochter des Königs Heinrich von Polen freien wollen, und hierzu sich von König Philipp einen Empfehlungsbrief an den König von Polen erbeten. Anstatt ihn zu empfehlen, habe Philipp den König von Polen in dem Briefe vor Otto gewarnt. Dieser aber habe Verdacht geschöpft und den Brief einem Vertrauten gegeben, daß er ihm den Inhalt mittheile. Der aber habe sich dessen geweigert, worauf Otto einen andern Schriftkundigen so lange zugesetzt, bis er ihm den Inhalt erklärt, worüber ihn dann eine solche Wuth ergriffen habe, daß er auf Nichts mehr gedacht, als auf den Tod des Königs.

Der Bischof Egbert von Bamberg und Heinrich, Markgraf von Krain und Istrien wurden unmittelbar nach der That der Mitschuld angeklagt. Egbert war im Jahre 1206 nach Rom gegangen und hatte hier jenen Eid geleistet, nach dem die deutschen Bischöfe sich verpflichteten, auch in allen Reichsangelegenheiten dem Papste Gehorsam zu leisten. Dann hatte ihn der Papst nach Ungarn geschickt, mit dem offenen Auftrage, dem König Andreas ob der Geburt eines Sohnes zu beglückwünschen. In Deutschland aber wurde er des Hochverraths angeklagt, weil er mit dem König von Ungarn im Interesse des Papstes ein Bündniß gegen das Reich abgeschlossen habe. Auf dem Reichstage zu Augsburg im November 1209 bewirkten

---

[1]) Arnold von Lübeck.

einflußreiche Freunde seine Freisprechung. Nach der Ermordung des Königs Philipp floh er zu demselben Könige von Ungarn. Es wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen und seine Güter eingezogen; als er sich deswegen um Hülfe an den Papst wendete, hob dieser die Reichsacht auf und verordnete (am 21. Januar 1209), daß der Prozeß von Neuem entweder in Deutschland vor päpstlichen Legaten oder in Rom vor der dortigen Curie geführt werden solle. Am 13. November 1209 gab Innocenz den Bischöfen von Mainz und Würzburg und dem Abte von Fulda noch einmal den Befehl, das gefällte Urtheil aufzuheben und einen neuen Prozeß in den gehörigen Rechtsformen einzuleiten, und im Jahre 1211 wurde Egbert auf einer Versammlung päpstlich gesinnter deutscher Fürsten freigesprochen.

Der Markgraf Heinrich, des Bischofs Bruder, wurde am 15. November 1208 von König Otto selbst des Königsmordes schuldig verurtheilt.

Otto von Wittelsbach floh in einen oberhalb Regensburg gelegenen Hof des Cistercienzerklosters Ebrach, wurde hier im Februar 1209 von dem tapfern Markgrafen Heinrich von Kalentin entdeckt und erschlagen, das Haupt, vom Rumpfe getrennt, in die Donau geworfen.

Das sind die geschichtlichen Thatsachen. Nur so viel steht fest, daß die That nicht vereinzelt, daß sie nicht die Folge einer augenblicklichen persönlichen Aufwallung war und daß Otto von Wittelsbach in seiner Rohheit und Wildheit nur als das Werkzeug Anderer erscheint. —

9.

Die Hohenstaufen schienen vernichtet zu sein. Von den fünf Söhnen, die einst Friedrich I. so hoffnungsreich umstanden, wurde mit Philipp der letzte zu Grabe getragen. Nur noch ein Enkel, jener Friedrich Roger, König von Sicilien, war übrig; aber er war mehr Italiener als Deutscher, und überdies fiel unmittelbar nach Philipps Tod wieder ganz Sicilien an den Papst, der so thatsächlich von Neuem zum Vormunde des dreizehnjährigen Königs von Sicilien wurde.

Innocenz glaubte auf König Otto unbedingt bauen zu können, und arbeitete der Wahl eines zweiten Königs, die der König von Frankreich, der sich durch Ottos Anhänglichkeit an England bedroht glaubte, betrieb, und wozu der Herzog von Brabant die Hand bot, entgegen. Die deutschen Fürsten und insbesondere die ganze hohenstaufische Partei wollten ebenfalls in großer Mehrzahl von keinem Doppelkönigthum in Deutschland mehr etwas wissen und schlossen sich daher Otto an. Schon im November 1208 wurde dieser zu Frankfurt allseitig als König anerkannt.

Fast unmittelbar nachher aber bekundet sich Otto als Gegner der übertriebenen Ansprüche weltlicher Herrschaft von Seiten der Geistlichkeit. Bei Gelegenheit eines Hoftages zu Braunschweig wollte der Erzbischof von Magdeburg den excommunicirten Markgrafen Dietrich von Meißen zwingen, die Kirche zu verlassen. Otto verließ sie mit ihm.

Im Frühjahr des folgenden Jahres bereitete sich Otto zu seinem Römerzuge vor, um die Kaiserkrone zu gewinnen. Im August war er in Mailand und wurde hier als König der Lombardei gekrönt. Anfangs October kam er vor Rom an. In Deutschland hatte Otto dem Papste noch einmal alle seine Ansprüche genehmigt. In Italien aber zeigte sich, daß Papst und König über die Tragweite der geforderten und zugestandenen Rechte anders dachten. Ueberdies war es Otto nicht unbekannt geblieben, daß Innocenz, während dieser ihm schrieb, daß er nur für ihn thätig sei, mit Philipp den Frieden unterhandelte, daß seine Friedensboten den Alpen zueilten, als Philipp vom Mordstahle getroffen wurde.

Schon vor der Kaiserkrönung war es auf einer Zusammenkunft zwischen Innocenz und Otto im September zu Viterbo über die Mathildeschen Güter zu unangenehmen Verhandlungen gekommen; aber Otto wich damals noch einer Entscheidung aus. Unmittelbar nach seiner Krönung, die am 4. October 1209 in Rom stattfand, weigerte sich Otto die Mathildeschen Güter an den Papst herauszugeben und dessen Lehnsherrlichkeit über Ancona anzuerkennen. Er schritt sogleich zur That, und unterwarf sich mit den Waffen in der Hand alles Land bis Tarent. Da klagte Innocenz: „Die Kirche

hat Dich erhoben, vergiß des Dankes nicht," da drohte der Papst: „Hüte Dich, daß Gott Dich nicht zerstöre." Otto aber antwortete: „Das Geistliche habe ich nie beeinträchtigt und werde es nie beeinträchtigen; aber über das Weltliche habe ich volle Gewalt, und es kommt Euch nicht zu, darüber zu urtheilen." Trotz der Klagen, Warnungen, Drohungen des Papstes eroberte Otto ganz Mittelitalien und auch Neapel, trat überall als Kaiser und Herr des Landes auf und bedrohte Sicilien.

Innocenz aber war nicht gewilligt, sich durch Otto den Preis seines langjährigen Kampfes aus den Händen winden zu lassen. Schon am 18. November 1210 that er seinen ehemaligen Bundesgenossen in den Bann, löste Alle von dem Eide gegen Otto und empfahl den deutschen Fürsten jetzt den letzten Hohenstaufen, Friedrich Roger von Sicilien, zum Könige. Nicht die eigentlich hohenstaufische Partei, sondern die alten Bundesgenossen Ottos gegen Philipp, die „päpstliche" Partei in Deutschland war auch jetzt wieder zuerst bereit, die neuen Empfehlungen des Papstes anzuerkennen. Der Erzbischof Siegfrid von Mainz, der Gewählte des Papstes, so wie die „päpstlichen" Bischöfe von Magdeburg, Mainz, Trier, Speier, der Landgraf Hermann von Thüringen und König Ottokar von Böhmen waren die ersten, die für den Empfohlenen des Papstes gegen Otto in die Schranken traten. Als dann aber der junge Friedrich, der schon durch seine Abstammung und seinen Namen an Friedrich Rothbart erinnerte, die Alpen überschritt, fiel ihm der größte Theil von Deutschland zu. Nur Ottos Erblande, wenige westrheinische Fürsten zweiten Ranges und das alte ihm treue Köln, hielten noch eine Weile fest an dem Welfen. Nachdem Otto sich aber in einen Kampf Johanns von England gegen Frankreich eingelassen und in der Schlacht bei Bovines (27. Juli 1214), trotz der größten persönlichen Tapferkeit, geschlagen worden war, schwand sein letztes Ansehen. Köln selbst fiel ab und Otto rettete sich aus der Stadt, die ihn jetzt Schulden halber festzunehmen drohte, nur durch die Flucht [1]). Nachdem er noch eine Zeit lang gegen den König

[1]) Andere Nachrichten behaupten, daß die Kölner seinen Rückzug aus der Stadt mit 600 Mark erkauft hätten.

von Dänemark, den Friedrich ebenfalls gewonnen, gekämpft hatte, starb Otto fast vergessen am 19. Mai 1218 und mußte sich mit dem Troste begnügen, sich im kaiserlichen Purpurmantel begraben zu lassen.

10.

Das „apulische Kind" war unter Stürmen aufgewachsen. Seine ersten Erzieher waren vom Papst ernannte Kardinäle und Bischöfe; dann fiel Friedrich eine Zeit lang in die Hände der deutschen Partei, bis die sicilianischen Großen sich seiner von Neuem bemächtigten. Vom Jahre 1208, wo Innocenz selbst nach Sicilien kam, stand Friedrich wieder unter dem Einflusse des Papstes und seiner geistlichen Stellvertreter, von denen die letzte Hand an seine Erziehung und Bildung gelegt wurde. Der junge Hohenstaufe war ein hochbegabter Knabe, und was die Wissenschaft der Zeit bieten konnte, fand in ihm den besten Anklang. Er sprach in spätern Jahren italienisch, deutsch, französisch, lateinisch, griechisch und selbst arabisch, er war Dichter und Sänger und in allen Wissenschaften hochbewandert.

Beständig von Kriegsgefahren und Ränken umgeben, bald von den Deutschen zum Hasse gegen den Papst angefeuert, bald von päpstlichen Bischöfen in die Geheimnisse der römischen Staatskunst eingeweiht, wuchs der Knabe inmitten der feinstpolirten Kreise der Zeit, aber auch der ungezügelten Leidenschaften deutscher und normannischer Eroberer in Sicilien auf. Die philosophischen Studien der neuen Hochschulen hatten nirgends den blinden Autoritätsglauben so tief erschüttert als gerade in Italien. Die thätigsten Kämpfer für den Papst waren in Rom und Italien oft ohne allen Glauben; der leichte Sinn des Südens machte sie nicht selten da, wo sie sich gehen lassen konnten, zu Spöttern über das, was sie anderwärts vertheidigten. Dazu kamen dann Laster aller Art, wie sie die heiße Sonne des Südens so oft erzeugt.

Das waren die Einflüsse, die Friedrichs Jugend beherrschten und die später seine Sinnesweise, sein Thun und Lassen bedingten. Schon mit vierzehn Jahren erklärte Innocenz ihn für volljährig, und

dann kaum fünfzehn Jahre alt verheirathete Innocenz ihn an eine schöne Spanierin, Constanza, die Tochter Alfons von Aragonien. Diese war bereits die Witwe König Emmerichs von Ungarn, von dem sie Kinder (ob eins oder mehrere ist zweifelhaft) gehabt hatte, die gestorben waren. Jedenfalls war sie viel älter als ihr junger Gatte. Es ist möglich, daß Innocenz so den frühreifen Leidenschaften des von allen Verführungen eines glänzenden, gewissenlosen und genußsüchtigen Hofes umgebenen neuen Königs eine Gränze stecken wollte. Die in den Verhältnissen bedingte Folge aber war und mußte sein, daß die ältere, schöne und leidenschaftliche Spanierin, die vollreife Witwe, den aufblühenden Knaben vorerst leicht mit ihren Reizen fesseln, dann aber auch seine Jugendkraft, seinen Geschlechtstrieb stacheln und, bei dem Mißverhältniß der Jahre, seine Liebe und Zuneigung bald abnutzen mußte.

Ehe der Papst den jungen Sicilianer, — denn Friedrich war zu einem solchen erzogen worden und sagte später selbst: „Mein Vaterland ist Italien, das weiß Jedermann," nach Deutschland zur Königswahl schickte, glaubte er sich durch einen „papiernen" Eid gegen alle die bösen Folgen, die er so oft bei einer Vereinigung der Krone von Apulien mit der Krone Deutschlands vorhergesehen und bekämpft hatte, schützen zu können. Er ließ den zukünftigen König von Deutschland zwei schriftliche Eide ausstellen, in denen er anerkennen und versprechen mußte, „daß er Sicilien, Apulien, Capua u. s. w. vom Papste zu Lehen trage und dafür den Huldigungseid geleistet habe, daß er für Apulien, Calabrien und Marsien einen jährlichen Zins von 1000 Squifaten zahlen und die Bischofswahlen nach kanonischem Rechte vornehmen lassen werde." [1] —

Unter dem Einflusse des Papstes wurde dann noch der kaum Monate alte Sohn des jungen Königs, Heinrich (VII.), zum Könige von Sicilien gekrönt. So glaubte Innocenz die Zukunft gesichert zu haben.

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 30 u. 31.

11.

Als Friedrich auf seinem Wege nach Deutschland, von Wenigen gefolgt, das Etschthal hinauf gehen wollte, fand er dasselbe von Ottos Anhängern besetzt. Er wandte sich nordwestlich und verschwand in den weglosesten Abhängen der Alpen, bis er zuletzt in Churrätien erschien und von dort nach Konstanz gelangte, wo er drei Stunden vor Otto, der von Norddeutschland hierher geeilt war, eintraf, das für diesen von seinen vorausgeschickten Köchen bereitete Mahl verzehrte und mit Hülfe der Bürger Otto von den Mauern der Stadt zurückschlug. Schon diese Fahrt erinnerte die abenteuerliebende Zeit an die rücksichtslose Entschlossenheit des großen Friedrich Rothbart, dessen Ruhm seinem Enkel in Deutschland den Weg bahnte. Das Volk nahm ihn überall mit offenen Armen auf, die freien Städte fielen ihm zu. Viele deutsche Fürsten aber ließen sich ihre Zustimmung abkaufen. Wie bei der Wahl Ottos der Erzbischof Adolf von Köln, so gab bei der Erhebung Friedrichs der Papst Innocenz selbst hier das Beispiel. Friedrich mußte, als er durch Rom kam, dem Papste für seine Erhebung die Grafschaft Fondi und alles Land diesseits des Garigliano schenken.[1] In Deutschland mußte Friedrich die Zustimmung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Mähren, des Herzogs von Lothringen (der überdies 3000 Mark versprochen erhielt), der Bischöfe von Mainz und Worms durch Landeshoheitsrechte, staufische Hausgüter und Privilegien aller Art (bei den Bischöfen auch durch Privilegien gegen die Städte) erkaufen. Der König von Frankreich ging schon im November ein Bündniß mit Friedrich ein, wodurch dieser sich verpflichtete, keinen Frieden mit Otto und England ohne Frankreichs Zustimmung zu schließen, und wofür er eine Summe von 20,000 Mark erhielt, die er dann ebenfalls unter die deutschen Fürsten vertheilte, „was den besten Eindruck machte.“ Die feine Bildung, die jugendliche Schönheit, das einnehmende Wesen, die Freigebigkeit des jungen Staufen, seine

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 38.

ritterliche Art, gewannen ihm rasch alle Herzen, so daß Friedrich II. bereits am 2. December 1212 in Frankfurt von der Mehrzahl aller deutschen Fürsten zum König ausgerufen wurde. Seine feierliche Krönung aber fand erst am 15. Juli 1215 in Aachen durch den Erzbischof Siegfrid II. von Mainz statt. Die Ursache dieser langen Verzögerung waren Verhandlungen mit dem Papste. Friedrich mußte in einer Urkunde feierlich versprechen, daß er beim Empfange der Kaiserkrone seinem Sohne Heinrich das ganze sicilische Reich abtreten werde, „damit auf keine Weise die Meinung entstehe, als wäre jenes Reich mit dem Kaiserthum irgend wie verbunden, woraus sowohl für den päpstlichen Stuhl, als auch für Friedrichs Erben leicht Unheil hervorgehen könnte." Zugleich wurde Friedrich II. veranlaßt, am Tage seiner Krönung einen Kreuzzug zu geloben.

Noch hielt Otto, gestützt auf England, fest an seiner Krone, noch hatte er Bundesgenossen in Deutschland selbst, und schon mußte sich Friedrich verpflichten, nach Asien, diesem Todtenfelde abendländischer Heere und Fürsten, auszuwandern. Alle Anstrengungen hatten seit Friedrich Rothbarts Tode Nichts gegen die Natur der Dinge in Asien vermocht. Die immer wiederkehrenden Kreuzpredigten steigerten im Jahre 1212 die Theilnahme für die Kreuzfahrt in einer Weise, daß sich sogar ein Kreuzheer von 30,000 Kindern sammelte, die alle auf der Fahrt zu Grunde gingen. Aber es war dies das letzte Aufflackern des erlöschenden Lichts; von nun an war der Drang nach dem heiligen Lande in Deutschland im Abnehmen. — Der kluge Innocenz III. konnte nichts Besseres thun, als den jungen König schon jetzt nach dem heiligen Lande zu schicken, wenn er die Absicht hatte, Ottos Lage wieder zu verbessern, das Zweikönigthum in Deutschland zu verewigen und die deutschen Völker neuen Kämpfen, neuer Gesetzlosigkeit Preis zu geben.

Friedrich aber dachte nicht daran, Deutschland zu verlassen, bevor Otto vollkommen vernichtet und Deutschland gänzlich beruhigt sei. Er wendete zu diesem Zwecke alle Mittel an. Dem Hause Wittelsbach, dessen Haupt, der Herzog von Baiern, anfangs zu Otto hielt, mußte er die Rheinpfalzgrafschaft, nach dem Aussterben der letzten, durch Heinrichs Tochter mit den Welfen verschwägerten Besitzer der-

selben, abtreten. Die Bischöfe wußten neue Herrscherrechte zu erlangen; einzelne Städte verloren dabei oft ihre Freiheit, während Friedrich anderen, um sie zu gewinnen, dieselben bestätigte und vermehrte. Eine Zeit lang hatte es den Anschein, als ob der Erzbischof von Köln sich noch einmal zum Mittelpunkte eines rheinischen Bundes gegen Friedrich zu erheben versuche. Engelbert, der fünfte Erzbischof der bergischen Grafenfamilie, welcher im Jahre 1216, nachdem die beiden noch lebenden Erzbischöfe, — (Adolf, wegen seiner Anhänglichkeit an König Philipp, und Bruno, wegen seiner Anhänglichkeit an Otto entsetzt) — mit Geld abgefunden, gewählt worden war, erneuerte schon im folgenden Jahre (5. Juli 1217) den Sonderbund zum gegenseitigen Beistande „gegen Jedermann" mit dem Herzoge Heinrich von Lothringen [1]), der unterdeß wieder von Friedrich abgefallen war und diesen bekämpfte, weil derselbe die verabredeten Summen nicht auftreiben konnte. Friedrich zwang den Lothringer zur Unterwerfung, wodurch denn der Sonderbund, den Engelbert anbahnte, im Keime erstickt wurde.

Noch ehe aber mit der Niederlage des Herzogs von Lothringen der letzte bedeutende Gegner Friedrichs in Deutschland selbst besiegt oder gewonnen wurde, war Innocenz III. am 16. Juli 1216 gestorben.

12.

Innocenz war einer der größten Staatsmänner aller Zeiten und sein Geist hat lange nach ihm den apostolischen Stuhl und die katholische Kirche beherrscht. Er hat auch des Guten viel gewirkt, indem er überall ein würdiges Benehmen der Geistlichkeit förderte, indem er oft die Fürsten der Zeit zwang, dem Sittengesetz zu gehorchen. Aber wo der Gedanke der päpstlichen Weltherrschaft mit ins Spiel trat, da wichen alle andern Rücksichten in den Hintergrund zurück. So Deutschland, so andern Staaten gegenüber. König Johann ohne Land war nicht im Stande, dem päpstlichen Könige in

[1]) Bœhmer, reg. Reichss. Nr. 45.

Deutschland dieselbe Hülfe zu leisten, wie Richard. Deswegen wendete sich Innocenz gegen Johann. Dieser hatte, wie Philipp August und Ottokar von Böhmen, seine Gattin verstoßen, und nachdem der Erzbischof von Bordeaux die erste Ehe aus Verwandtschaftsrücksichten aufgelöst hatte, eine zweite eingegangen. Innocenz sprach sich gleich anfangs mißbilligend gegen den Erzbischof von Bordeaux aus, ließ sich aber beruhigen, als Johann sich zur Hülfe für Otto geneigter zeigte. — Später ermordete Johann seinen Neffen Arthur, um sich des Thrones zu versichern. Innocenz schrieb auch in dieser Zeit sehr ungehalten an Johann, warf ihm seine Vergehen vor, „die Kirche von Tours beschädigt, seinen Vasallen Schlösser und Länder entrissen zu haben," von Arthur aber ist nicht die Rede. [1])

Erst nach Philipps Tod, als Otto der Hülfe Johanns nicht mehr bedurfte, trat Innocenz bei der nächsten Gelegenheit mit aller Strenge gegen diesen hervor, und entschied eine streitige Wahl über das Erzbisthum Canterbury ohne alle Rücksicht gegen die Gewählten der Geistlichkeit und den Ernannten des Königs, indem er von Rom aus einen Kardinal, Stephan Langhton, zur Besetzung der ersten Kirchenwürde nach England schickte. Als Johann denselben nicht anerkennen wollte, belegte Innocenz den König mit dem Banne und das ganze Land mit dem Interdict. Während fünf Jahren trieb Innocenz nicht nur die Barone des Landes zum Kriege gegen ihren König, sondern ließ endlich sogar einen Kreuzzug gegen Johann predigen und sagte England dem Könige von Frankreich für dessen zweiten Sohn zu. Als Johann dann nachgab, war sein Ansehen so gebrochen, daß jetzt die von Innocenz aufgerufenen Barone ihren König zwingen konnten, die „Magna charta," den Grundstein der englischen Freiheit, dem Lande zuzugestehen. Innocenz ahnete nicht, daß er auf diese Weise der germanischen Freiheit einen sichern Hafen erringen half.

---

[1]) Hurter fühlt die Bedeutung dieses Benehmens des Papstes; aber er weiß sich zu helfen und behauptet I, 516, daß nur „Gerüchte" Johann als den Mörder Arthurs bezeichneten, während er I, 458 diese Gräuelthat quellengemäß mit Entrüstung erzählt hat.

Innocenz war der erste Papst, der das Kreuz zum Besten der weltlichen Herrschaft der Päpste predigen, der durch Kreuzheere christliches Blut (in Sicilien) vergießen ließ. Außer England bedrohte er auch die Stadt Mailand mit einem Kreuzzuge, weil sie wagte, einem Kaiser (Otto) treu zu bleiben, den Innocenz, nachdem er denselben mit Bann und Fluch erhoben, nachher mit Bann und Fluch wieder stürzen mußte.[1]) Der große albigensische Kreuzzug mit seinen Schrecken, seinen Zerstörungen und seinen furchtbaren Folgen für die ganze christliche Welt charakterisirt aber am klarsten die Bestrebungen und Auffassungsweise des Papstes Innocenz und der römischen Politik seiner Zeit.

Das weltliche Treiben des Priesterthums und Papstthums hatte, trotz der Hinrichtung Arnolds von Brescia, immer mehr Gegner gefunden. Die höhere Cultur eines großen Theiles unter den reichern Ständen aller Völker, die Entwickelung der nationalen Sprachen zur Schriftsprache in Italien, Südfrankreich und auch Deutschland hatte in allen diesen Ländern Bibelübersetzungen veranlaßt; auf die Lehren der Bibel gestützt traten überall christliche Parteien, neue Gemeinden hervor, die offen behaupteten, daß die Verweltlichung der Kirche seit Kaiser Konstantin und Papst Sylvester das Christenthum auf immer bodenlosere Abwege geführt habe. Die Lehren einzelner Glaubensparteien waren mit alten, oft bekämpften Irrthümern vermischt; andere suchten sich rein auf der Grundlage der Bibel zu erhalten. Unter diesen letztern erlangten die Waldenser die größte Bedeutung und verbreiteten sich nach und nach über Norditalien, Süd- und Ostfrankreich und von hier auch nach Deutschland. Peter Waldus, ein Bürger von Lyon, hat den Namen zu dieser Secte geliehen. In der Verwilderung der Zeit, von religiöser Begeisterung beherrscht, gab Waldus alle weltlichen Sorgen auf und wollte nur Gott und der Religion leben. Er suchte Belehrung in der Bibel selbst und veranlaßte zwei Geistliche, dieselbe in die Landessprache zu übersetzen. Dem Beispiele der Apostel in evangelischer Armuth nachstrebend entsagten er und die Gefährten, die er fand, allem zeitlichen Reich-

[1]) 21. April 1212 Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 318.

thum, und erhielten deswegen bald den Namen der „Armen von Lyon". So bildeten sie einen geistlichen Verein, der im Dienste der Kirche für ein reines Christenthum durch ihr Beispiel, aber auch, obgleich Laien, durch Lehre und Predigt zu wirken suchte. Die Geistlichkeit sah hierin einen Eingriff in ihre Rechte, in ihr Amt, und der Erzbischof von Lyon verbot Waldus und seinen Anhängern die Bibel auszulegen und über sie zu predigen. Sie antworteten, „daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen," und zogen nach wie vor je zwei, barfuß, in wollenen Kleidern, „nackt dem nackten Christus folgend," lehrend und predigend durch Stadt und über Land. Zugleich aber schickten sie Abgeordnete an den Papst Alexander III., ließen ihm ihre Bibelübersetzung vorlegen und baten um Genehmigung ihres geistlichen Vereins. Alexander aber glaubte ihr Beginnen verbieten zu müssen. Sie ließen sich durch des Papstes Widerspruch nicht aufhalten; wurden aber durch denselben aus der Kirche herausgetrieben und schon 1183 von Papst Lucius III. neben andern Secten verdammt. Aber auch diese feierliche Verdammung verhinderte nicht ihre weitere Verbreitung in Südfrankreich und Nordwestitalien, wo insbesondere in den piemontesischen Gebirgen alle Verfolgungen sie nicht wieder auszurotten im Stande waren. Sie verboten Eid, Lüge und Betrug, verdammten Krieg und Blutvergießen, mieden den Handel und lebten als Handwerker von ihrer Hände Arbeit; sie waren keusch, besuchten keine Schenken, keine Tänze, keine Schaufeste, sie „arbeiteten immer, lernten und lehrten und beteten deshalb weniger." [1]). Innocenz III. faßte den Plan, die Waldenser der Kirche wiederzugewinnen, indem er einige ihrer Prediger im südlichen Frankreich, insbesondere Durand di Osca zum Rücktritt zur Kirche und zur Organisation der „Armen von Lyon" als „katholische Armen" [2]) veranlaßte. Aber die Lehre der Waldenser gegen die sieben Sakramente, gegen das Meßopfer, gegen die Brodverwandlung, gegen die Heiligenverehrung, gegen das Fegefeuer, gegen den Ablaß, — die sie alle als nicht in der Bibel, ihrer einzigen Autorität begründet verwarfen, — stand

[1]) Rainer. c. VII. — [2]) Pauperes catholici.

bereits zu fest, um eine Umkehr zuzulassen. Innocenz suchte und fand dann aber bald Gelegenheit, die „katholischen Armen" auf einem anderen Felde zu verwirklichen. Das vielfach gefühlte Bedürfniß eines reinen Christenthums in diesen Zeiten der christlichen und geistlichen Entartung mußte in die Bahn der Kirche hineingeleitet werden, wenn diese nicht aus ihrer eignen Bahn hinausgeworfen werden sollte. Der Anstoß war allgemein, und neben den Waldensern gab es eine Menge anderer christlicher Gemeinden und Secten, die ähnlichen Grundsätzen huldigten. [1])

Im Jahre 1210 kam der heilige Franciscus zu Papst Innocenz, um von ihm die Genehmigung für einen Orden von Mönchen, die sich der Armuth und dem Predigeramt zum Besten der Kirche widmen wollten, zu erbitten. Franciscus zu Assisi im Jahre 1182 geboren, war eine ähnliche Natur wie Waldus von Lyon. Auch ihm schwebte das Beispiel apostolischer Armuth vor und so beschloß er, nach dem Worte des Apostels, „hinzugehen ohne Geld" und die Welt durch Bußpredigen und Beispiel zu retten. Auch er fand Nachahmer und Genossen, und mit ihnen gründete er durch die Politiker Roms geleitet als Gegensatz gegen die Bestrebungen der Waldenser den „Bettelorden" der Franciscaner. Wunder in Menge wurden von ihm geglaubt, und als er gestorben war (1226), erzählten seine Mönche, daß ihm zwei Jahre vor seinem Tode Christus erschienen sei und ihm seine eigenen fünf Wunden aufgedrückt habe.

Das Mönchthum der Zeit litt an der allgemeinen Verkommenheit der Geistlichkeit. Selbst die Cistercienser waren unendlich reich geworden und hatten, wie früher die Cluniacenser, mit dem Reichthum Interessen erlangt, die sie verhinderten, sich unbedingt der Kirche und dem Papste hinzugeben. Unterdeß entstanden immer neue Orden. Die bestehenden sahen die Entstehung neuer ungern, der Papst selbst fand kein Heil in ihrer Vermehrung. So kam auf dem großen vierten lateranischen, zwölften ökumenischen Concil vom Jahre 1215 ein Beschluß zu Stande, der die Errichtung neuer Orden untersagte. Das war die Ursache, warum Innocenz III.

---

[1]) So in Italien eine weitverbreitete Gemeinde der Apostoliker.

auch den ersten Bettelorden nicht besonders anerkannte, sondern ihn veranlaßte, sich einer alten Ordensregel anzuschließen, was aber Innocenz nicht verhinderte, denselben auf alle Weise zu fördern und insbesondere dafür Sorge zu tragen, daß er in alle Kreise des Lebens eingreifen konnte. Zu dem Ende wurden drei Zweige des Ordens des heiligen Franciscus gegründet, ein Mönchsorden, der sich in Bescheidenheit die „geringern Brüder, Minoriten" [1]) nannte; ein Nonnenorden unter dem Vorstande der heiligen Clara, die Clarissen, und endlich ein Laienorden, [2]) wodurch Nichtpriester aller Klassen, ohne dem Familienleben zu entsagen, in eine feste Verbindung gebracht, dem Ordenshaupte unbedingt unterworfen wurden. Es war die erweiterte, verbesserte und insbesondere den untern Klassen des Volkes näher gerückte Wiederherstellung des mächtigen Ordens der Cluniacenser.

Auf ähnlicher Grundlage wurde zu derselben Zeit ein zweiter Bettelorden gegründet, dessen Entstehung in die Verfolgungsgeschichte der Waldenser und anderer Secten in Südfrankreich fällt. Hier hatten diese Secten, — nach ihrem Hauptsitze, der provencalischen Stadt Alby „Albigenser" genannt, — bei der Mehrzahl des Volkes, und am Ende auch bei den höheren Ständen und selbst bei einzelnen Fürsten Eingang gefunden und den Einfluß der bestehenden Kirche, der Bischöfe und der reichen Geistlichkeit, die allgemein verachtet waren, fast vernichtet. Alexander III. ließ sie auf dem lateranischen Concil vom Jahre 1179 verurtheilen, und begann zwei Jahre später den offenen Krieg gegen sie. Innocenz III. schickte gleich zu Anfang seiner Regierung (1198) Cistercienser-Mönche, Rainer und Guido, mit unbeschränkter Vollmacht gegen sie. Diese sollten sie bekehren oder mit dem Banne belegen, aus dem Lande treiben, und etwa Zurückkehrende mit der Schärfe des Schwertes bestrafen. Aber auch die Cistercienser-Legaten richteten wenig aus, da die Bischöfe des Landes sich ihnen nicht unterwerfen wollten. Innocenz mußte neue Legaten ernennen, Peter von Castelnau, Raul und Arnaud, alles Cistercienser-Mönche, letzterer Abt von Citeaux. Diesen schlossen

[1]) Fratres minores. — [2]) Fratres ordinis tertii.

sich zwei Spanier, der Bischof Diego von Osma und ein Mönch Dominicus an. Die Besprechungen und Disputationen mit den Ketzern führten zu keinem Ziele, denn die schlichten Bibelgläubigen — ein Hirt, Arnold Hot, war der Vertreter der Albigenser — blieben fest auf ihren Hauptgrundsätzen, „daß die römische Kirche nicht die Braut Christi, sondern das Babylon der Apocalypse, trunken im Blute der Heiligen und Märtyrer; daß ihre Verfassung keine heilige, durch Christus begründete sei; und daß die Messe, wie sie gefeiert werde, weder von Christus noch von den Aposteln herrühre." Als selbst Gewalt hier nichts ausrichtete, schlug Dominicus den päpstlichen Legaten vor, den Versuch zu machen, zu Fuß, ohne Prunk, ohne Geld, trotz Hunger und Noth, wie die Apostel predigend und einherziehend, die Ketzer zu bekehren. Der Versuch wurde gemacht, aber bald zogen sich die meisten der französischen Mönche zurück und überließen Arnaud und Dominicus allein das harte Werk. Diese hatten denn mitunter bessern Erfolg als ihre Vorgänger.

In der Provence hatte die Cultur eine höhere Stufe als sonst irgendwo erreicht. Der Mönchsgeist war dieser Bildung zuwider; die Bildung forderte Duldung für alle Glaubensparteien. Raymund VI., Graf von Toulouse, selbst neigte zu den Ketzern hin. Er gerieth mit den päpstlichen Legaten, die in seinem Lande unumschränkt schalteten und walteten in Streit, wurde mit dem Banne belegt, gab dann nach und wurde wieder freigesprochen. Zu Anfang des Jahres 1208 aber wurde einer der päpstlichen Legaten, Peter von Castelnau, von einem Unbekannten ermordet. Innocenz glaubte in dem Grafen von Toulouse den Anstifter dieses Mordes zu erkennen, that ihn deswegen ohne Gericht von Neuem in den Bann, schrieb einen Kreuzzug gegen ihn und die Albigenser aus, sagte den weltlichen Fürsten alles Land zu, was sie erobern würden, und veranlaßte einen Verwüstungs- und Vertilgungskrieg, der zwanzig Jahre währte, mit dem Stillschweigen der Ketzer endigte und der Welt den Orden der Dominicaner und die — Inquisition vererbte.

Auf derselben Grundlage der apostolischen Armuth wie Franciscus, gründete Dominicus während der Kämpfe gegen die Albigenser

den zweiten großen Bettelorden den der „Dominicaner", der den Beinamen des „Prediger-Ordens" erhielt. Auch diesen Orden erkannte Innocenz nicht förmlich an, oder starb wenigstens, bevor die Anerkennung veröffentlicht werden konnte.

Nach dem Siege über die Albigenser wurde auf einem Concil zu Toulouse im Jahre 1229 die Inquisition gegründet, Priester und Laien sollten zur „Aufspürung" [1]) der Ketzer beeidigt werden; alle zwei Jahre sollte jeder vom zwölften Jahre an den katholischen Glauben beschwören; wer nicht schwur, sollte als Ketzer verfolgt werden; der Verdacht wurde als zur Verfolgung genügend erklärt. Drei Jahre später wurden, auf dieser Grundlage weiter bauend, die Dominicaner zu Richtern der Ketzer [2]) ernannt, welche die Verdächtigen oder Schuldigen verurtheilen und dem weltlichen Arme zum Feuertode überliefern sollten.

13.

Auch in Deutschland hatte der Geist, der die Waldenser beherrschte, Anhänger gefunden. In dem Bisthum Metz traten zuerst Bibelgesellschaften an den Tag. — Der Bischof von Metz sah Gefahr darin für die Kirche und berichtete an Innocenz III. Dieser hatte anfangs das Bibellesen eher gefördert als verboten. Der Kampf der Waldenser und Albigenser aber brachte ihn zu andern Ansichten, und so schickte er einen merkwürdigen Brief „zur Belehrung der Ketzer" an den Bischof und das Domkapitel von Metz, der von nun an maßgebend für die Anschauung der katholischen Kirche über das Bibellesen werden sollte. [3]) „Obgleich," schreibt Innocenz, „das Verlangen, die heilige Schrift zu verstehen und einander daraus zu erbauen, nicht tadelns- sondern empfehlenswerth ist, so kann doch nicht gut geheißen werden, daß die Bibelleser geheime Zusammenkünfte halten, das Predigeramt an sich reißen und die Priester verspotten. — Ueberdies ist eine besondere Vorbereitung

---

[1]) Inquirant. — [2]) Inquisitores haereticae pravitatis. — [3]) Epist. Inn. III. lib. II. ep. 141.

dazu nöthig, um in die Tiefen der heiligen Schrift eindringen zu können; deshalb ist ein besonderer Lehrstand in der Kirche eingesetzt, und somit darf nicht Jeder sich das Lehramt anmaßen." — Deswegen mahnt Innocenz vom Bibellesen abzulassen und droht mit kirchlicher Strenge im Weigerungsfalle. Als die Bibelfreunde aber auch in Deutschland antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," schickte Innocenz Cistercienser-Mönche, um die Sache zu untersuchen. Ihr Urtheil fiel gegen die Bibelgesellschaften aus; diese wurden gesprengt und ihre Bibeln verbrannt. Der Legat Guido verordnete ganz allgemein, daß alle deutschen Bibeln eingeliefert, bei den Bischöfen unter Schloß und Riegel gelegt und nur auf besondere Erlaubniß zurückgegeben werden sollten. Das Concil von Toulouse im Jahre 1229 verbot die Bibelübersetzung in der Volkssprache und die Beschäftigung des Laien mit der heiligen Schrift.

Neben einem lateinischen Gottesdienste, den das Volk nicht verstand, die Beseitigung der Bibelübersetzungen, das Verbot des Bibellesens, die Warnung gegen alle philosophischen Studien, die Errichtung der Inquisition, die blutige Verfolgung jedes nicht römisch-katholischen Gedankens durch fanatisirte geistesrohe und unwissende Bettelmönche, die Anwendung der Kreuzzüge und aller kirchlichen Zwangsmittel zur Herstellung der jetzt offen ausgesprochenen Weltherrschaft des Papstes, — das waren die Endergebnisse, zu denen Innocenz gelangte, ohne sie anfangs beabsichtigt zu haben, Ergebnisse, die einen Zustand der Kirche bekunden, der die denkenden Menschen mit Schrecken und Grauen erfüllen mußte. —

14.

Noch kurz vor Innocenz Tod hatte Friedrich II. auf das Spolienrecht verzichtet, und von Neuem anerkannt, daß er Sicilien und Neapel am Tage seiner Kaiserkrönung seinem Sohne Heinrich abtreten werde. Innocenz alter und schwacher Nachfolger Honorius III. (Cencius von Sabelli) schien weniger im Stande zu sein, die hochhinaufgeschraubten Ansprüche des Papstthums mit starker Hand durchführen zu können, und so ließ Friedrich die Hoffnung aufkom-

men, die Krone Deutschlands mit den Kronen Italiens auf seinem Haupte zu vereinigen. Seine gegebenen Versprechungen machten ihm dabei wenig Scrupel; hatte ja doch Innocenz selbst zu Anfang seiner Regierung den Grundsatz aufgestellt, daß der Tod eines Kaisers den Papst von den gegen jenen eingegangenen Verpflichtungen befreie; — der hochstrebende Friedrich mußte sich nach der Erziehung, die er erhalten hatte, berechtigt glauben, diesen Grundsatz jetzt gegen den Papst umzukehren. Den Maßstab der Moral an die Dinge und Zustände dieser Zeit legen wollen, hieße diese Zeit verkennen. Was immerhin nicht verhindert, daß Friedrichs Beispiel selbst zeigen sollte, wie „klug" er gehandelt haben würde, wenn er sein gegebenes Versprechen gehalten hätte. —

Schon im Jahre 1216 hatte Friedrich seinen vierjährigen Sohn Heinrich nach Deutschland kommen lassen und zum Herzog von Schwaben ernannt; seit 1218 — nachdem Otto gestorben war und ihm auch von dieser Seite keine Gefahr mehr drohte, — hörte er auf, ihn in seinen Urkunden als „König von Sicilien" zu bezeichnen. Die Staatsmänner Roms sahen sehr bald, wo hinaus Friedrich steuere, und forderten dann nur um so heftiger, daß er der übernommenen Pflicht eines Kreuzzuges nachkomme. Aber auch Friedrich hatte in der Schule der italienischen Staatskunst nicht nur die politische Bedeutung der Kreuzzüge erkennen, sondern auch die diplomatische Sprache, mit der man in Rom sich aus jeder Verlegenheit zu reißen wußte, sprechen gelernt. So lange Innocenz und Otto lebten, dachte Friedrich nur daran, Deutschland zu beruhigen und hier seine Herrschaft zu befestigen; jetzt wollte er den Kreuzzug nicht beginnen, bevor er nicht auch seine Herrschaft in Italien, über Neapel und Sicilien gesichert habe. So antwortete er ausweichend auf die Briefe des Papstes Honorius III., die ihn zum Kreuzzuge nach Asien trieben, daß er bereit zu demselben sei, nur möchte der Papst vorher ihm helfen, die Reichsinsignien, die Otto's Bruder Heinrich von Braunschweig noch in Händen hatte, zu erlangen und die Ruhe des Reiches gegen alle Folgen seiner Abwesenheit zu sichern; zu dem Ende möge der Papst alle andern großen Fürsten Deutschlands durch die Androhung des Bannes zwingen,

mit ihm zu ziehen, und ebenfalls zum voraus Alle mit dem Banne bedrohen, die dem von ihm zu ernennenden Reichsverweser während seiner Abwesenheit den Gehorsam versagen würden. Der Papst gewährte Alles, was Friedrich verlangte.

Die Absicht Friedrichs aber war, seinen Sohn Heinrich zum Reichsverweser und zugleich zum König von Deutschland ernennen zu lassen. Der Papst warnte Friedrich vor einem solchen Schritte; worauf dieser antwortete, daß er mit der Ernennung seines Sohnes zum König keine andere Absicht habe, als die Ruhe des Reiches und die Reichsnachfolge zu sichern. Friedrich hatte zugleich Stellvertreter nach Italien geschickt, um in der Lombardei und den italienischen „Reichsstädten" die Rechte des Reiches und des Königs zu wahren; und als Klagen vom Papste eingingen, daß dieselben in die Rechte des Papstes und der Kirche eingriffen, erklärte Friedrich, daß dies, wenn es wirklich der Fall gewesen, gegen seine Absicht geschehen sei, und „daß er des Papstes Rechte auf das Herzogthum Spoleto, die Mathildeschen Güter und Sicilien stets achten werde." Im September 1219 schwört er zu Hagenau einen Eid, worin er die Forderungen des Papstes noch einmal anerkennt und verspricht, diese Anerkennung nach seiner Kaiserkrönung zu wiederholen.[1]) Alle diese Verhandlungen hatten die Absicht, auch den Erfolg, daß Honorius III. mehrmals Aufschiebungen des Kreuzzugs auf Monate und eine letzte bis zum 21. März 1220 gestattete. Friedrich, der seinem Hause die Kronen von Deutschland und Italien sichern wollte, machte zu dem Ende Zugeständnisse, die er nicht zu halten entschlossen war. Der Papst seinerseits benutzte das voreilige Versprechen eines Kreuzzuges dazu, den jungen, strebsamen und gefährlichen König nach Asien zu schicken. Beide hofften einander zu übervortheilen, beide waren sich der wechselseitigen Absichten bewußt, und dennoch gaben beide sich die theuersten Freundschaftsversprechungen. Es war das die Politik der Zeit, wie sie durch die italienisch-römische Staatskunst zur Herrschaft gelangte, und in der Friedrich sich ebenso bewandert zeigte als die Räthe des Papstes. Als

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 299.

Friedrich einmal sein Mißtrauen und die Stimmung Deutschlands durchblicken lassend dem Papst schrieb: „Zwar wird uns oft gesagt, alle Liebe, welche die Kirche uns erzeige, sei nicht aufrichtig und werde nicht Stand halten," setzte er in der diplomatischen Sprache der Zeit hinzu: „wir aber glauben solchen Einflüsterungen nicht."

Die Wahl Heinrichs zum deutschen König fand wirklich am 24. April 1220 auf einem Reichstage in Frankfurt statt. Kurz vor derselben hatte Friedrich zum vierten Male seine früheren Zusagen wegen seiner italienischen Reiche wiederholt. Unmittelbar nach der Wahl aber schrieb Friedrich an Honorius, daß dieselbe ohne seine Absicht in seiner Abwesenheit stattgefunden, und daß er sie von der Zustimmung des Papstes abhängig mache. Friedrich mußte der hohen Geistlichkeit Deutschlands, bevor sie die Wahl Heinrichs zugestand, das Spolienrecht noch einmal aufgeben, die Aufnahme von Kirchenhintersassen in die Städte verbieten, die Ausschließung aller königlichen Beamten, Richter, Münzer, Zöllner von allen geistlichen Besitzungen zusagen, die Anmaßung der Kirchenvogte beschränken, den Kirchenbann nach sechswöchentlicher Dauer zum Voraus als Reichsacht anerkennen, und den Bau von Burgen auf Kirchengut verbieten.[1]) Durch das Versprechen des Kreuzzuges gefesselt, durch seine Sehnsucht nach Italien getrieben, durch die Hoffnung, mit der gesicherten Erbfolge in Deutschland und der Kaiserkrone in Italien festern Fuß zu erhalten gegen alle Welt, ließ sich Friedrich verleiten, alle diese Zugeständnisse zu machen.

15.

Nach der Ernennung eines Erziehungsrathes für den jungen König und einer Regentschaft für das Reich konnte jetzt, im August 1220, Friedrich nach Italien aufbrechen. Am 13. September war er in Verona. Jenseits der Alpen hatte der antikirchliche Geist, der Geist der „Pataria", die größten Fortschritte gemacht. Ueberall waren Secten unter den verschiedensten Namen (Patarier, Katarier,

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 341.

Arnoldisten, Lionisten, Waldenser, Apostoliker, Speronisten) aufgetaucht. In Mailand hatte der Podesta den Erzbischof in den Bann gethan; Parma hatte seinen Podesta von dem Eide, die Kirche und die Geistlichkeit zu schützen, entbunden. In dem Kampfe gegen die antikirchliche Richtung hoffte Friedrich sich die Gunst des apostolischen Stuhles und der Geistlichkeit zu gewinnen. Er hatte vergessen, wie wenig das Blut Arnolds von Brescia seinem Großvater genutzt hatte.

Kaum in Italien angelangt, erließ er (24. September) ein Gesetz, in dem er alle „in blinder Gier und ketzerischem Gelüste" zum Nachtheil der Kirchenfreiheit gemachten Anordnungen aus den Gesetzbüchern zu tilgen gebot[1]). In derselben Absicht bestätigte er einzelnen Bischöfen und Aebten ihre alten, längst abgekommenen Kaiserprivilegien gegen die Städte und erließ Beschlüsse zum Vortheil des Papstes gegen diejenigen, die sich die Mathildeschen Güter angemaßt hatten[2]). Mitte November war er in Rom und am 22. desselben Monats wurde er feierlich zum Kaiser des römischen Reiches, Constanze zur Kaiserin vom Papste gekrönt. Ehe aber Honorius III. ihm die Krone reichte, mußte Friedrich von Neuem feierlich das Kreuz nehmen und versprechen, im nächsten März Kriegshülfe nach dem heiligen Lande zu schicken, im August selbst hinzuziehen; sodann aber mußte er zugleich eine Reihenfolge von Gesetzen erlassen, in denen die „Freiheit" der Kirchen auf Kosten der „Freiheit" der Städte gefördert, die Macht der Geistlichkeit über alle weltlichen Gerichte, der Kirchenbann nach Jahresfrist zur Reichsacht erhoben und die „Ketzer" im Geiste der inquisitorischen Richtung ausgerottet werden sollten[3]). Die Aufhebung des Strandrechts, der Schutz der Pilger auf ihren Reisen, des Ackerbaues und der Ackerbaugeräthe, die diese Gesetze zugleich aussprechen, bekunden, daß die edlere Richtung des Christenthums immerhin noch nachklang. Bezeichnend für die Bedeutung der hohen Schule von Bologna war, daß Friedrich alle diese Bestimmungen in die Gesetzbücher der Schule einzuschreiben gebot.

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 378. — [2]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 379. — [3]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 389.

Gegen alle diese Zugeständnisse des Kaisers für den Papst und die Geistlichkeit scheint Honorius die Wahl Heinrichs zum Könige von Deutschland wenigstens stillschweigend genehmigt zu haben. Friedrich selbst heißt von nun an in den päpstlichen Briefen „König von Sicilien."

Von Rom ging Friedrich nach Neapel und später nach Sicilien. Während seiner langen Abwesenheit hatten die Kämpfe der Großen unter einander den Sarazenen, die einen Theil des Landes besetzt hielten, Gelegenheit geboten, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen. Friedrich kam mit der Absicht in sein sicilisches Reich zurück, Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und die Sarazenen zu vertreiben oder zum Gehorsam zu zwingen. Zu dem Ende erließ er bereits im December 1220 auf einem Landtage zu Capua eine umfassende Reformgesetzgebung. Aber ehe er noch den Erfolg derselben gesichert hatte, ehe er noch den Kampf gegen die Sarazenen beginnen konnte, endigte bereits wieder der Ausstand, den er für seinen Kreuzzug erlangt hatte. Dann mahnte der Papst von Neuem, warf ihm vor, daß er nur zum Schein rüste und klagte zugleich, daß Friedrich sich in die Bischofswahlen seines Reiches eingemischt habe. „Hüte dich," schrieb Honorius an Friedrich, „in die Fußtapfen deiner Vorfahren zu treten, und bedenke, daß ich viele Augen und Ohren habe und sehr wohl weiß, wie vielen ich in Deutschland und Apulien einen Gefallen thäte, wenn ich unangenehme Maßregeln gegen dich ergriffe." Friedrich antwortet, daß ihn der Römerzug arm gemacht. Nichtsdestoweniger schickt er schon jetzt vierzig Schiffe mit Bewaffneten nach dem heiligen Lande, die aber zu spät kamen, um die Eroberung von Damiette (8. September 1221) durch den Sultan Kamel von Aegypten zu verhindern; worauf dann Friedrich öffentlich und im Geheimen von den Päpstlichen als Ursache dieses Verlustes angeklagt wird. Friedrich aber ließ sich in seinem Plane, vorerst in Sicilien seine Herrschaft festzustellen, nicht stören. Honorius III. kam im April 1222 nach Veroli, um hier persönlich Friedrich zum Kreuzzuge zu treiben. Dieser versprach auch mit Nächstem denselben zu beginnen; und da während seiner Abwesenheit aus Mittelitalien seine Stellvertreter,

der Truchseß Gunzelin und Berthold, Herzog Konrads Sohn, sich in der Mark Ancona und im Herzogthum Spoleto hatten huldigen lassen, widerrief Friedrich diese Schritte. Dann aber begann er den Kampf gegen die Sarazenen, der nach vielen kleinen und größeren Schlachten mit deren Besiegung und Verpflanzung nach Lucera endigte, wo Friedrich dieselben zu einer Militairkolonie in seinem Dienste umgestaltete.

Während dieser Kämpfe hatte eine neue Zusammenkunft zwischen dem Papst und dem Kaiser in Ferentino stattgefunden (März 1223), wo endlich Friedrich einen etwas größeren Ausstand, von zwei Jahren bis zum Fest des heiligen Johannes im Jahre 1225 erlangte. Hier betrieb dann der Papst zugleich die Heirat Friedrichs, dessen Gattin Constanze am 23. Juni 1222 gestorben war, mit Jolante, der Tochter des landesflüchtigen Königs Johann von Jerusalem, welche Heirat auch im November 1225 stattfand, worauf dann Friedrich den Titel „König von Jerusalem" seinen andern Titeln hinzufügte. Die römische Staatskunst stellte dem deutschen Kaiser, dem König von Sicilien, ein anderes Reich in Asien in Aussicht, um ihn aus Europa weg nach Asien zu locken. Vorerst aber ließ sich Friedrich auch hierdurch nicht aus seiner Bahn hinauslenken. Er ordnete, schlichtete und verbesserte die Zustände seines apulischen Reiches nach allen Seiten hin und sorgte auch durch die Errichtung einer hohen Schule in Neapel (im Jahre 1224) für die Cultur des Landes. Von Neuem aber kam die verabredete Frist heran, ehe Friedrich zum Kreuzzuge vorbereitet und entschlossen war. Der Geist, der einst zu den Kreuzzügen getrieben hatte, war, seit die Päpste das Kreuz gegen die „Ketzer" und zum Besten ihrer Weltherrschaft zu predigen begonnen hatten, immer mehr geschwunden. König Johann von Jerusalem, der in Frankreich reiste, um für sein Reich zu werben, erklärte selbst, „daß er Wenige oder Keinen hier willig gefunden habe, das Kreuz zu nehmen, und daß die Predigermönche, die dazu trieben, vom Volke verlacht würden." Diese Stimmung würde allein genügen, Friedrichs Benehmen zu erklären, wenn derselbe auch nicht die politische Seite der Kreuzzüge

zum Besten der Weltherrschaft des Papstthums zu würdigen im Stande gewesen wäre.

Als die gesteckte Frist im Jahre 1225 abgelaufen war, kam zu St. Germano durch die Vermittelung des Großmeisters des deutschen Ordens, Hermann von Salza, ein neuer feierlicher Vertrag zwischen dem Papst und dem Kaiser zu Stande, wonach Friedrich sich für den August des Jahres 1227 zur Kreuzfahrt verpflichtete, und zwar unter der Bedingung, daß der Bann unmittelbar gegen ihn eintreten solle, wenn er bis dahin den Kreuzzug nicht begonnen habe.

16.

Während aber Friedrich alle diese Fristen benutzt hatte, um die Zustände seines apulischen Reiches zu ordnen, hatten sich die gewöhnlichen Folgen der Abwesenheit des Kaisers in Oberitalien wieder geltend gemacht. Hier lagen Welfen und Ghibellinen in beständigen blutigen Kämpfen. Zu Anfang des Jahres 1226 nahmen die Dinge eine sehr bedrohliche Gestalt an. Am 2. März erneuerten die Städte in größerer Zahl als je vorher den lombardischen Bund auf fünfundzwanzig Jahre. Offen feindlich gegen den Kaiser auftretend schloß der Bund allen Abgeordneten des Kaisers die Städte und verbot irgend welche Befehle vom Kaiser anzunehmen. Die Lombarden hatten Gründe genug, des Kaisers Feinde zu sein. Zu dem Allgemeinen, daß Deutsche sich die Herrschaft über Italien anmaßten, kam hinzu, daß Friedrich überall — mit Ausnahme von Genua, das der Kaiser um seiner Seemacht willen schonte — die Bischöfe und die Geistlichkeit gegen die Städtefreiheit bevorzugte; zugleich hatten seine Vertreter in der Lombardei Befehl, die Ketzer mit aller Strenge auszurotten und sie befolgten diesen Befehl mit Verbannung, Verstümmelung und Verbrennung derselben. So entstand in der Lombardei ein vollkommen unnatürliches Verhältniß, indem der Kaiser Friedrich die Bestrebungen Roms und der Geistlichkeit hier förderte und die Ketzer verfolgte, während die päpstliche Staatskunst in den Städten für die Freiheit, ja für die „Ketzerei" in die Schranken treten mußte.

Auch in Deutschland herrschte die größte Verwirrung und Zügellosigkeit. Friedrich II. war in Sicilien unumschränkter Herr und Meister, während in Deutschland mächtige Fürsten alle seine Bestrebungen hemmten. Er sah seine italienischen Besitzungen als Hauptsache, seine deutschen als Nebensache an. Schon so lange der Schwerpunkt des Reiches in Deutschland lag, hing das eroberte Italien als Bleigewicht an dem Fuße des deutschen Volkes. Jetzt traten die unheilvollen Folgen der Eroberung Italiens für Deutschland in unendlich größerem Maßstabe hervor. Friedrich Rothbart hoffte mit der Erwerbung des apulischen Reiches die feste Stütze, welche die Weltmacht der Päpste in den Normannen gefunden hatte, ein für allemal zu vernichten. Friedrich II. aber kehrte alle Verhältnisse um, als er Italien zum Mittelpunkt der Kaisermacht zu erheben suchte.

Er überließ Deutschland seinem Geschick unter einem unmündigen Knaben in der Vormundschaft deutscher Fürsten und Bischöfe. Der Erzbischof Engelbert von Köln war von Anfang an die Seele dieser Vormundschaft und wurde im Jahre 1221 vom Kaiser zum alleinigen Reichsverweser bestellt. Engelbert war wie Innocenz III. ein Mann voller Kenntnisse, voller Thatkraft, nur zugleich prachtliebend, ehrgeizig und gewaltthätig. Innocenz strebte nach unbeschränkter Weltherrschaft, Engelbert nach unbeschränkter Herrschaft in seinem erzbischöflichen „Herzogthum" und in ganz Deutschland.

Die ersten Verhandlungen des mächtigen Erzbischofs mit dem Papste öffnen einen Lichtblick in die Wechselverhältnisse zwischen Rom und der deutschen Geistlichkeit. Honorius III. verweigerte Engelbert das Pallium, nicht etwa weil er irgend kirchliche Gründe gegen Engelberts Wahl gehabt hätte, sondern einfach weil dessen beide abgesetzten Vorgänger, die im Kampfe für den Papst und gegen Kaiser und Reich nach Rom geflüchtet waren, dort bei römischen Wucherern Geld bis zu der Summe von 16,000 Mark aufgenommen hatten, — Geld, das zum großen Theil zur Verewigung des Bürgerkrieges in Deutschland verwendet worden war. Der Papst trat für die römischen Wucherer ein und verweigerte Engelbert das Pallium, bis er die Schulden seiner Vorgänger gezahlt

habe. Engelbert, sogar zum Besten der römischen Geldleiher mit Kirchenstrafen bedroht, ließ eine Steuer von 20,000 Mark in den kölnischen Landen eintreiben, er zahlte in Rom eine Abstandssumme und behielt den Rest für sich. Auch der Erzbischof Siegfrid von Mainz schrieb Steuern in seinem Sprengel aus, um die römischen Wucherschulden seines Vorgängers zu zahlen. Der Abt von Reinhardsbrunn, der diese Steuer verweigert hatte, wurde deswegen von Erzbischof Siegfrid zu Stockschlägen während dreier Tage verurtheilt. Als der sonst sehr fromme Landgraf Konrad von Thüringen am zweiten Tage dieser Strafe zufällig auf einer Reise nach der Wartburg begriffen zur Frühmesse in die Kirche zu Erfurt gehen wollte, stand sein Abt in der Thür der Kirche und wurde nackten Rückens gegeißelt. Konrad stürzte entrüstet auf Siegfrid, der die Züchtigung des Abtes persönlich überwachte, zu, riß ihn nieder und war nahe daran, ihn zu erschlagen. Es ging hieraus eine Fehde hervor zwischen dem Landgrafen und dem Erzbischof, die Jahre lang Thüringen und die rheinischen Besitzungen des Erzbischofs mit Blut und Verwüstung heimsuchte, wobei abermals der Papst für Siegfrid und die römischen Geldleiher mit Bann und Interdict eintrat.

Kurz nach seiner Wahl ging Engelbert außer mit dem Herzog von Lothringen auch mit dem Erzbischof von Trier ein Bündniß gegen „Jedermann" ein, das heißt vor Allem gegen den Kaiser, wenn dieser es wagen sollte, des Reiches Rechte gegen die Herrschsucht der Erzbischöfe von Köln und Trier zu vertheidigen. Aber auch gegen die weltlichen Nachbarn des Erzstiftes, insbesondere die Grafen von Limburg war dies Bündniß gerichtet. Heinrich, ein Sohn des Grafen von Limburg, hatte die Nichte des Erzbischofs, Irmgard, eine Tochter des Grafen Adolph von Berg, gegen den Willen Engelberts, der seiner Nichte Erbschaft zu gewinnen hoffte. geheiratet. Nachdem Adolph von Berg schon im nächsten Jahre (1218) vor Damiette auf dem Kreuzzuge gestorben war, nahm Engelbert als Erzbischof die kölnischen Lehen in den bergischen Landen und als Bruder Adolphs die Grafschaft Berg für sich in Anspruch. Nach zweijährigen Kriegen zwischen Engelbert und dem Grafen von Lim-

burg mußte dieser dem mächtigen Erzbischof weichen und sich wegen der Grafschaft Berg mit einer Jahresrente begnügen.

Eben so rücksichtslos handelte Engelbert den Bürgern von Köln gegenüber. Köln gehörte neben Paris und London zu den ersten Städten der Welt und es hieß: „Wer Köln nicht gesehen hat, kennt Deutschland nicht;" — von dem Reichthum seiner Bürger aber sagten diese selbst mit Hochmuth, daß sogar Fürsten sich glücklich schätzen können, wenn sie eines reichen Kölner Kaufherrn Tochter heimführten. Der Wohlstand der Bürger und die vorgeschrittene Cultur hatten auch das Selbstgefühl aller Klassen der Bürger gehoben. Die Schöffenbank war in den Händen der altkölnischen Familien, der „Geschlechter"; die wachsenden Zünfte aber strebten die Mitherrschaft an. Der Erzbischof Engelbert benutzte die hieraus entstehenden Streitigkeiten, um mit Hülfe der Geschlechter die Zünfte zu besiegen und dann die ganze Stadt zu unterjochen, ihr neue Satzungen zu geben, die dem Erzbischof erlaubten, nach Willkür zu regieren.

Nicht weniger gewaltthätig und rücksichtslos verfuhr Engelbert oft gegen die ihm unterworfene Geistlichkeit. In Soest setzte er eine Probstwahl nach seinem Willen mit Bann und Kriegsmacht durch. Sein Benehmen war der Art, daß ein Heisterbacher Mönch ihm selbst ins Gesicht sagen konnte: „Herr, Ihr seid ein vortrefflicher Herzog, aber kein Bischof!" Es mochte übrigens hierbei die Eifersucht des Cistercienserm önches mit im Spiele sein, da Engelbert, auch hier dem Beispiele Innocenz III. folgend, die Bettelmönche in den Kölner Sprengel einführte und bevorzugte. —

Die Macht des Erzbischofs von Köln erreichte unter Engelbert die höchste Stufe, auf der sie jemals gestanden. Das reiche Köln wurde die Grundlage derselben und die Grafschaft Berg verband die rheinischen mit den westfälischen Besitzungen des Erzstifts, so daß des Erzbischofs Herrschaft als „Herzog" die beiden Ufer des Rheins und alles Land bis über Westfalen hinaus umfaßte. Engelbert war bald so gefürchtet in Deutschland, daß die Sage von ihm erzählt, sein Handschuh habe genügt als freies Geleit, wo aller anderen Fürsten Geleit durch Ritter und Reisige verachtet wurde. Der Bischof von Hildesheim konnte an den Papst schreiben: „Das Ge-

schick der Kirche ruht in Engelberts Hand," und der Papst gestand zu: „Aus Furcht vor Engelbert fürchtet man auch mich in Deutschland." Die Könige von England, Dänemark, Böhmen und Ungarn schickten ihre Boten mit Geschenken an den Hof des Erzbischofs, schlossen Bündnisse mit ihm und holten bei ihm Rath in ihren eigenen Angelegenheiten.

Die ganze Geistlichkeit nahm Theil an diesem Aufschwunge der geistlichen Macht des Erzbischofs von Köln, denn dieser benutzte sein persönliches Ansehen und seine Herrschaft als Reichsverweser dazu, die Geistlichen in weltlichen Dingen überall zu fördern. So erließ er Reichsgesetze, die alle Verpfändungen und Veräußerungen von Kirchengut an Laien für nichtig erklärten und Kirchen und Kirchenfürsten von allen städtischen Lasten befreiten. Der Kaiser Friedrich II. und der König Heinrich konnten jetzt sogar es für eine Ehre halten, Lehnsträger eines Bischofs (von Würzburg) zu sein, — und alle anderen großen weltlichen Fürsten waren ebenso Lehnsträger eines Bischofs oder eines Abtes.

In demselben Maße aber, in welchem die weltliche Macht der Kirchenfürsten stieg, sank ihr geistliches Ansehen. Ein Geistlicher, Lehrer der Schule von Paris, erklärte: „Ich kann Alles glauben, nur nicht, daß ein deutscher Bischof zur ewigen Seligkeit gelange." Als der Bischof von Hildesheim dem Papste schrieb, daß in Engelberts Hand das Geschick der Kirche liege, setzte er hinzu: „Die Laien haben jede Ehrfurcht vor der Geistlichkeit so verloren, daß nur die Furcht vor dem gewaltigen Erzbischof von Köln sie von Angriffen gegen die Kirche abhält." —

Aber die Natur der Lehnsverhältnisse, in denen die meisten großen deutschen weltlichen Fürsten zu der Geistlichkeit standen, trug dieser bittere Früchte ein. Die weltlichen Fürsten übernahmen Kirchenlehen und verpflichteten sich für dieselben zu Kriegs- und Hofdienst. Da durch diese Lehen selbst ihre Macht wuchs, so wurde es nur um so schwerer, die Dienste von ihnen zu erzwingen, so oft es nicht ihr Vortheil war, sie freiwillig zu leisten. In der Regel hing das Lehn- und Dienstverhältniß der weltlichen Fürsten gegen die geistlichen mit der Schutzvogtei zusammen. Die Schutz-

vögte aber, deren Anmaßungen schon die salischen Kaiser zu beschränken gesucht hatten, waren trotz aller Gesetze oft zu rücksichtslosen Tyrannen für Klöster und Stifter geworden.

Bei der Macht, welche die Geistlichkeit unter der Reichsverwesung des mächtigen Erzbischofs Engelbert erlangte, suchte dieselbe sich allerwärts von ihren Schutzvögten zu befreien. Es geschah dies, wo die Geistlichkeit die Mittel dazu hatte, ohne alle Rücksicht oft einfach durch Gewalt. Sehr viele Schutzvogteien waren aber aus zweiseitigen Verträgen entstanden, indem die weltlichen Fürsten der Kirche einen Theil ihrer Güter abtraten, und dafür die einträgliche Schutzvogtei erhielten. Diese einseitig aufheben wollen, hieß nichts Anderes, als die weltlichen Fürsten um den Preis bringen, den sie für dieselbe hergegeben hatten.

Engelbert veranlaßte den Papst Honorius III., sich in drei Briefen aus dem Jahre 1221 gegen die weltliche Schutzvogtei der Stifter auszusprechen. In dem ersten fordert der Papst Engelbert auf, dem Unwesen der Schutzvogtei auf jede Weise zu steuern und die Kirchenstrafen gegen sie zu Hülfe zu rufen; in dem zweiten Briefe giebt er den Rath, die Vogtei gegen Darlehn und Pfand zurückzuerwerben; in dem dritten Briefe gebot er Engelbert, ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst der Menschen, den Schutzvogteien ein Ende zu machen.[1]) Auf diese Briefe gestützt nahm Engelbert die Schutzvogtei als Erzbischof für die Stifter des kölnischen Sprengels und Herzogthums selbst in Anspruch. Aber hierbei stieß er zunächst auf seine eigenen Verwandten, die Grafen von Limburg (Berg) und von Isenburg (Altena). Während der Herrschaft der fünf Erzbischöfe von Köln aus der Familie der Grafen von Berg und Altena waren die einträglichsten Schutzvogteien an diese Familie gekommen. Sie hatten dieselben nun schon seit vielen Generationen unangegriffen besessen. Um so tiefer verletzten sie jetzt Engelberts Maßregeln. Dieser übernahm selbst die Vogtei des Stiftes Siegburg, welche die Grafen von Berg bisher besessen hatten. Ebenso wollte er sich die Schutzvogtei des Stiftes Essen zusprechen lassen, die der Graf

[1]) Gelen. 85. Mansi conc. XXII. 1096. Lac. II. 51.

Friedrich von Isenburg (Altena) nach Herkommen als sein Eigenthum vertheidigte. Dieser Graf Friedrich war einst selbst zum geistlichen Stande bestimmt und ungeweiht Domherr von Köln gewesen, hatte dann aber den geistlichen Stand verlassen und eine Tochter des Grafen von Limburg geheiratet. Er war daher schon wegen der seinem Schwiegervater vorenthaltenen Grafschaft Berg ein Gegner des Erzbischofs, obgleich dieser selbst sein Verwandter war. Der Isenburger versuchte alle Mittel, den Erzbischf, seinen Vetter, von diesem Schritte zurückzuhalten; als aber Alles nichts half, kam es zu einer förmlichen Verschwörung zwischen den Gliedern der vereinten bergisch-altenaer Grafenfamilie gegen Engelbert. Zwei seiner Verwandten hatte Engelbert zu Bischöfen in Osnabrück und Münster befördert, dennoch traten auch sie für ihre Familie und gegen ihren Erzbischof in die Verschwörung ein.

Als Engelbert kurz nach Allerheiligen im Jahre 1225 nach Soest kam, um über die Vogtei von Essen zu entscheiden, überfiel Friedrich von Isenburg den Erzbischof bei seiner Heimkehr nach Köln auf offenem Felde und ließ ihn durch seine Gesellen erschlagen.[1]) Siebenundvierzig Wunden bedeckten den Leib des mächtigen Kirchenfürsten als die Leiche dessen, der sein Lebenlang in Prunk und Pracht gestrahlt hatte, auf einem Düngerkarren in der Abtei Altenberg anlangte. Die Bürger von Köln erhoben sich auf die Nachricht von des mächtigen Erzbischofs Tode und verbrannten öffentlich die neuen Satzungen, durch die Engelbert ihre alten Rechte und Freiheiten vernichtet hatte. Die ganze christliche Welt aber rief um Rache für den Mord und der neugewählte Erzbischof Heinrich von Molenark, Probst von Bonn, machte dieselbe zur Aufgabe seines Strebens. Ein paar Theilnehmer der schwarzen That konnte er rädern oder am Schweife eines Pferdes zu Tode schleifen lassen.

---

[1]) Die Sage setzt hinzu, daß Engelbert die Schwester des Grafen Friedrich von Isenburg verführt habe. Nichts scheint dies geschichtlich zu begründen. Die Entrüstung, mit der neuere Schriftsteller die Sage zurückweisen, bekundet übrigens nur das höhere sittliche Gefühl der neuen Zeit, nicht aber, daß im dreizehnten Jahrhundert das sittliche Gefühl in der höhern Geistlichkeit ein solches Verhältniß unmöglich gemacht oder auch nur sehr erschwert hätte.

Ein Reichstag zu Nürnberg sprach die Acht, der Papst den Bann gegen Friedrich von Isenburg aus. Der Erzbischof Heinrich bot 1000 Mark für den Verbrecher; er mußte mehr zahlen, denn ein deutscher Ritter, welcher Friedrich von Isenburg durch List gefangen nahm, verkaufte ihn nur gegen 2100 Mark, worauf derselbe zu Köln vor dem Severinthore gerädert wurde, und erst am zweiten Tage unter den furchtbarsten Qualen ruhig und gottergeben starb. Als er den letzten Athemzug ausgehaucht hatte, stimmte die versammelte Geistlichkeit das: „Herr Gott dich loben wir!" an. — — Die beiden Bischöfe von Osnabrück und Münster wurden als Geistliche nur ihres Amtes entsetzt.

Engelbert aber wurde heilig gesprochen. — Er hatte der Geistlichkeit Ziel zu weit hinausgesteckt und nach ihm sank die Macht derselben langsam aber sicher immer tiefer hinab. Die weltlichen Fürsten hatten dieselben zu offen „fürchten" gelernt, um ihr von nun an nicht überall entgegenzuarbeiten. Die Grafen von Limburg erhielten nach Engelberts Tode die Grafschaft Berg zurück und lagen von nun an, dem Erzbisthum feindlich, zwischen dessen rheinischen und westfälischen Besitzungen, beide von einander trennend. Die Stadt Köln aber konnte schon ein Jahr nach Engelberts Tode, 1226, den neuen Erzbischof zwingen, ihre alten Rechte, „wie sie vor Engelbert bestanden," unbedingt anzuerkennen und für alle Zukunft zu bestätigen.

Engelbert hatte als Reichsverweser den Landfrieden aufrecht zu erhalten gesucht; und manchen Friedensbrecher hat er seine Thaten mit dem Leben büßen lassen. Auch den Reichsfeinden gegenüber suchte Engelbert oft das Beste zu fördern. Im Jahre 1214 hatte Friedrich II., vom Papste gezwungen, alles Reichsland jenseits der Elbe und Elde an Waldemar von Dänemark abgetreten. Ein paar Jahre später zog Heinrich, Graf von Schwerin nach dem heiligen Land und glaubte seine Lande und seine Familie nicht besser sichern zu können, als wenn er sie dem mächtigen dänischen Nachbar zum Schutz übergab. Waldemar mißbrauchte dieses Vertrauen und entehrte Heinrichs Gattin. Als aber Heinrich vom heiligen Lande zurückgekehrt war, gelang es ihm durch List

den Schänder seiner Ehre gefangen zu nehmen (1223). Engelbert sah ein, welche Vortheile aus diesem Zufalle dem Reiche erwachsen könnten, und betrieb daher gegen des Papstes Befehl, der seinen alten Bundesgenossen, den Feind Deutschlands, thätigst in Schutz nahm und für den Ehebrecher mit Bann und Interdict eintrat, einen Vertrag mit Waldemar, durch den dieser sich verpflichten sollte, zwei Jahre ins heilige Land zu ziehen, 25,000 Mark an die Kirchen zu zahlen, alles deutsche Land jenseits der Elbe herauszugeben und die Oberlehnsherrlichkeit des Kaisers anzuerkennen. Der Reichsverweser Dänemarks, Graf Albrecht von Orlamünde, verweigerte die Anerkennung des Vertrages, wurde aber bald nachher in offener Feldschlacht bei Möln (Anfang des Jahres 1225) von Heinrich von Schwerin geschlagen und gefangen genommen, worauf Waldemar alles Land bis zur Eider herausgab. Der tapfere Graf Heinrich kannte die politische Bedeutung der Kreuzzüge weniger als der Kirchenstaatsmann und vergaß auch den Kaiser, ebenso gut, wie dieser in Italien Deutschland zu vergessen schien. Der Papst aber erklärte den Vertrag für nichtig und gab so Dänemark Gelegenheit ihn ohne Gewissensbisse unerfüllt zu lassen.

Im Jahre 1225 betrieb Kaiser Friedrich einen Vertrag mit Frankreich gegen England. König Heinrich hatte zu dem Ende in Toul eine Zusammenkunft mit Ludwig, König von Frankreich. Engelbert aber hielt fest an der Politik der kölnischen Erzbischöfe, die stets in Freundschaft mit England standen, widersetzte sich dem Vertrage mit Frankreich und wußte denselben, so lange er lebte, trotz des Kaisers und des Königs von Deutschland zu hintertreiben.

Engelbert hatte zugleich mit Friedrich II. am 25. Juli 1215 das Kreuz genommen. Bald aber war ihm sein Gelübde lästig, und er wendete sich dann an Honorius III., um sich von demselben entbinden zu lassen, was auch 1219 wirklich geschah. Während der Papst gegen den Kaiser Bann und Interdict anwendete, um ihn aus Europa hinwegzusenden, erhielt der mächtigste Fürst der katholischen Kirche leicht Befreiung von seinem Gelübde. Die Lobredner des „heiligen" Engelbert fühlten, daß diese Rücknahme seines Kreuzgelübdes nicht recht zu seiner „Heiligkeit" paßte, und behaupteten

daher einfach, daß er kurz vor seinem Tode den Entschluß gefaßt habe, dasselbe nächstens zu erneuern und — auszuführen.

Engelberts Tod mochte Vielen in Deutschland und vor Allen dem Kaiser Friedrich und dem König Heinrich wie eine Wohlthat erscheinen. Jedenfalls wurde die Stelle des Reichsverwesers nach ihm keinem Kirchenfürsten, sondern dem Herzog Ludwig von Baiern übertragen.

17.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen im Westen wurden auch im Nordosten Deutschlands Verhältnisse angebahnt, die von großem Einflusse auf des deutschen Volkes Zukunft sein sollten.

Die Slaven waren durch Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären bis über die Oder und die Weichsel hin besiegt, vielfach verdrängt und durch deutsche Kolonisten ersetzt worden. Nur mit den „Preußen" an der Weichsel dauerten die Kämpfe fort. Seit zum ersten Male das Kreuz gegen die Slaven gepredigt worden war und der Zug nach dem heiligen Lande überhaupt nachließ, hatten sich besonders die Ritter des deutschen Ordens an den Kämpfen gegen die Preußen betheiligt, und ebenso das Burgenland — den Kronstädter District in Siebenbürgen — dem deutschen Reiche gewonnen. Deswegen rief der Herzog Konrad von Massowien den Orden gegen die Preußen zu Hülfe und trat ihm Kulm und Löbau ab. Im Jahre 1226 bestätigte Friedrich II. dem Deutschordensmeister Hermann von Salza diese Schenkung, gestand dem Orden alles Land zu, das er in Preußen einnehmen werde, und übertrug ihm über dasselbe alle Rechte, Befugnisse, Gerichtsbarkeit und Herrlichkeit, die ein deutscher Reichsfürst in seinem Lande habe. [1])

Der Deutschordensmeister Hermann von Salza, einer der hervorragendsten Männer der Zeit, „ein Freund Gottes und der Menschen," [2]) gewaltig in That und Wort,[3]) war fast der beständige

---

[1]) Böhmer, reg. Fr. Nr. 569. — [2]) De Wal. — [3]) Potens opere et sermone nannte ihn Friedrich selbst bei Gelegenheit der Abtretung Preußens.

Begleiter und Rathgeber Friedrichs, insbesondere aber der Vermittler in seinen Streitigkeiten mit dem Papste. In Langensalza gebürtig gehörte er dem Stande der Ministerialen der Landgrafen von Thüringen an. Als Deutschmeister hat er (mit und nach ihm sein Stellvertreter Hermann Balk) die Macht des deutschen Ordens in Preußen begründet. Das Hauptmittel aber, durch welches er dieselbe befestigte, war deutsche Städtefreiheit. Schon in den ersten Jahren der Herrschaft des Ordens in Preußen entstanden Thorn (1231), Kulm (1232), Marienwerder (1233), Scheden (1234), Elbing (1237). Zum Christfeste 1232 erhielt Kulm deutsches Stadtrecht in einem Privilegium die „Kulmer Handfeste" genannt, die den Ordensstädten Eigenthumsrechte, selbstgewählte Schöffen und Gemeindevorstände nach dem Magdeburger Rechte zugestand, und die Abgaben so wie die Kriegspflicht der Bürger ordnete; woraus das „kulmische Recht" hervorging, das Jahrhunderte lang die Freiheit und Selbstregierung der preußischen Städte begründete und die Quelle des Reichthums und der Macht des Landes wurde. Das Schwert der deutschen Ritter gewann den Boden, in welchem das Recht der deutschen Städte Früchte trug. —

18.

Die feindliche Stimmung des erneuerten lombardischen Bundes schnitt Friedrich in Apulien von Deutschland ab und zwang ihn, bevor er mit Ruhe nach Palästina ziehen konnte, den Versuch zu machen, das kaiserliche Ansehen in Oberitalien wiederherzustellen. Zu dem Ende sammelte er im Frühjahr 1226 ein Heer in Apulien und gab dem deutschen Könige den Auftrag mit dem deutschen Kreuzheere nach Oberitalien zu kommen, um in Cremona einen allgemeinen Reichstag abzuhalten. Der lombardische Bund aber besetzte alle Päße der Alpen und verhinderte so König Heinrich dieselben zu überschreiten, wodurch dann der Kaiser ebenfalls gezwungen wurde, mit seinem apulischen Heere nach Unteritalien zurückzukehren. Friedrich klagte gegen die Lombarden beim Papste. Honorius erließ auch am 5. Januar 1227 eine Art Schiedsurtheil gegen die Lom=

barden, wodurch er ihnen auflegte, dem Kaiser 400 Reiter zum Kreuzzuge zu stellen, die Gefangenen herauszugeben, die Gesetze gegen die Ketzer zu achten und die Kirchenfreiheit zu ehren, wogegen Friedrich ihnen seine Gunst wieder erstatten sollte. [1]) Friedrich nahm dieses Urtheil an, und erklärte (am 1. Februar 1227), daß er „um Jesus Christus und der Angelegenheiten des heiligen Landes willen" allen Groll und jede Beleidigung vergessen und alle gegen die Lombarden erlassenen Gesetze zurücknehmen wolle. [2])

Wenige Wochen nachher starb Honorius III. (18. März), und schon am folgenden Tage wurde Hugolin, Graf von Segnia, ein Neffe des Papstes Innocenz III., zum Papst, Gregor IX., gewählt. Er war Kaplan des Papstes Innocenz III. gewesen, hatte noch kurz vor seiner Wahl die Erneuerung des Lombarden-Bundes geleitet und sich früher ganz besonders mit der Verbreitung des Minoritenordens befaßt, in welchem er auch während seiner Herrschaft das willige und überall hin thätige Werkzeug seiner Bestrebungen fand. Er war es, der Friedrich bei seiner Kaiserkrönung zum zweiten Male das Kreuz anheftete. Friedrich selbst hatte von ihm gesagt, daß er „ein Mann unbescholtenen Rufes, tiefer Religiosität, reinen Lebens, lebendiger Beredtsamkeit, hoher Tugenden und umfassender Wissenschaft" sei. Gregor IX. brachte eine erneute Thätigkeit in die Politik Roms und ging seinem Ziele der Welt und dem Kaiser gegenüber in einer viel durchgreifenderen Weise entgegen als dies Honorius gethan hatte.

Sein erstes Wort als Papst war eine neue Aufforderung an die ganze Geistlichkeit, ohne Rücksicht die Abfahrt Aller, die das Kreuz genommen mit Kirchenstrafen zu betreiben. Sein zweiter Brief war an Friedrich gerichtet und enthielt die Mahnung, den Kreuzzug nun mit „reinem Herzen und ungeheuchelter Treue" [3]) zu beginnen; zugleich aber versichert er den Kaiser, den er indirect der Heuchelei anklagt, „daß er ihm schon vor seiner Erhebung mit Liebe ergeben gewesen sei."

---

[1]) Böhmer, reg. Hon. III. Nr. 73. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 625. — [3]) Fide non ficta. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 2.

Nachdem Friedrich, jetzt nicht länger durch Engelbert gehemmt, ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich abgeschlossen hatte (Juli 1227), sammelte er das Kreuzheer in Brundusium. Da der Geist der Völker und Fürsten Deutschlands nicht mehr zum heiligen Lande trieb, so gestand er für die Fahrt dem Landgrafen von Thüringen 10,000 Mark und dem Herzoge von Oesterreich 4000 Mark zu. Dennoch kam letzterer nicht. Noch während dieser Vorbereitungen erließ Gregor IX. ein Schreiben an den Kaiser, worin er diesen „von Wollust und Sinnenrausch" abmahnte.[1]) Wollust und Sinnenrausch hatten bei der allgemeinen Sittenlosigkeit Italiens und in Folge der durch den Papst Innocenz III. veranlaßten Verheiratung des Jünglings mit einer reizenden, feurigen und älteren Witwe tiefe Wurzeln in Friedrichs Wesen geschlagen. Schon jetzt begann der Papst aus Friedrichs Lebensweise eine bequeme Waffe für zukünftige Angriffe gegen den Kaiser zu schmieden.

Kaum war das deutsche Heer in Brundusium zusammengezogen, so forderte auch die für die nordischen Krieger so oft tödtliche Sommerluft Süditaliens ihre Opfer; eine Seuche raffte unter vielen Rittern und gemeinen Kriegern auch den Bischof von Augsburg, so wie den Bischof von Anjou hinweg. Trotz der Krankheiten schiffte Friedrich das Heer ein und stieß mit demselben am 8. September in See. Drei Tage nach der Einschiffung starb Landgraf Ludwig von Thüringen. Friedrich selbst, schon vor der Einschiffung unwohl, fühlte oder glaubte sich von der Seuche ergriffen, befahl die Rückkehr, schiffte sich wieder aus und ging zu seiner Herstellung in die Bäder von Puzzuoli, worauf dann der größte Theil des Kreuzheeres sich zerstreute.

Um des heiligen Landes willen mochte Gregor dies Alles aus tiefstem Herzen beklagen; aber ihm war die Gegenwart des Kaisers in Italien nicht weniger zuwider als ihm eines Kreuzheeres Thätigkeit mit dem Kaiser an der Spitze in Asien genehm gewesen sein würde. Der Papst sprach unmittelbar nach Friedrichs Rückkehr ohne vorhergehende Untersuchung den Bann gegen den Kaiser aus. Er

---

[1]) Juni 1227. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 8.

hatte dazu nach dem Buchstaben des Vertrages von St. Germano wenigstens die formelle Berechtigung. Nicht aber erscheint er ebenso im Rechte, wenn er Friedrichs Krankheit als erheuchelt darstellt, wenn er ihm vorwirft, daß er die Kreuzfahrer nach Brundusium „verlockt" und hier der Sonnenhitze „Preis gegeben" habe; endlich ebensowenig, wenn er offen behauptete, daß Friedrich nur zurückgekehrt sei, um zu „den gewohnten Lüsten seines Reiches zu eilen."[1]) Nichts beweist, daß Friedrichs Krankheit nicht thatsächlich wahr gewesen; jedenfalls konnte er so gut wie der Landgraf Ludwig und so viele Andere von der Seuche ergriffen werden. Friedrich bereitete unmittelbar einen neuen Kreuzzug vor und beklagte sich bei allen Fürsten ob des Bannes. In Rom selbst fand seine Rechtfertigung, wenn nicht bei dem Papste, doch bei den Bürgern mehr Anklang als anderswo. Hier fürchtete nämlich die Familie Frangipani, die Innocenz III. einst zum Vortheile seiner Verwandten zurückgesetzt hatte, unter dessen Verwandten jetzt neue Verfolgungen. Friedrich kaufte überdies den Frangipani einzelne ihrer Güter ab und gab sie ihnen als Lehen zurück. So traten diese in Rom an die Spitze der Unzufriedenen, und als Gregor zu Ostern den Bann des Kaisers feierlich erneuern wollte, stand das Volk auf und zwang den Papst, Rom noch einmal zu verlassen, worauf dann die Rechtfertigung Friedrichs anstatt des Bannes in den Kirchen vorgelesen wurde.

Friedrich ordnete unterdeß im Frühjahr 1228 die Angelegenheiten des Reiches. In Form eines Testamentes erkannte er seinen Sohn Heinrich in erster, seinen Sohn Konrad (den ihm seine zweite Gattin Jolante kurz vorher zu Andria sterbend geboren hatte) in zweiter, und die weiblichen Nachkommen in dritter Linie als seine Nachfolger an, ernannte Reinald, Herzog von Spoleto, zum Reichsverweser in seinem apulischen Reiche und schiffte sich im Juli 1228 von Neuem in Brundusium ein. Er landete am 7. September bei Accon. Am 18. Februar 1229 schloß er mit dem Sultan Kamel von Aegypten, bei dem er vorher durch geheime Unterhandlung den Erfolg seines Kreuzzuges vorbereitet hatte, einen Vertrag, wodurch dieser

---

[1]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 9.

einen zehnjährigen Waffenstillstand zugestand und sich verpflichtete, ungefähr Alles, was früher zum Königreich Jerusalem gehört hatte, herauszugeben, keine neuen Befestigungen in Jerusalem anzulegen, den Christen aber zu gestatten, Jerusalem, Joppe, Sydon, Cäsarea zu befestigen und eine Deutschordensburg im Gebirge von Accon zu errichten. Friedrich erlaubte dagegen den Sarazenen ebenfalls im Tempel zu Jerusalem ihre Gebete zu verrichten.

Am 17. März zog Friedrich mit dem Kreuzheere in Jerusalem, das zwei und vierzig Jahre in den Händen der Sarazenen gewesen war, ein und am folgenden Tage fand seine Krönung als König von Jerusalem statt. Er mußte die Krone selbst vom Altar nehmen und sich aufsetzen, weil die Geistlichkeit den Gottesdienst verweigerte. Dann hielt Friedrich in italienischer Sprache eine Anrede ans Volk, die Hermann von Salza ins Deutsche und Lateinische übersetzte, und worin er erklärte, daß er des Papstes Benehmen gegen ihn entschuldige, da dieser nicht anders habe handeln können; daß aber der Papst ihn verkenne und daß er Alles aufbieten werde, sich mit ihm zu versöhnen. —

Nachrichten aus Europa trieben ihn zur baldigen Rückkehr. Schon im Juni 1229 landete er wieder in Apulien.

19.

Gregor IX. hatte unmittelbar nach des Kaisers Abreise nach Asien zwei Franciscanermönche mit dem Auftrage in das heilige Land geschickt, dem mit dem Banne belegten Kaiser überall den Gehorsam aufsagen zu lassen. Es gelang leicht, die Prälaten und die fremden Ritterorden gegen Friedrich zu gewinnen, so daß dieser bei ihnen überall auf Widerstand stieß und selbst sein Heer einen Augenblick in Aufstand gegen ihn gerieth. Der Erzbischof von Cäsarea belegte schon am Tage nach Friedrichs Krönung den Tempel von Jerusalem, die Grabstätte Christi selbst, mit dem Interdict und die Tempelritter verriethen den Kaiser, durch den sie Jerusalem wiedergewonnen hatten, an den Sultan Kamel, der dem Kaiser den Brief der Tempelritter überschickte.

Während Friedrichs Kreuzzug suchte Gregor die ganze Welt gegen denselben aufzuregen. Noch konnte Friedrich nicht in Kleinasien gelandet sein, als Gregor schon (am 5. August) an seinen Legaten in Frankreich schrieb, daß Friedrich die Sarazenen mehr als die Christen begünstige, die Hospitaliter und Templer — meist Franzosen — im heiligen Lande verfolge und unterdrücke. In ähnlichem Sinne schrieb er an die Genuesen, die Lombarden, den Erzbischof von Mailand und Friedrich von Oesterreich; schickte Bettelmönche als Legaten nach Deutschland, nach Dänemark, um überall gegen den Kaiser Alles in Bewegung zu setzen. Einzelne derselben wurden von König Heinrich aufgefangen und, nachdem er ihnen das Geld abgenommen, über die Gränze zurückgewiesen.

Vor Allem aber sammelte Gregor ein Heer zur Vertheidigung des Stuhles des heiligen Petrus, nahm, die Erfahrungen der Kreuzzüge benutzend, den Kriegern das Gelübde der heiligen Kriegsfahrt ab und bezeichnete sie mit dem Schlüssel des heiligen Petrus. Rainald von Spoleto, der Reichsverweser in Apulien, kam dem Angriffe derselben zwar zuvor und rückte im November 1228 in die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto mit einem apulischen Heere ein. Kaum zwei Monate später (18. Januar 1229) fiel das „Schlüsselheer" unter der Anführung des Königs Johann von Jerusalem ins apulische Reich, das zuletzt fast ganz bis auf Sicilien von ihnen erobert wurde. So stand zu derselben Zeit, als der römisch-deutsche Kaiser an der Spitze eines christlichen Kreuzheeres dem Papste und der Christenheit Jerusalem wiedergewann, der König von Jerusalem an der Spitze eines päpstlichen Schlüsselheeres und eroberte und verwüstete die Länder des Kaisers.

Das Benehmen der Päpstlichen gegen den Kaiser im heiligen Lande, das Treiben des Papstes gegen den Kaiser in Italien und sonst in der ganzen Christenheit, mußte tiefen Eindruck auf Friedrich machen. Er war in seinem Herzen nicht kirchlich gesinnt, er brachte von seiner Kreuzfahrt eine noch herbere Stimmung zurück, und hatte vielleicht den letzten Rest von innerer Achtung vor den christlichen Phrasen des Papstes in Jerusalem zurückgelassen. Walther von der Vogelweide, der den Kaiser auf dem Kreuzzuge begleitet hatte und

der oft die Gefühle seiner Gönner in poetischer Form wiedergab, spricht diese Stimmung am klarsten aus, wenn er von den „Heidenfreunden“ singt:

> Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
> An Allen, welche Deines Erblands Feinde sind,
> Den Christen und den Heiden achte Du wie Spreu im Wind.
> Die Heiden sind es nicht allein, die Aergerniß Dir geben,
> An Allen, Heiland, räche Dich, die wider Dich gesinnt.
> Wohl schlimm sind, die sich offen wider Dich erheben,
> Doch sagen sie, daß sie Dir nicht ergeben; —
> Viel schlimmer jene, die sie heimlich zu beschützen streben!

Friedrich haßte und verachtete von nun im Geheimen noch mehr als vorher diejenigen, die ihn zwangen, das Kreuz zu nehmen, nach Asien zu ziehen, und die dann hier Christen und Türken gegen ihn aufhetzten und in Europa seine Macht untergruben und zu vernichten suchten. Aber Friedrich unterschätzte die furchtbare Macht des Papstes, die ihn von der Ostsee bis nach Palästina verfolgen konnte, in keiner Weise, und so kehrte er mit dem festen Entschlusse zurück, wo immer möglich, sich mit dem Papste zu versöhnen.

Als Friedrich in Italien mit seinen deutschen Kreuzfahrern gelandet war, stob das apostolische Schlüsselheer, meist aus geworbenen italienischen Herumtreibern bestehend, auseinander. König Johann ging nach Jerusalem, um das Reich, das ihm Friedrich gewann, während er dessen Land verwüstete, wieder in Anspruch zu nehmen. Der Papst aber klagte Friedrich jetzt an, daß er vor abgelaufener Frist aus dem heiligen Lande zurückgekehrt sei. Wäre er länger in Asien geblieben, so wäre es dem Papste wahrscheinlich unterdeß gelungen, sich im ganzen apulischen Reiche festzusetzen und die Wahl eines Gegenkaisers in Deutschland anzubahnen. Er betrieb dieselbe noch nach Friedrichs Rückkehr, und wenn auch Otto von Braunschweig, der Neffe des Kaisers Otto IV., den Antrag zurückwies, so würde sich bei längerer Abwesenheit des Kaisers mit Hülfe der Bettelmönche — die, nachdem Gregor deren Stifter Franciscus eben (4. October 1228) mit großer Feierlichkeit heilig gesprochen hatte, so eifrig für Gregor eintreten, daß Friedrich gleich nach seiner

Rückkunft sich gezwungen sah, alle Bettelmönche aus seinem apulischen Reiche auszutreiben, — am Ende doch wohl ein Ehrgeiziger zu der Stelle des Gegenkaisers gefunden haben.

Nach Friedrichs Rückkehr blieben alle Bemühungen des Papstes ohne Erfolg, und es war vorauszusehen, daß ein weiterer Kampf ihn, der bereits Rom den Rücken hatte wenden müssen, auch aus Italien vertreiben würde. In Folge dieser Lage kam nach vielen Unterhandlungen, vorzüglich durch die Vermittelung des Deutschordensmeisters Hermann von Salza und des Dominicaners Gualo, der rechten Hand des Papstes, am 22. Juli 1230 zu San Germano ein Vertrag zu Stande, in welchem der Kaiser sich verpflichtete, was er in der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto besetzt hielte, als Erbgut der Kirche, sowie Alles, was er Einzelnen und Klöstern wegen ihrer Anhänglichkeit an den Papst genommen habe, zurückzugeben, die aus derselben Ursache entsetzten oder flüchtigen Prälaten wieder einzusetzen und Niemanden wegen seines Kampfes gegen ihn und für den Papst zu bestrafen. Hierauf löste Gregor den Kaiser vom Banne, und in einer Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers, die am 1. September in Agnani stattfand, sprachen Beide in lobendem Hoftone Einer von dem Andern.

20.

Die Herrschaft eines Knaben unter der Vormundschaft eines Landesfürsten förderte in Deutschland während der vieljährigen Abwesenheit des Kaisers überall die Ansprüche, befestigte nach allen Seiten hin die Stellung des deutschen Landesfürstenthums, bis diese endlich auch in gesetzlicher Weise besiegelt wurde.

Die Schmeicheleien gewissenloser und prunkliebender Höflinge und die Strenge eines harten und finstern Vormunds verdarben und verfinsterten zugleich das Gemüth des jungen Königs, so daß Heinrich, nachdem er endlich selbständiger auftreten konnte, als lieblos, herrschsüchtig und gewaltsam erscheint.

Ein Lichtpunkt in der dunkeln Zeit der Knaben- und Vormundschaftsherrschaft ist ein glückliches Ereigniß, das in Norddeutschland

stattfand. Nachdem der Papst den König von Dänemark von seinem Eide gegen Heinrich von Schwerin entbunden hatte, kam es zwischen Beiden zu neuen blutigen Kämpfen. Am 22. Juli 1227 stießen die deutschen und dänischen Heere bei Bornhövede in Holstein zusammen. Auf Seiten der Dänen standen Otto von Braunschweig-Lüneburg und die Dithmarsen; auf Seiten der Deutschen neben dem tapfern Heinrich von Schwerin der Bischof Gerhard von Bremen, der Herzog Albert von Sachsen, der Graf von Schauenburg und die Lübecker unter Alexander von Salzwedel. Die Dänen wurden nach furchtbarem Blutvergießen vollkommen besiegt, 4000 derselben erschlagen und Otto von Braunschweig, sowie zwei Söhne König Waldemars gefangen. Der König von Dänemark sah sich zu einem Frieden gezwungen, der die Eider von Neuem zur deutschen Reichsgränze machte.

König Heinrich hatte unterdeß, nachdem er, sechzehn Jahre alt, die Nachricht erhalten, daß der Kaiser nach Palästina gesegelt, sich von der lästigen Vormundschaft des Herzogs Ludwig von Baiern befreit. Ueberdies war wegen Braunschweig, das der Herzog Ludwig für seine Gattin, eine Schwester Ottos IV., der König Heinrich aber als heimgefallenes Reichslehen in Anspruch nahm, Streit zwischen Beiden entstanden. Gregor hoffte in Folge dessen, in Ludwig einen Gegenkönig zu finden, und ließ ihm durch seinen Legaten die Krone anbieten. Um dem zuvorzukommen, sammelte König Heinrich im Juni 1229 ein Heer, zog nach Baiern und zwang den Herzog zur Unterwerfung. Der Legat des Papstes, Otto von St. Nicolaus, mußte sich nach Strasburg zurückziehen. Heinrich, der anfangs in einem Treffen gegen den Bischof von Strasburg und den Grafen von Habsburg im Nachtheile blieb, konnte Strasburg endlich zur Unterwerfung zwingen. Der Legat Otto zog dann von Strasburg nach Lüttich, wo er trotz des Friedens, der unterdeß zwischen Kaiser und Papst zu Stande gekommen war, sein Treiben fortsetzte und eine Tagessatzung nach Würzburg ansagte. Das Alles entrüstete das deutsche Volk, und insbesondere der Herzog Albert von Sachsen und sein Bruder Heinrich, Graf von Askanien, traten in einem offenen Protest gegen die „römische Bedrückung und Sklaverei“ und gegen jede Abgabe an Rom auf und riefen den deutschen Bischöfen zu: „Vergeßt

nicht, daß ihr keineswegs nur Geistliche, sondern auch Fürsten des Reiches seid." — Der Legat Otto, in Gefahr von dem gegen ihn entrüsteten Volke zu Lüttich erschlagen zu werden, mußte sich endlich nach Italien zurückziehen. —

Im Januar des nächsten Jahres erließ Heinrich zu Worms einen Rechtsspruch gegen alle Einigungen, Verordnungen, Verbindungen, Bündnisse und Eidgenossenschaften der Städte, die in den Zeiten der den Städten überdies feindlichen Herrschaft eines Knaben und seines landesfürstlichen Vormundes an Bündnisse zum Selbstschutze dachten. Es ist dies die erste Andeutung eines keimenden deutschen Städtebundes.

Ende April und Anfang Mai 1230 fand ein großer Reichstag in Worms statt. Nach besonderen Gesetzen über das Rechtsverfahren in Schuldsachen und über das Münzwesen erließ hier Heinrich in Gegenwart und unter der Gewähr der größten Reichsfürsten allgemeine Gesetze zu Gunsten der geistlichen und weltlichen „Landesherren" — wie sie hier zum ersten Male genannt werden, — durch die bestimmt wurde, daß der König selbst nicht mehr das Recht haben solle, eine neue Pfalz oder Stadt, oder einen neuen Markt, neue Münzen in den Ländern der Fürsten und zu deren Nachtheil zu errichten; daß jeder „Landesherr" sich seiner Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafschaften, Centen, Freien und Vasallen nach Landesgewohnheit bedienen könne; die Centgrafen ihre Centen (Gerichte) von dem Landesherrn empfangen, der Ort des Centgerichts nur nach dem Willen des Landesherrn geändert und überdies den Fürsten das Geleit in ihren Ländern allein zustehen solle. Zugleich wurde beschlossen, daß in den Reichsstädten die „Bannmeile" und das „Pfahlbürgerthum" abgethan, daß Eigenleute und Vasallen, sowie Verurtheilte und Geächtete der Fürsten in den Städten nicht mehr aufgenommen werden, die Aufgenommenen, die aus den Städten zu ihren Herren zurückkehren wollten, daran nicht verhindert, das von den Städten eingezogene Eigen und Lehen der Fürsten diesen zurückerstattet werden und die Gerichtsbarkeit der Reichsstädte nicht außerhalb der Stadt gelten solle. — Die Bauern wurden von Frucht- und Weingeld befreit.

Die volle Unabhängigkeit der „Landesherren" wurde hier auf Kosten der Städte zum Reichsgesetze erhoben. Zugleich aber wurde auf dem Reichstage zu Worms auch festgestellt, daß die Landesfürsten neue Gesetze und Verordnungen nur mit vorhergegangener Zustimmung der „Größeren und Besseren des Landes" erlassen dürften.[1]) So trat an dem Tage, an welchem die Unabhängigkeit des Landesfürstenthums von Kaiser und Reich zum Gesetze des Reiches erhoben wurde, die Einrichtung der „Landstände" ebenfalls gesetzlich ins Leben.

Die in früheren Zeiten oft hervortretenden „Landtage" der einzelnen Stämme des deutschen Volkes waren im Sturme der Verhältnisse fast verschollen; der alte germanische Geist der Selbstregierung aber hatte sich in dem Theile des Volkes erhalten, der überhaupt in den öffentlichen Angelegenheiten selbstthätig auftreten konnte. Die Ritter, die Ministerialen, die Geistlichkeit, aber auch die freien Städte und alle freigebliebenen Bauerngemeinden in Sachsen, in Friesland, in der Schweiz und vereinzelt in anderen Landestheilen Deutschlands hatten das alte Recht germanischer Selbstregierung zu wahren gewußt. Dies Recht der mächtigeren Klassen des Landes wurde gegenwärtig als das Recht der „Landstände" zum Reichsgesetz erhoben. Es wurde die Grundlage der zukünftigen Verfassung Deutschlands, wobei freilich das „Landesfürstenthum" die „Landstände" oft in den Hintergrund zu verdrängen wußte und nicht selten vollkommen überwucherte.

21.

Im September des Jahres 1231 wurde der ehemalige Reichsverweser Ludwig von Baiern auf der Brücke von Kelheim von unbekannten Mördern erschlagen. Der „Verdacht" diese That veranlaßt zu haben wurde später durch den Papst Innocenz IV. selbst auf Friedrich gelenkt[2]). Friedrich ist Nichts weniger als ein reiner

[1]) Böhmer, reg. H. VII. Nr. 235 u. 237.

[2]) Böhmer sucht den auf Friedrich geworfenen „Verdacht" zu rechtfertigen. Vier gleichzeitige Chroniken sprechen von einem „unbekannten" Mörder; Böhmer setzt hinzu: „also einem besoldeten". Der erste, der den „Verdacht" dieses

Charakter, aber solche waren in seiner Zeit überhaupt selten, und in dem päpstlichen Lager so selten als in dem kaiserlichen. — Der reinste Charakter jener Zeit aber, der Großmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, war und blieb in allen Verhältnissen, selbst gegen den Papst, der ergebene Anhänger und vertraute Freund Friedrichs, was allein genügt um zu beweisen, daß der Kaiser kein „Auswurf der Schlechtigkeit" war, wozu ihn seine Gegner durch die Blosstellung seiner Leidenschaften, durch die Enthüllung mancher strengen und blutigen That, dann aber vor Allem durch Verdächtigung und Verleumdung zu machen suchten.

Es wäre viel erklärlicher, wenn der „Verdacht" des Mordes auf König Heinrich gefallen wäre. Ihm hatte der strenge und mürrische Vormund und Reichsverweser lange im Wege gestanden, und er gerieth mit demselben, unmittelbar nachdem er sich seiner Vormundschaft entzogen hatte, in Krieg. Kaum ein halbes Jahr nach dem Morde Ludwigs von Baiern beruft Friedrich seinen Sohn zu sich nach Aquileja. Friedrich war unzufrieden mit der Art, wie Heinrich das Landesfürstenthum durch die Beschlüsse des Wormser Reichstages gefördert hatte, und bestätigte auf dem Reichstage zu Aquileja (Cividalo) nur einzelne derselben (daß keine Burgen auf

---

Mordes bestimmt gegen Friedrich ausspricht, ist Papst Innocenz IV. in seinem Verdammungsurtheil gegen den Kaiser vom 17. Juli 1245. Aber der Papst selbst setzt hinzu: „sicut pro certo asseritur", wodurch er hinlänglich zeigt, daß, wenn überhaupt dieser „Verdacht" vorher ausgesprochen worden war, er nur auf leeren Gerüchten beruhte. Ein Jahr später wiederholt der Archidiacon Albert von Passau den vom Papste ausgesprochenen Verdacht in einem Briefe an den Sohn des Ermordeten, Otto von Baiern, der seine eigene Tochter dem Sohne Friedrichs, Konrad IV., zur Gattin geben wollte, — Beweis genug, daß Otto selbst nicht an den „Verdacht" glaubte, weil er sicher seine Tochter dem Sohne des Mörders seines Vaters nicht gegeben haben würde. Zwei andere Chroniken bringen das „Gerücht dieses Verdachtes" mit dem sagenhaften Treiben des „Alten vom Berge" in Verbindung und behaupten, daß der Alte vom Berge auf Veranlassung Friedrichs Einen seiner „Assassinen" nach Deutschland zur Ermordung des Herzogs von Baiern geschickt habe. Doch sagt auch der eine Chronist: hoc autem conscientia imperatoris ut creditur gestum est, was wieder nur ein vages Gerücht andeutet. Darauf ein verdammendes Urtheil oder eine Rechtfertigung der Verdächtigung gegen Friedrich aussprechen wollen, stößt alle geschichtliche Kritik um. Siehe Böhmer, reg. Fr. II. S. 381. u. 382.

Kirchengut errichtet, keine neuen Märkte angeordnet, und Niemand fremde Märkte zu besuchen gezwungen werden solle). Der Kaiser klagte aber seinen Sohn König Heinrich insbesondere noch an, dem Rathe solcher zu folgen, die er selbst ihres Hochmuths und ihres Undanks wegen von sich gewiesen, und die ihm mit Recht verdächtig seien; und endlich daß er „die Fürsten, die er, sein Vater, hochschätze, verfolge und benachtheilige.“[1]) Nur dadurch, daß die bedeutendsten Fürsten Deutschlands sich für Heinrichs zukünftiges Benehmen verbürgten, konnte Friedrich veranlaßt werden, sich mit König Heinrich wieder auszusöhnen; dieser aber mußte seinem Vater schwören, „daß er alle Befehle des Kaisers in Zukunft augenblicklich vollziehen, Nichts gegen den Vortheil und die Ehre, die Gunst und den Willen seines Vaters vornehmen würde, und daß Bann und Acht ihn treffen solle, so er diesen Eid je breche[2]).

22.

Die nächsten Befehle des Kaisers aber waren gegen die „Ketzer“ gerichtet. Schon vorher hatten in Deutschland unter Leitung von Bettelmönchen Verfolgungen gegen Ketzer in Oesterreich und gegen die Reste der Bibelfreunde am Rhein begonnen. Ein Franciscanermönch, Konrad von Marburg, wurde am 13. Juni 1233 von Gregor zum „Ketzerrichter“ in Deutschland ernannt. In Konrads Briefen an Papst Gregor über die „Ketzer“ am Rhein werden die Bibelfreunde als Verehrer „des blauen Frosches, der schwarzen Katze und des blassen Mannes“ dargestellt. Jede Anklage, auch die albernste, genügte der eigensinnigen Beschränktheit und der kaltblütigen Grausamkeit des aftergläubigen Mönchs zur Verfolgung. Der Prozeß war einfach; der Angeklagte leugnete entweder und wurde dann als verstockter Ketzer verurtheilt und dem Feuertode überliefert; oder er gestand und erklärte alle Albernheiten, die man ihm vorhielt, für wahr, that Buße und wurde verschont. Obgleich natür-

---

[1]) Böhmer, reg. Hen. VII., S. 240. 31. April 1232. — [2]) Böhmer, reg. Hen. VII., Nr. 259.

lich viele Angeklagte letzteres dem Feuertode vorzogen, so blieb dennoch die Zahl der Opfer sehr groß und wurde noch größer, als Friedrich, um seine Unterhandlungen mit dem Papste zu fördern, auf dessen Drängen im Frühjahr 1232 zwei sehr strenge Gesetze gegen die Ketzer erließ und bei der Gelegenheit auch die Bettelmönche und „andere, die sich in Deutschland mit der Verfolgung der Ketzer befaßten", in Schutz nahm und sie allen Reichsgetreuen zu Geleit und Hülfe empfahl.[1]) In den Rheinlanden und Thüringen klagten der entartete Sohn, dem sein Vater zu lange lebte, der Knecht, den sein Herr mißhandelt hatte, bei dem als Ketzerrichter herumziehenden Konrad gegen jene auf Ketzerei und fanden Hülfe und Rache. Die Klagen der Armen gegen die Mächtigen am Rhein waren ein leichtes Mittel, strenge Herrscher zu strafen; und so rief bald Konrad die Grafen von Sayn, Solms, Arnsberg und die Gräfin von Loß vor sein Feuergericht. So lange nur das gemeine Volk dem Scheiterhaufen überliefert wurde, ließen die hohen Herren gewähren. Sobald Konrad aber die Standesgenossen bedrohte, traten die Mächtigen gegen ihn auf und dann auch die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier und selbst die Dominicaner, die überdies glaubten, daß sie, und nicht ein Franciscaner, zu Inquisitions- und Ketzerrichtern berufen seien. Auf einem Hoftage zu Mainz am 25. Juli 1233 schwuren achtzehn Bischöfe den Reinigungseid für den von Konrad angeklagten Grafen von Sayn, der seine Ketzerei, um nicht verbrannt zu werden, früher gestanden hatte und dann zur Buße geschoren worden war. Die Klagen gegen die Ketzerverfolgung und insbesondere gegen die Bezeichnung der Ketzerverfolger mit dem Kreuze wurden dann so allgemein, daß König Heinrich sich gezwungen sah, allen der Ketzerei Angeklagten ein rechtliches Urtheil zu sichern. Zugleich berichtete Heinrich an Papst Gregor gegen Konrad, worauf der Papst demselben seine Vollmacht entzog. Ehe aber so dem Treiben Konrads auf dem Wege Rechtens ein Ende gemacht wurde, ereilte ihn die Sühne für alle Unglücklichen, die er geopfert hatte. Heimkehrend von dem Reichstage, auf welchem er sein blutiges Verfahren mit rücksichtslosen

---

[1]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 710. 711.

Eifer vertheidigt hatte, wurde er am 30. Juli von einem Edeln von Dernbach erschlagen. Ganz Deutschland rief den Mördern des furchtbaren, kalten Eiferers Beifall zu; ein Concil zu Frankfurt absolvirte sie von der That; der Papst selbst, der diese Freisprechungen tadelte, mußte sich damit begnügen, die Mörder Konrads zu einem Kreuzzuge und zur Selbstgeißelung zu verdammen. Konrads Wüthen und sein Tod waren Ursache, daß die Inquisition in Deutschland nie wieder aufkommen konnte. Der Geist Deutschlands hatte sich gegen dieselbe erhoben.

Die Geschichte stellt neben die häßliche Erscheinung eines wildgräßlichen Möncheiferers das Bild christlicher Hingebung. Jener Landgraf Ludwig von Thüringen, der nach der ersten Einschiffung Friedrichs auf offener See starb, hinterließ seine junge Witwe Elisabeth, Tochter des Königs Andreas III. von Ungarn, mit einem sechsjährigen Sohne, Hermann (II.) und drei jüngeren Töchtern. Der Bruder des verstorbenen Landgrafen, Heinrich, genannt Raspe „der Böse", vertrieb Elisabeth mit ihren Kindern von der Wartburg, dem Sitze der thüringischen Landgrafen. Obdachlos zog sie im Lande herum, bis sich die Aebtissin von Kitzingen ihrer erbarmte und später der Bischof Egbert von Bamberg, ihr Onkel, ihr das Schloß Bodenstein abtrat. Der frühe Tod ihres geliebten Mannes, ihr und ihrer Kinder hartes Geschick hatten in Elisabeths tiefreligiösem Herzen den Funken christlicher Ergebenheit zur höchsten Gottbegeisterung angefacht; ihre Leiden wurden in dieser Stimmung für sie zu einer Seelenwollust, und nachdem endlich Heinrich Raspe ihr erlaubt hatte, wieder auf die Wartburg zurückzukehren, lebte sie hier nur dem Gebet und der Armenpflege. Das Treiben am thüringischen Hofe störte sie, deswegen zog sie sich nach Marburg zurück, baute ein Krankenhaus, pflegte und tröstete die Armen und Kranken und trat endlich, nachdem sie selbst ihre Kinder von sich entfernt hatte, in den Klarissenorden (Franciscaner). Hier war derselbe Konrad von Marburg ihr Beichtvater, und in wirrem Mönchseifer und in wahnsinniger Lust an Menschenqualen züchtigte dieser die fromme Frau und ihre ganze Dienerschaft mit körperlichen Züchtigungen, um sie für den Himmel vorzubereiten.

Sie ertrug Alles in Gottergebenheit bis sie arm und selig starb. Wenige Jahre nach ihrem Tode wurde sie von Papst Gregor IX. heilig gesprochen (1. Juni 1235).

Konrad von Marburg und Elisabeth — das sind die beiden Endpunkte, in denen das religiöse Leben dieser Zeit seine Thätigkeit bewährte. Nur waren Erscheinungen wie die einer Elisabeth seltener, während nach der Seite Konrads hin die volle Wagschale Roms und der Bettelorden neigte. Daher kam es denn, daß mit Konrads Tode die Ketzerverfolgung nichts weniger als aufhörte.

An der Hunte und an der Jahde bis zur Weser lebte ein friesischer Volksstamm, die Stedinger, in altgermanischer Weise, mäßig, rüstig, tapfer, frei, sich selbst regierend. Zu den Friesen waren die Auswüchse des Römerthums, das ritterliche Lehnswesen, und ebenso wenig die Zehnten und Frohnden der Kirche, nicht gedrungen. Das verhinderte die Stedinger nicht, fromme und gottergebene Christen zu sein. Noch am 14. Juni 1230 belobte Friedrich II. sie für die Unterstützung, die der Deutschorden bei ihnen gefunden hatte.

Im Jahre 1230 steckte ein Geistlicher einer Frau den Beichtpfennig, weil er ein größeres Beichtgeld von ihr gehofft hatte, als Hostie bei der Kommunion in den Mund, wofür ihr Mann den Priester bei dem Erzbischof von Bremen verklagte und als er von diesem keine Genugthuung erhielt, denselben erschlug. Der Erzbischof Gerhard II. von Bremen, dem die Stedinger durch die Vertreibung des römischen Erzbischofs Waldemar zu seinem Bisthum verholfen hatten, strebte nach der Herrschaft über die freien Stedinger. Der Todtschlag jenes Priesters wurde für ihn die Gelegenheit, den Grafen von Lippe mit einem Heere in ihr Land zu schicken. Hier aber wurde dieser besiegt und vertrieben. Zwei Jahre später ließ der Graf von Oldenburg Schlösser und Burgen in ihrem Lande anlegen. Die Stedinger aber brachen die Burgen und vertrieben die Besatzung. Der Erzbischof von Bremen forderte Zehnten und Abgaben von ihnen, aber seine Sendboten hatten dasselbe Geschick wie die Krieger der Grafen von Lippe und Oldenburg. Das genügte dem Erzbischof Gebhard II., die Stedinger als „Ketzer" in Rom zu

verklagen, worauf Gregor IX. sie ungehört verurtheilte, das Kreuz gegen sie predigen ließ und den Bischöfen von Minden, Lübeck und Ratzeburg befahl, sie mit Krieg zu überziehen. Wandernde Bettelmönche versprachen Jedem, der gegen die schuldlosen Christen kämpfen werde, dieselben Kirchengnaden und Ablasse, wie denen, die im heiligen Lande dienten. Der Graf von Oldenburg griff sie zuerst an, wurde aber in einer Schlacht bei Himmelskamp besiegt und zweihundert seiner Kreuzritter erschlagen. Sie zu rächen überzog ein Heer von 40,000 Kreuzzüglern unter dem Herzog von Brabant, den Grafen von Holland, Geldern, Lippe und Cleve das Land mit Mord und Plünderung, Brand und Nothzucht, bis endlich in einer zweitägigen Schlacht bei Altenesch (27. Mai 1234) die Stedinger nach verzweiflungsvoller Gegenwehr erdrückt wurden, und ihrer 5000 die Freiheit mit dem Tode besiegelten. Das ganze Land wurde verheert, Mann und Weib und Kind im Namen Gottes der Habsucht weltlicher und geistlicher Landesfürsten hingeschlachtet. Die überlebenden Stedinger flüchteten zu ihren Nachbarn, den freien Friesen.

23.

Während dieser Ereignisse schien eine Zeit lang das beste Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Papste zu herrschen; als aber Friedrich in seinem apulischen Reiche (im August 1231) umfassende Gesetze erlassen wollte, warnte der Papst den Kaiser schon ehe sie erlassen, in strengem Tone vor Verordnungen, die, „wie man behaupte", der Kirche Schaden zufügen würden.

Im Jahre 1231 wurde Gregor von Neuem durch die Römer gezwungen nach Reate auszuwandern. In seiner Noth rief er den Kaiser zu Hülfe, „als Vasall der Kirche durch sein Königreich, als Schirmvogt derselben von wegen des Kaiserthums und endlich aus Rücksicht für des Papstes Liebe zu Friedrich." Dieser schickte auch Hülfstruppen, die den Papst nach Rom zurückgeleiteten, aber bald nachher war Gregor gezwungen, von Neuem Rom zu verlassen. In Hoffnung weiterer Unterstützung bestätigte der Papst Friedrich als „König von Jerusalem", trat Gaeta, über das lange verhandelt

worden war, an den Kaiser ab und beschäftigte sich mit einer schiedsrichterlichen Feststellung der Verhältnisse zwischen dem Kaiser und den Lombarden.

Fast gleichzeitig errichteten mehrere tuskische Städte (im Juli 1231) einen ähnlichen Bund wie den lombardischen und schlossen sich diesem an, Alles sicher nicht ohne Wissen, Zustimmung und geheime Mitwirkung des Papstes, der als Kardinal persönlich die Erneuerung des lombardischen Bundes gegen Friedrich vermittelt hatte. Die lombardischen Städte sperrten den deutschen Fürsten noch einmal die Alpen, als Friedrich im November 1231 einen Reichstag nach Ravenna ausschrieb. Friedrich klagte hierüber bei dem Papste, der sich auch bereit erklärte, ein Gericht zu ernennen, um über den Streit zu entscheiden. Friedrich und seine Staatsmänner wollten aber kein einseitig päpstliches „Gericht", sondern nur ein von Papst und Kaiser zugleich ernanntes „Schiedsgericht". Dennoch wählte der Papst einseitig zu Schiedsrichtern den Bischof Jakob von Palästrina und denselben Kardinal Otto von St. Nicolaus, der Deutschland früher gegen den Kaiser in Aufregung zu erhalten gesucht hatte. Ihr Urtheil fiel dahin aus, daß der Kaiser alle gegen die Lombardei erlassenen Verordnungen zurücknehmen und ihnen festen Frieden gewähren solle; dagegen sollte der lombardische Bund zwei Jahre lang 500 Reiter im heiligen Lande unterhalten, dem Kaiser und den kaiserlichen Städten Frieden gewähren und alle gegen sie erlassenen Verordnungen zurücknehmen [1]). Friedrich antwortete dem Papste, als dieser ihm das Urtheil vorlegen ließ, erst ausweichend, klagte dann dem Bischof von Ostia, daß in dem Urtheile keine Genugthuung für die ihm als Kaiser angethanen Beleidigungen, kein Ersatz für den ihm zugefügten Schaden enthalten sei. Dennoch nahm er schon fünf Wochen später dies Urtheil an. [2])

Die Gründe, die Friedrich hierzu bewogen, lagen vorzugsweise in Deutschland. Hier hatte Heinrich, durch den Papst und seine Gehülfen in Deutschland gehetzt, von Neuem die Bahn des

[1]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 69. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 762, 763, 765.

Ungehorsams gegen seinen Vater und Kaiser mit seinem Feldzuge gegen den Herzog Otto von Baiern betreten (August 1233). Der Kaiser mußte hiervon Nachricht erhalten, als er noch schwankend war, welche schließliche Antwort er dem Papste in Bezug auf sein Schiedsurtheil geben sollte. Der Papst half dieser Stimmung überdies nach, indem er — der eben die schuldlosen Stedinger durch einen Kreuzzug ausrotten ließ — den Kaiser anklagte, daß er die Verfolgung der Ketzer dazu benutze, um Gläubige, die ihm mißfielen, als Ketzer hinrichten zu lassen.[1] So hing von Seiten des Papstes und zugleich seines eignen Sohnes das Schwert über dem Haupte des Kaisers, und deswegen hielt dieser es für klug, wenigstens den Papst vorerst zufrieden zu stellen.

König Heinrich, der von seinem vierten Jahre an seinen Vater kaum auf Tage gesehen hatte, kannte die Gefühle des Sohnes nicht. Daß der Kaiser von Sicilien her Deutschland beherrschen und dessen König lenken wollte, war überdies unnatürlich genug. Bezeichnend aber ist es, daß trotz alledem nur Bischöfe, die von Augsburg, Würzburg, Speier und der „Erwählte" von Worms, Heinrich offen in seiner dem Kaiser feindlichen Richtung unterstützten.

Friedrich, fürchtend, daß die Politik des römischen Stuhles hier mit im Spiele, ging selbst nach Reate zum Papst (Mai 1234), half ihm Viterbo nehmen, Rispampan belagern, versprach sich einem neuen Schiedsurtheil in Sachen der lombardischen Städte zu unterwerfen und für das nächste Frühjahr einen neuen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu befördern. Für all das bot er seinen Sohn Konrad als Geisel an; wogegen dann der Papst auf des Kaisers Treiben den Bischof von Trier beauftragte, Heinrich zum Gehorsam aufzufordern und im Weigerungsfalle zu excommuniciren.

Dieser Befehl des Papstes wurde nicht vollzogen oder blieb ohne jeden Erfolg. Auf einem Reichstage zu Boppart (September 1234) erklärte sich Heinrich offen gegen den Kaiser und forderte von den Fürsten und dem Volke einen Treueid für sich gegen „Jedermann", den auch die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Worms und der Abt von

---

[1]) 15. Juli 1233. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 73.

Fulda schwuren. Aber nicht nur diese deutschen Bischöfe traten zu Heinrich, sondern auch der lombardische Bund. Im December 1234 schloß Heinrich durch die Vermittelung des Herzogs Friedrich von Oesterreich mit demselben einen Vertrag ab, wonach die lombardischen Städte Heinrich als König anerkannten, und versprachen ihn zu unterstützen und in der Lombardei für ihn zu kämpfen; wogegen Heinrich ebenfalls den Bund anerkannte, dessen Feinde für Feinde des Reiches erklärte und sich verpflichtete, keinen Frieden ohne den Bund abzuschließen.

Das ganze Unternehmen Heinrichs aber scheiterte an der Treue der Stadt Worms gegen den Kaiser. — Sie verweigerte den Treueid gegen „Jedermann", und Heinrich versuchte vergebens (April 1235), den tapferen Widerstand der Bürger zu besiegen, und sah dann seine Macht hinschwinden. Diese Entwickelung vorhersehend hatte Gregor (schon am 12. März) von Neuem sich für Friedrich und gegen Heinrich ausgesprochen, alle gegen den Kaiser geschworenen Eide für nichtig erklärt und die Bischöfe von Würzburg und Augsburg, sowie den Abt von Fulda vor sein Gericht nach Rom geladen.

Kaiser Friedrich zog unterdeß nach Deutschland, veranlaßte nach kurzem Widerstande Heinrich durch die Vermittelung Hermanns von Salza zur Unterwerfung, nahm ihn, als er sich weigerte die Feste Triefels herauszugeben, gefangen, übergab ihn erst an Otto von Baiern zur Haft in Heidelberg und schickte ihn von hier aus mit Weib und Kindern nach Italien, wo er im Jahre 1242 in der Gefangenschaft starb.

24.

Der Kaiser benutzte seine Anwesenheit in Deutschland zu neuen Gesetzen, die auf einem Reichstage zu Mainz im August 1235 in deutscher Sprache erlassen wurden [1]). Ein Kaiser, der Italien und

[1]) Cod. Col. ap. Böhmer II. 367. Die Ansicht, daß hier nur der lateinische Urtext übersetzt worden sei, scheint um so weniger haltbar, als von jetzt an auch deutsch abgefaßte Urkunden vorkommen, und überhaupt die deutsche Sprache zur Hof-, Schrift- und Geschäftssprache geworden war.

die italienische Sprache vorzog, sollte so der erste deutsche Kaiser sein, der die deutsche Sprache als Gesetzsprache des Landes anwendete, was nur um so klarer zeigt, wie groß die Fortschritte waren, welche die deutsche Bildung in den letzten Zeiten gemacht hatte.

Die Gesetze des Wormser Reichstages enthalten Maßregeln gegen ungerathene Söhne, gegen die Friedensbrecher, gegen die über alle Maßen gesteigerten Zölle, gegen schlechte Münzen, gegen unberechtigtes Geleit, gegen Hehler und Käufer gestohlener Sachen, gegen den Bau neuer Burgen, gegen Verletzer geistlicher Güter; sodann Bestimmungen zur Verwirklichung der gerichtlich ausgesprochenen Acht, und gegen die einem Verurtheilten und Geächteten geleistete Hülfe. Ein Gesetz über den Landfrieden verordnete, daß jeder Landesfriedensbruch durch zwei Zeugen bewiesen werden könne, und dann die Acht nach sich ziehe; der Todtschlag aber mit Lebens- und Ehrverlust bestraft werden solle. Nur im Falle der Rechtsverweigerung sollten Selbsthülfe und Fehde, nachdem diese vorher offen angekündigt, erlaubt sein. Hofrichter sollten alle Tage Recht sprechen, und Laien ihre Schreiber sein. — Mit diesem Gesetze begann ein ganz neuer Abschnitt des deutschen Rechts.

Auf demselben Reichstage ordnete Friedrich auch den Erbstreit über die Welfischen Güter zwischen Otto von Braunschweig-Lüneburg und dem Herzog von Baiern. Friedrich ließ sich Braunschweig-Lüneburg von Otto abtreten, gab es ihm als Reichslehen zurück und erhob dasselbe zu einem Herzogthum, um so die Dienste Ottos, des Enkels Heinrichs des Löwen, der ihm gegen König Heinrich treu beigestanden hatte, zu lohnen. Er ordnete jetzt auch die Verhältnisse des Herzogthums Schwaben, das die Hohenstaufen als Reichsgut zur Grundlage ihrer Kaisermacht zu erheben suchten. Sodann zog er viele von den Reichslehen, die König Philipp zu verschleudern gezwungen gewesen war, wieder ein. Endlich brachte er auch Hochburgund wieder ans Reich, so daß er in der kurzen Zeit, die er Deutschland widmete, dem Kaiserthum wieder einen festeren Boden gewann.

Friedrich konnte jetzt sogar versuchen, den Herzog von Oesterreich, Friedrich den Streitbaren, wegen Gewaltthaten in Oesterreich und

wegen der Unterstützung Königs Heinrich gegen den Kaiser, vor sein Gericht zu fordern und ihn, als er sich demselben nicht stellte, in die Acht zu erklären. Die Reichsfürsten wurden mit dem Vollzug derselben beauftragt.

Schon vorher hatte Friedrich in Worms eine dritte Heirath mit Isabelle (Elisabeth), Tocher des Königs Heinrichs III. von England, eingegangen. Gregor und Friedrich zugleich hatten den König von Frankreich versichert, daß dieselbe nicht zu seinem Nachtheile ausschlagen solle. — Das Beilager wurde in Worms mit dem größten Pompe gefeiert. Nicht weniger als vier Könige und elf Herzoge waren anwesend. Zugleich aber tritt bei dieser Gelegenheit des fast ungläubigen Friedrichs Aberglaube hervor, da er die Ehe nicht eher vollzog, als bis die Stunde gekommen war, die seine Sterndeuter für günstig erklärt hatten. Der Pomp des Kaisers hatte überdies einen orientalischen Beigeschmack. In den Zügen, die zu Worms stattfanden, prunkten reich verzierte Kameele, und in dem Hofstaate seiner Gattin waren Eunuchen zu ihrer Bewachung. Wie sehr diese orientalischen Neigungen Friedrich zum Vorwurfe gemacht werden, so waren sie in Südeuropa fast allgemein. Die Araber in Spanien und auch anderswo standen eine Weile in Cultur und Bildung, in Wissenschaft, Dichtung und Kunst hoch über ganz Europa; das Andenken ihres Einflusses ist in der provenzalischen Poesie und in den deutschen Nachklängen derselben, sogar in dem Hauptwerke des großen Wolfram von Eschenbach, dem Parcival, verewigt auf die Nachwelt gekommen. Zu Friedrichs Zeiten übten ihre berühmten Schulen, ihre Künstler und Gelehrten überall den größten Einfluß aus, der am Hofe Friedrichs kaum klarer als an den Höfen der pyrenäischen Halbinsel, Aquitaniens, Jerusalems und insbesondere bei den Tempelrittern hervortritt.

Ein anderes großartiges Fest, dem Friedrich selbst vorstand, war die Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth. Auch die Heiligsprechungen waren ein Mittel, das Volk in religiöser Erregung zu erhalten und zugleich das Ansehen der Bettelmönche zu vermehren. So sprach Gregor IX. außer den Stiftern der Bettelorden Franciscus, Clara und Dominicus, ebenso die Mitglieder derselben Anto-

nius von Padua und Elisabeth von Marburg heilig. — Friedrich, in Deutschland seine Hand zu einer solchen Heiligsprechung bietend, bekundete hierdurch, daß, wie tief er auch sonst in die Politik des römischen Hofes hineinsah, er doch die geheimsten Fäden derselben nicht erkannte.

25.

Kaum hatte der Kaiser seine Macht in Deutschland wieder auf feste Grundlagen zu stützen begonnen, — als Gregor (bereits am 1. August 1235) den gegen Heinrich ausgesprochenen Bann wieder zurücknahm. Die mit Heinrich verbündeten Bischöfe von Würzburg, Speier und Worms flohen nach Rom, wurden hier gut aufgenommen, während der Papst zugleich befahl, die Weihe des Erwählten von Worms, obgleich der Kaiser eine Untersuchung gegen ihn angeordnet hatte, vorzunehmen.

Friedrich hatte schon in Italien vom Papste ein neues Schiedsgericht über seine Streitigkeiten mit dem lombardischen Bunde beantragt und von diesem zugesagt erhalten. Jetzt erklärte er dem Papste, daß, wenn dasselbe bis Weihnachten 1235 nicht zu einem genügenden Schlusse gelangt sei, er mit einem Heere in der Lombardei erscheinen werde. Der Papst sagt das Urtheil zu, warnt aber Friedrich vor einem Zuge nach Italien, und fordert zugleich die deutschen Bischöfe auf, denselben zu hintertreiben. Die Lombarden ihrerseits blieben nicht nur aus, als sie von Gregor zu dem Schiedsgerichte geladen waren, sondern erneuerten und vermehrten abermals ihren Bund; Ferrara trat demselben auf besonderes Treiben des Dominicaners Guala [1]), den Gregor unterdeß zum Bischof von Brixen ernannt hatte, bei und in Piacenza vertrieb Jakob, der Kardinalbischof von Palästrina die Anhänger des Kaisers und veranlaßte die Stadt ebenfalls dem Bunde beizutreten.

---

[1]) Der erneute Beitritt der Ferrarer fand in Camera salae Gualae, ep. Brix. statt. Muratori, Antiq. Ital. IV. 331.

Nachdem die von Friedrich gestellte Frist verstrichen war, bereitete er sich zu einem italienischen Feldzuge mit aller Macht vor. Gregor sandte denselben Kardinal Jakob von Palästrina an Friedrich, um ihn von dem Zuge nach Italien abbringen zu lassen. Aber Friedrich, der dieses Mannes Benehmen in Italien kannte, schickte ihn ungehört nach Italien zurück. Im Juni 1236 sammelte er sein Heer in Augsburg und zog von hier durch die Alpen. — Ueber Brixen und Trident kam er nach Verona, verwüstete die Umgegend von Mantua, nahm dessen befestigte Schlösser weg und erstürmte am 1. November 1236 Vicenza, als ihn hier die Nachricht ereilte, daß der Herzog von Oesterreich die mit dem Vollzug der Acht gegen ihn beauftragten Fürsten geschlagen habe. Der Kaiser kehrte augenblicklich um, ging nach Oesterreich, eroberte Wien bis auf den festen Theil der Neustadt, zog das Land als Reichslehen ein, ernannte Statthalter und feierte in Wien glänzende Feste, bei welcher Gelegenheit denn auch Konrad, sein zweiter Sohn, zum Könige von Deutschland gewählt wurde. In einem Sendschreiben, das er bald nachher an Konrad erließ, warnte er diesen vor Schmeichlern und Augendienern, und empfahl ihm Tugend und Sittenreinheit, Wissenschaft und Weisheit als die festen Grundpfeiler seiner zukünftigen Macht. —

26.

Von Oesterreich ging Friedrich nach Italien zurück. Bei dem ersten Zusammentreffen des deutschen Heeres mit den Lombarden kam es (27. November 1237) zu Cortenuova zu einer zweitägigen Schlacht, in der Friedrich, nachdem sein sarazenisches Hülfsheer bereits gänzlich geschlagen war, mit seinen deutschen Truppen den glänzendsten Sieg erfocht. Die Niederlage der Lombarden war vollständig; Tausende deckten das Schlachtfeld, Tausende waren gefangen; das Banner Mailands war in die Hände des Siegers gefallen, und Friedrich konnte auf dem von Elephanten gezogenen Bannerwagen den gefangenen Podesta von Mailand mit nach Cremona führen, als er hier im Triumph einzog.

So hatte Friedrich II. endlich die Lombarden besiegt und besaß jetzt nicht weniger als sechs Kronen, die kaiserlich römische, die königlich deutsche, die burgundische, die lombardische, die sicilische, die von Jerusalem — und überdies die Herzogthümer Schwaben und Oesterreich. Dennoch war er in der That bei der Wendung seines Geschickes angelangt.

In Folge des Sieges von Cortenuova gingen die Städte Mantua, Vercelli, und auch der reiche Markgraf von Este zu Friedrich über. Ezelin von Romano, der Bundesgenosse des Kaisers, gewann überdies Padua. Es gelang Friedrich endlich sogar durch die Heirath seines unehelichen Sohnes Enzius mit Adelasia auf Sardinien festen Fuß zu fassen, und so seinen sechs Kronen eine siebente hinzuzufügen; da Adelasia die Tochter Heubalds Visconti, dessen Vater die Herrschaft von Sardinien im Namen des Papstes erlangt und geführt hatte, die Erbin der Ansprüche ihres Vaters Großvaters wurde. Ja, in Rom selbst erlangte die kaiserliche Partei unter Leitung der Frangipani noch einmal die Oberhand. Friedrich hatte das Wagenbanner der Mailänder an den Papst und an die Stadt Rom mit schmeichelnden Redensarten zum Kitzel der weltherrscherischen Eitelkeiten der Römer geschickt, und auch sonst gegen den Papst in Rom selbst geheime Umtriebe gefördert, so daß Gregor im Juni 1238 Rom noch einmal verlassen mußte.

Aber des Kaisers Schwert, sein Geld und seine Staatskunst, wie klug und fest er sich ihrer auch zu bedienen wußte, hatten keinen rechten Rückhalt, da Friedrich, ohne den alten Kaisergedanken lebendig in sich zu hegen, nur für seine persönliche Herrschaft und seine Familie kämpfte; schon deswegen waren seine Mittel denen des Papstes, der die Religion und den Aberglauben, die weltverachtende Armuth der Mönche und die Hab- und Herrschsucht der Fürsten, die Liebe zur Freiheit und den Haß gegen Unterdrückung, die Menschenwürde und die Menschendummheit in Bewegung setzte, in keiner Weise gewachsen. Schon lange vorher als Gregor klagte, daß Friedrich die Priester verfolge, sich in die Wahlen der Bischöfe mische, der Wollust huldige, die Christen hintansetze und die Sarazenen befördere, hatte er seinen Angriff auf Friedrich eingeleitet.

Seit Gregor VII. mit normannischen und sarazenischen Hülfstruppen Rom zurückeroberte, waren Sarazenen beständige Bestandtheile der normannischen Heere im Dienste des Papstes gewesen. Friedrich, der anfangs die Absicht hatte, die Sarazenen aus Sicilien zu vertreiben, lernte im Kampfe ihre Tapferkeit und Treue schätzen, schonte ihrer dann und gewann sie zuletzt durch die Achtung, die er ihnen bezeigte. Sie wurden, wie unter den normannischen Fürsten Siciliens, die besten und treuesten Krieger seiner italienischen Heere. So hatte er, wie er Araber als Mediziner, Mathematiker, Astronomen, Sterndeuter, Baumeister und Künstler an seinen Hof gezogen, sich mit einer Leibwache seiner sarazenischen Unterthanen umgeben und Sarazenen in Menge in seine Heere aufgenommen — 10,000 Mann hatten in der Schlacht bei Cortenuova mitgefochten.

Das Alles wurde jetzt zu Anklagen gegen den Kaiser benutzt, die durch die Bettelmönche in allen Kirchen und auf allen Wegen widerhallten. Dort hieß es nun, daß Friedrich christliche Kirchen niederreiße, um den Sarazenen welche aufbauen zu können, daß er den Tempel zu Jerusalem den Ungläubigen überliefert und so das Grab Christi geschändet habe. Friedrich sah sich überall von Ränken und Betrug umgeben, und Mancher, der kurz vorher sein Freund und ergebener Diener zu sein schien, fiel der blutigen Rache anheim, wenn Friedrich in ihm den Verräther entdeckte, oder auch nur zu entdecken glaubte. Seine Bundesgenossen in Italien und ganz besonders der Markgraf Ezelin von Romano, hausten oft noch wilder als es dem Kaiser lieb sein mochte. Das war der Geist des Krieges dieser unheilvollen Zeiten im kaiserlichen wie im päpstlichen Lager. Gegenwärtig machte die römische Staatskunst dem Kaiser über das Blut, das der Kampf forderte, in hochtönender Entrüstung die bittersten Vorwürfe, und fand mit diesen überall Anklang; — begründeten Anklang, denn wie natürlich sich auch Friedrichs Benehmen bei dem Geiste, der nun einmal heraufbeschworen war, erklärt, so blieb er deswegen nicht weniger verdammenswürdig; mochten auch diejenigen noch so wenig ein Recht haben, das Verdammungsurtheil gegen ihn auszusprechen, die gegen die Albigenser

und Stedinger Blut und Feuer zu Hülfe riefen, die die Kreuzzüge zu politischen Zwecken ausbeuteten, die seit Jahrhunderten Bürgerkrieg, Verwüstung und blutige Gewaltthaten aufgeboten hatten, so oft sie zu ihren Zwecken paßten.

Gregor stachelte die Lombarden von Neuem auf, unterstützte sie mit Geld und schickte ihnen seine klugen und begeisterten Bundesgenossen aus dem Lager der Bettelmönche. Dann trat er abermals mit der Forderung eines neuen Kreuzzuges gegen Friedrich hervor. Dieser hatte einen solchen zugesagt, sich aber wohl gehütet, das Kreuz selbst zu nehmen; Gregor wußte auch, daß Friedrich sich dazu nie mehr verstehen werde, aber man warf so den Schein auf ihn, als ob er lieber Christenblut als Sarazenenblut vergieße.

Aus Frankreich folgten noch immer vereinzelte Schaaren dem Rufe des Papstes und den Predigten der Bettelmönche. Unter Johann von Bethune kamen solche Schaaren nach Italien. Friedrich, der Gründe hatte zu glauben, daß der Papst die französischen Kreuzfahrer gegen ihn benutzen werde, gerieth mit Johann von Bethune in Streit, ließ ihn gefangen nehmen, behielt ihn als Geisel für die übrigen französischen Kreuzzügler zurück und gab ihn erst frei, als diese in Venedig sich zur Einschiffung anschickten, wo dann Bethune kurz nach seiner Ankunft starb und seine Genossen sich zerstreuten.

Der Kaiser handelte im Gefühle der Macht, die er durch den Sieg von Cortenuova erlangt zu haben glaubte. Als die Mailänder, die sich zunächst von Friedrich bedroht fühlten, im Jahre 1238 dem Kaiser den Frieden unter billigen Bedingungen anboten, verlangte Friedrich unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Er erhielt von den Mailändern zur Antwort: „Lieber den Tod als — diese Gnade!“

Im Sommer 1238 zog Friedrich selbst wieder zum Kriege aus. Er wollte Brescia nehmen. Der lombardische Bund unterstützte Brescia, und Friedrich fand in Folge dessen vor Brescia unüberwindlichen Widerstand, mußte die Belagerung nach zwei Monaten blutiger Bestürmung aufgeben und sich nach Cremona zurückziehen.

Der Eindruck, den die Schlacht von Cortenuova hervorgerufen hatte, wurde hierdurch in Italien wieder verwischt. In Deutschland

suchte und fand Gregor in Herzog Friedrich von Oesterreich einen Bundesgenossen. So konnte Gregor glauben, die Zeit sei gekommen, den letzten entscheidenden Schlag gegen Friedrich zu führen. Zur Osterzeit (24. März 1239) sprach er von Neuem den Bann gegen ihn aus und belegte alle ihm treuen Länder mit dem Interdict.

27.

Friedrich II. nahm diesmal den Kampf an, wie noch nie ein Kaiser ihn angenommen hatte. Seine ganze Bildung, sein italienisches Feuer, seine Kenntniß der römischen Politik, die Erfahrungen seines langjährigen Kampfes, der Muth, den er von seinem großen deutschen Vorgänger geerbt hatte, die List und Verschlagenheit, die mit dem Blute Guiscards auf ihn gekommen, die Rücksichtslosigkeit, die in den Kämpfen der Welfen und Ghibellinen, der Kreuzzüge und Ketzerkriege Brauch und Sitte geworden, der Unglaube, der aus der nahen Berührung mit den hohen Würdenträgern der römischen Kirche einer- und der philosophischen Richtung der Gebildeten andererseits hervorgegangen, der Seelenhaß gegen die stets erneuerten Verfolgungen der Kirche, — das Alles hatte endlich in seinem Innern den Sieg davon getragen und machte ihn zu einem Feinde des Papstes, wie diesem kein zweiter gegenüber gestanden hatte.

Friedrich erhielt die Nachricht von dem gegen ihn ausgesprochenen Bannfluch in Padua, von wo aus er wenige Tage vorher bei den Kardinälen gegen den Papst geklagt und sie aufgefordert, denselben zur Mäßigung zu ermahnen, während er zugleich alle seine strengen Gesetze gegen die Ketzer erneuert hatte. Als die Nachricht des Bannes eingelaufen war, berief der Kaiser eine Versammlung aller Großen und des Volkes auf das Stadthaus zu Padua, setzte sich im kaiserlichen Schmucke auf den Thron, und nachdem sein Großrichter und Kanzler, Peter von Vinea, in einer Rede zu beweisen gesucht hatte, daß seit Karl dem Großen kein Kaiser so großmüthig gegen die Kirche gehandelt als Friedrich, erhob dieser sich von seinem Sitze und sprach: „Wäre der Bann rechtmäßig ausgesprochen, so würde ich zu jeder Genugthuung bereit sein, da aber der Papst diese

Strafe gegen mich ohne Grund und voreilig ausgesprochen hat, so muß sie mich doppelt verletzen und beleidigen." Er wies den Bann zurück.

Gregor hatte Friedrich aus neun Gründen verurtheilt. Die einzelnen Klagepunkte gingen darauf hinaus: 1) daß Friedrich den Aufstand gegen den Papst in Rom unterstützt; 2) den Kardinal von Präneste an seiner Reise zu den Albigensern gehindert; 3) Pfründen in Sicilien eingezogen, Geistliche besteuert und vor weltliche Gerichte geladen; 4) Güter der Templer und Johanniter eingezogen; 5) die Anhänger der Kirche feindlich behandelt; 6) die Sarazenen begünstigt; 7) Gesandte, die nach Rom reisten, gefangen genommen; 8) römische Besitzungen, insbesondere Sardinien, seiner Herrschaft unterworfen; 9) die Rettung des heiligen Landes, die Herstellung des lateinischen Kaiserthums hintertrieben und den Schiedsspruch des Papstes in Bezug auf die Lombarden verschmäht habe.

In Gegenwart der Bischöfe von Würzburg und Worms, von Vercelli und Parma, mit Zuziehung mehrerer anderer Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Bettelmönche Italiens widerlegte Friedrich jeden Punkt der Anklage mit Klugheit und Umsicht. In Bezug auf die Sarazenen leugnete er die Anklage, daß er um ihretwillen eine Kirche zerstört, und behauptete, daß er sie nur deswegen zu Luceria zusammengebracht habe, um für die Freiheit der Christen und die Erhaltung des reinen Glaubens zu sorgen; — in Bezug auf die Kreuzzüge behauptete er, daß er nur durch den Papst selbst verhindert werde, seine Kräfte dem Morgenlande zu widmen. Dann setzt er hinzu: „Wenn aber unter dem Vorwande des Kreuzzugs Unruhestifter in Massen sich versammeln, den Kaiser lästern, sich an dessen Stelle zu Herrschern aufwerfen wollen, dann ist es Pflicht, solchem Unfug zu steuern." Friedrich veranlaßte die genannten Bischöfe, dem Papst diese Rechtfertigung zu überbringen.

Dann aber schrieb Friedrich an den Senator von Rom und die Römer: „Rom ist das Haupt des Reiches und der Kaiser führt von Rom den Namen. Um so mehr müssen wir erstaunen, daß die Stadt und ihre Bürger zusehen, hören und dulden, was Ungebührliches der „römische Bischof" gegen den Kaiser, den Wohlthäter des

römischen Volkes thut. — Den Römern wird man den Frevel Schuld geben, wenn sie ihn und unsere Ehre nicht rächen."

Am 20. April wendet sich Friedrich in einem offenen Briefe an alle Könige und Fürsten und schildert der Päpste Benehmen seit der Erhebung Ottos IV. im Tone und in der Sprache, die er den Päpsten abgelernt hatte. „Blicket umher mit euren Augen, ihr Menschenkinder und horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Aergerniß der Welt, den Zwiespalt der Völker, den Untergang der Gerechtigkeit! Von Babylons Erstgebornen geht alle Nichtswürdigkeit aus, von ihm wird die Herrschaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandelt! Beachtet unsere Angelegenheit wohl, ihr Fürsten und Völker, und erkennet unsere Unschuld; denn mit dem Maße, womit man uns mißt, wird auch Euch gemessen, und die Klugen bringen Wasser herbei, wenn es beim Nachbar brennt. — Der Papst, von dem wir zeither glaubten, er lebe nur in Himmelsregionen, erscheint nun als ein Mensch, ja, geringer als ein Mensch, denn er setzt Menschlichkeit und Wahrheit bei Seite. Die Lombarden, die ihre frevelhafte Willkür Freiheit nennen, die unsere und unserer Vorfahren Rechte mit Füßen treten, fanden Hülfe und Schutz bei ihm; und während er von uns forderte, daß wir seine unbegründeten Ansprüche gegen die Römer mit Heeresmacht unterstützen sollten, verbot er uns, diese Macht zur Behauptung unserer leugbaren Rechte nach Italien zu führen. Mailand, den Mittelpunkt aller Ketzerei, zieht er dem Kaiser, einen Bund von Aufrührern dem seit einem Jahrtausend die Kirche schützenden Kaiserthum vor. Hätten wir aber auch den Papst beleidigt, so wäre dennoch sein rechtloses Verfahren, das nur seine Leidenschaftlichkeit und seine Schlechtigkeit bekundet, nicht zu rechtfertigen. Deswegen erklären wir, nicht zur Herabsetzung seines Amtes, sondern um seiner persönlichen Mängel willen, daß Gregor nicht würdig ist, der Stellvertreter Christi, der Statthalter Petri, der Pfleger gläubiger Seelen zu sein. Er sitzt, ohne mit den Kardinälen, seinen Brüdern, der Kirchenordnung gemäß zu berathen, allein da, die Wage in den Händen haltend, bindend und lösend, sein eigner Schreiber, Wage- und Zahlmeister! Uns aber liegt die Sorge ob, daß die Christenheit nicht länger von einem solchen Hirten

in die Irre geführt, sondern daß eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werde, auf der wir dies Alles und noch Schlimmeres gegen den Papst beweisen wollen!" — Sich zu den Fürsten wendend, schließt Friedrich: „Eure Unterjochung wird leicht sein, wenn erst der römische Kaiser bezwungen ist." [1]).

Zum ersten Male wurde der Gedanke der Berufung vom Papste an eine allgemeine Kirchenversammlung offen ausgesprochen!

Am 21. Mai antwortete der Papst auf die Anklagen Friedrichs in demselben heftigen Tone, den dieser angeschlagen hatte: „Ein Thier ist aus dem Meere aufgestiegen voll Lästerung, mit den Füßen eines Bären, dem Rachen eines Löwen, den Gliedern eines Panthers. Es richtet giftige Pfeile gegen die Zelte des Himmels und seine Heiligen. Es erhebt sich nicht mehr heimlich, sondern offen gegen Christus, den Erlöser der Menschen. — Höret Alle auf euch zu wundern, wenn es den Dolch gegen uns zuckt, denn es ist aufgestiegen, um den Namen des Herrn von der Erde zu vertilgen." Der Kern aber in der Antwort des Papstes liegt in der Stelle des Briefes, wo Gregor sagt: „Dieser König der Pestilenz behauptet: die ganze Welt sei von drei Betrügern, Moses, Muhamed und Christus getäuscht worden, deren zwei in Ehren, der dritte aber am Holze hängend gestorben. Außerdem hat er mit lauter Stimme zu versichern und zu lügen gewagt: Alle wären Thoren, die da glaubten, der allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, sei von einer Jungfrau geboren worden; — er hat behauptet: daß der Mensch überhaupt Nichts glauben dürfe, was nicht durch die Natur und die Vernunft könne bewiesen werden." —

Hätte Gregor diese Lästerung Friedrichs gegen Christus zwei Monate vorher, als er die neun Gründe zur Verurtheilung Friedrichs in seiner Bannbulle aufführte, gekannt, so würde er sie angeführt haben. Der Papst Gregor ist der erste, der diese angebliche Aeußerung Friedrichs über die drei „Betrüger" öffentlich aussprach, und wenn spätere Chronisten sie wiederholen, so ist dies ganz natürlich, nachdem der Papst sie einmal ausgesprochen hatte. Es wurde

---

[1]) Raumer, Hohenstaufen III., 643. Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 972.

später behauptet, daß Friedrich dieselbe gegen den Landgrafen Heinrich (Raspe) von Thüringen gemacht haben sollte; aber dieser Heinrich war Friedrichs Feind und wurde später der gegen Friedrich aufgestellte „Pfaffenkönig".[1]) Daß Friedrich dagegen den Glauben seiner Zeit nicht theilte, daß er, unablässig von dem Papste und seinen Werkzeugen gehemmt, verfolgt und verdächtigt, zuletzt alles Mitgefühl, alle innere Achtung vor dem Papste und auch der Kirche abschüttelte, ist leicht erklärlich. Daß in dieser Stimmung ihm Aeußerungen entschlüpft sein mögen, die nicht kirchlich, vielleicht nicht einmal christlich waren, ist wahrscheinlich; daß diese Aeußerungen von seinen Feinden vergiftet wieder gegeben wurden, liegt in der Natur der obschwebenden Verhältnisse. Oeffentlich aber hatte Friedrich stets und überall als Anhänger der katholischen Kirche gehandelt, im heiligen Lande für sie gekämpft, in allen seinen Reichen für sie die Ketzer verfolgt.

Friedrich antwortete auf die Anklage des Papstes in einem neuen offenen Briefe und sagte: „Bei Erschaffung der Welt hat die göttliche Vorsehung zwei Lichter am Himmel aufgestellt — eben so hat die ewige Vorsicht zwei Herrschaften auf Erden errichtet, das Priesterthum und das Kaiserthum, jenes für innere Waltung, dieses zum äußeren Schutze. Aber jener auf dem Stuhle der falschen Lehre sitzende und mit dem Oel der Nichtswürdigkeit gesalbte Pharisäer, der gegenwärtige Papst, sucht zu entkräften, was aus einer Nachahmung der himmlischen Ordnung entsprungen ist und will seine Willkür an die Stelle der ewigen Natur setzen. Er will den Glanz unserer Majestät verdunkeln, indem er durch lügenhafte, in alle Welt hinausgesandte Schreiben die Reinheit unseres Glaubens verdächtigt. Er, blos dem Namen nach Papst, hat uns das aus dem Meere aufsteigende Thier der Lästerung genannt, wir aber behaupten, er ist das Thier, von dem geschrieben steht: „„ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frie-

---

[1]) Man hat Friedrich auch ein ganzes Buch de tribus impostoribus angedichtet, dessen spätere Abfassung jetzt nicht mehr bezweifelt wird.

den der Erde hinweg, damit die Lebendigen sich unter einander erwürgten."" [1]) — Unter anderm Verwerflichen hat dieser falsche Statthalter Christi in seinem Lügenbriefe behauptet: wir hätten gesagt, daß die Welt von drei Betrügern hintergangen worden sei. Ein solches Wort ist nicht über unsere Lippen gekommen. Wir bekennen den einigen Sohn Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, ewig und gleichen Wesens mit dem Vater und dem heiligen Geiste, gezeugt von Anfang an und vor aller Zeit, nachher gesandt auf Erden zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes, geboren von einer ruhmvollen, jungfräulichen Mutter, hat er gelitten und ist er gestorben nach dem Fleische und der andern Natur, welche er im Leibe der Mutter empfangen, bis er endlich am dritten Tage durch göttliche Kraft wieder auferstanden von den Todten." —

Dies streng katholische Glaubensbekenntniß war sicher nicht aus der Seele des seiner Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilten Philosophen geschrieben. In seinem offenen Kampfe gegen Gregor stellte Friedrich sich über den Papst, in seinem katholischen Glaubensbekenntniß unter die Kirche und somit auch unter den Papst; in diesem Widerspruche lag der Keim des Unterganges für den Kaiser, die Ursache des Sieges für den Papst.

28.

Nachdem Friedrich den klügsten und tapfersten seiner Söhne, Enzius, König von Sardinien, zu seinem Stellvertreter (Legaten) für Italien, und später einen zweiten seiner Söhne, Friedrich von Antiochien, zum Statthalter von Tuscien ernannt hatte, begann er selbst von Oberitalien und Enzius von Unteritalien aus den offenen Kampf gegen den Papst. Er setzte die Reichsacht gegen den Kirchenbann, erzwang den Gottesdienst und bestrafte alle Geistlichen, die dem Papste gehorchten, indem er Alles, was sie und ihre beiden nächsten Vorgänger für ihre Kirchen gewonnen hatten, einzog. Die Bettelmönche vertrieb er überall aus seinen italienischen Reichen und

---

[1]) Offenbarung Johannis VI, 4.

schnitt so der päpstlichen Agitation die Wurzel ab [1]). Nichts hemmte ihn, nichts hielt ihn auf, und als ihm endlich das Geld ausging, gab er, so seiner Zeit auch hierin um viele Jahrhunderte vorauseilend, lederne Scheine als Geld aus.

Beide, Kaiser und Papst, suchten den Krieg in das Hauptlager des Andern hinüberzuspielen. Friedrich hatte auf eine Weile die alte Weltstadt gewonnen, so daß Gregor zum fünften Male aus Rom fliehen mußte. Dieselben Mittel aber, die Friedrich angewendet hatte, Geld und schöne Redensarten über den alten Ruhm Roms, öffneten in kurzer Zeit auch dem Papste wieder den Weg zu seiner Hauptstadt.

In Deutschland waren es insbesondere Friedrich von Oesterreich, Otto von Baiern und der König von Böhmen, in denen Gregor Bundesgenossen fand. Er nahm Otto von Baiern in seinen besonderen Schutz. Mit dem Landesfürsten fiel auch ein Theil der Geistlichkeit Baierns dem Papste zu. Der Bischof von Prag wurde durch Gregor aus dem Synodalverbande mit Mainz insoweit gelöst, daß der Papst dem Erzbischof von Mainz das Recht absprach, den Bischof in den Bann zu thun. Den thätigsten Gehülfen aber fand Gregor in einem böhmischen Mönche, Albert Beham von Passau, der vom Papste unbedingte Vollmacht erhielt, selbst Bischöfe und Erzbischöfe zu bannen. Schon im Juni 1239 konnte Albert dem Papste schreiben, daß es ihm und dem Erzbischof von Mainz durch „Geldversprechungen" gelungen sei, den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meißen zu gewinnen, sowie den König von Böhmen und den Herzog von Baiern zu veranlassen, dem Herzog von Oesterreich gegen den Kaiser beizustehen. — Er setzte hinzu, daß er hoffe, diese würden den Prinzen Abel von Dänemark zum König von Deutschland wählen. [2])

---

[1]) Wie die Bettelmönche Spionendienst versahen, geht aus einem Briefe eines Mönches an den Bischof von Brixen, den oft genannten Giula hervor, in welchem der Mönch dem Bischof Bericht über die Kriegsbewegungen des Kaisers abstattet und hinzusetzt, daß er auf „einen Wink des Papstes" den Zug des Kaisers gegen Rom mitmache. Böhmer, Reichsregesten Nr. 152. — [2]) Ebend. Nr. 123.

Woher die so verwendeten Gelder kamen, geht daraus hervor, daß Albert den Papst in einem andern Briefe bat, ihm die „Bußgelder" von Passau und Salzburg anzuweisen,[1]) so daß die Deutschen mit ihrem Bußgelde den Bürgerkrieg im eigenen Lande zahlen mußten. Der Erzbischof von Salzburg suchte den Herzog von Oesterreich mit dem Kaiser auszusöhnen, wofür der Papst Albert von Passau beauftragte, den Erzbischof zu warnen, und ihn, wenn die Warnung nicht helfe, in den Bann zu thun.[2]) Den Herzog von Oesterreich selbst, der bald vorzog, sich mit Friedrich auszusöhnen, läßt der Papst ebenso vergebens durch denselben Albert mit dem Banne, sein Land mit dem Interdict bedrohen, wenn er sich dem Willen des Papstes nicht fügen werde.[3]) Außer dem dänischen Prinzen hatte Albert auch den Herzog Otto von Braunschweig, den Landgrafen Hermann von Thüringen, den Herzog von Oesterreich, und der Papst Gregor selbst den französischen Prinzen Robert von Artois zu bewegen gesucht, die Königskrone von Deutschland anzunehmen. Aber vorerst mißlangen alle diese Plane. Und als endlich selbst die deutschen Fürsten, die Albert durch „Geldversprechungen" gewonnen zu haben glaubte, sich wieder dem Kaiser fester anschlossen, schleuderte Albert von Passau Bann und Interdict gegen die Bischöfe von Mainz, Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen, den Herzog von Oesterreich, den Landgrafen von Thüringen, den Markgrafen von Meißen.

Das Benehmen Gregors, noch mehr das kecke Treiben Alberts verletzte die deutschen Bischöfe und Fürsten, und so vereinigten sich die Bischöfe von Köln, Worms, Meißen, Osnabrück und Augsburg, sowie die Herzoge von Sachsen, Braunschweig, Brabant, Lothringen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen, die Grafen von Limburg, Geldern, Jülich, Luxemburg, und schrieben an den Papst: „wie durch seinen Zwist mit dem Kaiser Ketzerei, Unruhe, Krieg, Todtschlag und die größten Uebel veranlaßt und die Angelegenheiten des heiligen Landes zurückgesetzt würden;" sie baten den

---

[1]) Böhmer, Reichsreg. Nr. 149. — [2]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 148. — [3]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 149.

Papst, dem nach Rom geschickten Deutschordensmeister Konrad, dem Nachfolger des am 20. März 1239 verstorbenen Hermann von Salza, „einem friedliebenden und kirchlich gesinnten Manne," Gehör zu schenken, indem sie denselben als Vermittler vorschlugen. [1]) Der Kaiser hatte erklärt, daß er dessen Vermittelung annehmen werde. Konrad ging nach Rom, wo er aber nichts ausrichtete, sondern am 24. Juli 1240 starb. [2]) —

Hermanns von Salza und Konrads Treue gegen den Kaiser waren die Ursache, daß Gregor nach und nach dem deutschen Orden immer feindlicher gestimmt wurde. Im Jahre 1236 hatte er, durch Dänemark veranlaßt, die Vereinigung der liefländischen Schwertritter mit dem Deutschorden verhindert, was die Schwertritter in der bald nachher stattfindenden Schlacht gegen die liefländischen Horden (22. September 1237) zu einer vernichtenden Niederlage führte; worauf dann die Vereinigung der beiden Orden durch Hermanns von Salza Einfluß endlich dennoch stattfand. Aber bald nachher versuchte Gregor in seinem Hasse gegen die „deutschen" Ritter, diese den Johannitern zu unterwerfen. Der Versuch mißlang, aber er zeigt, wie weit der Parteihaß ging. —

Der Papst blieb unerschüttert, unberührt von dem Mißmuthe der deutschen Fürsten. Die Friedensversuche schlugen fehl. Friedrich richtete sich dann von Neuem an die deutschen Fürsten und schrieb ihnen: „Weil ich Gregors alleinige, unbedingte Herrschaft nicht anerkenne, ihn nicht höher als Gott stellen will, darum verketzert er, selbst der Antichrist, mich, den treuesten Verehrer Christi. Wer wünscht mehr als ich, daß die christliche Gemeinschaft ihre alte Majestät, Einfalt und sichern Frieden wieder erlange? Aber dies ist nicht möglich, so lange das Grundübel, der Ehrgeiz, Stolz und Aufwand des römischen Bischofs nicht durch Beschränkung seiner Reichthümer und Ansprüche ausgetilgt ist. Ich ehre den geringsten Priester als Vater, wenn er sich von weltlichen Dingen entfernt hält. Ich werde angeklagt, das Christenthum mit Gewalt der Waffen ausrotten zu wollen. Unsinn! Nicht Waffengewalt kann das

---

[1]) Böhmer, Reichsreg. Nr. 128—134. — [2]) „Occulto Dei judicio."

Reich Gottes zerstören, wohl aber böse Lüste, Geiz und Habsucht. Dagegen aufzutreten, ja mit dem Schwerte dagegen anzukämpfen ist der mir von Gott übertragene Beruf."

Das Alles blieb in Deutschland nicht ohne großen Einfluß. Der Bischof von Freisingen erklärte jetzt: „daß der Bischof von Rom ohne Zustimmung der deutschen Bischöfe gar keine Rechte in Deutschland habe," und setzte hinzu: „Er mag seine italienischen Schafe scheeren, uns aber hat Gott eingesetzt, daß wir, als Wolfshunde, die Wölfe im Schafspelze von unseren Heerden abhalten." Der Bischof Siegfrid von Regensburg bot dem Kaiser 600 Reiter an; der Erzbischof von Salzburg zerriß des Papstes Schreiben, trat es mit Füßen und schrieb an den Herzog von Baiern: „er solle den größten Schuft, der auf zwei Beinen gehe, den verpesteten Schurken Albert, aus Baiern jagen und diese Schlange nicht an seinem Busen nähren." — Otto von Baiern, der beim Papste aushielt, mußte endlich selbst sein Land verlassen und nach Böhmen flüchten.

Auch im Auslande wurde die Stimmung bedenklich für den Papst. Als Gregor, in dieser Zeit von der engländischen Geistlichkeit ein Fünftel ihrer Einkünfte forderte, mußte er von Vielen die Antwort hören: „Es steht geschrieben: was du bindest, soll gebunden sein, nicht aber: was du erpressest, soll im Himmel gültig erpreßt sein." König Heinrich III. von England aber neigte zum Papste hin und stimmte einen großen Theil seiner Geistlichkeit für Gregor. Auch in Frankreich fand der Papst Anklang. Aus beiden Ländern zog er die Gelder, mit denen er den Krieg gegen Friedrich führte. Das war die Folge der feinen Politik des Papstes, mit der er Friedrich veranlaßte, eine englische Prinzessin — die übrigens Friedrich sehr bald vernachlässigte — zu heiraten, wodurch dieser die Bundesgenossenschaft Frankreichs verlor und die Englands nicht gewann, wie Beides vorauszusehen war und was die Briefe Gregors und Friedrichs, in denen sie den König von Frankreich wegen der Heirat beruhigten, klar genug andeuten.

Nachdem der Versuch, durch den Deutschordensmeister Konrad Frieden zu stiften, mißlungen und auch ein Waffenstillstand, den Friedrich später (bis zu Ostern 1241) zugestand, nutzlos abgelaufen

war, weil der Papst die Lombarden in seinen Frieden mit dem Kaiser eingeschlossen wissen wollte, erneuerte Friedrich alle Anstrengungen zum Kriege. Nachdem Enzius bereits früher die Mark Ancona gewonnen hatte, konnte Friedrich endlich in den Kirchenstaat einrücken Da drohte von Neuem Aufstand in Rom. Gregor aber nahm das Kreuzholz Christi in seine Hand, ließ sich die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus vortragen und ging in feierlicher Prozession durch die Stadt, die erstaunt und erschüttert dem muthigen Papste wieder zufiel. Immer enger aber zog Friedrich seine Kreise um Rom herum, nahm eine Stadt nach der andern, so daß er zuletzt den Papst in Rom einzuschließen und gefangen zu nehmen drohte.

Gregor hatte unterdessen eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom ausgeschrieben. Hatte doch Friedrich selbst eine solche gefordert; aber es war nur zu natürlich, daß er vorerst den Papst Gregor besiegt haben wollte. Er konnte nicht zugeben, daß „der Erstgeborene von Babylon,“ der „Antichrist,“ wie er Gregor nannte, die Prälaten der Kirche um sich versammele und mit ihnen zu Gericht sitze über den Kaiser. Deswegen schrieb jetzt Friedrich in alle Welt hinaus, um die Kirchenversammlung zu hintertreiben. Er erklärte offen, daß er den Kirchenvätern kein freies Geleit geben werde, und befahl, sie überall auf der Reise nach Rom aufzuhalten. Viele Prälaten Frankreichs und Englands aber wollten zur See nach Italien ziehen. Friedrich ließ zu ihrer Abwehr von Pisa eine Flotte auslaufen. Die Prälaten schifften sich nichtsdestoweniger auf einer genuesischen Flotte ein, die am 3. Mai 1241 in der Nähe der Insel Maloria mit der kaiserlichen Flotte unter König Enzius zusammenstieß; nachdem drei Schiffe in den Grund gebohrt, wobei ein Bischof und mehrere Gesandte der Lombarden ertranken, wurde die Mehrzahl der genuesischen Schiffe weggenommen. Zweiundzwanzig Prälaten und die Abgesandten der lombardischen Städte fielen in die Hände Friedrichs, der sie nach Neapel bringen ließ und dort gefangen hielt.

Gregor stand allen diesen Schlägen gegenüber unerschüttert in der immer näher rückenden Gefahr, bis endlich der Tod, vielleicht

durch die Sommerseuchen Roms herbeigeführt, ihn am 21. August 1241 abrief.

Der Sieg bei Maloria und der Tod Gregors sollten aber zum höchsten Nachtheile Friedrichs ausschlagen. Gregor war in seinem Kampfe zu weit gegangen, hatte sich zu klar ausgesprochen. Die öffentliche Meinung, und selbst Fürsten, wie der heilige Ludwig von Frankreich, erklärten sich gegen Gregors Art. Mit seinem Tode verlor Friedrich einen greifbaren und verwundbaren Gegner. Der Sieg von Maloria sollte noch schlimmere Früchte für Friedrich tragen. Wenn der Papst zu weit gegangen war, so erschien sehr vielen gläubigen Katholiken eine Kirchenversammlung als das beste Mittel, ihn in die Bahn der Billigkeit zurückzuführen. Die gefangenen Prälaten erhoben aus ihren Gefängnissen die Stimme gegen Friedrich, und diese fand größern Anklang als selbst der Bann Gregors. So konnte, was anfangs ein Glück erschien, zum unheilvollen Wendepunkte im Geschicke des Kaisers werden.

29.

Noch vor Gregors Tod war ein neuer Feind auf den Schlachtfeldern Europas erschienen. Die Mongolen, asiatische Horden, waren bis zu den Gränzen Deutschlands vorgedrungen. Seit fast fünfzig Jahren durch die Herrscher- und Kriegergaben Dschingischans in Bewegung gesetzt, hatten die Mongolen Asien erobert, sich dann nach Europa gewendet und die Russen besiegt. Im Jahre 1241 erschienen sie in Ungarn und Polen. Der Schrecken ging ihnen voran, wie einst den Hunnen, denen sie nicht nur verwandt, sondern auch in Körperbildung und Kriegsweise, in Lebensart und Wildheit ähnlich geschildert wurden. Die ungarischen Großen flohen in Masse nach Böhmen, Polen und Schlesien, wo die Feinde fast gleichzeitig mit ihnen erschienen. Nur Friedrich der Streitbare von Oesterreich, den die Ungarn zu Hülfe gerufen hatten, leistete eine Zeitlang Widerstand, bis auch er, nicht ohne vorher den Mongolen Achtung vor der deutschen Tapferkeit und Kriegsart eingeflößt zu haben, sich zurückziehen mußte. In Schlesien aber fanden sie schon in einer kleinen

Schaar deutscher Ordensritter, die sich in der festen Pfalz von Breslau auf der Oderinsel vertheidigten, einen unbesiegbaren Widerstand. Heinrich der Fromme, Herzog von Niederschlesien, aber bestand am 9. April 1241 ihre zahllose Uebermacht mit Schaaren deutscher, ungarischer und polnischer Ritter und deutscher Volkskämpfer zu Fuß in einer Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz, in der die Deutschen zwar endlich besiegt, Heinrich der Fromme selbst und mit ihm die große Mehrzahl seines kleinen Heeres erschlagen wurden, die Mongolen aber das Gefühl aus ihrem Siege davon trugen, daß ihrer in Deutschland andere Kriegsarbeit harre, als sie bis jetzt gefunden hatten. Nach ihrem Siege stießen sie in Liegnitz selbst auch bei dem Reste des Heeres und der Bürgerschaft unter Anna, der Witwe des frommen und tapferen Heinrich von Schlesien, auf neuen und abermals unüberwindlichen Widerstand, so daß der Strom, der von Indien und China bis zur deutschen Gränze unaufhaltsam dahin gebraust war, sich an dem ersten deutschen Widerstande brach.

Von Liegnitz und Schlesien wälzte sich die Masse der Mongolen zur Seite nach Mähren hin, und von hier die Donau abwärts. Bei Olmütz aber wurden sie noch einmal geschlagen, und als Deutschland ernstlich rüstete, wendeten sie sich wieder nach Osten hin, und zuletzt gegen das Kalifat von Bagdad.

König Bela von Ungarn hatte Friedrich II. sein Reich als Lehen angetragen, wenn er ihm gegen die Mongolen Hülfe leisten wolle. Friedrich antwortete: „daß er in den italienischen Händeln nach Jahre langem Mühen endlich dem Ziele nahe stehe, und nicht sofort Alles wieder aufs Spiel setzen könne; daß er jedoch gegen Rom ziehen werde und dort Frieden zu erlangen hoffe, worauf er mit dem Segen der Kirche die Mongolen zu besiegen gedenke.“ Aehnlich schrieb er an die Schwaben und setzte hinzu: „er könne es nicht darauf ankommen lassen, daß, wenn er den Rücken gewendet hätte, der Papst, wie damals, als er in Palästina war, in sein Land einfalle.“ Zugleich schickte er seinen Sohn, König Enzius, mit 4000 Rittern und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Fußsol-

daten über die Alpen und rief alle Fürsten Europas zum Beistand gegen die der ganzen Welt drohende Gefahr der Mongolen auf.

Der Papst Gregor seinerseits ließ das Kreuz gegen die Mongolen predigen; aber er verweigerte die Friedensanträge, die der Kaiser ihm machte. Papst und Kaiser hielten wechselseitig Einer den Andern für einen gefährlicheren Gegner als die asiatischen Horden.

Nach Gregors IX. Tod hatte Friedrich sein Heer entlassen, er selbst war nach Apulien gegangen und hatte auch hier die Mehrzahl der gefangenen Prälaten freigegeben. Unterdeß war in Rom eine neue Papstwahl nicht ohne Einschüchterung gegen die dem Kaiser feindlich gesinnten Kardinäle von den Römern erzwungen worden. Aber schon siebenzehn Tage nach seiner Wahl starb der neue Papst Cölestin IV., worauf dann während anderthalb Jahren der römische Stuhl unbesetzt blieb, weil fast alle Kardinäle Rom verlassen hatten und, in Eifersucht und Parteihaß sich gegenüberstehend, trotz des Kaisers Drohen, trotz der endlich gegen sie und ihre Güter im Kirchenstaate ausgeübten Zwangsmaßregeln zu keiner neuen Papstwahl zu bewegen waren.

Schon zu Anfang dieses päpstlichen Interregnums aber reifte der Same, den Gregor IX. nicht aufgehört hatte in Deutschland auszuwerfen. Noch einmal trat der Erzbischof von Köln, jetzt Konrad von Hochstaden, an die Spitze der dem Kaiser feindlichen Bewegung. Am 10. September 1241 schloß dieser ein Bündniß mit dem Erzbischof Siegfrid von Mainz gegen den Kaiser, und trotz der von den Mongolen drohenden Gefahr für die Cultur, die Menschheit und das Christenthum, begann schon zu Ostern 1242 der Bürgerkrieg von Neuem in Deutschland. [1]) Dieselben Beweggründe, die einst Engelbert und so manche seiner Vorgänger trieben, waren abermals mit

---

[1]) Böhmer setzt hier seiner Regesta unter dem 20. April 1242 hinzu: „gleich nachdem die Besorgniß wegen der Tartaren beseitigt war,“ während er auf demselben Blatte (Reichsregesten Nr. 168) mittheilen muß, daß die Mongolen um Weihnachten 1241, also drei Monate nach dem 10. September, über die Donau gegangen und in Oesterreich eingefallen waren, und in der Regesta Nr. 172 auf derselben Seite 390, ein Aktenstück des Herzogs von Oesterreich anführt, datirt den 1. Juli 1242 in castris contra Tartaros. Die Mongolen bedrohten noch

im Spiele, und der Erzbischof Konrad benutzte die Macht, die er im Bürgerkriege wieder erlangte, dazu, noch einmal die streitenden Parteien in Köln gegen einander zu führen, und diesmal mit Hülfe der Zünfte gegen die Geschlechter die Rechte der Stadt vollkommen zu vernichten. —

30.

Während der Bürgerkrieg am Rhein von Neuem wüthete, erzwang Friedrich endlich am 25. Juni 1243 eine Papstwahl in Agnani. König Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich warnte die Kardinäle, die zur Papstwahl schritten, keinen zu wählen, „der zugleich König und Priester sein möchte!" Die Wahl fiel auf den Kardinalpriester Senebald Fiesko, Grafen von Lavagna aus Genua, Innocenz IV. Friedrich sagte selbst von ihm, „daß er zu den Edelsten des Reichs gehöre, und ihm in Wort und That stets Wohlwollen bezeigt habe." Aber er setzte hinzu: „Ich fürchte, daß ich einen Freund unter den Kardinälen verloren habe, und einen Feind im Papste wiederfinden werde." Anfangs gaben Papst und Kaiser sich wechselseitig die wärmsten Freundschaftsversicherungen. Einer der ersten Schritte Innocenz IV. aber war, daß er den Erzbischof von Mainz, der mit dem Erzbischof von Köln in offenem Aufruhr gegen den Kaiser lebte, zu seinem Legaten in Deutschland ernannte, was selbst den Legaten des Papstes in Frankreich, den Erzbischof von Rouen, veranlaßte, Innocenz IV. abzumahnen. Der Papst aber wies die Mahnung zurück und erklärte zugleich, daß er ebensowenig — wie der Erzbischof von Rouen gleichfalls gerathen hatte — den Legaten der Kirche aus der Lombardei nicht zurückziehen werde. Dies geschah bereits am 26. August, kaum zwei Monate nach der Wahl.[1])

Sobald die Bedingungen des Friedens zwischen dem Papst und dem Kaiser besprochen wurden, trat augenblicklich der Zwiespalt, der

---

Jahre lang Oesterreich und in der Schlacht, in der Friedrich der Streitbare fiel, waren Mongolen und Ungarn vereinigt.

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. Nr. 6.

zwischen Papstthum und Kaiserthum herrschte, wieder hervor. Unmittelbar nachdem aber die ersten Friedensversuche mißlungen waren, beauftragte Innocenz IV. bereits am 23. September seinen Legaten bei den lombardischen Städten, diese in ihrer Treue zu befestigen; worauf er am 23. October das Bündniß seiner Vorgänger mit denselben erneuerte. Es gelang Innocenz auch in Rom und im Kirchenstaate mit Hülfe der Frangipani, die jetzt nicht mehr dem Feinde ihrer Familie gegenüberstanden, die kaiserliche Partei zu verdrängen. Viterbo, das Friedrich zur Hauptstadt des Kirchenstaates hatte erheben wollen, ging, durch Geld gewonnen, an den Papst über, und als Friedrich selbst mit wenigen Truppen herbeieilte, um die Besatzung seiner Pfalz zu retten, wurde er vor der Stadt zurückgedrängt und dann die Besatzung der Kaiserpfalz, trotz bedungenen freien Abzuges, niedergemacht.

So hatten die Prälaten am Rhein und an der Tiber den blutigen Kampf abermals begonnen. Friedrich aber fürchtend, den schweren Kampf von Neuem bestehen zu müssen, erklärte gegen Ende des Jahres 1243, daß er bereit sei, sich den Geboten der Kirche zu unterwerfen, was denn auch am 21. März 1244 in Rom in aller Feierlichkeit geschah, indem der Kaiser durch bevollmächtigte Bischöfe beschwören ließ, „daß er in Allem, weswegen Gregor IX. ihn excommunicirt, sowie wegen jeden Schadens, den er Kirchen und kirchlichen Personen zugefügt habe, die Entscheidung des Papstes anerkennen werde.“ Mit dem Zugeständniß stieg die Forderung, und so verlangte der Papst nachträglich vom Kaiser abermals zum Voraus die Anerkennung seines „Urtheils“ über den Streit zwischen dem Kaiser und den Lombarden. Als Friedrich dies verweigerte, stockten die Verhandlungen von Neuem. Der Kaiser selbst ging nach Terni und veranlaßte den Papst nach dem nahen Narni zu kommen, um hier die Verhandlungen persönlich führen zu können. Aber während diese eingeleitet wurden, ging der Papst am 7. Juni heimlich mit der Mehrzahl der Kardinäle (ihrer zehn, sieben blieben zurück) nach Civita Vecchia und schiffte sich hier nach Frankreich ein, wo er am 2. December in Lyon seinen Sitz aufschlug.

31.

Erst jetzt begann der Kampf auf Sein oder Nichtsein von Neuem. Friedrich richtete sich unmittelbar in einem offenen Briefe an alle Welt und schilderte die Schritte, die er gethan hatte, um zum Frieden mit dem Papste zu gelangen, wie seine und seiner Freunde Mühen an des Papstes Hartnäckigkeit gescheitert seien und dieser endlich im Geheimen Italien verlassen habe. Friedrich hatte sich gleichzeitig an König Ludwig den Heiligen gerichtet, um ihn zu vermögen, den Frieden zwischen ihm und dem Papste zu vermitteln, wogegen er versprach, daß er selbst nach Palästina ziehen oder seinen Sohn Konrad hinschicken werde, um das heilige Land und Jerusalem, das am 27. September 1244 wieder in die Hände der Ungläubigen gerathen war, von diesen zu befreien; später machte er sogar das Anerbieten, die Krone an Konrad abzutreten und den Rest seines Lebens im heiligen Lande gegen die Ungläubigen kämpfend zuzubringen.[1]) Ludwig eilte mit diesen Anerbietungen dem Papst entgegen, und wollte ihn auf einer Zusammenkunft zu Clugny (30. Nov. 1244) zum Nachgeben bewegen. Innocenz aber antwortete: „Ich führe nicht meine Sache, sondern die der Christenheit. Eure Herrlichkeit möge sich erinnern, wie oft der Kaiser seine Eide und Versprechungen brach, wie er die Kirchenversammlungen verschmähte, einem Proteus gleich sich verwandelte und keinen Glauben verdient.“ Ludwig antwortete: „Es steht geschrieben: Du sollst dem Reuigen siebenundsiebenzigmal vergeben. Bedenket die Noth des heiligen Landes; der Kaiser verspricht viel; daher bitte ich und rathe flehendlich, ihr wollet, um meinet- und so vieler tausend Kreuzfahrer willen zum Besten der gesammten Christenheit, die Demüthigung eines so großen Fürsten annehmen nach dem Beispiel Christi, der sich ja selbst zum Kreuze erniedrigte.“ Der Papst blieb starr und verfolgte fest die Bahn, die er mit seiner Flucht betreten hatte.

Aber sein Benehmen wurde von vielen guten Christen getadelt. Die Stände von Frankreich forderten, daß dem Papste der Aufenthalt in Frankreich nicht gestattet werde; und selbst der heilige Lud-

---

[1]) Matthaeus Paris, hist. mai. p. 468. Petr. Vinea I. 16.

wig fand sich veranlaßt, alle Geldzahlungen an die Bettelmönche zu verbieten; während die Stände Englands, als Innocenz die Absicht zu haben schien, nach England zu gehen, erklärten, wie die Reinheit Englands durch den Wucher, Raub und Pfründenkauf der Italiener und Römer besudelt sei, und nur noch fehle, daß der Papst selbst käme und die Güter der Kirche und des Reiches plündern und verschleudern helfe.[1])

In Lyon aber, das zum deutschen Reiche gehörte, jedoch die Deutschen als Fremde haßte und seit dem Kreuzzuge gegen die Albigenser unter päpstlichem Einfluß gewesen war, fand Innocenz, nachdem er den ihm feindlichen Erzbischof Sancho II. durch Philipp von Savoyen[2]) verdrängen geholfen hatte, gute Aufnahme.

Schon am 27. December hatte der Papst eine allgemeine Kirchenversammlung auf Johanni 1245 nach Lyon ausgeschrieben und den Kaiser dorthin vorgeladen. Am 28. Juni wurde diese Kirchenversammlung eröffnet. Friedrich ließ sich durch seinen Oberrichter Thaddäus von Suessa vertreten. Wie sehr Friedrich die geheimen Umtriebe der römischen Staatskunst fürchtete, bekundet, daß er seinem Bevollmächtigten jede persönliche Sonderberedung mit dem Papste verbot; und wie sehr er Recht hatte, in dieser Beziehung Furcht zu hegen, zeigt, daß dennoch solche Sonderberedungen zwischen Peter von Vinea, der Thaddäus begleitete, und dem Papste stattfanden, und von da an die Treue des Kanzlers, der bis jetzt Friedrichs rechte Hand gewesen war, schwankte und zuletzt in Verrath umschlug. In der ersten Sitzung beantragte Thaddäus den Frieden unter den Bedingungen der Herstellung des Ansehens des Kaiserthums, der Hülfe gegen die Mongolen, der Befreiung des heiligen Landes, der Rückgabe aller kirchlichen Besitzungen und

---

[1]) Matthaeus Paris pag. 443. — [2]) Philipp war nicht Geistlicher und hat die Weihen nie empfangen, was ihn nicht verhinderte, dreißig Jahre kirchliche Pfründen zu genießen und zwanzig Jahre als „Erwählter“ von Lyon das Erzbisthum zu regieren, worauf er noch als sechszigjähriger Greis heiratete. Er war der Bruder des damals sehr mächtigen Grafen Peter von Savoyen, und dem zu Liebe ernannte ihn Innocenz zum Erzbischof. Korp; Gesch. der eidgenössischen Bünde. 2. B. 2. Heft. S. 284.

der Genugthuung für alle Beleidigungen. Innocenz antwortete darauf in einer Rede, in der er Alles, was Friedrich gethan hatte, in dem dunkelsten Lichte darstellte und erklärte, daß Friedrich nichts Anderes bezwecke, als die Ausrottung der Kirche und aller Gottesfurcht auf Erden, damit er dann allein, ein verabscheuungswürdiger Götze, von dem elend verlassenen Geschlechte angebetet werde. Der Papst setzte hinzu: „Und dieser Götze ist zugleich ein Götzendiener;“ und wiederholte dann Alles, was bisher in Umlauf gebracht war über Friedrichs angebliche Gotteslästerungen. Thaddäus antwortete auf diese letzten Anklagen: „Ob mein Herr ein Ketzer ist, kann nur er selbst wissen, und nur sein Glaubensbekenntniß entscheiden; dagegen aber spricht, daß er in seinem Reiche keinen Wucher duldet, während dieser am römischen Hofe herrscht; daß er die lombardischen Ketzer verfolgt, die der Papst beschützt; denn dieser will die von Gott eingesetzte weltliche Herrschaft zerstören und deswegen sind ihm die Ketzer werther, als der Kaiser, das Haupt der Christenheit.“ — Der eigentliche Angelpunkt der Anklagen aber war die Verhaftung der Prälaten, wogegen Thaddäus Vertheidigung schwach erscheinen mußte.

Thaddäus forderte einen Ausstand für den Kaiser, damit dieser selbst kommen und sich vertheidigen könne. Innocenz erklärte sich dagegen; die französischen Prälaten aber unterstützten diesen Antrag, worauf dann Innocenz eine fünftägige Frist gestattete. Friedrich war damals in Turin, und es war vollkommen unmöglich, daß er in der gesteckten Frist von Turin nach Lyon kommen konnte; — wozu er übrigens auch nicht Lust hatte, da er ohne Heer in dem ihm feindlichen Lyon eine Wiederholung der Scenen von Canossa fürchten mußte.

Als die Frist verstrichen war, schritt der Papst mit Beseitigung aller anderen Geschäfte, — insbesondere der Klagen der englischen Prälaten wegen der Aussaugung ihres Landes durch die Italiener — nach Abweisung der Berufung des Thaddäus von dem „falsch berichteten und feindlichen Papst an einen milderen und christlicheren Papst“ zum Urtheile über Friedrich, in welchem er, ohne Umfrage, ohne Abstimmung zu halten, den Kaiser seiner Herrschaften entsetzte, die ihm geschworenen Eide löste, Jeden, der ihm gehorche,

mit dem Banne belegte, eine neue Wahl in Deutschland verordnete und hinzufügte, daß er über das sicilische Reich nach dem Rathe der Kardinäle das Nöthige beschließen werde. — Nach dem Ausrufe: „Ich habe das meinige gethan, Gott wird das Uebrige thun" stimmte Innocenz das Te Deum laudamus an und wiederholte, indem er mit seiner Umgebung die Fackeln auf den Boden stieß und auslöschte, den feierlichen Bannfluch gegen Friedrich (17. Juli 1245). Thaddäus von Suessa rief in seinem Schmerz aus: „das ist der Tag des Zorns, des Unglücks und des Elends!" Und so war es.

32.

Als Friedrich die Nachricht über den Bann erhielt, ließ er sich seine Kronen bringen, setzte eine derselben aufs Haupt und rief im Zorn und Schmerz aus: „Noch habe ich meine Kronen, kein Papst und keine Kirchenversammlung sollen sie mir rauben ohne blutigen Kampf!" Die päpstliche Staatskunst wußte diesen vor Allem wieder nach Deutschland hinüberzuspielen. Hier waren die Erzbischöfe von Köln und Mainz vor wie nach im offenen Aufstande gegen den Kaiser. Der päpstliche Wühler Albert von Passau aber war, nachdem einer seiner Briefe über seine Umtriebe bei dem Herzoge Otto von Baiern den Kaiserlichen in die Hände gefallen, kurz nachher selbst in Gefangenschaft gerathen und hingerichtet worden.

Der Kaiser suchte jetzt die Städte zu gewinnen. Oppenheim, Speier und Worms, die tapfern Bundesgenossen aller Kaiser, Regensburg, Bamberg und später Köln, Lübeck, Wien erhielten die Bestätigung ihrer alten, die Zusage neuer Freiheiten und Rechte. Die deutschen Fürsten suchten ihrerseits die Bedrängniß des Kaisers zu benutzen, alte und neue Ansprüche auf Alleinherrschaft durchzusetzen. Auf einem Fürstentage zu Verona, kurz vor dem Lyoner Concil (im Mai 1245), hatte insbesondere der Herzog von Oesterreich, dessen Treue dem Kaiser am wenigsten sicher scheinen mochte, sehr weitreichende Privilegien durchzusetzen gewußt.

Friedrich erklärte noch einmal in einem offenen Briefe, daß er des Papstes Rechte in allen kirchlichen Angelegenheiten unbedingt

anerkenne, daß es aber unerhört sei, wenn der Papst sich anmaße über Könige und Fürsten richten zu wollen. Er griff das gegen ihn ausgesprochene Urtheil als nichtig an, weil er weder selbst noch sonst Zeugen gegen ihn verhört worden, und der Kaiser als solcher, über allen Gerichten erhaben, nur Gott Rechenschaft schuldig sei; er setzte hinzu, daß nach Grundsätzen von denen, nach welchen Innocenz handle, kein einziger Fürst auf seinem Throne sicher sei, und ruft sie deswegen alle zum Beistande in seinem Kampfe gegen den Papst auf.

Der heilige Ludwig hatte eine zu hohe Achtung vor der Kirche, um offen gegen den Papst aufzutreten; dennoch schrieb er an Innocenz und mahnte von Neuem vergebens zum Frieden. Als aber Friedrich den Papst mit Heeresmacht zu bedrohen schien, erklärte Ludwig sich bereit, dem Papste mit Heeresmacht zu Hülfe ziehen zu wollen. Der kluge Innocenz, der Ludwigs innere Stimmung kannte und der unterdeß durch andere Ereignisse Vorschub gegen Friedrich erhalten hatte, lehnte seine Hülfe [1]) ab, worauf Ludwig, die betrübenden Kämpfe Europas fliehend, ins heilige Land ziehen wollte, was aber jetzt ebensowenig zu den Planen des Papstes paßte, weswegen Innocenz Ludwig ersuchte, mit dem Kreuzzuge zu warten, bis er ihn dazu auffordern werde.

Alle andern Könige waren im Herzen Gegner des Kaisers, der ja das Recht in Anspruch nahm, über Allen zu stehen und Allen gebieten zu können. So blieb Friedrich auf sich selbst angewiesen. Wie früher zwang er die Geistlichkeit zum Gehorsam und zum Gottesdienste; wie früher ließ er alle Bettelmönche aus seinen Reichen austreiben. Einer derselben beleidigte ihn auf offener Straße. Als des Kaisers Begleiter über denselben herfallen wollten, rief dieser ihnen zu: „Laßt den Menschen ziehen, er möchte gern ein Märtyrer werden, er soll seine Absicht nicht erreichen."

Innocenz bot alle die gewaltigen, offenen und geheimen Mittel der Kirche auf, um Italien und Deutschland gegen den Kaiser in Flammen zu setzen. Er antwortete auf die offenen Briefe Friedrichs durch offene Briefe an alle Welt, Hoch und Niedrig. Die siciliani-

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. No. 42. 44.

schen Großen forderte er insbesondere auf, sich gegen den „Nero, den Pharao, den Meister des Trugs, den Verwirrer der Welt, den Verächter des Glaubens, den Verfolger der Kirche, den Unterdrücker ihrer Demuth, den Verdammten“ zu erheben.[1])

Es entstanden neue Verleumdungen gegen Friedrich, die alle früheren hinter sich zurückließen. Er sollte eine Jungfrau in einer Kirche genothzüchtigt, er sollte eigne Schulen, um Mörder darin zu erziehen, eigne Lehranstalten, um Giftmischer zu bilden errichtet haben. Bettelmönche trugen die Anklagen von Land zu Land, von Haus zu Haus und behaupteten überdies, daß mehrere Mordanschläge vom Kaiser gegen den Papst ausgegangen seien. Solche Mordplane der kaiserlichen Partei sind nirgends durch Thatsachen belegt; Mordversuche und Mordverschwörungen der Päpstlichen gegen den Kaiser dagegen klar und thatsächlich bewiesen. Die erste offenkundige Verschwörung gegen das Leben Friedrichs trat in Sicilien an den Tag und zwar unter Anführung des Kardinallegaten Rainer und mit Hülfe der in der nächsten Umgebung und im innigsten Vertrauen des Kaisers lebenden sicilianischen Großen. Die Verschwörung wurde entdeckt, die Verschworenen flohen, erhoben das Banner des Bürgerkrieges, wurden besiegt und dann die Gefangenen mit Blendung, Verstümmlung und Hinrichtung heimgesucht.[2])

Schon gleich nach dem Concil von Lyon hatte Innocenz sein Bündniß mit den Lombarden erneuert und hier fand jetzt Friedrich solchen Widerstand, daß sein Sohn Enzius bei Gorgonzola am 4. November 1245 von den Mailändern geschlagen und Friedrich von ihnen in allen seinen Bewegungen gehemmt wurde.

Friedrich unterwarf sich vor dem Erzbischof von Palermo, dem Bischof von Pavia, den Aebten von Monte Cassino, Kava, Kavenora und zweien Predigermönchen einer Prüfung seines Glaubensbekenntnisses und schickte diese mit dem von ihnen für vollkommen befriedigend erklärten Ergebnisse zum Papste. Innocenz verwies dieselben an die Kardinäle, die ebenfalls das Glaubensbekenntniß

---

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. Nr. 37. 38. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Jun. 1246. S. 203.

des Kaisers für katholisch erklärten; was Innocenz nicht verhinderte, es zu verwerfen und Friedrich von Neuem vorzuladen, persönlich und unbewaffnet vor ihm zu erscheinen, wo er dann, „wenn" es recht und „wie" es recht sei, verhört werden solle. Friedrich faßte wirklich den Plan, selbst nach Lyon zum Papste zu gehen, aber freilich nicht unbewaffnet, sondern mit einem wohlgerüsteten Heere. Aber kaum hatte sein Zug (im Frühjahr 1247) gegen Lyon begonnen, als er am Fuße der Alpen die Nachricht erhielt, daß Parma, einer seiner Hauptwaffenplätze, am 16. Juni durch Verrath in die Hände seiner Gegner gefallen sei. Er kehrte zurück, belagerte Parma, das von allen Seiten Hülfe, unter andern 1000 mailänder Streiter unter der persönlichen Führung des päpstlichen Legaten Gregor von Montelongo erhielt. Den ganzen Winter hindurch lag Friedrich vor Parma, wodurch sein Heer so litt, daß, als die Belagerten am 18. Februar 1248 das Lager Friedrichs, dessen Abwesenheit zu einer Jagd den Belagerten verrathen worden war, überfielen, die Kaiserlichen gänzlich geschlagen wurden. 1500 Todte bedeckten das Schlachtfeld; 3000 Gefangene, das ganze Lager und selbst die Fahne, die Krone, das Scepter und das Siegel Friedrichs wurden die Beute der Sieger. Thaddäus von Suessa wurde gefangen und wörtlich in Stücke zerhauen.

33.

Mit diesem Schlage war Friedrichs Macht in Italien gebrochen und zwar um so mehr, als es unterdeß auch gelungen war, in Deutschland eine neue Königswahl durchzusetzen.

Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, der Enkel einer Schwester Friedrich Rothbarts, derselbe, der einst die heilige Elisabeth und ihre Kinder von der Wartburg austrieb, hatte gegen große Summen, die ihm der Papst versprach, die Rolle eines „Pfaffenkönigs" in Deutschland übernommen; worauf ihm denn seine Verwandtschaft mit der heiligen Elisabeth als ein Titel zu seiner Erhöhung angerechnet wurde. Mit Ausnahme der Herzoge von Brabant und Sachsen waren nur deutsche Kirchenfürsten, die

von Köln, Mainz, Bremen, Naumburg, Würzburg, Regensburg, Strasburg, Speier und Metz bei seiner Wahl thätig, die am 22. Mai 1246 zu Veitshochheim bei Würzburg stattfand. Gregor hatte zur Förderung der Wahl 25,000 Mark geschickt.

Die Bettelmönche wurden überall mit Geld, mit Ablaß, mit Trostbriefen, mit Kreuzpredigten die Werber des neuen Königs.

Heinrich Raspes erstes Auftreten war glückverheißend. Es war den päpstlichen Legaten und den Minoriten von Nürnberg gelungen, einen Theil der schwäbischen Ritterschaft zu einer Verschwörung gegen König Konrad IV. zu verleiten. [1])

Als aber am 5. August König Konrad den Pfaffenkönig angriff, traten die Verschworenen mit einem Theile des schwäbischen Heeres, 2000 Mann, unter Ulrich von Würtemberg und Hartmann von Gröningen, denen die Päpstlichen 6000 Mark und jenem überdies das Herzogthum Schwaben versprochen hatten, zum Feinde über, was die Schlacht zum Nachtheile Konrads entschied.

Aber die Pfaffenkönige hatten trotz päpstlichen Segens kein Glück in Deutschland. Der Volksgeist war ihnen entgegen. Die Städte bewährten ihre alte Treue; Erfurt, Strasburg, Regensburg, Metz traten augenblicklich in Kampf gegen ihre Bischöfe, und bald bildete sich der erste deutsche, der oberländische Städtebund (Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Gmünd, Hall, Nördlingen, Breisach, Neuenburg, Willingen) gegen die Anmaßung der Päpstlichen und ihres Königs Heinrich Raspe.

Auch die Mehrzahl der deutschen Weltfürsten hielt diesmal fest an dem Kaiser und an König Konrad, und diese wußten sogar den schwankenden Herzog Otto II. von Baiern, den Innocenz durch dringende Sendschreiben zu gewinnen suchte, durch die Ehe seiner Tochter Elisabeth mit König Konrad IV. an sich zu fesseln.

An der ersten deutschen Stadt, die Heinrich Raspe angriff, brach sich seine Macht. Er belagerte das damals nichts weniger als sehr bedeutende Reutlingen vergebens, und als er zurückweichend Ulm angreifen wollte, kam es hier im Januar zu einer Schlacht, die mit

---

[1]) Böhmer, reg. Conr. IV. S. 207.

dem Siege König Konrads und der Flucht Heinrich Raspes endigte. Wenige Tage nachher, am 17. Februar 1247, starb dieser auf der Wartburg an einer bei Ulm erhaltenen Wunde.

Aber mit Heinrichs Tod sollten die Wirren in Deutschland nicht zu Ende sein. Im Gegentheil verwickelte sein Tod die Zustände Deutschlands noch mehr, da derselbe zu einem Sonderkriege über dessen Erbschaft führte. Einen ähnlichen Erbstreit hatte der Tod Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oesterreich, mit dem die babenbergische Linie ausgestorben war, veranlaßt. Die Ungarn, die eben erst durch deutsche Hülfe von den Mongolen befreit worden waren, benutzten, verbunden mit Mongolenschaaren, die deutschen Zustände zu Angriffen gegen Oesterreich. Am 15. Juli 1246 hatte Friedrich in einer Schlacht an der Leitha den Heldentod gefunden, worauf Oesterreich und Steiermark trotz allem Entgegenwirken des Papstes ans Reich zurückfielen, was keine anderen Folgen hatte, als Zerstörung und Blutvergießen in Deutschland zu vergrößern. Der Kaiser trat Oesterreich an Otto II., Herzog von Meran, ab. Als dieser schon am 19. Juli 1248 starb, erneuerte der päpstliche Einfluß den Bürgerkrieg, indem der Kaiser Oesterreich an den Herzog von Baiern, und Steiermark an den Grafen von Goertz abtrat; wogegen Innocenz Oesterreich und Steiermark an den Markgrafen Hermann von Baden, nachdem dieser versprochen hatte, das Kreuz gegen Kaiser und Reich zu nehmen, verschenken zu dürfen glaubte. — Aber auch der „Pfaffenherzog" starb schon 1250, worauf dann Friedrich Oesterreich an seinen Enkel Friedrich, den Sohn Heinrichs VI., abtrat, der übrigens seinerseits ebenfalls 1252 kinderlos starb.

Da fast alle größeren deutschen Weltfürsten diesmal auf Seite des Kaisers standen, so war es nicht leicht, einen neuen „Pfaffenkönig" zu finden. Nach allen Seiten hin flogen die Boten des Papstes und der deutschen Kirchenfürsten, um die deutsche Krone dem Engländer Richard von Cornwall, dem Norwegen Hakon, einem Herzog von Brabant, einem Grafen von Geldern anzubieten; — keiner von Allen wollte sie. Endlich fand sich ein neunzehnjähriger Jüngling, der Graf Wilhelm von Holland, den der Glanz der deutschen Königs- und Kaiserkrone lockte. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz

und Trier, der Herzog von Brabant und der König von Böhmen wählten ihn am 3. October 1247 zu Woringen bei Köln. Päpstliche Geldsendungen, versprochenes Reichsgut, vor allem das Treiben der Bettelmönche, die auf päpstlichen Befehl überall das Kreuz gegen die Hohenstaufen predigten und Jedem für den Krieg gegen Kaiser und Reich denselben Ablaß versprachen, wie den Kämpfern für das Grab Christi, sollten Wilhelm eine Partei erwerben. Aber der Erfolg war gering, und selbst Aachen, ringsum von den Feinden des Kaisers umgeben, mußte belagert und konnte erst nach Jahr und Tag erobert werden. Die Mehrzahl der Bürger aber wanderte aus; worauf dann Wilhelm von Holland am 1. November in Aachen gekrönt wurde.

34.

Nach der Schlacht bei Parma sammelte Friedrich — der zwei Tage verschollen und allgemein todtgesagt worden war — in Cremona die Reste seines Heeres und noch ehe der Siegesjubel in Parma verschollen, erschien er bereits wieder in dessen Umgegend und verwüstete weit und breit das Land. Innocenz seinerseits rief die Feinde des Kaisers zu erneuerten Anstrengungen auf und forderte, nachdem er ihnen schon oft vorher alle Güter der Anhänger desselben zugesprochen hatte, von Bologna — und wohl auch von anderen Städten — sogar den Eid, daß es die Güter aller Anhänger Friedrichs einziehen werde.

Unterdeß fiel Enzius siegreich in den Kirchenstaat ein und zog von hier aus in die östliche Lombardei, wo er den Neffen des Papstes Bernardo Rossi an der Spitze lombardischer Schaaren schlug und erschlug. Am 26. Mai 1249 aber wurde dagegen Enzius von den Bolognesern geschlagen und gefangen genommen. Enzius war des alten Kaisers tüchtigster und auch sein liebster Sohn. Friedrich bot den Bolognesern, was er immer hoffte, daß sie bewegen könne, ihm seinen Sohn herauszugeben. Aber Bologna beschloß, daß Enzius bis zu seinem Tode gefangen gehalten werden solle und das dunkle Geschick der Hohenstaufen erlaubte diesen harten Spruch wahr zu halten.

Trotz allen diesen Schlägen aber keimten neue Pläne für die Zukunft im Herzen Friedrichs, als ihm der Tod im Gewande des schwärzesten Verrathes nahe trat. Sein ältester und sein treuester Diener, der Verfasser seiner schwungreichsten Streitschriften gegen den Papst, Peter von Vinea, den er mit Schätzen überschüttet hatte, soll zuletzt, von des Kaisers Feinden gewonnen, den Arzt Friedrichs beredet haben, seinen alten Herrn zu vergiften. Friedrich wurde gewarnt, und als der Arzt ihm die vergiftete Schale reichte, forderte der Kaiser von diesem, daß er sie vorher zur Hälfte trinken solle. Der Arzt setzte sie zitternd an die Lippen und ließ sie dann wie durch Zufall fallen. Friedrich ließ den Rest des Trankes einem zum Tode Verurtheilten reichen, der augenblicklich starb. Als Friedrich hörte, daß Peter von Vinea, von dem Papste verleitet, die Triebfeder der schwarzen That gewesen, brach er unter Thränen in die Worte aus: „So wenden sich denn meine eigenen Eingeweide gegen mich! Peter, den ich für die Hälfte meiner Seele hielt, verfolgt mich mit Gift! Wem kann ich nun noch trauen, wie je wieder sicher sein, je wieder froh werden?" — Peter von Vinea, der jede Theilnahme hartnäckig leugnete, zerschellte sich den Kopf an den Mauern seines Gefängnisses.

Wenn aber dieser vergiftete Kelch an Friedrich vorübergegangen war, so wurde er deswegen nicht weniger bald krank. Das „heilige Feuer", versichern die gleichzeitigen Schriftsteller, habe ihn verzehrt. Zu Fiorentina schlug am 13. December 1250 seine letzte Stunde. Er starb, nachdem der Bischof von Palermo ihn aus dem Banne gelöst, an der „Ruhr". [1]) Sein Testament bekundet, daß er bis zum letztem Athemzuge der Fahne, die er sein Leben lang hoch getragen hatte, treu blieb, denn wo er in demselben den Frieden mit der Kirche für seine Nachfolger anzubahnen sucht, wiederholt er den Grundsatz seines Kampfes: „unbeschadet der Rechte des Kaisers und des kaiserlichen Hauses." Er war 56 Jahre 13 Tage alt geworden

---

[1]) Daß die Mitwelt glaubte, es sei bei seinem Tode nicht mit richtigen Dingen zugegangen, deutet die Sage an, die behauptete, daß er auf Veranlassung seines eigenen Sohnes Manfred unter Kissen erstickt worden.

und hatte 28 Jahre regiert. Seine Leiche wurde nach Palermo gebracht und ruht im dortigen Dom.

35.

Am Hofe Friedrichs waren Kunst und Wissenschaft ebenso geachtet gewesen, wie Macht und fürstliche Herkunft. Poesie, Malerei, Bildhauer- und Baukunst fanden in ihm einen Genossen, Förderer und Unterstützer. Der Kaiser selbst, in sechs Zungen redend, war Künstler, Dichter und Schriftsteller. Er hat ein Werk über die Vogeljagd hinterlassen, das den tiefsten Blick in die Geheimnisse der Natur und in das Wesen und Leben der Vögel bekundet und kaum übertroffen worden ist.

Friedrich kannte dem Verdienste gegenüber keine Standesunterschiede, keine religiösen Gegensätze. Seine Persönlichkeit gewann ihm die Herzen derer, die in seine Nähe kamen. Freilich herrschte an seinem Hofe auch derselbe Geist der sittlichen Ungebundenheit wie in den Dichtern der Zeit, wie meist am Hofe Karls des Großen, nur fehlte ihm der mächtige Ernst, die gewaltige Ruhe, die Karl trotz aller Mißgriffe so hoch stellen.

Der Verrath, der ihn überall umgab, hatte gegen das Ende seines Lebens Friedrichs humanes Wesen verdunkelt. Er ließ sich oft von äußeren Eindrücken hinreißen, er war nicht selten von seinen Leidenschaften beherrscht, dann urtheilte er rasch und nahm zu blutiger Rache seine Zuflucht, wo er den Verrath in seiner Nähe entdeckt zu haben glaubte.

Sein Wesen, sein hohes Streben für Poesie, Kunst, Wissenschaft, geistige Freiheit und gesetzliche Ordnung in Sicilien und Italien, sein Riesenkampf gegen die Weltherrschaft des Papstthums, gegen die Hersch- und Habsucht des Clerus, gegen den Geist, der mit den Bettelorden zur Inquisition führte, — im Gegensatz zu den furchtbaren Zuständen, die in Italien und Sicilien sowie in Deutschland dem Sturze der Hohenstaufen folgten, — haben einen so mächtigen Eindruck auf Mit- und Nachwelt gemacht, daß der größte Dichter Italiens, einer der gewaltigsten aller Culturepochen, sich berufen

fühlte, Friedrich ein Denkmal zu setzen. Er sagt von ihm: „Jener ehrwürdige Held, den Adel und die Richtigkeit seines Geistes bekundend, folgte, so lange das Glück ihm treu blieb, Allem was menschlich ist, und nicht was thierisch; er strebte seine hohe Majestät zu behaupten, weil er edlen Herzens von allen Grazien begünstigt war. Was die Lateiner Treffliches zu ihrer Zeit unternahmen, das strahlte an seinem Hofe in treuem Glanze. Noch heute heißt Alles, was die italienische Poesie geschaffen hat, sicilianisch, weil einst Kaiser Friedrich in Sicilien seinen Thron aufgeschlagen hatte."

„Raka! Raka! Kommt ihr Henker, kommt ihr zweizüngigen Heuchler, kommt ihr Knechte der Habsucht! — Das ist der Ruf derer, die sich nach ihm in seine Herrschaft theilten!" [1])

So schwebt der große Schatten Dantes über dem Grabe Friedrichs. Italien hatte ein Recht, Friedrichs Untergang lebendiger zu beklagen als Deutschland, denn er hatte mehr für Italien als für Deutschland gethan. Sein eignes Testament wurde zu einer Anklage gegen ihn und sein Verhalten zu Deutschland, da er in demselben Deutschland wieder zum Mittelpunkte seines Reiches zu machen suchte, nachdem er dasselbe während seiner ganzen Regierung hindurch als Nebensache behandelt hatte. Am Fuße des Grabes klärte sich der Blick seiner Seele. Zu spät! Deutschlands Zukunft und das Geschick der Staufen war entschieden, als Friedrich zu Grabe getragen wurde.

36.

Die Geschichte seiner Söhne, und auch die seiner nächsten Nachfolger im Reiche, ist nicht mehr von welthistorischer, kaum noch von deutsch-historischer Bedeutung. Das Leben des deutschen Volkes nahm eine neue Wendung, in der das deutsche Volk selbst sich neue Bahnen brechen mußte.

Innocenz erklärte jetzt offen, die Kirche werde nie zugeben, daß die „Schlangengeburt der Hohenstaufen" je wieder zur römischen

---

[1]) Dante, de eloquentia vulgari L. I. c. 13.

Königs- und Kaiserwürde oder auch nur zum schwäbischen Herzogthum gelangen werde. Seine Bundesgenossen in Deutschland suchten dies Wort auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit zu machen. Konrad feierte Weihnachten (28. December 1250) zu Regensburg. Der Bischof Albert und die Mönche von St. Emmeran wollten die Gelegenheit benutzen, ihn zu ermorden. Konrad hiervon benachrichtigt, flieht, einer seiner Ministerialen, Friedrich von Eberstein, legt sich, dem Beispiele jenes Edeln von Siebeneichen folgend, statt seiner ins Bett und wird von den Mönchen, die weniger edelmüthig wie die Bürger von Suessa dachten, im Bette seines Königs ermordet; während Bischof Albert von Regensburg vor der Thür Wache hielt. Derselbe Bischof Albert rief später die Böhmen nach Oesterreich, worauf diese mit ungarischen und mongolischen Hülfsscharen das Land aufs Furchtbarste verwüsteten.

Im Frühjahr 1251 wurde Konrad IV. bei Oppenheim von Wilhelm von Holland besiegt, im October desselben Jahres zog er, um sein apulisches Reich zu retten, nach Italien, wo er, nachdem seine Gattin ihm in Deutschland (October 1251) einen Sohn Konrad geboren hatte, am 20. Mai 1254, sieben und zwanzig Jahre alt, starb. Er selbst glaubte sich vergiftet, seine Freunde klagten den Papst, die Päpstlichen seinen Bruder Manfred des Mordes an. Dieser sollte nach denselben Anklägern auch Heinrich, einen zweiten seiner Brüder, im Jahre 1243 vergiftet haben. Andere nannten Konrad selbst den Mörder Heinrichs. Es lag die schwere Hand eines dunklen Geschickes auf den Hohenstaufen, denn auch ein Enkel Friedrichs II., wie dieser genannt, war im Jahre vorher gestorben (1253).

Manfred söhnte sich nach Konrads IV. Tod mit dem Papste aus, nahm Sicilien anfangs als Reichsverweser des Knaben Konradin, wie Konrads IV. Sohn genannt wurde, und am 11. August 1258 als selbständiger König in Anspruch. Als solcher gerieth er mit dem Papste wieder in Streit, worauf dieser (jetzt Clemens IV.) Sicilien an den französischen Prinzen Karl von Anjou abtrat, einen der furchtbarsten Tyrannen, welchen die Welt getragen hat; was dessen eigener Bruder Ludwig der Heilige für die offenbarste Unge-

rechtigkeit und den klarsten Eingriff in die Eigenthumsrechte eines Dritten erklärte. Karl besiegte und erschlug am 25. Januar 1266 Manfred in einer Schlacht bei Benevent. Manfreds Söhne wurden gefangen; der letzte derselben lebte noch drei und vierzig Jahre geblendet in Gefangenschaft.

Enzius Gattin Adelasia verließ ihren gefangenen Gatten und heiratete einen Sicilianer, den Dante zu den größten Betrügern der Erde zählt. Aber die Liebe und die Poesie warfen Sonnenstrahlen in das Gefängniß des bildschönen, tapfern und einst so glänzenden Königs und Kaisersohnes. Er war selbst Dichter, sammelte die besten Lieder seiner Zeit, und sang sie zur Laute. Pietro Asinelli, ein geistreicher und liebevoller Jüngling, theilte oft freiwillig mit Enzius die einsame Zelle seines Gefängnisses. Eine schöne Bologneserin wurde seine Geliebte, und von ihnen stammt die Familie der Bentivoglios ab. Ein mitleidiger Küfermeister wollte Enzius in einem Fasse aus dem Gefängnisse tragen, und war bereits mit seiner Last bei den letzten Wächtern angelangt, als eine Locke schönen, blonden Haares, die über den Rand des Fasses hinausging, zum Verräther an dem Kaisersohne wurde. Von da an wurde Enzius strenger bewacht, und starb endlich 52 Jahre alt, nach fast drei und zwanzigjähriger Gefangenschaft, am 14. Mai 1272.

Konradin lebte am Hofe seines Onkels, des Herzogs Ludwig von Baiern. Als er heranwuchs, wuchs auch der Geist der Hohenstaufen in ihm. Er wurde als Herzog von Schwaben anerkannt, erlangte aber hier, wo die „Landesfürsten“ sich in sein Erbe getheilt hatten, nie großen Einfluß. Im Jahre 1269 machte er mit 10,000 Mann den Versuch, sein apulisches Reich wieder zu gewinnen. Ihm trat wie seinen Vorgängern der damalige Papst Clemens IV. als Bundesgenosse des blutigen Karl von Anjou „seines geliebtesten Sohnes in Christo“ entgegen, und nannte den Jüngling der noch keine That vollbracht hatte, „den Basilisken, entsprossen aus dem giftigen Samen der Schlange“. Fast ganz Sicilien erhob sich für Konradin gegen Karl. Am 23. August kam es bei Scurrola zu einer blutigen Schlacht zwischen Karl und Konradin, in der die deutsche Tapferkeit den Sieg davontrug, und deutscher Uebermuth,

nach dem Siege sich über die Beute herstürzend, dem im Hinterhalte liegenden Theile der Feinde Gelegenheit gab, den Kampf zu erneuern, der dann schließlich zum Untergange des letzten Hohenstaufen führte. Konradin mußte flüchten, wurde durch einen Frangipani, der ihn erst freundlich aufgenommen hatte, an Karl von Anjou verrathen und verkauft. Von Karl vor ein Hofgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, wurde er am 29. October 1268 auf dem Marktplatze zu Neapel enthauptet. Das letzte Wort des letzten Hohenstaufen war ein Seufzer: „O meine arme Mutter, wie wird dich die Nachricht meines Todes treffen!" So mochten einst die letzten Abkömmlinge der normannischen Herrscher in Sicilien geseufzt haben, als Heinrichs VI. strenges Blutgericht sie traf.

Das Ende der Herrschaft Karls von Anjou aber, der kalten Herzens ganz Sicilien mit Blut übersättigt hatte, war die „sicilianische Vesper."

37.

Während der dunkle Faden des Geschickes der Hohenstaufen sich abspann, herrschte in Deutschland der furchtbarste Zustand der Verwirrung und bald allgemeines „Faustrecht." Nur die Städte blieben sich selbst und dem Reiche treu. Schon im Jahre 1248 hatte Lübeck allein dem Versuche des Königs Erich IV. von Dänemark, die Wirren des Reiches zu neuen Eroberungen in Nordalbingien zu benutzen, auf die ruhmreichste Weise ein Ende gemacht. Lübecks Flotte besiegte die der Dänen und plünderte Kopenhagen und Stralsund. Ein paar Jahre später bildeten die rheinischen Städte Mainz, Worms und Oppenheim zur Selbstvertheidigung in der allgemeinen Rechtslosigkeit den „rheinischen Städtebund," dem dann Köln, Trier, Worms, Strasburg, Basel, Metz und später auch der Abt von Fulda, der Rheinpfalzgraf Ludwig, der Herzog Heinrich von Baiern, die Landgräfin Sophie von Thüringen, die Grafen von Leiningen und Katzenellenbogen beitraten.

Nachdem Konrad IV. Deutschland verlassen hatte, ging Wilhelm nach Lyon, um seinem Schutzherrn Innocenz IV. zu huldigen.

Die Reisekosten zahlte der Herzog von Burgund mit 10,000 Mark Silber, wofür Wilhelm ihm Arles, Besançon, Lausanne verpfändete.

Kurz nachher verließ Innocenz IV. Lyon, das, wie Rom, in der Nähe des Papstes nach und nach alle Achtung für den Papst und seine Umgebung verloren hatte. Ein Kardinal (Hugo) sagte höhnend: „daß es in Lyon, als der Papst hingekommen, drei Hurenhäuser gegeben habe; nachdem er es verlassen, aber nur Eines, nämlich — ganz Lyon.“ [1]) Innocenz IV. nach Italien zurückkehrend, wurde in Genua, Mailand, Bologna mit Jubel empfangen. Er lehnte aber die Einladung Roms ab, und lebte in Agnani oder Perugia. Seine siegbewußte Stimmung, gegenüber der von ihm jetzt ohne Nebenbuhler beherrschten Welt, sprach er bei Gelegenheit des österreichischen Erbstreites aus. Gegen Ende 1251 hatten die österreichischen Stände, die ohne Kaiser und seit Friedrich des Streitbaren Tod auch ohne Herzog waren, Ottokar von Böhmen zu ihrem Herzog gewählt. Im Jahre 1253 bestätigte Innocenz diese Wahl und nannte sich in der Urkunde, die er hierüber erließ: „Stellvertreter des wahren Gottes auf Erden, Vorstand der allgemeinen Republik, Ordner Roms und der Welt.“ Er starb am 17. December 1254. [2])

König Wilhelm hatte unterdeß Elisabeth, die Tochter Ottos von Braunschweig geheiratet, und hoffte so die Partei der Welfen zu gewinnen. Aber auch diese Verbindung stärkte ihn nicht. Die Bischöfe von Köln, Mainz und Trier erklärten sich bereits 1251 gegen ihn. Er war dann vollkommen ohne Halt in Deutschland, so daß Koblenz sein Gefolge vertrieb und zerstreute, und ein einfacher Ritter, Hermann von Rittberg, ungeahnt seine Gemahlin gefangen nehmen und sie ihrer Kleinode berauben konnte.

Kein Mensch in Deutschland kümmerte sich um ihn, und als er 1256 von den tapfern Friesen Tribut forderte und sie angriff,

---

[1]) Raumer, IV, 275. Math. Paris p. 548. — [2]) Gleichzeitige Chroniken sagen, daß, als seine Verwandten weinend sein Sterbelager umstanden, er ihnen zugerufen: „Was schreit Ihr! Hinterlasse ich Euch nicht Alle reich? Was wollt Ihr mehr?“ —

ereilte auch ihn das Geschick der deutschen Pfaffenkönige. Am 28. Juni wurde er, in einen Sumpf eingesunken, von friesischen Bauern überrascht und mit Keulen erschlagen.

Als es einen neuen König von Deutschland zu wählen galt, schien es sich für die Landesfürsten vor Allem darum zu handeln, einen „schwachen" und wo möglich einen „fremden" Fürsten zu finden. Die Schwäche erlaubte ihnen zu thun, was sie wollten; der Fremde brachte fremdes Geld in ihre Tasche. So tief war der Gedanke an Kaiser und Reich gesunken. Es gelang den Fürsten, den Städtebund, der beschlossen hatte, nur einen einstimmig gewählten König anzuerkennen, zu sprengen, worauf dann der Kölner Erzbischof, Konrad von Hochstaden, der bereits Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland zur Krone verholfen hatte, den englischen Prinzen Richard von Cornwall in Vorschlag brachte. Richard war der reichste aller lebenden Fürsten; er zahlte dem Erzbischof von Köln 12,000, dem von Mainz 8000, dem Herzog von Baiern 18,000, und andern Fürsten, die sich vorzugsweise zur Wahl berechtigt hielten, jedem 8000 Mark und soll 70,000 Pfund Sterling mit nach Deutschland gebracht haben. Das waren seine Ansprüche auf Deutschlands Krone, die ihm, nachdem er am 13. Januar in der Nähe Frankfurts gewählt worden war, am 12. Mai in Aachen aufgesetzt wurde.

Der Erzbischof von Trier, Arnold von Isenburg, aber war mit 8000 Mark nicht zufrieden; er suchte einen Fürsten, der mehr bieten könne, fand einen solchen in König Alfons X. von Kastilien, von mütterlicher Seite ein Enkel König Philipps des Hohenstaufen; und veranlaßte die Herzoge von Sachsen, Brandenburg und Böhmen, die Bischöfe von Speier und Konstanz, und den Abt von St. Gallen, jeden gegen das Versprechen von 20,000 Mark, Alphons am 1. April zum Gegenkönig zu wählen. Der Papst Urban IV., der unterdeß bereits Alexander IV. gefolgt war, sowie dessen Nachfolger nahmen das Recht in Anspruch, über die streitige Wahl zu entscheiden; aber sie mußten die Sache auf sich beruhen lassen, denn sie war nicht mehr des Urtheilsspruches werth.

Alphons zahlte nicht und erschien auch nie in Deutschland. Richard fand, daß, sobald er kein Geld mehr zu vertheilen hatte, auch kein Mensch mehr ihm gehorchte. Er ging nach England zurück, um Geld zu holen. Viermal hin- und herreisend zwischen Deutschland und England, — wo der deutsche König an der Schlacht bei Lewes für seinen Bruder Heinrich III. Theil nehmend, gefangen wurde und neun Monate im Gefängniß saß, — verlebte er die letzten drei Jahre ausschließlich in England, bis er am 2. August 1272 starb.

In dieser Zeit des „Interregnums" schlugen die Zustände, die sich unter den Hohenstaufen angebahnt hatten, feste Wurzeln, keimten neue Verhältnisse, die den nächsten großen Lebensabschnitt des deutschen Volkes bedingen. —

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Venedey, Jacob,

Geschichte des deutschen Volkes von den älteren(ältesten) Zeiten bis auf die Gegenwart In vier Bänden

Bd.: 2

Berlin 1855